image
not
available

Graf Ungern-Sternberg.



„Wenig und böse war die Zeit meines Lebens und reichet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“

[illegible]

Geschichte
Karl des Zwölften
Königs von Schweden.

Herausgegeben

von

Knut Lundblad,
Rittmeister und Eskadronchef im Husarenregimente des Kronprinzen von Schweden und Ritter des Schwertordens.

Nach dem schwedischen Original übersetzt, berichtigt und erweitert

von

G. F. v. Jenssen,
Königlich-dänischem Major.

Zweiter Theil.

Mit dem originalen Todesbilde des Königs, einigen Facsimiles, einer Skizze der Belagerung von Frederikshald im Jahre 1718 und XXIV Anlagen.

Hamburg, 1840.
Bei Friedrich Perthes.

„Ernst fragt die Sphinx der großen Weltgeschichte,
Seit Menschen herrschend über Menschen walten:
Soll frei der Fürst mit seinem Volke walten? —
Bedarf sein Wille hemmender Gewichte? —

Wo strahlt die Wahrheit uns im rechten Lichte? —
Im Dunkel irrt die Jetztzeit wie die Alten.
Wie soll des Staates Uhrwerk sich gestalten,
Daſs es zerstörend nicht sich selbst vernichte? —

Hier stehn wir an der Menschenweisheit Grenze!
Frei oder nicht, gut ist nur die Regierung,
Die Volksglück schafft durch weis' und kräft'ge Führung.

Wer so regiert, der hat des Zieles Kränze
Wie Preußens Friedrich um sein Haupt gewunden,
Und herrscht, wie er, am besten ungebunden."

Sr. Majestät

Christian dem Achten,

König von Dänemark,

Herzog in Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Sire!

Als ich mir vor vier Jahren die Genehmigung des edlen Fürsten, dessen Andenken ewig gesegnet sein wird, zu einer deutschen Ausgabe der damals erst beabsichtigten schwedischen Geschichte Karl des Zwölften erbat, und mir die gewünschte Erlaubniss mit so zuvorkommender Güte ertheilt ward, dass mir alle Archive der Hauptstadt zur Benutzung freigestellt wurden, war es im Wesentlichen meine Absicht, allen ungerechten, schiefen und kalten Urtheilen Nordbergs, dessen Geschichte Karl XII. bei dem neuen Werke zu Grunde gelegt werden sollte, zu begegnen und, allwo sich diese in dem Original fin-

den möchten, durch strenge Wahrheit zu remplaciren. Ich muss indessen gestehen, dass die Autoren des schwedischen Textes mir nur die Gelegenheit zu solchen Berichtigungen gaben, wo sie von bessern Nachrichten entblößt waren; welches denn freilich ein sehr wichtiger Zeitabschnitt in der dänischen Geschichte war. So ist denn die Erzählung der Kriegsbegebenheiten zu Lande und zu Wasser vom Jahre **1710** bis zum Tode des unglücklichen Königs fast ganz von meiner Hand, und ich muss der Kritik das Urtheil überlassen, inwiefern ich jene ewig denkwürdigen Thatsachen der Weltgeschichte so klar und

wahr dargestellt habe, als ich es eifrigst bemüht gewesen.

Der kühne Held dieser Geschichte war nicht der erste schwedische Regent, der sein Auge auf eine Eroberung richtete, deren Vollbringung einer gewaltlichen Erdrückung unserer Tage vorbehalten war; die mörderische Kugel, welche ihn dahinstreckte, ließ das begonnene Drama als Trauerspiel enden, und setzte ein starres Punktum hundertjährigen Mißwachses in der Entwickelungsgeschichte der drei nordischen Reiche. — Doch die Jetztzeit ist eine

andere geworden: Bruderblut wird nicht mehr die gemeinsame Muttererde der Skandinavier tränken, die sich mit jedem Tage näher befreunden, wiewol verschiedenen Beherrschern unterthan. Sie in dieser gegenseitigen Liebe und Anhänglichkeit zu stärken, dazu kann ein Bild, wie das vorliegende, nur von heilsamen Folgen sein, indem es als ein warnendes und abschreckendes Beispiel unglückseligen Bruderzwistes und patriotischer Verirrungen in der Geschichte dasteht. Staunend sehen die blutsverwandten Abkömmlinge jener feindseligen Nachbarvölker hier einen König, der das Heil seines Volks hätte wer=

den können, die ihm in reichem Maße von der Gottheit verliehene Herrscherkraft in jahrelangem Blutvergießen vergeuden und, immer kriegend, Tausenden der Seinigen und endlich sich selbst den Tod bringen, während der lange Kampf zwischen den stammverwandten Völkern den Keim zu hundertjährigem Nationalhasse aussäet. Dem unerschrockenen Helden, der so ausharrend den Irrweg zum Ruhme seines besseren Wollens ging, werden sie ihre Bewunderung nicht versagen; sie werden ihn achten und lieben im Bilde seiner Gerechtigkeit, Milde und *ungeheuchelten* Gottesfurcht: allein in diese gerechte

Anerkennung seiner menschlichen Tugenden wird sich das grause Schreckbild so vieler in der Blüte des Lebens dahingeopferter Jünglinge, die Klagen der Wittwen und Waisen, das Schattenbild verödeter Provinzen und aller der Übel und Gräuel mischen, die ein zwanzigjähriger Verwüstungskrieg erzeugt, und getröstet werden sie dann den Blick auf die Gegenwart richten, sich freuen ob der bessern Tage, die da gekommen sind, um sich, nach dem Beispiel ihrer guten Fürsten, zu geloben, daſs so Arges nie mehr die Annalen der skandinavischen Geschichte mit schwarzen Blättern füllen solle. — —

Möchten dies keine eitlen Hoffnungen sein, und diese zweite Absicht der Verfasser der vorliegenden Geschichte, wie durch die schwedische Ausgabe im Norden, so durch die deutsche für die zweite Hälfte von Ihrer Majestät Unterthanen realisirt werden! Dann würde den Autoren ein hoher Lohn für ihre mühvolle Arbeit zu Theil; dann, Sire! dürfte auch ich glauben, Ihrer Majestät meinen unterthänigsten Dank auf würdige Weise abgestattet zu haben für die Huld, womit Sie mir, als ersten Gnadenbeweis Ihres von grünenden Hoffnungen umgebenen Regierungsantrittes erlaubten, Ihnen,

mein allergnädigster Herr, die deutsche Ausgabe der Geschichte des nordischen Demürbasches zueignen zu dürfen. —

Genehmigen Ihre Majestät für diese Gnade auch den bloßen Dank in Worten.

Allerunterthänigst

G. F. v. Jenssen.

Vorwort.

Vier lange Jahre sind seit dem Erscheinen des ersten Theiles der gegenwärtigen Geschichte verflossen, doch tragen nicht wir, sondern die ursprünglichen Verfasser derselben die Schuld dieser Zögerung, und wir müssen es ihnen überlassen, sich darüber vor dem Publikum zu verantworten; daſs dieses Verspäten um keinen Tag von uns veranlaſst wurde, sind wir uns selbst schuldig hier zu erklären. — Aber wie es unter der Sonne kein unbedingtes Übel, kein Übel giebt, das nicht auch einiges Gute im Gefolge hätte, so hat auch hier das verspätete Erscheinen des zweiten und letzten Bandes der Geschichte Karl des Zwölften zur Folge gehabt, daſs jene Verfasser, durch die erst vor zwei Jahren angefangene Publikation des delagardischen Archivs, in den Stand gesetzt wurden, Nachrichten über die Todesart des un-

glücklichen Königs zu verbreiten, die bisher nur ein Gegenstand dunkler Vermuthungen waren; Nachrichten, die für die Weltgeschichte umsoviel höheres Interesse haben, als man noch in unsern Tagen bemüht gewesen, den frühen Tod des schwedischen Heldenkönigs als ein natürliches Kriegsereigniss darzustellen. Somit wolle denn der geneigte Leser jenen Herren die sonst nicht zu entschuldigende Verzögerung um des dadurch Erlangten willen zugutehalten.

In der Dedikation an unsern König haben wir schon erwähnt, dass die deutsche Ausgabe des vorliegenden Werkes eine andere ist, als die schwedische, indem die Gnade unsers verstorbenen Landesfürsten uns Mittel an die Hand gab zu Aufklärungen, die den schwedischen Autoren nicht zugänglich waren, namentlich mit Beziehung auf die im dänischen Geheimarchive aufbewahrten sequestrirten Papiere Stenbocks, und ewig unvergesslich bleiben uns die wahrhaft königlichen Worte dieses edlen Fürsten, wie es ihm lieb sein sollte, wenn Alles, was wahr wäre, über die Verhältnisse Dänemarks im nordischen Kriege der Welt bekannt würde. Gewappnet mit diesem Panzer königlicher Wahrheitsliebe, haben wir keinen Anstand genommen, uns oft freimüthig über die politischen und militairischen Missgriffe in jener ewig

denkwürdigen Geschichtsperiode auszusprechen; allein wir haben es auch ebensosehr für unsere Pflicht gehalten, nordbergische Nachrichten über die Verhältnisse unsers Vaterlandes zu widerlegen, da dieselben überall kalt, oft ungerecht sind, und nicht selten reine Erdichtungen enthalten, die nirgends auf geschichtlichen Thatsachen begründet sind. Dazu musten wir uns noch mehr von der Lobhudelei angetrieben fühlen, die jenem Autor noch immer von gelehrten Historikern Deutschlands zu Theil wird, als sei er ein gewissenhafter Geschichtschreiber gewesen; ein Lob, das schon aus dem Grunde sehr verdächtig wird, wenn man erwägt, dass Nordberg sein ganzes Werk einer eigens dazu ernannten Censurcommission vorlegen muste, und dass er sich später selbst veranlasst fand, vertrauliche Nachrichten über mehre Punkte seiner Geschichte dem Druck zu übergeben. Um uns jedoch, wo wir es für nöthig gehalten, näher über unsere Nachrichten zu rechtfertigen, haben wir dieselben mit beweisenden Anlagen belegt, von welchen einige zwar dem Geschichtskundigen schon bekannt sein mögen, jedoch auch ihm eine bequeme Überzeugung gewähren werden.

Möge die Kritik nun entscheiden, ob wir für diese Mittheilungen und Aufklärungen auf Dank bei der literärischen Welt Anspruch haben; immerhin aber wolle

**

dieselbe uns zu versichern gestatten, wie wir uns bewusst sind, im Sinne unsers verstorbenen Königs, nur gestrebt zu haben, Wahrheit mitzutheilen. Den Manen des nicht mehr zu den Lebenden gehörenden achtungswürdigen Geschichtschreibers Dr. Pölitz bringen wir hier gern unsern Dank dar für das schmeichelhafte Urtheil, welches er dem Schweden wie dem Dänen über den ersten Band dieser Geschichte sprach — diesen Dank ferner bei Andern zu verdienen, sind wir allseitig bemüht gewesen.

Die weite Entfernung vom Druckorte und die oftmalige Unterbrechung der mühsamen Gedächtnissarbeit mögen es übrigens bei dem günstigen Leser entschuldigen, wenn sich hier oder da ein geringer Erinnerungsfehler in den Context eingeschlichen, da wir fortwährend gemüssigt gewesen, das Manuskript stückweise in die Druckerei zu senden. Ein unberufener Correcteur des ersten Bandes hat sich auch angemaßt, unsere Schreibart nach seiner sehr betagten zu modeln, wofür wir ihm gewiss keinen Dank zu zollen haben, desto mehr aber dem Herrn Correcteur des zweiten Bandes, der uns ganz und sorgfältig im eigenen Gewande dargestellt hat. Mit fremden Federn wollten wir uns auch weder zieren noch gutwillig verunstalten lassen.

Diese Mängel vergüten zu können, hat die ehrenwerthe Verlagshandlung uns dadurch in den Stand gesetzt, daß sie mit Bereitwilligkeit die nicht unerheblichen Kosten auf die Lithographie des originalen Todesbildes des Helden der Geschichte, des Kupferstichs der Facsimiles und der Skizze der Belagerung von Frederikshald im Jahre 1718 verwandt hat, von welchen Beigaben die schwedische Ausgabe die beiden ersteren ganz entbehrt. Jenes Bild von Karl dem Zwölften ist nach einem Wachsabdrucke seiner Leiche auf der kopenhagener Kunstakademie in Gyps poussirt worden, wornach die Zeichnung von einem Eleven der Akademie vollzogen, und es ist dies Bild vielleicht die einzige ähnliche Darstellung seiner Gesichtszüge, die vorhanden; denn von den vielen Gemälden und Kupfern des vielbesprochenen Helden stimmt keines mit den hier dargestellten Zügen überein. Auch das Bild der Wunde, welche die ruchlose Kugel an seiner Stirn hinterließ, hat gewiß für den Leser hohes Interesse, und nicht minder die bedeutungsvollen Worte unter dem Bilde, die der Erzbischof Steuchius zum Texte seiner Leichenrede wählte, als die Beisetzung am 26. Februar 1719 unter großer Pracht in der Ritterholmskirche zu Stockholm vollzogen wurde.

Möchte denn die Lectüre, welche wir hier dem deut-

schen Publikum vorlegen, einigermaßen den davon gehegten Erwartungen entsprechen und besonders auch dazu dienen, die Geschichte eines Heldenkönigs gesammelt zu bewahren, der, trotz aller seiner Verirrungen, dennoch als ein hellstrahlendes Bild kriegerischer Tapferkeit und nordischen Biedersinnes in den Reihen schwedischer Regenten ewig dastehen wird!

Kopenhagen, im Januar 1840.

G. F. v. Jenssen.

Inhalt des zweiten Theiles.

Seite

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Seite

Siebzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Seite

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Beilagen
zur deutschen Ausgabe dieser Geschichte.

Erstes Kapitel.

Kriegsrath im russischen Hauptquartier über die Frage, ob man sich um den Frieden bemühen, oder den Krieg fortsetzen solle. — Karls Aufbruch von Radoszkowicze und Übergang über die Beresyna. — Schlacht bei Holowczyn.

Während Karl lange in seinen Beschlüssen wankte und 1708
kaum mit sich selbst einig werden konnte, auf welchem Wege er seinen letzten und mächtigsten Gegner aufzusuchen habe, um es zu einem entscheidenden Gefechte mit demselben zu bringen, hielt man im russischen Hauptquartiere zu Mohilew einen Kriegsrath über die Frage, ob es nicht rathsamer sei, noch einen Versuch zur Erlangung eines Friedens auf erträgliche Bedingungen zu machen, als sich dem fernern Waffenglücke anzuvertrauen [1]). So gewaltig war noch die Furcht vor Karl! Die Meinung der russischen Feldherren sprach Menschikow aus, und diese lautete auf Frieden; sie wünschten das Ende eines Krieges zu sehen, der sich nun mit seinem ganzen Unglück über ihr Vaterland herzuwerfen schien. Aber die Ausländer, welche in der russischen Armee dienten und Stimme im Kriegsrathe hatten, stimmten Alle für die Fortsetzung des Krieges. Einige unter ihnen folgten darin den Ansichten ihrer vaterländischen Regierungen; die Meisten aber folgten dabei nur den Eingebungen des eignen Vortheils, indem sie das Ende des Krieges auch als das Ende ihres einbringenden Gewerbes ansahen. Goltz, Allart, Pflug, Bauer, Rönne, alle diese Ausländer begehrten Krieg; sie stellten dem Czar Peter vor, daß ein fortgesetzter Kampf ihm eine ehrenvollere

1) Adlerfelt, „Histoire de Charles XII.", 3ter Thl., S. 272.

1708 Zukunft bereiten würde als der Frieden, an welchem Rathe die Hoffnung auf fernere Bedeutsamkeit und Einfluss doch sicher den meisten Antheil hatte. Ein schneller Frieden würde ihre Personen bald mehr entbehrlich gemacht und, neben den russischen Generalen, die ihnen an äußerem Wohlstand sehr überlegen waren, in Schatten gestellt haben, während diese Fremdlinge, als meistens alle arme Abenteurer, in des Czaren Diensten ihr Glück im fortgehenden Kriege zu machen hofften. Der Czar selbst war indessen keinesweges blind bei den Gefahren, die ihn bedrohten, und wie sehr auch seine eigne Einsicht, seine Kraft und Ausdauer den Ansichten der fremden Anführer huldigten, so fand er doch die Umstände, besonders in Rücksicht der Muthlosigkeit und Unzufriedenheit der Armee [1]), zu bedenklich, als dass er nicht auch für den Frieden hätte gestimmt sein sollen, wenn derselbe mit einigermaßen geretteter Ehre zu gewinnen stünde. Der frühern misslungenen Versuche ungeachtet, machte er gleichsam einen ganz neuen Versuch dazu, indem er sich an den schwedischen Residenten Kniperkrona wandte und demselben die Auswechslung der Gefangenen proponirte, welches damals der gewöhnliche Weg zu Friedensversuchen war, wenn keine Vermittler sich fanden. Aber Karl ließ auf diesen Antrag eine so zurückstoßende Antwort ertheilen, dass dem Czar Nichts übrig blieb als der fortgesetzte Krieg mit allen seinen Mühen und Gefahren. Solange Petersburg nicht niedergerissen und Ingermanland nicht wieder hergestellt sei, könnte man keine Friedensvorschläge annehmen, war die schwedische Erwiederung. Von diesem Augenblicke sah der Czar ein, dass auf friedlichem Wege Nichts von Karl zu erlangen stehe, und dass allein die Waffen zwischen ihm und seinem Nebenbuhler zu entscheiden vermöchten. Infolge dieser Ansicht zog er sich hinter den Dnjepr zurück, um dort seine Vertheidigung zu ordnen [2]). Noch mit dem Übergang beschäftigt, sandte er Maseppa Befehl, sich mit Siniawski zu vereinigen und den Krieg gegen Stanislaw kräftig fortzusetzen; aber indem Maseppa,

1) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 273.

2) Histoire de Pierre I., 1ster Thl., S. 127.

gleich als wolle er den empfangenen Befehlen folgen, in Volhynien eindrang, gingen seine mit den Königen von Polen und von Schweden gelegten Pläne ihrer Entwickelung entgegen. 1708

Karl hatte befohlen, daß die ganze Armee bei ihrem Aufbruch aus Radoszkowicze auf drei Monate mit Proviant versorgt sein sollte. Eine so lange Zeit glaubte er nöthig zu haben, um nach der Ukraine zu gelangen, zumal da er vermuthete, daß er nicht unangefochten vom Feinde dahin gelangen werde. Aber obgleich die Kriegscommissäre Alles thaten, was in ihrer Macht stand, um Vorräthe anzuschaffen, und ungeachtet die Soldaten ihnen dabei eifrigst beistanden, so war die buchstäbliche Erfüllung des gegebenen Befehls doch eine platte Unmöglichkeit [1]), und schon nach einem Marsche von einigen Wochen befand die Armee sich in gleicher Noth wie oft zuvor, wo Karls Glücksstern oder der Zufall sie vom Untergang rettete.

Der erste Fluß, den die Schweden zu passiren hatten, war die durch *das Unglück der Franzosen im Jahre 1812 so* bekannt *gewordene Beresyna* [2]). Ihre Ufer sind so sumpfig, daß *ein Übergang ohne Brücken* fast nirgends möglich ist. Schon am 10ten Juni brachen die ersten Regimenter auf, am 16ten folgte der König nach, und am nämlichen Tage erreichte die Avantgarde die Ufer der Beresyna. Wegen der Nähe und Wachsamkeit des Feindes marschirte die Armee nun mehr gesammelt, um leichter alle Angriffe zurückweisen und zufällige Hindernisse aus dem Wege räumen zu können. Fast alle Kolonnen trafen am 25sten und 26sten an einer bestimmten Stelle zusammen. Karl hatte Brodzicze zum Übergangsorte gewählt, wo die Breite des Flusses zu groß war, als daß Gewehrkugeln hinüberreichten, und die Ufer etwas mehr Festigkeit hatten. Das andre Ufer war dagegen von niedrigem Gehölze und Hecken bedeckt, welche dem Feinde Schutz gewährten, der, selbst gut gedeckt, nicht abließ, auf Alles lebhaft zu feuern, das sich dem Ufer näherte; bei welcher Gelegenheit der Prinz von Würtemberg an des Königs Seite verwundet wurde. Die

1) *Adlerfelt*, 3ter Thl., S. 277.

2) Sprich: Bĕrĕsīnā.

1708 schwedische Infanterie konnte jedoch bald das Gehölze vom Feinde reinigen, denn der König, sich stellend, als wolle er bei Borissow den Fluss passiren, wohin der General Axel Sparre mit vier Regimentern beordert war, um eine Demonstration gegen den General Goltz zu machen, welcher hier dem Übergange wehren sollte, schlug eiligst eine Brücke über die Beresyna und kam glücklich hinüber, fast an der nämlichen Stelle, wo der Kaiser Napoleon auf seinem Rückzuge aus Russland hundert und vier Jahre später, und nachdem es ihm ebenfalls gelungen war, seinen Feind über den wahren Übergangsort zu täuschen, diesen Fluss passirte [1]). Alle die kleinen Corps, welche der Czar überallhin detachirt hatte, um das Vorrücken der Schweden aufzuhalten und zu erschweren, oder durch immer erneute Angriffe zu schwächen, wurden theils aufgerieben, theils auf ihr Hauptcorps zurückgeworfen. Karl hatte sich Hoffnung gemacht, gleich nach dem Übergange über die Beresyna ein feindliches Armeecorps von 12,000 Mann auseinanderzusprengen; allein es hatte dasselbe sich schon auf das Hauptcorps des Fürsten Menschikow zurückgezogen, nachdem es die hinter sich gelassene Gegend zur Wüste gemacht. Auch der General Goltz, der bei Borissow stand und einen Augenblick in Gefahr schwebte, abgeschnitten zu werden, hatte noch Zeit gewonnen, sich zu retten. Kräftiger Widerstand wurde nirgends verspürt, und Karl konnte kaum Gelegenheit finden, seine Begierde, Jagd auf den fliehenden Feind zu machen, zu befriedigen, so schnell floh derselbe überall vor den Schweden. Aber diese Flucht war ein gefährliches Reizmittel für Karls Kühnheit und Selbstvertrauen; er wollte es nicht begreifen, dass dahinter eine wohlersonnene Schlinge verborgen lag, die ihn früh oder spät ins Verderben führen musste.

Endlich aber, nachdem der Zug, wegen der schlechten Wege, in kleinen Tagesmärschen bis nach Holowczyn gelangt

1) Am 26sten und 27sten Novbr. 1812. Tschitschakow, der sich anfangs dem Übergang hier widersetzte, liess sich, nachdem seine Avantgarde von Oudinot zurückgeworfen worden, über die Absicht seines Feindes täuschen, der 2 Meilen von Borissow einen Scheinübergang versuchte, und verliess im entscheidenden Augenblicke den wahren Übergangspunkt.

D. Ü.

war, schien es, als wenn der Feind, nun zu einer zahlreicheren 1708
Stärke unter Anführung des Fürsten Menschikow und des Feldmarschalls Scheremetjew versammelt, Stand halten wolle. Karl zauderte auch nicht, nach Gewohnheit der Angreifende zu sein, und gewann hier den letzten entscheidenden Sieg seines kriegerischen Lebens. Die kleine Stadt Holowczyn [1]) lag nur fünf Meilen von Mohilew, an den Ufern des kleinen Flusses Wabis [2]), welche in die Druc fällt, mit der sie sich vereint in den Dnjepr ergießt. Zu beiden Seiten Mohilews stand die russische Armee in zwei Feldlagern, kaum eine Viertelmeile von einander getrennt. In dem linken kommandirte Menschikow 130 Eskadronen, unter welchem der General Goltz befehligte; 18 Bataillone unter dem General Repnin bildeten gleichsam den äußersten linken Flügel des russischen Heeres. Im höher hinauf stehenden Lager hatte Scheremetjew 7,700 Pferde und 12 Bataillone unter seinem Befehl, und die Generale Rönne und Reusel kommandirten an seiner Seite. 4,000 Kalmücken waren auf beide Flügel vertheilt. Das Terrain war jedoch ziemlich unglücklich gewählt, denn der eine Flügel konnte leicht verhindert werden, den andern zu unterstützen; und diesen Fehler benutzte Karl mit ebenso großer Kraft als Feindseligkeit.

Menschikow hatte 2,000 Dragoner mit dem Befehl nach Holowczyn detachirt, beim Andringen des Feindes über den Fluss zurückzugehen und die Brücken hinter sich zu zerstören. In dem Vermuthen, dass Karl auf diesem Wege angreifen werde, waren Menschikow und Scheremetjew übereingekommen, ein Retranchement, längs dem Flussufer, vom einen Lager bis zum Ende des andern, zu ziehen, da es zur Vertheidigung dieser Verschanzung nicht an Mannschaft fehlen konnte, weil täglich Verstärkungen bei der Armee ankamen und ihnen erst neuerdings 4,000 Mann von dem in

1) Wahrscheinlich das jetzige Tołoczyn auf der Straße von Borrisow nach Orscha (Orsza). Siehe „Allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber."

2) Auf einer der zu Ehren dieser Schlacht geprägten Medaillen stehen die Worte: Vabissa vado transita.

1708 des Czaren Dienst getretenen Herzog von Darmstadt zugeführt waren. Bald sah auch Menschikow seine ausgestellten Dragoner im vollen Retiriren, woraus er abnehmen konnte, dass Karl im Anmarsch war und bald an dem kleinen Flusse erscheinen musste, dessen beiderseitige Ufer von sumpfigen Wiesen eingeschlossen waren, die der Kavalerie das Fortkommen so sehr erschwerten, dass es ohne Faschinen und Communicationsbrücken fast unmöglich wurde [1]). Hier glaubten daher auch die russischen Befehlshaber sei es der rechte Ort, Karls weiterem Vordringen ein Ziel zu setzen; Eilboten flogen zum Czar nach Mohilew, der nun gleich 8,000 Mann unter Rönne und Reusel als Verstärkung absandte.

Nach Gewohnheit zeigte Karl sich zuerst mit einiger Kavalerie: nur 1000 Mann erschienen am Ufer der Wabis, und damit war begreiflich Nichts auszurichten; aber es folgten andre Truppen nach. Anfangs hatte er die Absicht, eine Brücke über den Fluss zu schlagen, wozu die Pontons noch am nämlichen Tage ankamen; als er aber sah, wie eifrig der Feind an seinen Verschanzungen arbeitete und dass diese bald den linken Flügel des Gegners völlig deckten, so fasste er den muthigen Entschluss, anzugreifen, sobald es ihm nur möglich wäre, und den hindernden Morast und den Fluss selbst ohne weitere Hülfsmittel zu passiren. Doch wollte er die Ankunft der benöthigten Artillerie und Truppen abwarten. Zu diesem Ende schlug er sein Lager, eine Viertelmeile von dem Flussufer, hinter einigem Gebüsch auf, das dem Feinde sein Vorhaben verbarg. Das diesseitige Ufer der Wabis war soviel höher belegen, dass es Menschikows Stellung ganz beherrschte. — Bald erschienen nun auch im Lager die Garde, die Trabanten, das Leibregiment, die Leibdragoner, das Dalkarlarregiment, die ostgothische Infanterie und Kavalerie und die småländische Kavalerie und Artillerie, deren Gesammtstärke 8,000 Mann betrug. Axel Sparre wurde erwartet und traf noch eben früh genug mit einigen seiner Regimenter ein, um an dem Gefechte Theil zu nehmen. Die übrigen Truppen kamen erst später an, denn zerstörte Passagen, Moräste, Hol-

1) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 284.

zungen und Defileen verhinderten die Armee, in starken Kolonnen 1708
zu marschiren. Man mußte meistens regimentsweise avanciren, und dies verzögerte den Marsch sehr. Aber obgleich der Feind brittisch überlegen war, eine feste Stellung innehatte, und von einem Flusse, Morästen und einem fast vollendeten Retranchement gedeckt war, wankte Karl doch nicht in seinem einmal gefaßten Vorsatze, den Angriff nicht aufzuschieben. Er hatte beim ersten Überblick erkannt, daß er seine Artillerie mit Vortheil aufstellen konnte, und daß das Terrain auf der andern Seite des Flusses keine freie Bewegung für große Truppenmassen gestattete.

Die Russen hatten, wie wir schon bemerkten, ihre Frontlinie durch den Fluß mit seinen sumpfigen Ufern gedeckt, von dem sie glaubten, daß er nicht ohne Brücke zu passiren wäre, und zwar um soviel weniger, als das Wasser desselben so tief war, daß es einem Manne von mittler Größe bis an die Brust reichte [1]). Diesem hatten sie aus Vorsicht noch eine zehn Fuß *breite Brustwehr hinzugefügt*, die freilich nicht überall vollendet *worden, aber doch* den größten Theil von Menschikows Lager deckte, und ferner einen tiefen, zwar ebenfalls unvollendeten, Graben, der aber hin und wieder mit Kanonen versehen war; und zwischen dieser Brustwehr und dem Flusse lagen endlich noch mehre Batterien. Im Fall eines Rückzugs bot die hinter ihnen liegende Gegend, welche morastig und waldig war, Sicherheit gegen heftige Verfolgung dar. Die russischen Anführer, die unter Menschikow zur Theilnahme am Kampfe gelangten, waren die Generale Goltz, Allart, Repnin, v. Schweiden und Galizyn. Im andern Lager kommandirten Scheremetjew, Rönne, Reusel. — Karl sah sich im Stande, den Platz für die Artillerie so genau zu berechnen, daß er das gegenüberliegende Ufer völlig bestreichen, Öffnungen für den beabsichtigten Angriff machen, und *Menschikows* und Scheremetjews getrennte Corps verhindern konnte, einander zu unterstützen. Auf eine rechts liegende, mit

1) Lants „Handlingar till upplysning af Svenska historien", 3ter Thl., S. 25.

1708 Birken bewachsene Anhöhe [1]) wurden unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit und Stille 20 Kanonen und 2 Wurfstücke aufgefahren, und am Ufer des Flusses 6 andere Kanonen plazirt, welche die Ebene bestreichen sollten, worauf die feindliche Infanterie, unter Repnin, lagerte. Diese Vorkehrungen wurden so geräuschlos betrieben, dass der Feind auch nicht das Geringste davon merkte und Nichts ahnte, ehe das Getöse der Kanonen ihn am 14ten Juli, früh um 2 Uhr, aus seiner Ruhe weckte, indem das Geschütz der Anhöhe Tod und Verderben unter seine Kavalerie streute, während die Kugeln der am Ufer stehenden Kanonen große Lücken in seine Infanteriemassen rissen. Dieses Feuer hielt drei Stunden lang an und ward, nach dem Zeugniß eines Geschichtschreibers Peter des Großen, für Manchen im Heere Menschikows eine Todesqual von ebenso vielen Jahrhunderten. Die Russen ließen dasselbe indessen nicht unerwiedert; da aber das Geschütz der Schweden vortheilhafter plazirt und von größerm Kaliber war, so ward das ihrige bald zum Schweigen gebracht oder demontirt. Die Wirkung der schwedischen Schüsse war so zerstörend, dass es kein Russe wagte, sich außerhalb der Verschanzung sehen zu lassen, und Alles, Schanzkörbe, Palisaden u. s. w., davon zertrümmert wurde. Während dieser Kanonade hatte Karl nun den Angriff geordnet. Zur Linken wollte er selbst mit vier Regimentern durch den Fluss setzen und den Kampf eröffnen; rechts sollte Rehnsköld mit acht Eskadronen und dem Trabantencorps eine passende Übergangsstelle aufsuchen. Die Verwirrung, welche man unter den Russen gewahrte, ließ den König schon einen guten Erfolg vorhersehen. Und kaum schwiegen die Kanonen, als Karl selbst an der Spitze seiner Regimenter, indem er dem Oberst Siegroth die rechte, dem Gardekapitän Karl Adlerfelt die linke Hand reichte, in den Fluss sprang, wo ihm das Wasser bis an die Arme reichte [2]). Alsbald folgten ihm die vier Re-

1) „Handlingar, rörande Karl XIIs hist.", 1ster Thl., S. 24.

2) Fants „Handlingar till upplysning af Sv. historien", 3tes St., S. 26.

gimenter[1]), angeführt von ihren Obersten[2]), die den Reitern, 1708
nach dem Beispiel des Königs, den Weg zeigten. Die Soldaten trugen ihre Mäntel auf den Schultern und hielten die Gewehre mit den Händen über dem Kopf; da aber der schon die ganze Nacht gefallene Regen noch immer anhielt, so ward es schwer, sie trocken und brauchbar zu bewahren. Es wurden also die Pieke und das Bajonnett die blanken Waffen, welche das Schicksal dieses Tages entscheiden mussten[3]). „Skälm, som skjutar, gossar!“[4]) rief der König den Soldaten zu, und diese antworteten mit einem Hurrah. — Jetzt war der Fluss glücklich passirt, aber ehe es zum Handgemenge mit der feindlichen Infanterie kommen konnte, war noch der zwischenliegende, fast ebenso tiefe Morast zu durchwaten, was noch mühsamer wurde, da die Soldaten dabei unmöglich geordnet bleiben konnten. Doch kam man glücklich hindurch, und Karl stieg nun zu Pferde, um sich mit den Hinübergekommenen zwischen die feindlichen Flügel zu werfen, die ohnehin durch eine bis an den Morast vorspringende Waldspitze von einander getrennt waren. Sobald Repnin sich durch die Bewegung der Schweden in Gefahr sah, abgeschnitten zu werden, verließ er die Verschanzungen und zog sich in die Holzung, bei welcher Veranlassung Karl an der Spitze seiner Garde das Gefecht begann. Die Russen glaubten, den Angriff der Schweden durch ein kräftiges und ununterbrochenes Feuern mit dem Handgeschütz zurückweisen zu können, und hätte nur jede hunderte Kugel getroffen, sagt Nordberg, so wären auch nicht viele derselben übriggeblieben. Aber die Schweden drangen unerschrocken vor und jagten den Feind von einem Punkte des Waldes zum andern vor sich hin. Hier war es, wo Karl, als er den Gardekapitän Erik Gyllenstjerna hart blessirt sah, demselben sein Pferd gab, um darauf weggeführt zu werden, und selbst eine lange Zeit neben den Grenadieren der Garde

1) Das Gardregiment und die Regimenter Dalkarlar, Upland und Westmanland.

2) Posse, Siegroth, Fritski, Axel Sparre.

3) Theatrum Europaeum für 1708, S. 264.

4) Schelm Der, welcher schießt, Bursche!

1708 zu Fuße stritt. Endlich erreichten die Russen die Tiefe des Waldes, wo starke Bäume ihnen zum Schutz dienten, und hinter welchen sie ihre Schüsse mit größerer Sicherheit auf die Feinde richten konnten. Um sie aus dieser Stellung zu vertreiben, waren noch kräftigere Anstrengungen nöthig. Mehre Angriffe wurden zurückgewiesen, bis endlich die Schweden, aufgemuntert von dem Zuruf und der tapfern Faust ihres Königs, unwiderstehlich eindrangen. Nun begann ein fürchterliches Gemetzel; kein Quartier wurde gegeben, und die Erbitterung der schwedischen Soldaten entsprach ihren gemachten Anstrengungen, sodass auch der König nicht vermochte, das bluttriefende Schwerdt zurückzuhalten. Die Holzung war nun genommen; die Russen warfen ihre Waffen weg, um leichter nach Mohilew auf allen Wegen zu fliehen.

Aber nicht minder heftig war der Kampf zwischen der Kavalerie beider Armeen gewesen. Sobald die Schweden Miene gemacht hatten, über den Fluss zu gehen und die Schlacht zu eröffnen, rüsteten die 130 russischen Eskadronen [1]) sich, Karl, unter Anführung des Generals Goltz, in den Rücken zu fallen; allein Rehnsköld, der den Bewegungen des Feindes aufmerksam folgte, setzte eilig durch den Fluss, um das Vorhaben zu verhindern. Er hatte, wie bereits gesagt, nur 8 Eskadronen und das Trabantencorps unter seinem Befehl, aber er trug gleichwol kein Bedenken, sich mit dem ihm so zahlreich überlegenen Feinde in ein Gefecht einzulassen, indem er sich mit Umsicht die Vortheile zu Nutzen machte, welche das Terrain darbot, auf welchem der Feind keine stärkere Fronte entwickeln konnte als er. Als die Russen nun die schwedische Kavalerie anrücken sahen, gaben sie ihr Vorhaben auf und überließen die Infanterie ihrem Schicksal, um es mit dem eben anrückenden Gegner gleicher Waffe aufzunehmen. Dieser griff auch mit so großem Ungestüm an, dass nicht viel Augenblicke zum Überlegen vergönnt waren. Namentlich zeigten sich die Trabanten an diesem Tage würdig ihres Namens und der Ehre, des Königs Leibwache zu sein. Damals bestand dies Corps aus 125 in 12 Korporalschaften eingetheilten Mitgliedern,

1) Theatrum Europ. für 1708, S. 265

die sich aber keinen Augenblick bedachten, es mit fünf feindlichen 1708
Eskadronen zugleich aufzunehmen. Die übrige Reiterei nahm es mit der Anzahl der Feinde und der Gefahr auch nicht so genau, von welcher sie sich, so wie das Feld freier wurde, umschlossen sahen. Es war nicht ohne Interesse, zu sehen, wie der Feind einen siebenmaligen Versuch machte, sich wieder zu setzen und zu ordnen, sich aber jedesmal weiter und immer weiter zurückziehen muſste, bis dieser Zurückzug endlich in eine allgemeine Flucht ohne ferneren Widerstand ausartete [1]. Karl, der eben jetzt die Infanterie zur Flucht gezwungen hatte, kam nun seiner Kavalerie zu Hülfe, um, vereint mit derselben, dem Feinde nachzusetzen, doch ohne denselben zu erreichen. Die Ordnung in den feindlichen Reihen war gänzlich gewichen: Jeder rettete sich, wie er es am besten konnte.

Das Corps, welches Scheremetjew kommandirte und welches den rechten Flügel der russischen Totalstärke bildete, kam an diesem Tage nicht zum Vorschein. Durch Sümpfe und Moräste vom linken Flügel getrennt, konnte es nicht zur Theilnahme am Kampfe gelangen. Zwar setzte es sich in Marsch, um dem Fürsten Repnin zu Hülfe zu kommen; aber das Feuer des schwedischen Geschützes hielt es zurück, und es wurde nachmals nur ein stiller und unthätiger Zuschauer bei Dem, was vorging. Indessen konnte es doch nicht länger als bis 3 Uhr Nachmittags in seinem Lager stehen bleiben, da alle Nachrichten um diese Zeit dahin übereinstimmten, daſs die Schlacht verloren sei. Ein längeres Verweilen in der Position war daher nicht blos ohne Nutzen, sondern selbst gefährlich, da zu vermuthen stand, daſs der König von Schweden sich mit seiner ganzen Macht über diese Abtheilung des russischen Heeres werfen werde, sobald er von der Verfolgung des linken Flügelcorps zurückkehrte. Scheremetjew zog sich daher auf Syklow zurück an den Dnjepr [2]), und hatte dabei die Satisfaktion, eine große Menge Fliehender des linken Flügels aufnehmen und nach dem gemeinschaftlichen Vereinigungspunkte Mohilew führen zu können.

1) Nordberg, 2ter Theil, S. 74.
2) Theatr. Europ. für 1708, S. 261.

1708 In dieser Schlacht, die auf schwedischer Seite fast ohne Pulver und Blei entschieden wurde, hatten besonders die Leibtrabanten und die Garde viel gelitten. Der Anführer der Ersteren, General Otto Wrangel, und der Quartiermeister derselben, Hans Wattrang, fielen nebst sieben Andern vom Corps; 33 waren schwer verwundet. Überhaupt betrug der Verlust der Schweden an diesem Tage 260 Todte und 1,220 Verwundete [1]). Viele hatten mehre Wunden aufzuweisen; so heftig war der Streit geführt worden, und es hatte der fliehende Feind die Kugeln nicht gespart. Der Kapitän Modée von der Garde hatte vier Kugeln in den Hals, die Schultern und die Brust bekommen und wurde als todt vom Schlachtfelde getragen, aber später doch wieder zum Leben gebracht und kurirt. Den Verlust des Feindes rechnete man auf 3,000 Todte und 5,000 Verwundete, unter den Ersteren drei Generale. Der Czar war aufs Höchste über den Ausgang der Schlacht erzürnt und tadelte das Verhalten der Truppen. Nach den vielen Verbesserungen, welche er schon beim Heere eingeführt hatte, schmerzte es ihn sehr, daß einige wenige schwedische Regimenter noch immer mit so geringer Mühe seine zahlreichen Massen in die Flucht schlugen. Er hielt daher ein strenges Gericht über die Seinigen, indem er jeden sechsten Mann von Denen, die Wunden auf dem Rücken hatten, arkebusiren ließ: 64 arme Wichte zogen das schwarze Todesloos [2]). Den Siegern fielen 12 Kanonen, die Bagage und die Ammunitionskarren, mehre Fahnen und Standarten in die Hände, aber die Zahl der Gefangenen war nur klein [3]). In Karls

1) Zu den Todten gehörte auch der Generaladjudant Klaes Hjerta, zu den schwer Verwundeten der Oberst der Garde Karl Magnus Posse, die Oberstlieutenante Ulfsparre und Wrangel und die Majore Stjernhök, Örnstedt und Griesbach. Überhaupt fielen 13 Offiziere, und 70 waren unter den hart Verwundeten.

2) Es sollen sich im Ganzen 384 gefunden haben, die Wunden auf dem Rücken hatten, von welchen die mehrsten Schuldigen zu einem neuerrichteten Regimente gehörten.

3) Es war ein so theurer Sieg, sagt v. Halem, daß Karl schon

Augen aber galt diese Schlacht für die vornehmste aller seiner 1708
Waffenthaten, und sie war auch in der That ebensosehr ein Beweis eines gehörigen Auffassens obwaltender Umstände, die zum Siege führen mussten, als der äußern Bravour; sie war mit einem Worte der Triumph seines kriegerischen Gemüthes und seiner persönlichen Tapferkeit. Aber Holowczyn war auch der Ort, wo Karls Glücksstern zum letzten Male leuchtete; Holowczyn war für ihn, was Smolensk Napoleon wurde. — Die Ähnlichkeit zwischen Karl und Napoleon, Holowczyn und Smolensk, 1708 und 1812, sagt ein Historiker unserer Zeit, dessen Meinungen wir gern huldigen, ist nicht zu verkennen, und bietet ein weites Feld zum Nachdenken und Überlegen dar.

Zweites Kapitel.

Expedition des Generalmajors Lübecker an die Newaufer und nach Ingermanland; seine dortigen Unternehmungen und sein schneller Rückzug.

Karl knüpfte große Hoffnungen an die Expeditionen des Generalmajors Lübecker und des Grafen Lewenhaupt; aber es ließ sich mit Gewissheit vermuthen, dass der Czar Peter alle seine Kräfte für die Behauptung seiner schon gemachten Eroberungen anstrengen werde, ganz besonders aber für die Erhaltung seiner neuen Anlagen, mit welchen die Ehre seines Namens sich zu verschmelzen anfing. Schon um diese Zeit galt ihm die alte Hauptstadt seines Reichs weniger als die neue, denn er durchschaute die kommenden Tage und sah völlig ein, dass der Samen, den er sorgfältig gelegt und zur Förderung des Aufkommens seines Volks gehütet hatte, am leichtesten in der letztern Wurzel fassen und sich nach allen

ahnte, er habe gelehrige Schüler gehabt, welche seine Verachtung nicht mehr verdienten. D. Ü.

Die Zahl der Gefangenen giebt Nordberg zu 1 Major und etwa 20 Gemeinen an. D. Ü.

1708 Seiten hin verbreiten werde. Es war daher ganz natürlich, daſs er die Newa und Petersburg nicht vertheidigungslos gelassen hatte, und je größer die Truppenzahl war, welche er hierzu verwenden muſste, desto schwerer ward es ihm, Karl entgegenzugehen oder auf dessen unsicherer Wanderung zu folgen, und um soviel gefahrloser schien Lewenhaupts Marsch, sich mit dem König zu vereinigen. Aber ob nun der Czar bezweifelte, daſs die Schweden noch vermögend sein würden, für die beabsichtigte Diversion nach Ingermanland irgend ein erhebliches Corps zusammenzubringen, oder ob er die Überlegenheit ihrer Waffen wesentlich von der Person des Königs abhängig glaubte — genug, es waren höchstens 12—15,000 Mann zur Vertheidigung von Ingermanland und Petersburg da, sodaſs, nach dem Übergewicht, welches die Schweden bisher im Felde über die Russen behauptet hatten, keine große Macht für nöthig gehalten werden konnte, um glücklich zu vollbringen, was Karl nach den Lübecker mitgetheilten Instruktionen beabsichtigte.

Als der Czar vor Eröffnung des Feldzugs in Petersburg war, ernannte er seinen Vetter Feodor Matheiwitsch Apraxin zum Admiral der Flotte und Kommandirenden in den nördlichen Provinzen. Dies war ein durch Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit ausgezeichneter Mann, und zugleich unter allen eingebornen Russen Derjenige, der die meisten Einsichten im Seewesen hatte. Mit diesen Vorzügen vereinigte er die Gewandtheit und Schlauheit, welche einen Hauptzug im Charakter der Russen bilden. Durch List wuſste er zu ersetzen, was ihm an Stärke abging, und dadurch gelang es ihm auch jetzt, die drohende Gefahr zu beschwören und dem Czaren die wichtigen Länder zu erhalten, welche seiner Vertheidigung anvertraut worden waren.

Die Ausrüstung des Armeecorps unter Lübecker war in Finland so eifrig betrieben worden, daſs schon im August 12,000 Mann zum Aufbruch bereit standen. Eine gute Artillerie, Pontons zum Passiren der Flüsse und alles benöthigte Material waren geordnet, aber doch hatte die Kurzsichtigkeit, welche jetzt angefangen, sich bei mehr als einer Gelegenheit zu zeigen, auch hier ein unglückliches Versäumniſs begangen. Man hatte das

Corps nur mit Proviant für einige Tage versehen; man hatte 1708
nicht bedacht, dass der Zug durch ein armes Land gehen werde, das von einem achtjährigen Kriege noch mehr in Noth und Dürftigkeit gestürzt war, und dass der Feind, wenn er auch nicht Stand hielt, doch nicht versäumen würde, Alles auf seinem Wege zu verwüsten. Wenn also auch das Kriegsglück diesen Schweden günstig sein mochte, so mussten sie doch immer der Gefahr ausgesetzt sein, aus Mangel an Lebensunterhalt umzukommen. Desungeachtet rückte Lübecker, so dürftig mit Provision und Fourrage versehen, an die Newa, wo sich ihm der Feind am andern Ufer mit einer nicht unerheblichen Stärke zeigte, die nach dessen eigner Angabe 8,000 Mann betrug. Die kräftigste Gegenwehr der Russen bestand jedoch in ihren Schiffen, die vom Ladoga oder von Petersburg her den Strom besegelten, den Schweden jeden erdenklichen Abbruch thaten, und ihnen die größten Beschwerden bereiteten, über den Fluss zu kommen. Lübecker zog mit einem Theil seiner Kavalerie den Fluss höher hinauf, als wolle er eine Furt aufsuchen, während er zur Absicht hatte, näher vor Petersburg, wo die Newa schmaler war, Gebrauch von seinen Pontons zu machen. Indessen liefen aus der Stadt drei Fregatten, jede von 400 Mann Besatzung, und mehre Galeeren aus, um alle Punkte zu beschießen, an welchen ein Übergang versucht werden möchte. Gleichwol ging unter dem Schutze von 10 Kanonen die erste Abtheilung, welche aus 400 Mann vom Regimente Åbo bestand, über den Fluss und bemächtigte sich einer am andern Ufer liegenden Anhöhe. Die Russen, welche hier zum Kampf geordnet standen, zogen sich etwas zurück; es schien, als wenn sie noch das Gefecht mit den Wenigen vermeiden wollten, um noch einigen weitern Transporten Gelegenheit zum Übersetzen zu gönnen und dann mit ihrer überlegenen Macht eine desto größere Niederlage unter ihren Feinden anzurichten. Die Schweden nahmen jedoch keine Notiz von dieser augenscheinlichen Absicht ihrer Feinde, und fuhren mit dem Überschiffen ihrer Truppen fort, sodass bald 1200 Mann festen Fuß am feindlichen Ufer gefasst hatten. Jetzt aber hielten die Russen den Augenblick zum Angriff günstig. Mit großer Heftigkeit stürzten sie sich auf die kleine Schaar, wurden aber so

1708 besonnen und tapfer empfangen, dass sie, obgleich fünfmal überlegen an Zahl, den Wahlplatz ihren Gegnern überlassen mussten, die während des Gefechts durch einen abermaligen Transport von 400 Mann verstärkt worden waren. Der Platz war mit Hunderten von russischen Leichen bedeckt, unter welchen sich auch zwei Generale befanden [1]).

Nach diesem glücklichen Anfang ging, unter fortgesetztem Feuer von den feindlichen Schiffen, das Fußvolk, die Artillerie und zwei Tage später auch Lübecker selbst mit der Kavalerie hinüber. Das ganze schwedische Armeecorps hatte sonach glücklich seine erste Bestimmung erreicht, und man hätte glauben sollen, dass der Anführer jetzt einen Weg nach Petersburg aufgesucht, um sich mit seiner ganzen Kraft auf dasselbe zu werfen, zumal da er Herr im Felde geblieben und eben dort den Unterhalt zu finden hoffen durfte, der ihm vor Allem noththat. Denn kaum waren acht Tage nach dem Abmarsche aus Wiborg verflossen, als sich auch schon der Mangel an Lebensmitteln auf schreckliche Weise darthat und den Muth und Eifer herabstimmte, womit der Soldat in den ersten Gefechten so kühn aufgetreten war. Zur Fristung des Lebens hatte die kleine Armee Nichts als das Fleisch geschlachteter Pferde, kein andres Getränk als das Wasser der Newa. Es ist leicht einzusehen, dass die üblen Folgen einer solchen Lage nicht lange ausbleiben konnten. Bis jetzt war Lübecker siegend vorgedrungen, und hatte einige kleine Plätze erobert; aber die Russen waren noch im Besitz der Schanze Ingris Amund, und dieser wollte er sich noch bemächtigen. Zu diesem Ende rückten 3,000 Mann aus; allein diese waren nach vielen Beschwerlichkeiten endlich kaum soweit gekommen, dass sie die russischen Avantposten zurück in die Schanze trieben, als plötzlich, in Anwesenheit des kommandirenden Generals, eine so große Verwirrung unter ihnen entstand, dass für jetzt alle Ordnung aufgehört hatte. Die Kavalerie stürzte sich fliehend

1) Die Russen büßten in dieser Affaire 900 Todte ein; die Schweden hatten deren 300. Zu den Verwundeten der Letztern gehörten die Oberstlieutenante Krusenstjerna, Stjernstråle, der Major Skog, und die Kapitäne Knorring, Willebrand und Hastfer.

auf die hintenstehende Infanterie und riss diese mit sich fort, 1708
ohne dass sich Jemand bewusst war, warum Alle flohen. Zwar kehrte die Besinnung endlich zurück, aber obgleich Keiner von Feindeshand gefallen war, so wurden doch Viele vermisst, welche auf der zügellosen Flucht von dem Trupp abgekommen waren. Und konnte man sich auch über den nicht erheblichen Verlust trösten, so gab doch dieser Vorfall Anlass genug zu Befürchtungen, dass der entblößte Zustand des Corps bereits eine Muthlosigkeit unter der Mannschaft erzeugt habe, von welcher sich nur zu betrübende Folgen ahnen ließen.

Der General Lübecker ward nach diesen Vorfällen unschlüssig mit sich selbst, und entschloss sich zwar, tiefer in Ingermanland einzudringen, warf sich aber von der einen Seite zur andern, bald rechts, bald links, um der Armee nur das Leben zu fristen. Diese ward dadurch nur noch muthloser, da es nicht selten der Fall war, dass Soldat und Offiziere mehre Tage lang nicht einmal Brod hatten. Nirgends konnte man den Feind zum Standhalten bringen, aber überall war er gewesen und hatte Alles zerstört, was den Schweden von Nutzen sein konnte. Endlich fasste man den Entschluss, sich des kleinen Ortes Koporie zu bemächtigen. Doch der wachsame Apraxin hatte zur Vertheidigung dieses Platzes mehre Regimenter beordert, welche sich beim Anmarsch der Schweden vor den Stadtthoren aufstellten. Der Kampf war jedoch bald entschieden, da die Russen sich beim ersten Anlauf in die Stadt zurückzogen und den Schweden ihre Feldkasse und andre willkommene Sachen zurückließen, ja noch größere Vortheile hätten ohne Verlust errungen werden können, wenn die Kavalerie sich bei der Verfolgung des Feindes nicht unnöthigerweise bloßgestellt hätte.

So schien es denn, als wenn weder der verfehlte Angriff auf Ingris Åmund, noch der Hunger und die Noth die Streitbarkeit dieses Armeecorps aufgelöst hatten. Aber Apraxin hatte, man weiß nicht auf welche Weise, einen fingirten Brief in Lübeckers Hände fallen lassen, worin er einem Freunde schrieb, es sei ihm lieb, dass die Schweden sich nicht gleich nach Petersburg gewandt hätten, da er sicher hoffe, innerhalb 24 Stunden 40,000 Mann zusammenzubringen, womit er

1708 ihre Fortschritte bald aufhalten und ihren Rückzug verpönen werde. Dieser Brief, wie unwahrscheinlich der Inhalt auch war, that doch seine gehörige Wirkung bei Lübecker, der nun ganz den Kopf verlor. Er glaubte schon die überlegene feindliche Macht vor sich zu sehen und dachte an Nichts als ans Entkommen, weshalb er beschloss, sich nach der Küste zu wenden, da es ihm bekannt war, dass die Flotte dort unter Befehl des Admirals Ankarstjerna kreuzte. Der Rückzug geschah mit unglaublicher Mühe auf Umwegen und durch Holzungen bis in die Gegend von Narwa, wo der General sich ohne Aufenthalt in Verbindung mit der Flotte setzte. Ankarstjerna war keinesweges froh bei der unerwarteten Ankunft der Armee. Er suchte die Befehlshaber derselben zu kräftigerer Vertheidigung zu ermuntern, ließ sich aber doch nach dreimaligem Ersuchen endlich überreden, das Armeecorps an Bord zu nehmen. Um die Einschiffung zu beschleunigen, gab Lübecker Befehl, die Pferde zu tödten und den Tross zu verbrennen. Das allgemeine Missvergnügen, welches die Ordre zum Rückzug schon erzeugt hatte, stieg durch diese Vorkehrungen noch höher, denn keine andre Gefahr war vorhanden als die, welche in der Feigheit und Untauglichkeit des Befehlshabers lag. Ein eben entstandener Sturm bewirkte auch, dass die Truppen nicht sogleich embarkirt werden konnten. 800 Mann, fast Alle Sachsen in schwedischem Solde [1]), waren daher noch am Ufer zurück, als der Feind nach Verlauf eines Tages erschien, um zu erfahren, wo die so plötzlich verschwundenen Schweden geblieben wären. Es war diesem Häuflein nicht möglich, sich gegen die Übermacht zu wehren; aber sie zogen doch Alle den ehrenvollen Tod einer Capitulation mit den Russen vor. Das Massaker war denn auch so gräulich, dass endlich von den Wenigen, die verschont geblieben waren, noch der heftig erkrankte Kapitän Insenstjerna von einigen russischen Offizieren mit neun Stichen durchbohrt wurde.

Solches Ende nahm die wichtigste Expedition, welche unter damaligen Umständen zur Unterstützung Karls und zum

1) Ihre Anführer waren der Oberstlieutenant Boye und der Major Schulenburg.

wahren Heil Schwedens hätte dienen können. Hätte die heimathliche Verwaltung einige Ähnlichkeit mit Karls rascher Thatkraft gehabt, und wäre die Expedition mit nöthiger Vorsicht ausgerüstet und einem bessern Anführer anvertraut worden, wer mag wissen, welche Folgen daraus entstanden sein würden. Aber sicher ist es, dass der damalige Zeitpunkt, wo Karl mit seiner sieggewohnten Armee im Herzen des russischen Reichs weilte, der günstigste Augenblick war, die Russen wieder von der Ostsee zu vertreiben, sofern es jemals geschehen sollte, und ihre dortigen Anlagen zu zerstören. Gewiss auch hätte ein solches Unternehmen, glücklich durchgeführt, dem Kriege eine andre Wendung gegeben. Aber unglücklicherweise betrachtete man auf schwedischer Seite die Russen noch immer mit gleichen Blicken wie nach der Schlacht von Narwa; der Oberbefehl in Finland und über die Armee, welche gegen Petersburg agiren sollte, ward als ein untergeordnetes Kommando angesehen und fiel daher einem Lübecker zu. — Sogar Lewenhaupt, der in Ungnade bei dem König gefallen zu sein glaubte, fürchtete, es möchte ihm dieser Befehl als eine Demüthigung übertragen werden. 1708

Nach Lübeckers schimpflicher Flucht hatte der Czar Nichts mehr von der finländischen Seite für seine neuen Ansiedelungen zu befürchten. Der größte Theil von Apraxins Truppen erhielt daher Befehl, sich in eiligen Märschen dem Hauptheere zu nähern [1]), um gemeinschaftlich mit demselben an dem größern Kampfe gegen Karl selbst Theil zu nehmen.

1) Histoire de Pierre I., 2ter Thl., S. 2.

Drittes Kapitel.

Expedition des Generalmajors Lewenhaupt. — Vorbereitungen zu diesem Zuge. — Aufbruch aus Riga und Marsch nach Dolginowo. — Aufenthalt daselbst. — Marsch an den Dnjepr. — Fehlgeschlagene Hoffnung, den König zwischen dem Dnjepr und der Sos zu treffen. — Schlacht bei Liesna. — Fortsetzung des Zuges mit den Überbleibseln des Corps. — Übergang über die Sos. — Ankunft zu Trukunowka und unvermuthetes Antreffen von Lagerkrona's Corps.

1708 Graf Lewenhaupt hatte im Anfang Mai das Hauptquartier zu Radoszkowicze verlassen, um sich wieder nach Riga zu begeben, das er nach einer siebentägigen Reise erreichte. Die großen Rüstungen, welche er sogleich nach seiner Rückkehr unternahm, und die besondern Vorkehrungen, die er traf, zeigten Jedem, daß etwas Außerordentliches im Werke wäre. Wohin aber der Zug gehen sollte, welchem Punkte es galt, das wußte Niemand — selbst Lewenhaupt nicht. Gleichwol dauerte es nicht lange, bis der Zweck dieser Rüstungen einigermaßen bekannt wurde. Schon am Schlusse Mai, dem 26sten a. St., hatte der König dem Grafen Lewenhaupt durch seinen Minister Piper die Weisung gegeben, den Marsch in den ersten Tagen des Junimonats anzutreten und gegen die Beresyna vorzurücken, wo ihm die den Umständen angemessenen nähern Befehle zukommen sollten [1]. Dieses Schreiben, welchem nachzukommen es doch noch einiger Tage zu den nöthigen Vorkehrungen bedurfte, langte erst am 26sten Juni a. St. in Riga an, und war um einen ganzen Monat verspätet worden. Der König, welcher unfehlbar vermuthete, bald mit Lewenhaupt zusammenzutreffen, war schon über die Beresyna gegangen, als jener Brief endlich in des Grafen Hände kam. Man hat nie mit Gewißheit erfahren können, wie und von wem diese Verspätung veranlaßt worden, aber es fehlt nicht an wahrscheinlichen Gründen, den Feldmarschall Rehnsköld deshalb zu verdächtigen,

1) Dieser Brief findet sich unter Lewenhaupts „Berättelse", S. 226.

dem Lewenhaupts wachsender Kriegerruhm beschwerlich zu 1708
werden anfing, und der vermeintlich deshalb die Verspätung veranlasste, um seinen Nebenbuhler bloßzustellen und sich selbst in der Gunst des Königs zu befestigen, dessen Vertrauen er schon in allen militärischen Angelegenheiten ausschließlich genoss[1]). Sobald Lewenhaupt die Ordre empfangen hatte, unterrichtete er den König sogleich von ihrer späten Ankunft; denn die verlorne Zeit wiederzugewinnen, das stand schwerlich bei ihm: doch war er bald zum Aufbruch fertig. Bei den Zubereitungen zum Abmarsch hatten sich ihm allerlei Verdrießlichkeiten und Hindernisse entgegengestellt, wozu sich das betrübende Gefühl gesellte, die höhern wie die subalternen Offiziere nicht mehr von der frühern Kriegslust beseelt zu sehen. Der Eifer war erkaltet, und Mancher, der sich's sonst angelegen sein lassen, mitzukommen, that jetzt Alles, um zurückzubleiben. Diese von der vormaligen so verschiedene Stimmung hatte jedoch ihren Grund nicht in Missmuth und Verweichlichung. Aber jede Arbeit setzt die Ruhe als Ziel der Anstrengung voraus, und Karls endlose Kriegslust gab keine Aussicht darauf. Lewenhaupt musste also Ernst und Wachsamkeit anwenden, um nur zu verhüten, dass dieser unkriegerische Geist nicht auch die Soldaten ansteckte. Kein Offizier ward von der Theilnahme am bevorstehenden Feldzuge befreit, dessen Begehren sich nicht auf Krankheit oder im Kriege empfangene schwere Blessuren stützte.

Bereits in den ersten Tagen des Julimonats brach Lewenhaupt auf und ging in zwei Kolonnen durch Kurland und Samogitien mit besonnener und umsichtiger Vorsicht, damit Nichts dem Zufall überlassen bleiben möchte. Er war gemüssigt, langsam vorzurücken, theils um am bestimmten Vereinigungspunkte die zerstreuten Truppen zu sammeln, welche sein Armeecorps ausmachen sollten, theils auch um die reichen

1) Man hat auch behaupten wollen, es habe Lewenhaupt selbst die Zögerung verschuldet, und dass die späte Ankunft der Depeche nicht stattgehabt; allein es sprechen zu viele Umstände gegen eine solche Beschuldigung und außerdem Lewenhaupts edler Charakter und unbezweifelte Redlichkeit. Adlerfelt, 4ter Thl., S. 34.

1708 Vorräthe zu schützen, deren er nicht bloß zur eigenen Verpflegung bedurfte, sondern für die große Armee mitführte, und die eine Zufuhr von mehr als 1000 Wagen bildeten. Der Feind hatte ihm auch schon von Eröffnung des Zuges an eine ununterbrochene Aufmerksamkeit geschenkt [1]). Furchtlose Wachsamkeit war daher hier mehr als jemals vonnöthen, und diese lag eben im Charakter des Anführers. Er selbst führte die eine Kolonne, der Generalmajor Otto Stackelberg die andere, jedoch war angeordnet, daſs beide Kolonnen in beständiger Berührung mit einander bleiben sollten, damit gegenseitige Unterstützung stattfinden könnte, wo irgend eine Gefahr drohte. Aber auch die höchste Vorsicht war nicht im Stande, alle Beschwerden des Marsches zu beseitigen. Auf den elenden Wegen zerbrach eine große Menge der schwerbeladenen Wagen, sodaſs nicht selten an einem Tage ein einziges Regiment an hundert Wagenrädern zu repariren hatte. Noch schlimmere Verdrießlichkeiten führte die neue Art der Verpflegung herbei, welche etappenmäßig war und jedem Regimentschef auflegte, selbst für den Unterhalt seines Trupps im Lager und auf dem Marsche zu sorgen, wozu ihm eine gewisse Strecke angewiesen wurde. Diese Anordnung hatte Lewenhaupt von Anfang her bestritten, und nur einige Marschwochen waren nöthig, eine völlige Bestätigung der üblen Folgen zu liefern, die er davon prophezeihte. Es war nicht genug, daſs diese Einrichtung Anlaſs zu Plünderungen und allerlei Gewaltthätigkeiten gab, sie ließ den untergeordneten Befehlshabern auch ein weites Feld zu allerlei Einwendungen gegen die pünktliche Folgeleistung erhaltener Befehle, wie zu einer Eigenmächtigkeit in Hinsicht zu wählender Wege, des Aufenthalts und Weiterrückens, die nur zu leicht den nöthigen Zusammenhang in den Bewegungen der Armee stören und so eine sehr gefährliche Zersplitterung der Streitkräfte herbeiführen konnte. Dieser vielseitigen Bekümmernisse ungeachtet setzte der Graf seinen Marsch ununterbrochen fort, und erreichte am 25sten August den festgesetzten Sammlungsplatz Dolginowo, eine kleine Stadt im

1) Adlerfelt im 3ten Bande, S. 306. Theatrum Europaeum für 1708, S. 269.

Gouvernement Wilna. Die hiesige Gegend war fruchtbar, 1708
reich an Lebensmitteln und bot Ersatz für schon ausgestandene Mühen dar, den man sich auch zu Nutzen machte, um neue Kräfte zur Fortsetzung des beschwerlichen Marsches zu gewinnen. Hier fand sich nun Alles ein, was zu Lewenhaupts Armeecorps gehören sollte, jedoch mit Ausnahme der stackelbergschen Kolonne, die gegen ertheilten Befehl ganze zwölf Meilen bis an die Ufer der Beresyna eigenmächtig weitergerückt war. Stackelberg konnte sich nicht wohl darein finden, unter eines Höhern Befehle zu stehen, und veranlasste hierdurch viele Unordnung [1]). Diesmal fiel jedoch sein Ungehorsam am schwersten auf ihn selbst zurück, denn er fand die vermutheten besseren Quartiere nicht und hätte, als der Feind ihn beunruhigte, sich gern näher mit Lewenhaupt vereinigt gewünscht. Dieser benutzte die Rasttage in Dolginowo, um sich weiter mit den Bedürfnissen des Marsches oder solchen Dingen zu versehen, die er in Riga nicht hatte erhalten können. Was man auf diese Weise bedurfte, musste das nahgelegene Wilna hergeben, das, wie wenig es auch in den vorhergehenden Kriegsjahren von Geldauflagen und andern Requisitionen verschont geblieben war, doch alles Verlangte bereitwillig herbeischaffte.

Nachdem das Corps einer zehntägigen Ruhe genossen hatte, brach man am 10ten September wieder auf, nunmehr zur bestimmten Stärke angewachsen. Lewenhaupts Plan war es, des nämlichen Weges zu ziehen, den der König gewählt hatte, und da er vermuthete, dass derselbe schon über den Dniepr gegangen, so bestimmte er Mohilew zum Übergangspunkte für sein Armeecorps. In dieser Absicht rückte man nun in acht Tagen 24 Meilen vor und erreichte das Städtchen Czereja, wo aufs Neue Halt gemacht werden musste, um die auseinandergekommenen Abtheilungen zu vereinigen. Indessen

1) Als Lewenhaupt ihm darüber die wohlverdiente Zurechtweisung gab, entschuldigte Stackelberg sich mit der ihm selbst übertragenen Verpflegung seiner Kolonne. „Nein, Herr Generalmajor," gab ihm darauf Lewenhaupt zur Antwort, „es geht nicht an, dass wir länger als Zigeuner marschiren; wir müssen uns als Soldaten benehmen. Sr. Majestät Truppen sind mir anvertraut, und ich bin für dieselben verantwortlich." Gleichwol blieben die Sachen auch ferner die nämlichen.

1708 war nun die Beresyna passirt, manche andre Beschwerde, die das verödete Land darbot, überwunden, und nur die ungeregelte Marschordnung verursachte noch viele Unannehmlichkeit [1]). Während man hier anhielt, um die Kolonnen zu ordnen, erschien ein polnischer Priester mit einem Billet vom Generalmajor Meyerfelt, worin, doch ohne nähere Bestimmung, der Befehl des Königs enthalten war, es möchte Lewenhaupt seinen Marsch nach Möglichkeit beschleunigen. Man fertigte ihn mit einer Antwort ab, wie sie zu geben war, aber der Bote konnte nicht mehr durchkommen, und kehrte daher mit unverrichteter Sache zurück. Lewenhaupt hatte indessen von einem Juden die zuverlässige Nachricht erhalten, dass die Russen Mohilew, welches sie nicht vertheidigen zu können glaubten, verlassen und abgebrannt hätten. Er beschloss also auf Szklow zu marschiren, welches an dem Dnjepr und in der Nähe des Schlachtfeldes von Holowczyn, oder vielmehr Toloczyn, lag. Bis dahin waren noch 14 bis 15 Meilen zu marschiren. Je weiter Lewenhaupt aber vorrückte, ohne sichre Nachrichten vom Hauptcorps zu erhalten, desto bedenklicher wurde seine Lage; sie verschlimmerte sich in gleichem Maße, wie er sich dem Ziele der Anstrengungen Aller zu nähern glaubte, während er sich noch weit davon und, umgeben von einem zahlreichen und aufmerksamen Feinde, ohne Kenntniss des Weges befand, der noch zurückzulegen übrig war.

Bisher hatte er sich mit dem Gedanken getröstet, dass der König sich doch unmöglich weit vom Dnjepr entfernt haben könnte, solange die beiden Armeen sich nicht so nahe gekommen, dass ein Dazwischenbringen vonseiten der Russen nicht mehr zu befürchten stünde. Aber bald erkannte er, wie unzuverlässig diese Hoffnung gewesen, als er in Woronczewitsch, einige Meilen diesseit Szklow, von drei Kourieren erreicht wurde, die nacheinander mit der Nachricht eintrafen, der König habe den Weg nach Severien eingeschlagen, wohin ihm Lewenhaupt folgen möchte [2]). Ein Marsch von 24 Stunden hatte nur noch beide Heere getrennt, aber die angekommenen

1) Siehe Lewenhaupts „Berättelse", S. 260.

2) Lewenhaupts Bericht, S. 268.

Ordres, obgleich datirt vom 24sten, waren erst am 26sten und 27sten abgegangen — ein Aufschub, der, obgleich nicht bestimmt gesagt werden kann, welcher Person derselbe zuzuschreiben ist, doch deutlich genug die verbrecherische Absicht zu Tage legte, dem General Lewenhaupt eine Niederlage zu bereiten, und solchergestalt einen befürchteten Nebenbuhler um die Gunst und das Vertrauen des Königs in Schatten zu stellen. — 1708

Am Tage nach empfangener Ordre rückte Lewenhaupt nach Szklow vor, und wäre der König nur acht bis zehn Tage in Wolosnitschka, von wo die Expedition gegen Starodub unter dem Generalmajor Lagerkrona abging, stehen geblieben, so hätten sich wahrscheinlich noch die Absichten des Feindes auf das liefländische Armeecorps abwenden lassen. Vergeblich bat der vorsichtige Gyllenkrok den König hierum, indem er versprach, Brod und Fourrage auf einige Tage herbeizuschaffen, innerhalb welcher Lewenhaupt sicher angelangt sein müsste. „Nein!" gab Karl kurz zur Antwort, „hier ist Nichts mehr zu finden"[1]; und in diesen trotzigen Worten ging sein Glücksstern[2]) und die letzte Möglichkeit zu einer Vereinigung mit Lewenhaupt unter.

Die Lewenhaupt ertheilten Befehle ließen ihm zwischen zweien Wegen die Wahl und gaben ihm wenigstens noch Hoffnung, das Hauptcorps nach dem Übergang über die Sos[3]) anzutreffen. Das fortgesetzte Vordringen des letztern gab ihm indessen Anlass zu vielen beunruhigenden Betrachtungen; ihm schien der eigne Untergang ebenso unausweichlich wie derjenige der großen Armee. Durch Spione und heimliche Kundschafter wusste er, dass es des Czaren Absicht sei, bei erster Gelegenheit über sein schwächeres Corps herzufallen, um dasselbe aufzureiben und sich der reichen Vorräthe zu bemächtigen, die es mit sich führte, als wodurch dann ein erster Schritt zur eben-

1) Gyllenkrok ward so bestürzt über diese Antwort, dass er, als ihn Döcker fragte, was los sei, allein antwortete: Alles ist verloren! — Fant, S. 39.

2) Der Übersetzer.

3) Sprich Sosch. D. ü

1708 fallsigen Vernichtung des Hauptcorps geschehen wäre. In dieser Absicht hatte der Czar eine nur geringe Abtheilung seines Heeres detachirt, den Marsch des Königs zu beobachten, während er von allen Seiten her seine Hauptmacht zusammenzog, Lewenhaupt alle Wege zu versperren und ihn zu umringen. Dieser, ob er gleich voraussah, was kommen werde, wollte sich doch ungern mit dem Gedanken vertragen, daſs der König über die Sos gegangen sein sollte, ehe er, der Graf, noch selbst über den Dniepr gekommen und eine gegenseitige Communication dadurch wenigstens einigermaßen hergestellt worden. Er hatte gleich nach Empfang der obengedachten drei Kouriere zwei Eilboten auf verschiedenen Wegen an den König abgefertigt und demselben seine ganze Lage und alle Gefahren, die ihm drohten, ausführlich geschildert; allein der eine dieser Boten gelangte nicht an seine Bestimmung, und der andre kam erst bei dem König an, als die Armee schon über die Sos gegangen und dadurch jede Vereinigung mit dem Unterfeldherrn unmöglich geworden war. Ein sich in Karls Diensten befindender Pole, genannt der große Anlujus, war zwar mit spätern Briefen an Lewenhaupt abgesandt worden, hatte aber wegen feindlicher Streifparteien nicht mehr durchkommen können [1]).

Lewenhaupt war kaum den Dniepr passirt, als er von

1) Fants „Handlingar till upplysning af Svenska historien", 3tes Stck., S. 39.

Ob nicht dieser große Pole eben der Verräther war, von dem v. Halem folgendermaßen spricht? — „Es war wichtig, den Schweden, ehe sie über den Dniepr gingen, zuvorzukommen. Man traf auf dem Wege einen Juden, der versicherte, Lewenhaupt sei noch jenseits des Stromes. Ihm trauend, folgte man seiner Führung bis an den Dniepr. Schon begannen die russischen Truppen über den Fluſs zu setzen, als ein polnischer Edelmann, Petrikowitsch, dem Heere entgegen kam und die sichere Nachricht brachte, daſs L. schon vor mehren Tagen bei Szklow über den Strom gegangen sei. Der Jude war von den Schweden bestochen gewesen, die Russen irrezuleiten. Er ward erhenkt. Man folgte der sichern Leitung des Polen, und, um den verzögerten Marsch zu beschleunigen, wurde ein Theil des Fußvolks auf Pferde gesetzt." D. Ü.

den Seiten hören musste, der König sei schon mit dem Haupt- 1708
corps über die Sos gegangen, und zu gleicher Zeit erfuhr er, wie der Czar sich ihm von allen Seiten nähere, um die nunmehr auf eigene Vertheidigung verwiesene liefländische Abtheilung der schwedischen Armee zu überwältigen. Hätte Lewenhaupt in dieser kritischen Lage nach eigener Einsicht handeln dürfen, wäre er schwerlich über den Dniepr gegangen, sondern hätte sich an dem andern Flussufer verschanzt und dem König Nachricht von seiner Lage gegeben. Aber die ihm gesandten Befehle lauteten so bestimmt, dass er ihrer Befolgung die bessere Überzeugung zum Opfer bringen musste. Diese Befehle schrieben ihm vor, die Sos schleunigst bei Propoysk zu passiren; er musste gehorchen und mit seinem Corps zu Grunde gehen, oder sich durchschlagen [1]). Er ergab sich seinem Schicksal, indem er gegen seine Vertrauten äußerte, es sei Nichts weiter übrig, als sich dem lieben Gott anheimzugeben und als ehrliche Leute das Letzte für des Königs Beste zu opfern; denn jetzt heiße es in der That: Vogel, friss oder stirb! [2])

Der Czar und dessen Generale wünschten Nichts sehnlicher, als dass Lewenhaupt den Dniepr passiren möchte, weil er dadurch in die Lage gebracht würde, sich auch den Übergang über die Sos zu erzwingen, wenn er anders den Zweck der Expedition erreichen wollte. Sie zweifelten nicht, dass dieser letztere Übergang bei Propoysk vor sich gehen werde, und bereit, Lewenhaupt auf dem Fuße dahin zu folgen, hofften sie zuversichtlich, dass die vielen Defileen, welche ihre Feinde zu passiren hatten, eine gute Gelegenheit geben würden, den Angriff zu unternehmen. Karl hatte sich, unbekümmert um die Seinigen, mehr und mehr entfernt, ja er ahnte nicht einmal diese Absichten des Feindes, die mit jedem Tage ihrer Entwickelung näher rückten. Schon als Lewenhaupt am 1sten und 2ten Oktober über den Dniepr ging, hatten sich die Russen unweit Szklow bei Kopys gezeigt. Auch war es bekannt, dass der General Bauer, welcher den Schweden lange zur Seite marschirt war, um jede ihrer Bewegungen zu

1) Histoire de Pierre I., 1ster Thl., S. 454.

2) Lewenhaupts „Berättelse", S. 267.

1708 beobachten, sich jetzt näher an ihre Flanken heranzog, wie auch, dass der Czar und Menschikow zwischen Horki und Romanow mit starken Corps standen, welche höchstens 7 bis 8 Meilen entfernt waren. Gleichwol ging der Übergang unbehindert vor sich, und noch in den beiden folgenden Marschtagen merkte man Nichts von den Russen. Aber am dritten Tage fing die feindliche Kavalerie an, den Nachtrab zu beunruhigen, und am folgenden Tage zeigten sich feindliche Massen bei dem gefährlichen Engpasse Babitza. Lewenhaupt durfte nun nicht mehr zweifeln, dass der Augenblick gekommen, der sein Schicksal entscheiden sollte. Aber unerschrocken setzte er seinen Weg fort, stets bereit, sich mit dem Schwerdte eine Bahn zu öffnen, wenn es nicht mehr auf andre Weise geschehen könnte.

Nach einer am 7ten Oktober eingegangenen Nachricht, dass die russische Kavalerie wieder im Anzug wäre, in der augenscheinlichen Absicht, die Arrieregarde anzugreifen, liess Lewenhaupt den Transport unter hinreichender Bedeckung vorausziehen, und stellte nun seine ganze Reiterei in zwei Treffen, hinter welchen das Fussvolk bereit stand, in die Schwadronsintervalle einzurücken. So zum Kampf geordnet, wartete er den Feind nicht ab, sondern ging ihm nach gehaltenem Gottesdienste, denn es war an einem Sonntage, entgegen. Aber obgleich derselbe sich noch stellte, als wenn er angreifen wollte, stutzte er doch beim Anblick der schwedischen Schlachtordnung, machte eine Schwenkung und eilte davon. — Von einigen bei dieser Gelegenheit eingebrachten Gefangenen erfuhr man die Bestätigung, dass der Czar mit seiner nunmehr concentrirten Armee in der Nähe stehe. Lewenhaupt, dem es anbefohlen war, soweit nur möglich jedem ernsten Gefechte auszuweichen, um desto schneller zu avanciren, strengte jetzt seine ganze Kraft an, um zu entkommen. Nach Verjagung der Russen ward der Zug fortgesetzt, soweit der Tag nur reichen wollte, und um auf Alles gefasst zu sein, brachte die Armee die Nacht unter freiem Himmel zu. Am folgenden Morgen zeigte sich der Feind abermals und harzelirte den Nachtrab, ward aber wieder noch mit geringer Mühe zurückgetrieben. Indessen ward es Lewenhaupt klar, dass, wie sehr er auch durchzukommen strebte, dies ihm doch nicht gelingen

werde. Der ungewöhnlich kalte und nasse Herbst und die als 1708
Folge dessen tiefen und beschwerlichen Wege legten dem Fortkommen größere Hindernisse als die bisherigen Angriffe des Feindes. Zwar hatte Lewenhaupt ein hinreichendes Kommando vorausgesandt, das Wege und Brücken ausbessern und alle Hindernisse, die den Zug aufhalten konnten, wegräumen mußte. Als er aber am 8ten Oktober, Nachmittags, bei dem unweit der Sos und zwei Meilen von Propoysk belegenen Dorfe Liesna anlangte, fand er seine Befehle so schlecht befolgt, daß er sich genöthigt sah, hier anzuhalten. Auch am folgenden Morgen konnte er noch nicht weiterziehen, sondern mußte die Instandsetzung der Brücken, welche über einen vorliegenden Sumpf führten, und die Ausbesserung der Wege durch einen nahen Wald, die der Feind durch Verhaue impraktikabel gemacht hatte, abwarten. Und diese Zögerung bereitete dem ebengenannten Liesna, oder Leszno, einen bleibenden Namen in der Kriegsgeschichte.

Lewenhaupt, der bald einsah, daß, wenn er so aufgehalten würde, der Feind ihn schnell auffinden und zum Treffen zwingen könnte, ließ den größten Theil der Transportwagen in der Frühe des 9ten Oktobers defiliren, und detachirte eine Avantgarde von 700 Mann nach Propoysk, behielt aber alle übrigen Truppen bei sich. Als ihm nach zwei Stunden gemeldet ward, daß der Feind sich schon in Propoysk befinde, und er deshalb befürchtete, in der Fronte und im Rücken zugleich angegriffen zu werden[1]), so entsandte er ferner, irregeleitet von dieser Meldung, einen großen Theil seiner Truppen zur Verstärkung der Avantgarde, sodaß er nur noch 6,000 Mann zurückbehielt, womit er jedoch ebenfalls aufzubrechen gesonnen war, sobald es nur irgend möglich geworden, und sofern der Feind ihm freie Hand dazu ließe[2]).

Unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit hatten die sämmtlichen russischen Corps, welche von verschiedenen Seiten her zum Angriff auf die liefländische Zufuhr in Bewegung

1) Lewenhaupts „Berättelse", S. 272.

2) Die Stärke des ganzen Armeecorps giebt Lewenhaupt selbst zu 8,284 Mann an. Siehe v. Halem. D. Ü.

1708 gesetzt waren, sich in einem Walde versammelt, den Lewenhaupt am vorhergehenden Tage hinter sich gelassen hatte. Diese Corps betrugen zusammen wenigstens 30,000 Mann [1]), und hatten zu Anführern die Fürsten Menschikow und Golizyn, den Prinzen von Darmstadt und die Generale Pflug und Bauer, welche letztern Beiden doch erst während des Gefechtes am folgenden Tage hinzukamen. Der Czar war selbst gegenwärtig in der ganzen Aktion, jedoch getraute er sich's noch nicht, den Oberbefehl zu führen [2]). Der ebengenannte Wald, obgleich sehr licht, kam dem Feinde doch wohl zu Statten, um darin sein Vorhaben und seine Bewegung zu verbergen. Da aber Lewenhaupt gleichwol einen Angriff von dieser Seite her vermuthete, so hatte er sich so aufgestellt, daß er Fronte gegen die Holzung machte und so jedem Anfall gleich begegnen konnte. Gleich nach elf Uhr rückten die Russen aus ihrem Versteck hervor. Bei der ersten Meldung von dem feindlichen Anrücken eilte Lewenhaupt an den Saum des Waldes und stieg hier vom Pferde, um unbemerkt des Feindes Aufstellung zu übersehen, den werdenden Kampfplatz zu beurtheilen und darnach seine Dispositionen zu treffen. Vor dem linken Flügel der Schweden lag eine kleine Ebene, auf welcher der Feind vorrücken zu wollen schien. Eiligst detachirte daher Lewenhaupt den Oberstlieutenant Büchner [3]) vom Regi=

1) Die Russen wollen nicht gern eingestehen, daß sie mehr als 20,000 Mann ins Gefecht führten; aber die hier angeführte Zahl ist keinesweges übertrieben.

Gordon gibt 28,000 Mann an, Peters Tagebuch nur 14,000 Mann. Erstere Angabe ist die wahrscheinlichste, die letztere unzuverlässig, denn das Tagebuch giebt die schwedische Stärke ganz übertrieben und im Widerspruche mit sich selbst zu 16,000 Mann an. D. Ü.

2) Der Übersetzer.

3) Lewenhaupt nennt irrig Bruggener, allein es gab keinen solchen Namen unter Karls Kriegern. Dagegen führte der Oberstlieutenant C. Büchner das Helsingeregiment bei Liesna, wo er seinen Tod fand.

Der Chef des Regiments war jedoch der Oberst Gideon Fock. D. Ü.

mente Helsingeland mit einem Bataillon dieses Regiments in 1708
das Gehölz und gab ihm auf, den Feind plötzlich anzugreifen, wenn derselbe auf die Plaine trete. In gleicher Richtung sollten dann auch Lewenhaupts eigenes Regiment und das Bataillon Abolehn, die dem Regimente Helsingeland zunächst in der Linie standen, anrücken, wornach auch das übrige Fußvolk Befehl zum Angriff erhielt, um den Kampf zu unterstützen. Darauf kehrte Lewenhaupt zur Kavalerie zurück, auch diese zum Angriff zu führen. Anfangs hatte der Angriff der schwedischen Infanterie einen so guten Erfolg, daſs der Feind, obgleich aus dem Kern der russischen Truppen und des Czaren Garde bestehend, sich bald zum Weichen gezwungen sah, und nach Verlust einiger Kanonen in den Wald zurückeilte. Des Herrschers Drohungen vermochten nicht die Fliehenden zurückzuhalten, sodaſs der Sieg, um entschieden zu sein, nur noch darauf beruhte, daſs die Schweden in der Verfolgung des Feindes fortfuhren, um in Besitz des Gehölzes zu kommen. Aber in diesem entscheidenden Augenblick muſste Lewenhaupt, welcher eben mit der Kavalerie den Feind vor sich hintrieb, zu seinem Kummer sehen, wie die Infanterie zuerst von der Verfolgung des Feindes ablieſs, und bald darauf, ohne scheinbare Veranlassung, in Unordnung auf die Plaine zurückfloh, worauf die schon geschlagenen Russen aufs Neue Muth faſsten, wiederum vordrangen und nicht blos ihre verlornen Kanonen wiedereroberten, sondern auch noch andre von den Schweden erbeuteten. Zwar eilte Lewenhaupt an der Spitze der Kavalerie der weichenden Infanterie zu Hülfe, allein die Russen, nunmehr von frischen Truppen unterstützt, waren nicht wieder aus dem Gehölze zu vertreiben. Der Kampf dauerte indessen fort, bald in Angriff, bald in Vertheidigung übergehend, bis die Nacht und ein heftiger Schneeregen dem Blutvergieſsen ein endliches Ziel setzte. — Diese Schlacht stellt sich uns in drei Bildern dar. In dem ersten hatte der linke Flügel der Schweden den Sieg schon so gut wie in Händen, büſste ihn aber wieder ein, weil man versäumte, die errungenen Vortheile zu benutzen. Eine übelberechnete Vorsicht hatte dabei die eben Siegreichen fast den Überwundenen preisgegeben, wenn nicht Lewenhaupt hinzugeeilt wäre und der Verwirrung gesteuert

1708 hätte. — Auf dem zweiten Bilde schwebte der Kampf lange zwischen den streitenden Theilen, einander irgend einen Vortheil abzugewinnen. Endlich rücken die Russen in vierfacher Linie aufs Neue auf die Ebene, werden aber von der wieder hergestellten schwedischen Infanterie tief in den Wald zurückgetrieben, wo Letztere doch dem Feinde nochmals den Sieg überlassen muss, weil derselbe unaufhörlich frische Truppen ins Gefecht führen kann. — Das dritte und letzte Bild endlich zeigt uns die Russen als Herren der Straße nach Propoysk, wodurch die Schweden sich ganz umringt sahen. Glücklicherweise hatte aber Lewenhaupt schon am Morgen dieses Tages die von der Avantgarde eingegangenen Nachrichten als ungegründet angesehen und aus dieser Ursache die Truppen zurückbeordert, welche er zu ihrer Verstärkung absandte. Diese kamen nun zu gelegener Zeit, um den Feind im Rücken anzugreifen, und so den Weg wieder frei zu machen und dem ermüdeten Heer soviel Luft zu verschaffen, dass es sich noch einmal sammeln und wieder ordnen konnte. Dies war der blutigste Augenblick der Schlacht. Die Russen, in der Absicht, einen endlichen entscheidenden Anfall zu machen, rückten, verstärkt durch das Corps des Generals Bauer[1]), in geschlossenen Massen gegen die noch immer Stand haltende Linie der Schweden an, allein diese hielten den Angriff mit unerschütterlichem Muthe aus und bewahrten ihre Ordnung. Lewenhaupt war so glücklich, sich bei dieser Gelegenheit einiger mit Kartätschen geladener Stücke so wohl zu bedienen, dass, nach seinen eigenen Worten, jeder Schuss gleichsam eine Straße in die feindlichen Haufen brach. Dies und die ruhige Besonnenheit der Schweden in Abwartung des feindlichen Anlaufs benahm den russischen Befehlshabern den Muth und veranlasste sie, in der gleich darauf eintretenden Dunkelheit und bei dem Unwetter, das immer mehr zunahm, in die alte Stellung im Gehölze zurückzugehen. — Und so endigte sich denn dieser denkwürdige Tag zu neuerrungener Waffenehre für die Schweden, welche, ungeachtet ihrer geringen Stärke, während der Schlacht nicht einen Fußbreit Terrain verloren und noch am Schlusse derselben

1) Es betrug 3,000 Mann Dragoner. D. Ü.

im Besitz ihrer ersten Stellung waren. Dieser Ausgang war 1708
ausschließlich Lewenhaupts Verdienst; es war seine Gegenwart, welche die Ordnung wieder herstellte und von der drohenden Niederlage rettete, als der Nächstkommandirende, der Generalmajor Stackelberg, der zwar als ein tapferer Soldat bekannt war, aber oft durch seinen Eigenwillen Schaden anrichtete, nun auch den anfänglich errungenen Vortheil aus den Händen gab; es war Lewenhaupt, der den Soldaten durch sein Beispiel wieder Vertrauen und Muth einflößte, und dadurch alle Anstrengungen der Russen scheitern machte. Den eigenen Verlust gab er zu 3,000 Todten und Verwundeten an, während der des Feindes das Dreifache betrug. Auf beiden Seiten schrieb man sich den Sieg zu [1]), und vielleicht mit Recht: Lewenhaupt, weil er mit 6,000 Mann gegen 30,000 den Kampf bestanden, ohne überwältigt zu werden; der Czar, indem der schwedische Anführer, um seinen Marsch fortzusetzen, die Vorräthe zerstören mußte, welche er mit sich führte, und die für Karl einen *größern* Werth hatten als einige tausend Krieger.

Als Lewenhaupt nach beendigter Tagesarbeit auf dem blutigen Schlachtfelde Gebet gehalten hatte, übersah er die Überbleibsel seines kleinen Heers, und erkannte seinen ganzen Verlust. Die meisten Kompagnie- und Regimentsoffiziere waren todt oder verwundet. Die Stellung, welche er noch innehatte, war, mit Rücksicht auf die Überlegenheit des Feindes und die Occupation des Gehölzes, höchst gefährlich. Ein erneuerter Kampf, der mit dem nächsten Morgen zu erwarten stand, würde unfehlbar die gänzliche Auflösung des schwedischen Corps zur Folge gehabt haben, zumal wenn der Czar, was

1) „Die Schlacht bei Liesna", heißt es in Peters Tagebuch, „sie ist unser erster Sieg, denn noch nie vorher siegten wir über geregelte Truppen und mit einer weniger überlegenen *) Zahl. Die Schlacht von Liesna war die Mutter der poltawischen; nach neun Monden gebar sie die Tochter, und diese war es, die den Krieg entschied. D. Ü.

*) Das Tagebuch widerspricht sich hier selbst über die eigene Stärke. Siehe die vorhergehende Anmerk. D. Ü.

1708 eben der Fall wurde [1]), während der Nacht Verstärkung bekommen sollte. Es blieb also Nichts übrig, als jetzt gleich, nach beendigtem Gefechte, und während die Russen noch über die Haltung und das Selbstvertrauen der Schweden betroffen waren, wieder aufzubrechen, die Dunkelheit zu benutzen und mit dem Corps über die Sos zu entkommen zu suchen. Zu dem Ende erhielten die Infanteristen und Kavaleristen Befehl, vorauszuziehen, worauf die Artillerie und die Transportwagen nachfolgten, theils damit der Feind nicht gleich durch das Gerassel der Wagen aufmerksam gemacht, theils auch damit die Truppen nicht im Marsche aufgehalten werden möchten, wenn etwa bei dem Troß Verwirrung entstehen sollte. Das Letztere traf auch gleich, wie es Lewenhaupt befürchtet hatte, beim Passiren des Morastes ein. Mehre Wagen fuhren aneinander fest, zerbrachen und versperrten den Weg. Was von dem Transporte nun nicht schon vorauf war, mußte zerstört werden. Zehn eiserne Kanonen von größerem Kaliber, die letzten, welche aus der Schlacht gerettet worden, mußten versenkt und eine Menge Vorrathswagen zurückgelassen werden, welche die erste Beute ausmachten, die dem Feinde in die Hände fiel. Aber noch wichtigere Verluste brachte die folgende Nacht; denn kaum war man über die sumpfige Gegend gekommen, als sich in den nun zu passirenden Wäldern neue Hindernisse aufthürmten, die in der nöthig gewordenen Eile nicht erst weggeräumt werden konnten. Es mußten also neue Aufopferungen gemacht werden, und, nachdem die Pferde abgespannt waren, eine große Menge Wagen und die sich darauf befindenden Lebensmittel und Getränke zerstört oder verbrannt werden. Als die Soldaten die zerschlagenen Wein- und Branntweintonnen sahen, war es unmöglich, sie davon zurückzuhalten. Haufenweise warfen sie sich über die Fässer her, und weder Drohungen noch Correctionen vermochten ihrer Wuthbegierde Einhalt zu thun. Die bald nachfolgenden Russen boten den berauscht Daliegenden Pardon an, und so gingen abermals über 1000 Mann verloren, welche die Gefangenen ausmach-

1) Der General Allart kam in der Nacht mit einer Verstärkung von 15,000 Mann an.

ten, die die Russen nach der Schlacht von Liesna einbringen 1708
konnten; denn in dem Gefechte selbst hatten sie keine Gefangene gemacht.

Lewenhaupt blieb bei dem Nachtrupp, um zu retten, was noch vor der Verfolgung des Feindes zu retten stand, während er Stackelberg mit den geordneten Soldaten auf dem Wege nach Propoysk abziehen ließ. Dann bemühte er sich, von den Nachzüglern so viele zu sammeln, wie er nur konnte, und es gelang ihm, obgleich er sich in der Nacht vom Wege verirrte, am folgenden Morgen mit seinen Geretteten sich dem Haupttrupp wieder anzuschließen. So war man denn endlich an die Ufer der Sos gelangt, aber es fand sich weder eine Brücke noch Material zu einer solchen, denn der Feind hatte Propoysk in Brand gesteckt, und es waren kaum einige Hütten vom Feuer verschont geblieben. Es zeigten sich außerdem auch feindliche Truppen am andern Ufer, die unfehlbar jeden Versuch zu einem Übergange verhindert haben würden. In dieser misslichen Lage nun riethen Stackelberg und einige andre Offiziere, man möchte hier Halt machen, sich verschanzen und, sich so vertheidigend, Eilboten um Hülfe an den König absenden. Aber dieser Vorschlag ward mit Grund von Lewenhaupt und den übrigen Offizieren verworfen, indem eine solche Vertheidigung, ohne Geschütz und Lebensmittel, nothwendig Alle innerhalb weniger Tage in sichre Gefangenschaft führen musste. Lewenhaupt beschloss also, dem Laufe der Sos zu folgen, in der Hoffnung, entweder eine bequeme Stelle zum Übergang, oder eine gute Position zur Annahme eines endlichen Gefechts zu finden. Aber um diesen Beschluss zur Ausführung zu bringen, mussten auch die Packwagen zerstört werden, welche man bisher gerettet hatte, da es unter jetzigen Verhältnissen unmöglich war, sie weiter mitzuführen. Man spannte also die Pferde ab, und machte die Trossknechte beritten. Lewenhaupt ging seinen Offizieren dabei mit gutem Beispiel voran, indem er seine eigenen Wagen anzünden ließ und die Pferde an die nächsten Soldaten gab. Darauf ging der Marsch wieder fort; aber man konnte wegen der abschüssigen Ufer und der fortlaufenden Moräste keinen Übergangsort finden. Schon fing es an, dunkel zu werden,

1708 als einige Wagenspuren einen Weg entdecken ließen, der nach dem am Flusse belegenen Dorfe Glessna führte. Lewenhaupt beschloss, hier die Nacht anzuhalten, um die Ankunft der zurückgebliebenen Mannschaft abzuwarten. Von Müdigkeit und Sorgen überwältigt, wünschte er, so gesteht er selbst, hier das Ende seines Lebens und seiner Leiden finden zu mögen; denn er sah keine Möglichkeit, sich aus den Gefahren zu retten, welche ihn umgaben. Aber indem er sich solchen traurigen Betrachtungen überließ, verbreitete sich unter den Truppen das Gerücht von der Annäherung des Feindes. Aufgeschreckt von dieser Nachricht, ritten einige hundert Dragoner, welche dem Ufer zunächst hielten, in den Fluss hinein, um wo möglich hinüber zu gelangen; was ihnen auch glücklich gelang. Lewenhaupt, der einige Stunden Ruhe genossen hatte, wurde sogleich von diesem Umstande benachrichtigt, und säumte nun nicht, mit der Frühe des kommenden Morgens den so zufällig aufgefundenen Weg zu benutzen. Vor Mittag war der Übergang glücklich vollbracht, mit alleiniger Ausnahme einiger wenigen Soldaten, die durch eigne Unvorsichtigkeit umkamen. Der Marsch ging nun ohne Aufhalten weiter, auf unbekannten Wegen und durch Gegenden, in welchen von Lebensmitteln Nichts als einige Feldfrüchte aufzufinden waren, die Soldat wie Offizier roh verschlangen. Am 15ten Oktober passirte man die Besed, welches ohne Beschwerde vor sich ging. Aber an der darauf bald erreichten Grenze zwischen Littauen und Severien befand sich ein großes Moor von der Breite einer Viertelmeile, über welches man nur auf einer schmalen und unzuverlässigen Brücke passiren konnte. Schon neigte sich der kurze Tag, und Lewenhaupt wünschte, den mühsamen Weg, zur Sicherheit gegen den immer folgenden Feind, noch vor Abend hinter sich zu haben. Er gab daher Befehl, es solle jedes Regiment sich mit Faschinen versehen und darauf, mit der Bagage voran, in der Ordnung über den Sumpf rücken, worin der Marsch geschah, sodass sich die Truppen nicht durcheinander mischten und dadurch Verwirrung bereiteten. Er selbst zog voraus, um zu untersuchen, ob es auf dem gefährlichen Pfade auch noch aus dem Wege zu räumende Hindernisse gäbe. Aber kaum war er bis an das Ende der Brücke

gekommen, als er sah, wie seine Soldaten wetteiferten, nur hinüberzukommen, und dadurch war eine so große Unordnung entstanden, daſs Menschen und Wagen durcheinander gekommen und die Passage dermaßen versperrt worden, daſs er selbst nicht hinkonnte, um wieder Ordnung zu schaffen. Diese Übertretung seiner Befehle war wiederum von Stackelberg veranlaſst, der die Mannschaft aufgemuntert hatte, selbst zu sorgen, wie sie am schnellsten und besten hinüberkäme. Nach eifrigem Bemühen gelang es jedoch dem besorgten Anführer, die Regimenter wieder zu ordnen und die Soldaten in ihre Glieder zu treiben. Er stellte nun einen Offizier mit einer gehörigen Wache auf, der darüber halten muſste, daſs nicht mehr als ein Regiment zugleich abmarschirte, und so erreichte man denn endlich, nach einem zweistündigen mühsamen Marsche, das Ende des Moorfeldes und betrat das russische Gebiet. 1708

Nachdem darauf der Iput am 16ten Oktober bei Poppawitsch passirt worden und das immer weiterziehende Corps am 18ten nach Kiwahi gelangt war, schien es, als wenn dasselbe sich endlich dem Ziele seiner Leiden nähern sollte; denn nun lag ein reiches Land mit hübschen Städten, Dörfern und angebauten Kornfeldern vor demselben. Der Anblick dieses Landes ließ bessere Tage hoffen, wenigstens Überfluſs an Lebensmitteln. Allein Lewenhaupt gönnte den Ermüdeten keinen Rasttag; er hatte keine Ruhe, solange der König noch nicht aufgefunden war. Der Feind fing ohnehin an, ihn durch reguläre Truppen lästiger zu beunruhigen als bisher durch bloße Kosakenschwärme, weshalb er um so lebhafter wünschte, sich bald mit der Hauptarmee vereinigen zu können, die nun unmöglich noch weit sein konnte. Am 20sten Oktober kam man in Trukunowka an. Es war spät am Abend, und ringsumher stiegen die Flammen brennender Dörfer sowie ebenfalls andre aus einem naheliegenden Gehölze empor. Den ganzen Tag über war ihm der Feind auf den Fersen gewesen, doch hatte er ihn nicht ohne Vortheile zurückgewiesen. Jetzt aber glaubte er umringt zu sein, denn er konnte natürlich nicht anders vermuthen, als daſs die vielen Feuer, welche er allenthalben erblickte, vom Feinde herrühren muſsten. Als er sich aber den Bivouacs im Gehölze näherte, ergriff ihn plötzlich

1708 der Gedanke, daſs es möglicherweise schwedische Wachtfeuer sein könnten, die er gesehen hatte, zumal da die Lagernden so sicher zu sein schienen, und bald hörte er die wohlbekannte Sprache, schwedische Stimmen, und befand sich plötzlich und unvermuthet mitten unter seinen Landsleuten. Es war das Corps des Generals Lagerkrona, das, irregeleitet von einem Bauer, sich hier befand und am allerwenigsten vermuthete, das verlorengeglaubte liefländische Corps hier anzutreffen. Lewenhaupt beeilte sich daher, dem König Nachricht von seiner Ankunft zu geben, und erreichte denselben drei Tage darauf in Rakowitsch. Von den 10,900 Mann, die er aus Liefland geführt hatte, waren noch 6,700 übrig, welche unter die übrigen Regimenter der Armee vertheilt wurden. Der Gesammtverlust auf dem ganzen Marsche hatte also so ziemlich 4,000 Mann betragen, wovon sich wahrscheinlich doch Einige nach der Schlacht von Liesna durch die Flucht nach Liefland gerettet haben mochten [1]). Aber was in Rücksicht der Bedürfnisse des Hauptcorps von unersetzlichem Werthe war, die reichen Vorräthe von Ammunition, Medizinalien und so vielen andern nothwendigen Dingen, das war leider Alles verloren. — In der Erbeutung dieser Kriegsbedürfnisse bestand auch der eigentliche Sieg der Russen über Lewenhaupt, denn der Wahlplatz von Liesna und die Ehre des 9ten Oktobers gehören ihm. Und nicht geringer war der Ruhm, mit den Überbleibseln des aus jenem blutigen Gefechte geretteten Corps unter unaufhörlichem Kampfe, bald mit dem zahlreichen Feinde, bald mit den erbitterten Einwohnern, stets gegen Hunger und Entbehrungen, endlich doch das Ziel zu erreichen, das ihm aufgegeben war. Wenn auch die große Ungeschicklichkeit der Russen ihm dabei in Etwas zu Hülfe kam, so war es doch hauptsächlich seine Klugheit und Ausdauer, welche, indem er sich der Fehler seiner Feinde zu seinem Vortheil bediente, es möglich machten, daſs dieser, wie Rühs sagt, xenophontische Zug ein so gutes Ende nehmen konnte.

1) Heubels Nordberg, 2ter Thl., S. 92.

Viertes Kapitel.

Karl bricht von Holowczyn nach Mohilew auf, wo er einen ganzen Monat verweilt und dann über den Dnjepr geht. — Der Generaladjudant Kanifehr fällt in Gefangenschaft. — Karls Ankunft in Malaticze. — Die Russen versuchen, dort einen Theil der schwedischen Armee zu überrumpeln. — Karl befindet sich bei dem Angriff auf ein feindliches Kavaleriecorps in äußerster Gefahr. — Die Generaladjudanten Hård und Rosenstjerna fallen bei diesem Angriff. — Des Czaren Kriegführung. — Berathung über die Wahl des Weges zur Fortsetzung des Krieges. — Beschluss, durch Severien in die Ukraine einzudringen. — Lagerkrona's Expedition zur Förderung des Fortkommens der Armee. — Mühseligkeiten auf dem Marsche. — Lagerkrona verfehlt den rechten Weg und versäumt es, sich Starodubs zu bemächtigen. — Karls Bemühen, den Fehler Lagerkrona's wieder gutzumachen.

Wir verließen Karl auf dem Schlachtfelde von Holowczyn[1]), 1708
wo er zwar einen ruhmvollen Sieg, allein keine andern Vortheile gewann als die Ehre dieses Tages und die Behauptung des Wahlplatzes. Die Russen waren zu leichtfüßig, als dass man sie einholen konnte, wurden aber mit jedem Tage gefährlicher, sowol wegen der Gewandtheit, womit sie allemal sich aus dem Staube zu machen wussten, als auch durch ihre immer wiederkehrenden Angriffe. Es wäre zu wünschen gewesen, dass Karl, jetzt am Scheidewege seines Glückes stehend, eingedenk geworden, wie es zwar klug ist, zu wagen, solange das Glück lächelt, dass man sich aber auch desselben vernünftig bedienen, und nicht immer Alles aufs Spiel setzen muss[2]). Doch noch gab es für ihn keinen andern Weg als vorwärts. Nachdem er also die Todten begraben und für die Pflege der Verwundeten hatte Sorge tragen lassen, wandte er sich nach Mohilew, und zum ersten Male wehten jetzt schwedische Fahnen an den Ufern des Dnjeprs. Aber die Russen standen schon

1) Vielleicht richtiger Gölöwtschin? D. Ü.

2) „Vi måste våga, sålänge vi äro i lyckan" (wir müssen wagen, solange das Glück günstig ist), sagte Karl zu Gyllenkrook, wenn dieser ihm rieth, sich nicht zu tief in das feindliche Gebiet hineinzuwagen.

1708 am andern Ufer dieses Flusses, hatten alle Brücken abgebrochen, und traten nun den Marsch nach Smolensk an, völlig überzeugt, dass Karl die Absicht hege, sich auf dieser Straße einen Weg ins Innere von Russland zu bahnen. In Mohilew fanden die Schweden mehre Magazine, die ihre Gegner in der Eile nicht hatten fortschaffen können. Diese kamen nun der theils in die Stadt, theils auf die umliegenden Dörfer bis nach Szklow hinauf verlegten Armee, welche hier einen ganzen Monat verweilte, trefflich zu Statten. Denn Karl hatte treulich zur Absicht, Lewenhaupts Ankunft hier abzuwarten, von welchem übrigens gar keine andre Nachricht eingegangen war, als dass ihm die ersten Ordres viel zu spät zugekommen waren, um sie buchstäblich befolgen zu können. Als aber auch nach so langem vergeblichen Harren noch keine weitere Meldung von ihm einlief, da verging dem König endlich die Geduld, und weil nun auch Mangel an Lebensmitteln und Futter eintrat, so bediente er sich dieses Umstandes, um sein ungestümes Sehnen nach neuen Gefahren und Schlachten damit zu beschönigen. Am 15ten August ließ er die Armee auf zu diesem Zwecke geschlagenen Brücken über den Dniepr gehen, die darauf wieder abgebrochen wurden. Dann schien er die Meinung der Russen zu bestätigen, indem er den Weg nach Smolensk betrat. Es kann sein, dass er dadurch die Aufmerksamkeit von der Ukraine ableiten wollte, um dem schon verdächtigten Maseppa so freiere Hand zur Entwickelung seiner verrätherischen Pläne zu verschaffen [1]); allein es ist wahrscheinlicher, dass er nur den Feind aufsuchte, wo er ihn zunächst fand. Dieser aber hielt nirgends Stand: seine leichten Truppen, seine Kalmücken und Kosaken umschwärmten das schwedische Heer an allen Seiten, und überfielen Diejenigen, welche sich unvorsichtigerweise von ihren Corps entfernt hatten, oder in zu geringer Anzahl hier- oder dorthin entsandt waren. Auf solche Weise fiel der Generaladjudant Kanefehr, ein tapferer Offizier, an dem Dniepr in die Hände der Kosaken. Sonst aber waren die Russen allenthalben schon gewesen, wo die Schweden hinrückten, und nur die Ruinen abgebrannter Woh-

1) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 307.

nungen und zertretene Saaten bezeichneten noch die Pfade, 1708
auf welchen sie dahinzogen: ein Anblick, der sich alle Tage erneute und der wol geeignet war, ernste Bekümmernisse bei Allen zu erwecken, denen des Königs Unwillen bei bloßer Erwähnung eines Rückzuges bekannt war und welche daneben die Gefahren der russischen Kriegführung für eine Armee kannten, die, so weit von allen eignen Hülfsquellen entfernt, bisher nur dürftig den täglichen Unterhalt auf dem Wege gefunden hatte, auf welchem sie nun schon so weit vorgerückt war.

Der Czar stand in den letzten Tagen des Augusts und zu Anfang des Septembers an der Sos, folgte dem Laufe derselben, und passirte sie von Zeit zu Zeit vom einen zum andern Ufer [1]), um Karls Bewegungen zu beobachten, und ihn durch unaufhörliches Alarmiren zu ermüden. Endlich schien es, als wenn er ein Gefecht mit den Schweden annehmen wollte. Zu Dobry, an dem Bache Bjelaja Napa, schlug er Lager, verschanzte sich, und machte Miene, alle seine Truppen an sich ziehen zu wollen. Ihm gegenüber, an der Tschornaja Napa [2]), stand Karl mit seiner Armee bei Malaticze, kaum eine Meile vom russischen Lager. Das Feld, worauf die Schweden sich gelagert hatten, war zu klein, um der ganzen Armee Raum zu gewähren, weshalb fünf Regimenter unter Befehl des Generalmajors Roos einen etwas von der übrigen Armee entlegenen Platz angewiesen erhielten, der sie den Russen so nahe brachte, daß sie leicht von ihnen überfallen werden konnten [3]). Ein tausend Schritte breiter Sumpf und die ebengenannte Tschornaja Napa trennte nur noch beide Heere, aber das Terrain, welches Roos angewiesen worden, gewährte nicht einmal Platz zur Entwickelung eines Kavalerieangriffs.

1) Dadurch verhinderte er den bei Czerikow (Tscherikow) und Kryczew (Kritschew) versuchten Übergang der Schweden über die Sos (Ssoschj).
D. Ü.

2) Die Bjelaja Napa und die Tschornaja Napa (d. h. die weiße und die schwarze Napa) fallen vom rechten Ufer in die Sos.
D. Ü.

3) Es waren die Regimenter Nerike und Wermeland, Westgothland, Jönköping, Westerbotten und das Reiterregiment Ostgothland.

1708 Der Generaladjudant Gyllenkrook hatte den König hierauf aufmerksam gemacht und eine Verlegung angerathen, die Karl auch billigte. Schon war der Befehl dazu ertheilt, und Roos bereitete sich, dem Hauptcorps sich näher anzuschließen, mufste aber damit anstehen bis zum folgenden Tage. Indessen hatte der Czar schon seine Aufmerksamkeit auf dieses mit großer Unvorsichtigkeit isolirte Corps gerichtet und beschlossen, über das Moorfeld zu rücken und den General Roos zu überrumpeln. Zu dem Ende ließ er eiligst allerlei Hülfsmittel zum Übergange verfertigen, der aber dennoch sehr schwierig wurde. Angeführt vom Fürsten Golizyn und den Generalen Pflug und Rönne, welche Nichts unterließen, um das Unternehmen glücklich zu vollenden [1]), wurden auch die besten Truppen dazu beordert [2]). Um 6 Uhr am Morgen des 9ten Septembers war das Moor passirt, und begünstigt von einem dicken Nebel, welcher die Schweden zu unterscheiden verhinderte, was um sie vorging, fielen die Russen über das Regiment Jönköping her, das eben damit beschäftigt war, seine Zelte abzubrechen. Der Überfall war heftig und mörderisch: die schwedischen Soldaten fielen glieder- und rottenweise gleich dem Grase vor der mähenden Sense [3]). Mit rascher Gegenwart des Geistes stellte sich der Oberst des Regiments, der Freiherr v. Buchwald, dem Feinde mit so vieler Mannschaft entgegen, als er in der Eile zusammenrufen konnte, wurde aber umringt und gefährlich verwundet. Nun eilten die Westgothen unter Anführung ihres Obersten, des Grafen Sperling, zu Hülfe; aber auch dieser Anführer stürzte übel zugerichtet danieder, und neben ihm mehre Offiziere des Regiments. Darauf galopirten die ostgo-

1) Theatr. Europ. für 1708, S. 267.

2) Nach dem Tagebuch 8 Bataillone unter dem Generalmajor Fürsten Golizyn, und von den Truppen des Generals Allart 30 Schwadronen unter dem Generalmajor Pflug. — Nach einem Schreiben des Czaren an den von ihm eingesetzten Vizekönig Romobanowski war es besonders das Regiment des Alleinherrschers, welches bei diesem Überfall entschied. Originell drückt er dies in seinem Berichte an den Stellvertreter also aus: „Das mir anvertraute Regiment hat außerordentlich zu diesem Siege beigetragen, wozu ich Ew. Majestät Glück wünsche." D. ü.

3) Nordberg, 2ter Thl., S. 81.

dischen Reiter heran, allein ihr Oberst, Rosenstjerna, fiel 1708
gleich, von einer Kugel getroffen, und ein Trupp feindlicher Dragoner, den man wegen der dicken Luft nicht bemerkt hatte, griff das Regiment im Rücken an, und brachte drei Schwadronen in Unordnung. Es hätte bedenklich für Roosens ganzes Corps ausgesehen, wenn nicht der Oberstlieutenant Skytte, welcher in die Stelle des gefallenen Rosenstjerna trat und das Regimentskommando ergriff, eine Frontveränderung gemacht, den Feind unerwartet angegriffen, und dessen Kavalerie dadurch gezwungen hätte, auf eigne Sicherheit bedacht zu sein. Lange konnte er doch die nun Fliehenden nicht verfolgen, da die Gefahr, worin das hartbedrängte Fußvolk sich befand, seine eilige Rückkehr foderte. Aber das von ihm aufgegebene Gefecht ward von dem Oberst Torstensen fortgesetzt, welcher dem roosischen Corps zunächst stand und eben in diesem Augenblick mit dem Kavalerieregimente Nyland eintraf, um die fernere Verfolgung des Feindes zu übernehmen, dessen Dragoner er in das Moor jagte. Viele derselben sprangen dabei von ihren Pferden, um sich desto schneller zu retten, was den Schweden Gelegenheit gab, eine Beute von 350 Stück Pferden zu machen.

Indessen hatte der durch das Gefecht entstandene Lärm und das Schießen die ganze schwedische Armee zu den Waffen gerufen. Der König, befürchtend, es möchte der Überfall zur Absicht haben, die Aufmerksamkeit von einem andern auf sein Lager zu unternehmenden Angriff abzuleiten, befahl, es sollten die Regimenter aufgestellt verbleiben, während er sich selbst nach der Stelle hin verfügte, von wo die Schüsse fielen. Ihn begleitete der Prinz von Würtemberg. Als er aber auf dem Kampfplatze anlangte, war der Überfall schon zurückgewiesen, und da er sich nun auch überzeugte, dass der Feind keinen allgemeinen Angriff beabsichtigt hatte, so befahl er dem Oberst Hjelm, sich mit seinem Dragonerregimente zwischen die retirirenden Russen und den Morast zu werfen, um ihnen wo möglich den Rückweg zu verrennen. Der Feind erreichte indessen das Ende des Sumpfes früh genug, um mit gesichertem Rücken Quarree formiren zu können; allein in der Fronte von den Regimentern angegriffen, welche er zuerst überrumpelt

1708 hatte, in der einen Flanke vom Oberst Hjelm, in der andern vom Oberst Siegroth, welcher später mit dem Regimente Dalkarlar hinzugekommen war, wurde er bald in völlige Unordnung und allgemeine Deroute gebracht, sodass Jeder nur auf eigene Rettung mehr bedacht war [1]). Die auf der andern Seite des Moorfeldes aufgestellte Hauptstärke der Russen rührte sich nicht, und schien auch nicht einen Versuch zur Rettung der Ihrigen unternehmen zu wollen. Auf dem Wahlplatze fand man 900 Todte, und Viele von den Fliehenden wurden noch im Moor niedergeschossen, nachdem der Nebel sich verzogen hatte. Ein schwedischer Soldat war so tapfer, einen feindlichen Offizier tief in den Sumpf hinein zu verfolgen und niederzustoßen, wodurch er eine verlorengegangene Fahne wiedereroberte. Karl schenkte ihm hundert Thaler, und ließ allen Regimentern, die an dem Gefechte Theil genommen hatten, seinen Dank für ihr gutes Verhalten bezeugen. Aber ungeachtet dieses glücklichen Ausgangs für die Schweden, war ihr Verlust gleichwol nicht gering und soviel fühlbarer, da sie ihn nicht wie die Russen ersetzen konnten. Man rechnete denselben auf 250 Todte und 7 bis 800 Verwundete [2]).

Beide Parteien rühmten die Tapferkeit der Ihrigen in diesem Gefechte; aber sowol aus der glücklichen Einleitung desselben, als der schnellen Ausführung mochte Karl entnehmen, wie groß die Veränderung war, welche in den verflossenen acht Jahren mit dem Kriegswesen der Russen vorgegangen, und dass sie nicht mehr die Nämlichen waren, welche in ihren anfänglichen Gefechten mit den Schweden so leicht überwunden wurden. Er wünschte, dem Feinde mit gleicher Münze

1) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 316.

2) Nach Adlerfelts Angabe betrug der Verlust der Schweden 261 Gebliebene und 750 Verwundete. Die Russen zählten nach eigenen Berichten des Czaren 214 Todte, worunter 6 Offiziere, 1283 Blessirte, worunter 30 Subalternoffiziere, 3 Majors und 1 Oberst, und 152 Vermisste, von welchen doch Mehre zu ihren Fahnen zurückkehrten. Die Garde verlor 90 Mann. Die Trophäen bestanden in 6 eroberten Fahnen. Der Generalmajor Golizyn wurde mit dem Andreaskreuz dekorirt. Siehe Bergmanns Peter der Große als Mensch und Regent, 2ter Thl., S. 342. D. ü.

zu vergelten, und ließ seine Armee daher nach eintägiger Ruhe 1708
aufbrechen; aber sobald die Russen Kunde davon bekamen, schickten sie sich zum Abmarsch an, und bald empfing Karl die Meldung, dass der Czar seine feste Stellung bei Dobry verlassen habe, welche die Schweden auch bei ihrer Ankunft daselbst wirklich verlassen und das Lager in Flammen fanden. Einige tausend Kosaken umschwärmten sie auch diesmal, um alle ihre Bewegungen auszuforschen, und ihnen daneben allen Schaden zuzufügen, den sie nur immer anzurichten vermochten. Es ist wahr, das Resultat dieser partiellen Gefechte und Scharmützel fiel gemeiniglich zu großem Vortheil der Schweden aus. Wenn man aber bedenkt, dass der Czar allemal zehn Russen für einen Schweden opfern konnte, so muss man gestehen, dass es ihm unter allen Umständen am Ende doch gelingen musste, eine Armee zu vertilgen, welche ihm minder durch ihre Mannzahl als durch ihre Kriegsgeschicklichkeit gefährlich und furchtbar war.

Die Russen zogen sich nun über Mstislawl, das sie gänzlich in Asche legten, nach Smolensk, und machten erst vier Meilen hinter dieser Stadt Halt, schlugen Lager, und verschanzten sich hinter einem Bache, dessen sumpfige Ufer ihre ganze Fronte deckten, sodass kein Angriff auf ihre Stärke möglich war, solange diese Moräste nicht passirt worden [1]). Die Schweden zogen ihnen nach, und je mehr sie sich den Gegenden um Smolensk näherten, desto offener wurde das Terrain, und desto größer die Ebenen. Die Moräste verschwanden, und angebaute Felder, deren Saaten schon geärntet waren, hatten die Scheuren und Vorrathshäuser der Dorfbewohner und Städter angefüllt. Die große Landstraße nach Smolensk führte durch Mstislawl. Karl setzte seinen Weg nunmehr, wie es die Gegend gestattete, in mehren Kolonnen

1) Wegen dieser Gewohnheit der Russen, hinter Morästen Posto zu fassen, nannten die schwedischen Soldaten ihre Feinde schimpfweise „Kärrpelle", d. i. Sumpfkriecher.

Pelle heißt sonst ein seidener Himmel, der in Schweden bei ländlichen Hochzeiten von vier unverheiratheten Personen über das Brautpaar gehalten wird, solange der Prediger den Ehesegen spricht. D. ü.

1708 fort, und ließ den Feind und die eigenen Offiziere glauben es sei seine Absicht, auf dieser Straße in Rußland einzudringen. Die Russen wurden immer mehr in dieser Meinung bestärkt, und fanden es am Ende nöthig, Karls Marsch nicht mehr bloß von Kosaken beobachten zu lassen, sondern sandten jetzt auch reguläre Kavalerie in dieser Absicht gegen ihn aus. Das erste Mal, da Karl auf ein solches Detachement stieß, schien für ihn ein Unglückstag werden zu wollen.

Es war ein schöner Septembertag, als die schwedische Armee am 20sten d. M. nach Rajowka zog, welches nur eine halbe Meile von der russischen Grenze lag. Nachdem man über einen kleinen Bach gekommen war, bemerkte Karl ein feindliches Kavaleriecorps in seiner linken Flanke, konnte aber die Stärke desselben nicht recht unterscheiden [1]). Er sprengte daher die nahen Anhöhen hinan, und es folgte ihm der Feldmarschall Rehnsköld mit der ostgothischen Kavalerie. Auf den Feind zeigend, fragte dieser, ob man nicht einen Gang mit demselben wagen sollte, und Karl bedachte sich nicht lange, dazu seine Einwilligung zu geben [2]). Rehnsköld bekam also Befehl, mehr Kavalerie herbeizuholen, Karl selbst aber stürzte sich gleich darauf in gestrecktem Galop auf die Russen, die aber ihre eigentliche Stärke verborgen gehalten und nun, als sie nur die wenigen Schweden vor sich sahen, keinen Grund zum Weichen fanden. Wie immer, warf Karl indeſs anfangs Alles über den Haufen, was sich ihm entgegenstellte; aber bald drehte sich das Blatt: er wurde von der großen Übermacht der Feinde überwältigt, sein Pferd fiel unter ihm, und er muſste fortan zu Fuße kämpfen, nicht mehr um den Sieg, sondern für Erhaltung des eigenen Lebens. Neben ihm stritt der Generaladjudant Thure Hård, der aber bald, von mehren Stichen durchbohrt, todt zur Erde sank, worauf sich Karl sogleich auf des Gefallenen Pferd schwang. Glücklicherweise langten in diesem verhängniſsvollen Augenblick der

1) Es war das Reiterregiment des Brigadiers Polonzki, der später von den Generalmajoren Wolkonski und Mikuschew und zwei Regimentern Kosaken und Kalmücken unterstützt wurde. D. Ü.

2) Fants „Handl. till upplysning af Sv. hist.“ 3tes Stck., S. 30.

Oberst Dahldorff mit der småländischen Reiterei, und der 1708
Generalquartiermeister Gyllenkrook mit den ihm zur Bewachung des Lagers anvertrauten Eskadronen an. Der Erstere warf zugleich die Haufen zurück, welche den König und die Seinigen, die noch für ihn kämpften, umringt hatten, und als die Feinde nun sahen, dass sich noch mehr Truppen näherten [1]), so fanden sie es rathsam, vom weitern Gefechte abzulassen und sich zurückzuziehen. Sie büßten auf dem Kampfplatze und beim Zurückzuge einige hundert Mann ein; aber auch mancher Schwede hatte die Rettung des Königs mit seinem Leben erkaufen müssen. Auch der Generaladjudant Karl Gustaf Rosenstjerna fand hier seinen Tod [2]), und so hatte denn die von Rehnsköld vorgeschlagene „Kavalkade" beinahe dem König selbst Tod oder Gefangenschaft gebracht. Wirklich war er auch schon so tief unter die Feinde gerathen, dass er einige Augenblicke lang im Getümmel mit ihnen fortgerissen wurde und sich ganz getrennt von den Seinigen befand, bis er bald darauf Gelegenheit zu entkommen und aufs Neue anzugreifen fand [3]).

Ohne für jetzt noch die feindliche Grenze zu überschreiten, rückte Karl längs derselben hin, und machte Halt zu Starichi, um seine Armee hier einige Tage rasten zu lassen. Er hielt sich überzeugt, dass der Czar sein bis jetzt nur im Lande des Bundesgenossen befolgtes Verheerungssystem nicht innerhalb der eigenen Landesgrenzen fortsetzen werde, und diese Meinung theilte Rehnsköld mit ihm. Denn bisher war der mörderische Krieg für die Russen noch immer auf fremdem Gebiete

1) Rehnsköld hatte nämlich einen Versuch gemacht, die Russen zu umgehen, als ihm dies aber nicht gelang, so traf er am Ende des Gefechts auf dem nämlichen Wege bei dem König ein, den die übrigen zu Hülfe eilenden Eskadronen genommen hatten.

2) Rosenstjerna erhielt mehre gefährliche Wunden, als er abgesandt wurde, frische Truppen herbeizuholen, und starb einige Tage darauf an ihren Folgen.

3) Höchst wahrscheinlich rettete ihn allein seine einfache Kleidung, denn man erkannte ihn nicht. Siehe Bergmann, 2ter Thl., S. 343.
D. Ü.

Nordberg, 2ter Thl., S. 87.

1708 geführt worden, und sie hatten ihm noch keine Opfer gebracht. Der Czar hatte es gleichgültig angesehen, dass die polnische Erde alles Unglück des Krieges trug; ja er hatte selbst dazu beigetragen und sich nicht groß darum bekümmert, ganze Provinzen, die ihm nicht gehörten, mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Allein jetzt, da die Gefahr für den eigenen Heerd vor der Thür stand, jetzt schien es wenigstens wahrscheinlich, dass er seinem Gegner mit andern Waffen entgegentreten werde, als mit fortgesetzten Zerstörungen. Aber es bedurfte nur des Aufenthalts einiger Tage an der Grenze, um sich zu überzeugen, dass die Vertheidigungsweise der Russen nicht von ihrem ersten Charakter abwich, indem der Czar keinen Anstand nahm, zur Abwehrung seines Gegners auch das Glück und den Wohlstand der heimathlichen Länder der Zerstörung Preis zu geben. Alle Abende hatten die Schweden den Anblick von in Flammen aufgehenden Städten und Dörfern, und selbst das Tageslicht ward nicht selten von dem Dampf und Rauch verdunkelt, welcher aus den Schutthaufen in Asche gelegter Wohnungen aufstieg. Aus Smolensk ging die Nachricht ein, dass die Russen alle in die Stadt führenden Wege verschanzt, ja dass sie in dieser Absicht sogar einen ganzen Wald umgehauen hätten. Dies bewies deutlich genug, dass die Vertheidigung von kraftvoller Hand geleitet wurde, und erinnerte man sich nun daneben der Hülfsquellen des großen Czarenreichs, dessen Bedeutsamkeit Karl jedoch nur ungern sich gestand, so war leicht zu entnehmen, dass die Verwüstungen, welche der Czar jetzt über sein Land verhängte, bald die von Allem entblößte schwedische Armee härter treffen mussten, als den Urheber derselben, dem von mehren Seiten her Ressourcen zu Gebote standen. Diese Ansicht scheint den Schwedenkönig doch einigermaßen zum Nachdenken gebracht zu haben. Vor seinem Marsche auf Smolensk, wie überhaupt bei seinen bisherigen Kriegsoperationen, hatte er keinen bestimmten Plan für seine Bewegungen und Unternehmungen entworfen; er ließ sich vielmehr von seiner Kampflust und dem Verlangen, diese zu befriedigen, allein hinreißen. Jetzt aber erkannte er, dass ein ferneres planloses Jagdmachen auf einen Feind, der ihn schon in wüste Felder eingehüllt hatte, am Ende zum unausbleiblichen

Verderben führen müsste; denn des Czaren Land schien ihn 1708
ganz eigens nur auf Hunger und Elend einzuladen. Wohin er sich wandte, um den sich ihm immer entziehenden Feind aufzusuchen, überall zeigten sich zwar Spuren menschlicher Wohnungen und reicher Ärnten, allein die Menschen selbst waren geflohen, und mit den Flammen ihrer Häuser waren auch des Jahres Vorräthe und Reichthümer verschwunden. Es war also hohe Zeit für Karl, sich aus dem Irrgange loszuwinden, worein er sich vorsätzlich verwickelt hatte. Aber unschlüssig, wohin er mit der Armee marschiren solle, glaubte er sich am besten darüber mit dem Generalquartiermeister Gyllenkrook berathen zu können. Dieser ausgezeichnete Offizier genoss, was den topographischen Theil der Kriegführung anging, das volle Vertrauen des Königs, und er verdiente dasselbe; aber seine klugen Rathschläge wurden nur selten befolgt, höchstens dann, wenn sie mit dem königlichen Willen übereinstimmten. Karl begehrte also jetzt dessen Rath, wohin er sich zu wenden habe, allein Gyllenkrook erwiederte, es sei ihm *unmöglich*, *diese Frage nach Pflicht und Gewissen zu beantworten*, solange er die Operationspläne für den Feldzug *nicht kenne*. Ich habe keinen Plan, gab ihm Karl zur Antwort. Gyllenkrook hielt diese Erwiederung für Scherz, und antwortete in gleichem Sinne [1]). Als ihm aber Karl, der zwar seine Gedanken zu verbergen und seine Leidenschaften zu zügeln wusste, aber nie eine Unwahrheit über seine Lippen kommen ließ, versicherte, er wisse jetzt nicht, wohin er sich wenden solle, ehe er den Rath seines Generalquartiermeisters gehört hätte: da erschrak dieser über die Wichtigkeit der ihm vorgelegten Frage. In diesem Augenblick donnerte ein Alarmschuss aus dem Lager, der Karl zu den Waffen rief und

1) Dazu mochte ihm eine früher mit dem Feldmarschall gehabte Unterredung *ein Recht* geben, der sich gegen Gyllenkrook über die Wichtigkeit des Marsches dahin ausgelassen hatte, dass weder er, noch Gyllenkrook, noch sonst Jemand die Absichten des Königs zu ergründen vermöchten, denn während sie Alle schliefen, arbeiteten Se. Majestät eifriger *in Gedanken*, als man es glauben könnte. Siehe „Gyllenkrooks Berättelse" in Fants „Handl. till upplysning af Svenska historien", Stck., S. 17.

1708 die Unterredung unterbrach. Gyllenkrook dachte also nicht weiter an die Sache; aber schon am folgenden Tage kam Karl abermals zu ihm, und erkundigte sich, „ob der Generalquartiermeister sich mit den Dingen beschäftigt habe, die ihm gestern anvertraut worden". Gyllenkrook vermuthete nun, dass Rehnsköld hier mit im Spiele wäre, und wollte überdies ungern die Verantwortung einer Rathgebung unter so misslichen Umständen und bei der gefahrvollen Lage übernehmen, worin die Armee sich befand, da ihr Wohl und Wehe darauf beruhen musste, welchen Ausfall die Befolgung eines solchen Rathes haben konnte. Er versicherte also, er habe gar nicht weiter an die Sache gedacht, da er geglaubt, dass es Sr. Majestät damit wenig Ernst gewesen. „Es war mein völliger Ernst", fiel Karl sogleich ein. Gleichwol suchte Gyllenkrook noch auszuweichen, indem er erwiederte, es käme den Generalen und Räthen des Königs zu, über eine so wichtige Angelegenheit ihre Meinung zu ertheilen, nicht ihm. „Wozu könnten diese wol rathen, mein lieber Gyllenkrook", versetzte Karl, „da sie die Wege und Beschaffenheit des Landes nicht besser kennen als ich." „Darin haben Ihre Majestät gewiss Recht", erwiederte der treue Diener seines Herrn, „aber ich erbitte mir noch eine kurze Bedenkzeit zu meiner Antwort, um mir noch fernere Aufklärungen über das feindliche Land zu verschaffen." Karl ertheilte seine Einwilligung, Gyllenkrook aber ging sogleich zu Rehnsköld, und nachdem er ihm den Inhalt der mit dem König gehabten Unterredung mitgetheilt hatte, sagte er: „Rath kann ich ebensowenig geben, als es mir gebührt, ihn zu ertheilen; allein die Wege will ich angeben, und dabei meine Meinung äußern. Übrigens gebührt es dem Feldmarschall und den königlichen Räthen, Sr. Majestät jetzt diejenigen Vorschläge zu machen, welche dem Könige und Vaterlande am zuträglichsten sind."

Rehnsköld dankte Gyllenkrook für die Aufrichtigkeit seiner Denkart, und benutzte dann diese Gelegenheit, um seine Galle über Piper auszugießen. Er hätte oft, sagte er, mit dem Minister gesprochen, um ihn zu vermögen, dem König dienlichen Rath zu ertheilen, aber der Graf sei ein ganz eigener Mann. Wenn er zu ihm gekommen und diese Saite

berührt habe, so wäre jedesmal die Antwort gewesen: „Der 1708
Teufel, welcher bisher gerathen, mag es auch ferner thun." Diese Worte, welche deutlich genug die gehässige Feindschaft an den Tag legen, die zwischen diesen beiden gewichtigen Männern herrschte, und leider kein Geheimniss mehr in der Armee war, machte den widrigsten Eindruck auf Gyllenkrook. Erschüttert darüber, dass nicht einmal die gemeinsame Gefahr die unedlen Leidenschaften zu unterdrücken vermochte, beschwor er den Feldmarschall bei Allem, was heilig war, jeden Hass und Neid dem Wohl des bedrohten Vaterlandes zu opfern, und ohne Rücksichten auf Personen anzurathen, was nützlich für das Ganze sein möchte. Der Feldmarschall gelobte es, und gestand eben dadurch das wirkliche Vorhandensein jener Gesinnungen, die weit von Männern hätten entfernt sein sollen, welche so hoch im Vertrauen des Königs standen. Dann bat er Gyllenkrook, ihm unverhohlen zu sagen, was er unter jetzigen Umständen für das Rathsamste hielte. „Ich *unterstehe mich nicht*", wiederholte Gyllenkrook, „*Rath zu ertheilen*, *allein* eine Angabe der verschiedenen Wege *zu machen*, welche wir wählen können, das ist meine Schuldigkeit. Die große Landstraße, auf welcher wir uns jetzt befinden, und die über Smolensk nach Moskau führt, können wir nicht verfolgen, weil wir uns auf derselben von allen Zufuhren entfernen, bei jedem Schritte auf neue Hindernisse stoßen, und Nichts als neue Gefechte und nutzloses Blutvergießen dort zu erwarten haben werden; denn das Land vor uns ist überall von den Einwohnern verlassen, und unsre einzige Beute wird dort in den Ruinen der zerstörten Häuser und einigen Überresten von Lebensmitteln bestehen." „Nein, das geht nicht an!" pflichtete ihm Rehnsköld bei. — „Der zweite Weg, den wir einschlagen können — fuhr Gyllenkrook fort —, führt zurück über den Dnjepr, um dort Quartiere zu nehmen, die ich im Witepschen anweisen kann." „Darauf wird sich der König nie einlassen", fiel Rehnsköld ein; „der Feind hat dort den ganzen Juni über gestanden und alle vorhandenen Vorräthe aufgezehrt." „Das ist zwar wahr — *versetzte* Gyllenkrook —, allein ich glaubte doch auch *diesen Ausweg* zur Prüfung vorlegen zu müssen." — „Welche

1708 andern Wege giebt es noch?" fragte der Feldmarschall weiter. „Der dritte und letzte Weg — versetzte Gyllenkrook — führt nach Severien und dem Lande der Kosaken, einem reichen Lande, das alle Bedürfnisse der Armee befriedigen kann; aber wichtige Umstände machen einen Zug dahin sehr bedenklich. Alle Einwohner dieser Provinzen haben Gewehre und sind sehr gute Schützen; in vielen kleinen Festungen liegen russische Besatzungen, und endlich würde man auf dem Wege in dies Land einen Wald zu passiren haben, der sich mehr als zwanzig Meilen weit erstreckt, und in welchem es zwar Futter für die Pferde, aber durchaus keine Lebensmittel für Menschen giebt." „Von den Kosaken haben wir Nichts zu befürchten", bemerkte Rehnsköld[1]). „Gehen Sie zu Piper, und erzählen Sie ihm Alles, was zwischen Ihnen, dem König und mir vorgefallen ist."

Gyllenkrook folgte dieser Weisung, und empfing von dem Minister die Bestätigung der Aussagen Rehnskölds, dass nämlich der König sich nie dazu verstehen werde, über den Dnjepr zurückzugehen, die Kosaken dagegen, bei einem etwaigen Zuge durch Severien, nicht gegen die Schweden fechten würden. Übrigens aber versprach der Graf sich wenig von diesem Wege, und glaubte, ihn aufs Bestimmteste widerrathen zu müssen[2]). In dem Kriegsrathe, den der König

1) Diese Bemerkung deutete auf die mit Maseppa geschlossene Übereinkunft.

2) Piper war schon lange unzufrieden über die Unvorsichtigkeit, womit alle Angelegenheiten betrieben wurden. Schon im Lager von Radoszkowicze äußerte er sich gegen Lewenhaupt darüber in den Worten: Ich habe alle möglichen Vorstellungen deshalb gemacht; mir bleibt Nichts übrig, als den Willen meines Herrn zu thun, und kommen zu lassen, was kommen will. Als nun Gyllenkrook, von Rehnsköld gesandt, zu ihm kam, um ihm zu berichten, was wir oben anführten, so gab ihm Piper zur Antwort: Es ist zu bedauern, dass es soweit gekommen, dass der Feldmarschall und ich uns durch den dritten Mann berathen müssen. An diesem Misverständniss ist nichts Andres Schuld, als dass der Feldmarschall und der König mich en ridicule behandeln, wenn ich den Erstern bitte, sich vorzusehen und nicht so übermüthig zu verfahren, wie wir uns benehmen. Lange schon habe ich gesagt, dass es endlich soweit

darauf mit den höchsten Befehlshabern seiner Armee hielt, 1708
äußerte Piper sich dahin, dass die Armee entweder Halt machen, oder sich einige Meilen zurückziehen müsste, um die Ankunft des Generallieutenants Lewenhaupt mit der bedeutenden Verstärkung an Truppen und Lebensmitteln abzuwarten, die nicht allein dem gegenwärtigen Mangel abhelfen, sondern sie auch in den Stand setzen würde, selbst wenn der Czar sein bisheriges Zerstörungssystem fortsetzen sollte, tiefer in Russland einzudringen. Marschire der König dagegen nach der Ukraine, sagte er, so würde Lewenhaupt der augenscheinlichsten Gefahr bloßgestellt, da die Russen es sicher nicht versäumen würden, sich zwischen beide Armeen zu werfen, um ihre Vereinigung zu verhindern. „Geht Lewenhaupts Corps verloren", rief er im Eifer seiner Befürchtungen aus, „welch' unersetzlicher Verlust würde das nicht für uns sein! Der Feind, anstatt wie jetzt sich immer zurückzuziehen, würde aus Übermuth über den ersten Sieg sich nicht scheuen, dem zweiten nachzugehen, die Schweden aus dem Lande zu vertreiben. Wie groß der *Muth auch ist*, womit unsre Soldaten bis jetzt *fochten*, so können sie doch leicht, wenn sie jede Hoffnung *schwinden* sehen, jemals wieder ins geliebte Vaterland zurückzukehren, zu derjenigen Muthlosigkeit herabsinken, welche der gewöhnliche Vorbote einer Niederlage zu sein pflegt. Welche Resultate werden dann alle Heldenthaten Ihrer Majestät gewähren? Was wird dann aus der stolzen schwedischen Armee werden, und welch' Unglück und welche Verwüstungen können dann nicht das Vaterland treffen?!"

Diese so leicht fassliche und, weil sie auf kluger Berechnung ruhte, schwer zu widerlegende Darstellung musste gleichwol vor Gründen von mehr scheinbarem als wirklichem Gehalte weichen. Es hieß nämlich im Kriegsrathe, in der Ukräine erwarte ein Kosakenheer von 20,000 Mann die bloße Ankunft

kommen werde, daß der König nicht mehr wisse, was er thun solle, da er gar keinen Operationsplan entworfen hat.

Für den Zug nach Severien war Piper gar nicht gestimmt, und gleicher Meinung war sein Schwager, der Generalmajor Meyerfelt, der sich nach seiner Frau sehnte.

Gyllenkrooks „Berättelse", S. 35.

1708 des Königs, um das Joch abzuschütteln, welches ihre Freiheit niederdrücke; man könne sich dieser Leute mit um soviel größerm Nutzen bedienen, da sie aller Wege und Stege kundig wären, und die Russen so umschwärmen könnten, dass diese keine Zeit zum Plündern finden würden; und daneben seien diese leichten Truppen nach einer gewonnenen Schlacht ganz geeignet, den Feind zu verfolgen und seine Niederlage zu vollenden. Übrigens aber wäre die Ukraine ein herrliches und fruchtbares Land, das wol im Stande sei, eine Armee zu ernähren, und das daneben den Weg nach Russland öffnete und die Verbindung mit Polen herstellte. Die Furcht, welche Einige für das liefländsche Corps äußerten, wurde als ganz überflüssig geschildert. Der gleiche hämische Neid, welcher früher die Verspätung der an Lewenhaupt ausgefertigten Ordres veranlasst hatte, stellte nun sein Feldherrntalent als so vorzüglich dar, dass man endlich dasselbe als hinreichend ansah, die Expedition glücklich durchzuführen, sogar auf dem Wege, den man nun zu betreten beschloss, und ließ es dabei ganz aus der Acht, dass dieser Marsch sich doch noch weit sicherer antreten ließe, wenn die beiden Armeen sich zuvor vereinigt hätten. Aber am wahrscheinlichsten ist es, dass Karl in diesem Augenblick ganz andre Pläne vorhatte, und dass mit Maseppa Übereinkommen getroffen waren, die er, Karl, nicht verletzen durfte. Vielleicht war gar die Zeit bestimmt, zu welcher spätestens das Einrücken in die Ukraine erfolgen sollte, und er wollte sich nun lieber selbst der Gefahr aussetzen, als seinen Bundesgenossen bloßstellen [1]). Denn schon hatte der Aufenthalt am Dnjepr lebhafte Bekümmernisse bei Maseppa erweckt; er bestürmte Karl mit Boten und Briefen, und in einem derselben legte er es ihm ganz besonders ans Herz, zu bedenken, wie der gute Wille der ihm Ergebenen bei längerem Ausbleiben der Schweden leicht zu Misstrauen werden, und dass überhaupt seine Pläne erst bei Ankunft der schwedischen Armee zur Entwickelung kommen könnten [2]).

1) Adlerfelt, 4ter Thl., S. 35.

2) v. Engels Geschichte der Ukraine. Adlerfelt, 4ter Thl., S. 37.

Es wurde also von Karl beschlossen, dass die Armee 1708
durch die Wälder von Severien in die Ukraine eindringen sollte, um sich dort mit Maseppa zu vereinigen, und dass man sich seiner Insurrektion zur Bekämpfung der russischen Übermacht bedienen wolle. Darauf ward Gyllenkrook in das Zelt des Königs gerufen, und Rehnsköld und Meyerfelt gingen und kamen, Ersterer sichtlich erfreut, dass seine Wünsche, die immer auf nie versuchte Wege und Abenteuer führten, über seines Gegners weisere Rathgebungen den Sieg davongetragen hatten. Piper, an einem Schreibtische beschäftigt, stand schnell auf, als er Gyllenkrook eintreten sah, und trat ihm mit den Worten entgegen: „Der König hat beschlossen, nach Severien zu marschiren, haben Sie daher die Gefälligkeit, mir eine Notiz über die Marschroute zuzustellen, die Lewenhaupt zu wählen hat, um nach Starodub zu kommen. Gyllenkrook ertheilte sogleich die begehrte Nachricht, bemerkte aber zugleich, dass alle Wege, welche in diese Provinz führten, von der Beschaffenheit wären, dass sie vorher ausgebessert werden müssten, ehe eine Armee sie passiren könnte. Infolge dieser Bemerkung wurden sogleich 2,000 Mann Infanterie und 1000 Pferde nebst 4 Feldstücken beordert, in der aufgegebenen Richtung vorzurücken, um die Wege für die Armee praktikabel zu machen, Lebensmittel herbeizuschaffen, und endlich Starodub zu besetzen. Diese Expedition war von großer Wichtigkeit, da sie den Bewegungen des Feindes zuvorkommen sollte, namentlich bei Besetzung ebengenannter Stadt, die als der eigentliche Schlüssel zur Ukraine anzusehen war. Karl fragte daher Gyllenkrook, wem man den Befehl über dieses Corps anvertrauen sollte. Dieser wollte ungern mit der Sprache heraus, auf die wiederholte Frage des Königs nannte er indessen die Generale Sparre, Roos, Meyerfelt und Kruse. Als aber Karl mit diesen Namen nicht zufrieden schien[1]), nannte

1) Axel Sparre, versetzte der König, schreibt und raisonnirt soviel in seinen Briefen, dass man Mühe hat, ihm auf Alles zu antworten. Zu Roos und Meyerfelt sagte er blos nein. Über Kruse äußerte er: Der Alte ist brav genug, allein er ist zu alt, kann das unaufhörliche

1708 er ihm zuletzt Lagerkrona. Dieser, der unter allen Kriegern Karls der am wenigsten Beherzte und zugleich der Ungeschickteste war, dem nur immer eine so wichtige Unternehmung übertragen werden konnte, wurde sogleich zum Oberbefehlshaber dieser Expedition ernannt, ungeachtet Gyllenkrooks Bemerkungen, daſs der Anführer des Corps aufs Genauste über Alles instruirt sein müſste, damit kein unglücklicher Irrthum sich ereignen möchte, deutlich genug bewiesen, daſs wenigstens er große Zweifel über die Tauglichkeit Lagerkrona's zu diesem Posten hegte. Der General erhielt also Ordre, früh am Morgen des 26sten Septembers abzuziehen; gegen Mittag folgte ihm der König mit dem Hauptcorps. Noch einmal bat Gyllenkrook den König, den Abmarsch nur noch einige Tage zu verschieben, um Lewenhaupts doch mögliche Ankunft abzuwarten. Die russische Hauptstärke stünde bei Smolensk vor ihnen, sagte er, weshalb kein bedeutendes Unternehmen gegen das liefländische Corps zu befürchten stünde, solange die Armee diesseits der Sos bleibe; allein Karl schützte den Mangel an Lebensmitteln und Fourrage vor. Vergeblich erbot Gyllenkrook sich, Beides, wenigstens auf einige Tage, herbeizuschaffen: Karl hatte beschlossen, und nun halfen keine Gegenvorstellungen mehr.

Die Armee brach auf drei verschiedenen Wegen nach der Stadt Krytzew[1]) auf, ging auf ebensovielen von Lagerkrona geschlagenen Brücken über die Sos, dann über den Besed und Iput, wo es keine Brücken gab, und betrat endlich in der Nähe der Stadt Mglin das Gebiet von Starodub. Auf dem ersten Marsche in diesen waldreichen, aber dünn bebauten Gegenden, der frühern Scheidewand zwischen zwei sich unaufhörlich bekriegenden Nationen, ertrugen Karls Krieger das ganze Übermaß von Noth und Elend. Der Nachtrab bedurfte hier keines Wegweisers, denn gefallene Pferde, Gewehre und Gepäcke aller Art, deren der Soldat sich entledigte, um sich zu erleichtern, bezeichneten deutlich den Weg, auf welchem das

Marschiren nicht vertragen, und sieht überdies nicht gut. Gyllenkrooks „Berättelse", S. 37.

1) Sprich Kritschew.

Hauptkorps vorangezogen war [1]). Zwar traf man oft auf kleine Dörfer, um sie zum Nachtlager zu wählen, aber diese waren so armselig, dass man darin vergeblich nach Lebensmitteln suchte. Deshalb hatte denn auch kein einziges Regiment einen Vorrath an Brod, da man seit dem Dnjeprübergange fast ununterbrochen über wüste Felder gezogen war, wo die Bedürfnisse des Augenblicks nur sehr bescheiden Befriedigung fanden, geschweige denn für kommende Tage Etwas zu erübrigen stand. Nur das fortgetriebene Vieh rettete noch vom Hungertode; aber auch diese armen Thiere wurden von dem ununterbrochenen Gehen und Antreiben so abgemattet und abgezehrt, dass das ohne Salz und Brod genossene Fleisch derselben eine nur sehr kraftlose Nahrung abgeben konnte. Die Sparsamkeit, womit es überdies ausgetheilt wurde, bewies deutlich genug, wie groß daneben der Mangel daran war. Dazu kam nun noch, dass der Soldat, wie oft er auch beim Passiren großer Sümpfe in Wasser watete, dennoch nur selten soviel trinkbares Wasser antraf, seinen Durst daran stillen zu können [2]). Kurz, Alles, was menschliche Geduld und Kräfte nur zu ertragen vermögen, das erduldeten Karls Soldaten jetzt ohne Murren und Klagen. Und doch gab es noch besondern Anlass zu Unzufriedenheit, als die Nachricht einlief, dass Lagerkrona, der die Wege ausbessern, Brücken schlagen und Lebensmittel herbeischaffen sollte, sich verirrt hätte und vom rechten Wege ganz abgekommen wäre. Zwar hatte er dem König melden lassen, er habe einen Richtweg nach Lesna am Beseb gefunden [3]); allein sobald Karl diese Meldung Gyllenkrook mittheilte, erkannte Dieser gleich, dass der General irregeführt worden, obgleich der König nicht eher daran glauben wollte, als bis die nachtheiligen Folgen davon Allen vor Augen lagen. Als Lagerkrona auf Rehnskölds Vorschlag — um dem König zu schmeicheln — den Oberbefehl über das nach Starodub detaschirte Corps erhielt, konnte ein Mann wie Gyllenkrook diese Wahl, wie wir gesehen haben, unmöglich 1708

1) Nordberg, 2ter Thl., S. 89.

2) Adlerfelt, 4ter Thl., S. 40.

3) Gyllenkrooks Bericht, S. 41.

1708 billigen, da er die Fähigkeiten des Generals nur zu gut kannte. Um daher nach möglichsten Kräften die Gefahr abzuwenden, welche mit dieser Wahl verknüpft sein konnte, hatte er sogleich ein genaues Verzeichniß über alle Wege eingereicht, welche das Corps wählen konnte. Damit nicht zufrieden, ritt er dem General nach, um demselben noch vor dem Übergang über die Sos mündlich fernere genaue Mittheilungen und Aufklärungen über das Terrain zu machen, welches dieser Vortrab passiren sollte, und ihn vor Allem zu warnen, sich nicht in die großen Wälder zu vertiefen, oder auf Abwege zu gerathen. Aber Lagerkrona glaubte besser unterrichtet zu sein und richtigere Kunde von den zu wählenden Wegen zu haben, als sie ihm der Generalquartiermeister geben wollte. Dieser erbat sich jene Aufklärungen, welche ihm auch zugesagt wurden; doch damit wandte der General sich schnell von ihm ab, und marschirte weiter, ohne sich um die nähern Mittheilungen mehr zu bekümmern, die der redliche Gyllenkrook ihm fast aufdringen wollte.

Als der Generalquartiermeister nun schon nach zurückgelegtem ersten Tagesmarsche nicht die geringste Spur oder Nachricht von Lagerkrona mehr auffinden konnte, so theilte er dem König seine Besorgnisse mit, der sich doch erst von ihrem Grunde überzeugen lassen wollte, als er bei Lesna weder den General noch Brücken zum Passiren des Besed vorfand [1]). Karl ließ den Troß zurück und mehre Regimenter zur Deckung desselben, setzte sich dann an die Spitze des Dalregiments und der Garde, und ritt durch den Fluß, wobei die Mannschaft bis unter die Arme ins Wasser mußte. Darauf ging der Marsch an den Iput, wo eine Brücke geschlagen wurde, und am 5ten Oktober erreichte man Kossenicze (Kossenitsche),

1) Als Gyllenkrook behauptete, es müsse Lagerkrona den Weg verfehlt haben, erwiederte ihm der König zornig: „Ich glaube, Ihr haltet ihn für toll! Ihr müßt Lagerkrona's Freund nicht sein." — „Ich hege keine Feindschaft gegen diesen Herrn", versetzte Gyllenkrook; „das glaube ich bewiesen zu haben, als ich ihn auf den rechten Weg führen wollte." Und als Gyllenkrook, dem Lagerkrona's Feigheit bekannt war, nun seine Befürchtung äußerte, der General möchte Starodub zu besetzen versäumen, antwortete der König: „So verrückt wird er doch wol nicht sein."

welches eine Meile jenseits Mglin [1]) liegt, woselbst die großen Waldungen aufhörten, und sich den armen Schweden Aussichten auf ein besseres Land eröffneten. Während dieses Marsches waren zwar keine Nachrichten von Lewenhaupt eingegangen, dem man den Befehl zugesandt hatte, dem Hauptcorps zu folgen; allein es waren Gerüchte im Umlauf, welche Unruhe und Furcht erweckten, und Karl, dessen Standhaftigkeit sonst die größten Widerwärtigkeiten nicht zu beugen vermochten, ward doch augenscheinlich ungeduldig, sowol hierüber als wegen Lagerkrona's Versehen. Dieser war nämlich bis auf eine halbe Meile vor Starodub vorgedrungen, hatte es aber unterlassen, sich der Stadt zu bemächtigen. Maseppa hatte hier den Oberst Iwan Skoropadsky, der lange im Besitze seines Vertrauens war, zum Kommandanten bestellt, und ihm aufgetragen, denjenigen Truppen die Thore zu öffnen, welche sich zuerst vor der Stadt zeigen würden, überzeugt, dass dies nur die Schweden sein könnten. Darin hatte Maseppa sich nun auch nicht so sehr verrechnet als in der Treue seines Obersten. Bei genauer Aufmerksamkeit auf die Entwickelung der Begebenheiten, die mit jedem Tage ein abenteuerlicheres Ansehen für die Schweden gewannen, waren bei dem Kommandanten Zweifel an einem glücklichen Ausgang des Vorhabens seines Hetmans aufgestiegen, weshalb er es rathsam fand, noch während es Zeit dazu war, allen Verdacht einer Theilhaftigkeit an dem Verrathe von sich abzuwenden. Um hierin zu einem glücklichen Ausweg zu kommen, ward es für ihn nothwendig, dass ihm Niemand in der Aufdeckung des im Werke seienden Verrathes zuvorkam, weshalb er sich eiligst zum Czaren begab, um demselben Alles von der Sache mitzutheilen, was ihm, dem Kosakenobersten, davon bekannt war. Um dieselbe Zeit langte der russische General Iflant mit einigen tausend Mann in der Nähe von Starodub an. Der Czar, welcher, nachdem ihm sichre Kunde von Karls Marsch gegen den Süden zugekommen war, selbst 1708

[1]) Theatrum Europaeum für 1708, S. 272. Mglin war von 1000 Mann Kosaken besetzt, die sich aber bei Karls Anrücken sogleich zurückzogen.

1708 die Vernichtung des lewenhauptschen Corps übernommen, hatte zu gleicher Zeit den General Islant detaschirt, Karl, wenn's möglich, zuvorzukommen, und Besatzungen in alle diejenigen Städte von Severien zu werfen, die einige Befestigung hatten. Sobald also Skoropadsky die Annäherung Islants erfuhr, sandte er einen Eilboten ab, um ihn von Maseppa's Vorhaben zu benachrichtigen, und zugleich Verstärkung gegen die erwarteten Schweden zu begehren. Diese waren gleichwol, ungeachtet der Eile, womit Islant sich's angelegen sein ließ, das Begehren des Kosakenobersten zu erfüllen, und trotz Lagerkrona's Verirrung vom rechten Wege, wodurch er sich um einige Tagemärsche verspätete [1]), die Ersten vor dem Platze, denn um 6 Uhr Abends, 5 bis 6 Stunden vor Ankunft der Russen, stand Lagerkrona mit seinem Corps dicht an Starodub; als sich aber keine Kosaken zeigten, um ihn zum Einrücken in die Stadt einzuladen, war er nicht zu überreden, die Gewalt der Waffen zu versuchen, um sich in den Besitz dieses wichtigen Ortes zu setzen, wie sehr ihn auch seine Offiziere dazu überredeten. Alle seine Obersten, doch vorzüglich Karl Örnstedt, der muthige Anführer des Regiments Südschonen, baten ihn nachdrücklich, sich doch ohne Zeitverlust mit dem Degen in der Faust in Besitz der Festung zu setzen, die das Ziel ihres Marsches und bei der Richtung, welche die Operationen nun genommen, von äußerster Wichtigkeit wäre. Aber Lagerkrona schützte vor, er habe dazu keine Ordre, und wollte sich der Stadt um keinen einzigen Schritt nähern, wenn die Kosaken ihm nicht freiwillig die Thore öffneten. Und so verstrichen denn die kostbaren Augenblicke, die, wohlbenutzt, noch manches Unheil hätten abwehren können, das die Schweden jetzt bedrohte, und das auch nicht lange mehr ausblieb. Eines einzigen Menschen anfänglich eitles Selbstvertrauen und seine spätere Feigheit sollten also das Maß des jetzigen Unglücks füllen, und neues begründen — und diesen Menschen traf keine andre Strafe als die Verachtung der ganzen Armee [2]). — In

1) Lagerkrona's Marschroute lief durch die Pässe von Potschop, aber die Wegweiser führten ihn den weitern Weg. D. ü.

2) Als Karl davon benachrichtigt wurde, daſs sein Günstling es

der nämlichen Nacht erschienen die Russen, warfen sich sogleich 1708
in die Festung [1]), und machten dadurch Lagerkrona ebenso kleinmüthig, als er vorher hochfahrend und übermüthig gewesen war.

Am Tage darauf, nachdem der Ausgang der lagerkronschen Expedition zu Karls Kunde gekommen war, langten schon Flüchtlinge von Lewenhaupts Corps bei der Armee an. Ihre Berichte waren unzuverlässig und ohne Zusammenhang, stimmten jedoch darin überein, dass der Feldherr nach einem blutigen Gefechte sich genöthigt gesehen, seine Vorräthe zu zerstören, worauf er die Soldaten mit den Vorspannspferden beritten gemacht hätte. Zwar hatte man noch kein Wort von Lewenhaupt selbst gehört, sodass also noch an dem Unglück gezweifelt wurde; allein die vielen Widerwärtigkeiten, welche die Schweden in der letzten Zeit betroffen hatten, ließen keinen tröstlichen Hoffnungen Raum. Nur Karl schien noch das Beste zu erwarten [2]). — Doch gegen Gyllenkrook, dem es aufgetragen worden, die Ankommenden auszufragen, konnte er seine unruhige Stimmung nicht verbergen, und verrieth deutlich genug, dass er alle Hoffnung, seinen mächtigen Gegner zu besiegen, aufgegeben hatte, und seine Pläne als vereitelt ansah. Über seine Lippen kam zwar Nichts hiervon, aber auf seinem Gesichte stand es deutlich zu lesen; es offenbarte sich in seiner Unruhe bei Tage, wie aus seinen schlaflosen Nächten,

ungeachtet aller ihm ertheilten Rathschläge versäumt, Starodub zu besetzen, ward er anfangs sehr aufgebracht über das Benehmen des Generals, und rief aus: „Lagerkrona ist toll; er weiß nicht, was er thut!" Als er aber den eingesandten Brief des Generals gelesen hatte, ward er gleich milder gestimmt und sagte: „Lagerkrona hat sich linkisch benommen; er frägt an, was er nun zu thun habe?" Und damit war sein ganzer Zorn beschwichtigt, obgleich Gyllenkrook nicht unbemerkt ließ, dass nunmehr die Früchte des nach der Ukraine unternommenen Marsches als verloren betrachtet werden müssten, hinzufügend: „Ich dachte wol, dass es so mit Lagerkrona kommen würde."

1) Das Corps des Generalmajors Ifland bestand aus 2,000 Dragonern. D. Ü.

2) Gyllenkrooks Bericht, S. 46.

1708 und zum ersten Male ward sein Gleichmuth und seine heitere Laune von Ahnungen gestört, die sich als Vorboten naher Unglücksfälle bei den Menschen einstellen. Noch in der Nacht stand er auf, um sich zu Gyllenkrook und dem Oberst Härd[1]) zu begeben, und diese Herren mussten die Bekümmernisse verscheuchen, die seine Seele niederbeugten; sie mussten ihn endlich wieder nach seinem Quartiere geleiten, wo er sich unentkleidet auf sein Lager warf. Diese Gemüthsbewegung Karls dauerte, bis von Lagerkrona die Meldung einlief, dass die Überbleibsel des lewenhauptschen Corps unvermuthet zu ihm gestoßen wären. Nun beschloss er, aufzubrechen, und rückte auf der Straße nach Starodub vor. Noch im Marsche begriffen, genoss er die Beruhigung, mit dem Überreste des liefländischen Corps bei Bialahorst zusammenzutreffen[2]).

Durch die 6—7000 Mann, welche Lewenhaupt aus der Schlacht von Ljesno gerettet hatte, erhielt die Armee nun zwar eine beträchtliche und sehr willkommene Verstärkung an Mannschaft, aber alles Übrige, was man erwartete, und ohne welches die Fortsetzung des Krieges fast unmöglich schien, hatte unterweges geopfert werden müssen. Was die Lebensmittel betraf, da befand man sich zwar an der Grenze eines reichen Landes, allein die Einwohner desselben wurden von dazu ausgesandten russischen Streifcorps weggetrieben und gezwungen, sowol ihre Schätze als Vorräthe an Lebensmitteln und Fourrage zu verbergen. In den großen, weitgedehnten Dörfern und Städten schien daher alles menschliche Leben ausgestorben zu sein, und gleichsam als wenn eine verheerende Pest die ganze Bevölkerung vertilgt hätte[3]). Es half wenig, dass der König starke Kommandos ausgehen ließ, um den wilden Streifzügen des Feindes vorzubeugen, denn die Russen bedienten sich dazu der Kosaken und Kalmücken, und da diese weit leichter beritten

1) Karl Gustaf Härd war einer von Karl XII. heldenmüthigsten Kriegern, den wir in Bender wiederfinden werden. Er endigte sein langes Leben als General und Gouverneur von Schonen.

2) Leben des Grafen Nils Bonde in den „Biografiska Minnen" (Erinnerungen) Karl XII. von Ennes, 2ter Thl., S. 365.

3) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 365.

waren als Karls schwere Kavalerie, so richtete diese meistens ihre Aufträge nur so unvollkommen aus, daſs auch jetzt, in der fruchtbaren Ukraine, bald Mangel und Noth zur Tagesordnung bei der schwedischen Armee gehörte. 1708

Daſs aber Lagerkrona seinen Zweck ganz verfehlte, schadete in mehr als einer Rücksicht. Es war nicht genug, daſs die Quellen, woraus man die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu schöpfen gedacht hatte, nun versiegten, sondern ein so übel ausgeführtes Unternehmen muſste nothwendig auch nachtheilig für die Schweden in Rücksicht der Stimmung der Landeseinwohner wirken. Mancher unzufriedene Kosak unterließ es jetzt, sich für die Partei zu erklären, die sein Hetman ergriffen: Viele schlossen sich herkömmlich an die alte Übermacht an, seitdem die Morgenröthe der gehofften Freiheit sich in Nebel hüllte. Karl hatte also keinen freundlichen Empfang in dem neubetretenen Lande zu erwarten. Unverschuldet hatte auch Maseppa selbst dazu beigetragen, indem er, um den Czaren in dem Glauben an seine fortwährende Treue zu bestärken, den Kosaken anbefohlen hatte, die silbernen Kirchengefäße, und was sie selbst an Kostbarkeiten besäßen, in Sicherheit zu bringen, damit es den Schweden nicht in die Hände fallen möchte. Und da nun die Russen in ihrer bisherigen Vertheidigungsart fortfuhren, Alles zerstörten oder verbrannten, und die Bewohner des platten Landes aus den Dörfern in die Städte trieben, so begreift man, daſs es Karl kaum möglich sein konnte, durch seine persönliche Gegenwart eine Veränderung in der Volksstimmung zuwegezubringen. Dazu bedurfte es in dem unfreundlichen Lande vor Allem des Besitzes eines festen Platzes, auf den er alle seine Operationen hätte basiren und concentriren können. Von dieser Wahrheit durchdrungen, beschloſs Karl, selbst einen Versuch gegen Starodub zu wagen, um, wenn's möglich, noch wieder gutzumachen, was Lagerkrona versehen hatte. Zu dem Ende stand er schon am 28sten Oktober vor der Stadt; aber nun war die Besatzung auf 10,000 Mann angewachsen, und da Scheremetjew um die nämliche Zeit mit einem Theile der russischen Armee bis in die Gegend von Starodub angerückt war, alle Bewegungen der Schweden beobachtete, und ihnen stets zur Seite blieb, so

1708 ward Karl dadurch gezwungen, von der intendirten Eroberung des Platzes abzustehen. Scheremetjew hatte es ebenfalls nicht versäumt, in die zweite wichtige Landesstadt, Nowgorod Sjewersk, eine starke Besatzung zu werfen, sodass Karl, wenn er seinen Marsch in der Hoffnung, dort festen Fuß zu fassen, fortsetzte, auch hier zu spät kam. Die glücklichen Tage, da seine Kavalerie mit dem Pallasch Festungen eroberte, wie bei Lemberg, waren vorüber, und wenn auch die schwachen Werke der Kosakenfestungen zur Erneuerung solcher Unternehmungen einluden, so war doch die Stärke zu ungleich und die Gefahr zu groß dabei in der jetzigen Lage der Armee, als dass Dergleichen unternommen werden durfte. Indessen ließ der Kommandant von Nowgorod Sjewersk aus übergroßer Furcht die Vorstädte anzünden; doch Karl rückte an dem Brande vorüber nach Horki an der Djesna, die zwischen steilen und hohen Ufern fließt und sich vor Kiew in den Dnjepr ergießt. Am 4ten November traf Karl in Horki ein, wo er einige Tage anhielt, um hier die Ankunft Maseppa's mit dem Kosakenheere abzuwarten.

Fünftes Kapitel.

Maseppa erklärt sich gegen den Czaren. — Seine Verhältnisse zu den Kosaken beim Abfall. — Stimmung unter den Kosaken; starke Desertion unter denselben. — Schwache Aussichten auf glücklichen Fortgang der Pläne des Hetmans. — Er zieht Karl entgegen. — Empfang beim König. — Beschwerlicher Übergang über die Djesna. — Baturins Zerstörung durch Menschikow. — Karl rückt zu spät zum Entsatz heran. — Verlegung der Armee nach Romen und Gaditsch. — Des Czaren Lager und Hauptquartier. — Karl, in seinen Winterquartieren beunruhigt, bricht auf. — Leiden und Drangsale der Armee auf diesem Marsche.

Karls langes Anstehen, ehe er sich mit Maseppa in Verbindung zu setzen anfing, sein spätes Einrücken in Severien, die unglücklichen Ereignisse an der Newa und bei Ljesno: dies Alles hatte bei dem Kosakenfürsten ein Schwanken veranlasst,

das ihn ebenso leicht zum Verräther an Karl hätte machen 1708
können, wie er es schon an der Sache des Czaren geworden war. Aber eine genaue Kenntniss des Charakters des Czaren; die Unmöglichkeit, den lange vorbereiteten und mit Mehren überlegten Plan länger verborgen zu halten; die seiner, wegen der Größe des Verbrechens, harrende Strafe, im Fall er über seinem Vorhaben ertappt würde — alles Dies veranlasste ihn, endlich offen zu den Schweden überzutreten, und sich gegen den Czaren zu erklären. Der Czar hatte ihm befohlen, sich mit dem Kronfeldherrn Siniawski in Polen zu vereinigen; Maseppa hatte von Zeit zu Zeit bestimmte Befehle erhalten, gegen die Schweden zu ziehen; aber er hatte sich bisher mit einer heftigen Krankheit entschuldigt. Er lag zu Bette, wenn Kouriere vom Czaren ankamen, und stellte sich, als wenn er dem Sterben nahe wäre und kaum noch sprechen könnte. So hatte er mit einer dem ausgelerntesten Machiavellisten Ehre machenden Klugheit gewusst, seine Absichten ein ganzes Jahr lang zu verbergen, und der Czar, obgleich gewarnt, wollte noch immer nicht an die Verrätherei glauben, als Maseppa schon im Begriff stand, die Maske abzuwerfen [1]). Dies geschah erst um die Zeit, als Karl durch die Wälder von Severien rückte. Maseppa theilte seinen Plan, die russische Oberherrschaft abzuschütteln, zuerst mehren seiner Starschinen oder Obersten [2]) mit. Einige derselben stutzten bei dem Gedanken an das Wagniss dieses Vorhabens, machten aber gute Miene zum bösen Spiel; Andre, wie z. B. Skoropadsky, gingen in den Vorschlag ein, um ihn nachher zu verrathen. Es scheint überhaupt, dass Maseppa sich ebensosehr verrechnete in dem vermeintlichen Widerwillen seines Volks gegen die russische Oberherrschaft, als im vermutheten Vertrauen zu seiner Person. Geborner Pole, hatte er, obgleich des Alters Schnee auf sein Haupt gefallen, und Sommer und Herbst unter einem fremden Volke verlebt waren, jene polnische Illusion nicht abgelegt, welche die Begebenheiten in morgenländi-

1) v. Engels Geschichte der Ukraine.

2) Starschinen, die Ältesten, Serdjuken, die Leibwächter.
D. Ü.

1708 schen Träumen sieht, und nach eigner Individualität die Kraft zu hoch, die Gefahr zu gering anschlägt. Bei gewaltsamer Zerreißung solcher Bande wie die, welche zwei Völker vereinigen, muss die leitende Person tief in die Interessen ihres Volkes eingreifen, wenn ihr Vorhaben gelingen soll; daneben muss sie, um Vertrauen einzuflößen, ausgezeichnete Fähigkeiten besitzen, nicht blos innere Angelegenheiten zu ordnen, sondern auch Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Iwan Maseppa konnte unter einem wilden und barbarischen Volke gewiss als ein solcher Mann auftreten; denn er besaß ungewöhnliche Einsichten, und war tapfer und unverzagt. Oft hatten die Kosaken unter ihm gesiegt, wenn sie auch zuweilen bei gleich guter Anführung dem Feinde den Rücken zeigten. Mit einem Worte, er war ein erfahrner und kriegerischer Fürst, der aber dennoch, wenn er nicht in Karls Unglück und Berühmtheit verflochten worden, weder einen Biographen noch einen Sänger [1]) gefunden haben würde, dessen Unsterblichkeit auch den Namen des Hetmans der Nachwelt überliefert hätte.

Als nun Karl in den Kreis von Starodub eindrang, rückte Maseppa in raschen Märschen an die Djesna, und warf in seine am Seymflusse belegene Residenz Baturin, wo er seine Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aufgehäuft hatte, eine starke Besatzung, über welche er, außer seinem Vertrauten, Tschetschely, den Generaljesaul Königsmark zum Befehlshaber bestellte [2]). Dann zog er selbst mit allen seinen übrigen Truppen und Schätzen, den Früchten einer langen Herrschaft und des Feldzuges gegen die Türken, Karl entgegen. Beim Übergang über die Djesna hatte er

1) Lord Byrons Maseppa.

2) Das Original sagt: „den preußischen Edlen v. Königseck"; allein das damals noch nicht mediatisirte Geschlecht der Grafen v. Königsegg, dessen Besitzungen in Würtemberg und Ungarn liegen, hat niemals weder in preußischen noch polnischen Diensten gestanden. Der hier genannte Generalje-sa-ul der Cirkassier v. Königsmark aber war ein Bruder des polnischen Gesandten. Siehe hierüber Bergmann im 2ten Bande, S. 364. Das sogenannte Tagebuch Peter des Großen, das aber sehr unzuverlässig ist, nennt ihn freilich auch Königseck.

D. Ü.

noch sein ganzes Heer um sich, denn die Kosaken standen noch 1708
immer in der Meinung, der Hetman beabsichtige irgend eine Expedition gegen die Schweden [1]). Als er aber glücklich an das andre Ufer gekommen war, machte er bekannt, dass er zur Absicht habe, sein Volk unter Karls Fahnen zu stellen, um demselben zu einer Freiheit zu verhelfen, die es bisher vergeblich gesucht hätte. Man nimmt an, dass Maseppa nach dem Übergang über die Djesna noch 15,000 Mann stark gewesen, aber diese Zahl war binnen wenig Tagen auf das Drittel herabgesunken, denn in der Nacht flohen die Kosaken davon, und die meisten Obersten folgten dem von Skoropadsky gegebenen Beispiele. Gewiss war es ein unglücklicher Umstand für Maseppa, dass er die Ausführung seines Vorhabens aufschieben musste. Hätte er in seinem ersten Eifer handeln und zu thätlichen Feindseligkeiten gegen den Czaren übergehen können, als er sich gegen Stanislaw erbot, die 7,000 Russen, welche damals in der Ukraine standen, niedersäbeln, und aus ihren Leichen eine Brücke für die Schweden über den Dnjepr bauen zu wollen, so wäre wahrscheinlich das erstrebte Ziel erreicht worden. Aber nun hatten sich alle Umstände geändert: seine Pläne waren verrathen; das Unglück der Schweden, ihre geringe Anzahl, ihr ausgehungerter Zustand, hatte das Vertrauen zerstört, welches ihre frühern Siege einflößten. Die Russen dagegen waren zahlreicher und ihre Anführer wirksamer geworden; und eben diese Lage der Dinge hatte auch Maseppa's treusten Anhänger zum Verrathe an ihm geführt, oder zu Muthlosigkeit herabgestimmt. An Errichtung eines ukrainischen Throns und an eine Dynastie von Maseppiden war nicht mehr zu denken. Der Hetman erfuhr täglich neue Beweise, wie sehr er sich in seinen Erwartungen getäuscht habe. Starodub und Nowgorod Sjewersk waren ohne Schwertstreich den Russen übergeben worden, und russische Heere standen in Begriff, das ganze Land zu überschwemmen, und die Verwüstungen, welche Maseppa in blutigem Kriege den russischen Provinzen zugedacht hatte, drohten, sich nunmehr über die ganze Ukraine, bis in die entferntesten Woh-

1) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 362.

1708 nungen und Steppen derselben erstrecken zu wollen. Für ihn blieb indessen Nichts mehr übrig, als die einmal betretene Bahn emsig zu verfolgen; denn sein Schicksal war schon so eng mit dem Karls verflochten, so sehr mit den Schweden verwickelt, dass er mit ihnen stehen oder fallen musste. Über die Djesna gekommen, schlug er also den Weg nach den schwedischen Kantonnirungen ein; da aber die ersten Regimenter, worauf er stieß, Nichts von den geheimen Verbindungen wussten, welche ihr König mit dem Kosakenhetman angeknüpft hatte, so hielten sie anfangs alle Mittheilungen des Letztern für Schlingen. Bald aber wurden sie vom Gegentheil überzeugt; und nun ward Maseppa seiner hohen Würde und der Wichtigkeit des mit ihm eingegangenen Bündnisses gemäß empfangen, das von so großer Wichtigkeit für die Erhaltung der Armee in ihrer jetzigen Lage war. Aber anstatt sein ganzes in Masse bewaffnetes Volk herzuführen, erschien Maseppa eher als ein flüchtig gewordener Fürst, denn als Gebieter über Länder. Gold und Kostbarkeiten brachte er zwar in Überfluss mit, aber nur wenig Lebensmittel zur Stillung des Hungers und fast gar keine Kriegsvorräthe. Die Mannschaft, welche ihm gefolgt war, betrug nicht den vierten Theil von Dem, wozu ihn seine Versprechungen anheischig machten. — Als er nun zu Karl hineintrat, da glänzten seine Augen vor lebhafter Freude. Die beiden Insignien seiner Hoheit, der Rossschweif und die Hetmansfahne, wurden vor ihm hergetragen. Er redete den König in lateinischer Sprache an; seine Rede war kurz, aber reich an guten Gedanken. Er bat Karl, die Kosaken in seinen Schutz zu nehmen, und dankte Gott, dass der König beschlossen habe, sie vom moskowitischen Joche zu befreien. Karl fand großes Gefallen sowol an Maseppa's Worten als an seinem Benehmen. Selbst zur Freude geneigt, mochte der Kosakenfürst auch gern Andre froh sehen; aber diese Freude durfte nie den Anstand verletzen, wodurch er nicht selten einen feinen Takt und große Erfahrung an den Tag legte. Als er darauf mit dem König allein gelassen worden, sprach er lange mit ihm von wichtigen Gegenständen, worauf er nebst seinem Stabe zu Tische geladen wurde, während Piper und Rehnsköld für die Bewirthung des übrigen Gefolges sorgten.

Nach aufgehobener Tafel ließ er seinen Rosschweif holen, 1708
zeigte ihn dem König, und legte ihn darauf, als ein Zeichen
seiner Unterwürfigkeit, zu den Füßen des schwedischen Herrschers nieder. Darauf begab er sich in Begleitung seiner zahlreichen Suite wieder nach seinem Quartier.

Während nun Karl so der Vereinigung mit Maseppa entgegenharrte, hatten Scheremetjews Truppen das ganze jenseitige Djesnaufer besetzt, um die Schweden vom Übergang und einer möglich beabsichtigten Entsatzung Baturins abzuhalten, an dessen Zerstörung der Czar zunächst seinen Zorn stillen wollte. In dieser Absicht war Menschikow eiligst gegen diese Stadt vorgedrungen, während Karl noch in Horki stand und mit den Vorbereitungen zum Passiren der Djesna beschäftigt war; denn der überall aufmerksame Feind folgte jeder Bewegung der Schweden, und diese hatten daher noch keine bequeme Übergangsstelle finden können. Alle Böte waren ramponirt, Kanonen am andern Ufer aufgepflanzt, und der frühe Winter unterstützte allerseits die Unternehmungen des Feindes [1]. Aber Karl wich an allen Orten aus, wo man ihn erwartete, und marschirte nach Mzin, wo das diesseitige Ufer höher belegen war, und eine darauf errichtete Batterie nicht blos die Vorbereitungen zum Übergange schützen, sondern auch das gegenüberliegende Ufer von Feinden säubern konnte. Man brach nun eiligst einige am Flusse belegene Häuser ab, und zimmerte Flöße aus den Balken derselben, auf welchen der erste Transport überging, und Zugtaue an einige am Ufer stehende Bäume befestigte. Dann zog man die Flöße ebenfalls an Tauen wieder zurück, und vollendete auf diese Weise den Übergang der ganzen Armee ohne sonderliche Beschwerde, was ohne dieses Nothmittel nicht so leicht vollzogen worden wäre, weil die Djesna reißendes Wasser hat. Es ward dem Generalmajor Stackelberg, welcher mit Lewenhaupt zurückgekehrt war, übertragen, mit den beiden Bataillonen Åbo und Westmanland und dem Dalregimente zuerst festen Fuß am

1) Hier kommandirte der vor Kurzem aus Stockholm zurückgekommene Oberst Alexander Gordon. — Bergmann, 2ter Thl., S. 368.
D. ü.

1708 andern Ufer zu fassen. Noch war dies kaum geschehen, als 6 Bataillone Russen unter dem General Allart sich anschickten, ihn anzugreifen. Der Feind rückte in zwei Treffen vor, theils um so die Schweden leichter überfallen zu können, theils um mehr gegen das Feuer der Kanonen geschützt zu sein. Stackelberg, immer gleich ungeduldig und verwegen, wollte die völlige Überschiffung der beiden Regimenter nicht erst abwarten, sondern ging gleich mit seinen Finländern auf eine in der linken Flanke etablirte feindliche Batterie los, wodurch eine Öffnung zwischen ihm und den nachfolgenden Truppen entstand. Dieses Fehlers bedienten sich die Russen, warfen sich in die Lücke, und fielen mit Heftigkeit über 200 Mann Westmanländer her, welche eben unter dem Befehl des Majors Starenflycht gelandet waren. Diese wehrten sich zwar tapfer, hätten aber am Ende doch der Übermacht erliegen müssen, wenn nicht der Trabant Silfversparre, der einen der ersten Truppentransporte führte, dem König die Stelle bezeichnet hätte, wo der ungleiche Kampf stattfand; worauf Karl einige Kanonen dorthin richten ließ, die auch so gute Wirkung thaten, daſs die Russen sich bald zurückzogen. Nun wurde der übrige Theil der Westmanländer und Dalkarlar übergeschifft, zwar ohne weitere Gefahr, aber auch ohne mehr Gelegenheit zu finden, an dem Gefechte Theil zu nehmen. Am andern Morgen sah man viele gefallene Russen den Kampfplatz bedecken; die Batterie war übergeben, und es zeigte sich kein Feind weiter. Nun ging die ganze Armee ungehindert über die Djesna, und Karl setzte sogleich den Marsch fort, um die Ufer des Seym zu erreichen und Baturin zu Hülfe zu kommen; aber wie eilig er auch vordrang, so kam er doch nun zu spät, diese unglückliche Stadt vom Untergange zu retten.

Baturin war, wie alle Kosakenstädte, mit Festungswerken schlecht versehen, und die wenigen Verbesserungen, welche in der Eile angebracht werden konnten, waren von keiner Bedeutung. Des Czaren geheime Diener in Maseppa's Umgebung hatten Diesen, gleichsam im Vorgefühl der Dinge, die da kommen sollten, von jedem Gedanken an eine starke Befestigung des Platzes abgehalten; sie hatten ihm versichert, der

Czar sei ohnehin mächtig genug, ihn zu beschützen, was er 1708
nicht, ohne sich zu verrathen, in Zweifel ziehen durfte. Die Stadt war also leicht einzunehmen, allein man befürchtete die Dazwischenkunft der Schweden, und deshalb war Menschikow in schnellen Märschen gegen den Ort angerückt, und säumte nicht, als die erste Auffoderung zur Übergabe abgelehnt war, durch Gewalt der Waffen die Thore sich zu öffnen, welche man ihm verschließen wollte. Am 13ten November n. St. ließ er seine zahlreichen Haufen die Stadt stürmen, und der ungleiche Kampf war bald entschieden. Alles, was den Russen entgegentrat, wurde niedergemacht, gemißhandelt, geplündert, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter, und die Stadt zuletzt an allen Ecken angezündet, und nebst dreißig am Seym belegenen Mühlen und Maseppa's schönem in polnischem Geschmack erbautem Schlosse völlig in Asche gelegt. Vierzig Kanonen mit allem Zubehör an Pulver und Kugeln wurden eine Beute der Russen, und alle Vorräthe an Lebensmitteln für Menschen und Pferde, welche für die Schweden aufgehäuft worden waren, verbrannt — ein zwar auch für Maseppa fühlbarer, für Karl aber unersetzlicher Verlust. Nur ein sehr geringer Theil der Garnison rettete sich über den Seym. Für Diejenigen, welche nicht entfliehen konnten, war es ein Glück, gleich anfangs vor dem Schwerte der Russen zu fallen, ehe noch die Mordlust Todesmartern ersann, wie sie Mehre von Maseppa's Anhängern erduldeten, die, an Bretter gespießt, dem Seymflusse übergeben worden sein sollen [1]). Nach so

1) Diese Angaben sind wenigstens nicht unglaublich, wenn selbst die russischen Geschichtschreiber sie bestätigen. Golikow und Bergmann sagen: die Stadt verlangte drei Tage Bedenkzeit nach der an sie ergangenen Auffoderung zur Übergabe: man bewilligte ihr einige Stunden. Nun wollten die Belagerten auch diese Frist nicht mehr annehmen, und wandten ihr Geschütz auf das Hauptquartier des Oberbefehlshabers. Man umzingelte darauf die Stadt, stürmte sie, eroberte sie, übte alle Gräuel an Bewaffneten und Wehrlosen, sandte die vornehmsten Gefangenen nach Gluchow, wo sie gefoltert und hingerichtet wurden, nahm das maseppische Eigenthum, die Kriegsvorräthe, das Geschütz, schaffte Alles fort, und zerstörte den Platz, den man nicht haltbar fand. In Gluchow wurde Maseppa in effigie und die gefangenen Anführer, Tschetschely und Königsmark, nebst vielen andern Anhängern derselben hingerichtet, den Be-

1708 vollzogenem Rachewerk zog Menschikow sich nach Gluchow zurück, wo auch der Czar eingetroffen war, und die Kosaken zur Wahl eines neuen Hetmans zusammenberufen hatte. Es war kein langes Wählen nöthig, denn die Kosaken kannten des Czaren Willen, sagt Nordberg, und erkoren einstimmig Iwan Skoropadsky zu ihrem Hetman. Am Tage darauf[1]) wurde Maseppa in die Acht und in einem besondern Manifeste als Landesverräther erklärt[2]). Sein Bild ward vom Henker nach dem Markte geschleppt, und demselben dort ein förmliches Urtheil gesprochen; die Diplome, wodurch er zum Hetman und Ritter ernannt worden, zerriss der Nachrichter und trat sie mit Füßen. —

Unterdessen waren die Schweden am Seymflusse angelangt[3]), und Zeugen der schrecklichsten Zerstörung geworden, die nur jemals über eine Stadt verhängt ward. Von dem reichen und üppigen Baturin, das Maseppa erst vor einigen Wochen verlassen hatte, trafen sie nur noch rauchende Trümmer und Schutthaufen, von seinen vielen Einwohnern nur noch gemordete und halbverbrannte Leichen an, welche die Luft ringsumher verpesteten[4]). Karl zog sich daher etwas von diesem Schreckensorte zurück, und verlegte seine Armee längs dem Seym, mit dessen gegenüberliegendem Ufer die endlosen Ebe-

thörten aber eine Frist bis zum 10ten Decbr. a. St. gelassen, zum Gehorsam zurückzukehren. Nachdem darauf Skoropadsky zum Hetman der saporoger Kosaken erwählt worden, ward das Andenken Maseppa's dem Kirchenfluche unter den üblichen Feierlichkeiten übergeben: eine Handlung, die noch jetzt alle Jahre um die nämliche Zeit wiederholt wird. D. ü.

1) Die Wahl des neuen Hetmans geschah nach Bergmann am 5ten, nach dem Tagebuch am 7ten November, am 8ten die Achtserklärung, am 9ten die Hinrichtung an Maseppa's Bilde und Erlassung des Manifests, am 10ten die Hinrichtung der Gefangenen, Alles nach a. St. gerechnet, und am 16ten verließ der Czar Gluchow wieder. D. ü.

2) Siehe Anlage I. und II.

3) Am $\frac{1}{1}\frac{2}{3}$sten November. D. ü.

4) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 376. Doch kamen Karl hier die benachbarten Einwohner mit Salz und Brot entgegen, entweder aus Anhänglichkeit an Maseppa, oder aus Furcht vor Plünderung. Bergmann, 2ter Bd., S. 370. D. ü.

nen und Steppen anheben, deren Anblick das Auge gleich 1708
dem Ocean ermüdet [1]).

Maseppa, mit Recht erschrocken über die Verwüstungen, welche dem Lande bevorstanden, das er hatte befreien wollen, drang, nach dem Anblick der noch rauchenden Trümmer seiner Hauptstadt, angelegentlich in Karl, die Armee so zu verlegen, dass die größten der noch übrigen Kosakenstädte, über welche sich seine Herrschaft erstreckte, dadurch beschützt würden. Nach Baturin wurde Gadjacz[2]) (Gaditsch[3])) am Psiol für die wich-

1) Das Wort U-kraine (-kreine) bedeutet in der Landessprache: *an der Grenze*. Dieses Land wird von dem Dnjepr durchschnitten, der es fast in zwei gleiche Theile theilt. Die Einwohner der ukrainischen Landschaften waren ursprünglich fremder Herrschaft unterworfen; aber gegen den Schluss des 15ten Jahrhunderts bildeten sich unter ihnen, als Folge erlittener Unterdrückungen und Misshandlungen, Vereine zur Selbstvertheidigung, deren Mitglieder 1516 den Namen *Kosaken* erhielten, ein tartarischer oder türkischer Ausdruck, welcher *eigenmächtiger Freibeuter* bedeutet *). Diese wählten sich einen eigenen *Ataman* oder *Hetman*, und gaben sich eine militärische Verfassung; worauf sie oft Einfälle in die Nachbarländer machten, um früher erlittene Unbillen zu rächen. Ihr Herkommen und Name deuten auf den kriegerischen Zweck ihres Lebens, und in der That sind sie auch zu allen Zeiten kampflustig und tapfer, und besonders im kleinen Kriege zu Recognoscirungen und Durchstreifung ganzer Länder und Reiche, deren geographische Eigenheiten sie gleich auffassen, besonders geschickt gewesen. Das Kosakenvolk ist in mehre Stämme getheilt, die gewöhnlich ihren Namen nach den Flüssen wählen, an deren Ufer sie ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. Die Ukraine ist übrigens eins der fruchtbarsten Länder in Europa, und hat einen so großen Überfluss an Getreide, dass man oft nicht weiß, was man damit anfangen soll. Gleichfalls sind ihre Weiden ganz vortrefflich.

*) *Kosak* bezeichnet im Tartarischen einen *leichten Reiter*, im Türkischen einen *Räuber*. D. Ü.

2) Alle älteren Schriftsteller nennen die Stadt *Hadias* oder *Hobiatsch*, die neuern *Gadjacz*. Stein schreibt *Gadätsch*, und auf den neuesten Karten giebt es kein Hadias. Da diese Stadt in der Nähe von Weprik lag, so ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach das jetzige Gadjacz.

3) *Gäditsch* ist der wahre Name. Siehe die russischen Schriftsteller. D. Ü.

1708 tigste Stadt in der Ukraine gehalten. Der Besitz dieser Stadt deckte vier reiche Distrikte, allein sie lag achtzehn Meilen von dem zerstörten Baturin. Gyllenkrook, der gewöhnlich zu Rathe gezogen wurde, wenn von bevorstehenden Märschen die Rede war, machte Einreden gegen einen so weiten Marsch; denn je tiefer man in die Steppen eindrang, desto mehr entfernte man sich auch von der letzten Möglichkeit, aus der Heimath Unterstützung zu erhalten, ja auch von Polen, wo Krassow, wie wir wissen, noch mit einigen Regimentern stand. Maseppa's Wünsche und die Sicherheit der Armee wurden wenigstens einigermaßen darin berücksichtigt, daſs Karl nach Romen aufbrach, welches 6 Meilen diesseits Gaditsch am Zusammenflusse des Romen und der Sula liegt, während 6 Regimenter abgesandt wurden, Gaditsch zu besetzen. In diesem anmuthigen und mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versehenen Lande schien die Armee sich zu erholen und gleichsam wieder aufzuleben. Sie vergaß alle überstandenen Mühen und sie betroffenen Unglücksfälle, ja sogar die Armuth, worein sie, in Vergleich zu dem Überflusse, worin sie vor einem Jahre geschwelgt hatte, nun versunken war; sie hoffte noch immer auf gute Winterquartiere, und glaubte, auf neuen Siegesbahnen ein zweites Sachsen anzutreffen. Aber die nahen Russen störten die gehoffte Ruhe, und vernichteten alle Hoffnungen. Um das Land nicht zu sehr zu drücken und demselben nicht gar zu große Bürden aufzulegen, als wodurch man eher Feinde als Freunde sich erworben hätte, ward es nothwendig, die Truppen auf ein weites Terrain zu vertheilen. Damit aber auf der andern Seite die Sicherheit der Armee nicht zu sehr gefährdet, und die Quartiere gegen die täglichen Überfälle geschützt sein möchten, ward es ebenso nothwendig, daſs überall mehre Regimenter zusammenlagen. Diese beiden Zwecke waren aber schwer mit einander zu vereinigen, und es war ganz natürlich, daſs der erstere dem letztern weichen muſste. Auf solche Weise wurden aber die in den belegten Ortschaften vorhandenen Vorräthe bald aufgezehrt [1]), und mit großer Mühe

1) Dies ist sehr begreiflich, wenn man blos die Requisition erwägt, welche an den Flecken Lipowa erging. Darin heißt es: „Da es des al-

musste Maseppa das zur Erhaltung des Lebens Nöthige 1708
aus weit entlegenen Städten und Dörfern herbeischaffen lassen. Die Armee war in einen Umkreis von vier bis sechs Meilen verlegt, jedoch so, dass allenthalben zwei bis drei Regimenter zusammenkantonnirten. Dadurch hielt man sich nach damaliger Kriegsweise für stark genug, augenblickliche Angriffe abzuhalten. Der Czar, welcher sich noch in Gluchow aufhielt, hatte seine Massen längs der russischen Grenze verlegt, die an vielen Stellen mehr als eine Meile von den schwedischen Quartieren entfernt lagen. Von Zeit zu Zeit sandte er starke Rekognoscirungen aus, welche sich im Schnee mit Kruse, Dücker und Taube herumschlugen. Auch Maseppa, welcher nach der Zerstörung Baturins Gaditsch zu seiner Residenz wählte, hatte nicht weit von da ein Gefecht mit den Russen, worin ihn abermals einer seiner Obersten, Danilo Apostol, verrieth[1]),

lerdurchlauchtigen *Königs von Schweden* und des hochmögenden Herrn (Pan) *Hetman Maseppa's* Wille ist, die Truppen aus denjenigen *Gegenden, wo sie stehen, mit Lebensmitteln zu versorgen*, so wird hiernach jeder Wohnstelle des Fleckens Lipowa herbeizuschaffen befohlen: ein Tschetwert Mehl oder Korn, ein Tschetwert Malz mit 4 Pfd. Hopfen, oder dafür eine Tonne Bier, ein Tschetwert Erbsen oder Grütze, ein Ochse oder zehn Schafe, ein Stein Butter, ein Stein Salz, ein Bündel Tabak, vier Maß Kornbranntwein, drei Fuder Heu, zwei Tschetwert Hafer, zwei Fuder Stroh, vier Fuder Holz. Schaffet Ihr Dies nicht, so soll man gegen das Dorf feindselig mit Feuer und Schwert verfahren." Dieser Befehl ist vom $\frac{6}{17}$ten December. Die Ausschreibungen vom priluzkischen Regimentsbezirke bestanden in folgenden Lieferungen: 12,000 Ochsen, 17,000 Schweinen, 30,000 Tschetwert Mehl, 30,000 Tschetwert Hafer, 30,000 Schafen, 7,000 Stein Salz u. s. w. Siehe Golikow's Suppl. XV, S. 224, und Bergmann, 2ter Thl., S. 371. D. ü.

1) Adlerfelt berichtet im 3ten Theile seiner Histoire militaire de Charles XII., S. 393, dass Maseppa von Apostol verlangt habe, es sollten alle Kosaken ihre Familie und Angehörigen nach Romen kommen lassen, um der Armee zu folgen, und dass dies Begehren den Apostol so sehr verdrossen habe, dass er darüber zum Czaren übergegangen sei. Es *scheint* freilich hieraus hervorzugehen, dass Maseppa in der Anwesenheit der *vornehmern* Kosakenfrauen gewissermaßen ein Unterpfand für die *Treue der Männer* haben wollte. Wenn aber Apostol eines Vorwandes

1708 und sich beeilte, dem Czaren einen neuen Beweis von der geringen Zuverlässigkeit zu geben, womit Maseppa auf die Kosaken bauen konnte. Und zu seinem noch größern Leidwesen musste der Hetman nun auch vernehmen, wie feindselig die Bewohner der Ukraine gegen die Schweden gestimmt waren, da sie ihnen Pferde raubten, sie, wo sie sich einzeln zeigten, überfielen, und sich in kleinen Gefechten als Soldaten gegen die Schweden brauchen ließen. Diese unaufhörlichen Scharmützel und fortdauernden Überfälle von Feinden und Bundsgenossen in den bezogenen Winterquartieren brachten Karl in Harnisch. Er war es nicht gewohnt, darin beunruhigt zu werden, und befahl daher, dass alle Kavaleriepferde, welche auf Fütterung standen, eingeholt werden sollten, da er zur Absicht hätte, den Feind zu verjagen und ruhigere Winterquartiere für die Armee aufzusuchen. Zwar machte man ihn darauf aufmerksam, dass dergleichen Alarmirungen nichts Un=

zu seiner Rechtfertigung bedurfte, so war dieser in der That ein sehr unzulänglicher Grund zu seinem Abfall *).

*) Bergmann und Golikow erzählen den Abfall Apostols unter andern Umständen. Wie wenig Maseppa schon jetzt, sagen sie, auf die schwedische Heeresmacht rechnete, das ersieht man aus seinem Schreiben vom $\frac{5}{16}$ten Decbr. an den König Stanislaw, welches dem General Jflant in die Hände fiel, worin er dringend um Hülfe bittet, die gehoffte Rettung mit der Erlösung aus dem Fegefeuer vergleicht, und sich sowol als das Land dem polnisch = königlichen Schutze unter tausendmaligem Händeküssen empfiehlt, auch sich den getreusten und gehorsamsten Unterthan der polnischen Majestät nennt. Ungeachtet dieses Briefes und des erlassenen Manifestes, versuchte der Treulose es, den Czaren noch einmal zu täuschen durch Absendung des mirgorodischen Obersten Danilo Apostol mit der Versicherung: er wolle sein Vergehen durch Gefangennehmung des Königs von Schweden und dessen angesehenster Generale sühnen. — Ob er wirklich diese Absicht hegte, oder sonst einen heimlichen Anschlag darunter verbarg, bleibt im Dunkeln. Da man aber von czarischer Seite berechtigt war, Betrug und Hinterlist in allen seinen Schritten zu argwöhnen, so that man es auch hier, indem man nicht blos den Obersten Apostol, sondern auch den nachher gesandten Obersten Galagin abtrünnig machte, und zugleich um ein schriftliches Zeugniss von seiner eigenen Hand bitten ließ, dass das Vorbringen der beiden Obersten wirklich mit seinen Absichten übereinstimmte. Aber Maseppa war viel zu schlau, um in die Falle zu gehen, und eine so gefährliche Urkunde auszustellen. Er entsagte also lieber Unterhandlungen, die ihm zwei seiner eifrigsten Anhänger gekostet, und misstrauisch gegen die übrigen gemacht hatten.
D. Ü.

gewöhnliches wären, wenn man sich in Feindes Land befände, 1708
und also noch zufrieden sein müsste, die Russen immer mit blutigen Köpfen nach Hause senden zu können; da aber Karl auch der Meinung war, bei Gaditsch bessere Quartiere anzutreffen, so brach er kurz vor Weihnachten aus seinen jetzigen, doch wenigstens leidlichen Quartieren auf, um einen Wintermarsch anzutreten, der das Maß der Leiden seiner Krieger zum überströmen häufte. Diejenigen Regimenter, welche an der Sula gestanden hatten, marschirten bis an den Chorol vor, und die Nachrückenden nahmen vorläufig wieder die Quartiere der Ersteren ein. Karl selbst ging mit dem Hauptcorps nach Gaditsch, aber auf dem Wege dahin stieß er schon auf feindliche Abtheilungen, und fand auch hier die Gegend von allen Bewohnern verlassen, die Dörfer leer [1]). Die Russen hatten eben um diese Zeit einen ernsten Angriff auf Gaditsch beabsichtigt, als sie aber von dem Vorrücken der Schweden hörten, begnügten sie sich, die Vorstädte abzubrennen, und zogen sich dann weislich zurück. So war nun diese Stadt wenig geeignet, außer den schon darin liegenden Truppen, noch eine große Anzahl Schweden aufzunehmen, und Gyllenkrook hätte gern gesehen, dass man zu den verlassenen Quartieren zurückgekehrt wäre; denn es bestätigte sich wenigstens, was er vorausgesagt hatte, dass man nämlich das Erträgliche für das Ungewisse hingäbe. Karl aber, der sich auch hier nicht bequemen konnte, Rückschritte zu machen, und dessen ungebührliche Kampfbegierde auch der heftige Winter nicht hatte abkühlen können, beschloss, den Marsch nach Weprik, einem befestigten, von dem Feinde besetzten Orte, fortzusetzen. In Gaditsch konnte er unmöglich länger stehen bleiben, da ein großer Theil der Armee unter offenem Himmel lag, wobei die armen Soldaten unsäglich von der Kälte litten, welche weit höher stieg, als man sie jemals in Schweden erlebt hatte. Hier und bei Weprik erfroren mehre Tausende [2]); Viele verloren Hände und Füße, und

1) Nordberg spricht gar von einem Dorfe, in dem man weder Hund noch Katze antraf.

2) Man schlägt den Verlust, den die schwedische Armee in diesen Schreckenstagen an Erfrornen und von der Kälte Verstümmelten erlitt,

1708 eine noch größere Zahl fiel in Krankheiten, die langwierig Folgen hatten. Binnen wenig Tagen war Gaditsch in ei großes, mit sterbenden Menschen angefülltes Lazareth ver wandelt. Und wie hatte nun diese stolze Armee, die da große Czarenreich zu erobern auszog, die Farbe gewechselt! — Diese siegestrunkenen jungen Offiziere, welche gehofft hatten, in Moskau den Lohn ihrer Tapferkeit und ihrer Großthaten zu ärnten, in welchem Zustande befanden sie sich, als si nun ein gleiches Schicksal mit dem geringsten Soldaten theilen mußten, und mit ihm dem höchsten menschlichen Elende preisgegeben waren! — Viele von ihren Kameraden waren schon in den Schlachten und Gefechten gefallen. Wohl ihnen! Die Überlebenden gingen keinem freudigen Schicksal entgegen. Von sechs Generaladjudanten, die Karl beim Ausmarsch aus Sachsen anstellte [1]), hatten fünf [2]) den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden; der sechste [3]) wurde gefangen und nach Sibirien gesandt. Aber ungeachtet aller dieser Verluste und unbeschreiblichen Drangsale, deren Ende kaum abzusehen war, stellte die Armee im Ganzen ein seltenes Beispiel von Ordnung und Standhaftigkeit dar. Die Unzufriedenheit, welche bei einem Theil der Offiziere herrschen mochte, verbarg sich unter der Larve scheinbarer Geduld, und weder von den Lippen der Befehlenden noch der Gehorchenden wurde Murren vernommen. Die Letzteren starben geduldig auf ihrem Posten,

auf 4,000 Mann an. Der Branntwein trug ganz besonders dazu bei, die Sterblichkeit zu erhöhen. Theatrum Europ. für 1709, S. 295. Nordberg, 2ter Bd., S. 95.

1) Der eigentliche diensitthuende Generaladjudant bei des Königs Person war Generalmajor, die übrigen Generaladjudanten waren Oberstlieutenants. D. ü.

2) Hjerta, Wachtmeister, Hård, Rosenstjerna und Linroth.

3) Kanefehr, Oberstlieutenant der Wallachen, ward 1709 in der Ukraine gefangen, und erst nach Tobolsk, darauf nach Jeniseisk und endlich nach Irkutsk geführt, von wo er erst 1722 nach Schweden zurückkehrte. Dann zum Obersten und Kommandanten von Nyslot befördert, reiste er 1729 mit Erlaubniß des Königs nach Polen zurück, wo er wahrscheinlich gestorben ist. Ennes „Biografiska Minnen", 1ster Thl., S. 84. D. ü.

erstarrt von der grimmigen Kälte; ihr letzter Seufzer war ein 1708
Gebet für ihren König. Ein einziger Soldat wagte es, ihm ein Stück von dem Brote hinzuhalten, an welchem er seinen Hunger stillte, um ihm das allgemeine Elend zu erkennen zu geben, dem Alle erlagen. Karl aß das Brot, und sagte in gütigem Ton: „Es ist freilich nicht recht gut, aber es lässt sich doch essen" [1]). Und diese wenigen Worte reichten hin, das Missvergnügen zu unterdrücken und die wankende Liebe zum König wieder zu befestigen. Gewiss litten auch des Czaren Truppen nicht weniger, vielleicht noch mehr, von der übermäßigen Kälte; allein er hatte die Heimath im Rücken, aus welcher er alle Tage die bereitstehenden frischen Truppen und neue Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges an sich ziehen konnte. Und eben in diesen Tagen erhielt die russische Armee eine bedeutende Verstärkung, während Karl nicht im Stande war, den Abgang eines einzigen Soldaten zu ersetzen, der ihm von der Kälte geraubt worden. Es war also einleuchtend, dass Peter, der es nicht bei der bloßen Verheißung, zehn Russen gegen einen Schweden setzen zu wollen, bleiben ließ, sondern sie auch oft wirklich daransetzte, endlich die Oberhand in diesem ungleichen Kampfe erhalten musste.

1) „Det är väl ej mycket godt, men det duger ändå att äta."

Fünftes Kapitel.

Mangel an Kleidungsstücken bei der schwedischen Armee. — Unzufriedenheit unter den Befehlshabern. — Pipers Rath, zurückzugehen. — Des Czaren Befürchtungen und Karls Widerwillen gegen einen Rückzug. — Aufbruch von Gaditsch nach Weprik. — Misslungener Versuch, den Ort mit Sturm zu nehmen. — Kapitulation und Zerstörung dieses Platzes. — Kleine Gefechte. — Karl steht fast vierzehn Tage müssig in Zenkjow, und bricht endlich mit einem Theil der Armee auf, um die Russen aus der Ukraine zu vertreiben. — Er geräth auf diesem Zuge in große Gefahr. — Er setzt seinen Marsch bis nach Kolomak fort. — Rückzug und Beschwerden beim herannahenden Frühling. — Stattgehabte Scharmützel während Karls Abwesenheit von der Armee. — Er zieht alle seine Streitkräfte zwischen dem Psiol und der Worsklo zusammen, und nimmt selbst Quartier in Buditsch. — Des Czaren Vorkehrungen. — Karl zieht die saporoger Kosaken an sich. — Kurzer geschichtlicher Überblick der Verfassung und Lebensweise dieses Volks. — Vereinigung der Saporoger mit den Schweden. — Erste Thaten derselben. — Versuche der Russen, das geschlossene Bündniss aufzulösen. — Die Belagerung Poltawa's wird vom König beschlossen. — Notenwechsel zwischen dem russischen und schwedischen Hauptquartier. — Einschließung Poltawa's. — Expedition des Generalmajors Kruse gegen den Generallieutenant Rönne. — Lewenhaupt erhält den Befehl über das schwedische Fußvolk. — Karl wird verwundet. — Folgen seiner Inkapacität. — Unglückliche Lage der Armee. — Uneinigkeit unter den Befehlshabern. — Schlacht bei Poltawa. — Stellung beider Armeen. — Ausgang der Schlacht. — Einzelne Züge großer Tapferkeit. — Bemühungen des Czaren und seiner Gemahlin. — Verlust der Schweden. — Retirade. — Karls Abschied von der Armee. — Kapitulation der schwedischen Armee. — Betrachtungen.

1708 Der Winterfeldzug, welcher, wie wir oben gesehen haben, damit anfing, dass **Karl** aus Romen aufbrach, wo die Armee Tage der Ruhe nach so großen Beschwerden erwartete, und wo sich deshalb Jeder, so gut es die Umstände erlauben wollten, mit Proviant für die strenge Jahreszeit versah, vollendete das ganze Unglück, worein falsche Kalküls und untaugliche Generale die Schweden stürzten. Mangel an Lebensmitteln, bis ins Unglaubliche gehende Anstrengungen, der beim Heer eingerissene übermäßige Genuss des Branntweins, woran die Ukraine einen Überfluss darbot: alle diese Umstände mussten

vereint bald mehr als alle Gefechte dahin wirken, dass ihre 1708
Glieder erschlafften und erstarrten. Und auch die Bekleidung der Soldaten war keinesweges so, dass sie gegen die übermässige Kälte, welche Tausende dahinraffte, gehörig schützte, und ebensowenig verlieh sie ihnen nach eingetretener milderer Witterung die nöthige Erleichterung. Durch beständiges Marschiren bei Hitze und Kälte, Sonnenschein und Monate lang anhaltendem Regen waren im Laufe eines ganzen Jahres die aus Sachsen mitgeführten reichen Mondirungen abgenutzt, ja fast unbrauchbar geworden; sie gaben keine Wärme mehr, und als man der Wärme nicht länger bedurfte, waren die Anzüge zerfetzt. Was Lewenhaupts Transport dieser Art enthalten hatte, das lag begraben in den Sümpfen von Ljesno: Kosakenkleidungen mussten also den Mangel ersetzen. Viele Hunderte von Soldaten waren ganz ohne Schuhe, und die Kavalerie benutzte eine Art selbsterfundener Sandalen statt der fehlenden Stiefel. Mit kurzen Worten: es gab für die Bequemlichkeit des Lebens in der schwedischen Armee Nichts, für die Nothdurft Wenig; aber dennoch verzagte der Soldat nicht, solange der geliebte König das nämliche Brot der Noth mit ihm aß, und alle Qualen des Hungers und der Kälte mit ihm theilte [1]). Aber so war keinesweges die Stimmung unter den Offizieren, besonders nicht unter den höhern Befehlshabern, sowenig wie bei dem Civiletat, der den König umgab, und der bei den täglich wiederkehrenden ritterlichen Unternehmungen Musse genug hatte, über den präsumtiven Ausgang des gegenwärtigen Kriegszuges zu kalkuliren. Bei allen Diesen war daher schon jene bedenkliche Niedergeschlagenheit eingetreten, welche ein sicherer Vorbote eintretender Unglücksfälle und Niederlagen zu sein pflegt. Lewenhaupt, der nach seinem ehrenvollen Zuge kaum noch zu vorfallenden Kriegsgerichten kommandirt wurde, schwieg, und tauschte seine Gedanken nur mit wenigen Vertrauten aus. Piper, dessen Rathgebungen allemal

1) Des Königs Angesicht wurde einst vom Frost angegriffen, aber er rieb sogleich die kranke Stelle solange mit Schnee, bis die Zirkulation des Blutes wieder hergestellt war, wodurch er den gefährlichen Folgen entging.

1708 verhöhnt wurden, wenn sie mit der Kriegslust seines Herrn oder des Feldmarschalls in Widerspruch standen, hatte schon lange vom Kriege in der unfreundlichen und vom Vaterlande so fernen Ukraine abgerathen, und trug nun wieder auf den Rückzug über den Dnjepr an, damit die Armee sich dort rekrutiren, die Verbindung mit Polen herstellen, und die Regimenter an sich ziehen könnte, welche in diesem Lande unter Krassow standen. In diesen gesunden Rath stimmte auch Maseppa ein, der doch dieses Land besser als alle Übrigen kannte, und deshalb auch am besten beurtheilen konnte, in wiefern ein glücklicher Erfolg von dem jetzigen Kriege zu erwarten stand, oder auch nur im Gebiete der Möglichkeit lag. Er widerrieth aufs Höchste jedes Unternehmen gegen Poltawa [1]) (Pōltăwă). Es gab indessen Niemand, der einen Rückzug der Schweden mehr fürchtete, als der Czar. Auf bloßes Vermuthen, daſs ein solcher Beschluſs gefaſſt werden könnte, detaschirte er 16 Regimenter unter den Generalen Pflug und Goltz, um den Schweden den Rückzug abzuschneiden und sich zu dem Ende mit Sinjawsky in Polen zu vereinigen, der doch, obgleich dem Unterliegen nahe, bisher vergeblich des Czaren Hülfe angerufen hatte. Diese Vorsicht war jedoch ganz unnöthig, denn jeder Schritt, der auch nur einen Anschein von Zurückweichen vor der russischen Macht hatte, fand nirgends sicherern Widerstand als bei Karl selbst. Durch ein einziges unbedachtes Wort über diesen Gegenstand konnte man sich seinen Unwillen zuziehen, und am allerwenigsten konnte man in jener Zeit der unbeschränkten Königsgewalt Etwas durch Worte ausrichten. Als die Armee von Gaditsch (Gadjacz) nach Romen aufbrach, fragte Piper den Generalquartiermeister Gyllenkrook: „Welche Thorheit ist nun an der Tagesordnung, da wir wieder aufbrechen?“ [2]) Und als Dieser die Marschroute zum Vorrücken nach Weprik ausfertigen sollte, ward er von einer Unruhe ergriffen, die er nur mühsam unterdrückte, und welche besser als alle Worte die bösen Ahnungen, die ihn durchzuckten, verrieth, auch des Königs und Rehnskölds Aufmerksamkeit

1) Nordberg.

2) Gyllenkrooks „Berättelse“, S. 53.

nicht entging [1]). Das Vertrauen auf Karls Glücksstern, 1708
welches die ersten Jahre seines Kriegerlebens erhellte, war nicht mehr. – Briefe seiner nächsten Umgebung, die um diese Zeit das Vaterland glücklich erreichten, drückten alle Muthlosigkeit und Unzufriedenheit aus. „Der jetzige Feldzug ist so erbärmlich", schreibt Piper an seine Gemahlin, „und so beschwerlich, daſs es kein Mensch zu beschreiben vermag. Gern möchte ich Dir Etwas von unserer Lage mittheilen, aber weder die Umstände noch die Unsicherheit der Posten erlauben es." Ein Andrer schreibt: „Die Armee ist durch Winter- und Sommermärsche so aufgerieben, daſs es unmöglich ist, ein Bild von der Noth und dem Elend zu entwerfen, die uns umgiebt," und „den Krieg können wir unmöglich länger aushalten", schreibt ein Dritter [2]).

Nach einem Aufenthalt von nur einigen Tagen trat Karl am 19ten December den Marsch nach Weprik an. Dieser Platz hatte eine Besatzung von 1600 Mann, in der Nähe aber stand der *General Rönne* mit einem starken Kavaleriecorps, *zog sich jedoch bei* Annäherung des Königs zurück [3]). *Karl ließ einige Regimenter* vor dem Orte zurück, um ihn *einzuschließen*, und rückte mit der Hauptstärke nach Zenkjow, wo er neue Quartiere bezog, kehrte jedoch schon nach wenigen Tagen nach Weprik zurück. Auf den unbesonnenen Rath einiger Offiziere foderte er nun den Kommandanten [4]) unter der schimpflichen Drohung zur Übergabe auf, daſs, wenn er den Platz nicht freiwillig übergäbe, die Feste mit Sturm genom-

1) Gyllenkrooks „Berättelse" S. 55.

2) Theatr. Europ. für 1709, S. 295.

3) Nachdem er 3 Bataillone in die viereckige Pallisadenfestung Weprik (ein unbedeutender Graben lief um den Wall ohne Bollwerke) geworfen hatte, zog er sich nach Lebedyn zurück. D. ü.

4) Das Original nennt den Kommandanten einen Schotten, allein es war der Oberstlieutenant Jurlow, der am 14ten Juni 1709 auf die Anzeige, daſs er und seine Mitgefangenen nur schwach bewacht wären, *von dem Generalmajor* Gegutsch in Alt-Senscherow aus der Gefangen*schaft gewaltsam* befreit und darauf zum Oberst befördert wurde.

D. ü.

1708 men, und ihr Kommandant im Thore gehangen werden sollte. Dieser, der sich einer billigen Auffoderung gefügt haben würde, gab daher zur Antwort, dass es ihm wohl bekannt wäre, wie hoch der König die Tapferkeit ehre, und dass er sich daher so lange und so gut vertheidigen wolle, wie es ihm möglich. Zufolge dieser Erwiederung sollte der Platz nun mit stürmender Hand eingenommen werden. Den Klügern schien ein solcher Entschluss nicht wohl überlegt, weil einestheils die starke Kälte noch immer anhielt, und andrerseits jede Vorsichtsmaßregel mit Verächtlichkeit zurückgewiesen wurde. Aufgefodert, seine Meinung zu sagen, machte Gyllenkrook zwar Gegenvorstellungen; aber ein großer Theil der königlichen Umgebung fand Alles leicht und jede Vorkehrung, um ein solches Nest einzunehmen, überflüssig, wie nöthig die Vorsicht auch sein mochte; denn man war äußerst ungeduldig, den trotzigen Kommandanten gedemüthigt zu sehen, dem es als großer Fehler angerechnet ward, dass er sich vertheidigen wollte [1]). Weprik war zwar nicht besser befestigt als alle übrigen Kosakenstädte, und würde bei einer ordentlichen Belagerung oder einer Überrum-

1) In Gegenwart des Prinzen von Würtemberg, des Generals Poniatowsky und des Obersten Siegroth fiel die Rede zwischen Lagerkrona und Gyllenkrook auf die abgesandte Auffoderung, deren ungeziemende Strenge der Letztere tadelte, indem er fragte, was wol Dahldorff unter gleichen Umständen aus Gaditsch geantwortet haben möchte. Lagerkrona aber meinte, es sei ein großer Unterschied zwischen einem Russen und einem Schweden, und dass der Kommandant von Weprik nichts Besseres verdiene, als gehangen zu werden, da er, obgleich der König hier selbst anwesend wäre, sich dennoch weigere, den Platz zu übergeben. G. konnte nicht begreifen, dass es einen Unterschied zwischen Schweden und Russen gäbe, wo allein von Pflichterfüllung die Rede wäre. — Man versäumte nicht, Karl diese Äußerungen Gyllenkrooks zu hinterbringen, der, als er seinen Generalquartiermeister darauf antraf, ihn mit den Worten begrüßte: Kleines Weprik! kleines Weprik! dein Kommandant soll hangen: ein Zug, der zwar sattsam des Königs Vorliebe für Lagerkrona beweist, mit dem es übrigens aber, wieviel Gewicht auch Rüh und Andre darauf gelegt haben, doch gleichwol nicht viel auf sich hatte *).

*) Gewiss nicht! denn Karl ließ dem tapfern Kommandanten nach der Übergabe nicht blos kein Leid widerfahren, sondern auch, in Anerkennung seines Muthes, den Degen behalten. D. Ü.

gelung leicht gefallen sein. Jetzt aber trug die strenge Jahres- 1709
zeit und die Lage mehr zur Haltbarkeit des Platzes bei, als seine Werke. Das Städtchen lag auf einer Anhöhe, und war von einem Erdwall und, da wo das Terrain sich verflachte, von einer hölzernen Barrikade umgeben. Die Belagerten hatten sich aus Schanzkörben Brustwehren gebaut, und den Wall so fleißig mit Wasser übergossen, dass derselbe mit einer starken und glatten Eisdecke belegt und unersteiglich geworden war. Und gleichwol sollte der Sturm bei hellem Tage und ohne mindeste Deckung für Diejenigen geschehen, welche die Sturmleitern trugen. Dem Generalmajor Stackelberg war die Leitung des Angriffs übertragen: an der östlichen Seite sollte der Oberst Graf Jakob Sperling mit 600 Mann Fußvolk, der Oberst Frietzky mit einer gleichen Stärke links angreifen, während der Oberst Albedyhl das Festungsthor mit 600 abgesessenen Dragonern stürmte. Auf diese Weise hoffte man die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen; aber leider gebrach es bei dem Angriffe an der nöthigen Harmonie bei den Angriffskolonnen. Sperling und Frietzky mussten Umwege machen, um zu den ihnen angewiesenen Angriffspunkten zu kommen. Dies erwog Albedyhl nicht, sondern stürzte zu früh mit seiner Kolonne gegen das Stadtthor vor, das er zur Hälfte öffnete. Da aber der Feind nun seine Kräfte auf diesem einen Punkte concentriren konnte, so regneten seine Kugeln auch so mörderisch auf die Stürmenden herab, dass die Dragoner bald die Flucht ergriffen, und nicht zu einem erneuten Angriff überredet werden konnten. Der Kampf war also auf diesem Punkte schon entschieden, als die beiden andern Kolonnen gegen den Wall vorrückten. Diese litten aber schon bei ihrem Anrücken viel von den Belagerten, da sie gänzlich ungedeckt waren, und die Russen auf den Rath ihres Kommandanten ihre Kugeln besonders auf die schwedischen Offiziere und diejenigen Soldaten richteten, welche die Sturmleitern trugen. Die schwedische Artillerie, welche den Wall hätte säubern und die Anrückenden dadurch decken müssen, agirte so schwach, dass ihre Kugeln, von den eisbedeckten Höhen zurückprallend, nach kurzem Aufschwung zerschmetternd auf die armen Verwundeten herabfielen, welche am Fuße des Walles lagen.

1709 Nur einigen Wenigen gelang es, die Sturmleiter anzulegen, und ungeachtet des schlechten Fortganges und der augenscheinlichen Unmöglichkeit des Erfolges versuchten es dennoch mehre Soldaten, den Wall zu ersteigen, fanden aber sämmtlich ihren Tod durch herabgestürzte Balken, Steine, siedendes Wasser u. dgl., und der Einzelne, welcher seinen Fuß wirklich auf die Krete setzte, ging dem sichern Verderben durch Bajonnette oder Kugeln entgegen. Auf diese Weise wurde der Sturm mit einem Heldenmuthe fortgesetzt, der einen bessern Ausgang verdient hätte, bis die Dunkelheit eintrat und der König das Signal zum Rückzug geben ließ. Aber mehr als 1000 Todte und Verwundete, und darunter die vorzüglichsten Offiziere, hatte dieser unglückliche Versuch gekostet. Die beiden Grafen und Obersten Jakob und Kaspar Sperling[1]), Gebrüder, welche den König auf allen seinen Kriegszügen begleitet hatten, der Oberst Frietzky[2]), die Oberstlieutenante Mörner und Liljegren, die Gebrüder Gyllenstolpe und viele andre tapfre Offiziere fanden hier, vor diesem erbärmlichen Kosakenneste, das Ziel ihres ruhmvollen Lebens.

Noch am nämlichen Abend foderte man den Kommandanten, unter Androhung eines erneuerten Sturmes für den nächsten Morgen, wieder zur Übergabe auf, mit dem Hinzufügen, daß die Besatzung dann, da an dem Ausgang nicht gezweifelt werden könnte, über die Klinge springen sollte, sofern sie nicht vorher kapitulirt hätte. Nach einigem Anstand fand der Kommandant es doch rathsam, zu kapituliren, worauf die Schweden am folgenden Tage[3]) den Ort besetzten, um ihn

1) Ersterer vom Regimente Ostgothland, Letzterer vom Regimente Skaraborg.

2) Vom Regimente Uppland, von welchem an diesem Tage, außer dem Oberst und dem Oberstlieutenant, fünf Offiziere fielen, und elf verwundet wurden.

3) Am 8ten Januar. Die russischen Nachrichten sprechen von einem dreimal wiederholten Sturme und erst dann, nach gänzlichem Mangel an Pulver, erfolgter Übergabe auf Diskretion; allein es ist ebenso wahrscheinlich, daß darunter die verschiedenen Angriffe der drei Sturmkolonnen gemeint waren. D. Ü.

bis auf den **Grund** zu zerstören — ein schwacher Ersatz für 1709
die darauf **verwandte** Mühe und soviel vergossenes Blut!

Es schien, **als** wenn der König seinen Truppen nun endlich doch **einige Ruhe** gönnen wollte, um sich nach den großen Anstrengungen in Etwas zu erholen, denn er selbst kehrte nach Zenkjow zurück [1], und es wurden die von Romen mitgenommenen **Regimenter** so verlegt, dass die Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen der Armee als gesichert angesehen werden konnte. Zwar stand der Generalmajor **Creutz** in Lochwitza gar zu weit von den übrigen Corps der Armee, aber er hatte doch auch mehre Regimenter unter seinem Befehl. Gaditsch lag in der Mitte dieser Dislokationslinie; dorthin waren die wenigen Vorräthe geschafft, deren man sich noch zu erfreuen hatte, und dort war auch die Kanzlei des Königs stationirt. Ob es nun gleich ziemlich gewiss schien, dass die Armee in dieser Verlegung vor plötzlichen Angriffen vom Feinde gesichert war, so hielt man es doch für besser, die nicht sehr fern stehenden Russen aufzusuchen, als sich eines Besuches von ihnen zu gewärtigen. Die Hauptstärke des Feindes stand damals in Lebedyn, innerhalb der Grenzen des alten Russlands, mehre Regimenter aber lagen in Oposchnja und andern, den schwedischen Quartieren nahegelegenen Städten. Als Folge einer solchen Dislozirung fielen nun fast täglich partielle Gefechte vor, worin die Obersten **Taube** und **Dücker** und der Generalmajor **Hamilton** sich neuen Ruhm als ausgezeichnete Parteigänger erwarben. Endlich beschloss auch **Karl**, nachdem er fast drei Wochen in scheinbarer Trauer über den unglücklichen Ausgang des Angriffs auf Weprik zugebracht hatte, persönlich Theil an diesen kleinern Gefechten zu nehmen, und den Feind anzugreifen, wo er ihn anträfe. Als er daher in Erfahrung brachte, dass der General **Schaumburg** eine bedeutende Stärke in Oposchnja zusammengezogen habe, um damit Angriffe auf die zerstreuten Schwedenabtheilungen zu unternehmen, so brach er sogleich mit sechs Regimentern auf, und hatte das Glück, zwei Stunden später, als **Menschikow** und **Rönne** in Oposchnja angekommen waren, um mit

1) Am 11ten Januar. D. ü.

1709 Schaumburg den Überfall zu verabreden, vor dieser Stadt einzutreffen. Ohne an Widerstand zu denken, verließ der Feind nun gleich Oposchnja, litt aber nicht geringen Verlust auf seiner übereilten Flucht. Nachdem Karl ihn eine Zeitlang verfolgt hatte, kehrte er endlich nach der Stadt zurück, und fand hier einen angerichteten Tisch vor, den der General Schaumburg seinen vornehmen Gästen bestimmt hatte, und konnte so seinen Namenstag (es war der 28ste Januar) an einer gutbesetzten Tafel unter seinen Offizieren feiern. Nach gehaltenem Rasttage brach er dann wieder auf, und kehrte noch einmal nach Zenkjow zurück, hatte hier aber keine Ruhe, solange er die Russen nicht völlig ins eigne Gebiet zurückgetrieben wußte. Im Anfang des Februars trat er daher mit 11 Kavalerie- und 2 Infanterieregimentern [1]) einen neuen Streifzug an, und drang diesmal tief in das feindliche Gebiet ein. Anfangs war sein Augenmerk auf Achtyrka gerichtet; da aber die Besatzung durch Abbrennen der Vorstädte den Vorsatz einer hartnäckigen Vertheidigung verrieth, und des Königs Corps meistens aus Kavalerie bestand, so richtete er seinen Marsch auf Krasnojkust, Chuchra, und drang bis nach Kalomak vor, das nicht weit von den Ufern der Donetz, der eigentlichen Heimath der Kosaken, lag. Überall wich der Feind zurück, und alle Städte und Dörfer, deren Einwohner ohnehin geflohen waren, wurden in Asche gelegt, und überhaupt das ganze Land feindlich behandelt. Doch diese Ausflucht konnte keinen Ausschlag in dem Kampfe geben, den Karl zu bestehen hatte, wenn er auch als ein heller Funke in seinem Heldenleben glänzt durch eine Menge wieder bestandener Abenteuer und Gefechte, die ebensoviele Proben seiner persönlichen Bravour darbieten [2]). Einmal gerieth er dabei doch mit den ihn

1) Das Diversionscorps des Königs bestand, außer einigen Kanonen und den Trabanten, aus nachfolgenden Regimentern, nämlich von der Kavalerie: aus den Dragonerregimentern Ostgothland, Småland, Karelien, Kruse, Schreikerfeldt, Taube und Dücker, der livländschen Adelsfahne und den Wallachen; von der Infanterie: aus dem Dalregimente und der Fußgarde.

2) Auch Maseppa's Leute wetteiferten hierin mit den Schweden.

begleitenden Kosaken in die augenscheinlichste Gefahr. Die 1709
Russen fingen nämlich an, die schwedische Verwegenheit und Tapferkeit durch List zu bekämpfen, zeigten sich oft nur in kleinen Trupps, und führten, mit der Tollkühnheit ihrer Feinde bekannt, die Schweden in Hinterhalte, wo der schon errungene Siegeskranz ihnen nicht selten wieder entrissen ward. So geschah es auch bei Horodna (Chuchra?), wo der König sich beim Verfolgen des Feindes, mit den Trabanten und einigen Dragonern, so sehr exponirte, dass der Rückweg ihm abgeschnitten war. Die tapfern Trabanten schlugen sich jedoch durch, zehn derselben aber bezahlten die Rettung ihres Königs mit dem Leben [1]), und Viele wurden verwundet. Das Verschwinden des Königs wurde erst bemerkt, als einige zurücksprengende Dragoner unter sich davon sprachen, dass es nicht gut um den König stehe, da denn alsbald aus Aller Munde der Ruf erscholl: Auf! Lasst uns eilen, den König aufzusuchen! [2]) Als die Treuen ankamen, war die Gefahr

Nordberg nennt Einen derselben, einen gewissen Herzig, der bei Krasnojkust 30 Russen erlegt haben soll.

1) Nils Posse, Erland Kronmark, v. Chemnitz, Hummer, Georg v. Essen, Ludwig Pels, Karl Hård, v. Sjettman, Johan Lagermark und Jakob Taube waren diese Braven. Ihr Lieutenant, Johan Gjerta (Hjerta?), den wir bei Poltawa, Bender und mehren Orten wiederfinden werden, wurde von zwei Kugeln ins rechte Bein getroffen.

2) Dieser Vorfall geht deutlicher aus Adlerfelt, III, 188—90, Golikow XI, 494, Tagebuch, I, 237—38, und Bergmann, III, 14. hervor, wornach der König, gegen das zwischen Gorodenek und Krasnojkust stehende Corps des Generallieutenants Rönne aus Chuchra vordringend, seine Mannschaft in zwei Treffen aufstellte, während er die Wallachen voraussandte, um in Vereinigung mit dem größern Haufen die feindliche rechte Flanke, mit dem småländischen Reiterregimente aber die linke Flanke zu beschäftigen. Die Småländer aber, durch Gräben und russische Grenadiere aufgehalten, geriethen in Unordnung und flohen nach Krasnojkust, so auch Taube's Dragoner, bis Karl selbst mit den Trabanten zur Unterstützung herbeieilte und die Russen aufhielt, aber nicht ohne Gefahr, in einer benachbarten Mühle, wo er Schutz suchte, aufgefangen zu werden, als der Generalmajor Kruse noch zu rechter Zeit mit den übrigen Truppen erschien, den König zu befreien und dem Gefechte ein Ende zu machen. D. Ü.

1709 für des Königs Person jedoch schon glücklich gehoben, allein das unvorsichtige Wagniss hatte wieder die Vortheile der Anstrengungen eines ganzen Tages zerstört.

Maseppa, Gyllenkrook und Mehre der höhern Offiziere hatten an dem Zuge gegen Kalomak Theil genommen. Ersterer, der dem König ein Compliment über die gemachten Fortschritte machen wollte, gratulirte ihm dazu mit der Bemerkung, dass er, Karl, nun nicht mehr weit von der asiatischen Grenze entfernt wäre. Lächelnd gab ihm der König zur Antwort, die Geographen seien nicht der nämlichen Meinung [1]); aber es schien daneben, als wenn der bisher siegreiche Herrscher einen höhern Werth in diese Bemerkung Maseppa's legte, als der Gedanke einer augenblicklichen Schmeichelei es verdiente. Bei einer darauf folgenden Unterredung mit Gyllenkrook, der eben eine Marschroute nach der aufgeschlagenen Karte entwarf, bat er diesen, ihm ein Verzeichniss der Wege mitzutheilen, die nach Asien führten, da Maseppa geäußert habe, es sei nicht mehr weit bis zur asiatischen Grenze, und dieser Welttheil könnte doch auch nicht sehr fern mehr sein. „Schnell, Gyllenkrook!" sagte er, „wir müssen dahin, um sagen zu können, dass wir auch in Asien waren." Gyllenkrook ging nach diesem Vorfall sogleich zu Maseppa, und machte dem Hetman Vorwürfe über dessen unvorsichtige Auslassung. Dieser erschrak nicht wenig über die misslichen Folgen, welche einige absichtslos gesprochene Worte haben konnten [2]). — Es scheint indessen,

1) Sed non conveniunt Geographi. Adlerfelt, III. p. 420.

2) Gyllenkrook ging infolge des königl. Wunsches zu Maseppa, um sich bei diesem nach den asiatischen Wegen zu erkundigen. Erschrocken fragte ihn der alte Hetman, was er mit dieser Nachricht wolle, als er zu seinem größten Erstaunen erfuhr, dass der König, zufolge der vom Hetman gemachten Bemerkung über die Nähe der asiatischen Grenze, einen Besuch dort abzustatten gedenke. G. fügte darauf hinzu, dass es nicht recht sei, so gefährliche Dinge zu berühren, da der König, ein so ehrsüchtiger Herr, darüber leicht auf die Idee fallen könnte, weiter zu gehen, als ihm dienlich wäre. M. erbot sich darauf, zum König gehen und dessen Absichten ändern zu wollen; doch ehe es dazu kommen konnte, war G. zum König zurückgekehrt, um ihm zu melden, dass er bei dem

wenn man Gyllenkrooks Bericht unparteiisch auffasst[1]), 1709
als wenn Karl bei diesen Äußerungen eher die Absicht gehabt, sich über seine leicht aufgeschreckte Umgebung lustig zu machen, als dass er so verwegene Pläne in seinem Kopf gehabt, soviel weniger, da er schon nach einigen Tagen Befehl zum Rückmarsch nach Oposchnja gab.

Der Februar ging nun zu Ende, und mit demselben trat eine plötzliche Veränderung in der Witterung ein. Der Frühling stellte sich mit milden Winden ein, sodass die wasserreichen Gegenden, deren Ebenen durch keine Dämme und Deiche gegen Überschwemmungen geschützt waren, bald den Anblick eines offenen Meeres darboten. Alle Flüsse traten über ihre Ufer, und Haltmachen oder Marschiren drohte gleichsehr mit Verderben. Bisher hatte der Winter sichere Brücken über alle Flüsse gelegt, aber diese waren nun verschwunden, und Böte und andre Hülfsmittel zum Passiren gab es nirgends. Der Rückweg von Kalomak, das ebenfalls in Flammen aufging, war daher äußerst beschwerlich: das Fußvolk musste fast immer in Wasser waten, und das Geschütz kam nur sehr mühsam fort. Ein großer Theil der Wagen oder Karren, worauf die Soldaten ihre gemachte Beute an Lebensmitteln bisher fortgeschafft hatten, musste zerstört werden[2]), und das einzige Glück, dessen das Corps sich auf diesem Rückzuge zu erfreuen hatte, bestand darin, dass es nicht vom Feinde beunruhigt wurde. Aber sobald man über die letzte Stadt der russischen Ukraine hinausgekommen war, ließen die Russen sich wieder sehen, und bald trennten nur noch die Gewässer der Worsklo die streitenden Theile.

Hetman gewesen, nähere Auskunft von ihm über die asiatischen Wege zu erhalten. „Seid Ihr närrisch?“ rief ihm Karl zu. „Ihr könntet ja den Alten so erschrecken, dass er krank davon würde.“ G. antwortete, er wolle nicht dafür einstehen, der Hetman habe es aber auch nicht nöthig gehabt, so gefährliche Reden auf die Bahn zu bringen. Gyllenkrooks „Berättelse“.

1) Es ist kaum begreiflich, wie Rüh, und Andre mit ihm, Karls Äußerung als ernstlich gemeint darstellen konnten, da sie sich dabei auf Gyllenkrooks Bericht beziehen.

2) Adlerfelt, 4ter Thl., S. 422.

1709 Und damit endigte sich denn dieser wackerer ausgeführte als klug angelegte Streifzug. Alle feindlichen Dörfer und Städte in einem Umkreise von 7 bis 8 Meilen waren auf demselben den Flammen preisgegeben worden, und lagen in Schutthaufen und Ruinen da. Als Lohn für gehabte Anstrengungen hatten die Soldaten allerlei Bedürfnisse und mancherlei Vorräthe erbeutet, wovon freilich Vieles auf dem Rückwege wieder verloren gegangen war, besonders bei dem Übergange über die Morla und Worsklo. Für Krieger aller Waffengattungen mußte es wol eine große Freude sein, allen diesen unerwarteten Wassernöthen glücklich entronnen zu sein, da ihr Muth buchstäblich mehr als einmal nahe daran gewesen war, zu sinken, und allein noch durch die Anwesenheit des Königs aufrecht erhalten wurde, der, wie immer, die augenscheinlichsten Gefahren mit den Soldaten theilte.

Aber während Karl so unangefochten weit umherstreifte, wurde das Hauptcorps seiner Armee desto mehr von feindlichen Besuchen in den Kantonnirungen heimgesucht. Dem Czaren standen Massen gegen die schwedische Schaar zu Gebote, und er säumte keinen Tag, die Zahl des schon zum kleinen Haufen herabgeschmolzenen Feindes noch mehr zu mindern: darin bestand die Consequenz seines Kriegssystems, die auch ihre sichern Früchte trug. Scheremetjew[1]), einer seiner treusten Diener, der ein Armeecorps von 16,000 Mann befehligte, hatte Kunde erhalten, daß der Oberst Albedyhl mit seinem Dragonerregimente etwas unvorsichtig in dem Flecken Roschewka einquartiert worden, und daß man wegen Mangels an Futter auch die Pferde mehrer Regimenter dorthin gesandt habe. Hier schien sich also eine gute Gelegenheit zum Überfall und Beutemachen darzubieten, und Scheremetjew säumte nicht, sich derselben zu bedienen. Er detaschirte seinen Sohn, den Oberst Scheremetjew, mit 6,000 Mann, um Albedyhl zu überrumpeln, während er durch ein andres Corps die Quartiere bedrohte, welche der Oberst Torstenson mit 3 Regimentern belegt hatte. Albedyhl wurde, als Folge einer

1) Er stand damals in Glinj, östlich zwischen Gaditsch und Roschewka belegen. D. Ü.

unter seinen Dragonern ausgebrochenen Meuterei, von dem 1709
größten Theil seiner Mannschaft verlassen, selbst gefangen, und es fielen dem Feinde mehr als 200 Pferde in die Hände[1]); Torstenson dagegen zog seine Regimenter zusammen, und entging dadurch der auch ihm zugedachten Niederlage. Auf der einen wie auf der andern Stelle fielen dabei kleinere Gefechte vor, die Anspruch auf Erwähnung in der Geschichte Karls haben. Ein gewisser Kapitän Didron, welcher mit 40 Mann den ebengenannten Pferdetransport von Gaditsch deckte, war schon nahe vor Roschewka, als er von Scheremetjews Soldaten entdeckt wurde. An Zurückweichen war nicht mehr zu denken, und er bedachte sich auch keinen Augenblick, den Kampf mit der großen Übermacht anzunehmen, den er noch fortsetzte, als schon Albedyhl, der zu seinem Beistande heransprengte, gefangen worden war, bis er zuletzt fiel und der kleine Rest seiner Mannschaft sich ergeben muſste. — Der Lieutenant Zöge (Zoega?) vom torstensonschen Corps, welcher mit 24 Mann abgesondert in einem Dorfe lag, hatte etwas lange gezögert, sich dem Regimente anzuschließen, und wurde daher vom Feinde überrascht. Aber auch er trug kein Bedenken, sich mit seinem kleinen Kommando 1200 Mann Feinden entgegenzuwerfen, und griff sie so lebhaft an, daſs sie,

1) Bergmann erzählt diesen Überfall folgendermaßen: „Vier Tage nach dem Gefechte bei Krasnojkust (also am 15ten Febr.) überraschten 2 preobrasenskische Bataillone und 2 Grenadierkompagnien des astrakanschen Infanterieregiments (denen jedoch nach dem Tagebuch, S. 291, noch 5 Kavalterieregimenter folgten) im Flecken Roschewka die albedyhlschen Dragoner, die im naheliegenden Schlosse niedergemacht wurden, bis auf 300 Geflüchtete und 99, sammt dem Obersten, Gefangene, wobei auch die Pferde von 2 Dragonerregimentern und die Gepäckwagen des Feldmarschalls Rehnsköld erbeutet wurden. — Aber wenn auch die Russen an Verwundeten und Getödteten bei Roschewka wirklich nicht mehr als 4 Offiziere, 3 Sergeanten und 88 Soldaten einbüßten, so wurde dieser Verlust doch durch den Tod des Gardemajors Bartenjew sehr vergrößert, da der Czar sich dessen Tod so nahe nahm, daſs er Scheremetjew Vorwürfe darüber machte, ihn außer seiner Tour (da er sich doch freiwillig dazu gemeldet hatte) zum Angriff kommandirt zu haben, und die preobasenskische Garde darüber seinem fernern Kommando entzog." Bergm. 3ter Thl, S. 15—16. D. ü.

1709 gleichsam verdutzt, anfingen, sich zurückzuziehen. Aber nicht zufrieden, nun gerettet zu sein, stürzte Zöge, ein zweiter Karl, sich in die Reihen der Weichenden, wurde mehrmals von ihnen umringt, und schlug sich ebenso oft durch, bis er endlich seine Kühnheit mit dem Leben bezahlte. Nur Zwei von seiner Mannschaft entgingen dem Verderben, und entkamen zu ihren Kameraden. — Glücklicher dagegen waren die Generale Kruse und Hamilton, welche auf Karls Diversion mit speziellen Aufträgen von ihm detaschirt wurden. Überall waren ihre Schritte von Zerstörungen bezeichnet. Die Stadt Olesna setzte sich zwar bei Hamiltons erstem Angriff zur Gegenwehr, aber dieser Widerstand wurde weder von Klugheit noch Tapferkeit geleitet. Die Einnahme auch dieses Ortes wurde also leicht, wornach die Stadt in Flammen aufging. Auf gleiche Weise verfuhr Kruse, und beide Anführer kehrten nach vollbrachter Verwüstungsarbeit mit Beute und Trophäen zum König zurück.

Das eingetretene Frühjahr machte nun auf einige Zeit allen Kriegsunternehmungen ein Ende, und Karl benutzte diese Waffenruhe, um seine Armee zwischen dem Psiol und der Worsklo zusammenzuziehen. Aus Gaditsch schaffte man allerhand Vorräthe herüber, die dem königlichen Hauptquartier, der Kanzlei und den Trabanten gehörten, was man mit Recht als einen wahren Gewinn ansehen konnte; denn hätte Scheremetjew den über Albedyhl gewonnenen Sieg zu benutzen verstanden und Gaditsch überfallen, so wäre höchst wahrscheinlich der Platz mit allen darin aufbewahrten Vorräthen verlorengegangen. Auch der General Creutz, der am weitesten entfernt stand, und bei dem die vornehmeren Kosakenfrauen und ein großer Theil von Maseppa's Schätzen bewacht wurden (wornach den Russen doch so sehr gelüstete), schloss sich so behutsam der übrigen Armee an, dass, obgleich die Passage über den angeschwollenen Psiol große Mühe kostete, die Vereinigung doch bald und ohne besondere Verluste bewerkstelligt wurde. Das Hauptquartier des Königs kam nun nach Buditsch, einem kleinen nur eine Meile von Oposchnja belegenen Flecken; die Regimenter der Armee aber belegten alle Dörfer längs der Worsklo bis an Poltawa. Auf dem

andern Ufer dieses Flusses und im Rücken der schwedischen Armee sammelten sich dagegen die Massen der Russen; denn nicht sobald hatten die Schweden Gaditsch und die Umgegend verlassen, um sich Poltawa zu nähern, als auch schon alle diese Örter wieder von den Russen besetzt waren. Scheremetjew hatte dabei augenscheinlich zur Absicht, seinen Feinden nicht blos jede Stütze im Rücken zu rauben, sondern ihnen auch den Rückzug nach dem Dnjepr abzuschneiden. Dadurch sollte jede Möglichkeit eines Rückzuges, sofern noch daran gedacht wurde, und zugleich jede Hülfsleistung aus Polen vernichtet werden. Zu gleicher Zeit ließ der Czar durch den General Rönne alle Örter besetzen, welche rechts und links von Poltawa lagen und zur Vertheidigung sich eigneten. Aber obgleich die schwedische Armee nun so von den Russen zwischen dem Psiol und der Worsklo umringt war, so genoss sie doch einer völligen Ruhe in ihren Quartieren, solange die Überschwemmungen des Frühlings anhielten, und wo es möglicherweise noch einen freien Angriffspunkt gab, da war derselbe schwedischerseits so stark besetzt, dass es zu gewagt schien, Etwas dagegen zu unternehmen. Diese Überschwemmungen pflegen bis in den Maimonat zu dauern; es steigt während derselben das Wasser nicht selten so hoch, dass alle niedrigen Gegenden davon bedeckt werden, und die Dörfer gleich Inseln aus dem Meere aus der allgemeinen Fluth auftauchen. 1709

Es schien indessen, dass bei dem Czaren und dessen Umgebung der Glaube Eingang gefunden, Karl werde sich zuvor verstärken, ehe er wieder offensiv auftrete. Und wirklich suchte der König auch in diesen Tagen, in Ermangelung besserer Hülfe, die saporoger oder sogenannten Wasserfallskosaken in sein Interesse zu ziehen. Diese Nomaden leiten ihren Namen von dem russischen Worte „Porog" her, welches Wasserfall bedeutet, weil sie ihre Wohnungen auf den Inseln des Dnjeprs, 80 Meilen jenseits Kjew, aufgeschlagen hatten, welche in der Nähe der großen Wasserfälle liegen, die von Felsen gebildet werden, über welche der Fluss seinen Weg nimmt. Die erste Veranlassung zu ihrer festen Niederlassung hier soll aus dem polnisch-tartarischen Kriege herrühren, in welchem es einige Male vergessen wurde, die zur Bewachung der Dnjeprinseln

1709 abgesandten Kosaken ablösen zu lassen. Diese fingen daher an, die sogenannte Setschj zu bauen, die in einem Haufen unregelmäßiger, aus Holz und Lehm aufgeführter Hütten bestand. Ein bloßer Erdwall lief um das Dorf, dessen Einwohner gleich den Spartanern ihre größte Sicherheit im eigenen Busen suchten. Aber man verbot den Hütern dieser Feste, Weib und Kind mitzunehmen, damit sie desto mehr auf ihrer Hut sein möchten. Als diese Wächter aber, wie gesagt, gar nicht abgelöst wurden, so gewöhnten sie sich nach und nach an diese weib- und kinderlose Lebensweise, machten daraus ein Gesetz für ihre republikanische Societät [1]), verließen die Setschj nicht mehr, und kehrten also auch nicht nach der heimischen Ukraine zurück. Sie rekrutirten ihre Republik durch junge Abenteurer nicht blos der Nachbarländer, sondern von allen Nationen [2]). Wer wegen Schulden oder anderer Vergehungen den Gesetzen seines Vaterlandes verfallen war, konnte hier eine neue Lebensbahn betreten. Als das Kosakenvolk schon gesammelt unter allerlei Staatsumwälzungen auftrat, bald Polen unterthan und dessen Schutzwehr bildend, bald die Geißel dieses Landes abgebend, und dessen Grundfesten erschütternd, waren die Sa-

1) Der Grund hierzu ist in dem größern Muthe zu suchen, dessen man den Unverheiratheten fähig hielt, von welchem man meinte, daſs er der Gewalt der Natur nicht so leicht erliegen und also auch nicht so leicht dahin gebracht würde, von der rohen Härte der skythischen Vorväter abzuweichen. Wer daher von den Saporogern auf ehelichen Verhältnissen ertappt wurde, der muſste auf das Glück verzichten, länger in der Setschj zu wohnen und an der Verwaltung des Vereins Theil zu nehmen, d. h. seine Meinung über einen beabsichtigten Streifzug u. dgl. sagen zu dürfen; er büßte alles Vertrauen in den Augen seiner Kameraden ein, und sank bald vom verwegenen Helden und stimmberechtigten Mann zum bloßen Beschützer seiner Hütte und Ärnte herab.

2) Tartaren, Türken, Italiener, Deutsche, Franzosen u. A. Allein der Anwachs geschah, aller strengen Anordnungen dagegen ungeachtet, auch auf dem Wege der Natur. Denn obgleich es kein Saporog, der nach Stimme und Ansehen trachtete, wagte, sich öffentlich als Verheiratheter zu zeigen, so hatten gleichwol ähnliche Verhältnisse unter ihnen statt. Die Weiber wohnten aber an entlegenen Stellen, und durften sich nicht in der Setschj sehen lassen, obgleich ihre männlichen Abkommen dort Aufnahme fanden.

porogez noch wenig bekannt. Als Chmielniczky die Sachen später so leitete, dass sich die Kosaken unter russische Herrschaft begaben, und Buturlin ihn fragte, warum er nicht auch die Inselkosaken in Eid nähme, antwortete er, sie wären zu arm und unbedeutend dazu. Aber im Laufe eines halben Jahrhunderts bildete die junge Kolonie sich zu einem mächtigen Stamme aus, der seine eigene kriegerische Verfassung hatte, und besonders darin von den übrigen Kosaken abwich, dass das Setschileben ein vollendetes Räuber- und Kaperhandwerk war. Zwar waren ihre friedlichen Beschäftigungen Jagd und Fischerei; aber sie verschmähten es dann auch nicht, Streifereien in die benachbarten Länder zu unternehmen, und an Beute fortzuschleppen, was sich ihren Diebsfäusten eben darbot. Die Grenzen, zu deren Schutz sie doch eigentlich berufen waren, beunruhigten sie so nicht selten, und fielen auch friedliche griechische Kaufleute an, welche nach Russland handelten, um sie zu plündern; weshalb der Czar oft schweres Geld als Ersatz bezahlen musste, um den Frieden mit der Pforte nicht gebrochen zu sehen. Ungern nur erkannte dies Volk die Oberherrschaft irgend einer Macht an; ihr eigener Oberherr, Choschewoj-Ataman genannt [1]), der wieder unter dem gemeinsamen Oberfeldherrn oder Oberanführer, dem Hetman der Kosaken, steht, hatte keine andere Gewalt über sie, als womit das Vertrauen zu seiner Person ihn umgab. Sogar des Czaren Befehlen gehorsamten sie nur, wenn sie von Geschenken an Wein, Kleidern und Geld begleitet waren; ja ein von Diesem oder dem Hetman an sie gesandter Legat schwebte nicht selten in Lebensgefahr, und musste Manches anhören, das er nicht wiederberichten durfte. Mit wenig Worten: sie thaten meistens, was ihnen gefiel, befolgten nur selbst gegebene Gesetze; und die Entwickelung einer solchen Unabhängigkeit hatte sie nach und nach zu einem Ansehen unter den übrigen Kosakenstämmen geführt, das in ihrer ungebundenen Lebensweise die kräftigste Stütze fand. 1709

An dieses Volk nun hatte Maseppa sich gleich bei der ersten Einleitung seines Aufstandes gewandt, und die Ange-

1) So vom Worte Kosch, Lager.

1709 sehensten unter demselben gegen die Russen aufzuwiegeln sich bemüht, indem er vorgab, der Czar hasse die Saporoger wegen ihrer Plünderungen auf dem türkischen Gebiete, die er allemal vergüten müsste, und nur seine, des Hetmans, Fürbitten hätten bisher noch die Setschj von der Zerstörung gerettet. Näher konnte er damals dem Ziele nicht kommen, und daher widerrieth er es kräftig, dass man sich für die Belagerung Poltawa's entscheide, weil diese Stadt in vielem Verkehr mit den Saporogern stand, die dort ihren Überfluss absetzten und ihre Bedürfnisse einkauften. Noch von ihrer endlichen Entschließung nicht unterrichtet, strebte er also ein Unternehmen zu hintertreiben, das die Saporoger leicht zu Feinden der Schweden hätte machen können. Doch hatte er gleich bei Karls Eindringen ein Manifest an sie erlassen, worin er seinen Hass gegen die russischen Bedrückungen als Grund zu seinem Abfall angab, und nun auch die saporogischen Nachbaren auffoderte, seinem Beispiel zu folgen. Aber der Czar, der einen solchen Schritt vorausgesehen, war auch seinerseits nicht müssig gewesen, und hatte gleich nach der Wahl eines neuen Hetmans eine Deputation an die Saporoger abgehen lassen, um ihnen neben dem gewöhnlichen Solde ein Geldgeschenk von 60,000 Gulden zu überbringen. Der specielle Auftrag dieser Sendung aber ging dahin, die Setschjbewohner aufzufodern, ihren jetzigen Choschewoj-Ataman [1] zum vierten Male abzusetzen, da man ihn als einen Anhänger Masepp a's kenne, und sich einen neuen zu wählen, auf den der Czar bauen könne. Gordjenko war indessen zu klug, und wusste es zu machen, dass die Abgesandten gemisshandelt und sogar mit Fußeisen [2] bedroht wurden. Nachdem er sich darauf von dem versammelten Volke aufs Neue in seiner Würde hatte bestätigen lassen, versprach er den Abgesandten, dass die Saporoger aus schuldiger Dankbarkeit für die empfangenen Geschenke im gegenwärtigen Kriege neutral bleiben wollten.

1) Gordjenko. Horodensky nennt das Original ihn nach Nordbergs unzuverlässiger Orthographie. D. ü.

2) Fjettrar oder fjättrar, compedes, Fußfesseln der Verbrecher oder Sklaven. D. ü.

Es wurde sogar ein verstelltes Schreiben an Masepp a ab- 1709
gesandt, worin die Saporoger trotzig zu verstehen gaben, dass sie des Czaren Kriegsleute wären, sich über Maseppa's Hetmanschaft lustig machten, und schließlich bei ihm anfragten, in welcher Absicht die Schweden sich ihren Grenzen näherten. Vermuthlich, sagten sie, geschähe dies, um ihre Städte einzuäschern, wie es schon mit einigen derselben geschehen wäre. In diesem Falle aber würden sie gemeinschaftliche Sache mit den Russen machen und das Land bald von den ungebetenen Gästen befreien [1]). — Maseppa ließ einige seiner vertrautesten Männer mit dem Überbringer dieser Drohschrift zu den Saporogern zurückkehren, damit diese seine Antwort mündlich unterstützen konnten, in welcher er mit lebhaften Farben den Druck schilderte, worunter überhaupt alle Kosakenstämme seufzten, die der russischen Oberherrschaft unterworfen wären, und auf die ihrer Freiheit drohende Gefahr aufmerksam machte, wenn der Czar siegreich im gegenwärtigen Kampfe bestehen sollte. Oft, sagte er, habe der Alleinherrscher der Reußen ihm geäußert, dass das Räubergesindel, die Saporoger, von der Erde vertilgt zu werden verdiene. Der König von Schweden aber sei nach der Ukraine gekommen, die Russen im eigenen Lande zu besiegen, nicht um den Kosaken, die er für seine Freunde halte, Schaden zuzufügen. Diese hätten größere Ursache, sich über seine Ankunft zu freuen, als darüber zu zürnen, und müssten sich billig zur Wiedererlangung ihrer alten Freiheit einer Gelegenheit bedienen, die nie wiederkehren würde. — Solche Vorstellungen, die von den Abgesandten mit gehörigen Belegen versehen wurden, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Saporoger ließen sich bald überzeugen, dass die ihnen übersandten 60,000 Gulden einem reichen Kosaken in Gluchow abgenommen worden, und das Geschenk also nur ein geraubtes Gut wäre, mit dessen Zurückgabe der Czar sein Gewissen beruhigen und sich zugleich mildthätig zeigen wolle. — Früher schon hatten die Saporoger sich an die Tartarenstämme gewandt, die von gleichem Geiste und gleicher Lebensweise wie sie geleitet wurden, um sich mit ihnen zu berathen,

1) Nordberg, 2ter Thl., S. 129.

1709 aber von dem Khan den Bescheid erhalten, daſs er zwar immer gern gemeinschaftlich mit ihnen handle, in gegenwärtiger Lage aber wünsche, daſs sie sich dem Hetman Maseppa anschließen möchten. — So der russischen Bewachung überhoben, sandten sie ein abermaliges Schreiben an den Hetman, worin sie ihm wieder seinen vollen Titel gaben, und sich auch nicht mehr rühmten, russische Krieger zu sein. Zu gleicher Zeit ging an Karl eine förmliche Deputation ab, welche einen Brief des Choschewoj Gordjenko überreichte, worin er sowol die Geneigtheit seines Volkes, den Schweden beizustehen, aussprach, als das Begehren, unter den Schutz der schwedischen Waffen gestellt zu werden. — Karl empfing diese Abgesandten sehr gnädig, und ließ sie an seiner Kavaliertafel bewirthen. Diese Höflichkeit machten sie sich weidlich zu Nutzen, denn es gehörte Nüchternheit nicht eben zu ihren Haustugenden, sodaſs Rehnsköld am Ende einen förmlichen Akkord mit ihnen eingehen muſste, nach welchem sie gelobten, daſs sich am folgenden Tage wenigstens Zehn von ihnen bis nach gehabter Abschiedsaudienz nüchtern halten sollten, weil der König keinen Trunkenen gern vor sich kommen lasse. Sie hielten diesen Akkord, sagt Nordberg, aber es kostete ihnen Mühe. Nachdem sie darauf reichlich beschenkt worden, kehrten sie mit guten Nachrichten zu ihren Brüdern zurück.

Bald darauf fand Gordjenko sich nun auch persönlich im schwedischen Hauptquartier ein, und zwar zuerst bei Maseppa. Nach Abstattung der gewöhnlichen Begrüßung, welche das untergeordnete Verhältniß des Ataman zum Hetman darthat [1]), dankte Gordjenko, daſs der Hetman es ohne interessirte Absichten übernommen, die Saporoger vom russischen Joche zu befreien, und Maseppa seinerseits bezeugte dem Choschewoj-Ataman, daſs er, fern von jeder Nebenabsicht, allein um die Ukraine und ihr Volk einer schimpflichen Unterwürfigkeit zu entziehen, den Frieden hingegeben, worauf sein vorgerücktes Alter Ansprüche mache. — Bei dieser feierlichen Zusammenkunft waren alle Saporoger zugegen, die den Ata-

1) Als Gruß und als Beweis der Unterwürfigkeit wurde der Rosſschweif sehr tief zur Erde geneigt.

man begleiteten, da sie, nach ihren Freiheitsbegriffen, an allen 1709
wichtigen Verhandlungen ihrer Obern Theil nahmen. Im Übrigen aber gaben sie auch bei dieser Gelegenheit Beweise ihrer großen Rohheit. Maseppa hatte nämlich für Gordjenko und dessen Offiziere ein großes Gastmahl anrichten lassen. Bei Tische ging es dabei auch ganz ordentlich her; denn obgleich der Wein sie beredt machte und ihre Ehrlichkeit auf harte Proben stellte, so vergaßen sie doch für jetzt die dem Hetman schuldige Ehrerbietung noch nicht. Als sie aber nach aufgehobener Tafel nach dem Hofe zurückkehren sollten, wo man sie einquartiert hatte, da fingen sie an, Alles einzupacken, was ihnen anstand. Als der ebenfalls berauschte Hofmeister Maseppa's dies sah, fragte er scheltend, ob die Saporoger hierher gekommen, um nach alter Weise zu rauben und zu plündern? So Etwas nahm aber kein echter Saporog ungeahndet hin. Der nun entstehende Streit und Lärm gelangte bald zu Gordjenko's Ohren, der, den Auftritt für angestiftet haltend, sich selbst in seinen Leuten beschimpft hielt und daher erklärte, wie er sogleich bereit sei, des nämlichen Weges zu ziehen, von wannen er gekommen. Wirklich mußte Maseppa nun aus Politik noch obendrein Entschuldigungen machen und den Hofmeister seinem Schicksal überlassen, dem auch bald Einer der saubern Gäste aus altem Hasse das Messer in die Brust stieß.

Solche Auftritte mußten den Schweden wol Abscheu vor ihren neuen Alliirten einflößen, aber nichtsdestoweniger hatte Gordjenko am folgenden Tage Audienz bei dem König, und es wurde dabei Nichts außer Acht gelassen, was den Ataman und sein Volk dem schwedischen Interesse geneigt machen konnte. Karl übersah die Rohheit der Saporoger, behandelte sie mit kluger Berechnung seines Zweckes, und ließ Geschenke an sie austheilen, welche den Betrag der vom Czaren an sie übersandten Summe weit überstiegen. Es wurde darauf eine Art Vertrages zu Papier gebracht, der in 4 Punkten folgende Vereinbarung enthielt: 1) Karl verband sich, keinen Frieden mit dem Czaren einzugehen, worin nicht die Unabhängigkeit der Saporoger von Rußland anerkannt worden; 2) beide Heere gelobten, einander keinen Abbruch auf

1709 Märschen und in Quartieren zu thun; es ward festgesetzt, 3) dass geflohenen, zu ihren Wohnungen zurückkehrenden Einwohnern der Ukraine nicht blos keine Überlast geschehen, sondern dass Solche dem Schutze der Schweden unterworfen sein sollten, und 4) dass man den Krieg je eher je lieber ins Gebiet des Feindes tragen wolle.

Unterdessen hatten die Saporoger, ohne erst den Abschluss dieser Übereinkunft abzuwarten, schon die Feindseligkeiten eröffnet und ein russisches Corps von 3 Regimentern unter dem Oberst Kampel zersprengt, welches bestimmt war, die Kommunikation zwischen den Schweden und der Setschj zu unterbrechen [1]). Die Russen hatten noch immer gehofft, es werde kein Vertrag zwischen den Schweden und Saporogern zu Stande kommen, und es schmerzte sie daher doppelt [2]), als sie erfuhren, dass nicht allein das Bündniss geschlossen, sondern auch in der griechischen Kirche zu Buditsch durch Kreuzküssen von den Saporogern besiegelt worden war. Peter der Erste liess Nichts unversucht, dieses Bündniss aufzulösen. Der lutherische General Rönne musste an die Setschjkosaken schreiben, es sei gottlos, Ketzern gegen rechtgläubige Christen beizustehen — so den eignen Glauben aus Diensteifer verleugnend. Zwischen Karl und Menschikow entspann sich auch ein Notenwechsel über die Saporoger, der eben nicht von der allerhöflichsten Art war. Aber wenn die Russen die kommenden Begebenheiten zu berechnen wussten, so hatten sie wahrlich keine Ursachen, sich über diese neuen Verhältnisse zu grämen. Denn unleugbar war es gerade die Vereinigung mit den Saporogern, welche Karl am kräftigsten für den entscheidenden Schritt bestimmte, der seinen Sturz

1) Dieses Gefecht fiel bei Zaritschewka vor und bestand nach den russischen Berichten (Golikow) in Zersprengung des Corps und Erlegung von 60 Mann, nach den schwedischen (Adlerfelt) aber darin, dass von 3 Regimentern, die aber nicht auf einem Punkte standen, kaum 400 Mann mit dem Brigadeobersten Kampel davonkamen, und 115 gefangen wurden, die sich Karl vorstellen liess. Bergmann, 3, 21—22. D. ü.

2) „Die Saporoger, oder vielmehr der verteufelte Choschewoj", schrieb der Czar unterm 1. März an Menschikow, „sind ganz offenbare Aufrührer geworden, und bedrohen Bogorodizk u. s. w." D. ü.

zur Folge hatte. Die Saporoger begehrten die Eroberung Poltawa's, und erboten sich, dies durch Überrumpelung zu bewerkstelligen. Sie hofften, es werde nach dem Gelingen dieses Vorhabens nicht blos ein starker Zuwachs aus der volkreichen Stadt ihnen zuströmen, sondern auch der Weg von der Setschi nach den schwedischen Quartieren dann frei und sicher werden. Und da nun diese Meinung ganz mit Karls Wünschen übereinstimmte, der darin ein gutes Auskunftsmittel fand, die sich alle Tage erneuernden Auffoderungen der Seinigen zum Rückzug abzuweisen, so war das unglückbringende Unternehmen nicht mehr abzuwenden. 1709

Am 10ten April unternahm der König in Begleitung mehrer Generale die erste Rekognoscirung der Festung Poltawa; worauf er alle Regimenter aus ihren bisherigen Kantonnements aufbrechen ließ, sodaſs die Armee zu Anfang Mai in den der Stadt zunächst liegenden Dörfern koncentrirt stand [1]). Mit Ausnahme Rehnskölds, stimmten alle übrigen Generale der schwedischen Armee gegen diesen Schritt, und Gyllenkrook erklärte laut, daſs bei dem Zustande, worin das Geschützwesen sich befinde, jede Belagerung, auch die eines so geringen Platzes wie Poltawa, ein gewagtes Unternehmen sei, wobei die ganze Infanterie zu Grunde gehen, und dann keine Seele aus dem Lande entkommen werde [2]). In einem Piper vorgelegten Plan trug er auf einen Rückzug über den Dnjepr an, sobald das Gras anfinge zu wachsen, und wollte, daſs, sofern die Feinde diesen Rückzug zu vereiteln suchen sollten, man die Schlacht bestehe, welche der Gegenstand langer Sehnsucht beim König wäre [3]). Dann, nach der Vereinigung mit Stanislaw und Krassow, sei es Zeit, einen neuen Operationsplan zu entwerfen. Karl begehrte von Gyllenkrook, den er seinen kleinen Vauban zu nennen pflegte, er solle ihm sagen, wie bald Poltawa eingenommen sein könnte. Aber Gyllenkrook erwiederte ihm darauf, daſs Vauban, wie groß auch das Talent des französischen Ingenieurs sein möchte,

1) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 472.

2) Gyllenkrooks „Berättelse", S. 79.

3) Derselbe, S. 75.

1709 sich hier doch in einer sehr schlechten Lage befinden würde, wo es an allem Nöthigen zu einer Belagerung fehle, und dass, wie unbedeutend der Platz selbst als Festung auch wäre, die wahre und gefährliche Stärke desselben in seiner starken Garnison bestehe [1]).

Wir haben im Vorgehenden gesehen, dass Maseppa anfangs mit Piper einverstanden war, die Belagerung Poltawa's, die bald genug zu so unglücklichen Resultaten führen sollte, zu widerrathen; allein von dem Augenblick an, da die Saporoger seiner Herrschaft gehuldigt hatten, ging für ihn die Hoffnung auf, alle Kosakenstämme wieder unter seine Obergewalt zurückzuführen, und er stimmte nun ebensosehr dem König bei, als er früher von dem Angriff abgerathen hatte. Denn er glaubte, an diesem Platze einen festen Punkt für seine Herrschaft über alle Kosakenländer zu erhalten; er sah aus der Eroberung Poltawa's ein vermehrtes Vertrauen zu den schwedischen Waffen und seiner eignen Macht erwachsen, und wollte daraus einen Waffenplatz für seine Freunde machen, der nach beendigtem Kriege ihm zufallen und die Sicherheit seiner Person verbürgen sollte. Überdies enthielt die Festung einen ungeheuern Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die, wenn man sie zerstören oder dem Czaren abnehmen konnte, den Russen ein ebenso empfindlicher Verlust als den Schweden eine willkommene Hülfe für Gegenwart und kommende Tage sein würden [2]). Andere [3]), die Karls Entschließung zu rechtfertigen bemüht sind, geben vor, dass er, der gewöhnt war, seine Befehle blind befolgt zu sehen, das Ausbleiben der aus Polen begehrten Verstärkung nicht für möglich halten konnte [4]), und nun in der Belagerung

1) Gyllenkrooks „Berättelse", S. 74.

2) Histoire de Pierre I., 2ter Thl., S. 15.

3) Adlerfelt, 4ter Thl., S. 53. Gyllenkrook berichtet, es habe ihm Rehnsköld auf die Frage, zu welchem Zwecke der König die Belagerung Poltawa's noch fortsetze, geantwortet, der König wolle sich damit beschäftigen bis zur Ankunft Stanislaws.

4) Der Oberst der Wallachen, Sandul, war um die Zeit, als die Unterhandlungen mit den Saporogern anfingen, in seine Heimath ge-

Poltawa's eine willkommene Gelegenheit fand, Freunden und 1709
Feinden seine Schwäche zu verbergen, bis die erwartete Verstärkung ihn in den Stand gesetzt hatte, kräftiger gegen seinen Feind aufzutreten. Es bleibt auch wahrscheinlich, dass, wenn er dem Begehren der Saporoger nachgegeben, und sich ihres ersten Eifers zu einem Sturm auf Poltawa bedient hätte, dieser Versuch damals ohne sonderlichen Verlust mit glücklichem Erfolg gekrönt worden wäre. Aber abgesehen von diesem ebengedachten Grunde, so war auch der Festungskrieg gar nicht sein rechtes Element: er wollte seinen Feind gerade vor sich sehen, um ihn ins Auge zu fassen. Möglicherweise hatte auch das vor Weprik bezahlte Lehrgeld ihn vorsichtiger gemacht, als es hier nöthig zu sein schien. — Aus diesen verschiedenen Meinungen scheint indessen soviel mit Gewissheit hervorzugehen, dass Karl sich mit seiner Armee in einer sehr bedenklichen Lage befand. Aber ebenso gewiss darf man als entschieden annehmen, dass weder das eroberte Poltawa, noch eine gewonnene Schlacht ihn jetzt mehr vom Untergange zu retten vermochte, oder wol gar zu dem Ziele führen konnte, dem Czaren den Frieden vorzuschreiben, wenn dieser sich vielleicht auch unter solchen Umständen zu billigeren Bedingungen verstanden hätte als diejenigen, welche er neulich selbst vorgeschlagen, und die hier einer Erwähnung verdienen.

Während der König noch in Zenkjow lag, ward von russischer Seite auf Auswechslung der Gefangenen angetragen, und der Czar benutzte den darüber entstandenen Briefwechsel zum Antrag auf Friedensunterhandlungen. Er wünschte, dass der Ort bestimmt werden möchte, wo beiderseitige Kommissäre zusammentreten könnten, und schlug als Grundlage der Unterhandlungen vor, dass ihm alle im Verlaufe des Krieges von den Schweden eroberten Städte als Eigenthum verbleiben, Karelien, das von jeher zum moskowitischen Reiche gehört habe, abgetreten würde, und sich keiner der kontrahirenden

sandt worden, um auf diesem Wege Briefe an Stanislaw zu überbringen, und ihn zur Unterstützung aufzufodern, während Piper die nämliche Gelegenheit ergriff, an den Seraskier von Silistrien zu schreiben, um die Pforte auf den günstigen Augenblick zum Auftreten gegen den beiderseitigen Feind aufmerksam zu machen.

1709 Theile weiter mit den polnischen Angelegenheiten befassen sollte. Was Karl auf einen solchen Antrag erwiedert habe, lässt sich leicht denken. — Was des Czaren Neigung zum Frieden beträfe, hieß es in der schwedischen Erklärung, so würde man sich ihrerseits nicht weigern, einen vortheilhaften Frieden und billigen Ersatz für erlittenen Schaden und zugefügtes Unrecht anzunehmen, allein jeder Unbefangene könne einsehen, dass die vom Czaren vorgeschlagenen Friedensbedingungen mehr dazu geeignet wären, einen neuen Krieg zu erregen, als den gegenwärtigen zu versöhnen. Auch war es mit diesen Vorschlägen zur Auswechslung der Gefangenen nicht einmal ernstlich vom Czaren gemeint; denn die Verhandlungen verwickelten sich in unbedeutende Kleinigkeiten, und zerschlugen sich endlich ganz. Peter wusste recht gut, wie beschwerlich die russischen Gefangenen den Schweden wurden, sowol in Rücksicht der Verpflegung, als der Bewachung, während ihm die schwedischen nicht im Geringsten zur Last fielen. Mit den Friedensvorschlägen war es begreiflicherweise noch weit weniger Ernst. Poltawa schien schon vom Schicksal als der Ort ausersehen, vor dem sich die Dinge bald auf andere Weise entscheiden sollten.

Pōltăwă, damals eine der wichtigsten der an der Worsklo belegenen Städte, reich an Vorräthen aller Art und der Mittelpunkt des Handelsverkehrs der Setschikosaken, war im gegenwärtigen Kriege ein Depot für die Kriegsbedürfnisse der Russen. Eine große Menge Flüchtlinge hatte hier einen Zufluchtsort gesucht, und da Alle mitbrachten, was sie nur an Lebensunterhalt herbeischaffen konnten, so waren dadurch die Magazine der Festung noch mehr angefüllt worden. Die Einnahme eines solchen Platzes musste also für eine ausgehungerte und mit allen Bedürfnissen kämpfende Armee sehr lockend sein, zumal wenn man sich wohlfeilen Kaufs desselben bemächtigen konnte, was freilich bei der russischen Kriegsmaxime und in Betracht der großen Scharen, die sich jetzt um diesen Punkt zusammenzogen, kaum zu vermuthen war. Die Lage der Stadt und ihre mäßigen Werke ließen jedoch keine hartnäckige Vertheidigung erwarten. Die letzteren waren wie bei den meisten Kosakenstädten, und erst nachdem die

Schweden in die Ukraine eingedrungen waren, schenkte Peter 1709
diesem Orte größere Aufmerksamkeit. Es wurden in der Eile einige Verbesserungen an den Wällen zu Stande gebracht, und die Besatzung bedeutend verstärkt. General Allart (de Hallart?), ein Schotte, bei Narwa gefangen, und neulich gegen Arwed Horn ausgewechselt, wurde zum Kommandanten des Platzes ernannt. Mit einer großen Geschicklichkeit als Ingenieur verband dieser Offizier eine tiefgewurzelte Feindschaft zu den Schweden, die ihn in seiner Gefangenschaft härter behandelt hatten als anständig war. Die Wahl seiner Person war also wohl getroffen, und Allart bot auch seine ganze Tauglichkeit auf, um die Kraft der Besatzung auf jede Weise zu mehren, allein seine Anstrengungen würden doch unbelohnt geblieben sein, wenn es den Schweden nicht durchaus an allen Mitteln zu einem nachdrücklichen Angriff gefehlt hätte [1]).

1) Hier waltet ohne Zweifel ein Irrthum ob, denn nach den sehr umständlichen *Nachrichten der russischen* Autoren über die Belagerung und *Schlacht von Poltawa* kommandirte der General Hallart auf *dem linken* Flügel der Infanterielinie in der Schlacht, und konnte also *unmöglich* Kommandant von Poltawa sein. Wir wollen dies näher *darlegen:*

„Diese unbedeutende Festung (Poltawa) war mit 4,000 Mann versehen, und die Wälle konnten dem feindlichen Geschütze um so leichter widerstehen, da Maseppa's verrätherische Unterhandlungen mit dem dortigen Kommandanten Gherzich mit Absetzung und Bestrafung dieses Befehlshabers aufhörten."

„Am folgenden Tage (dem 2ten Juni) beantwortete der mannhafte Oberst Kelin die Auffoderung der Schweden (zur Übergabe), indem er *einen* Posten angriff, von welchem die russischen Sieger mit 4 Kanonen *und* 28 Gefangenen zurückkehrten. Die Schweden verloren dort 200 Mann, *die* Russen 192."

„Von den Gräbern seiner Krieger zog der Monarch in die gerettete Stadt (Poltawa) auf demselben Pferde, das ihn während der Schlacht getragen hatte. Der tapfere Kelin empfing ihn mit den angesehensten Bürgern am Thore und sprach: Nahe Dich, tapferster Alexander, huldreichster Vespasian, klügster Salomo, gottseligster Großherrscher, Czar und Großfürst, Peter Alexejewitsch! Methusalems Alter Dir und Augustus Regierung! — Der Monarch hörte ihn unbedeckt, stieg vom Pferde, und küßte mehrmals des Helden Stirn, *indem* er ausrief: Durch Dich ist dieser ruhmreiche

1709 Die Belagerung nahm also ihren Anfang, worauf binnen Kurzem die weltbekannte Schlacht folgte. Am 10ten Mai eröffnete man die Laufgräben; die Arbeiten gingen aber nur langsam vonstatten, da man die Mannschaft schonen wollte. Gleichwol fanden Viele derselben ihren Tod dabei, namentlich auch von den Fortifikationsoffizieren, und Diejenigen, welche das Unglück hatten, verwundet zu werden, waren fast alle verloren, da die nun ebenso heiße als früher kalte Witterung machte, dass die Wunden gleich in Entzündung übergingen. Und überall, sogar unter der Erde, fanden die Schweden Widerstand, während der Mangel an Pulver und Projektilen sie zwang, sparsam mit dem Geschoss zu verfahren, was den Feind denn, der leicht die Ursache davon errieth, nur noch dreister machte. Als Folge eines solchen Mangels konnten die Belagerungsarbeiten natürlich keinen Fortgang haben, wozu man nun auch meistens Saporoger anstellte, die einer ihnen so fremden Arbeit bald überdrüssig wurden und kühn fragten, ob sie etwa der Schweden Sklaven sein sollten? Es blieb demnach kein andres Mittel, die Stadt einzunehmen, übrig, als der Sturm, den Gyllenkrook wiederholt angerathen hatte; aber auch dazu war der günstige Augenblick nun verloren. Den Russen war es auch gelungen, eine Verstärkung von 1000 Mann frischer Truppen in die Stadt zu werfen, um damit untauglich gewordene Krieger abzulösen. Die Gegend um Poltawa wird von vielen kleinen in die Worsklo fallenden Bächen und Auen durchschnitten, die Moräste erzeugen, welche man damals für unpassabel hielt. Über einen solchen Abfluss nun ließ der Brigadier Golowin sich von einigen Bauern, welche die Gegend genau kannten, führen. Als er sich aber einige Tage darauf mit einer gleichen Kolonne aus der Festung wagte, um auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, erging es ihm übel, denn seine Mannschaft

Erfolg bewirkt, und das Vertrauen zu Dir hat mich nicht getäuscht.“ — — —

„Er beförderte den Kommandanten zum Generalmajor, und beschenkte ihn mit einer goldenen Kette und 10,000 Rubeln.“

Siehe Golikows Suppl. und Bergmanns Peter der Große als Mensch und Regent. D. ü.

wurde niedergehauen, und er selbst gefangen. Dieses Ereigniss war aber auch das einzige glückliche für die Schweden während der ganzen Belagerung, die sonst Nichts als Unglück und Widerwärtigkeiten für die Belagerer darbot. Sie verstanden nicht viel von der Belagerungskunst, und es war dann auch keine leichte Sache, mit leeren Händen etwas Erkleckliches auszurichten. Aber noch schlimmer war für sie der Mangel an allem Lebensunterhalt, welcher sehr bald von der zusammengedrängten Stellung der Armee veranlasst wurde. Die Portionen wurden mit jedem Tage kleiner, und obgleich das Gras im vollen Wachsen war, so musste die Kavalerie doch auch bald das Futter für die Pferde aus der Umgegend herbeischaffen, wo es zwar zu finden war, aber nicht selten mit Verlust erkauft werden musste, da das ganze Terrain von den Russen durchstreift wurde. 1709

Gleich zu Anfang der Belagerung bot sich eine Gelegenheit dar, dem Feinde bedeutenden Schaden zuzufügen, die **Karl** nicht unbenutzt vorübergehen lassen wollte. Einer der thätigsten Anführer der Russen, der Generallieutenant **Rönne**, dessen Namen wir oft wiederfinden, hatte mit 7,000 Mann Kavalerie eine Stellung, Poltawa gegenüber, auf einem felsigen Vorsprung genommen, der von der Worsklo umflossen wurde, wo er aber etwas weit von der russischen Hauptmacht entfernt stand. Dieses Corps anzugreifen und zu vernichten, war der Auftrag, den man dem Generalmajor **Kruse** ertheilte, indem man zu der Expedition 2,500 Mann Kavalerie [1]), 500 Kosaken und 3,000 Saporoger zu Fuß unter **Gordjenko's** eigenem Befehl zu seiner Disposition stellte. Zu dem Ende passirte **Kruse** in der Abendstunde die Brücke bei Nowasenskary in der Absicht, einen Umweg ins Land der Feinde hinein zu machen, und den Feind unter dem Schutze der Dunkelheit von einer Seite her anzugreifen, wo man keine Schweden vermuthete. Bei der Brücke wurde ein Raplinposten von Saporogern zurückgelassen, und eine zweite Abtheilung nach Sokolka entsandt mit der Ordre, durch den

1) Es waren die Regimenter Kruse, Südschonen, Gyllenstjerna und ein Theil des Rgts. Ostgothland.

1709 Fluſs zu ſchwimmen und das Lager der Ruſſen von einer andern Seite her zu überfallen. Der Plan ging auf nichts Geringeres hinaus, als gänzliche Aufreibung des rönneſchen Corps. Aber Kruſe, der ſich nicht von den übrigen Koſaken, denen er noch keinen beſtimmten Angriffspunkt anweiſen konnte, trennen wollte, avancirte darüber langſamer als es durchaus nöthig war, wenn der Anſchlag mit gutem Erfolg gekrönt werden ſollte. Doch hätte er dieſen Fehler leicht wieder gutmachen können, als er in der Morgenſtunde auf dem beſtimmten Platze anlangte, da ein dicker Nebel alle ſeine Bewegungen verbarg. Aber anſtatt ſich dieſes günſtigen Umſtandes zu Nutze zu machen, verlor er abermals eine koſtbare Zeit durch halbe und falſche Maßregeln und Anordnungen zum Angriff, ſodaſs die Ruſſen, durch eilig zurückſprengende Vorpoſten und Fourrageurs von der nahen Gefahr unterrichtet, Zeit gewannen, aufzuſitzen und ſich in mehre Kolonnen zu formiren, womit ſie die ſchwediſchen Linien durchbrachen, und ſo glücklich davonkamen. Ja Rönne, der gleich Kriegsrath gehalten hatte, ob er ſich ergeben oder durchſchlagen ſollte, hätte ſeinen Gegner leicht verderben können, wenn er deſſen Lage recht begriffen. Aber ſo groß war noch jetzt die Furcht vor den Schweden, daſs er ſich, nach einem Verluſte von circa 1,000 Mann, glücklich ſchätzte, der ihm drohenden Gefahr entgangen zu ſein. Die Schweden gaben ihren Verluſt zu 300 Mann an, und der König war höchſt unzufrieden mit dem Ausgang der Unternehmung und der bewieſenen Konduite mehrer Offiziere. Nur der Oberſt Gyllenſtjerna, der mit ſeinem Regimente angewieſen war, den Eingang ins ruſſiſche Lager anzugreifen, that ganz ſeine Pflicht [1]), und es hatte der ſchlechte Erfolg des Angriffs beſonders ſeinen Grund daher, daſs die ihm zunächſt Kämpfenden ihn nicht gehörig unterſtützten. Nachdem Alles vorbei war, ſteckten die Saporoger das feindliche Lager in Brand, und Das war Alles, was ſie ausrichteten, weshalb ſie auch bei der Rückkehr von

1) Der Verluſt ſeines Regiments gab den ſicherſten Beweis dafür, denn es fielen nicht weniger als 7 Rittmeiſter deſſelben, und der Oberſtlieutenant, Inſendorf, gerieth im Gedränge gar in Gefangenſchaft.

ihren Kameraden verhöhnt und mit Schimpfreden empfangen wurden [1]). 1709

Sobald der Czar sah, dass **Karl** ernste Absichten auf Poltawa hatte, zog er alle seine Truppen am andern Ufer der Worsklo zusammen: **Scheremetjew** eilte von Gaditsch herbei; alle übrigen Anführer erhielten Befehl, mit ihren Corps auf bestimmten Punkten einzutreffen, und der Czar selbst war mit einer starken Kavalerie nebst den Kalmüken und Kosaken ebenfalls in Anzug. Er hielt sich jetzt, bei der augenscheinlichen Schwäche seines Gegners, stark genug, Alles, selbst die entscheidende Schlacht zu wagen, nicht blos zur Rettung des bedrängten Poltawa, sondern auch aus höhern Rücksichten. Seine ersten Operationen deuteten auf den Übergang über die Worsklo, worin ihn **Karl**, so lange die Stadt noch nicht überge-

1) Das Schicksal der Saporoger endigt hier in unbefriedigender Nachricht über ihre Theilnahme an der kruseschen Expedition. Das Tagebuch, S. 300, und Golikow und Bergmann, 3, 22—23, berichten, dass sie auf dem Rückzuge von dem Obersten Boltin eingeholt, beim Übergang über die Worsklo einen großen Verlust erlitten, und dort auch ihren Ataman einbüßten, der gefangen genommen und darauf enthauptet worden. Dieser Verlust hielt sie indessen nicht ab, die Feste Perewolotsch zu überrumpeln; allein der Oberst Jakowlew, welcher mit einem Kavaleriecorps dahin abgesandt wurde, eroberte den Platz wieder, und griff darauf auch die Setschj an, die, nach heftigem Widerstande und einem Verluste von 300 Mann russischerseits, eingenommen und nach Niedermetzelung ihrer Bewohner bis auf den Grund zerstört wurde. Als der Czar am 30sten Mai die Meldung davon in Troizk erhielt, schrieb er nicht blos an Menschikow: „Heute bekamen wir Euern Brief über die Zerstörung des verwünschten Platzes, welcher dem Feinde Wurzel und Hoffnung zum Bösen darbot, und mit großer Freude haben wir dafür Gott, dem Rächer alles Bösen, unter Abfeuern des Geschützes gedankt, und danken auch Euch, denn Solches gehörte zu den ersten Dingen, wovor man auf seiner Hut sein muſste u. s. w.", sondern er ließ sogar ein eignes Manifest in dieser Anleitung ausfertigen, worin die Gründe zum Strafgerichte, unter Rechtfertigung des czarischen Verfahrens gegen Zeitgenossen und Nachkommen (Golikows Geschichte, Suppl. VIII, S. 243 — 250), auseinandergesetzt waren. Die geflüchteten Glieder dieses Raubsitzes zogen indessen später nach ihren Wohnungen zurück, und lebten wie vorher, bis endlich die Überbleibsel derselben unter Katharina II. wegen minder verrätherischer Bewegungen sammt ihrer zügellosen Freiheit und Verfassung gänzlich untergingen. D. Ü.

1709 gangen war, verhindern zu müssen meinte. Um aber den wirklichen Übergangspunkt zu verheimlichen, unternahm der Czar mehre Scheinversuche dazu. Aus dieser Ursache sah sich der König genöthigt, seine Armee in zwei Corps zu theilen; mit dem einen blieb er selbst unterhalb Poltawa stehen, während Rehnsköld mit dem andern alle Übergangsversuche des Feindes vereiteln sollte.

Wir haben schon erwähnt, dass Lewenhaupt von dem Augenblicke, da er die Überbleibsel seines Armeecorps im starodruber Bezirke an Karl überlieferte, einen müssigen Zuschauer der vorfallenden Kriegsbegebenheiten abgab. Dem Heere folgend, war er zwar ein Augenzeuge alles Dessen, was vorfiel, und theilte die Mühen und Leiden des Krieges mit den Soldaten, ohne irgend ein Vertrauen auf einen guten Fortgang der Unternehmung; aber seinen Rath begehrte man nicht, ein Kommando hatte er nicht. Man konnte ihn füglich als das vergessene Verdienst bei der Armee ansehen, der er fast ungekannt blieb, sodass die jungen Offiziere ihn, wie er selbst erzählt, scherzweise den Volonteur nannten. Auch noch in den ersten Wochen der Belagerung von Poltawa blieb seine Lage die nämliche, die er in seinem Berichte das vollkommenste Fegefeuer nennt, wozu ein Soldat auf Erden verdammt werden könnte. Aber die Gefahr wuchs mit jedem Tage, und es war klar, dass sich sehr bald wichtige Dinge ereignen mussten. Denn entweder musste ein kräftiges Unternehmen von Seiten Karls nicht mehr das Über-, sondern nur das Gleichgewicht zwischen den beiden streitenden Theilen wieder herstellen, oder der Untergang der schwedischen Armee auf ukrainischem Boden stand nahe bevor. Der Czar verharrte nicht mehr in absichtlichem Zaudern hinter seinen Verschanzungen oder im Rücken seines Heeres; es trat seine Absicht, die Worsklo zu passiren und einen entscheidenden Kampf mit der sichtlich abgematteten und geschwächten Schwedenarmee zu wagen, mit jedem neuen Augenblicke deutlicher hervor. In der misslichen Lage, worin Karl sich befand, bedurfte er jetzt gewiss mehr als je der Rathschläge seiner erfahrensten Männer; er erkannte es endlich, und begab sich in dieser Absicht auch zu Lewenhaupt. Dieser, der recht wohl und schon lange bemerkt hatte, dass etwas

Wichtiges im Werke war, hatte sich eben, als er eines Abends 1709
spät aus dem Hauptquartier zurückgekehrt war, wo er, wie immer, ein stummer Zeuge der verhandelten Angelegenheiten gewesen, ermüdet, aber in den Kleidern, und erst nachdem er seinen Knechten befohlen hatte, die Pferde gesattelt bereit zu halten, aufs Bette geworfen, als ganz unerwartet der König zu ihm ins Zimmer trat, ihm die vom Feinde eingegangenen Nachrichten mittheilte, und ihn dann gütig und vertrauend fragte, was er unter jetzigen Umständen für das Beste hielte. Lewenhaupt, eben nicht auf eine so wichtige Frage gefasst, gab doch nach kurzem Bedenken den bestimmten Rath, die Belagerung von Poltawa aufzuheben und dem Feinde mit der ganzen Stärke entgegenzugehen. Aber dieser Rath war nicht nach des Königs Kopf: er wollte zugleich die Belagerung fortsetzen und den Czar angreifen. Indessen übertrug er Lewenhaupt bei diesem Besuche den Oberbefehl über das gesammte Fußvolk der Armee; worauf sich Beide spät Abends um elf Uhr zu Pferde setzten und an die Ufer der Worsklo hinabritten, um dem Wunsche des Königs zu genügen, unter dem Schutze der Dunkelheit genauere Kundschaft über das Vorhaben des Feindes mit eigenen Augen einzuziehen. Beim Anbruch des Tages sah man denn auch, dass die Russen große Fortschritte mit ihren Verschanzungen gemacht hatten, was sichtbar beunruhigte. Der König ritt jetzt eine Wiese entlang, welche ganz nahe an die russischen Schanzen führte, um von hier die Arbeiten genau in Augenschein zu nehmen. Feindliche Kugeln gaben indess bald zu verstehen, dass er nicht unbemerkt geblieben war, weshalb ihn Lewenhaupt dringend ersuchte, lieber zurückzukehren und sein Leben, den Nothanker der ganzen Armee, nicht weiter da bloszustellen, wo man es nicht verantworten könnte, auch nur das Leben eines Lieutenants oder Unteroffiziers aufs Spiel zu setzen. Diese Vorstellungen vermochten jedoch nichts über Karl, der durch dieselben noch mehr angeregt schien, der Gefahr zu trotzen; denn er ließ sein Pferd nun im Kreise herumgehen, gleichsam als wollte er sich zur Zielscheibe für die feindlichen Kugeln hergeben. — In diesem Augenblick wurde des Grafen Pferd von einer Kugel verwundet. „Schadet nicht", sagte Karl gleichgültig, „Lewenhaupt wird schon

1709 ein anderes Pferd bekommen"! Es war überhaupt bei ihm zur Gewohnheit geworden, in Gegenwart seiner Generale sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit aufs Äußerste zu exponiren. Dem Grafen war diese Laune des Königs nicht fremd, weshalb er, als alle Bitten kein Gehör fanden, nach seinem Quartier zurückkehrte, um ein anderes Pferd zu besteigen. Karl folgte langsam nach, noch lange von russischen Kugeln verfolgt; als ihm aber bald darauf gemeldet wurde, dass der Feind sich auf mehren Punkten in der entschiedenen Absicht zeige, den Fluss zu passiren, gab er einigen Bataillonen und Eskadronen Befehl, ihm zu folgen, und kehrte nun schleunig an das Ufer zurück. Lewenhaupt eilte ebenfalls wieder dahin, doch ehe er noch die Worsklo erreichte, hatte Karl schon mit einer Abtheilung Leibtrabanten den Feind verjagt, der sich indessen bestens zu rächen strebte, indem seine hinter einer Anhöhe postirten Büchsenschützen auf Jeden feuerten, der sich auf dem an das diesseitige Ufer führenden Weg sehen ließ. Plötzlich sprengte der König, ohne äußere Veranlassung, und ohne den ihn umgebenden Offizieren eine Ursache dazu anzugeben, an den Fluss hinab. Seine Reiter folgten ihm, von welchen mehre fielen oder verwundet wurden. Karl nahm, wie gewöhnlich, keine Notiz davon, sondern fuhr fort, am Ufer auf und ab zu reiten, als ob gar keine Gefahr vorhanden gewesen, oder er sich schussfrei gewusst, als er unerwartet — es war am 17ten Juni — von einer Kugel getroffen wurde, die durch das linke Fußblatt ging und zwischen den beiden größeren Zehen stecken blieb.[1])

Lewenhaupt, welcher, vor der Infanterie auf den Anhöhen haltend, schon lange mit besorgten Blicken der Gefahr zugesehen hatte, der Karl sich unaufhörlich preisgab, war eben in Begriff, seine Truppen an das Ufer zu führen, als ein Ordonanzoffizier ihm die traurige, wenngleich nicht unerwartete Botschaft überbrachte, dass der König blessirt sei, und gleich darauf begegnete er dem blass und leidend aussehenden Karl selbst. Bei der allgemeinen Bestürzung über dieses unglückliche Ereigniss und den vielen Äußerungen von Theilnahme, die laut

1) „Handlingar till Karl XII. Historia". 1. Thl., S. 37.

wurden, sagte Karl blos mit gewöhnlichem Gleichmuthe: „Es ist nur in den Fuß! Die Kugel sitzt darin, aber ich werde sie ausschneiden lassen, daſs es danach pussen soll" [1]). Und nun ritt er noch lange in den Approchen umher, ehe er sich nach seinem Quartier begab [2]). Endlich daselbst angekommen, muſste man ihn in die Schlafkammer tragen, wo die Wunde sogleich untersucht und der Verband angelegt wurde [3]). Man zog eine große Menge Knochensplitter aus der Wunde, und es zeigte sich bald heftige Entzündung mit Symptomen von kaltem Brande, von der übermäßig heißen Witterung herbeigeführt. Der leidende Held aber schnitt, mittels einer Schere oder eines Messers, allemal das todte Fleisch selbst aus der Wunde, und kein Schmerzenslaut kam über seine Lippen [4]). Der Tafeldecker Johan Hultman verließ des Königs Krankenzimmer nicht; so oft Karl allein war, muſste dieser ihm von den Abenteuern des Westgothenkönigs Göthrik erzählen, um ihm die Zeit zu verkürzen und die Unruhe zu verjagen, wovon seine Seele unaufhörlich gepeinigt ward bei dem Gedanken an die drohende Lage, worein er sich gestürzt hatte, und woraus er sich selbst thätig zu befreien nunmehr untauglich geworden war. 1709

Kaum hatte der Czar die Verwundung seines Gegners erfahren, als er auch schon den Übergang über die Worsklo beschloſs, nicht blos mehr um Poltawa zu retten, sondern vielmehr um die entscheidende Schlacht zu wagen. Er vermuthete, daſs die Schweden, in der Bestürzung über das unglückliche Ereigniß und an Allem, sogar an den nothwendigsten Mitteln zur Fortsetzung des Krieges, Mangel leidend, nicht mehr diejenige Kraft und den Muth besitzen würden, welche bisher den Abgang an äußern Hülfsmitteln ersetzten. Er gab daher dem Fürsten Menschikow Befehl, sich an die Spitze der Kavalerie

1) Kulan sitter inne, jag skall låta skära ut den, såatt det hvisslar efter.

2) Lewenhaupts „Berättelse", S. 339.

3) Die Kugel lag zwischen den beiden Zehen. Man gab sie dem Oberst Hård in Verwahrung.

4) „Handlingar till Karl XII. Historia", 1. Thl., S. 37.

1709 zu stellen und einen Versuch zu machen, die Worsklo oberhalb Poltawa, da, wo Rehnsköld das gegenüberliegende Ufer bewachte, zu passiren. Der Feldmarschall, sonst jede Gelegenheit zum Kampf mit Begierde ergreifend, ließ die Russen ungehindert über den Fluss kommen, während er, wie er sich ausdrückte, bestimmtere Befehle des Königs zum Angriff erwartete [1]). Der feindlichen Reiterei folgte sogleich das Fußvolk; und nun standen also beide Heere einander gegenüber [2]): die Schlacht konnte nicht lange mehr ausbleiben. Gleich nach dem Übergang aufgeworfene Verschanzungen gewährten den Russen nicht blos Schutz gegen etwaige Angriffe, sondern sicherten auch ihren Rückzug, wenn ihn die kommenden Ereignisse nöthig machen sollten. Die Lage der Schweden verschlimmerte sich dagegen von Tage zu Tage. Sogar die Schlafkammer des Königs trug deutliche Merkmale der feindlichen Stückkugeln. In einer Kosakenstube, am Fuße eines Sandhügels und kaum einen Kanonenschuss weit vom Poltawa, hatte Karl seine Wohnung neben den Laufgräben aufgeschlagen. Zwar wurde das Hauptquartier einige Tage vor der Schlacht nach einem nahgelegenen Kloster verlegt; aber wenn auch die Kugeln des Feindes ihn dort nicht erreichten, so konnten die täglich wachsenden Bekümmernisse doch hier nicht von ihm entfernt werden. Viele Wahrzeichen kündigten das heranreifende Unglück an. Kein Entsatz, nicht einmal von Polen, worauf man doch so sicher gerechnet hatte, war mehr zu erwarten [3]). Stanislaw und

1) Siehe Heubels Anmerkung zu Seite 147. „Man legt es dem Feldmarschall Rehnsköld als einen Fehler aus, dass er die Russen, als sie nach und nach über die Worsklo gekommen waren, und ehe sie sich noch verschanzt hatten, mit seiner in Ordnung gestellten Reiterei nicht zurück und in den Fluss gejagt habe, bevor sie Zeit und Gelegenheit bekommen, sich zu verschanzen. R. entschuldigte sich damit, dass er des verwundeten Königs Person nicht gern in Gefahr setzen, und daher die Truppen zur Bedeckung des königl. Hauptquartiers beieinander behalten wollte. Der König war mit dieser unzeitigen Vorsichtigkeit übel zufrieden, weil er aber die Gegend nicht selbst untersuchen, noch die nöthigen Verfügungen treffen konnte, so musste er Alles dem Feldmarschall überlassen". D. Ü.

2) Der Übergang geschah bei dem Dorfe Petrowsk. D. Ü.

3) Der Oberst Sandul kehrte mit der Antwort vom Serasker in Bender zurück, dass die Türken zu keiner Theilnahme am Kriege zu ver-

Krassow, der Letztere eingenommen von sich selbst, hochfahrend und hitzig, harmonirten durchaus nicht in ihren Ansichten, und anstatt sich dem Dniepr zu nähern, blieb Krassow unthätig in seinen Quartieren. Karl musste also sein Unternehmen, ohne Aussicht auf Verstärkung, mit der ihn umgebenden Armee vollenden; aber in welchem Zustande befand diese sich? — Schon war die Herbeischaffung des Unterhalts so schwer geworden, dass die Portionen und Rationen bedeutend geschmälert werden mussten, während die physischen Kräfte der Mannschaft und Pferde mit jedem Tage auf härtere Proben gestellt waren. Die Nähe des Feindes und besonders seine zahlreichen leichten Truppen, welche alle schwedischen Quartiere unaufhörlich in großen Massen umschwärmten, machten eine Wachsamkeit, einen Vorpostendienst nothwendig, der mit den abgekürzten Portionen in geradem Widerspruche stand. Der langsame Fortgang der Belagerung, die sichtliche Geneigtheit der Wallachen und Saporoger, zum Feinde überzugehen, allwo sie mehr Gelegenheit zum Rauben zu finden hofften, und endlich die plötzliche Befreiung der russischen Gefangenen [1]) bildeten ebenso viele neue Glieder in der immer wachsenden Unglückskette der Schweden. Hierzu gesellte sich nun der Mangel an Pulver und Blei, und was vom erstern noch an die Soldaten vertheilt werden konnte, war so schwach, dass es die Kugel kaum 30 Schritte forttrieb und die Schüsse einen Laut gaben, als wenn man ein Paar nasse Handschuhe aneinander klappt [2]). Und endlich erreichte das Unglück seinen Gipfel durch die Verwundung des Königs. Man kann sich leicht den gefährlichen Eindruck denken, den seine Krankheit auf die Armee machen 1709

mögen wären. Zugleich mit ihm erschien auch der Sekretär Klinkowström, der Briefe vom König Stanislaw und dem General Krassow überbrachte.

1) Der Generalmajor Kruse, dem die Bewachung der russischen Gefangenen übertragen war, musste eines Tages mit seiner ganzen Stärke gegen den Feind ausrücken, welcher Miene machte, über die Worsklo zu gehen. Während der darüber hingehenden Zeit setzte ein andres feindliches Corps an einer andern Stelle wirklich über den Fluss, überrumpelte die schwache Bewachung, und führte alle Gefangenen, 1300 an der Zahl mit sich weg.

2) Lewenhaupts Bericht.

1709 musste, bei der er sonst Alles selbst zu leiten pflegte, und deren eigentliche Seele er war. Daneben verbreitete sich das Gerücht, der König, an einer Rettung aus jetziger Gefahr verzweifelnd, habe sich nur deshalb immer da gezeigt, wo so viele der Seinigen fielen, um einen freiwilligen Tod zu suchen. Welche Stimmung mochte eine solche Meinung wol unter den ohnehin verzagten Soldaten erzeugen! — Auf allen Gesichtern las man eine Unruhe und Ungeduld, die dringend an entscheidendes Handeln mahnte, oder, wie der Soldat sich ausdrückte: man begehrte Brod oder Tod. Der König, von gleicher Ungeduld ergriffen, glaubte fest, das frühere Übergewicht der Seinigen wiederzuerlangen, wenn es ihm gelänge, den Feind zu vertreiben und dadurch den Muth und das Vertrauen der Soldaten herzustellen.

Es war also Karls fester Entschluss, nicht die weiteren Operationen der Russen abzuwarten, sondern je eher je lieber eine entscheidende Schlacht zu wagen, wie ungünstig sich auch die Umstände für seine Schweden jetzt gestalteten. Denn zu dem übrigen Missgeschick gesellte sich nun noch, dass der Oberbefehl über die Armee an Rehnsköld überging, der dem Range nach der Nächste dazu war und dem der König vertraute, ohne zu ahnen, dass die Truppen dieses Vertrauen keineswegs theilten. Rehnsköld, der Sieger von Fraustadt, der bis zum Übermaß persönlich tapfere Soldat, war herrisch und eingenommen von seinem Feldherrntalente, das ihm doch im Allgemeinen Niemand einräumen wollte. Daneben roh und hochfahrend von Charakter, dünkte er sich über den Rath Anderer weit erhaben, und machte sich wenig aus der guten oder üblen Meinung, welche seine Untergebenen von ihm hegten. Was er selbst der höchsten Gewalt zollte, das foderte er blindlings von seinen Untergeordneten wieder, ohne ihnen irgend eine Gemeinschaft mit seiner Person einzuräumen. Jedem, der sich ihm nähern musste, schwer zugänglich, war er daneben bei jeder Veranlassung zum Widersprechen geneigt und stieß jedes Verdienst in der Armee von sich zurück; ganz besonders aber Lewenhaupt, dessen nachgebende Denkart ihm nicht erlaubte, seinen weit größern Werth als Mensch und General gegen den Feldmarschall geltend zu machen. Es scheint überhaupt, als

wenn Rehnsköld seine strategischen Schwächen hinter einer 1709
immer finstern Stirn und zürnenden Blicken verbergen, oder dass er Niemand habe theilhaftig machen wollen an der nach seinem Dafürhalten gewiss ruhmvollen Entwicklung der Begebenheiten. Denn er allein und der König entschieden am 27ten Juni, ohne vorhergehenden Kriegsrath mit den Generalen und hohen Befehlshabern der Armee, dass die Russen am folgenden Tage, welches ein Montag war, angegriffen werden sollten. Blos zufällig waren dabei der Graf Piper und Siegroth, der Oberst des Dalregiments, zugegen, von welchen der Letztere nachgiebig gegen den Willen seines Königs und immer bereit war, an seiner Seite zu sterben. In der Eile besprach man eine Anordnung zur Schlacht, und übertrug dem Oberst Gyllenkrook die Eintheilung der Infanterie. Lewenhaupt hielt sich bei den Vorposten auf, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und erschien erst am Abend im Hauptquartier, wo er nun Alles in Aufregung und die Obersten beschäftigt fand, die Ordres zum folgenden Tage abzuschreiben. Sobald Rehnsköld ihn erblickte, theilte er ihm den Entschluß des Königs mit, morgen den Feind anzugreifen, mit dem Hinzufügen, dass gleich nähere Befehle dazu ertheilt werden würden. „In Jesu Namen!" erwiederte Lewenhaupt, „Gott gebe uns Glück! Ich bin zu Allem bereit, was der König befiehlt". Bald darauf gab man ihm die Weisung, dass die Infanterie in 4 Kolonnen ausrücken solle; und darin bestand Alles, was er zu seiner Richtschnur erfuhr, da ihm keine einzige nähere Mittheilung über die Schlachtordnung und Disposition zum Angriff gemacht wurde. So gewann Alles das Ansehen, als wenn man Vorkehrungen zu einem militärischen Feste im schwedischen Lager träfe, nicht als ob man sich zu einem großen Schlachttage vorbereitete, der die Lage zweier Nationen zu einander auf Jahrhunderte entscheiden sollte. Soweit trieb Rehnsköld den Neid, sagt der Biograph Lewenhaupts, soweit die Vergessenheit aller Pflichten gegen König und Vaterland in einem Augenblicke, da Beider Wohl auf dem Spiele stand: ein Verhalten, das einen unauslöschlichen Schandflecken auf die Ehre dieses karolingischen Kriegers wirft. Auch bleibt das Benehmen des Feldmarschalls während der ganzen Schlacht ein

1709 Räthsel, wenn man nicht annehmen will, daſs er an diesem Tage das Wohl des Vaterlandes seinem Eigendünkel und einseitigem Hasse zum Opfer brachte [1]). Denn diesen Verhältnissen muſs man mehr als der Verwundung des Königs den Verlust der Schlacht und alle daraus hervorgegangenen unglücklichen Folgen zuschreiben, da man nach dem anfänglichen Fortgang des Kampfes alle Ursachen anzunehmen hat, daſs, bei gehöriger Einigkeit im Rathe und Befehl, die Schweden, ungeachtet ihrer untergeordneten Stärke, gleichwol hier, wie bei Narva, die Sieger geblieben wären.

Die schwedische Armee betrug, mit Einschluſs der Kranken und Verwundeten, noch 20,000 Mann — bis auf diese Zahl waren die aus Sachsen marschirten 44,050 Mann [2]) zusammengeschmolzen — da aber 6,000 Mann bei der Bagage, der Artillerie und in den Laufgräben vor Poltawa zurückgelassen werden muſsten, so blieben für den entscheidenden Akt nur noch 11—12,000 Streiter übrig. Ihnen zeigte sich der König am Abend vor der Schlacht. Er saß in einer Sänfte, das gesunde Bein völlig angekleidet, den Degen in der Hand [3]), und ermunterte die Soldaten, ihre bisher bewiesene Tapferkeit in der bevorstehenden Schlacht nicht zu verleugnen. Aber der so dahergetragene Karl — und Karl zu Pferde, an der Spitze seiner Truppen, machten einen ganz verschiedenen Eindruck auf die

1) Vielleicht aber ist folgende Bemerkung des Major Ennes über Rehnsköld in dessen biographischen Erinnerungen mehr als jede andere Argumentation geeignet, einsicht über des Feldmarschalls Benehmen zu verbreiten; denn daſs es schon in dem hier gedachten Zeitpunkte eine geheime Partei gab, die im Stillen, wenngleich noch mit großer Vorsicht, an des Königs Verderben arbeitete, das ist mehr als blos wahrscheinlich. Jene Stelle lautet folgendermaßen: „Aus seinem (Rehnskölds) Benehmen, seit er nach dem Tode des Königs den Oberbefehl über die Armee übernahm, und aus mehren seiner Äußerungen wird man auf den Verdacht gebracht, daſs er der Partei angehörte, die sich schon seit längerer Zeit gegen den König verschworen hatte". Er wurde nämlich erst 1718 auf Karls Wunsch ausgewechselt, traf in Norwegen bei der Armee ein, und übernahm das Kommando derselben, als Karl erschossen worden. D. Ü.

2) Siehe 1ster Theil, S. 404.

3) Handlingar till „Karl XII. Historia", 1ster Theil, S. 45.

Soldaten. — Nach beendigter Ronde ließ er die Sänfte auf 1709
freiem Felde niedersetzen, worauf sich alle Generale und Obersten im Kreise um ihren verwundeten König herum lagerten, und die ersten Stunden der Nacht hier zubrachten. Aber gleich nach Mitternacht mahnte Rehnskölds Stimme zum Aufbruch, und Jeder begab sich auf seinen Posten. — Schon beim ersten Anrücken gegen den Feind traten allerlei Unordnungen ein. Lewenhaupt hatte gewünscht, den Anbruch des Tages abzuwarten, um seine Kolonnen völlig ordnen zu können, doch das wurde ihm abgeschlagen, und die Folge davon war, dass, als nun alle Truppen zugleich in der Dunkelheit ausrücken sollten, mehre Bataillone in Unordnung geriethen, woraus Rehnsköld sogleich eine Gelegenheit nahm, Lewenhaupt mit gewohnter Heftigkeit anzulassen [1]). Dieser half jedoch mit Gewandtheit einer Unordnung ab, die er am wenigsten verschuldet hatte. Die Reiterei hatte auf dem rechten Flügel zu wenig Terrain zu ihrer Aufstellung, und musste daher Kolonnen mit Eskadronsfronte formiren [2]), was einen starken Beweis abgiebt von der Unbekanntschaft des Feldmarschalls mit dem Terrain, worauf er alle Bewegungen der Armee leiten sollte. Das Fußvolk rückte nun in guter Ordnung, unter eigner Anführung des Feldmarschalls, vor, und stand bei Anbruch des Tages zwischen einer Reihe Redouten, welche die ganze Fronte des gleich nach dem Übergang über die Worsklo angelegten feindlichen Retranchement deckten [3]). Im russischen Lager herrschte noch völlige Ruhe; man hörte nur einzelne Hammerschläge der in den Verschanzungen arbeitenden Zimmerleute. Sobald aber der Tag anbrach, sahen die Russen, was vorging, schlugen Alarm und eilten zu den Waffen. Zwischen der großen Verschanzung, die das feindliche Lager deckte, und den Redouten

1) „Ja, so seid Ihr"! sagte er, „Ihr kümmert Euch um Nichts. Ich habe gar keinen Nutzen von Euch. Nie hätte ich geglaubt, dass Ihr so sein würdet! Ich hatte mir ganz andere Gedanken von Euch gemacht; aber ich sehe wol, dass es damit auf allen Seiten nichts ist".

1) Theatr. Europ. von 1709.

2) Links, in einer Waldöffnung, hatten die Russen 6 horizontale Schanzen, einen Flintenschuss weit voneinander, aufgeworfen, auf welche 4 andere perpendikulär gezogen wurden. D. ü.

1709 stellte sich ihre Armee, unter dem Schutze einer Artillerie von 130 (?) Geschützstücken, auf. Man schätzte ihre Stärke auf 50,000 Mann, der rechte Flügel derselben unter dem General Bauer[1]), der linke unter dem Fürsten Menschikow, das Centrum unter Scheremetjew und dem Oberbefehl des Czaren. Die Artillerie stand unter der Leitung des General Bruce. Die schwedische Infanterie, angeführt vom Generallieutenant, Grafen Lewenhaupt, hatte zu Unteranführern die Generalmajors Lagerkrona, Sparre, Roos und Stackelberg[2]); die Kavalerie stand unter dem Oberbefehl des Generalmajor Creutz, die Generalmajors Hamilton, Kruse und Schlippenbach befehligten unter ihm[3]). Poltawa lag als Stützpunkt auf dem schwedischen rechten Flügel, das Dorf Zukki (?), wonach die Schlacht füglicher den Namen trüge, auf dem linken.

Als die Infanterie schon auf dem ihr angewiesenen Platze angekommen war, zögerte die Kavalerie noch, was Rehnsköld, dem der König in seiner von Pferden getragenen Sänfte folgte, sehr zu beunruhigen schien. Er wandte sich daher nun an Lewenhaupt, um dessen Meinung über den bevorstehenden Kampf zu hören. Dieser, schon daran gewöhnt, bei allen Gelegenheiten harte Antworten hören zu müssen, erwiederte auf dieses späte Befragen um seine Meinung blos, wie er noch hoffe, das Alles gut enden werde. „Weiteres getraute ich mich nicht zu äußern", fügt er in seinem Berichte hinzu, „denn das würde entweder als Feigheit oder Tadelsucht ausgelegt worden sein, und eine bestimmte Meinung über den augenblicklichen Stand der Dinge konnte ich nicht haben, da ich weder wußte, ob man die feindliche Stellung gehörig rekognoscirt hatte, wo

1) Anfangs führte der Generallieut. Rönne diesen Flügel, ward aber im Anfange der Schlacht verwundet. D. ü.

2) Lagerkrona war als Chef des Kommissariats zugleich dienstthuender Generalatjutant des Königs. Die 4 Infanteriekolonnen wurden von den Generalen Sparre, Roos und Stackelberg und vom Oberst Posse angeführt. D. ü.

3) Schlippenbach kommandirte den rechten, Hamilton den linken Flügel der Kavalerie, Kruse wahrscheinlich das Centrum. Siehe hierüber das Tagebuch, v. Halem, Bergmann, Nordberg und Ennes. D. ü.

oder wie der Angriff geschehen sollte, wie die Infanterie und 1709
Kavalerie sich gegenseitig unterstützen konnten, und wie das Geschütz placirt werden musste, noch ob man die vor uns liegenden Redouten zu umgehen sich bemühen sollte, wenn sich Gelegenheit dazu fand, oder ob sie erstürmt werden sollten u. m. d., das gewiss vorher aufs Genauste mit den Generalen und Obersten der Armee hätte überlegt werden müssen, ehe man sich soweit an den Feind machte, dass nur noch von einem Angriff oder Rückzug die Rede sein konnte" [1]). Ein solches Verfahren nun und dieser gänzliche Mangel an Vertrauen und Disposition konnten nur eine sehr schwache Aussicht auf einen glücklichen Ausfall der Schlacht gewähren. Theilweisen Vortheil mochte die Tapferkeit der Schweden sich noch wol erringen, allein es gab eigentlich schon für sie keinen Schimmer von Hoffnung mehr auf ein glückliches Resultat von grösserem Belange. Der Wahlplatz war ungünstig für die Bewegungen der Kavalerie, die doch die Hauptwaffe der Schweden ausmachten. Die Gewehre konnten, aus Mangel an Ammunition, nur geringen Nutzen als Schiesswaffen leisten, und das Feldgeschütz hatte aus gleichem Mangel ganz bei dem Train zurückgelassen werden müssen [2]). Es blieb ihnen also nur die blanke Waffe übrig, die Kraft, sich derselben zu bedienen, die taktische Gewandtheit und das Selbstvertrauen, um den Tausenden von Feuerwaffen entgegenzutreten, die schon aus weiter Ferne Tod und Verderben auf sie herabschossen. Aber ungeachtet dieser Ungleichheit bekam Lewenhaupt Befehl, sobald die Kavalerie angelangt wäre, die Infanterie in Bewegung zu setzen, und gegen die feindlichen Schanzen anzurücken. Die Schweden mussten sich unter dem Feuer der Russen ordnen, und sahen ihren Muth auf harte Proben gestellt, so oft die feindlichen Kugeln ungestraft Lücken in die kaum formirten Glieder rissen. Nichtsdestoweniger gingen sie muthig an die Blutarbeit, und innerhalb wenig Augenblicke waren zwei der gefährlichsten Re-

1) Lewenhaupts „Berättelse", S. 351.

2) Die Russen behaupten, 4 Kanonen in der Schlacht erbeutet zu haben, allein es ist wahrscheinlich, dass diese erst auf der Retirade verloren gingen. D. Ü.

1709 douten von ihnen erobert[1]). Die Russen vermochten nicht, dem kühnen Angriffe ihrer Gegner zu widerstehen; sie ergriffen schon auf mehren Punkten die Flucht, und Menschikow, der sie überall zurückhalten wollte, wurden bei dieser Gelegenheit drei Pferde unter dem Leibe getödtet[2]). Die schwedische Kavalerie, welche zum Theil links an den Redouten vorbeigekommen, theils einen Weg zwischen denselben durch gefunden hatte, jagte die feindliche vor sich her. Auch Lewenhaupt, der sich durch Erstürmung der beiden Redouten eine Aussicht gebahnt hatte, rechts an den übrigen Schanzen vorbeizukommen, war nun auf einen allgemeinen Angriff auf den Feind gefasst. Die Schlacht schien in diesem Augenblick entschieden, und Alles für die Russen verloren. Ihre Reiterei wich immer weiter zurück, war auf dem Punkte, in wilde Flucht überzugehen und in den vorliegenden Sumpf getrieben zu werden, wann sie nicht ihre Rettung in den Wellen der Worsklo suchen wollte. An glücklichem Fortgang auf Lewenhaupts Flügel war auch nicht mehr zu zweifeln, als in eben diesem entscheidenden Augenblicke der Befehl anlangte, mit jedem fernern Angriff und der Verfolgung des Feindes innezuhalten[3]). — So trat, während es nur noch darum galt, den schon errungenen Sieg an die schwedischen Fahnen festzuknüpfen, der Mangel an sicheren Anordnungen und Rehnskölds Unfähigkeit, den Fortgang der Schlacht gehörig aufzufassen und das Ganze zusammenzuhalten, unglücklich

1) Nach russischen Angaben waren diese beiden Redouten noch nicht ganz vollendet. D. ü.

2) A la bataille générale de Poltawa la victoire fut, en grande partie, due à Menschikow. La cavalerie suédoise, soutenue par l'infanterie, se précipita sur nos redoutes, se fit jour, quoiqu'avec de grandes pertes, et se jeta sur la cavalerie, postée sur les derrières; celle-ci, malgré tout le courage qu'elle déploya dans cette occasion, commençait à chanceler, lorsque le prince M. vient la secourir avec le corps du prince Volkonsky; il arrête l'impétuosité des Suédois, et donne à nos cavaliers le temps de se remettre; il court les plus grands dangers; deux chevaux sont tués sous lui. Siècle de Pierre le Grand par Kamensky, p. 88—89. D. ü.

3) Theatr. Europ. für 1709. S. 298.

dazwischen: der glückliche Augenblick ging unwiederbringlich 1709
verloren [1]).

Die Erstürmung der beiden Feldschanzen und Verfolgung ihrer Besatzung gaben in soweit Veranlassung zu einiger Un=

1) Gyllenkrooks Bericht liefert wichtige Beiträge zur Beleuchtung der damaligen Verhältnisse, und giebt daneben Anlaſs zu mancherlei Betrachtungen. Schon zu Anfang der Schlacht, heiſst es darin, als der Feldmarschall und der König sich beim Regimente Westmanland aufhielten, beklagte der Feldherr sich, in Gegenwart des General Sparre und des Oberst Siegroth, über die allenthalben herrschende Unordnung. Den General Sparre, der darauf antworten wollte, unterbrach er gleich mit den Worten: „Ja, Du willst klüger sein als ich". Gyllenkrook fragte den Oberst Siegroth, worin denn die Unordnung bestehe, worüber der Feldmarschall sich beklage? Er wisse es nicht, erwiederte ihm der Oberst; aber gewiſs sei es, daſs Alles wunderlich hergehe. G. ritt darauf zum Feldmarschall selbst hin, und ersuchte ihn um seine Befehle, wie die Truppen denn gestellt sein sollten. Sie sollen in Kolonnen stehen bleiben, wie sie heranmarschirt sind, gab ihm R. zur Antwort. Das soll bald gethan sein, versetzte der Generalquartiermeister, und er und der Oberst Siegroth überbrachten nun diese Ordre an die Kommandeurs, welche dieselbe sogleich befolgten. In diesem Augenblick fing der Feind an, mit allen seinen Kanonen zu spielen, und Gyllenkrook schloſs sich der Gardekolonne an, welche mit der übrigen Infanterie im vollen Anrücken auf den Feind begriffen war. Welche Befehle aber für den eigentlichen Angriff gegeben waren, und wie die Armee dazu geordnet sein sollte, das wuſste Niemand. G. folgte darauf Lewenhaupts Kolonne, welche die gröſste Redoute der Russen rechts überflügelte, und sich auf eine waldige Anhöhe zog. Diese Kolonne hatte noch kaum die erste Redoute passirt, welche durch Vertreibung des Feindes daraus von der Infanterie genommen worden, als sich plötzlich das Geschrei verbreitete: Kavalerie! Kavalerie! Alsbald rückte die schwedische Kavalerie des rechten Flügels in raschem Trabe heran, ging an der Infanterie vorbei, zog sich links vor die Fronte des Fuſsvolks, und machte eine Attake auf die feindliche, auf der Plaine haltende Reiterei. Lewenhaupt suchte während dieses Angriffs die Infanterie zu ordnen, welche nun nach und nach an den feindlichen Redouten vorbeigekommen war. Gyllenkrook bat aber den General, lieber Halt zu machen, um die durch das Erstürmen der Redouten entstandene Verwirrung und das Gedränge zu heben und die Truppen gehörig wieder zu ordnen; allein L. erwiederte ihm, er habe eben den Feldmarschall um die dazu nöthige Zeit gebeten, ohne von demselben eine Antwort bekommen zu können, und fügte hinzu: „Er hat mich heute gerade so behandelt, als wenn ich sein Lakai wäre, weshalb ich mich nicht weiter mit ihm einlassen kann; wollt aber Ihr zu ihm rücken und ihn um die Zeit zum Ordnen ansprechen, so geschieht ein gutes Werk da=

1709 ordnung, als der von Lewenhaupt selbst angeführte rechte Flügel, um dem Feuer der übrigen Schanzen schnell zu entgehen, sich, wie es das Terrain so an die Hand gab, mit hur=

mit". — Gyllenkrook bedachte sich nicht lange, sondern eilte sogleich zum Feldmarschall, der, als er G. kommen sah, ihm schon aus der Ferne zurief: „Sehen wir die Redoute, welche gerade vor uns auf der Plaine liegt? Sollten wir nicht darauf los?" Davor behüte uns Gott! versetzte Gyllenkrook. Aber sehen Ew. Excellenz den Feind vor uns auf der Plaine? Auf ihn müssen wir los! Rehnskiöld gab seine Einwilligung dazu, und spornte sein Pferd an, aber G. blieb ihm zur Seite, und bat ihn nun, die Infanterie Halt machen zu lassen, damit sie sich aufs Neue ordnen könnte, da sie bei dem Angriff der Kavalerie und der Einnahme der Redouten in Unordnung gerathen wäre, mit dem Hinzufügen, der Graf Lewenhaupt habe ihm aufgetragen, S. E. um die Erlaubniß dazu anzusprechen. „Es geht schon Alles gut", erwiederte ihm Rehnskiöld kurz, und ritt nun aus allen Kräften fort, um zur Kavalerie zu kommen, die eben in Begriff war, den Feind anzugreifen. Gyllenkrook kehrte also unverrichteter Sache zur Infanterie zurück, welche auf dem rechten Flügel eben einen Theil zersprengter Kavaleristen aufnahm, und da er zu gleicher Zeit sah, daß die Reiterei des linken Flügels mit dem Feinde zusammentraf, und denselben vor sich hintrieb, ritt er an der Fronte des Fußvolks bis an den Punkt des Kampfes hinab, und traf zuerst den Oberst Stjernhök, der ihm erzählte, wie es bei Erstürmung der Schanzen so hart für ihn hergegangen, daß er seine besten Leute verloren habe — darauf den Oberst Wrangel, der ihm die tröstlichen Worte zurief: Noch geht Gott Lob Alles gut! Gott gebe, daß wir nur recht in Ordnung wären! — gleich darauf aber einen Generaladjutanten, welcher ihn mit der Frage anredete: Wissen der Herr Oberst, daß der General Roos mit mehren Regimentern zurückgeblieben ist? Um des Himmels Willen, wie ist das möglich gewesen? worauf derselbe sogleich zum rechten Flügel zurückeilte. Gleich darauf stieß Gyllenkrook auf den Feldmarschall selbst, der ihn ebenfalls fragte, ob er es wisse, daß der Generalmajor Roos mit einigen Regimentern zurückgeblieben sei. — Ja! ja! ich weiß es, antwortete G., und habe schon eine Abtheilung der Kavalerie vom linken Flügel beordert, ihn zu befreien; worauf er noch einmal das Ersuchen erneuerte, daß der Infanterie doch Zeit vergönnt werden möchte, sich gehörig wieder aufzustellen; aber der Feldmarschall gab keine Antwort, und ritt weiter. — Nicht lange darauf traf G. ein zurückeilendes Detachement Kavalerie an, dessen Anführer, der Oberst Hjelm, auf des Generalquartiermeisters Frage, wohin er gesandt sei, erwiederte: den General Roos zu befreien. G. bat ihn, zu eilen, und ritt darauf zum König, dessen Sänfte er eben beim ostgothischen Regimente erblickte. Die Kolonnen avancirten nun langsam weiter, bis man an einen Sumpf kam, wo Halt gemacht und die Sänfte

tigern Schritten rechts zog, als ihm der linke Flügel folgen 1709
konnte. Der Graf wollte also so lange anhalten, bis sich ihm der zurückgebliebene Flügel wieder angeschlossen hatte, aber der

niedergesetzt wurde. Graf Piper setzte sich neben den König auf eine Trommel, und da Einige hier dem König zum bisherigen glücklichen Fortgange der Schlacht gratulirten und fernere glückliche Erfolge wünschten, so that Gyllenkrook ein Gleiches, fügte aber sogleich hinzu: Wollte Gott, Roos wäre auch hier! Karl bemerkte, dass Lagerkrona und Sparre abgesandt wären, ihn zu befreien, und dass er hoffentlich bald eintreffen werde. Die Corps blieben noch eine Zeit lang in der gegenwärtigen Stellung. Während dessen bemühte sich G., nähere Kenntnisse von der Aufstellung der Armee einzuziehen, und erkundigte sich auch beim General Hamilton, ob die Kavalerie nicht in Treffen aufgestellt wäre, worauf dieser ihm erwiederte, auf dem linken Flügel sei sie geordnet, aber vom rechten wisse er nicht, wie es dort stände. — Jetzt setzte die Infanterie sich wieder in Marsch, um über den Sumpf zu rücken. Gyllenkrook folgte, erhielt aber gleich darauf Befehl vom Feldmarschall, die Infanterie langsam gegen ein kleines Gehölz avanciren zu lassen, das in der Nähe des feindlichen rechten Flügels lag. Die Reiterei hatte sich indessen in drei Treffen vor dem Sumpfe aufgestellt; feindliche Kosaken zeigten sich rückwärts in der Nähe des Gehölzes, worauf der Feldmarschall angewiesen hatte. Das Bataillon, dem G. dorthin folgte, marschirte en ligne, mit rechts vorliegender Fronte gegen den Wald, um der sehr nahestehenden feindlichen Kavalerie, falls sie angreifen sollte, schnell Fronte bieten zu können. Als der Feldmarschall dies sah, ritt er hin zu G. und fragte ihn, ob er auch nicht in Kolonne zu marschiren verstehe. Dieser wollte ihm seine Gründe demonstriren, allein der Feldmarschall gebot ihm kurz: Marschirt! und kehrte den Rücken. Bald darauf langte die Ordre zum Sturm an. G. ritt zurück, um nähere Aufklärung über diesen Befehl zu begehren, stieß aber unterwegs auf den König, dem der General Sparre eben rapportirte, wie es ihm nicht möglich gewesen, durch die feindlichen Massen zu dringen, hinzufügend, er glaube, der General Roos habe den Wald besetzt und wehre sich dort tapfer. Ja, ja! fiel Gyllenkrook ein, besser wäre es, wir hätten ihn hier! Ich befürchte nur zu sehr, dass es nicht gut um ihn steht. Will er sich nicht schlagen, wenn er sechs Bataillone bei sich hat, so möge er thun, wie er will; ich kann ihm nicht helfen, antwortete Sparre. In diesem Augenblick kam auch der Feldmarschall hinzu. Der Feind rückt gegen die Infanterie an, sagte der König, wäre es nicht am besten, zuerst auf die Kavalerie loszugehen, und sie zum Henker zu jagen? Rehnskjöld aber wollte seine Einwilligung nicht dazu geben, worauf sich Karl mit den Worten beschied: Nun, nun! thut, wie Ihr wollt! Und nun fingen alle Bataillone an, auf den Feind loszugehen; welche Ordre aber zum Angriff gegeben, und wie die Armee dazu aufge-

1709 eben vorbeireitende Feldmarschall gab auf Lewenhaupts desfallige Vorstellung zur Antwort: Nein! nein! man muss dem Feinde keine Zeit gönnen! Stackelberg, ein

stellt sein sollte, das wusste Niemand. — Gyllenkrook blieb noch bei dem Könige, dem Rehnsköld bald darauf im Vorbeireiten anzeigte, dass die Infanterie jetzt auf den Feind losgehe. Wie ist es doch möglich, sagte G. zum König, dass der Angriff nun schon geschehen kann? Karl antwortete blos: Nun marschiren sie! G. ritt darauf zur Garde, die er eben erreichte, als sie ihre erste Salve gab; worauf sie avancirte, und den Feind zurücktrieb; als aber G. bemerkte, dass der linke Flügel zurückblieb, und noch nicht zum Gefechte gekommen war, ritt er eilig zum Oberst Appelgren und ermahnte ihn zum rascheren Vorrücken. Herr Oberst, erwiederte dieser ihm, seht, wie ich von den langen feindlichen Reihen ganz überflügelt werde! Rufet doch die Kavalerie herbei! Wirklich waren die Russen ihm schon ganz nahe, weshalb G. sogleich weiter ritt, um einigen Eskadronen, die er eben ankommen sah, die Weisung zu geben, der Infanterie schleunigst zu Hülfe zu kommen. Als er darauf weiter ritt, traf er einen Haufen Fussvolk an, welcher in Unordnung über das Feld zog. Haltet Euch zusammen, Bursche! rief er, und fragte zugleich: Sind keine Offiziere hier? Nein! erwiederten sie ihm, alle unsere Offiziere sind todt. G. eilte weiter und als er die Trommel rühren hörte und Infanterie Quarrée formiren sah, wollte er dahin, erkannte aber bald, dass es die Russen waren, und machte sich fort, bis er die schwedische Kavalerie des rechten Flügels antraf, die unter dem Oberst Gyllenstjerna dem Feinde Front bot. Links erschienen nun auch zerstreute Haufen von Infanterie, denen G. zurief, sie möchten sich sammeln und wieder aufstellen, erhielt aber zur Antwort, sie wären alle blessirt. G. wandte sich darauf wieder an Gyllenstjerna, ihn ersuchend, einem eben vorbeiziehenden russischen Bataillon in den Rücken zu fallen. Der Oberst war dazu bereit und kommandirte gerade Marsch! als der Feind eine Bataillonssalve auf sechzig Schritte abfeuerte, nach welcher Gyllenstjernas Dragoner und einige vom rechten Flügel hinzugekommene Reiter zerstoben und die Flucht ergriffen. In der nun einbrechenden Deroute mußte Gyllenkrook dem wilden Strome folgen, ward aber, als er bei der Brücke ankam, zurückgedrängt und blieb mit seinem Pferde in einem Sumpfe stecken. Es gelang ihm indessen, wieder loszukommen; allein kaum war er aus der Gefahr, als sich ein Infanterist so fest an seine Säbelscheide anklammerte, dass er ihn unfehlbar vom Pferde gerissen, wenn nicht zu seinem Heil das Kuppel gesprungen, und er so befreit worden. Endlich traf er eine Eskadron an, welche sich wieder geordnet hatte, und deren Kommandeur er ersuchte, andre Eskadronen zu bewegen, dem guten Beispiel zu folgen; was der Offizier ihm gern gelobte. — Ein Offizier machte ihn aufmerksam auf den Feldmarschall, der in diesem Augenblick über die Ebene ritt. G. kehrte sogleich zurück und

oftmaliger Unglücksbote für Lewenhaupt, kam gleich hinzu, 1709
um das Echo des Feldmarschalls abzugeben: „Man muss ihnen *keine* Zeit lassen!" rief auch er. Der Marsch wurde also *fortgesetzt*; doch bald erschien Gyllenkrook, um Lewen*haupt* aufmerksam darauf zu machen, dass es dem linken Flü*gel* unmöglich sei, dem raschen Vorrücken des rechten zu folgen,

fand den General von einem großen Gefolge umgeben, darunter den Grafen Piper, mit dem er sich unterhielt. „Gott sei uns gnädig! hier steht es übel zu", redete ihn G. an. „Hier sind einige Eskadronen, die sich wieder gestellt haben, wollen Ew. Excellenz über sie verfügen?" Der *Feldmarschall antwortete* blos: „Alles geht schlimm!" und ritt weiter *links über die* Plaine. „Reiten Ew. Excellenz dort nicht hin! das sind *Feinde!"* rief ihm G. nach; aber Rehnsköld erwiederte nur: „Das sind die Unsrigen!" Die Suite des Feldmarschalls, und namentlich der Kapitän Kruse, war der nämlichen Meinung und behauptete, es wären Truppen des rechten Flügels, aber G., besser unterrichtet, schlug einen andern Weg ein. Der Feind feuerte nun auch aus der Schanze, welche links am Waldsaume lag und wohin die Schweden am Morgen gerückt waren. — G. stieß abermals auf den *Grafen* Piper, welcher mit seinem Gefolge rechts über *die Plaine reiten wollte*; er bat Se. Excellenz sich nicht dahin zu *wagen, denn dort ständen* die Russen. Ob der Graf diese Warnung *vernahm, ist zweifelhaft,* weil er nichts darauf erwiederte. G. bemühte sich *nun, noch* einige Kavalerie zum Standhalten zu vermögen, um einzelne feindliche Abtheilungen damit anzugreifen; aber während er noch damit beschäftigt war, erscholl auf einmal das Kommando: Marsch! ohne dass man ausfindig machen konnte, aus wessen Munde dies verhängnissvolle Wort gekommen war — worauf der ganze, mühsam geordnete Trupp Kehrt machte, und in größter Unordnung die Flucht ergriff. Bestürzt foderte G. wiederholt zum Anhalten auf, und Alle riefen zwar zugleich mit ihm Halt! Halt! aber Keiner machte Front gegen den Feind. In dieser Unordnung und Flucht war G. abermals gezwungen, dem Strome zu folgen, bis er in der Nähe der Bagage den Oberst Hård antraf, und sich bei *ihm* über das schlechte Verhalten der Kavalerie beklagte. Dann rief und schrie er wieder, man möchte doch Halt machen; aber Hård bedeutete *ihm,* dass alle Mühe vergeblich sein würde, wenn man nicht etwa die bei dem Tross zurückgelassenen Regimenter zu Hülfe riefe. Wäre er nicht *verwundet,* fügte der Oberst hinzu, würde er sich selbst dafür bemühen. Gyllenkrook folgte sogleich diesem Winke, eilte zurück zur Bagage und ersuchte, dort *angekommen*, den Oberst Wennerstedt, eiligst aufsitzen zu *lassen,* und der in Unordnung gerathenen Kavalerie zu Hülfe zu kommen. Der Oberst versprach es und begab sich fort; worauf G. noch die *Offiziere, die* er antraf, ihre Mannschaft zu ordnen und schnelle Hülfe zu *leisten, ersuchte.*

1709 wenn nicht Halt gemacht und Zeit zum Anschließen gegeben würde. Lewenhaupt ersuchte ihn, den Feldmarschall auf die gefährlichen Folgen aufmerksam zu machen, welche aus diesem Fehler entstehen könnten, und die sich schon zu verwirklichen drohten. Indessen war Lewenhaupt soweit vorgedrungen, dass er sich's getraute, das russische Retranchement mit Vortheil anzugreifen, da er dasselbe nicht so stark besetzt fand, als er vermuthet hatte, stieß aber beim weitern Vorrücken auf einen schroffen, von Sturzwassern gebildeten Abschuss, den er nicht passiren konnte. Er ließ sich jedoch nicht weiter von diesem Hinderniss aufhalten, als dass er sich etwas links zog, wo ihm der Übergang gelang. Sobald die Russen sahen, dass der Graben die Schweden nicht mehr zurückhielt, fingen sie an zu weichen, als ganz unerwartet der schon oben gedachte Befehl anlangte, dass mit dem weitern Angriff aufgehört werden sollte, während der linke Flügel der Infanterie bei den Redouten zurückgehalten wurde. Dieses Stocken gab dem Feinde Zeit, sich vom ersten Schrecken zu erholen, in welchem er schon mehre Regimenter über die Worsklo hatte zurückgehen lassen, und die Unsicherheit, welche aus seinen bisherigen Bewegungen hervortrat, schien nun auf die Gegner übergegangen zu sein [1]). Zu diesem Fehler häuften sich eine Menge anderer, welche von den Kommandeurs der einzelnen Heerabtheilungen begangen wurden, die in Ermangelung einer allgemeinen Leitung nach individueller Eingebung handeln mussten. Von ganz besonders wesentlichem Einfluss auf den unglücklichen Ausgang der Schlacht war des General Roos' langes Verweilen bei den Redouten, wodurch er von der übrigen Infanterie abgeschnitten und genöthigt wurde, sich gen Poltawa zurückzuziehen, um Rettung hinter einer von den Schweden aufgeworfenen Verschanzung zu suchen, und wo er sich doch, nach kurzem Widerstande, gefangen geben musste [2]). Der General Schlippenbach, welcher den Schanzen entweder nicht vor-

1) Lewenhaupts „Berättelse", S. 356.

2) Er ergab sich dem Generallieutenant Renzel auf Diskretion. D. ü.

beikommen konnte oder nicht wollte, hatte sich kurz zuvor mit 1709
einer Kavalerieabtheilung einem gleichen Schicksal unterworfen. Verkehrte oder zu vielseitige Befehle mehrten die Verwirrung [1]). Seitdem Lewenhaupt verhindert worden, den Angriff auf das feindliche Retranchement fortzusetzen, und er sich, gemäß der erhaltenen Ordre, mehr und mehr zurückzog, lief endlich, nach mehren planlos angeordneten Bewegungen des linken Flügels, bei dem der König und Rehnsköld sich aufhielten, ein von Regiment zu Regiment gesandter Befehl ein, daſs der rechte Flügel sich nach dem linken zu richten hätte, den man jetzt deployiren sah. Aber kaum hatte Lewenhaupt den empfangenen Befehl zu vollziehen angefangen, als ein Adjudant des Feldmarschalls heransprengte, und das Entfalten der Kolonne in einem Tone untersagte, als wenn diese Anordnung vom Grafen ausgegangen wäre, und gleich darauf erschien Rehnsköld selbst und stellte Lewenhaupt hierüber in den härtesten Ausdrücken zur Rede, hinzufügend, daſs des Grafen Benehmen den Verlust der Schlacht herbeiführe und den König und die Armee in die Gefahr eines unvermeidlichen Untergangs oder schmählicher Gefangenschaft bringe. Mit Mühe konnte Lewenhaupt dem ungestümen Vorgesetzten bedeuten, daſs der Befehl zum Deployiren keinesweges von ihm gegeben, sondern von der Seite gekommen sei, wo sich der König und der Feldmarschall aufhielten, mit Nachdruck hinzufügend, daſs die Ordre also nothwendig von einem der bei-

1) Als Karl sich vor dem Übergang über den Dnjepr mit Gyllenkrook über die verlorne Schlacht unterhielt, und Letzterer sich im Laufe des Gesprächs in den Worten ausließ: Wollte Gott, daſs E. M. nicht verwundet gewesen! so hätte es jetzt anders um uns ausgesehen; denn weder hat man vor der Schlacht den Feind und die Gegend gehörig rekognoscirt, noch hat man unsre arme Mannschaft gut angeführt — erwiederte ihm der König: Der Feldmarschall hat sich gewiß allen Fleiß gegeben, aber er hat keine Hülfe von den andern Generalen gehabt. Aber G. blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Dem Himmel ist die Sache am besten bekannt, versetzte er. Ich zweifle nicht, daſs Jeder bei einer so wichtigen Begebenheit sein Möglichstes gethan, allein ich glaube, daſs die Generale nicht wuſsten, was sie thun oder lassen sollten. Ich wenigstens weiß von keiner Disposition noch einer Angriffsordre Etwas zu sagen. Gyllenkrooks „Berättelse", S. 128.

1709 den befehlenden Herren gekommen sein müsste. Unter Fluchen und Schwören leugnete Rehnsköld, im Geiste damaliger Zeiten, dass der Befehl von ihm ausgegangen, gleichsam in Worten des Bedauerns bemerkend, es habe Derjenige, der diese Ordre ertheilt, nicht als ehrlicher Mann gegen das Vaterland gehandelt [1]).

In diesen entscheidenden und verhängnissvollen Augenblicken, wo kräftiges Handeln so hochnöthig war, zeigte sich gleichwol noch eine Unschlüssigkeit und Unsicherheit in den Bewegungen der Schweden, welche man sonst, wo Karl selbst befehligte, nie gekannt hatte, und die der Feind sich nun zu Nutzen machte. Statt dass derselbe noch eben erst die Flucht ergriffen und die Verschanzungen muthlos verlassen hatte, die zu seiner Sicherheit aufgeworfen waren, kehrte er nun allmählig dahin zurück, und säumte nicht, sich unter dem Schutze derselben auf der Ebene in Schlachtordnung zu formiren, um sofort zum Angriff überzugehen. Die wachsende Gefahr konnte indessen Rehnsköld jetzt noch ebensowenig als bisher ein freundliches Wort für Lewenhaupt abgewinnen. Dieser erhielt nunmehr die Weisung, gegen den Feind aufzumarschiren, die Kavalerie dagegen, sich von den Flügeln zurückzuziehen und hinter der Infanterie aufzustellen. „Die Ausführung einer solchen Anordnung war mir ein Dolchstoß ins Herz — so äußert Lewenhaupt sich darüber — denn der dreimal überlegene Feind überflügelte uns von allen Seiten, und nun wurde die Reiterei, die dies allein noch verhindern konnte, zurückgezogen und auf ein Terrain gestellt, wo sie sich in ei-

1) Lewenhaupt erzählt diesen Vorfall folgendermaßen: „Nachdem er, Rehnsköld, diese Worte mehrmals wiederholt hatte, eilte er hin zum linken Flügel, wo der König, in seiner Sänfte sitzend, eben angekommen war. Sobald er des Königs ansichtig wurde, fragte er ihn: Haben E. M. Ordre gegeben, dass die Infanterie Linie formiren sollte? Karl wurde roth und antwortete: Nein! allein in einem Tone, dass man wol glauben durfte, der Befehl sei dennoch von ihm hergekommen. Rehnsköld nahm die Sache auch ganz so, und erwiederte gleich: „Ja, so macht der Herr es immer! Ich habe keine Macht, zu thun, wie ich will. Gott gebe, der Herr wollten mich rathen lassen!" — Da dachte ich denn, fährt Lewenhaupt fort: ergeht es dem König so, wie konntest denn Du etwas Andres erwarten, als was Dir geschah!"

nen dichten Haufen zusammendrängen musste, um nur Platz 1709
zu ihrer Aufstellung zu finden." Aber obwol Lewenhaupt die misslichen Folgen einer so verkehrten Anordnung vollkommen einsah, war er doch nicht im Stande, ein Mittel dagegen aufzufinden. Er wusste, dass sein Wort kaum mehr als das eines Unteroffiziers beim Feldmarschall galt, dass also auch jede Gegenvorstellung über diese falschen Maßregeln vergeblich sein würde. Er beschränkte sich daher auf die bloße Frage, was er weiter zu thun habe? Rehnsköld zeigte auf eine rechts belegene, mit einigen Bäumen bewachsene Stelle und bemerkte, dahin solle sich der rechte Flügel ziehen [1]).

1) „Ich fragte blos — sagt Lewenhaupt — nachdem die Infanterie Linie formirt hatte, wohin Se. Excellenz befohlen, dass ich nun weiterrücken sollte. Er zeigte mir einen kleinen rechts belegenen Hain und befahl mir, den rechten Flügel dahin zu ziehen. Da die kleine Holzung sich in gleicher Höhe mit mir befand, ließ ich Rechtsum machen, und fing an, mich dahin in Marsch zu setzen. Während ich noch im Marschiren war, *kam der Feldmarschall* mit zorniger Miene auf mich zu, und *fragte, wohin ich denn* zum Teufel! den Weg nehmen, und ob ich *keinen Raum für die Kavalerie* geben wollte, u. dergl. grobe Worte mehr. *Diese unverdiente Zurecht*weisung machte mich ganz verdutzt, da ich es dem Feldmarschall auf keine Weise recht machen konnte, sodass ich mir den Tod wünschte, um nur nicht unter dem Befehle eines solchen Mannes zu stehen. Jedoch fasste ich mich bald wieder, kommandirte Halt! Front! und antwortete nun: E. E., ich habe nur gethan, wie Ihr befohlen habt. Ihr müsst selbst wissen, welchen Platz Ihr für die Kavalerie bestimmt, und wenn die Infanterie zu weit rechts gekommen ist, so lässt sich der Fehler leicht redressiren. Er gab mir hierauf die kurze Antwort: Nein! Ihr könnt stehen bleiben, — und ritt etwas zur Seite, kehrte aber bald mit sehr freundlicher Miene zurück vor die Infanterie, wo auch ich mich befand. Ich weiß nicht, ob sein eignes Gewissen ihn *überzeugt hatte*, dass er mir zu wehe gethan, oder aus was sonst für *Motiven er* zu mir kam, mich bei der Hand fasste und sagte: Graf *Lewenhaupt*, Ihr müsst den Feind attakiren. Handelt als ehrlicher Mann zu des Königs Besten! Nun wollen wir treue Freundschaft und Brüderschaft schließen. — Diese unerwartete Umwandlung befrembete mich nicht wenig, denn ich wusste sie in der That nicht anders zu deuten, als dass der Feldmarschall schon selbst an einem glücklichen Ausgang der Schlacht zu zweifeln anfing, dankte also blos für die mir erzeigte Ehre, bat überzeugt zu sein, dass ich mich auch jetzt wie ein treuer Diener Sr. Majestät verhalten werde, und fragte dann, ob S. E. befohlen, dass ich gleich auf den Feind losgehen sollte. Er antwortete:

1709 Über die Ausführung des eben gegebenen Befehls ereiferte sich der Feldmarschall aufs Neue, und war abermals ausfallend gegen den Grafen. Plötzlich aber besann er sich eines Bes-

Ja, nun gleich! und ich schloss mit dem Ausruf: In Jesu Namen! Gott steh uns gnädig bei! Darauf verließ der Feldmarschall mich und wir sahen uns erst in der gemeinschaftlichen Gefangenschaft wieder."

Aus dem lewenhauptschen Berichte ersieht man die Theilnahme der Infanterie an der Schlacht. Die Bewegungen der Kavalerie beschreibt dagegen der General Creutz in folgenden Worten: „Sobald ich mit der gesammten Kavalerie bei der Infanterie angekommen war, ritt ich hin zum König, bei dem ich die Grafen Piper, Rehnsköld und Lewenhaupt versammelt sah, und machte den Rapport, dass die Kavalerie der erhaltenen Ordre gemäß aufmarschirt sei, worauf der Feldmarschall zu Pferde stieg und mit mir längs der Fronte der Regimenter ritt. Ich fragte nun, ob ich mich en ligne formiren oder hinter den Flügeln der Infanterie aufstellen sollte. Ihr werdet schon weitere Ordre erhalten, gab der Feldmarschall zur Antwort, und ich blieb also hinter der Infanterie in 6 Kolonnen halten. Nicht lange darnach erscholl von der linken Seite der Aufruf: Kavalerie vor! Kavalerie vor! um Jesu willen! worauf sich die links aufgestellten Regimenter und Eskadronen in vollem Trabe rechts drängten, sodass die ganze Kavalerie darüber in die größte Unordnung und, nebst der Infanterie, zwischen die feindlichen Batterien gerieth, wo sie durch die russischen Kanonenkugeln große Verluste erlitten. Mit Gottes Hülfe kamen wir jedoch noch so ziemlich hindurch; die ganze feindliche Kavalerie ergriff die Flucht, einigermaßen von der unsrigen verfolgt. Jetzt aber bekamen wir Ordre, uns links über einen kleinen Sumpf zu ziehen, und als dieser Befehl vollzogen, und Infanterie und Kavalerie darauf über den Sumpf gekommen waren, wurde Halt gemacht, während ich noch einige uns nahegekommene feindliche Eskadronen verfolgen ließ. Als der Feldmarschall dies sah, befahl er mir, stehen zu bleiben. Von einer Anhöhe herab, worauf ich hielt, wurde ich nun gewahr, dass die Russen ihre Verschanzung verließen und sich auf der Plaine formirten; und da der Feldmarschall eben bei mir vorüberritt, meldete ich ihm, was ich gesehen hatte, erhielt aber von demselben die kurze Antwort: Kehrt Euch an Nichts! Bald darauf aber kam er zurück, als er das Anrücken der Feinde vernahm. Es wird nöthig, daß ich mich aufstelle, redete ich ihn wiederum an, denn hier stehen wir an einem gefährlichen Morast; worauf ich aber wiederum kurz abgefertigt wurde. Endlich befahl der Feldmarschall mir, mich über den Morast zu ziehen und hinter der Infanterie aufzustellen. Während dies geschah, avancirte der Feind auf uns ein. Da kam der Kriegssekretär Cederhjelm zu mir, um mir anzuzeigen, dass es nach der Aussage der bei uns dienenden Kosaken einen Weg auf der andern Seite des Dorfes (Zukki) gebe, auf welchem man den Sumpf umgehen könnte.

sern, wandte sich an Lewenhaupt, und bat ihn freundlich, 1709
als ehrlicher Mann einen entscheidenden Angriff auf die russischen Massen zu wagen, die indessen völlig Zeit gewonnen hatten, sich zum Angriff zu ordnen. Die ganze Stärke, welche Lewenhaupt auf einen solchen Angriff verwenden konnte, bestand aus 12 Bataillonen, welche, nach den schon erlittenen Verlusten, kaum noch 4,000 Mann betrugen. Damit nun sollte er die gesammte feindliche, 22,000 Mann starke Infanterie angreifen, welche in zwei Treffen ohne Intervallen gestellt war, von einer zahlreichen und gehörig vertheilten Artillerie gedeckt wurde, und überdies eine Reserve von 10,000 Mann hinter sich als Replie in dem Retranchement stehen hatte [1]. Die Russen begriffen ihre Überlegenheit nun auch so wohl, dass sie nicht erst den Angriff der Schweden abwarteten, sondern gegen den kleinen Haufen zu avanciren begannen, der, nach Lewenhaupts Ausdruck, gleich einem Opferlamme mit dem Kopfe gegen die Wand lief. Das Kartätschen- und Gewehrfeuer der Russen war entsetzlich. Aber unerschrocken rückten, ohne einen Schuss zu thun, die Garde,

Ich ersuchte den Sekretär, dies dem Feldmarschall zu sagen, allein er weigerte sich dessen. — Während nun der Feind auf uns anrückte, fing unsre Infanterie ebenfalls an, ihm entgegenzugehen, als in demselben Moment der Feldmarschall zu mir geritten kam, fragend: Herr General, seht Ihr, dass die feindliche Infanterie die unsrige stark überflügelt? Was ist dabei zu thun? — Ich erwiederte ihm, dass sich dabei nichts Andres thun lasse, als dass ich, ehe noch die Unsrigen zum Angriff mit dem Bajonnette kämen, mich bemühte, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Als ich dies gesagt hatte, ritt der Feldmarschall in eiligem Galopp zurück zu den andern Regimentern, und von diesem Augenblick an sah ich ihn nicht weiter."

1) 10 Infanterieregimenter bildeten das Centrum, 8 Dragonerregimenter den rechten, 8 Dragonerregimenter den linken Flügel des ersten Treffens der Russen, nebst 20 Feldstücken, welche wahrscheinlich die Intervallen ausfüllten. Das zweite Treffen hatte etwa gleiche Stärke, kam aber nicht ins Feuer. Im Retranchement blieben unter dem Generalmajor Hinter und dem Oberstlieutenant Boy 5 Grenadierregimenter und einige hundert Mann von jeder der übrigen Divisionen, Von dieser Masse wurden unter dem Oberst Golowin 3 Bataillone nach dem Kloster detaschirt, das die Verbindung mit Poltawa unterhalten sollte. — Siehe das Tagebuch u. v. Halem. D. ü.

1709 unter Anführung des jungen Helden und Neffen Lewenhaupts, Erik Gyllenstjerna, der bei dieser Gelegenheit das Leben einbüßte, und die Regimenter Kalmar und Westgothland, von denen jedes kaum noch die Stärke eines Bataillons hatte, mit sichern Schritten dem Feinde entgegen, und ungeachtet der großen Überlegenheit an Mannzahl, der sonstigen Vortheile nicht einmal zu gedenken, machte derselbe doch sogleich nach dem ersten Zusammentreffen Kehrt, und ließ mehre Kanonen im Stiche. Doch dieser erste Vortheil der Schweden war nur von kurzer Dauer. Ihre Linien, zu schwach und überdies nicht von der Kavalerie unterstützt, wurden bald vom Feinde überflügelt, und es entstanden Öffnungen, sodaſs der linke Flügel vom rechten getrennt ward, der siegend unter Lewenhaupt vordrang. Sobald Letzterer dies gewahrte, eilte er hin, dem Fehler abzuhelfen; er fand aber das Regiment Ostgothland im vollen Rückzug, auf die Ermahnungen seines verwundeten Chef, des Obersten Appelgren, zum Standhalten nicht achtend, und ebenso erfolglos blieben die Auffoderungen, Drohungen und Korrektionen des Grafen. Der Feind fing schon an, den ganzen linken Flügel seiner Gegner in einem halben Monde zu umzingeln, weshalb Alle nur noch an ein vielleicht mögliches Entkommen dachten. Als Lewenhaupt sah, daſs seine Gegenwart hier von keinem Nutzen mehr war, wollte er zum rechten Flügel zurückeilen, der nun im vollen Feuer stand und auch bereits vom Feinde rings umklammert ward; aber es war ihm nicht mehr möglich, dahin zu kommen, sodaſs er zu dem auf der Flucht begriffenen linken Flügel zurückkehren muſste. Er schmeichelte sich, die Fliehenden in der Hölzung, wohin man den Weg nahm, wieder zum Stehen zu bringen, allein hier gesellten sich ebenfalls auf der Flucht begriffene Kavaleriehaufen zu seiner ungeordneten Masse. „Ich widersetzte mich den Fliehenden, sagt Lewenhaupt selbst, mit dem Degen in der Faust, bat, drohte, schlug und hieb, wenn ich Keinen zum Umkehren bewegen konnte; Alle riefen zwar mit mir: Steht! Steht doch! flohen aber doch aus allen Kräften weiter." In der Hoffnung, da, vonwo die neuen Flüchtlinge sich zu uns gesellten, größere Kavalerieabtheilungen anzutreffen, wandte Lewenhaupt sich nun nach dieser Gegend, wo

er auch bald den Oberst Hård mit den Leibtrabanten antraf, 1709
der nicht minder als der Graf in Verzweiflung über die allgemeine Muthlosigkeit war. Es ist nicht möglich, sagte der treue Krieger, das Volk zum Standhalten zu bringen; man *verlässt* und übergiebt sogar den König, der sich hier in der *Nähe* befindet. Als Lewenhaupt darauf den Soldaten zurief, ihren König doch nicht zu verlassen, da ermannten sich endlich die Fliehenden, und es lief von Munde zu Munde unter ihnen: Der König ist hier! Wir wollen Stand halten! worauf sich Kavalerie und Infanterie wieder zu ordnen begann. Während der ganzen Schlacht hatte Karl sich mit Nichts weiter befasst, als dass er sich immer dahin führen ließ, wo es am heißesten herging, um die Soldaten zur Tapferkeit und Ausdauer zu ermuntern. Seine Sänfte war von Kugeln zerschmettert worden; ein Pferd war unter ihm gefallen, und er verdankte die Rettung des Lebens allein einem treuen Offizier, Gjerta [1]), der, obgleich selbst verwun-

1) Es waren der Brüder zwei: Christian und Adam Johan Gjerta. Beide waren Unteroffiziere vom Trabantencorps, und der hier genannte Gjerta der ältere Bruder. D. ü.

Außer Stande, weiter zu gehen, blieb Gjerta an einem Zaunpfahl stehen, um hier seinem Schicksal entgegenzusehen. Nach einiger Zeit kam indessen ein Stallknecht vorbei, der des Königs Handpferd, den sogenannten Brandklepper, führte, auf dem er sich nun rettete und den König bei der Bagage wieder antraf.

Das ebengenannte Pferd, wenn auch nicht so hochgepriesen wie mancher Renner von Newmarket, ist gleichwol von weit größerm Interesse. — Als Karl dem Elften gleich zu Anfang der Schlacht bei Lund in Schonen, im Jahre 1676, das Pferd unter dem Leibe getödtet worden war, ritt der Korporal Håkan Ståhle heran und bot dem König sein Pferd an. Dies war eben der Brandklepper, der, nach dem Kriege nach Stockholm gebracht, seinen Namen davon bekam, dass er immer für den König bereit stehen musste, wenn Feuer in der Stadt ausbrach. — Karl der Zwölfte nahm ihn mit nach Livland und ritt ihn oft während des Krieges. Er entkam mit nach der Türkei, wo er in der sogenannten Kabalike von den Türken zur Beute gemacht, aber wieder ausgelöst wurde. 1715 ward er in Stralsund gefangen, jedoch dem König zurückgegeben, und kam nach Schweden zurück, wo er endlich, zu Lund, 1718, im nämlichen Jahre wie sein Herr, 42 Jahre alt, starb.

1709 det, ihm sein Pferd gab. Mit dem verbundenen Bein auf dem Sattelknopf, zog Karl so daher, als ihn Lewenhaupt antraf. „Lebt Ihr noch, Lewenhaupt? fragte ihn der König. Was sollen wir thun?" Es bleibt nichts Andres übrig, antwortete dieser, als so viele Mannschaft um uns zu sammeln, als nur möglich, und damit nach dem Train zu entkommen suchen, wo noch einige frische Truppen zur Bedeckung zurückgelassen sind. Lewenhaupt ordnete nun in der Eile die Überreste der Infanterie des linken Flügels und der Kavalerie, wovon ein Theil noch gar nicht im Feuer gewesen war, umgab damit des Königs Person, und richtete den Rückzug nach dem Orte, wo die Artillerie zurückgelassen. Der Feind zeigte sich ihnen zwar, wagte aber doch keinen Angriff, und Lewenhaupt, der ohne des Königs Vorwissen Befehl an die zu der Bagage kommandirten Regimenter zum Vorrücken gesandt hatte, sah sich bald durch diese Truppen verstärkt und gelangte glücklich dorthin.

Während sich dies auf dem linken Flügel zutrug, setzte der sich nun selbst überlassene rechte Flügel der Infanterie den blutigen Kampf mit einer Erbitterung und Hartnäckigkeit fort, die kaum noch eine Wahl zwischen Tod oder Sieg übrig ließen. Die meisten Chefs der Regimenter fanden an diesem Tage ihren Tod auf dem Schlachtfelde: Oberst Stjernhöök vom Regimente Upland, Ulfsparre vom Regimente Skaraborg, Buchwald vom Regimente Jönköping, Ranck vom Regimente Kalmar, G. F. Wrangel von dem geworbenen Regimente, das seinen Namen führte, Siegroth vom Regimente Dalkarlar, Weydenhayn vom Regimente Södermanland [1]). Rehnsköld selbst wurde, inmitten seiner Unschlüssigkeit und Verlegenheit, gefangen genommen; der Prinz von Würtemberg und die Generale Schlippenbach, Roos, Stackelberg und Hamilton hatten ein gleiches Schicksal. Graf Piper zog es vor, sich freiwillig den Russen in Poltawa zu ergeben, um nicht den umher-

1) Vorletzter fiel in Roosens Gefecht bei den Redouten, Letzterer aber bei einem Ausfall, den die Belagerten während der Schlacht aus Poltawa machten.

streifenden Kosaken- und Kalmückenhorden in die Hände zu fallen [1]). 1709

In diesem vielseitigen Trauergemälde fehlt es nicht an *einzelnen* Beweisen von ausgezeichnetem Heldenmuthe. Karl *selbst* in seiner Sänfte im wilden Schlachtgetümmel bietet ein Beispiel ohne Gleichen in der Geschichte dar [2]). Der kleine Prinz von Würtemberg [3]) that an der Spitze seines schonischen Reiterregiments Wunder der Tapferkeit, sodass Karl darüber äußerte, die Russen würden nie Herren des Wahlplatzes geblieben sein, wenn alle Regimenter so ihre Schuldigkeit gethan hätten. Graf Torstenson, ein ebenfalls noch junger Held, der seine Lehrjahre in Ungarn gemacht hatte und ganz in die Fußtapfen seines berühmten Großvaters zu treten versprach, hieb mit seinem Regimente [4]) auf die feindlichen Massen ein, welche die Redouten umgaben, und brachte

1) Er überlieferte sich den Russen nebst den Sekretären und der Kriegskanzlei. D. ü.

2) Da sich jedes edeldenkende Herz darüber empörte, Karls Sänfte einen Platz in dem Triumphzuge einnehmen zu sehen, den der Czar in Anleitung des errungenen Sieges anstellte, so machte man dabei die billige Bemerkung, dass, wenn der Czar unter gleichen Umständen die Schlacht verloren hätte, sich keine zerschmetterte Sänfte hinter ihm gefunden haben würde.

Karl und Peter aber waren ganz verschiedene Menschen und regierten unter ebenso verschiedenen Verhältnissen. Jener war überall, wo ihn nicht die Kampfbegierde oder sein Starrsinn hinriss, anspruchlos, wohldenkend, und stand an der Spitze eines aufgeklärten Volks. Dieser dagegen liebte Pomp und Gepränge, vielleicht zum Theil nur als Mittel, sollte ein in Rohheit und Aberglauben versunkenes Volk reformiren, und musste daher klugerweise jedes äußere Mittel benutzen, seinen ersten glänzenden Sieg den Seinigen möglichst vortheilhaft für seine Person darzustellen. — Jener war ganz der kühne Soldat, Dieser mehr der kluge Regent. D. ü.

3) Der erst 20jährige Prinz, Karls Liebling, war von kleiner Statur.

Maximilian, Prinz von Würtemberg, ward vom Czar aus der Gefangenschaft entlassen, starb aber auf der Rückreise zu Dubno in Polen, im September 1709, noch nicht 21 Jahre alt. D. ü.

4) Nylands Kavalerie.

1709 sie zum Weichen; allein, von Niemand unterstützt, blieb er nach ritterlichem Kampfe sammt allen Seinigen auf dem Platze. Ebenso kecken Muthes suchte der Oberst Hjelm mit seinen Dragonern [1]) im letzten Handgemenge die Reihen der feindlichen Infanterie zu werfen, konnte aber seine kühne Absicht nicht erreichen, weil es überall an gemeinschaftlichem Wirken gebrach. Dem Rittmeister Blum vom Leibregimente, einem ausgezeichneten Parteigänger, wurden in der Schlacht drei Pferde unter dem Leibe getödtet, wornach er bei der unglücklichen Retirade den aus 6 Eskadronen bestehenden Nachtrab kommandirte und mit solcher Conduite zu führen wußte, dass alle Angriffe des Feindes zurückgewiesen wurden [2]). Der nachmalige Graf und Reichsrath, Major Lagerberg vom Infanterieregimente Skaraborg, lag durchschossen auf dem Schlachtfelde, wo die feindliche Kavalerie über ihn hinging, rettete sich aber doch und entkam zu den Seinigen [3]). Kapitän Graf Gyllenborg vom Dragonerregimente Upland [4]) war wiederholt von Feinden umringt und in Gefahr, gefangen zu werden, schlug sich aber jedesmal glücklich durch. Der Hauptmann Norin [5]), vom Infanterieregimente Westmanland, bekam bei dem Angriff auf die russischen Redouten sieben Wunden und blieb fast drei Tage auf der Wahlstätte liegen, da er sich denn soweit erholte, dass er sich nach dem russischen Lager schleppen konnte, um sich dort gefangen zu geben. — Aber man kann in Wahrheit keinen Einzelnen der tapfern Krieger Karls nennen, welche sich an diesem un=

1) Auch Stenbocks Dragoner genannt.

2) Wurde gefangen bei Perewolotschno, entwich aber nachmals aus der Gefangenschaft und entkam glücklich nach Schweden, wo er später zum Oberstlieutenant befördert ward. D. Ü.

3) Ein verwundeter Dragoner nahm ihn hintenauf, sodass er dadurch nicht blos vom Schlachtfelde, sondern auch, obgleich unter großen Schmerzen, mit Karl nach der Türkei entkam. D. Ü.

4) Wurde gleichwol am Dnjepr gefangen, aber 1718 aus der Gefangenschaft in Tobolsk entlassen, und starb 1752 als Reichsrath und Kanzler der Universität Lund. D. Ü.

5) 1727 geadelt unter dem Namen Nordensvärd, hinterließ aber keine Nachkommen. D. Ü.

glücklichen Tage auszeichneten, ohne hundert Andern, vielleicht 1709
Tausenden, Unrecht zu thun. Es gab Regimenter, wie z. B. Upland und Jönköping, die vor der Schlacht 40 — 50 Offiziere zählten, und nach derselben kaum noch 15 — 20 hatten. Überhaupt darf man mit Gewissheit annehmen, dass die Gefallenen ihr Leben theuer verkauften, und dass unter dem prunkenden Denksteine, den die Russen zur Verewigung ihres errungenen Sieges auf dem Felde errichteten, das gewöhnlich der schwedische Begräbnissplatz genannt wird, manche Großthat begraben liegt, die es wol verdiente, der Nachwelt bekannt geworden zu sein.

Aber auch auf russischer Seite, wo doch der Reichthum an äußern Hülfsmitteln persönliche Tapferkeit weniger nothwendig machte, wurden keine Anstrengungen für einen glücklichen Ausgang gespart. Der Czar, die ganze Wichtigkeit dieses Tages begreifend, bot alle seine Kräfte auf, um als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Ein vom Sultan zum Geschenk erhaltenes Pferd reitend, durchflog er die Reihen seiner Krieger, und foderte die Soldaten und Offiziere auf, ihre Pflichten als brave Männer zu erfüllen. Sein Hut wurde von einer Kugel durchbohrt [1]), als er eben beschäftigt war, seine fliehende Kavalerie wieder zu ordnen. Er hatte sich geschmeichelt, Karl unter den Gefangenen zu finden, und als ihm der Prinz von Würtemberg vorgestellt wurde, hielt er ihn einen Augenblick für den König. „Werde ich denn meinen Bruder Karl heute nicht sehen?“ rief er endlich in seiner Ungeduld. Man wähnte ihn todt, und der Czar schien beunruhigt über diese Nachricht [2]).

Der schwedische Verlust entsprach übrigens nicht den Er-

1) Eine zweite Kugel traf sein 5 Werschock langes Taufkreuz, eine dritte den Sattelknopf. Siehe Bergmann, 3ter Thl., S. 45. D. Ü.

2) Das Original spricht auch von dem thätigen Eifer Katharinens, die während der Schlacht Branntwein und Erfrischungen an die Verwundeten austheilen lassen und für ihre Pflege Sorge getragen haben soll; allein wir übergehen diese der Histoire de Pierre I. entnommene Stelle, da es erwiesen ist, dass die nachmalige Kaiserin sich am Tage der Schlacht gar nicht bei der Armee, sondern in Petersburg aufhielt. Bergmann, III, 46. D. Ü.

1709 wartungen, die der Czar Peter nach dem Ausfall der Schlacht davon gehegt hatte, denn es betrug derselbe an Todten und Verwundeten 4 — 5,000 Mann; der russische mochte dagegen weit größer sein [1]). Keine Kanonen wurden eingebüßt, denn man hatte keine mitgenommen. Dagegen gingen viele Standarten und noch mehr Fahnen der gänzlich aufgeriebenen Infanterie verloren. Wenn aber auch die eigentliche Schlacht den Russen keine großen Trophäen darbot, so waren die Folgen derselben von soviel größerer Erheblichkeit. Denn sowie der Verlust dieser Schlacht im Wesentlichen Rehnskölds Eigensinne und Untauglichkeit zugeschrieben werden muss, besonders auch seiner Versäumniss, sich vor der Schlacht genaue Kunde von der feindlichen Stellung und seinen Vertheidigungsmitteln zu verschaffen, um dem Angriff eine dem entsprechende feste Anordnung und gehörigen Zusammenhang zu geben [2]): ebenso

1) Nichts ist schwieriger, als hinter die Wahrheit zu kommen über den Verlust an Menschen in einer Schlacht, da beide Parteien aus kindischer Prahlerei den eignen verringern und den des Gegners vergrößern. Der Czar selbst spricht von 1000 Gefangenen, Golikow zählt 2,977 her, darunter Rehnsköld, den Prinzen von Würtemberg, die Generale Stackelberg und Hamilton, 14 Stabsoffiziere, 16 Oberoffiziere. Unter den 9,000 (?) feindlichen Leichen waren 6 Obersten; zu den Trophäen gehörten 137 Feldzeichen, 4 Kanonen und die zerschossene Sänfte des Königs. Diese Angaben sind indessen ebenso unzuverlässig als die schwedischen, und was die 4 angeführten Kanonen betrifft, so weiß man, dass die Schweden aus Mangel an Pulver und Projektil keine mit in die Schlacht führten. D. ü.

2) Nichts beweist dies deutlicher als die Verlegenheit der gefangenen schwedischen Anführer, da der Czar sie nach ihren Dispositionen für die Schlacht fragte. Lewenhaupt konnte darauf keine andre Antwort geben, als dass er in 4 Kolonnen zum Kampf gerückt sei, und Creutz, dass er keine anderweitige Ordre gehabt, als mit der Kavalerie in 6 Kolonnen vorzugehen. Der Czar erstaunte über diese Erwiederungen und begehrte nun zu wissen, in welcher Absicht wir auf seine Redouten losgegangen wären — sagt Creutz — da er doch sicher vermuthet hätte, dass wir den Strom hinaufmarschiren würden, wo er blos einen Posten von 1000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavalerie gehabt, um diese Bewegungen zu beobachten. Als ihm daher gemeldet worden, dass wir anfingen, seine Schanzen zu stürmen, habe er noch immer geglaubt, dass wir damit nur einen Scheinangriff beabsichtigten, um mit der Hauptstärke unbemerkt nach der Uferseite zu rücken, weshalb er noch lange in

wenig war man auf einen unglücklichen Ausgang vorbereitet, 1709
den man für unmöglich hielt. Es war also eine ganz natürliche *Folge*, dass die Schweden sich nach der erlittenen *Niederlage* in einer fast hülflosen Lage befanden, und dass die *Russen* dagegen bald alle Vortheile des erfochtenen Sieges ärnten mussten, die sie nicht schon gleich in den ersten Augenblicken nach der Schlacht erreichen konnten.

Auf dem Rückzuge nach der Bagage [1]) war der König, wie bereits gesagt, zu Pferde. Auf dem Wege dahin begegneten ihm der General Meyerfelt und der Oberst Härd, welche Beide blessirt worden und sich beim Train hatten verbinden lassen, um nun wieder in die Schlacht zu gehen. Karl war von den ausgestandenen Anstrengungen so angegriffen, dass er selbst um einen Platz in des Generals Wagen bat. Er, der sich niemals dazu bequemen konnte, vor seinen Feinden zu weichen, entschloss sich nun freiwillig, aus diesen Unglücksgegenden zurückzugehen, und ertheilte Gyllenkrook Befehl, die Artillerie und Bagage in Bewegung zu setzen und den *Abzug* so anzuordnen, dass keine Verluste entstünden.

jener Position geblieben, bis er endlich gesehen, dass wir mit unsrer ganzen Stärke die Verschanzung angegriffen. Daher wollte er nun durchaus von uns wissen, wer von den Generalen dem König dies angerathen hätte. Creutz erwiederte ihm, er könne es nicht wissen, da er sich bei der Kavalerie befunden, die etwas entfernt gestanden habe. Als der Czar durch Fragen keinen nähern Aufschluss hierüber erhalten konnte, nahm er ein Stück Papier, und ersuchte den General Creutz, darauf die Regimenter nach der Ordnung aufzuzeichnen, in welcher sie aufgestellt gewesen, und die Namen der Chefs hinzuzufügen, welche die sechs Kolonnen anführten. Dann verwunderte sich der Sieger weiter darüber, dass wir so lange im Thale stehen geblieben und nicht lieber seine Kavalerie verfolgt hätten, die doch schon auf der Flucht gewesen wäre. Am *allermeisten* aber erstaunte der Czar darüber, dass wir ohne Geschütz in die *Schlacht* gezogen und dasselbe unbenutzt im Lager zurückgelassen hätten. „Ihr müsst des Sieges zu gewiss gewesen sein", sagte er, und man konnte ihm hierauf nur erwiedern, dass die Gründe, warum das Feldgeschütz zurückgelassen worden, nicht genau bekannt wären.

1) Die Bagage und das Geschütz standen eine halbe Meile hinter dem Lager der Armee und waren von 42 Eskadronen und den Artilleristen, oder circa 2,400 Mann bewacht. Ennes, 1ter Thl., S. 65.
D. Ü.

1709 Die Verwirrung und Niedergeschlagenheit, welche überall herrschte, war indessen viel zu groß — so groß, dass die gute Ordnung, welche nirgends nöthiger ist als bei einer Retirade, ganz verloren ging. Innerhalb einiger Stunden befand sich Alles im Zustande völliger Auflösung, sodass, wenn die Russen ihren Feinden auf dem Fuße gefolgt wären, höchst wahrscheinlich Karl und die Überreste des einst so gefürchteten Schwedenheeres, nebst dem Material, in ihre Hände gefallen wären [1]). — Nach Rehnskölds Gefangennehmung, über dessen wie über Pipers Schicksal Karl sehr besorgt zu sein schien, war Lewenhaupt dem Dienstalter nach der Nächste zum Oberbefehl, zu geschweigen, dass er, seinen persönlichen Eigenschaften und Verdiensten nach, es auch in der Wirklichkeit war. Bei den Berathungen, wozu die Lage der Dinge und die gemeinsame Gefahr nun aufriefen, schlug er vor, man möchte seinem Beispiel von Ljesno folgen, Alles zerstören, was am schnellen Rückzuge hinderte, und so wenigstens die Truppen retten. Zu dem Ende wollte er, dass das Fußvolk mit den Stückpferden beritten gemacht würde, und erinnerte ernstlich daran, dass der Feind, der sich jetzt noch mit dem Schlachtfelde begnüge, gewiss nicht lange säumen werde, die erhaltenen Vortheile zu verfolgen. Leider hatte Karl kein Ohr für diesen vernünftigen Rath. Als Lewenhaupt daher heftiger in ihn drang, gab er ihm allerlei Aufträge, um sich des Grafen Vorstellungen zu entziehen, die ihn die Noth des Augenblicks sonst leicht zu genehmigen zwingen konnte.

Einige Stunden nach dem Abzug des Trosses brach die kleine Armee unter klingendem Spiel auf, ohne dass der Feind sie verfolgen zu wollen schien. Denn zwar zeigten sich in der Ferne einige Kosaken- und Kalmückenhaufen, allein mehr um die Schweden zu beobachten, als um sie zu beunruhigen. Karl saß in einem Wagen neben Maseppa [2]).

1) Keiner gehorchte mehr, und Jeder marschirte nach eignem Gutdünken. — Pipers Leben in Ennes „Biografiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare."

2) Adlerfelt, 4ter Thl., S. 100.

Der Zug ging nach Perewolotschno, einer am Zusammenflusse der Worskla und des Dniepers belegenen Stadt, wo der Dnjepr die Breite einer starken Viertelmeile hat. Es befremdete, daß Karl diesen Weg einschlug und sich so noch weiter gegen Süden wandte. Allein er hatte sich nie seiner rückwärts belegenen Kommunikationen versichert, und konnte also des gekommenen Weges nicht ziehen. Dagegen standen mehre Postirungen längs der Worskla [1]), und wenn er für den möglichen Fall einer Niederlage von diesen Posten vor der Schlacht Vorkehrungen zu einem Übergang über den Dnjepr hätte treffen lassen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Rest seiner Armee dadurch gerettet worden wäre. Die Möglichkeit, einer solchen Vorkehrung zu bedürfen, kam ihm jedoch selbst in seiner schon verzweiflungsvollen Lage vor der Schlacht nicht in den Sinn, und als der gefahrvolle Augenblick nun doch gekommen, der den Übergang nothwendig machte, war, um das Maß des Unglücks zu füllen, Perewolotschno, sonst eine bequeme und wohleingerichtete Fährstelle, von den Russen abgebrannt und zerstört worden. Man traf daselbst weder Menschen noch Transportmittel mehr an: die Stadt war ein Schutthaufen. Jeder andre Plan, wie z. B. der in Hinsicht der Ausführbarkeit in Zweifel gezogene, über die Worskla zu gehen, um sich einen Weg nach der Krym zu bahnen [2]), wäre vielleicht auf ebenso unüberwindliche Hindernisse gestoßen, und konnte ohnehin unter den gegenwärtigen Umständen kaum der Gegenstand einer Überlegung werden, weil alle Anführer der Meinung waren, es bleibe ihnen keine andre Wahl, als sich entweder freiwillig den russischen Fesseln zu überliefern, oder den neunjährigen ruhmvollen Feldzug durch einen nutzlosen Kampf zu enden, da auch ein Sieg nur zu Auflösung führen könne, durch Hunger und unerträgliche Leiden. Diese 1709

1) Nach Ennes waren dies folgende Detachements: Bei Nowo-Senschcerow 8 Eskadronen, bei Beliki 6 Eskadronen, bei Kobiljäki 1 Bataillon, bei Sokolkow 6 Eskadronen, überhaupt 1 Bataillon und 20 Eskadronen oder etwa 1200 Mann, da die Bataillone im Durchschnitt nur noch 200 Mann, die Eskadronen 50 Mann stark waren. D. Ü.

2) Siehe hierüber Rühs und v. Hammer.

1709 Überzeugung machte, dass Alle, welche den König zunächst umgaben, nur noch an die Rettung seiner Person dachten, darin einen schwachen Hoffnungsstrahl für das unglückliche Vaterland sehend. Aber es war die große Frage, auf welche Weise man ihn bewegen sollte, sich von seinen Soldaten zu trennen, mit welchen er leben und sterben zu wollen erklärt hatte, und die er nicht minder liebte, als sie ihn. Masepa's Wünsche stimmten mit denen der schwedischen Herren überein, da seine Überredungen aber mehr in persönlichem Interesse begründet waren, so konnten sie von keinem besondern Gewichte in der Wagschale der Berathungen sein.

Am 30sten Juni, nachmittags 2 Uhr, stand Karl mit den Überresten seiner Armee an den Ufern des Dnjepr in einer so abenteuerlichen Lage, wie sie nur immer werden konnte. Die Armee selbst schien eher dazu geeignet, sagt Lewenhaupt, gute Schaf- und Ziegenhirten abzugeben, als einen starken und siegenden Feind zu bekämpfen [1]). Von den sie umringenden Anhöhen herab konnten die Russen Alle bis auf den letzten Mann zusammenschießen [2]). Vor ihr wälzten sich die Fluten des breiten Dnjepr dahin, über welchen keine Brücke und keine Böte sie retten konnten; links floss die Worsklo, die, je näher ihrem Ausflusse, immer an Breite zunahm; rechts, jedoch in einiger Entfernung, war der Psiol. Die ersten Augenblicke nach der Ankunft des Königs am Flusse verstrichen mit dringenden Bitten und Vorstellungen vonseiten Lewenhaupts und Sparre's, dass der König doch auf Rettung seiner Person bedacht sein möchte [3]); allein die Erwiederungen darauf waren kurz und bündig: Er sei auf Alles gefasst, und wolle sich an der Spitze seiner Soldaten noch einmal mit dem Feinde messen. Selbst die Möglichkeit einer Gefangenschaft schien er weniger zu fürchten, als die Trennung vom Heere [4]). Aber

1) Lewenhaupts „Berättelse", S. 373.

2) Nordberg, 2ter Thl.

3) Gyllenkrooks „Berättelse", S. 127.

4) Er fragte Mehre der Befehlshaber, was sie wol meinten, dass die Russen mit ihm anfangen würden, im Falle er in Gefangenschaft geriethe.

in dem Zustande, worin er sich wegen seiner Blessur befand, 1709
war er *ebensowenig* vermögend, die Truppen anzuführen, als an *einem* Gefechte Theil zu nehmen. Er hatte sich schon bei *Poltawa* über seine Kräfte angestrengt. Indessen unternahm er *doch* selbst eine Untersuchung des Terrains längs dem Flussufer, wo Gyllenkrook bemüht war, einige Flöße zusammenzubringen; allein er sah auch hier bald ein, dass an kein Überschiffen der Armee zu denken war. Bei der Rückkehr las man den Kummer hierüber auf seinem Gesichte, und Lewenhaupt benutzte die Stimmung, welche gleichsam aus allen Zügen des bekümmerten Königs sprach. Er warf sich ihm an seinem Lager zu Füßen und beschwor ihn unter Thränen, bei der hülflosen Lage der Armee nur auf seine Rettung bedacht zu sein, um eines Tages wieder der Retter des Vaterlandes zu werden. Aber auch diese Ergießungen der reinsten Unterthanentreue vermochten nichts über ihn. Die Hand gegen Lewenhaupts Brust gewandt, wies er ihn von sich, indem er heftig *äußerte*: „Der General weiß nicht, was er spricht, und ich habe andre, weit wichtigere Dinge zu bedenken." Lewenhaupt trat einige Schritte zurück und erwiederte: „Ja, gnädigster Herr, ich weiß unglücklicherweise recht wohl, was ich sage. Ihre Majestät haben in diesem Augenblicke nichts Wichtigeres zu thun, als an Dasjenige zu denken, was ich gesagt habe. Ich bin und war immer Ew. Majestät treuer Diener; aber eben diese Treue gebietet mir, Ihnen die Wahrheit nicht zu verhehlen. Das Unglück ist ohnehin groß genug, um es noch durch ein Gefecht, in welchem die Hoffnung auf einen Sieg mehr als vermessen wäre, zu erhöhen. Hier, wo wir jetzt stehen, giebt es keine andere Wahl als Tod oder Gefangenschaft." Erst muss es knallen![1]) fiel ihm der König ins Wort. „Aber bedenken Ihre Majestät doch", fuhr Lewenhaupt fort, „dass wir ganz eingeschlossen und Ihre Soldaten so muthlos sind, dass es nicht mehr möglich ist, sie zu überreden, auf den Feind loszugehen. Ew. Majestät dürfen Ihre hohe Person nicht in des Feindes Hände liefern und dadurch Alles verloren-

1) „Först måste det smälla!"

1709 geben, wenn auch Gott uns in diesen Augenblicken hart straft. Durch Wunder hat er genugsam bewiesen, wie er Ew. Majestät und Ihren Kriegerscharen zur Seite gestanden; aber leider haben wir das nie erkannt, und deshalb ist seine Strafe nun über uns eingebrochen. Erkennen Ihre Majestät das jetzt, und bauen Sie wiederum mit festem Vertrauen auf ihn, so wird er uns auch wieder helfen. Gott hat Ihre Majestät zum Herrscher über ein Volk gemacht, und ihm sollen Sie einst Rechenschaft von Ihren Handlungen ablegen. Retten Ew. Majestät jetzt Ihre hohe Person, so kann die Vorsicht leicht Mittel finden zur Hülfe aus der gegenwärtigen Noth, und alle Ihre armen Unterthanen dürfen Erlösung von ihren langen Leiden hoffen. Gerathen Ihre Majestät dagegen in des Feindes Hände, so werden Sie, wie er es wünscht, untergehen, und wir sind dann ewige Sklaven. Ich bitte Ihre Majestät, dies wohl zu bedenken."

Zwar schien der König ungehalten über diese Ermahnung und antwortete darauf kurz: Lasst mich zufrieden! aber nach einiger Überlegung wurde sie doch besser aufgenommen, als zu vermuthen war. Das tiefe Nachdenken, worein der König verfiel, zeigte deutlich, dass er sich die Worte des redlichen Rathgebers sehr zu Herzen nahm. Lewenhaupt, der seinen Herrn nicht in dieser Überlegung stören wollte, entfernte sich und traf die Generale Poniatowsky, Sparre und Creutz vor dem Zelte des Königs; er bat sie zu vollführen, was er glücklich eingeleitet zu haben glaubte, jedoch nicht gesammelt, sondern einzeln zum König einzutreten, um durch fortgesetzte Bemühungen seine Bedenklichkeiten zu überwinden. Als Lewenhaupt darauf zum Zelte des Königs zurückkehrte, hatte Karls unbiegsames Gemüth auch wirklich den vereinten Bemühungen der ihn Bestürmenden nachgegeben. Mehr als alle Gründe hatte vermuthlich doch seine Wunde ihn zu diesem Nachgeben bestimmt, weil ihn dieselbe verhinderte, zu Pferde zu steigen und an dem begehrten Gefechte wirksamen Antheil zu nehmen. Die Frage drehte sich nunmehr nicht so sehr um die Art des Entkommens, als vielmehr um die Wahl Derjenigen, die ihn begleiten sollten. Er ernannte Poniatowsky, Lagerkrona, Sparre, Hård und Lewenhaupt dazu;

den Oberbefehl der Kavalerie wollte er Creutz und Kruse, 1709
den der Infanterie dem Gardeoberst Karl Magnus Posse übertragen. Aber Lewenhaupt hielt seine Gegenwart bei des Königs Person für entbehrlicher als bei den Truppen, und erbat sich's daher als eine Gnade, ihr Schicksal theilen zu dürfen, Frau und Kinder der Fürsorge des Königs empfehlend, wenn es seine Bestimmung sein sollte, das Leben vor dem Feinde zu verlieren. Von einer schwachen Hoffnung belebt, die Armee vielleicht nach der Tartarei führen zu können, warf er diesen Trost in des gebeugten Königs Busen. Dem Sieger (?) von Ljesna ward also nun der Oberbefehl über die gesammten Überreste von Karls Heer anvertraut; die Bagage sollte zerstört und das noch in der Kriegskasse vorhandene sächsische Geld unter die Soldaten und Offiziere vertheilt werden. Alles Übrige war den Einsichten des neuen Oberfeldherrn anheimgegeben.

Am 1/11 Juli, nachmittags, ging Maseppa mit seinen Frauen und etwa 3,000 Kosaken über den Dnjepr, um Mitternacht folgte ihm Karl in zwei langen zusammengebundenen Kähnen, die von zwölf Dragonern gerudert wurden. Das übrige Gefolge des Königs bestand in 200 Mann vom Regimente Södermanland, 300 Mann von der Abtheilung des Oberstlieutenant Funk, 500 Mann von der Abtheilung des Oberstlieutenant Silfverhjelm und den sogenannten Einspännern [1]) unter dem Oberstlieutenant Anrep. Die Überfahrt selbst war mit großen Beschwerden verknüpft, gelang indessen besser, als man es hätte vermuthen dürfen. Doch — welch' ein trauriger Tag der Trennung war dies für Karl und sein Heer! welche traurige Reise für ihn selbst! Hier, an den Ufern des Dnjepr, zerriss der Kranz unverwelklicher Lorbeeren, den die Siege von Narwa, Riga, Holowczyn (Gholowtschin) und so mancher anderer Orte um seine Stirn geflochten hatten. Als die Morgensonne des 2ten Juli ihre ersten Strahlen auf die Haiden und Steppen warf, die dem unglücklichen Karl nun, statt sonstiger Städte und Schlösser mit ihren reichen Provinzen, zu durchziehen gegeben war,

1) Dieses Corps diente vorzugsweise zur Bedeckung des Generalquartiermeisters beim Abstecken der Lager u. s. w. D. Ü.

1709 trennte ihn schon der breite Strom von Denen, mit welchen er seine Heldenbahn gewandert war, und vor deren Schwerdt, unter seiner Anführung, die mächtigsten Fürsten Europas gezittert hatten. Er mußte jetzt sein geliebtes, ihm so theures Heer einem ungewissen, schrecklichen Schicksale überlassen, um es im Leben nie wiederzusehen. — Wir haben die Scenen eines ähnlichen Riesenkampfes und die Auflösung desselben erlebt: wir haben den Abschied zu Fontainebleau gesehen. Aber noch tiefer ist unser schwedisches Herz ergriffen bei dem Abschiede Karls von seinen treuen Waffengefährten, viele hundert Meilen fern vom Vaterlande. Mit Karl wich aus dem Heere alle Zuversicht, Muth und Entschlossenheit. Weder die Befehlenden noch die Gehorchenden waren mehr dieselben. Ohne Karl konnten sie nicht bestehen, ohne ihn wenigstens nicht siegen.

Als der König abgereist war, erkannte Lewenhaupt erst das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit und neuen Pflichten, die er übernommen hatte. Nicht blos dem Könige, sondern auch dem Vaterlande sollte er nun über den Ausfall des begonnenen Trauerspiels Rede stehen. Zwar konnte er immer eine Entschuldigung darin finden, daß ihm erst dann das Kommando übertragen worden, als die Gefahr nur noch durch ein Wunder abgewandt werden konnte; aber auch diese Ansprüche würde man vielleicht an einen Mann machen, dessen Ruf ihm schon einen Platz unter den größten Feldherren damaliger Zeiten eingeräumt hatte. Unglücklicherweise gehörte Lewenhaupt nicht zu jenen außerordentlichen Männern, die sich, am Rande des Verderbens, den Zeitgenossen und der Nachwelt in ihrer wahren Größe zeigen. Er war kein Johan Banér, dessen Entschlossenheit und Muth mit der steigenden Gefahr wuchsen und der ebenso schnelle Hülfsmittel und neue Kräfte zu entwickeln wußte. — Dazu kam, daß die erlittene Niederlage und das Übermaß ausgestandener Leiden alle Bande des Gehorsams und der Folgsamkeit in der Armee aufgelöst, und Lewenhaupt, wenn auch dem Namen nach geachtet und beliebt, doch zu wenig von den Soldaten gekannt war, von welchen er neue Beweise außerordentlicher Tapferkeit und Ausdauer in Leiden und Anstrengungen fodern mußte, um sich

eine sieghafte Entwickelung der jetzigen Lage zu erkämpfen. 1709
Ein Kosake hatte versprochen, ihn durch die Steppen nach der krymischen Tartarei zu führen, und auf diese Zusage baute er die Hoffnungen, welche er dem Könige mitgetheilt hatte; allein dieser Kosake hatte entweder gefunden, dass er sein Versprechen nicht werde vollführen können, oder er hatte es bequemer gefunden, Fahnen und Soldaten zu verlassen, von welchen alles Glück gewichen war; kurz, er war verschwunden und keine Spur von ihm zu finden, als ihm nachgefragt wurde. Indessen traf Lewenhaupt Vorkehrungen zum Aufbruch am folgenden Morgen; aber wohin er sich wandte, stieß er auf Verzweiflung und Niedergeschlagenheit, und der Einzige, der noch die zerreißenden Bande der Subordination und des Vertrauens zusammengehalten hatte, war nicht mehr da, war fern, in den Wildnissen am andern Ufer des Flusses, der sich feindlich den Wünschen Aller, ihm zu folgen, widersetzte. Es wurde zum Aufsitzen geblasen, die Trommel rief zu den Fahnen; aber die tauben Ohren hörten es nicht: es war nicht mehr der Ruf zum Siege. Die Soldaten hielten sich entweder verborgen und lasen in Gebetbüchern, um sich auf einen Kampf vorzubereiten, den sie für den letzten ihres Lebens hielten, oder waren, den gegebenen Befehlen zuwider, beschäftigt, aus Baumstämmen und Brettern Flöße zum Entkommen über den Dnjepr zu zimmern. Man brachte nach dem Appel keine 6,000 Mann zusammen; die Standarte zählte kaum 30 Streiter, und auch diese Wenigen waren nicht mehr die Früheren: sogar die Offiziere überließen sich der Verzweiflung. Das Geld Sachsens war unter die Armee gekommen; Viele wünschten den Raub zu retten, den der Krieg geschenkt hatte, hoffend, durch die verpflichtenden Artikel einer Kapitulation die Überreste ihres so gesammelten Vermögens zu bergen; allein sie vergaßen, dass den Russen keine Versprechungen heilig waren [1]), und dass sie allein noch in einem möglicherweise glücklichen Gefechte die Kriegerehre und ihre Schätze würden retten können.

Die Russen hatten es jedoch nicht gleich nach der Schlacht

1) Adlerfelt, 4ter Bd., S. 96. Es wäre das höchste Unrecht, mit dem Original hier von der Gegenwart zu sprechen. D. Ü.

1709 gewagt, die Schweden zu verfolgen, aus Furcht, die Früchte der errungenen Vortheile wieder einzubüßen; sie waren gleichsam betreten, sich als Herren eines Wahlplatzes zu sehen, auf welchem Karl kommandirt hatte, und begnügten sich für jetzt damit, Poltawa gerettet zu haben. Aber nachdem die Schweden ihr Lager abgebrochen hatten und abgezogen waren, beschloss man im Kriegsrathe, den weichenden Feind zu verfolgen, denn noch waren die Vortheile des errungenen Sieges gering. Menschikow, Golizyn und Bauer wurden mit 9,000 Mann Kavalerie in dieser Absicht detaschirt [1]); ihnen folgte ein Corps Infanterie unter Wolkonsky. Aber wie sehr diese Generale auch ihren Marsch beschleunigten, so hatten die Schweden doch einen zu großen Vorsprung gewonnen, um von ihnen eingeholt zu werden. Karl war schon tief in die türkischen Steppen eingedrungen und kämpfte mit allen Bedürfnissen und der brennenden Sonnenhitze auf den versengten Feldern, wo kein Baum ihm Schatten gewährte, keine Quelle seinen Durst stillen konnte, als die Russen sich den Anhöhen näherten, welche das zerstörte Perewolotschno umgaben. Menschikow ließ bei seiner Ankunft die Pauken und Trompeten so gewaltig erschallen, dass alle Berge und Thäler davon wiederhallten [2]), wodurch die augenblickliche Gefahr in den Augen der Geschlagenen nicht wenig vergrößert wurde. Man überredete sich, es müsse die ganze russische Armee im Anrücken sein, während es doch nur ein geringer Theil derselben war, der auf schnaufenden und abgematteten Pferden anlangte. Es hätte nur Karls gesunder Gegenwart bedurft, um dieses Corps durch völligen Untergang den Verlust von Poltawa büßen zu lassen. Aber die Russen machten sich die ersten Augenblicke der Überraschung mit Klugheit zu Nutzen. Menschikow ließ Lewenhaupt sogleich mit der Drohung zur Übergabe auffodern, ihn sammt seinem ganzen Corps über die Klinge springen zu lassen, falls ein zweckloser

1) Golizyn kommandirte die Garderegimenter, Bauer die Dragoner, die zusammen nicht über 9,000 Mann betrugen. Siehe das Tagebuch, Bergmann, v. Halem, Golikow u. A. D. ü.

2) Adlerfelt, 3ter Thl., S. 295.

Kampf das Blutvergießen noch erst mehren sollte. Es war 1709 der General Creutz, der diese Botschaft vom Feinde überbrachte und neue Bekräftigungen von der Muthlosigkeit der Soldaten und Offiziere hinzufügte. Dadurch wurde Lewenhaupt zweifelhaft in seinen Beschlüssen im verhängnissvollsten Augenblicke seines Lebens. Bisher war es weder bei Karl noch seinen Unterfeldherren viel üblich gewesen, Berathungen in Kommandosachen zu halten; jetzt aber glaubte Lewenhaupt — da er doch selbst, ohne Anfrage, das Schicksal der Truppen bestimmen musste, nur der eignen Einsicht vertrauend, um dadurch Zutrauen bei seinen Untergebenen zu gewinnen — die höhern Befehlshaber zu einem Kriegsrathe versammeln zu müssen, um entscheiden zu lassen, ob man das russische Ansinnen mit den Waffen erwiedern, oder sich geduldig den Fesseln unterwerfen solle, die der Feind den sieggewohnten Händen anbiete. Zwar ertönten aus dem Munde der Generale und Obersten jetzt ebenso mannhafte Worte als ihre Degen tapfere Thaten unter Karls Anführung vollbracht; man wollte lieber als Karls würdige Schüler den Tod auf dem Schlachtfelde wählen, als das Elend einer erniedrigenden Gefangenschaft; aber dieser Muth der höhern Offiziere entsprach der Stimmung unter der Mannschaft nicht, auf welche man nicht mehr bauen durfte. Oberst Dücker, sonst als ein unverzagter Mann bekannt, betheuerte, dass die Soldaten beim ersten Zusammentreffen mit dem Feinde die Gewehre wegwerfen würden; Andre erinnerten an den Mangel an Ammunition und die Unbrauchbarkeit der vorhandenen. Lewenhaupt, der gleichwol noch auf eine Sinnesänderung unter den Soldaten hoffte, trug den Offizieren auf, die Gedanken derselben auszuforschen. Doch gerade dieser Schritt, wenn er darauf berechnet war, sich dadurch Gewissheit über die Stimmung der Armee zu verschaffen, war eher der Weg, das allgemeine Vertrauen einzubüßen, zumal in einem Augenblicke, wo es noththat, dass die Befehlenden als kräftige Verkünder eines gewissen Sieges auftraten, nicht aber als unschlüssige und kleinmüthige Forscher. Auch fielen die empfangenen Antworten wenig zu des Anführers Zufriedenheit aus. Nach seiner eignen Äußerung waren diese weder das

1709 Eine noch das Andre, und er konnte aus Dem, was ihm gemeldet wurde, den Ausdruck derjenigen Gleichgültigkeit nicht verkennen, der sich überall offenbart, wo der Mensch an Allem verzweifelt, Alles für verloren hält. Die Soldaten, so lauteten diese Rapporte, wollten thun, was ihre Kameraden thäten, wenn der Feind nicht allzu mannstark käme. — Das hauptsächliche Unglück lag hier gewiſs darin, daſs Lewenhaupt in keiner nähern Berührung mit der Mannschaft stand; denn nun kannte man ihn nicht, und bedachte sich, seinen Befehlen zu gehorsamen. Er berichtet selbst, daſs, als er am Morgen, in der Absicht aufzubrechen, dem ihm zunächst stehenden Regimente, Meyerfelts Dragonern, zugerufen: Aufgesessen! Bursche! Auf! Nun ist es Zeit aufzusitzen! Keiner ihm auch nur eine Sylbe geantwortet, sondern daſs ihn Alle angeglotzt, als wenn sie ihn für toll gehalten. Die Bestürzung hierüber mehrte seine Unschlüssigkeit, und doch war es allein festes und rasches Handeln, was möglicherweise noch einen Weg zu ehrenvoller Rettung bahnen konnte. Hätte Lewenhaupt sich, wie Karl so oft, überzeugt, daſs ihm Alle folgten, blindlings auf den Feind stürzen können, so wäre das Schicksal der Armee nicht so schnell entschieden gewesen, als nun. Denn ungeachtet der Versicherungen der Offiziere vom Gegentheil, waren die Erinnerung an frühere Heldenthaten und der Glaube an neue keineswegs ganz bei den Soldaten erloschen. Auf die von Regiment zu Regiment gesandte Rundfrage, ob man sich stark genug glaube, den Feind zu werfen, erwiederten die albedyhlschen Dragoner: Warum frägt man uns nun? Sonst hat man uns nie um unsre Meinung befragt, sondern nur immer darauf losgehen geheißen. Wir können nicht wissen, ob wir die Russen schlagen werden, aber wir wollen thun, was in menschlichen Kräften steht [1]). Die Leibdragoner und andre Regimenter waren von gleichem Geiste beseelt und wollten lieber aufs Äußerste kämpfen, als sich dem Feinde ergeben. Vor einigen Monaten, hieß es unter ihnen, wurde nie auf die Anzahl der

1) Pipers Lebensbeschreibung.

Feinde gesehen, die wir bekämpfen sollten, sondern nur ge- 1709
fragt, wo sie stünden, da wir denn mit Zuversicht auf sie losgingen, ohne uns um die ungleiche Zahl und die lokalen *Hülfsmittel* des Feindes zu bekümmern. Nun dagegen *sammelten* die Befehlshaber Stimmen, ob man sich ergeben oder schlagen sollte. — So veränderlich sind die Menschen im Glück und im Unglück![1])

Es waren der Generalmajor Creutz, der Oberst Dücker, der Oberstlieutenant Trautvetter und der Generaladjudant Graf Douglas, welche abgesandt wurden, mit Menschikow zu unterhandeln. Die Bedingungen der Kapitulation waren *bald abgeschlossen*[2]), in deren Folge die Überreste der stolzesten Armee, welche Schweden jemals aufzuweisen hatte, noch im hochmüthigen Ansehen vieljähriger Sieger stehend, ihre Waffen und Trophäen einem Feinde ausliefern mussten, der es kaum wagte, sich als Überwinder eines Heeres anzusehen, vor welchem er stets gezittert hatte, und dessen Truppen sich in einem sehr elenden Zustande befanden[3]). Kaum war das Resultat

1) Graf Bondes Leben in Ennes „Biogr. Minnen", 2ter Thl., S. 350.

2) Die Kapitulationspunkte waren folgende: Alle schwedischen Truppen unter des Grafen Lewenhaupt Befehl strecken die Waffen und liefern ihre Pferde ab, die Offiziere ausgenommen. Die Gemeinen behalten ihre Uniformen, bleiben aber in Gefangenschaft bis zum allgemeinen Frieden oder bis zur Auswechslung. Die Offiziere behalten ihre Bagage, werden beim Frieden ohne Ranzon frei und sollen während ihrer Gefangenschaft gut gehalten und wol auch auf kürzere Zeit beurlaubt werden. Das Geschütz, die gesammte Ammunition und die Kriegskasse werden dem Czar übergeben. Die Saporoger, welche sich noch bei der Armee befinden, sollen ausgeliefert werden.

3) Man gab uns zu erkennen, dass die Armee kapitulirt habe. Darauf rückte das Dragonerregiment des General Bauer von den Anhöhen herab, um die Waffen und Trophäen der Armee in Empfang zu nehmen, und ich hatte nun Gelegenheit, die erbärmliche Haltung zu sehen, worin sich diese Dragoner befanden, indem beim Hinabreiten von den Anhöhen mehre Pferde von jeder Eskadron aus Mattigkeit zusammenstürzten und die übrigen wankend und keuchend dastanden, sodass unsre stolz aufrückenden Eskadronen sie hätten über den Haufen reiten können. Gewehre, Pauken, Standarten wurden vor diesen bedauernswürdigen russischen Eskadronen auf einen Haufen geworfen, und die

1709 der gepflogenen Unterhandlungen bekannt, als man die bisher sehr schwachen Eskadronen und Kompagnien plötzlich anwachsen sah. Lewenhaupt selbst gesteht, dass er erstaunte, die Armee so mannstark zu sehen. Was unterschrieben war, ließ sich doch nun nicht mehr ändern.

Als aber die Kapitulation nun realisirt werden sollte, als die Waffen, welche die Armee bisjetzt mit Ehren getragen, die Fahnen und Standarten, welche bisher zum Siege geführt hatten, übergeben werden sollten, da behaupteten die drückenden Gefühle ihr Recht: Soldaten und Offiziere stürzten sich aus Verzweiflung in die Wogen des Dnjepr; Verwundete rissen den Verband ab und öffneten die kaum verharrschten Wunden, damit die tödtliche Luft schneller zur Erreichung eines Lebensziels führen möchte, das sie in den oft bestandenen Schlachten nicht hatten erreichen können. Man sah Krieger mit verstümmelten Armen sich in den Strom stürzen und freiwilligen Tod den Fesseln vorziehen, die ein bis dahin immer besiegter Feind ihnen anzulegen im Begriff stand [1]).

Welchen Ausfall eine fortgesetzte Vertheidigung, ein Kampf auf Leben und Tod gehabt, ist schwer zu sagen. Nach Lewenhaupts, Creutzs und Gyllenkrooks einstimmiger Aussage lag keine Rettung im Gebiete der Möglichkeit, und wir fragen, auf jene Männer uns stützend, wohin die Armee auch nach einem glücklich bestandenen Gefechte sich hätte wenden sollen, entblößt von allem Kriegsbedarf und Lebensmitteln in einer ganz fremden Gegend? Aber ohne diese Fragen genügend beantworten zu können, scheint es uns doch, als wenn das endliche Schicksal der schwedischen Armee nie unglücklicher ausfallen konnte als durch eine Kapitulation. Denn wie viele der edeln Krieger, welche man durch diese traurige Kapitulation dem Vaterlande erhalten wollte, sahen dasselbe wol jemals wieder? Von den Soldaten vielleicht kaum tausend. Die Meisten fanden ihren Tod in den siberischen Einöden oder

Mannschaft ritt unbewaffnet davon. Dies war ein so rührender Anblick, dass man sich der Thränen dabei nicht erwehren konnte. — Pipers Leben von Ennes.

1) Siehe die Anl. III.

in den Bergwerken des Urals. Und welches Unglück brachte 1709
diese Kapitulation daneben nicht über das nun bloßgestellte Vaterland; welche Vortheile gewährte sie nicht dem russischen Selbstherrscher! Innerhalb des kurzen Zeitraumes von drei Tagen sah er seinen gefürchteten Gegner geschlagen und auf der Flucht, dessen Armee vernichtet oder in seiner Gewalt, das eigne Land wie durch einen Zauberschlag befreit und sich selbst in der Lage, seine Eroberungspläne gegen Schweden ungehindert fortzusetzen. Durch die Kapitulation von Perewolotschno erlangte der Sieger erst, was er bei Poltawa nicht errungen hatte; hier erst ärntete er die Früchte eines vollkommenen Sieges [1]).

Die gefangene Armee wurde vorläufig nach Poltawa zurückgeführt, wo sich anfänglich, obgleich in einem noch rohen Zeitalter und unter einem rohen Volke, die der Tapferkeit gebührende Achtung geltend machte. Aber Barbaren sind eines dauernden Edelmuthes selten fähig, und die edelsten schwedischen Männer, sonst der Gegenstand, worauf ganz Europas Blicke gerichtet waren, unterlagen bald der Behandlung eines asiatischen Gewaltherrn. Über den Triumphzug, den der Czar mit den Gefangenen in Moskau anstellte, ehe sie über das weite Czarenreich zersplittert wurden, lässt sich nichts sagen. Die Staatsklugheit schien dieses Schauspiel von ihm zu fodern; er wollte dem Nationalstolze durch diesen Aufzug schmeicheln und dem Volke seine langwierigen Leiden und Anstrengungen damit vergelten. Dass aber ein **Piper**, ein **Lewenhaupt**, ein **Hermelin** [2]) u. A., die das wechselvolle Schick-

1) Theatrum Europaeum von 1709 sagt S. 301: Der Zufall gab den Russen 112 Fahnen und Standarten und 31 Kanonen. Den Betrag der Kriegskasse kennt man nicht; die Russen gaben ihn auf mehre Millionen an. An Gelde gebrach es Karl auch nicht, wol aber an Kugeln und Pulver, an Lebensmitteln und Fourrage.

2) Da Hermelin als Staatssekretär Karls scharfe Manifeste schrieb, so fiel des Czaren Hass vorzüglich auf ihn. Man hat nie mit Gewissheit erfahren können, wo dieser gelehrte Mann sein unglückliches Leben endigte. Dass er aber als ein Opfer grausamer Behandlung fiel, scheint nur zu gewiss.

Ennes widerlegt das Gerücht, dass ihn der Czar vor seinem Zelte habe niedermachen lassen, und führt dagegen die von Müller in seiner Ge-

1709 sal in des Czaren Hände geführt hatte, seinem wilden Zorne bloßgestellt wurden, beweist, dass, obgleich er sich bemühte, sein Russenreich dem europäischen Staatskörper einzuverleiben, er doch selbst kein Europäer an Sitten und Denkart war [1]).

Siebentes Kapitel.

Eindruck der Schlacht von Poltawa auf die Regenten in Europa und auf das schwedische Volk. — Augusts erneuerte Ansprüche auf die polnische Krone. — Krassows Verhalten in Polen und seine Schritte, um sein Corps zu retten. — Frederik der Vierte, lange auf einen Krieg mit Schweden bedacht, unterhandelt um Beistand mit andern Mächten, erneuert das alte Bündniss mit August und Peter, und rüstet sich, ungeachtet der getheilten Meinung in seinem Conseil, zu einem schnellen Angriff auf Schonen. — Stenbocks Vorkehrungen dagegen. — Frederiks Manifest. — Reventlow und die übrigen dänischen Heerführer. — Landung der Dänen in Schonen im November 1709. — Stenbocks Vertheidigungsanstalten. — Anfängliche Unthätigkeit der Dänen; ihr Vordringen fast ohne Widerstand bis nach Karlshamn im Januar 1710 und schnelle Rückkehr nach Christianstadt. — Stenbocks fernere Vertheidigungsmittel. — Zusammenziehung eines Armeecorps bei Weriö; dessen Zustand und Einübung. — Stenbocks Ausbruch gegen die Dänen. — Rückzug der Dänen nach Helsingborg, verfolgt von Stenbock. — Schlacht bei dieser Stadt. — Die Dänen räumen die Stadt und kehren schleunig nach Seeland zurück. — Zustand an der norwegischen Grenze. — Ausbruch der Pest in Stockholm.

Das Gerücht von der unglücklichen Schlacht von Poltawa machte ganz verschiedene Eindrücke auf die europäischen Fürsten. Es war eine Folge der früheren Verhältnisse Schwe-

schichte des russ. Reichs bestätigte Vermuthung an, wornach der Unglückliche in ein astrachansches Kloster eingesperrt wurde, wo er nur mit den Mönchen Umgang pflegen durfte. 1712 soll er noch auf den Gefangenlisten gestanden haben, 1718 jedoch nicht mehr. Pipers und Lewenhaupts hartes Schicksal ist zu bekannt, um es hier wiederzuerzählen. D. Ü.

1) Theatr. Europ. für 1709, S. 307.

dens zu den Nachbarstaaten, daſs seine Siege, sein Ruhm 1709
mit einem Ärger angesehen wurden, der durch jede neue Siegesnachricht wuchs und nur den günstigen Augenblick erwartete, um mit gutem Erfolge in offenen Krieg auszubrechen. Der schwedische Geist hat, auch unter der fortschreitenden Bildung, noch als Erbsünde jenen Übermuth der alten Wikinger beibehalten, der leicht Feinde macht. Gustaf Adolfs großes Leben und die mächtigen Thaten der Karle hatten den Nationalstolz, vielleicht bis zum Übermuth, gesteigert. Die blinde Bewunderung aller Eroberungen und der Waffenruhm nährten die Lust am Kriege, aber sowol die schon gewonnene, als die noch nachgestrebte Kriegsehre erzeugten bei den Nachbaren jenen unversöhnlichen Neid, worüber Bengt Oxenstjerna seine klugen Betrachtungen anstellte, und wovor er seinen jungen König warnte. Kaum waren auch die Schlacht von Poltawa und ihre nächsten Folgen bekannt geworden, als auch August schon seine Ansprüche auf den verlornen Thron erneuerte und Europa die Gründe für seine im Stillen betriebenen Rüstungen entwickelte, Frederik der Vierte von Dänemark aufs Neue den Fehdehandschuh zum Bruderkriege hinwarf, Holland und England ihre Schadenfreude nicht mehr zurückhielten, und sogar der neue König von Preußen lüsterne Blicke auf die möglich zu erhaschende Beute warf. Czar Peters Gesandten zu Kopenhagen, Berlin und Dresden stellten Freudenfeste an, sodaſs man sich in die russische Hauptstadt darüber versetzt glauben konnte: so hochlaut war die Freude, so verunglimpfend der in Reden und Handlungen, mit der Feder und dem Pinsel zu Tage gelegte Jubel über das Unglück der Schweden! Nur der deutsche Kaiser und der König von Frankreich erlaubten den fremden Botschaftern an ihrem Hofe keinen solchen Ausbruch der Verhöhnung des Überwundenen. Dieser edlern Denkart zweier Fürsten schloſs sich die Stimmung der Unterthanen an; denn wo der Haſs gegen Schweden kein Nationalgefühl geworden war, ging die bisher für Karl gefühlte Bewunderung in ein ebenso allgemeines Bedauern mit seinem Unglück über. Das Gerücht davon konnte nur für Schwedens Feinde eine Veranlassung zur Freude werden; sie war für diese, was das neunundzwanzigste Bulletin Na-

1709 poleons ein Jahrhundert später für Frankreichs Feinde wurde: das Signal der Rache und Raubgier, um von allen Seiten über den verwundeten Löwen herzufallen. Dass in Schweden die Nachricht von den unglücklichen Begebenheiten allgemeine Bestürzung verbreiten musste, war ganz natürlich. Lange vorher, lange vor der traurigen Wirklichkeit, hatten sich dort böse Ahnungen von annahenden Gefahren vieler Gemüther bemächtigt, denn Karls abenteuerliches Unternehmen ließ wenigstens den Einsichtsvollern die Möglichkeit eines übeln Ausgangs befürchten. Ehe noch der Würfel gefallen war, der das Schicksal der Armee entschied, waren schon Gerüchte im Umlauf, die Karl das eine Mal nebst seinem Heer nach Moskau, der Russen heilige Stadt, führten, das andre Mal ihn eine völlige Niederlage erleiden, selbst umkommen und die Früchte eines neunjährigen glücklichen Krieges mit einem Schlage verlorengehen ließen. Anfangs fanden die Siegesgerüchte Glauben; denn der Mensch glaubt gern, was seinen Wünschen entspricht. Bald aber waren die fremden Tagesblätter mit Nachrichten von des Königs Blessur, seiner Flucht zu den Türken, von der Auflösung und Gefangennehmung der Armee angefüllt, und Karl selbst beeilte sich, durch eigne Abgesandte die unglücklichen Nachrichten zu bestätigen. Tief betrauerte das Land den erlittenen Verlust: die Blüte seiner Ritterschaft, der kraftvollen Söhne des Volkes, welche mit heroischer Aufopferung dem Rufe ihres Königs folgten, war nicht mehr; — der Kern der schwedischen Macht war verlorengegangen bei Poltawa und am Dnjepr. — Dennoch verzweifelte man nicht. Schmerz und Kummer ob des harten Verlustes wurden vergessen bei dem Gedanken an das bewahrte Leben des Königs, und der gemeine Mann trauerte fast am meisten darüber, ihn unter einem Volke zu wissen, das in Schweden nur mit einer Art von Abscheu und Entsetzen genannt wurde. Aber die vielen neuen Feinde und Gefahren, welche ringsum aufwuchsen, lenkten die Gedanken bald von den ebengeschehenen Unglücksfällen auf die Gegenwart und stärkten zu neuen Anstrengungen und Thaten.

Auf die Nachricht von Karls Niederlage war August

der Erste, der wieder feindlich gegen Schweden auftrat [1]), 1709
und der in einem langen Manifeste zu beweisen suchte, daſs seine Verzichtleistung auf die polnische Krone ihm abgedrungen worden und daher kraft- und wirkungslos sei; weshalb er auch zurücknehmen wolle, was ihm von Gott- und Rechtswegen gehöre. Rühs sagt: „die im Manifeste aufgestellten Gründe waren oberflächlich, die Worte desselben erbärmlich"; und vielleicht ist die Wahrheit nie reiner ausgesprochen, als in diesen Worten. Aber es lag der eigentliche Grund in Sinjawski's und Rußlands vereinigten Waffen und dem Wankelmuthe der Polen, und so von beiden Seiten unterstützt, ward es dem König August leicht, über Stanislaw in Polen selbst zu triumphiren.

Wir haben schon oben erwähnt, daſs Krassow, als ihn des Königs Befehl, sich der Ukraine zu nähern, traf, unwirksam in Großpolen stand. Das ganze Armeecorps dieses Generals bestand von Anfang her aus lauter Kavalerie. Schon als sich das Unglück bei Ljesna zugetragen hatte, betrachtete Karl das krassowsche Corps als eine Reserve, die bestimmt wäre, seine durch Strapazen und Gefechte gelichteten Reihen zu ergänzen. Zu dem Ende hatte er schon im Dezember 1708 Befehl ertheilt, ungesäumt aus Wismar, Pommern und den übrigen schwedisch-deutschen Provinzen 8 Regimenter Fußvolk, nebst 1200 Mann vom Kommando Ekeblads in Elbingen, und 9,000 Dragoner zur Verstärkung Krassows abgehen zu lassen. Diese Truppen stießen auch nach einigem Zaudern zusammen. Krassow hatte sich bereits dem Kriegstheater genähert und stand in der Nähe von Krakau, als er, bald nach empfangener Nachricht vom Ausgange der poltawaer Schlacht, die Vereinigung mit der von

1) Darin mag der Verfasser dieser Geschichte irren.

„Ein Zug nach Polen war bereits beschlossene Sache, als die Nachricht von der Katastrophe bei Poltawa in Sachsen anlangen konnte"

sagt Böttiger im 2ten Bande seiner Geschichte Sachsens, S. 250, und in der Anmerk. zur nämlichen Seite:

„Es ist ungegründet, daſs die poltawer Schlacht August erst zum Bruch des altranstädter Friedens vermochte; es war schon beschlossene Sache." D. Ü.

1709 den Ostseeufern angelangten Verstärkung bewerkstelligte, die wegen Krankheit des Gouverneur von Wismar, des General Ridderhjelm, von dem Oberst Schulz angeführt wurde. Aber jene unglückliche Schlacht machte nun die Lage Krassows sehr misslich, und bald verwickelte er sich in allerlei weitreichende Verhältnisse. Von einem Marsche durch Volhynien und die Ukraine, um die große Zahl der bereits auf russischem Boden gefallenen oder in russischen Ketten schmachtenden Opfer noch zu mehren, konnte die Rede nun nicht mehr sein; es galt vielmehr, dem Vaterlande das einzige Heer zu erhalten, das der verderbliche Krieg noch verschont hatte. Denn es war leicht vorauszusehen, dass August, der sogleich vom Konföderationsmarschall Dönhoff förmlich eingeladen worden, nach Polen zurückzukehren, unterstützt von seinen bisherigen wie von den wiedergefundenen Anhängern, und verstärkt durch das russische Heer, welches unter Anführung des General Golz den polnischen Boden betreten hatte, Krassow und Stanislaw bald überlegen sein würde. Ersterer war daher nur darauf bedacht, beizeiten davonzukommen, und näherte sich zu diesem Ende über Krakau Kalisch, wo er bei Wielun, an der schlesischen Grenze, Lager schlug. Nicht weit von da standen auch die Sachsen, unter Anführung ihres Königs; und nun vermuthete man nicht blos, dass es hier auf eine Schlacht abgesehen, sondern auch, dass Krassow, da August durch Widerrufung der altranstädter Stipulationen offenbar den Frieden gebrochen hatte, beordert wäre, einen neuen Einfall in Sachsen zu unternehmen. Einen solchen Schritt befürchtete August um soviel mehr, als Krassow zu Karls verwegensten Anführern gehörte, dessen Muth mit der Gefahr wuchs. In Sachsen wurde deshalb alle waffenfähige Mannschaft aufgeboten, und der deutsche Kaiser glaubte sich zu der Erklärung veranlasst, dass er den befürchteten Einfall als einen Angriff auf seine eignen Staaten ansehen werde. Alle diese Befürchtungen waren jedoch ganz überflüssig. Die durch zwölf russische Regimenter verstärkte sächsische Armee befand sich bald in einer Lage, wo sie eher eine Schlacht hätte suchen, als zu vermeiden trachten sollen, und Krassow war allein darauf bedacht, sein Heer auf schwedisches Gebiet zu retten.

Er wandte sich also gegen denjenigen Theil der preußischen Besitzungen, wo der Weg nach Pommern am kürzesten war, und begehrte vom König Friedrich freien Durchmarsch. Aber der König, ob aus Furcht vor der Pest, die in Polen wüthete und wovon also Krassows Heer leicht angesteckt sein konnte, oder infolge der von Sachsen und Dänemark eröffneten Unterhandlungen, um Preußen in ihr gemeinschaftliches Interesse zu ziehen — verweigerte den freien Durchzug durch seine Staaten und fügte die Drohung hinzu, dass er, sofern der Durchmarsch dennoch versucht werden sollte, Gewalt gegen Gewalt setzen wollte. Als Krassow nun sah, dass auf friedlichem Wege nichts zu bewirken war, beschloss er, trotz der Drohung dennoch durch die preußischen Länder zu dringen, und rückte daher auf Driesen vor, vonwo die pommersche Grenze am nächsten zu erreichen war. Der Marsch geschah in größter Ordnung; das Heer marschirte auf der großen Landstraße ohne Halt zu machen; man begehrte keine Quartiere und bezahlte Alles mit baarem Gelde. Nirgends zeigte sich ein Widerstand: der König von Preußen ließ es bei der Drohung bewenden. Auffallend aber war es, dass August keinen einzigen Schritt that, um Krassow den Weg zu versperren — eine Gleichgültigkeit, die seinem Bundesgenossen, dem König von Dänemark, die Augen hätte öffnen müssen; denn nun konnte derselbe, aus Besorgniß vor dem krassowschen Corps, nicht mehr mit gesammelter Macht gegen Schweden auftreten. Gleich der schwedischen Armee übergab nun auch Stanislaw binnen Kurzem sein Königreich Polen dem Gegner, nachdem fast alle angesehenen Männer, mit alleiniger Ausnahme einiger wenigen, z. B. des Feldherrn Potozki und des Fürsten Wiesnowiecki, wie das Glück Karl und dessen Schützling den Rücken gekehrt hatten. 1709

Frederik der Vierte, den wir gleich zu Anfang des Krieges, durch Karls unvermuthete Landung auf Seeland, gezwungen sahen, dem Bündnisse von 1699 mit August und dem Czar Peter zu entsagen, hegte von diesem Augenblick an keinen sehnlichern Wunsch als die Erneuerung dieser Allianz, und bemühte sich deshalb, sich selbst und Andre zu überreden, wie das alte, zwar durch zufällige Ereignisse ge-

1709 störte Bündniss gleichwol als noch bestehend anzusehen wäre. Des Königs desfälligen Wünsche gewannen von Jahr zu Jahr neue Nahrung, theils durch die fortwährenden Streitigkeiten mit dem Herzoge von Gottorf und Schwedens allemal drohende Dazwischenkunft, theils durch Augusts eindringliche Aufmunterung und des Czaren Verheißungen auf Subsidien. Karls Glück band dem dänischen König jedoch die Hände; seine Vermittlung misslang bei mehren Höfen, wo er für August auf Unterstützung antrug, und die Unterhandlungen um thätige Hülfe für ihn selbst, im Fall eines Friedensbruches, hatten keine glücklicheren Erfolge. Weiter wagte er sich jetzt noch nicht, aus Furcht, sein Land in plötzliches Verderben zu stürzen. Erst als Karl sich mit seiner ganzen Macht gegen Russland wandte, und der Czar infolge der ihn bedrohenden Gefahr seine Anerbietungen wegen Hülfsgelder bedeutend steigerte [1]), kamen Mehre von der Umgebung des Königs und auch der König selbst auf den Gedanken, es sei der rechte Augenblick zu einem Friedensbruche mit Schweden jetzt gekommen, und diese Meinung fand um soviel leichter Eingang, da die Entfernung der schwedischen Armee aus der Heimath und die ihr schon zugestoßenen Unglücksfälle Karls Feinde hoffen ließen, er habe bald das Ziel seiner Kriegswanderung erreicht. Im dänischen Staatsrathe waren die Meinungen hierüber jedoch noch sehr getheilt. Frederik der Vierte war, wie es Königen zu geschehen pflegt, von zwei entgegengesetzten Parteien umgeben, die um Einfluss auf ihn und den Gang der Regierung kämpften. Zur einen Partei gehörten die Geheimenräthe Wibe und Walter, die den Leidenschaften und Neigungen des Königs schmeichelten, weil sie so den sichersten Weg zu Einfluss und Ehrenstellen zu wandern meinten, und zu ihnen gesellten sich die Hofkabalanten und Glücksritter nebst einigen auswärtigen Gesandten, die Dänemarks Theilnahme am Kriege wünschten. Zur Gegenpartei gehörten dagegen der Staatsminister Lente, der Finanzminister Holstein und des Königs Jugendfreund Ulrich Adolph Hol-

1) Namentlich eine Million Thaler an Hülfsgeldern für die Ausrüstung der Flotte. D. ü.

stein, alle Drei im Staatsdienste ergraute und mit der Verwaltung des Landes vertraute Männer. Dänemarks Kräfte wie dessen Bedürfniss friedlicher Ruhe und ungerüsteten Zustand kennend, widerriethen diese Männer den Krieg, und besonders die Eile, womit derselbe betrieben werden sollte. Sie zeigten, wie des Czaren Macht am Gestade der Ostsee eines Tages gefährlicher sein möchte als die schwedische Herrschaft, und Holstein meinte, man müsse niemals zugeben, dass er dort festen Fuß fasse. Sein heller Blick durchdrang mit prophetischem Geiste Gegenwart und Zukunft; er huldigte noch immer der alten Meinung, als Dänemark sich in den Besitz Livlands zu setzen strebte, dass kein Russe, er möge Hoch oder Niedrig sein, dort eine Wohnung haben dürfe [1]). 1709

Indessen trat Frederik der Vierte eine Reise nach Italien an, nach der Meinung Einiger von Denen dazu beredet, die den Krieg abzuwenden suchten, nach Andern aber von der Partei dazu vermocht, welche hoffte, dass ein neues Bündniss nicht umgangen werden könnte, wenn der König über Dresden zurückreiste. Kaum war er im Januar 1709 in Venedig angelangt, als auch schon die vom russischen Minister in Wien begleiteten Gesandten Augusts sich bei ihm einfanden, in der Hoffnung, sogleich eine neue Allianz zu vermitteln; allein aus Unwillen über den russischen Begleiter wich der König jeder Unterhandlung aus und wollte erst von solchen Angelegenheiten hören, wenn er nach Dresden gekommen. — Als er aber hier

1) Indem wir nach einer fast vierjährigen, aber nicht von uns verschuldeten Unterbrechung den Faden dieser Geschichte hier wieder aufnehmen, müssen wir zugleich mehr als bisher Theil an ihrer Fortsetzung nehmen, und ersuchen daher den geehrten Leser, uns von nun an nicht mehr als bloßen Übersetzer anzusehen. Es könnte nur störend auf den Vortrag einwirken, wollten wir alle diejenigen Berichtigungen und Vervollkommnungen, die wir größtentheils der Benutzung des hiesigen königl. Geheimarchivs und des Archivs der vormaligen Kriegskanzlei verdanken, als Anmerkungen hinzufügen, und da wir mit dem Herrn Auctor des schwedischen Originals über diesen Gegenstand einverstanden sind, so sei unsre Sprache von nun an auch gemeinschaftlich. Nur die dem Contexte von uns angehängten Noten unterscheiden wir noch durch ein J.

1709 etwa um die Zeit, als Karl bei Poltawa seinem Schicksale erlag, angelangt war, ließ er sich, im Gewirre unaufhörlicher Festlichkeiten, sehr bald überreden, in Augusts Wünsche zu willigen. Das Bündniss ward abgeschlossen und sogleich von beiden Königen ratifizirt. Der wesentliche Inhalt desselben war die Erneuerung des Traktats von 1699. Frederik der Vierte versprach, sobald er mit dem Czar eine ihm günstige Allianz werde abgeschlossen haben [1]), von Dänemark und Norwegen aus in Schweden einzufallen. Dem Herzog von Holstein-Gottorf und den schwedisch-deutschen Besitzungen sollte völlige Neutralität zugestanden und der König von Preußen und der Kurfürst von Hannover eingeladen werden, dem Bündnisse beizutreten. In Dresden wurde dem dänischen König die Eroberung von ganz Schweden von allen Seiten als eine leichte Sache geschildert, weshalb denn auch die beiden nunmehr aufs Neue alliirten Fürsten miteinander nach Berlin reisten, um den neuen König von Preußen persönlich zum Beitritt des abgeschlossenen Bündnisses einzuladen. Es mochte dem Letztern nicht an Lust fehlen, dem Bunde beizutreten, allein die stipulirte Neutralität der schwedisch-deutschen Provinzen gab ihm wenig Aussicht auf Erweiterung seines Länderbesitzes, und so lehnte er die Verbündung mit der Entschuldigung ab, dass er zuvor den Fortgang der Begebenheiten abwarten wollte.

1) Diese Clausel wurde wohlweislich hinzugefügt, sagt Riegel, denn lange schon hatte des Czaren Abgesandter Urbig von Millionen geprahlt, die sein Herr dem König von Dänemark als Subsidien zahlen wollte, ohne dass von den Verheißungen klingende Wahrheiten sich offenbarten; ja derselbe konnte sich nicht einmal durch schriftliche Vollmacht dahin legitimiren, dass er zu Verheißung so großer Unterstützungen autorisirt war, bis er endlich in der Folge einen amsterdamer Kaufmann vermochte, Friedrich IV. auf das Haven Conto einige Tonnen Goldes zu zahlen. Ein mäßiger Diplomat war auch dieser Envoyé Urbig; denn als er nachmals an den dänischen General Christian Detlew Reventlow schrieb und denselben ersuchte, den König möglichst anzutreiben, damit der Krieg gegen Schweden angefangen werde, war er so unvorsichtig, diesen Brief blos mit der Adresse: „An den Grafen Reventlow" zu versehen, worüber das Schreiben von Hamburg aus an den Grafen Heinrich Reventlow kam, der am gottorfischen Hofe stand. Nachdem Dieser den ganzen Inhalt des Schreibens dem schwedischen Minister Vellingk offenbart hatte, sandte er es mit vielen Entschuldigungen an seine Adresse. J.

Der zahllosen Festlichkeiten müde, womit der König von 1709
Preußen klugerweise allen ernstlichen Unterhandlungen mit seinen hohen Gästen auszuweichen suchte, kehrte **Frederik der Vierte** in seine Staaten zurück, und kaum hatte er den Fuß auf seeländischen Boden gesetzt, als auch schon der Wunsch, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu beschleunigen, seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Der Ausrüstung der Armee wandte er seine ganze Aufmerksamkeit zu, und gewiss war dieselbe auch gut gekleidet und bewaffnet [1]), aber an dem Wesentlichen, das der Fortgang des Krieges erfoderte, fehlte es. Seine Minister wünschten daher, dass die Kriegserklärung so lange verschoben würde, bis die Rüstungen vollendet worden. **Lente's** Ansichten, die er in mehren Briefen an seinen Bruder [2]) äußerte, zeigen den damaligen Stand der Dinge und den Mangel an Vorkehrungen, als der Krieg erklärt werden sollte. „Haben die Schweden durch die poltawaer Schlacht so Viel verloren", schreibt er, als das Gerücht von dieser Schlacht nach Dänemark gedrungen war, „und sind sie so sehr geschwächt worden, so verlieren wir nichts dadurch, dass wir uns mit unsrer Ausrüstung Zeit nehmen. Der Krieg kommt niemals zu spät, wenn er mit Klugheit angefangen wird. Aber weder der Mangel noch die darüber angestellten Betrachtungen können uns aus der Verblendung zum Nachdenken bringen. Zu spät untersuchten wir unsre Bedürfnisse an Munition, Proviant u. dergl. Der Mangel ist daher auch groß." — Und an einer andern Stelle äußert er sich folgendermaßen: „Man gestattet mir hier so wenig Zeit, dass ich die Hälfte von Dem, was mir aufgetragen, vergesse. Man sollte glauben, diese Verlegenheit rühre von unsern großen Rüstungen her, aber weit entfernt, kommt sie vielmehr daher, dass wir uns nun so langsam anschicken, dass man meinen sollte, wir wären nicht recht mit uns selbst einig, ob wir Krieg haben wollen, oder nicht. Die Pläne sind entworfen, aber nichts definitiv beschlossen. An Korn und Geld,

1) Besonders die Reiterei, welche eine dreifache Kleidung hatte. Sie war mit breiten Pallaschen, Brustharnischen und eisernen Calotten versehen. Die letzteren wurden in die Hüte gelegt, wenn es zur Attake ging, um den Kopf gegen Hiebe zu schützen. Stenbocks Leben, 2ter Theil.

2) Den geheimen Conferenzrath.

1709 kurz an allem Wesentlichen gebricht es, und obgleich von diesen Mängeln noch keinem abgeholfen, will man den Feldzug doch im nächsten Monat eröffnen. Wir werden den Krieg allein zu führen haben und uns noch glücklich schätzen müssen, wenn der Czar uns als seine Kameraden duldet [1])." — Des Finanzministers Holstein Einreden waren noch kräftiger. Er stellte vor, wie die Kriegskasse so schlecht beschaffen, dass die Bestreitung der Kosten zu Contrahirung neuer Schulden führen werde, zumal in einem Jahre, wo der Misswachs alle Lebensmittel zu doppelten Preisen gesteigert hätte. Er bewies in klaren Worten, wie der Credit, der sich eben durch Abtragung einiger Millionen auf die Staatsschulden etwas gehoben, durch einen neuen Krieg nothwendig zu Grunde gehen müsse. Doch alle diese Zweifel wusste das russische Gold zu beseitigen, das zu bequemer Zeit, nicht zu Subsidien, sondern zu Bestechungen der vornehmsten Günstlinge des Königs angewandt wurde, damit diese nun ihrem Herrn unaufhörlich die Nothwendigkeit des Krieges mit Schweden und die Vortheile, welche Dänemark daraus ziehen werde, vorstellen möchten. Im Einverständniss mit diesen Herren schrieb König Augusts Minister Flemming an Frederik den Vierten selbst, es läge Schweden seit den letzten Unglücksfällen bei Ljesna und Poltawa in den letzten Zügen, und dass Dänemark vor allen Andern dem Leichenbegängnisse beiwohnen müsse [2]). Auch von der religiösen Seite wurde der König gehörig bearbeitet, denn sein Beichtvater Dr. Jespersen stellte ihm den Krieg als eine Wohlthat für das Land dar, als einen Wink von des Himmels verborgener Hand zur Wiedereroberung der verlornen Provinzen. Nun, oder nie! das war der Text der öffentlichen Predigten. Zwar traten dagegen auch Prädikanten in Lente's und Holsteins Geiste auf, welche „weder nun, noch jemals" [3]) zum Texte wählten, allein die friedlich gesinnten Minister wurden aus dem Conseil entfernt, und der Enthusiasmus für den Krieg siegte.

1) Riegels Geschichte Friedrichs IV., 2ter Thl., S. 35—36.

2) Riegels, 2ter Thl., S. 41; Hoyer, Leben Friedrichs IV., S. 181.

3) Riegels, 2ter Thl., S. 920.

Diese Gesinnungen des dänischen Kabinets, die sich durch Rüstungen zur See und zu Lande offenbarten, konnten dem in Kopenhagen accreditirten schwedischen Gesandten Lejonklou (Löwenklau) natürlich nicht lange verborgen bleiben. Schon im Laufe des Augustmonats theilte er mehren angesehenen Schweden, namentlich aber dem Generalgouverneur von Schonen, dem Grafen Magnus Stenbock, diese Nachrichten mit, indem er warnend auffoderte, Alles in Vertheidigungsstand zu setzen, da die Absichten der Dänen zweifelsohne auf diese Provinz gerichtet wären [1]. Zwar fanden diese Mittheilungen wenig Glauben, besonders in Stockholm und dem Rathe; denn die zwischen August und Frederik geschlossene Allianz war noch ein Geheimniss, und Ursachen zur Unzufriedenheit mit Schweden wusste man nicht, dass der dänische König haben konnte. Nur Stenbock wollte lieber den Vorwurf der Leichtgläubigkeit als der Unvorsichtigkeit hören. Er blieb auch nicht müssig, als das Gerücht die erhaltenen Nachrichten zu bestätigen schien, sondern rüstete sich, so gut es die augenblicklichen Umstände gestatteten. In Ermangelung hinreichender Truppen zu offenem Widerstande, richtete er sein erstes Augenmerk auf Sicherung der Festungen gegen Überrumpelung. Malmö und Landskrone wurden in guten Vertheidigungsstand zur Aushaltung einer Belagerung gesetzt, und durch seine kräftige Art zu reden und zu handeln stimmte er die Bürger dieser Städte zu aushaltendem Widerstande. An die übrigen Bewohner dieser Provinz richtete er eine wohlgeschriebene Proklamation, worin er sie zu Treue gegen ihre gesetzliche Obrigkeit ermahnte, und vor dem Verlassen der Wohnungen wie zu den Zeiten der Schnapphähne, um sich zum Verderben des Landes in den Wäldern zusammenzurotten, warnte [2]. Er vermuthete beim Volke eine starke Vorliebe für die dänische noch nicht vergessene milde Herrschaft [3], 1709

1) Lönbom, 2ter Thl., S. 10.

2) Über diese Proklamation schrieb man damals aus Stockholm, wie man nun einzusehen anfinge, wie gut es wäre, Generale zu haben, die mit keckem Muthe einen hellen Kopf verbänden, und die Feder daneben zu führen wüssten.

3) Im Überfallskriege Karl Gustavs X. wurden Schonen, Halland und Blekingen ꝛc. im Frieden von Roskilde und Kopenhagen, 1658 und

1709 und daſs er ſich hierin nicht geirrt hatte, zeigte ſich gleich zu Anfang des Krieges. Das Andenken an eine geliebte Verwaltung, die allein mit Waffengewalt in andre Hände gebracht wurde, erhält ſich lange und lebt bei jeder erneuerten Ausſicht auf Rückkehr kräftiger wieder auf. Auch hatte Schonen unter der ſchwediſchen Herrſchaft ſich noch keines Glückes zu rühmen gehabt, denn es war nach wie vor der Tummelplatz der Blutvergießungen zwiſchen dem Brudervolke geblieben. Stenbocks Manifeſt blieb doch nicht ganz ohne Wirkung, allein zur Abwendung des bedrohten Landgangs waren vorallem] Truppen und Kriegsſchiffe erfoderlich. Von Erſteren waren nur ein Regiment Drei- und Fünfmänner [1]) unter dem Generalmajor Georg Gyllenſtjerna vorhanden. Später kamen zwar die Kavalerieregimenter der beiden Oberſten Lars Hjerta und des Grafen Fr. Lewenhaupt hinzu, und den Provinzen ward aufgegeben, die Regimenter wiederzuerrichten, welche man nach Karls erlittenen Verluſten als verloren anſah, allein für jetzt waren doch nur die erſtgedachten Reiter da, welche längs der Küſte verlegt wurden, um die Verbindung mit dem Nachbarreiche möglichſt zu hemmen. Um zu erfahren, welche Hülfe er von der Flotte zu gewärtigen, begab ſich Stenbock nach Chriſtianſtadt, wo ihm der Generaladmiral Hans Wachtmeiſter entgegenkam. Der Admiral, obgleich weit über die kräftigen Jahre hinaus, war doch, was die Flotte anging, noch immer der Nämliche, und wo es auf das Wohl des theuern Vaterlandes ankam, hatte das Alter ſeinen Kräften noch keinen Abbruch zu thun vermocht. Aber trotz dieſer regen Wünſche, das Möglichſte zu thun, vermochte er doch unter den obwaltenden Umſtänden und bei dem in allen ſeinen Verwaltungszweigen ſo ſehr entkräfteten Zuſtande des Reichs nichts We-

1660, von Friedrich III. an Schweden abgetreten. Den Verluſt dieſer Provinzen, des Stammlandes der Monarchie, im letztern Frieden hatte Dänemark allein der holländiſchen und franzöſiſchen Krämerpolitik zu verdanken. J.

1) Zur nähern Verſtändigung dieſer Benennung findet der Leſer in der Anlage IV über das von Karl XI. errichtete und im Weſentlichen noch beſtehende ſchwediſche Bewaffnungsſyſtem die beliebige Aufklärung. J.

sentliches auszurichten, um einen überlegenen Feind abzuhalten. 1709
Nach gehaltener Berathung mit dem Admiral unternahm Stenbock eine Reise längs der sundischen Küste. Zwei Stellen fand er ganz besonders günstig für einen Landgang von Seeland her, nämlich die Fischerdörfer Raa bei Helsingborg und Barsebeck, zwischen Landskrone und Malmö. Auf beiden Punkten wurden militärische Posten etablirt und eine Reihe von Alarmstangen zum Anzünden und Signalisiren errichtet [1].

Während Stenbock sich so auf den Empfang der feindseligen Nachbaren gefasst machte, wurden die Rüstungen in Kopenhagen so geheimnissvoll fortbetrieben, dass der große Hause kaum mehr darum gewahr wurde. Die Matrosen zur Bemannung der Flotte kamen in kleinen Abtheilungen von Norwegen und den Seestädten an [2], und die Truppen versammelten sich wie zu einem Übungslager. Aber Lejonklou durchschaute Alles, noch ehe der dänische Minister im Haag die feindlichen Absichten seines Hofes gegen Schweden (im September) offenkundig erklärte. Holland und England waren die Garanten des travendaler Friedens. Um das Erstere zu beruhigen, versprach man, die schwedisch-deutschen Provinzen nicht anzugreifen, solange der Successionskrieg noch dauerte, und um das Letztere zur Unwirksamkeit zu vermögen, wurde der Etatsrath Rosencrantz an die Königin Anna abgesandt. Vergeblich machten die schwedischen Ministerresidenten Gegenvorstellungen. Die Königin, welche der in ihrem Solde stehenden dänischen Hülfstruppen noch zu sehr bedurfte [3], wollte lieber ein Versprechen auf Unterstützung geben, als Frederik dem Vierten in seinen Plänen gegen Karl hinderlich werden. Dänemark konnte sich also nun, ohne Furcht vor fremder Einmischung, seinen Rüstungen überlassen. Der damalige Chef der kopenhagener Schiffswerften, der berühmte Ole Judichär,

1) Lönbom, 2ter Thl., S. 12.

2) Auch in Hamburg wurden 1200 Matrosen gegen ein Handgeld von 5—6 Thlr. vom Admiral Paulsen zur Bemannung der Flotte angeworben. Garde, 2ter Thl., S. 96. J.

3) Siehe die Anm. zu S. 109 im 1sten Theil dieser Geschichte. J.

1709 brachte die Flotte bald auf so guten Fuß, daſs sie den Landgang zu decken und die seeländischen Küsten gegen Angriffe zu schützen im Stande war. Auf den Kopenhagen umgebenden Ebenen wurde das in kleinen Abtheilungen nach und nach zusammengezogene Heer fortwährend geübt. Es betrug anfangs 12,000 Mann, aber sowie das Gerücht die Widerstandskräfte Stenbocks mehr und mehr vergrößerte, wurde es allmählig auf 17,000 Mann gebracht. Mit dieser Stärke wollte man schon im Anfang Oktobers in Schonen landen, als man plötzlich entdeckte, wie das Pulver von Nässe gelitten, und nun noch einiger Wochen bedurfte, ihm durch Trocknen wieder die vorige Kraft zu geben [1]). Daſs es mit dem Proviante nicht so gehörig in Ordnung war, nahm man sich weiter nicht nahe, hoffend, das Fehlende vom Überflusse Schonens um soviel leichter herbeischaffen zu können, als die Stimmung im alten Stammlande günstig für das Unternehmen war. Endlich glaubte man mit allen Vorkehrungen zu Stande gekommen zu sein, und das, vom 28sten Oktober datirte, Kriegsmanifest erschien am 7ten November in der dänischen Hauptstadt. Die Abfassung desselben war nicht gelungen; die Gründe zum Kriege waren schwach, man möchte sagen lächerlich; es athmete aus dem Ganzen ein kleinlicher Neid über einen Vorrang, den Schweden nicht mehr genoſs: man müſste, hieß es darin, der exorbitanten Macht Schwedens eine Grenze setzen und ein rechtliches Gleichgewicht im Norden wieder herstellen [2]). — Mit dem letzten Oktober hielt alle Schiffahrt zwischen den beiden Nachbarländern ein; schwedische Böte und Fährleute wurden an der dänischen Küste zurückgehalten, um keine Nachrichten von Dem, was auf Seeland geschah, überbringen zu können, und die Feindseligkeiten fingen mit Wegnahme einiger schwedischen Schiffe an, die mit Ladungen von Pech und Theer bei Kopenhagen lagen.

Zum Oberbefehlshaber dieser Armee hatte der König **Frederik** den Sohn seines Großkanzlers, den Grafen **Reventlow** ernannt, der, obgleich noch jung, sich doch schon in kaiser-

1) Riegels, 2ter Thl. S. 713.

2) Theatr. Europ. für 1709, S. 321.

lichen Diensten einen Namen erworben hatte [1]). Das ihm geschenkte Vertrauen war ehrend, aber unter den obwaltenden Umständen schwer zu rechtfertigen. Die Abhängigkeit von der in Gunst stehenden Hofpartei, die Uneinigkeit untauglicher und talentloser Unterbefehlshaber, und das schlechte Kriegsmaterial stellten sich ihm als ebenso viele Hindernisse für jedes raschere Operiren in den Weg, dem sich noch ein näheres Hinderniß beigesellte. Reventlow hatte, mehr aus Gefälligkeit als aus Eigennutz, die Proviantirung des Heers übernommen; aber er hatte eine Gemahlin, die das Rechnen gar sehr verstand und mehr auf den Vortheil, den der Krieg ihr infolge dieses Akkords einbringen konnte, als auf die Ehre und den Ruhm ihres Mannes bedacht war; mit einem Worte, sie war eine würdige Schwester ihres nachmals so berüchtigten Bruders, des von gleicher Geldwuth besessenen Grafen Goertz [2]). Die übrigen Oberbefehlshaber der Armee waren die Generale Roedtstehn, Dewitz, Eichstedt, Brockdorff, Prinz Karl von Hessen-Philippsthal und der alleinige Däne unter den Deutschen Jörgen Rantzau. Keiner von allen diesen Herren hatte Erfahrungen im Kriege gemacht, und Rantzau, der damalige Held des dänischen Adels, war zwar ein guter Kavalerist, der immer bereit stand, sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg durch die Feinde zu bahnen, aber seine Hitze und persönliche Kampflust machten ihn mehr zum tüchtigen Soldaten als zum tauglichen Anführer [3]). 1709

Unter diesen Anführern wurde die Armee am 9ten und 10ten November embarkirt und am 11ten zog die Flotte die Segel auf und manövrirte eine Zeitlang im Sunde, ehe sie

1) Reventlow war erst 29 Jahre alt und hatte bereits von 1703 bis 1706 unter Eugen gedient. Bei Cassano wurde er blessirt, fiel aber 1706 als Anführer eines Armeecorps von 12,000 Mann, bei Calcinato in die Gefangenschaft des Herzogs von Vendôme, der ihn mit 18,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavalerie überrumpelte.

J.

2) Man erzählt sich von dieser Dame, sagt Riegels, daß sie den Kapitän Hansen stürzte, weil er sich unterstanden hatte, beim Nachtische eine zweite Portion eines Dessertkäses zu begehren.

3) Riegels, 2ter Thl., S. 726.

1709 ihren Cours entscheidend angab. Sie bestand aus 18 Kriegsschiffen [1]) und 300 Transportschiffen unter Befehl des Generaladmirallieutenant U. Chr. Güldenlew. Erst weiter auf den Tag hin nahm die gesammte Armada einen entschiedenen Lauf den Sund hinauf, und ankerte auf halbem Wege zwischen Landskrone und Helsingborg. Kaum hatten hier 50—60 Schaluppen ausgelegt, um sich der Küste zu nähern, als auch schon sechs Signalschüsse von der Festung Landskrone das Eintreffen des Feindes zwischen den genannten beiden Städten verkündeten. Auf dieses Signal zogen sich sämmtliche in der Nähe postirte Truppen nach den bedrohten Landungsplätzen. Stenbock selbst war mit einem kleinen Gefolge schon dahin geeilt, um in der Nähe zu beobachten, was hier vorging, und wo er oder Jemand von seiner Bedeckung zum Vorschein kamen, wurden sie mit Kanonenschüssen begrüßt, die aber keinen großen Schaden anrichteten. Diese Stelle ward jedoch nicht bequem genug zur Landung gefunden, weshalb der Feind seine Schiffe mit dem Strom treiben ließ, bis an das Fischerdorf Raa, wo die Küste und das Terrain weit günstiger für die Ausschiffung der Truppen waren und es den Schweden zwischen Zäunen, Gemäuer und Sümpfen unmöglich wurde, sich dem Landen derselben kräftig zu widersetzen. Die dänischen Kriegsschiffe rangirten sich längs der Küste, und ein plattes Fahrzeug von vierzig Kanonen näherte sich dem Ufer auf fünfzig Schritte, vonwo es die ganze Plaine längs der Küste bestreichen konnte. Am Morgen des 12ten Novembers langte der König Frederik auf einer Fregatte bei der Flotte an, und zwei Stunden darauf landeten 2,000 Mann Infanterie unter heftigem Feuer von der Flotte, bemächtigten sich des Dorfes Raa und zerstörten darauf die über die Raabeck [2]), welche sich hier in den Sund

1) Nämlich aus 12 Rangschiffen von 94 bis 52 Kanonen, und 6 Fregatten von 30 bis 16 Kanonen. Außerdem wurden noch in den letzten Tagen des Dezembers 4 Rangschiffe und 2 Schnauen nach Helsingör beordert, um die in Gothenburg liegende schwedische Eskader zu beobachten. S. Garde, 2ter Thl. J.

2) Die Raabeck oder Raaaue bildet bei ihrer Mündung einen kleinen Meerbusen, worin Kriegsschiffe ankern und Fregatten so nahe an Land legen können, dass sie die Küste bestreichen, welche hier sehr flach

ergießt, führende Brücke. Die Ausschiffung der übrigen Truppen wurde darauf bis in die Nacht fortgesetzt [1]). 1709

Stenbock, nachdem er ein ruhiger Zuschauer der Ankunft der *Dänen* gewesen, blieb nun nichts übrig, als sich *zurückzuziehen*, um das weitere Unternehmen seiner so glücklich *gelandeten* Gegner zu beobachten. Zwar hätten sowol er als seine Untergebenen sich gern der Landung widersetzt, allein die Klugheit widerrieth Versuche, die nur zu unnützem Blutvergießen führen konnten, und gebot daneben die Concentrirung aller Kräfte abzuwarten, auf welchen die Hoffnungen des Landes *beruhten*. Er selbst begab sich nach Malmö, seiner eigentlichen *Station*, die er als höchst wichtig ansah, um hier noch einige Anordnungen zu einer kräftigen Vertheidigung zu treffen. Auf dem Wege dahin hatte er den Kummer, mehr als einen Beweis von dem Einverständnisse des Volks und seiner neuangeworbenen Reiter mit den frühern Landsleuten zu empfangen, was ihn bestimmte, so Viele der Letzteren mit nach Malmö zu nehmen, als er deren noch habhaft werden konnte, ihre Pferde ins Land hineinsendend, damit diese nicht auch eine Beute der *Dänen werden*, sondern der schwedischen Armee zu Nutzen *kommen möchten*. Den Befehl der übrigen, hinterlassenen Truppen übertrug er Gyllenstjerna und ertheilte ihm die Weisung, der Übermacht langsam zu weichen, den Möllerödpass [2]) möglichst

und sandig ist. Erst beim Dorfe Raa erhebt sich das Terrain und die Ufer der Aue werden hoch. Die Raabeck ist zwar an vielen Stellen nicht tiefer, als dass man sie durchwaten kann, allein bei plötzlichem Regen und im Herbst und Frühling füllt sich sein ganzes, zwei Büchsenschüsse breites, von steilen Ufern begrenztes Bette mit Wasser, und sie gewinnt dann eine militärische Wichtigkeit, wovon die Jahre 1676, 1709, 1712 und 1716 in der Kriegsgeschichte zeugen. J.

1) Wenn A. Forchhammer in seiner „Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein", Kiel, 1834 u. 35, die in Schonen gelandete Stärke zu 4,000 Mann angiebt, und diese am 10ten Mai 1710 von 12,000 Mann Schweden in einer Viertelstunde schlagen lässt, so enthalten diese Angaben ebensoviele geschichtliche Irrthümer. J.

2) Dieser Pass liegt am Ausfluss des Almabeck in den Helgeaa wo die Wege von Laholm, Engelholm und Helsingborg nach Christianstadt sich concentriren. J.

1709 zu halten, und dem Feinde allen Abbruch zu thun, wozu die Umstände Gelegenheit darböten, ehe er sich nach Christianstadt zurückzöge.

Indessen hatte der Reichsrath oder die nunmehrige Regierung, veranlasst von der drohenden Gefahr, Befehl ergehen lassen, statt der in der Schlacht von Poltawa vernichteten und der abwesenden Regimenter neue zu etabliren, und über die so entstehende Armee den Oberbefehl an Stenbock übertragen mit der Machtvollkommenheit, nach den Umständen zu verfahren. Diese Ernennung war ganz im Geiste der öffentlichen Meinung, denn Stenbock war der Held des Volks; er verstand mit wenig Worten auch dem Geringsten Muth und Trost einzugeben, war strenge und hielt scharf über Ordnung und Disciplin, aber daneben war er gerecht und gut. Er focht an der Seite seiner Soldaten, theilte alle Beschwerden des Kriegerlebens mit ihnen, und der Ruf seiner im Auslande bewiesenen Bravour und seiner als Verwalter von Schonen an den Tag gelegten Gerechtigkeitsliebe hatte ihm das Vertrauen Aller erworben. Sobald es verlautete, dass Stenbock zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt worden, eilten alle aus Polen in die Heimath permittirte Veteranen, junge Bauern und Bursche aller Stände aus den Städten und Dörfern zu ihm, um sich als Soldaten einschreiben zu lassen und mit ihm für die Rettung des Vaterlandes zu kämpfen [1]).

Nach beschaffter Landung [2]) war das Erste, was die Dänen sich vornahmen, Helsingborg zu besetzen und, so gut es die Umstände und Lokalitäten gestatten wollten, zu befestigen, um

1) Nordberg, 2ter Thl.

2) Wir fügen dieser so Viel versprechenden und so durchaus Nichts realisirenden Landungsgeschichte noch folgende Details bei: Nachdem Lager geschlagen war, landete auch der König, für den prächtige Zelte errichtet waren. Sogleich fanden sich nun der russische, sächsische und der preußische Gesandte, welche der Landung beigewohnt hatten, im Lager ein, um den König zur glücklichen Landung zu becomplimentiren. Mittags war große Tafel, wornach sich der Magistrat von Helsingborg einstellte, um die Stadt der Gnade des Königs zu empfehlen. Am 14ten November wurde dieselbe darauf förmlich in Besitz genommen, und am 15ten hielt der König seinen Einzug. J.

hier einen festen Stützpunkt für ihre ferneren Operationen zu 1709
haben. Die schonischen Bauern kamen ihnen hier mit aller Bereitwilligkeit entgegen, sich auf die Verheißungen des königlichen Manifests [1]) verlassend, worin versprochen worden, dass alle Bedürfnisse der Armee baar bezahlt werden sollten. Als sie aber statt der baaren Zahlung nur Bons von ziemlich zweideutigem Werthe empfingen, erkaltete ihr Eifer für die Versorgung der Armee, und von nun an war für die Dänen nicht mehr mit Zuversicht auf die günstige Stimmung der alten Landsleute zu rechnen. Diese hielten vielmehr ihre Vorräthe an Lebensmitteln und Fourrage zurück, während Jene nun das Recht des Stärkeren geltend machten und mit Gewalt nahmen, was ihnen nach gütlicher Auffoderung verweigert worden [2]). Dazu kam, dass die deutschen Anführer der dänischen Armee den Krieg als ein Mittel zu Reichthümern zu gelangen ansahen und sich nicht entblödeten, Dinge zu rauben, die auch das damalige Zeitalter nicht ungerügt geschehen ließ [3]). Bald aber

1) Dem zufolge die gelieferten Waaren zu den jedesmaligen Marktpreisen bezahlt werden sollten. Nordberg, 2ter Thl., S. 210.

2) Verfügt waren dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht, wenn sie überall geübt worden; denn die Anordnung lautete folgendermaßen: „Die Ausschreibung in Schonen würde darnach einzurichten sein, dass ein Rosshalter des Jahres nicht mehr bezahlte als in Friedenszeiten, nämlich 60r. S. M. und für die übrigen extraordinären Ausschreibungen, sie mögen benamset sein, wie sie wollen, 2c. Was aber von den Unterthanen an Korn und Fourrage ins Magazin geliefert werden möchte, dafür wäre Jedem in den Abgaben Dasjenige gutzuthun, was J. K. M. bereits allergnädigst resolviret. Unterdessen geschehen die Ausschreibungen generalement übers ganze Land, und was davon nicht einkäme, würde nachgerade, wie man sich des Landes bemächtigte, a dato der Ausschreibung zu exiquiren sein. Helsingborg, d. 25sten Nov. 1709.

Reventlow. C. von Lente.
Neve."

„Dieses lassen Wir Uns allergnädigst gefallen, und kann die Ausschreibung bisweiter auf den Fuß geschehen. Friedrich R." — Dänisches Geheimarchiv.

J.

3) So bemächtigte sich der General Roedtstehn der Bibliothek des Gr. Coyet und ließ sie nach Seeland überführen. Riegels, 2ter Thl. S. 725.

1709 **waren die Vorräthe rings um Helsingborg verzehrt, weshalb** die Bedürfnisse der Armee weiter hergeholt werden mufsten. Zu dem Ende wurde ein Corps nach Lund detaschirt, das alles Korn wegnahm, welches hier und in der Umgegend zu finden war, worauf es sich, mit Hinterlassung eines Postens von 1500 Mann zur Beschaffung fernerer Fourragirungen, wieder zurückzog. Man hätte vermuthen sollen, der Feind habe sein erstes Augenmerk auf die Einnahme der beiden Hauptfestungen der Provinz, Malmö und Landskrone, gerichtet, die ihm schon ihrer Lage am Sunde wegen von der gröſsten Wichtigkeit sein mufsten, da ihm sonst das ganze Land offen stand, weshalb auch schon vom ersten Tage der Landung verlautete, Landskrone solle mit stürmender Hand genommen und Malmö bombardirt werden. Aber bald schien es, als wenn derselbe beabsichtigte, die Vorräthe der Festungen von ihren eignen Garnisonen verzehren zu lassen, ehe er etwas gegen dieselben vornahm. Die obengedachten Drohungen beantworteten die Kommandanten beider Festungen mit der Versicherung, die ihnen anvertrauten Punkte im Geiste ihres abwesenden Königs vertheidigen zu wollen [1]. Welche Absichten aber auch im dänischen Hauptquartier vorherrschen mochten, genug ist es, dafs Landskrone gänzlich unangefochten blieb, und Malmö allein durch ein Corps von 4,000 Mann eingeschlossen wurde, um demselben die Zufuhren abzuschneiden.

Mit solchen unbedeutenden Unternehmungen ohne Plan und Zusammenhang vergeudete Reventlow die Zeit und brachte fast sieben Wochen in Unwirksamkeit zu. Die Ursachen zu einem solchen Benehmen sind bereits theilweise angedeutet worden, und neue waren indessen hinzugekommen. Schon von Anfang des Krieges her und mit dem ersten Schritte auf schonischen Boden fingen Krankheiten an im dänischen Lager auszubrechen, was gröſstentheils eine Folge der feuchten Jahreszeit, aber auch der schlechten Verwaltung war, die den Soldaten in den Zelten der unfreundlichen Witterung und dem Mangel bloſsgab, während die hohen Anführer sich bene thaten.

1) In Malmö war der Generallieutenant Skytte an Stenbocks Stelle getreten, und in Landskrone befehligte der Oberst Sinclair.

Umsonst hoffte man, die Entbehrungen bald gehoben zu sehen, 1709
womit man zu kämpfen hatte, und dass von Norwegen aus ein Einfall in Schweden unternommen werde, um die Streitkräfte der Gegner zu theilen, andrer vielfältiger Ursachen zum schlechten Fortgange des Krieges nicht einmal zu gedenken. Reventlow hatte zwar den ganz richtigen Plan, sich erst Schonens ganz zu versichern, bevor er an weitere Unternehmungen ginge. Allein er war nicht blos vorsichtig, sondern auch wegen seiner großen Abhängigkeit so gut wie unmündig [1]), sodass er nicht einmal durchzusetzen vermochte, dass ihm das doch so unentbehrliche Belagerungsgeschütz von Seeland her zukam. Nichtsdestoweniger musste doch Etwas geschehen, und mit den ersten Tagen des Januars 1710 fing der Obergeneral an, seine zerstreuten und herumstreifenden Corps zu concentriren.

Stenbock hatte sich indessen, obgleich nun zu einem gewichtigern Posten berufen, einige Wochen in Malmö aufgehalten, theils um hier in der Festung noch Manches für die Vertheidigung zu ordnen, theils um durch Correspondenz mit den Landeshauptmännern und den Regimentschefs Alles für den bevorstehenden Feldzug anzuordnen und zu beschleunigen. Erst als die Dänen anfingen, die Festung einzuschließen, begab er sich, nicht ohne persönliche Gefahr [2]), über Ystadt und Cimbrishamn nach Christianstadt, wo er wieder den speciellen Befehl über das Kavaleriecorps übernahm, das Gyllenstjerna anvertraut gewesen. An Infanterie hatte er hier nur 500 Mann, ein Bataillon, das aus zurückgehaltenen sächsischen Gefangenen errichtet worden. Zwar hoffte er auf baldige Verstärkung aus dem Innern des Landes, aber die neuen Regimenter waren noch nicht equipirt und armirt, und die alten Truppen, wovon es noch einige tausend Mann gab, hatte man, aus Furcht vor einem Einfall von Norwegen, nach Båhuus verlegt. Es war ihm somit unmöglich, dem Feinde entgegenzugehen, weshalb er

1) Riegels, 2ter Thl., S. 721.

2) Ein gewisser Oberstlieutenant Gyllenbjelke, der mit 100 Reitern ausgesandt war, die Abreise des Oberfeldherrn zu decken, behandelte, obgleich sonst ein zuverlässiger Offizier, die Sache so sorglos, dass der General darüber fast in Gefangenschaft gerathen wäre.

1710 die Zeit zur Anlegung von Magazinen an der blekingschen Grenze zu Ljungby und an der småländischen zu Loushult benutzte. Letzterer Ort lag an der alten Reichsgrenze und hatte im letzten Kriege mit den Dänen eine traurige Berühmtheit als Stammort der Schnapphähne erlangt, wurde jetzt aber zum Sammelplatze der erwarteten neuen Regimenter bestimmt. Und da vorauszusehen war, dass der Feind nichts versäumen werde, das den Fortgang der schwedischen Bewegungen hemmen könnte, namentlich das Zerstören der Brücken über die vielen Auen, wovon Schonen und Blekingen durchschnitten sind, so ließ der vorsichtige General Pontons nach einem neuen Modell bauen, die so eingerichtet waren, dass sie auch als Rüstwagen für Kriegsbedürfnisse dienen konnten, die keinen Schaden von Nässe nahmen [1]). Und kurz Stenbock war auf Alles bedacht, was ihm zum Vortheil gereichen konnte, und wusste seine geringen Hülfsquellen mit großer Thätigkeit zu benutzen.

Mittlerweile hatte Reventlow seine Streitkräfte zusammengezogen, und schien sein erstes Augenmerk auf Christianstadt richten zu wollen. Diese auf einer Landzunge in der Helgeaa belegene, von Christian dem Vierten, dem thätigsten aller Dänenkönige, angelegte Festung, welche noch im letzten Kriege unter Karl dem Elften Sturm und Belagerungen ausgesetzt gewesen [2]), war nun ohne Vertheidigung und hatte ihren besten Schutz an der Helgeaa [3]). Nichtsdestoweniger war sie unter

1) Diese Pontons waren aus dünnen eichenen Brettern verfertigt, zehn Ellen lang, sechs Viertel hoch und hatten die Breite eines gewöhnlichen Rüstwagens mit flachem Boden. Vorn und hinten wurden sie von zwei bis drei eisernen Bändern umfasst. Die Erfindung derselben scheint dem Kriegsrath Fahlström zu gehören.

2) Christian V. nahm die Festung 1676 mit stürmender Hand, und zwei Jahre später, 1678, übergaben die Dänen sie wieder an die Schweden auf ehrenvolle Kapitulation, nachdem sie Generalmajor Meerheim 9 und v. d. Osten 15 Monate lang gegen zahllose Angriffe und eine fast ununterbrochene Belagerung vertheidigt hatten. J.

3) Helgeaa ist der größte von allen schonischen Flüssen und wird daher auch oft Storaaen, d. i. die große Aue, genannt. Sie entspringt in Småland, nimmt das Wasser von zwei Landseen auf und hat einen reißenden Lauf, sodass sie oft die angrenzenden Felder überschwemmt.

J.

jetzigen Umständen als der Schlüssel zur Provinz Blekingen 1710
anzusehen, und also auch als der rechte Punkt, auf welchem das Vordringen des Feindes gehemmt werden musste; allein es *war* ganz unmöglich, sie mit einer Handvoll Leute zu vertheidigen, und sich damit dem Feinde auf offenem Felde entgegenstellen, wäre Unsinn gewesen. Stenbock musste also noch ferner ausweichend zu Werke gehen, und als seine Kundschafter ihm daher meldeten, es seien die Dänen in Anmarsch über Hörby und Wram, zog er seine ausgesandten Detachements wieder an sich, befahl den Regimentern, sich näher aneinander zu ziehen, und ließ die Brücken über die Helgeaa bei Torsebro, Knislinge und Broby besetzen, mit dem Befehl, bei Annäherung des Feindes die Brücken zu zerstören. Seine Lage wurde mit jedem Tage bedenklicher, da der Winter die Flüsse zulegte und das Land überall zugänglich machte. Schon war die Helgeaa auf mehren Stellen zu passiren, die andern Auen überall. Man kann daher auch behaupten, dass, wenn Reventlow gehörig von Stenbocks Lage unterrichtet gewesen, und Kraft und Energie besessen, seine Pläne rasch ins Werk zu setzen, Schweden den schwersten Opfern nicht hätte entgehen können. Um indessen in diesem Augenblicke der Gefahr das Wichtigste zu retten, Karlskrona und die dort stationirte Flotte, beschloss Stenbock, der sich auf die Zeit und baldigen Ersatz verließ, zunächst die blekingschen Pässe möglichst zu vertheidigen, weshalb er alle Kornvorräthe nach Karlshamn bringen ließ, und sich dann selbst dahin begab, um in Vereinigung mit dem Generaladmiral und den Landeshauptmännern die besten Maßregeln zu verabreden, wie dem heranrückenden Feinde Einhalt zu thun. Gyllenstjerna wurde abermals der Befehl über die Truppen übergeben mit der Weisung, bei drohendem Anrücken des Feindes gegen Christianstadt die Brücke über die Helgeaa abzuwerfen, die Bagage und Feldkasse unter Bedeckung des sächsischen Bataillons nach dem Passe von Norrje abgehen zu lassen, und selbst langsam mit der Kavalerie zu folgen.

Das dänische Heer rückte nun auf der großen Landstraße nach Christianstadt vor und machte Miene, sich der ebengedachten Brücke, die über den Fluss und nach der Festung führt, zu bemächtigen; doch geschah dies nur, um die Aufmerksamkeit

1710 der Schweden von dem Übergange bei Torsebro abzulenken, wohin sie unter dem Schutze der Nacht eine Kolonne vorrücken ließen. Hier, wie an den meisten Stellen, wo ein Übergang zu befürchten stand, war zwar ein Posten aufgestellt, doch bestand derselbe nur aus 100 Kavaleristen und 60 Mann sächsischen Infanteristen. Gyllenstjerna, sobald er Kunde von der Absicht des Feindes erhielt, sandte eiligst Verstärkung nach Torsebro mit der erneuerten Ordre, die Brücke bei Annäherung der Dänen abzubrechen, und sogleich Meldung von Dem, was vorfiele, an ihn gelangen zu lassen. Aber diese Ordre wurde nur schlecht befolgt; denn sobald der Feind anrückte, übergab der Anführer des Kavaleriedetachements die Brücke, nachdem er blos einige Bretter derselben hatte abwerfen lassen, und ohne von der Ankunft des Feindes Meldung an den General abzusenden, der daher auch erst durch das Gerücht davon benachrichtigt wurde. Die Sachsen ergaben sich ohne den geringsten Widerstand dem Feinde, und Gyllenstjerna mußte nun eilen, die ihm von Stenbock hinterlassenen Befehle zu vollziehen. Man machte einen Versuch, die sogenannte Langebrücke zu zerstören, woran doch nun, nachdem der Feind einmal über den Fluß gekommen war, nicht Viel mehr lag, und die Feldkasse und die Bagage ging unter Bedeckung einiger Kavaleristen nach Norrje ab. Das sächsische Bataillon erhielt Befehl, sich eine halbe Meile nördlich von der Festung mit den dort aufgestellten 1500 Mann Kavalerie zu vereinigen; alle Posten wurden eingezogen, und sowol das gesammelte Corps als seine kleinen Detachements erhielten Befehl, sich auf dem Wege nach Sölfvitsborg [1]) zurückzuziehen. Kaum aus Christianstadt gekommen, stieß Gyllenstjerna auf den Posten, der Torsebro so feig verlassen hatte, und befahl demselben nun den Nachtrab zu bilden. Nun ging der Zug weiter, aber noch war man nicht über Fjelkinge hinausgekommen, das nur eine Meile von der Stadt liegt, als man entdeckte, wie der Feind sich auf einem Nebenwege nähere und das gesammte kleine Corps abzuschneiden drohe. Aufgefodert, Quartier zu begehren, sagte

1) Kleine Stadt an einem verschlammten Busen der Ostsee im Län von Karlskrona, hat eine alte Burgruine. J.

Gyllenstjerna: „Darum wollen wir erst rechten", und nun 1710
fing er an, seinen Trupp zum Gefecht zu ordnen. Noch hiemit beschäftigt, ergriff neues Schrecken die als Nachtrab folgenden Reiter, die, ohne dass noch ein Gefecht eröffnet worden, auf den Haupttrupp heransprengten, diesem vorbeijagten und nicht eher Halt machten, bis sie hinter die Eskadronen gekommen, die schon gegen den Feind aufgestellt waren. Die Sachsen, nachdem sie ihre Gewehre auf weiten Abstand vom Feinde abgefeuert hatten, streckten die Waffen und gaben sich gefangen [1]). Und als der Feind darauf avancirte, wurde auch das westgothische Regiment von panischem Schrecken ergriffen, sprengte in Galopp davon und brachte auf seiner Flucht auch die übrige zur Verstärkung heranrückende Kavalerie in Unordnung und Verwirrung. Nun wurde die Flucht allgemein, und Viele glaubten sich erst gesichert, als sie weit in Smålands und Blekingens Wälder eingedrungen waren; doch folgten die Meisten dem für die Retirade bezeichneten Wege. Nur 300 Mann, die von einem Erdwall abgehalten wurden, an der Unehre ihrer Kameraden Theil zu nehmen, blieben auf dem Kampfplatze. Es gelang Gyllenstjerna sie zusammenzuhalten, und als die eingetretene Dunkelheit nun auch alle weiteren Versuche des Feindes gegen sie hemmte, bediente der General sich der Nacht, um die Retirade mit diesem Häuflein ungestört fortzusetzen.

Stenbock, den bald die Meldung vom Übergang des Feindes über die Helgeaa erreichte, eilte von Karlshamn zurück nach Norrje, um zu sehen, wie seine Befehle befolgt worden. Unterweges begegnete ihm die Bagage, allein er vermisste die zu ihrer Bedeckung beorderte Infanterie, und setzte daher den Weg nach Christianstadt fort, auf welchem ihm bald die fliehende Kavalerie begegnete, die noch so von Schrecken ergriffen war, dass er sie nur mühsam dahin brachte, ihm zu gehorchen.

1) Stenbock schreibt hierüber in seinem Berichte: „Das sächsische Bataillon ist seiner Natur treu geblieben: alle bei Torsebro Postirten gaben sich feigerweise gefangen, und bei Fjelkinge folgten die übrigen diesem Beispiel, nachdem sie einige erbärmliche Schüsse gethan hatten. — Mit solchen Leuten — sagt er am Schlusse — ist Jeder unglücklich, der mit seinem Feinde in Gefecht geräth."

1710 Erst bei Nymölle gelang es ihm, die Fliehenden wieder zum Standhalten zu bringen, wo er mehre hundert Wachtfeuer anzünden ließ, um den so sehr gefürchteten Feind damit zu schrecken. Mit der Verfolgung der Fliehenden war es doch nicht recht ernstlich gemeint gewesen; denn Stenbock konnte nun die zerstreuten Häuflein wieder sammeln und sie nach Norrje führen. Noch in der nämlichen Nacht trafen auch Gyllenstjerna und die bei Aahuus [1]) postirt gewesenen 500 Mann hier ein, die glücklich entkommen waren, wie wenig Aussicht auch für sie dazu gewesen. Aber der Feind hatte sich bei Ljungby aufgehalten, um die dort vorgefundenen Überreste von Proviant und Fourrage zu bergen.

Durch diese Vorfälle, wie unerheblich sie auch an sich sein mochten, verschlimmerte sich Stenbocks Lage doch sehr. Denn wenn auch die Schmach [2]), welche die schwedischen Waffen durch das Vordringen der Dänen erlitten hatten, und die Gefahr, welche das Beispiel der Verzagtheit für kommende Gefechte herbeiführen konnte, nicht eben so groß waren, wie man sie zu schildern bemüht gewesen [3]), so war doch nunmehr der Brotkorb der Armee [4]), das reiche und fruchtbare Schonen, bis auf die beiden Festungen Malmö und Landskrone, ganz in der Gewalt des Feindes. Von Hallandsaas bis an Ystadt und die Sandküste von Skanör, von Helgeaa bis an den Sund stand

1) Aahuus ist eine Furt, weil der Fluss hier zu reißend, um eine Brücke tragen zu können. J.

2) Stenbock selbst schreibt über diese Muthlosigkeit der Schweden an den Grafen Wachtmeister: „Bin ich nicht zu beklagen, qu'on m'a mis à la tête d'une si lache armée, et que la réputation de braves et honnets officiers doit être exposée à la discrétion de si grands poltrons?" Als daher die Offiziere, welche ihre Standarten verloren hatten, andre von ihm begehrten, gab er zur Antwort, dass Die, welche die gehabten so schlecht vertheidigt hätten, selbst andre anzuschaffen gehalten sein sollten, und beharrte bei dieser Resolution.

3) Namentlich Lönbom, welcher Stenbocks Leben schrieb, und Andre nach ihm.

4) Worte Stenbocks.

5) Der Waldrücken, welcher die Provinz Halland von Schonen trennt. J.

ihm nunmehr Alles zu Gebote, und was das Schlimmste war, 1710
er hatte auch Blekingen betreten, und Karlskrona, dieses Jahrhunderten geweihte Denkmal der kraftvollen Regierung Karl des Elften, stand nur noch durch ein Wunder zu retten. Es bedurfte in der That eines Stenbocks Kraft und Thätigkeit, um unter so misslichen Umständen nicht Alles verlorenzugeben. Er hatte geglaubt, im coupirten Blekingen eine gute Position zu finden, um den Feind aufzuhalten, aber er spähte mit seinem Kennerauge vergeblich darnach. Wie er Christianstadt hatte preisgeben müssen, musste er nun auch Karlshamn verlassen, irrte sich jedoch nicht in der Vermuthung, dass der Feind, aufgehalten vom Beutemachen, ihm einige Tage gönnen werde, sein kleines Armeecorps, wenn es anders diesen Namen verdienen konnte, darin ausruhen zu lassen, demselben die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen und fernere Maßregeln anzuordnen. In Rönneby hatte er ihm drei Meilen abgewonnen, und als er sich hier einigermaßen gesichert hatte, sann er sogleich auf Mittel, den Feind wieder zurückzudrängen und, wenn es möglich, denselben aus Schonen zu vertreiben. Schon auf dem Zurückzuge hatte er aus Mörrum einen Aufruf an das schwedische Volk ergehen lassen, worin er Jedermann auffoderte, unmittelbar aus der Heimath sich mit ihm zu vereinigen und was das Haus darböte, zur Waffe zu nehmen. Die ergreifende Ansprache [1]) brachte alle Gemüther in Bewegung, und es fehlte nicht Viel daran, dass Schweden sich einer polnischen Pospolite zu trösten gehabt hätte. Aber obgleich diesem Aufrufe alle Gerechtigkeit widerfuhr [2]) und Stenbocks Unternehmen nicht blos anfänglich mit Beifall vom Reichsrathe [3]) aufgenommen, sondern auch durch allerlei Verfügungen unterstützt wurde, so zeugten die fernern Verfügungen der Regierung doch bald von Unschlüssigkeit, indem sie bald das früher Verfügte änderten, bald es ganz wieder aufhoben, sodass der ganze Vorschlag, der den Streitkräften einen unerhörten Zuwachs gegeben haben

1) Stenbocks lefverne, 2ter Thl., S. 30.

2) Auch bei dem König, als er davon benachrichtigt wurde.

3) Die Defensionscommission, welcher die Leitung der Vertheidigungsanstalten übertragen war, hatte Stenbocks Vorschlag gebilligt.

1710 würde, binnen Kurzem hinfällig wurde und allein noch den Vortheil gewährte, dass sich in den Unternehmungen des Feindes, mehr noch als bisher, Willenlosigkeit und Schwäche kundthat. Hierzu trugen jedoch auch andre Umstände bei, unter welchen wir nochmals erwähnen müssen, dass der von Norwegen her erwartete Einfall, der die schwedischen Streitkräfte hatte theilen sollen, ganz ausblieb. Die Schweden wurden nun in dieser Hinsicht so zuversichtlich, dass sie von den an der norwegischen Grenze zusammengezogenen Regimentern mehre zu Stenbock stoßen ließen.

Indessen hatten die Dänen, die nun durch nichts mehr in ihrem Vorrücken aufgehalten wurden, die Stadt Karlshamn besetzt, wo ihres Bleibens jedoch nicht lange war. Denn nachdem sie sich hier fünf Tage lang aufgehalten, alle vorgefundenen Kornvorräthe nach Schonen bringen lassen und der Stadt eine Contribution von 20,000 Rthlrn., die jedoch nachher auf 12,000 Rthlr. herabgesetzt wurde, aufgelegt hatten, brachen sie wieder auf, aber nicht um auf Rönneby und Karlskrona zu marschiren, sondern um nach — Christianstadt zurückzugehen. Karlshamn hatte den ihr aufgelegten Brandschatz nur zur Hälfte aufbringen können, weshalb einige der angesehensten Kaufleute als Geisel abgeführt wurden. Was man auf schwedischer Seite am meisten befürchtete, war durch den Rückzug des Feindes gehoben. Mag sein, dass Gyllenstjerna's Vorkehrungen in Rönneby und Wachtmeisters in Karlskrona einigen Antheil an diesem unerwarteten Rückzuge hatten, hauptsächlich aber war es doch die Kunde von Stenbocks rastlosem Bemühen, eine Armee ins Feld zu stellen, welche die Dänen bewog, Blekingen so schnell wieder zu verlassen. So sieht man bisweilen das leichtfüßige Gerücht der schwerfälligen Wirklichkeit zu Hülfe eilen; denn auf schwedischer Seite war man noch beiweitem nicht so bald mit den Rüstungen fertig, als es das Gerücht verkündigte. Zweifelsohne war es Stenbocks Absicht, dem Feinde den Rückweg zu versperren, allein ehe davon die Rede sein konnte, wären Karlskrona und die schwedische Flotte verloren gewesen, hätte der Anführer des dänischen Heeres den günstigen Augenblick mit rascher Gewandtheit zu benutzen verstanden.

Gyllenstjerna den Befehl in Rönneby übertragend, hatte 1710
Stenbock sich nach Wexiö, dem Sammelplatze der zu errichtenden *Armee*, begeben. Er fand hier zwar kaum erst einige *Kompagnien* organisirt, allein er betrieb die Ankunft der erwarteten Conscribirten mit so rastlosem Eifer, daſs er nach Verlauf einer Woche schon 7—8,000 Mann unter seinen Fahnen zählte, aber freilich mit ihrem neuen Handwerk so unerfahrne Leute, daſs sie nur in der nöthigsten Handhabung des Gewehrs zum Angriff und zur Vertheidigung unterrichtet werden konnten. Daneben fehlte es ihnen an Kleidungsstücken und Waffen, sodaſs Stenbock sich selbst gestehen muſste, während seines ganzen sechsundzwanzigjährigen Militärlebens nie so schlechte Soldaten gesehen zu haben. „Sie machten ein Heer aus", sagt Lagerbring, „deſsgleichen man seit der Keulenzeit wol noch niemals gesehen. Lederpelze und Wadmel [1]) waren schon rechte Festkleider, wenn sie anders nicht in Lumpen auf den neuen Kriegern hingen, und das schonische Dreimännerregiment paradirte zu Pferde in Holzschuhen, sodaſs es noch lange nachher den Spottnamen des Holzschuhregiments führte. Und überdies war die Mannschaft zum gröſsten Theil aus jungen Burschen und alten Männern zusammengerafft, weshalb die dänischen Offiziere sich auch über den Bock (Stenbock) mit seinen Zicklein lustig zu machen pflegten." Doch dies schreckte ihren Anführer nicht ab, der mit diesen Zicklein zufrieden war und sie mit der Versicherung zur Tapferkeit ermunterte, daſs die Schläge, welche der Soldat im Lederpelze oder in der Wadmelsjacke austheilte, ebenso kräftig wären als die, welche der Mann in prächtiger Uniform austheile. Auf den gefrornen Seen übte er selbst seine neuen Krieger und gewann durch seine Leutseligkeit und Geduld, wie nicht minder durch zu rechter Zeit ausgetheilte kleine Belohnungen [2]) nicht blos Aller Zuneigung, sondern auch, daſs Jeder sich mit Eifer bemühte, baldigst die nothwendige Exer-

1) Grobes wollenes Tuch, das die Bauern im Norden selbst verfertigen. J.

2) So oft Stenbock ausging, um sein buntes Heer zu üben, pflegte er die Taschen voll Kleingeld zu stecken, das er dann an die aufmerksamsten und fleiſsigsten Rekruten vertheilte.

1710 ciz zu lernen. Auch zauderte er nicht, seine neue Armee dem Kampfplatze zu nähern. Mitte Februars brach er auf, und marschirte längs der schonischen Grenze über Elmhult und Loushult nach Dusby, das etwa vier schwedische Meilen von Christianstadt lag. Hier überzeugte sich der erfahrne Feldherr von der geringen Kenntniss seiner Gegner von den wichtigsten militärischen Punkten des Landes, indem sie versäumt hatten, die Brücken von Haslarröd und Hönjarums oder Hejarums [1]) zu besetzen. Wären diese beiden Defileen von den Dänen besetzt gewesen, so hätte Stenbock umkehren und sich einen andern Weg, längs der hallandschen Grenze, bahnen müssen. In Dusby machte er Halt und hielt hier einige Tage an, theils um noch einige Truppen aus Småland an sich zu ziehen, theils um die Ankunft des gyllenstjernschen Kavaleriecorps hier abzuwarten, das sich wegen Mangel an Fourrage aus Blekingen ziehen musste. Auch die früher erwähnten Regimenter aus Bâhuus, denen der Feind im Engpasse von Engelholm auflauerte, um sie hier aufzuheben, entgingen dieser Schlinge und gelangten auf Wegen, die bisher von keinen Truppen betreten waren, glücklich und unangefochten nach Dusby.

Mit diesen Verstärkungen bestand nun Stenbocks Corps aus neun Kavalerie- und zehn Infanterieregimentern. Zwar waren dieselben nicht vollzählig, allein der Feldherr glaubte sich doch stark genug, dem Feinde damit unter die Augen zu treten. Dieser streifte ohnehin in der Umgegend und drohte mit einem Angriff, weshalb Stenbock, um nicht angegriffen zu werden, in zwei Kolonnen, die in geringer Entfernung voneinander marschirten, aus Dusby aufbrach. Schon aus dem ersten Vorrücken schien sich seine Absicht, den Dänen den Rückweg nach Helsingborg abzuschneiden, zu offenbaren. Bei Sandby hatte der Feind eine bedeutende Stärke concentrirt, die Stenbock nun mit seinen beiden Kolonnen von zwei Seiten anzugreifen und über die Almaå zurückzuwerfen sich anschickte; doch diese Absicht wurde von dem übertriebenen Eifer der jungen

1) Beides Engpässe zwischen zwei kleinen Seen an der Helgeaa, jedoch nur Nebenstraßen, die nach Hestveda führen und zum Umgehen des Hauptpasses von Höienbro unterhalb Dusby dienen. J.

Mannschaft vereitelt, die beim Anblick eines Feindes darauf 1710
losgingen, ohne sich an weitere Ordres zu kehren. Ein solcher Fall zeigte sich auf dem Marsche, und ob er gleich ein glückliches Ende für die Angreifenden nahm, so spornte doch Stenbock sein Pferd an, sobald er davon Kunde bekam, um die allzu hitzigen Neulinge aus dem Walde zurückzuholen, wohin der Feind sich zurückgezogen hatte, befürchtend, es möchten die Seinigen hier in einen Hinterhalt gelockt werden [1]). Sowol diese als andre Zufälligkeiten bewogen den General, seinen ersten Plan aufzugeben. Indessen stellte er sich noch immer, als wolle er durch die Willandsharde auf Christianstadt marschiren, und bestärkte seine Gegner in dieser Meinung [2]), brach aber nach einer dreitägigen Rast in der bereits angedeuteten Richtung nach dem Pass von Mölleröd [3]) auf, der von großer Wichtigkeit für die Verbindung mit Helsingborg war. Die Nachricht von diesem Marsche weckte die Dänen aus ihrem Irrthum; sie erkannten nun des schwedischen Feldherrn wahre Absicht und sahen ihre eigne Gefahr ein. Über Hals und Kopf verließen sie alle ihre Kantonnirungen und sogar Christianstadt in so großer Verwirrung, dass nicht einmal Bedacht darauf genommen wurde, die in dieser Festung aufgehäuften Vorräthe von

1) In seinem Berichte an den König äußerte Stenbock sich folgendermaßen über dieses erste Gefecht: „Hier gaben unsre Leute die ersten Proben der dem schwedischen Volke angebornen Tapferkeit. Die Dänen verloren in dem kleinen Gefechte 40 Todte und 20 Gefangene, unter den Letztern den Oberstlieutenant Bibow. Es war nahe daran, dass die Generale Rantzau, Roedtstehn und Dewitz, welche zufällig zugegeben waren, auch in unsre Hände fielen. Wir hatten in diesem kleinen Kampfe nur drei Todte und zwei Gefangene."

2) Stenbock hatte gewusst den Bewohnern der Willandsharde die Drohung zukommen zu lassen, er wolle sie mit Feuer und Schwert heimsuchen, wenn ihm nicht die Bauern mit allerlei Dingen aus den Häusern zu Hülfe kämen, um ihm über das Eis zu helfen. Die Dänen nahmen dies für Ernst und brannten deshalb die Brücke von Torsebro und andre ab, um die erwarteten Schweden zurückzuhalten.

3) Mölleröd liegt an dem Almabeck, dem Abflusse des Finniasee in die Helgeaa. Dieser Abfluss deckt die Verbindung zwischen Christianstadt und Mölleröd, vonwo dann die Wege sich theilen nach Laholm, Engelholm und Helsingborg. J.

1710 Korn und andern Lebensmitteln entweder mitzunehmen, oder doch zu zerstören. Stenbock durfte also auch keinen Augenblick verlieren, wollte er seine Absicht glücklich erreichen. Doch gönnte er seinem Heer einen Ruhetag, und näherte sich dann eiligst der Rönneaa, um sich des Passes von Forestad und Haslebro zu bemächtigen. Jetzt blieb dem Feinde zur Wiedergewinnung des Punktes, von welchem er ausgegangen war und wo er einige Verstärkung erwarten durfte, nur noch der einzige Weg über Getinge und Keslinge übrig; er beeilte sich, denselben zu betreten. Möglich hätte Stenbock ihn auch daran noch verhindern können, aber er befürchtete, die Befreiung des Landes dadurch zu verzögern, und überdies trachtete er auch nach einer baldigsten Kommunikation mit der Festung Malmö, als woher er Ammunition und Geschütz erwartete. Er hielt es also gerathener, dem Rückzuge des Feindes zu folgen, ohne doch deshalb auf Vortheile zu verzichten, welche ihm die Umstände möglicherweise darböten. So machte er zwischen Annelöv und Nörremoinge einen Versuch, den feindlichen Nachtrab vom Hauptcorps abzuschneiden, der jedoch mißlang. Der Rückzug ging nun zwar nicht ganz ungestört weiter, aber der eilige Feind erreichte doch Helsingborg am 28sten Februar, bei strenger Kälte und nach großen Mühen und Beschwerden. Graf Reventlow, der unterweges an Erkältung oder vielmehr an den Folgen einer lange unterdrückten Unzufriedenheit erkrankte, ließ sich gleich nach Seeland hinüberführen, nachdem er jedoch der Armee zuvor einen Lagerplatz vor der Stadt angewiesen, wo sie nicht zum Angriff gezwungen und nur mit überlegenen Streitkräften angegriffen werden konnte. Der Oberbefehl der dänischen Armee fiel nun dem Generallieutenant Rantzau zu, der in seinem Übermuthe bald der ruhigen Überlegung und den höhern strategischen Einsichten seines Gegners erlag, und das ihm nunmehr anvertraute Heer seinem Untergange entgegenführte.

Der eilige Zurückzug war nicht ohne Verluste für die Dänen abgegangen, weshalb der König Frederik sogleich einige Bataillone nebst der Garde zu Pferde und dem holsteinischen Dragonerregimente zur Verstärkung von Seeland überschiffen ließ. Kopenhagen wurde dadurch so sehr von Truppen ent-

blößt, dass die Bürgerschaft den täglichen Wachtdienst in der Festung besorgen musste. Selbst ging der König hinüber, um seine Leute zu ermuntern und das verschanzte Lager in Augenschein zu nehmen, dessen Vertheidigung Reventlow empfohlen hatte. Die Umstände hatten sich seit der Landung allerdings sehr geändert, allein das dänische Armeecorps zählte doch noch an 15,000 Mann, und die allmächtige Hofpartei unterließ nicht, die Ungewissheit eines Sieges mit der Gewissheit zu vertauschen. 1710

Aber auch die Schweden hatten während des Rückzugs ihrer Gegner von Christianstadt nach Helsingborg viel gelitten. Leute und Pferde waren nicht selten so von den übermäßigen Anstrengungen ermattet, dass von der Verfolgung des Feindes abgestanden werden musste, um Beiden durch Ruhe erneuerte Kraft zu verleihen. Dadurch wurde es dem vor Malmö stationirten Blokadecorps möglich, sich dem Hauptcorps anzuschließen, und diesem Letzteren, obgleich einige Male in Gefahr, abgeschnitten zu werden, immer glücklich davonzukommen. Ganz besonders wurde der Marsch der Schweden auch durch den großen Mangel an Brot und Futter für die Pferde gehemmt; denn oft mussten die Soldaten mehre Tage ohne Brot marschiren, und der Marsch durch das eigne Land minderte diese Verlegenheit nur sehr wenig. Denn einestheils hatte der Krieg schon die besten Vorräthe verzehrt, und andrerseits waren die Einwohner nur lau für ihre sogenannten Landsleute gestimmt, die ihnen noch obendrein Alles ohne Zahlung absoderten, weil sie an dem Zaubermittel zur glücklichen Kriegführung, dem baaren Gelde gänzlichen Mangel litten. Als daher der glückliche Rückzug nach Helsingborg nicht mehr zu hindern stand, begab Stenbock sich nach Malmö, um von hier Proviant für die Seinigen herbeibringen zu lassen, und ferner um einen Theil der Garnison nebst benöthigtem Geschütz zu seiner Verstärkung abgehen zu lassen. Nachdem diese Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren und sein Heer sich einige Tage ausgeruht hatte, rückte er über Taagarp, Gedesholm und Hesslunda vor, um nach dem im versammelten Kriegsrathe gefassten Beschlusse auf Helsingborg zu marschiren und den Feind hier anzugreifen, der sich in diesem Augenblick nichts weniger als einen Angriff vermuthete.

1710 Die Nacht vor der berüchtigten Schlacht von Helsingborg am 10ten März 1710 bivouakirte die schwedische, etwa 14,000 Mann starke Armee im unfreundlichsten Wetter bei Fleninge, anderthalb Meilen von Helsingborg. Sie hätte bei ihrem Aufbruch von Heßlunda allerdings einen nähern Weg einschlagen können; allein ein hier zu passirendes, von zwei Moorfeldern gebildetes Defilee bewog Stenbock, den längern Weg vorzuziehen, obschon es auf demselben auch Beschwerden genug zu überwinden gab. Sowol der Feldherr als seine Untergebenen waren der festen Meinung, die Dänen hätten sich zum Empfang der erwarteten Schweden zwischen den Mooren von Kropp und Wälluf aufgestellt, wo das Terrain ihnen eine vortheilhafte Position darbot. Daher ordnete Stenbock sein Heer beim Abmarsche aus Heßlunda zum Kampf, und rückte mit der Vorsicht eines erfahrnen Generals dem Feinde entgegen. Auf beiden Flügeln bildete die Kavalerie die äußersten Kolonnen des in zwei Treffen formirten Heeres, und bestand auf jedem Flügel aus 30 Schwadronen, wovon 18 zum ersten und 12 zum zweiten Treffen gehörten. Die Infanterie machte das Centrum, war ebenfalls in zwei Linien formirt und bestand aus 11 Bataillonen, von welchen 6 zum ersten, 5 zum zweiten Treffen gezählt wurden. Durch diese Aufstellung ward es dem General leichter, die Beschwerden des Weges und die Gefahr beim Passiren der Engpässe mit dem Fußvolk zu überwinden, während die Kavalerie die Flügel deckte und in letzterm Falle Front und Rücken sichern konnte. Den rechten Flügel des ersten Treffens der Kavalerie führten die Generale Meyerfelt und Ascheberg, im zweiten Treffen der Oberst Dücker; den linken Flügel aber die Generale Burenskköld und Gyllenstjerna im ersten, und der Oberst Graf Lewenhaupt im zweiten Treffen. Auf dem rechten Flügel der ersten Linie der Infanterie befehligten die Generale Sparrfelt und Taube, auf dem linken die Generale Palmquist und Hamilton; die zweite Linie stand unter dem Obersten van Dernath. Die Artillerie endlich stand unter dem um die Verbesserung des Geschützwesens sehr verdienten Major Karl Cronstedt und den Kapitäns Bicken und Flygare; es waren die Kanonen in die Intervallen gestellt, und Ordre an die Infanterie ertheilt,

dafür zu sorgen, dafs jedes Regiment die seinigen immer zur 1710
Hand hätte. Allen Befehlshabern war die Weisung gegeben, mit beständiger Rücksicht auf das Centrum und die gegenseitige Verbindung und Unterstützung der einzelnen Heerabtheilungen nach eigner Conduite zu handeln. Der tapfre Oberstlieutenant Bennet, der sich schon bei Verfolgung der Dänen rühmlichst ausgezeichnet hatte, wurde mit der aus 1000 Mann bestehenden Avantgarde, die noch von zwei Kavalerieregimentern und fünf Bataillonen unterstützt wurden, vorausgesandt, um den Feind so lange zu amüsiren, bis das Hauptcorps folgen konnte.

Die Dänen, vermuthend es sei nur eine starke Rekognoscirung, welche der Feind unternähme, wollten es gar nicht glauben, dafs eine zur Schlacht geordnete Armee auf dem sumpfigen und waldigen Wege von Allerum und Pilhult vorrücken könnte. Erst als einige zersprengte Fourrageurs in großer Bestürzung zum Lager zurückkehrten und erzählten, was sie gesehen hatten, hörte man den Alarmschufs vom alten Wachtthurme Kärnan [1]) und gleich darauf die Lärmtrommeln des ganzen Lagers. Es ist schon gesagt worden, wie der erkrankte Reventlow eine Lagerstätte für die Armee ausgesucht hatte, die kaum einen Angriff zuließ. König Frederik war selbst gekommen, diesen Platz in Augenschein zu nehmen, hatte ihn gut gefunden und Befehl gegeben, hier Lager zu schlagen. Dazu war auch umsovielmehr guter Grund, als diese Stätte kaum noch eine Frontöffnung von fünfhundert Schritten zu bewachen und vertheidigen gab, und es also dem dänischen Fußvolk ein Leichtes hätte sein müssen, die Schweden wenigstens einige Tage zurückzuhalten, wornach das Schwert kaum mehr erfoderlich gewesen, um einen Feind zu vertilgen, der in der strengsten Jahreszeit weder Zelte noch Magazine hatte, und also eine Beute des Hungers und der Kälte hätte werden müssen. Als aber Rantzau das Anrücken des Feindes erfuhr, gab er das Lager preis, um freiern Spielraum für die Reiterei zu gewinnen, und formirte sich zur Schlacht auf den Anhöhen des Stadt-

1) Ein alter Wachtthurm, der vordem auf einem Hügel in der Mitte des alten Kastels der Stadt Helsingborg stand, ist jetzt noch eine Reliquie der grauen Vorzeit, von dem das Volk meint, er sei um die Geburt Christi, in den Zeiten des Königs Frode, erbaut! J.

1710 feldes. Sein rechter Flügel streckte sich über den von Kropp nach Helsingborg führenden Weg bis an das sogenannte Brohus, der linke über die von Pilhult kommende Straße. Die Kavalerie war wie bei den Schweden auf die Flügel der das Centrum bildenden Infanterie gestellt, jedoch so, dass sie auf beiden Flügeln zwei Bataillone in ihrer Mitte hatte. Nach damaliger Sitte standen die Regimentskanonen der Infanterie in den Intervallen des Centrums. Den rechten Flügel kommandirte der General Roedtstehn, den linken der General Dewitz, das Centrum der General Eickstedt. Das zweite Treffen, oder die sogenannte Reserve, welche der General Brockdorff und unter ihm der Oberst Prinz Karl von Hessen-Philippsthal befehligte, stand unmittelbar hinter dem ersten und war rückwärts auf dem rechten Flügel von einigen Eskadronen der Garde zu Pferde unter dem Obersten Holk gedeckt. In Helsingborg selbst war nur ein Bataillon zur Bedeckung der dort aufgefahrenen 32 Kanonen geblieben [1]).

Als Stenbock aus dem pilhulter Walde defilirte, sah er die Dänen in Schlachtordnung vor sich aufmarschirt stehen. Die feindliche Stellung schien ihm vortheilhafter gewählt, als er es vermuthet hatte; aber schnell überblickte sein Kennerauge die Lokalitäten, und er behielt die einmal gewählte Eintheilung seiner Truppen zum Gefecht um soviel lieber bei, als ein starker Nebel, der auf der Ebene lag, die Dänen auf ihren Anhöhen verhinderte, sie zu unterscheiden. Während die Soldaten ihre Waffen nachsahen und die von der nächtlichen Kälte und dem Nebel feucht gewordenen Gewehre abtrockneten, ritt er durch die Glieder, um Allen Muth einzuflößen, und wo er einen Verzagten erblickte, richtete er ihm freundlich das Haupt in die Höhe, sagend: „Mach ein finstres Gesicht, mein Junge, so laufen die Dänen vor Dir davon" [2]). Solche Worte sind beim

1) Wir haben der unzuverlässigen Angaben über die dänische Stärke in dieser unglücklichen Schlacht genug in den Archiven gefunden, aber nirgends eine authentische, und lassen es uns somit gefallen, wenn der schwedische Referent sie zu 33 Eskadronen und 21 Bataillonen angiebt, ohne dieselbe verbürgen zu wollen. J.

2) Man hat behauptet, Stenbock habe sich auch andrer, nicht so ehrenvoller Mittel bedient, den Muth der Seinigen zu entflammen. So

Soldaten von guter Wirkung. Überall sprach sich Kampflust 1710
aus, und abgesehen von der Erbitterung, die der Krieg schon als Solcher mit sich führt, hegten die schwedischen Bauern auch schon darum eifrigen Hass wider ihre Gegner, weil dieselben besser gekleidet und armirt waren als sie. Sie nannten sie die Sonntagsleute und brannten vor Begierde, sich mit ihnen zu messen, wo sichs dann wol zeigen sollte, was ihr General gesagt, wie wenig nämlich die Uniform zu bedeuten hätte. Lag schon in diesem Eifer, in dieser Ungeduld, eine Verhoffnung auf den glücklichen Ausgang der bevorstehenden Schlacht, so wurde das Vertrauen noch mehr gestärkt durch die Zuversicht der alten Soldaten und Offiziere, und ganz besonders durch die ruhige Überlegung, womit der Feldherr Alles selbst anordnete und leitete.

Gegen Mittag setzte die schwedische Armee sich in Bewegung. Erst nach vieler Mühe gelang es Stenbock, seinen linken Flügel so weit auszudehnen, dass ihn der rechte feindliche nicht mehr zu überflügeln drohte; denn es mussten dabei einige nicht fest zugefrorne Moorfelder, unter heftigem Feuer der dänischen Artillerie, passirt werden. Nach Verlauf einer Stunde war jedoch Burenskjöld damit zu Stande gekommen, aber auch dabei so dicht an den Feind gerathen, dass er nicht länger mit dem Angriff anzustehen wagte, wenn er nicht wollte, dass ihm seine Gegner darin zuvorkämen. Zwar hatte er erst neun Eskadronen zu seiner Disposition, weil die übrigen noch nicht über das Moor hatten kommen können, aber nichtsdestoweniger stürzte er sich damit auf die dänische Garde zu Pferde und einige andre Regimenter und zwang sie zu einer momentan rückgängigen Bewegung. Um hieraus Vortheil zu ziehen, war eine schnelle Unterstützung für Burenskjöld nothwendig; da dieselbe aber ausblieb, machte der Feind wieder Front und griff nun mit desto größerer Heftigkeit an. Es war Rantzau selbst, der diese Attake leitete, die auch anfänglich nur zu wohl gelungen schien, denn Burenskjölds Pferd ward getroffen

erzählt das Theatrum Europaeum von 1710, S. 799, er hätte den Soldaten vor der Schlacht auf Weißlauch gezogenen Branntwein eichen lassen, und daher schriebe sich der wilde Muth und die Raserei, womit sie in der Schlacht gefochten. Dergleichen Nachrichten bedürfen keiner Widerlegung.

1710 und er selbst nebst dem Generaladjudanten Bildstein fielen darüber in Gefangenschaft [1]). Noch widerstanden zwar die bald übermannten Eskadronen und fügten den Dänen manchen empfindlichen Verlust zu, aber sie mussten doch zuletzt weichen und wären verloren gewesen, wenn nicht Gyllenstjerna ihnen noch eben zu rechter Zeit mit der übrigen Reiterei des linken Flügels zu Hülfe gekommen wäre. Um ihn sammelten sich die Fliehenden wieder und nun wurde das Gefecht von Neuem aufgenommen. Rantzau achtete nicht auf die persönliche Gefahr, und allein als ein tapfrer Kavalerieoberst, nicht aber als der General en chef handelnd, und meinend, den Feind mit dem Choc der Pferde über den Haufen reiten zu können, fuhr er fort, sich in dessen Reihen zu vertiefen. Der auf jeden Missgriff seines Gegners aufmerksame Stenbock hatte nicht sobald Rantzau's Verlegenheit bemerkt, als er zum rechten Flügel eilte und Dücker und Bennet mit neuer Verstärkung für den linken Flügel herbeirief. Dadurch gerieth Rantzau zwischen zwei Feuer, ward selbst in die Brust und den einen Arm verwundet und musste sich aus dem Gefechte bringen lassen. Von den Dänen, die ihm in das feindliche Feuer folgten, kehrten nur Wenige wieder zurück, und Diese waren gänzlich zersprengt. Vergeblich beorderte der General Dewitz zwei Regimenter zu Hülfe, doch diese vermochten es trotz ihrer ausgezeichneten Tapferkeit nicht!, dem Kampfe eine glückliche Wendung zu geben. Dewitz selbst eilte mit andern Truppen zu Hülfe, aber er ward nur ein Zeuge der allgemeinen Flucht und Niederlage der Seinigen, die unter unaufhörlicher Verfolgung der Schweden ihren Weg nach dem Retranchement nahmen.

Während dies mit der Reiterei vorfiel, hatte das Fußvolk sich mit seinem nicht unwirksamen Geschütz einen Weg über das Moor gebahnt, einen an dasselbe stoßenden Hügel besetzt und die Fronte mit spanischen Reitern gedeckt, sodass ihm schwer beizukommen war. Doch der Oberst Hamilton, welcher auf der äußersten Linken kommandirte, ließ sich durch

1) Als Burenskold nachmals aus der Gefangenschaft zurückkehrte, empfing ihn Stenbock mit den Worten: „Ich freue mich einen Kameraden wiederzusehen, der bei Helsingborg als ein braver Soldat, aber als ein schlechter General gefochten hat."

diese Hindernisse nicht abschrecken, sondern gab auf fünfzig Schritte eine Salve und stürzte sich dann mit Piken und Bajonnetten in den Feind. Diesem kecken Beispiel folgte der Generalmajor Palmquist, und was dem vereinten Angriffe dieser beiden tapfern Männer in den Weg kam, ward geworfen. — Bald ward nun die Schlacht allgemein auf der ganzen Linie und besonders blutig und hartnäckig zwischen dem General Sparrfelt und der dänischen Grenadiergarde, die mit der äußersten Anstrengung und höchsten Tapferkeit unter dem Oberst Lepel focht. Lange blieb der Ausgang der Schlacht unentschieden, aber zum Glück für die Schweden hatte die Kavalerie ihres rechten Flügels nur schwache Gegner auf dem linken Flügel der Dänen gefunden [1]), die, schon durch die von Dewitz dem Generallieutenant Rantzau zu Hülfe gesandten Eskadronen geschwächt, gleich zu Anfang des Gefechts ihre Zuflucht zu dem Retranchement nahmen. Die schwedische Kavalerie dieses Flügels hatte also freie Hand, sich auch auf die feindliche Infanterie zu werfen, die, so von allen Seiten angegriffen und endlich auch dem mörderischen Feuer der feindlichen Artillerie auf kaum zwanzig Schritte ausgesetzt, sich endlich in wilder Flucht auflöste. Aber das Blutvergießen nahm noch kein Ende; denn die schwedischen Bauern, die sich nur wenig auf Pardongeben verstanden, opferten in ihrer rohen Kampfwuth Jeden, der in ihre Hände fiel. Ein ungarisches Dragonerregiment in dänischen Diensten ward dadurch zu so verzweifeltem Widerstande gereizt, daſs der Sieg den Schweden in diesem partiellen Gefechte theuer zu stehen kam. Ihr Feldherr that zwar, was in seiner Gewalt stand, dem Morden ein Ende zu machen, allein er konnte nicht überall sein, um die Erbitterung seiner noch wenig disziplinirten Soldaten in Zügel zu halten [2]). Viele Dänen fanden auch ihren Tod in dem 1710

1) Auf dem äußersten linken Flügel standen 4 Eskadronen unter dem Oberst Bülow, ihm zunächst 2 Bataillone des Obersten Gastron. J.

2) Wenn berichtet worden, die schwedischen Soldaten hätten sich verabredet, nur Ausländern im dänischen Heer Pardon zu geben, so gebricht es einer solchen Behauptung an geschichtlicher Bestätigung, und ist überdies in Widerspruch mit dem Verfahren der Schweden gegen die Ungaren.

1710 sumpfigen Moor, und einige abgeschnittene Bataillone retteten ihr Leben nur dadurch, dass sie, nach Geheiß, ihre im Morast steckengebliebenen Kanonen herauszogen. Ein andrer Haufen ward vom Oberstlieutenant Bennet bis unter die Stadtwälle von Helsingborg verfolgt, wodurch viele Dänen in Gefangenschaft fielen; dann aber zog er sich zurück, um Leuten und Pferden Ruhe zu gönnen. Da raffte Rantzau von den Seinigen zusammen, wessen er nur habhaft werden konnte, und setzte sich, ungeachtet seiner Wunden, an die Spitze eines nochmaligen Kavalerieangriffs in der Absicht, die von Bennet gemachten Gefangenen wieder zu befreien. Aber die schon überwundenen waren auch entmuthigt; sie hielten kaum noch ein erstes Feuer aus, und nur mit Mühe entging Rantzau der Gefahr, selbst gefangen zu werden.

So endigte die merkwürdige Schlacht bei Helsingborg, welche kaum drei Stunden gedauert hatte, aber dennoch eine der blutigsten und entscheidendsten im zehnjährigen nordischen Kriege war. Die Schweden geben ihren Verlust auf 800 Todte und 2,000 Verwundete an[1]), während sie den der Dänen auf 4,000 Todte, 3,000 Gefangene und 3,000 nach Helsingborg eingebrachte Verwundete anschlagen[2]). Wir lassen diese Angaben dahingestellt; sie sind, wie alle Schlachtenberichte der Sieger, von doppelter Zweideutigkeit und ohne absoluten geschichtlichen Werth. Soviel ist indessen gewiss, dass der Verlust der Dänen größer war als der ihrer Gegner, und dass sie die erlittene Niederlage ganz allein dem schlechten Oberbefehl zu verdanken hatten. Ihr unangerührt verlassenes Lager nebst 29 von den in der Schlacht gebrauchten 31 Kanonen fielen dem Sieger in die Hände[3]). Hätte aber Stenbock

1) Unter den gefallenen schwedischen Offizieren waren die Obersten van Dernath und Tunderfelt und der Major Fleetwood, unter den verwundeten die Oberstlieutenants Coyet, Falkenberg und Karl Bildstein, die Majors Silfversparre, Bonde, Adelström und Morman.

2) Von den Dänen fielen 10 hohe Stabsoffiziere, und der General en chef Rantzau und der Prinz von Philippsthal waren verwundet.

3) Hier sei man so billig, sich zu erinnern, wie das Geschütz damals fast ausschließlich in den sogenannten Regimentskanonen bestand, die von

sich getraut, noch am Abend des Tages der Schlacht, oder in der darauf folgenden Nacht, einen Angriff auf die Stadt zu unternehmen, so wäre wahrscheinlich die dänische Armee verloren und der Sieg der Schweden vollständig gewesen. Man hat die Bemerkung über diesen berühmten Mann gemacht, dass er einen Sieg vorzubereiten und zu erkämpfen, nicht aber zu benutzen verstanden, und man kann nicht sagen, dass er es nach der gadebuscher Schlacht besser gemacht hätte als bei Helsingborg. Vielleicht aber wollte er seinem Feinde, den er trotz des erfochtenen Sieges doch immer noch fürchtete, eine goldene Brücke bauen, um ihn mit Ehren wieder loszuwerden, und er getraute sich nicht einmal, seine unerfahrnen und undisziplinirten Streiter dem schwachen Wall und Graben, womit die Stadt umgeben war, entgegenzuführen, weil er selbst nicht gehörig von den Hülfsmitteln der Dänen unterrichtet war. Er fand es gerathener, die zerstreuten Haufen zu sammeln und zu ordnen, ließ sie, um auf Alles gefasst zu sein [1]) und des gleich nach beendigter Schlacht eintretenden bösen Wetters ungeachtet, auf dem Wahlplatze vor dem verlassenen Lager der Dänen bivouakiren, und erlaubte der Mannschaft erst am nächsten Tage, dort einige Stunden auszuruhen. 1710

Frederik der Vierte hatte schon am Abend Nachricht von dem Ausfall der unglücklichen Schlacht bekommen [2]), um

Menschenhänden gezogen wurden, was bei unglücklichen Affairen den Verlust der Artillerie zur Folge zu haben pflegte. J.

1) Die große Zahl der Gefangenen machte den Schweden Viel zu schaffen. Als diese angesehenen Krieger und abgehärteten Männer sich von jungen Burschen bewacht sahen, härmten sie sich so sehr ob ihres harten Schicksals, dass sie ihren Hütern gern die Waffen aus den Händen gerissen hätten, um sich damit die Freiheit zu erringen.

2) Wir theilen hier, als theilweiser Referent dieser Schlacht, noch folgendes, im Archiv des dänischen Generalcommissariats vorgefundenes, den schmerzlichen Verlust unsrer Landsleute beurkundendes Schreiben an den König mit:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Erbkönig und Herr!

Ew. königl. Maj. werden ohne Zweifel von dem Generallieutenant **Rantzau** und dem Generalmajor **Brockdorff**, welche Beide gestern nach geschehener Action von hier übergegangen, umständlichen alleruntertänig-

1710 aber von den Details unterrichtet zu werden, sandte er am andern Tage seinen Adjudanten, den General Cormaillon nach Helsingborg, den wir schon im Jahre 1700 auf Seeland kennen lernten. Der General fand die Armee in einem Zustande der sie ebensoleicht eine Beute verheerender Krankheiten als des feindlichen Schwertes werden ließ. Er traf daher gleich Vorkehrungen, die Kranken und Gefangenen nach Helsingör transportiren zu lassen, und übertrug dann dem Generalmajor Dewitz den Oberbefehl der sehr zusammengeschmolzenen Armee. Auf schwedischer Seite aber war man nicht gesonnen, den noch auf schonischem Boden zaudernden Feinden Ruhe zu lassen. Von Polskkjöb, einem nördlich von Helsingborg belegenen Gehöfte, wohin Stenbock sein Hauptquartier verlegt hatte, rückte er näher an die Stadt, und ließ den Major Cronstedt mit dem Geschütz die Schiffbrücke und das Ufer bestreichen, auch einige glühende Kugeln in die Stadt werfen, wodurch nicht allein einige Häuser, sondern auch das eine Menge Bomben und Granaten enthaltende Magazin in Brand geriethen. Der dadurch entstandene Schrecken war so groß, dass viele

sten Rapport von der unglücklichen Rencontre bekommen haben, worauf ich mich denn allerunterthänigst beziehe. Wir sind allhier mit dem Rest von E. k. M. Armee eingerückt, ich muss aber E. k. M. nicht verhalten, dass dieser Ort sowol als die Armee in einem schlechten Zustande sind, indem der Graben keine Breite noch Tiefe hat, an den meisten Stellen annoch unverpallisadirt, mit denen eisernen Kanonen und denen alten Affûiten keine Defension thun wird. Das Brot und die Vivres werden auch mankiren; alle unsre Feldartillerie, zusammt den dazu gehörenden Ammunitionswagen sind dem Feinde, nebst Zelten und Bagage, zu Theil worden. Die Infanterie ist so klein, dass ich auch die Dragoner müssen lassen absitzen, um die Werke um Helsingborg zu besetzen. Von der Garde sind ohngefähr 80 Mann nebst einigen Lieutenants übrig: der Rest ist todt oder gefangen. Mit andern Regimentern steht es zum Theil noch schlimmer, einige aber haben ein Mehres übrig behalten. Wir erwarten den Feind alle Augenblicke, um uns von allen Seiten zu attakiren. Ich will mit Demjenigen, was ich annoch hier habe, thun, wie ich es hoffe vor — — —" Hier ist dieses merkwürdige Aktenstück abgebrochen und es fehlt die Unterschrift, die höchst wahrscheinlich von der Ankunft des königlichen Adjudanten unterbrochen wurde. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, dass der General Dewitz der Briefsteller war.

J.

Soldaten über den Sund zu entkommen suchten; doch gelang 1710
es den Offizieren, der Verwirrung Herr zu werden und die auf den Wällen postirten Untergebenen zu vermögen, nicht von ihrer Pflicht zu lassen. Die Schweden wagten es daher nicht, die Stadt zu stürmen, und in dem gehaltenen Kriegsrathe behielt die abrathende Partei die Oberhand. Auch Stenbock theilte diese Meinung und wollte kein Blut weiter vergießen um eines Feindes willen, der gewiss von selbst das Land verließe. Wirklich hatte der dänische Befehlshaber auch keine andre Absicht, als, sobald es die Umstände gestatteten, nach dem andern Ufer des Öresundes überzugehen. Indessen musste doch Cronstedt noch einmal mit seinen glühenden Kugeln zur Abfahrt mahnen, die dann auch so eilig vor sich ging, dass alle gesammelten Vorräthe und Kriegsbedürfnisse, ja sogar eine große Anzahl Pferde hinterlassen wurden, doch so, dass dem Feinde kein Nutzen daraus erwuchs. Das Korn ward auf die Straßen geworfen und mehr als tausend Pferde vor der Einschiffung getödtet. Dies hatte jedoch wenigen Werth für die Schweden im Verhältniss zu der gänzlichen Befreiung von den unfreundlichen Gästen. Erst sechs Tage waren seit der Schlacht verflossen, und schon gab es außer den Gefangenen keinen Dänen mehr auf schwedischem Boden von der stolzen Armee, die unter den günstigsten Aussichten dort gelandet war und, besser angeführt und verpflegt, das Nachbarreich in seinen Grundfesten hätte erschüttern können. Ganz gewiss war der Ausgang demüthigend, in Vergleich zu dem drohenden Anfang dieses Krieges, allein die Schuld darf nicht dem dänischen Soldaten angerechnet werden, der während des ganzen Feldzuges, und ganz besonders auf dem mühvollen Rückzug Proben von Ausdauer und Kraft an den Tag legte, die ein besseres Ende als die Schlacht vor Helsingborg verdient hätten. Der Fehler lag wesentlich an der Untauglichkeit der Oberbefehlshaber, von denen der Eine ohne alle Willenskraft, der Andre ohne alle strategische Einsicht war; und dieser Untauglichkeit der dänischen Feldherren hatte Schweden den glänzenden Sieg noch mehr zu verdanken, als der Klugheit und überlegenen Kriegserfahrung Stenbocks, die es nicht vor der Zurückgabe

1710 der alten dänischen Provinzen [1]) gerettet haben würden, hätte das Heer einen Daniel Rantzau zum Anführer gehabt und die Regierung nicht auf die unverzeihlichste Weise die gleichzeitige Invasion aus Norwegen in unbegreiflicher Sorglosigkeit verabsäumt. — Schöne Uniformen, gute Haltung, schnurgerades Evoliren und ein fünf Minuten langer Choc sind allerliebste Dinge auf den Exerzirplätzen, aber wehe dem Fürsten, der allein nach diesem Maßstabe seine Generale ernennt [2])! —

Graf Stenbock versank während der Schlacht mit seinem Pferde in einen Morast, und zog sich hier einen Schaden zu, den er mit zu Grabe trug [3]). Aber sein Name gewann nicht blos in Schweden, sondern über ganz Europa eine Berühmtheit, die ihn den größten Feldherren an die Seite stellte. Je

1) Herjedalen und Jämtland, Bähus, Halland, Schonen und Blekingen, Öland und Gulland, so hießen diese zum Theil uralten Stammländer der uralten dänischen Krone.

J.

2) Wem von unsern Lesern daran gelegen ist zu erfahren, wo der Schwede, wo der Däne in diesem Berichte spricht, der möge den schwedischen Text mit dem deutschen vergleichen. Wenn aber deutsche Verfasser diese Schlacht so bereitwillig eine schimpfliche für die Dänen nennen, ohne zu bedenken, dass ihre Landsleute im dänischen Heer den wesentlichsten Antheil daran hatten, und namentlich der Geheimerath Schlosser, nachdem er sie erst schimpflich, dann S. 162 im 1sten Theil seiner Geschichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts, sogar mit dem gesteigerten Epitheton sehr schimpflich belegt, so möge der Herr Professor dem Offizier die Bemerkung gestatten, dass der Ausgang eines Gefechts nur alsdann schimpflich genannt wird, wenn Soldat und Offizier Reißaus nehmen. Die vorstehende Relation beweist, dass dies im dänischen Heer keineswegs der Fall war: die Schlacht bei Helsingborg wurde wegen strategischer und taktischer Fehler verloren, und war daher eine unglückliche, nicht aber eine schimpfliche für die Dänen. J.

3) Er selbst schreibt darüber aus Arboga am 17ten April 1711 an den König: „Das wiederholte Stürzen, welches ich vorher erlebt, und der Morast, worein ich in der letzten Schlacht mit dem Pferde gerieth, haben mich leider zum gebrechlichen Manne gemacht, sodass ich, wenn das Übel überhand nehmen und das Band, welches ich trage, es nicht verhüten kann, ich untauglich zum Dienst im Felde bin. Allein wie schwer es mir auch fallen wird, will ich doch mitfolgen, und sollte ich auch einherkriechen müssen."

größer die Gefahr für das Land gewesen und je geringer die 1710
Mittel zu ihrer Abwendung, desto größer war nun die Ehre, desto lauter der Jubel und des Feldherrn Ruhm. Er ward der Held der Regierung, des hohen Adels und des Volks zugleich. Seine Reise zum Reichstage in Stockholm glich einem Triumphzuge: überall begrüßte man ihn als den Schutzengel des Landes. Die verwittwete Königin dankte ihm in einem eigenhändigen Schreiben, daß er Schonen, diesen Juwel der Krone, gerettet hätte [1]), und der Reichsrath ernannte ihn zum Feldmarschall; eine Ernennung, die, ungeachtet des wichtigen Sieges, Karls Beifall nicht gewann, nicht als wenn er die Ernennung als unverdient angesehen, sondern weil der Rath sich unterstanden, einen Eingriff in die königlichen Prärogativen zu thun. Der König ernannte ihn gleich darauf zum königlichen Rath mit Beibehalt des höchsten Kommando in Schonen.

Nach der Einschiffung der Dänen und als keine Gefahr mehr vorhanden war, ließ Stenbock seine Truppen wieder aufbrechen, und verlegte anfänglich den größten Theil derselben in Schonen, doch ließ er bald diejenigen Regimenter, deren Heimath nicht gar zu ferne war, dorthin zurückkehren, um dem vom Kriege hart mitgenommenen Schonen einige Erleichterung zu gewähren. Die aus Båhuslehn beorderten Regimenter sandte er in diese Provinz zurück, da man von Norwegen her, wo endlich, aber zu spät, ein Armeecorps zusammengebracht worden, einen neuen Einfall befürchtete. Man hatte in Stockholm nicht sobald die Absicht der Dänen, Schonen anzugreifen, erfahren, als man auch schon erkannte, es werde ein Angriff auf die an Norwegen grenzenden Provinzen gleichzeitig erfolgen, und man machte sich darauf gefasst. Einer der ausgezeichnetsten Krieger aus Karls Schule, der Sieger auf den Ebenen von Warschau, der königliche Rath Nieroth, erhielt den Oberbefehl über die Truppen, welche man zur Vertheidigung der Grenzen zusammenbringen konnte. Ihrer waren kaum 6,000 Mann, da aber die aus Norwegen befürchtete Invasion ausblieb, und der Feind immer tiefer in Schonen eindrang, so wurden von jener Stärke drei Regimenter unter dem General-

1) Stenbocks lefverne, 2ter Thl., S. 99.

1710 major Grafen Ascheberg zur Verstärkung Stenbocks beordert. Wie schon erwähnt, zogen sich diese Regimenter über Markaryd und entgingen so den sie bei Hallandsaas erwartenden Dänen. Nun aber sollten sie in ihre Heimath zurückkehren, da neue Drohungen von Norwegen aus laut wurden, seitdem die in diesem Reiche zusammengezogene Armee an dem General Lövendal einen neuen Anführer bekommen hatte. Aber auch hier trat lange Unthätigkeit ein, als die Nachricht von der helsingborger Schlacht sich dahin verbreitete, und diese Ruhe war dem durch den erfochtenen Sieg noch mehr entkräfteten Schweden äußerst willkommen, in welchem nun die von Livland nach Stockholm verschleppte Pest ihre Verwüstungen anrichtete, den langen Kriegsleiden die Krone aufsetzte und die bereits so sehr geschwächte Bevölkerung noch einmal decimirte.

Achtes Kapitel.

Czar Peter verfolgt seine Pläne zur fernern Demüthigung Schwedens und Erweiterung seiner Besitzungen. — Belagerung und Einnahme Rigas und Dünamündes. — Eroberung von Elbing. — Pernaus und Revals Übergebung an die Russen. — Einnahme von Wiborg. — Kapitulation Kexholms. — Dänemark tritt dem Wunsche Peters für Bildung einer Seemacht der Ostsee gegen Schweden bei. — Unternehmungen der schwedischen und dänischen Flotten im Jahre 1710. — Eroberung der Insel Ösel durch die Russen.

Der Sieg von Poltawa verlieh dem Czar die erfreulichsten Aussichten auf Erfüllung seiner sehnlichen Wünsche, sich an der Ostsee festzusetzen. Zwar hatten seine dort erworbenen Besitzungen schon einen Umfang und eine Größe erreicht, daſs die Zerstörung derselben nur noch als ein Traum, eine leere Vertröstung angesehen werden konnte, womit die Schweden sich noch immer herumtrugen. Sollten aber jemals Versuche gemacht werden, die schnellwachsenden Ansprüche des zudringlichen Nachbarn herabzustimmen, so muſste es gewiſs geschehen, wäh-

rend Schweden noch längs seinen weitgedehnten nördlichen Küsten angesehene Städte und wichtige Festungen besaß, und namentlich *hätte* jeder Versuch Russlands, eine Seemacht zu bilden, *unterdrückt* werden müssen. Elbing, Dünamünde, Riga, *Pernau*, Reval waren noch in der Schweden Gewalt, und wenn die Garnisonen dieser Städte auch nicht mehr so stark als vor dem Abmarsche Lewenhaupts waren, sich auch überall keine Armee zur Vertheidigung des Landes fand, so wären doch jene Plätze noch lange zu halten und Russland von der Theilnahme an der Herrschaft der Ostsee auszuschließen gewesen, hätte Schweden nur einige Verstärkung in die bedrohten Festungen geworfen, und eine Flotte an den livländischen Küsten und im finnischen Meerbusen kreuzen lassen. So aber fiel der eine Ort nach dem andern, einige sogar ohne Schwertstreich. Einen fürchterlichen Bundesverwandten bekamen die Russen nun auch noch an der Pest, die, wie verderblich sie auch unter ihren eigenen Heeren wüthete, doch noch unglücklicher auf die Bewohner Livlands wirkte, indem sie das Missvergnügen und die Muthlosigkeit zu einem solchen Grade steigerte, dass jeder Versuch zu Vertheidigung als nutzlos angesehen wurde. Auch gestehen die russischen Offiziere selbst, wie der Czar den Übergang des festen Riga mehr der Pest als der russischen Tapferkeit zu verdanken hatte. Diese vormalige Residenz der deutschen Großmeister, welche nach dem Unglück vor Poltawa von der stockholmer Regierung dem alten General Stromberg, der bis dahin in Reval kommandirte, anvertraut worden, ward schon im Oktober 1709 vom Feldmarschall Scheremetjew eingeschlossen, und im November fing das Bombardement aus den am andern Ufer der Düna bei Hagelhof und auf dem Platze der früher von den Schweden demolirten Kobernschanze errichteten Batterien an. Stromberg suchte dem ihm geschenkten Zutrauen auf alle Weise zu entsprechen, und machte den Anfang damit, sich in Schriften und Manifesten gegen Scheremetjew zu vertheidigen, der bei seinen Auffoderungen zur Übergabe der Festung ziemlich weit ausholte [1]). Die Vorstädte 1709

1) Unter Anderem schrieb er, die Schweden sollten nur nicht mehr so hochmüthig sein, seitdem sie bei Poltawa so derb gezüchtigt worden,

1710 wurden sogleich abgebrannt und überhaupt nichts versäumt, das eine kräftige Vertheidigung andeuten konnte. Heftige Ausfälle bewiesen dem Czar, der sich selbst eine Zeitlang bei dem Belagerungscorps aufhielt und eigenhändig die Mörser abfeuerte, welche die ersten Bomben in die Stadt warfen, dass man sich auf eine hartnäckige Vertheidigung gefasst gemacht, und dass also eine in die Länge gezogene Belagerung leicht ein Grab für den Kern seines Heeres werden könnte, den er hierher gezogen hatte. Er berechnete aber, es werde ihm die Festung nicht entgehen können, zumal seitdem die Schweden einen neuen Feind an Dänemark gefunden, dessen Einfall in Schonen alle ihre Streitkräfte in Anspruch nähme und ihnen jede Absendung von Truppen nach dem andern Ufer der Ostsee untersagte. Zudem wünschte er die Stadt in unzerstörtem Zustande seinem neuen Reiche einzuverleiben; denn was konnten ihm rauchende Trümmer und von Bewohnern entblößte Häuser nutzen! Er gab daher Befehl an Scheremetjew, die Festung eingeschlossen zu halten, und nur von Zeit zu Zeit einige Bomben in die Stadt zu werfen, um die Bürger daran zu erinnern, dass eine Armee vor ihren Thoren lagerte und die baldige Öffnung der Thore erwartete. Während der Unwirksamkeit, die durch diesen Befehl eintrat, ereignete es sich, dass das Pulvermagazin der Festung ohne bekannte Veranlassung in die Luft flog, wodurch große Zerstörungen und viel Unglück angerichtet wurde [1]). Rigas Fall wurde doch nicht so sehr durch dieses ohne Zweifel von verrätherischer Hand bereitete Unglück herbeigezogen, als durch die geheimen Einverständnisse, welche der Czar sich unter den Bürgern zu erkaufen wusste. Alles, was der alte Stromberg unternahm, wurde sogleich dem Feinde verrathen, und dazu kam, dass die im vo-

und ihr König, der so weit in die Welt hineinmarschirt sei, um seine Unterthanen zu übergeben, deutlich dadurch bewiesen, welcher Barbar er wäre.

1) Das Krankenhaus mit an 1200 Kranken wurde gänzlich vernichtet und 600 gesunde Soldaten gingen außerdem zu Grunde. Die Festungswerke wurden so sehr beschädigt, dass die Russen leicht in die Stadt hätten eindringen können, wenn sie sich die allgemeine Verwirrung zu Nutzen gemacht.

rigen Jahre wohlversorgten Magazine bei Strombergs Übernahme des Gouverneurpostens fast leer gefunden worden. Man gab vor, Dünamünde habe der Hülfe bedurft, die man nicht abschlagen können; allein es war bekannt genug, daſs unredliche Hände sich hier Vortheile gemacht hatten, die den Russen ganz recht waren [1]). Es gelang den Belagerten jedoch im April, einige Zufuhren von der See her sich zu verschaffen, obgleich die Russen aus vier Schanzen auf die Schiffe feuerten, welche den Strom hinansegelten. Diese Hülfe war indeſs nur augenblicklich, und bald wütheten Hunger und Pest ärger hinter den Wällen der Stadt als die Feinde vor denselben. Am Ende fand sich die Bürgerschaft bei dem Gouverneur ein, und ersuchte ihn, mit Rücksicht auf die in der Stadt herrschende Noth, die Festung zu übergeben, während dies noch auf leidliche Bedingungen geschehen könnte. Stromberg sah mit ihnen ein, daſs die Festung nicht mehr zu halten wäre, da er aber erfahren hatte, daſs die Russen einen Sturm versuchen wollten, so zog er es vor, diesen Versuch abzuwarten, hoffend, eine bessere Kapitulation abschlieſsen zu können, wenn er einen Sturm zurückgewiesen. Er tröstete daher die Sollicitanten so gut er konnte, und bat sie, den Muth nicht zu verlieren. Bald darauf traf auch der Sturm ein, und wurde abgeschlagen. Nun erneuerte die Bürgerschaft ihre Vorstellungen um Übergabe der Stadt, und Stromberg, der seiner Ehre genuggethan zu haben meinte, nahm die Unterhandlungen des Feindes an. Die Bedingungen, welche er machte, wurden fast alle genehmigt, und darunter auch, daſs der Garnison ein freier Abmarsch mit ihrem ganzen Eigenthum bewilligt war; doch nicht sobald war der Ausmarsch aus der Festung vollendet, als auch der verheiſsene freie Abzug in Gefangenschaft verwandelt wurde [2]). Die Russen wünschten ihre gelichteten Glie- 1710

1) Der Generalmajor Ernst Albedyhl, der eine Zeitlang als Vicegouverneur in der Festung befehligte, hatte aus den Magazinen beträchtliche Quantitäten Korn an französische Aufkäufer für hohe Preise verhandelt. Auch traten er und mehre livländische Offiziere gleich nach Übergabe der Festung in russische Dienste.

2) Stromberg hatte bei der Kapitulation 2229 Mann unter Gewehr und 2936 Kranke in den Spitälern. Als Grund zu der gebrochenen Ka-

1710 der wieder vollzählig zu machen, und rekrutirten sich daher unter den tapfern Vertheidigern der Festung. Die Eroberung derselben war ihnen theuer zu stehen gekommen: 20,000 Mann hatten die Belagerung und die Pest gemeinschaftlich weggerafft, und innerhalb der Stadtmauern nahm die Krankheit noch mehr zu. Riga hatte die Hälfte seiner Einwohner an der Seuche verloren und stellte das Bild des Todes in tausend herzzerreißenden Gestalten dar. Die auf den Straßen unbegraben liegen gebliebenen Leichen mussten weit weggeschafft werden, um die Luft nur einigermaßen zu reinigen, und von der sonst so blühenden Handelsstadt war nur noch ein Schattenbild übrig geblieben. Aber auch dieses Skelett nahm der Eroberer mit Freuden an, da er sich ohne dasselbe nicht als Herrn des Landes ansehen konnte. Die vom Tode verschonten Rigaer, die Beamten und die Ritterschaft der Provinzen mussten nun dem neuen Landesherrn Huld und Treue schwören. — Mit Riga fiel auch Dünamünde nach tapferm Widerstande der von der Pest fast ganz hingerafften Garnison. Der Besitz dieses festen Punktes machte die Russen zu völligen Herren der Düna, deren Schiffahrt die Schweden nun nicht mehr beunruhigen konnten.

Schon lange vor Riga und Dünamünde war Elbing ein Eigenthum der Russen geworden, indem es der General Nostiz am 28sten Januar durch einen Handstreich wegnahm. Die schwedische, nur 800 Mann starke Besatzung unter dem Oberstlieutenant Jäger leistete zwar tapfern Widerstand, aber zu spät. Man hatte angestanden, die Vorstädte bei Annäherung des Feindes abzubrennen, und zufällig waren die Stadtthore nicht geschlossen, als derselbe vor der Stadt anlangte.

pitulation entsah man sich nicht anzugeben, dass der Machthaber immer das Recht auf seiner Seite habe, worauf Stromberg nur erwiederte, es sei das Loos des Überwundenen, immer Unrecht zu haben.

Peter folgte hier nur seinem großen Plane: Civilisirung seines Volks, wobei er es mit den Mitteln nicht so genau nahm. Menschen, klügere Menschen als seine Horden, galten ihm Alles; sie waren die Saat, welche er unter sein Volk warf. Stromberg wurde doch bald darauf gegen den General Adam Weide ausgewechselt. J.

Die Russen benutzten sofort diesen glücklichen Umstand, drangen in die Stadt ein, und nun konnte die Garnison sie aller Anstrengung ungeachtet nicht wieder hinaustreiben. Die Besatzung wurde kriegsgefangen und die Stadt der Plünderung übergeben, der erst mit gewaltsamen Mitteln wieder Einhalt gethan werden konnte. Diese leichte und schnelle Eroberung erweckte bei dem König von Preußen die ersten Befürchtungen vor der neuen Macht im Osten und Norden; denn der Czar hielt das gegebene Versprechen, die Stadt dem König abtreten zu wollen, nicht, sondern behielt sie in seiner Gewalt. Dieser helle Blick in die Zukunft ward jedoch bald von kleinlichen Berechnungen der Vortheile, welche der gegenwärtige Augenblick darbot, verdunkelt[1]). 1710

Die Herrschaft der Schweden wurde so immer mehr und mehr geschmälert. Kurland, das schon lange vorher übergeben worden, ward, nachdem es Viel von der schwedischen und russischen Invasion gelitten hatte, dem jungen Herzog Friedrich Wilhelm bei der Vermählung mit der russischen Prinzessin Anna, der Nichte Peters, zurückgegeben. — Von der Düna bis an den finnischen Meerbusen waren nun nur noch die beiden festen Plätze Pernau und Reval im Besitz der Schweden. Es war so ganz natürlich, dass auch diese beiden Örter bald in die Hände der Russen fallen mussten.

Schon während der Belagerung von Riga hatten russische Streifcorps sich um Pernau gezeigt und in der Umgegend geplündert, und sie hatten auch einen vergeblichen Versuch gemacht, sich der Insel Ösel zu bemächtigen. Aber nach dem Fall der Hauptstadt Livlands nahm der General Bauer so ernste Maßregeln, dass Pernau, gleich nach Dünamünde, ihre Thore dem Feinde öffnen musste. Seine Garnison war von

1) Der wahre Zusammenhang bei der Einnahme Elbings war folgender: Als die schwedische Regierung den Fall Elbings voraussah, bot sie dem König von Preußen die Stadt an in der Hoffnung, diesen dadurch in ihr Interesse zu ziehen. Diese Depeche hielt der dänische Postmeister in Hamburg, Erlund, zurück, bis er die Nachricht davon nach Kopenhagen gesandt, worauf die Russen eiligst von der Sache unterrichtet wurden und Elbing durch Überfall einnahmen. Erst nun ließ man die gedachte Depeche an den König von Preußen abgehen. — Dän. Geheimarchiv. J.

1710 der Pest und den endlosen Unglücksfällen so sehr mitgenommen und demoralisirt, daſs an keinen Widerstand zu denken war.

So fügte sich Alles so glücklich für die Russen, daſs es ihnen wahrlich nicht zu verdenken war, wenn sie sich den günstigen Zeitpunkt bestens zu Nutzen machten. Jetzt war am südlichen Ufer des finnischen Meerbusens allein noch Reval in schwedischen Händen. Diese uralte, vom dänischen König Waldemar dem Sieger nach der Schlacht von Wolmar gegründete, feste Stadt mit einem schönen Hafen und einem Felsenschlosse war durch ihren Handel reich und blühend gewesen, hatte aber durch die Pest fast die Hälfte ihrer Einwohner verloren, und die Garnison hatte nicht minder von der Seuche gelitten. An eine ernstliche Vertheidigung ward auch kaum noch gedacht, als einige russische Galeeren sich vor den Hafen legten, und so die Zufuhr abschnitten. Entsatz von Schweden durfte man auch nicht erwarten; denn die schreckliche Krankheit hatte die liv- und esthländischen Gegenden zum Gegenstande des Schreckens gemacht. Derjenige Theil der Besatzung, welcher aus Livländern oder Esthen bestand, hatte auch den Gedanken an eine Restituirung der schwedischen Herrschaft aufgegeben und fing an, sich mit der neuen russischen vertraut zu machen. General Bauer hatte daher kaum nöthig, seine Kanonen zu lösen, als auch schon wegen Übergabe unterhandelt wurde, die am 28sten September zu Stande kam. Die nämliche Nacht, da die Kapitulation abgeschlossen worden, erschien der Kapitän Ankarstjerna mit einigen Kriegsschiffen vor dem Hafen. Sobald derselbe den Stand der Dinge erfuhr, bemächtigte er sich aller am Strande und im Hafen liegenden Schiffe, und nahm ebenfalls unter dem Schutze der Dunkelheit alle Diejenigen von der Besatzung an Bord, welche es wünschten. In Rücksicht ihrer ward so der stipulirte freie Abzug richtig vollzogen, ohne daſs die Russen dazwischenkamen, die sich am andern Tage vergeblich nach den Schweden erkundigten.

Während des Czaren Waffen so siegreich bei Elbing auftraten und vor Riga und Dünamünde beschäftigt waren, zog er selbst bei Petersburg ein gröſseres Corps zusammen, um damit in Finland einzubrechen, das sich in ebenso vertheidigungslosem Zustande befand als die andern überseeischen Provinzen.

Es hieß zwar, er beabsichtige damit nur eine Diversion zum 1710
Vortheil der Dänen, damit die Schweden nach dem Unglück vor Helsingborg nicht in Seeland einbrechen möchten, allein der wahre Grund zur Concentrirung dieses Truppencorps war, dass der Czar schon lange eingesehen hatte, wie der Besitz von Wiborg zur Sicherung seiner gemachten Eroberungen durchaus nöthig war. Er ließ seine 15,000 Mann starke und mit 28 Stücken schweres und leichtes Geschütz versehene Armee über das Eis nach Härjevalla und in der Nähe von Wiborg tiefer ins Land dringen, um der Festung alle Zufuhren abzuschneiden. Der Oberbefehl dieses Armeecorps war dem eben in den Grafenstand erhobenen und zum Geheimenrath beförderten Admiral Apraxin anvertraut, und unter ihm kommandirten die Generale Bruce und Birkholz. Die Besatzung von Wiborg betrug ungefähr 4,000 Mann unter dem Generalmajor Lübecker; da die Regierung aber anderswo über diesen Mann verfügt hatte, so übernahm der Oberst Stjernstråle den Befehl des Platzes, der mit Allem, was zu einer guten Vertheidigung erfoderlich, reichlich versehen war. Die Laufgräben wurden nun gleich eröffnet, doch fing die ernstliche Belagerung erst an, als der Czar selbst auf dem offen gewordenen Fahrwasser mit Proviant und vielem Geschütz vor der Festung anlangte. Von nun an spielten 80 Geschützstücke auf die Stadt und richteten Schrecken und Verwirrung darin an. Gleichwol hielt die Festung sich bis zum 13ten Juni, sodass der Czar wieder abreiste, aber den strengen Befehl hinterließ, die Festung zu nehmen, es möge kosten, was es wolle. Eine schwedische Escader, die der bedrängten Stadt Entsatz bringen wollte, musste davon abstehen, und endlich legte der Feind eine so starke Bresche in den Hauptwall, dass sie die Fronte einer Kompagnie darbot. Als nun so Alles einen nahen Sturm anzudeuten schien, nahm der Kommandant die ihm von Apraxin angebotene Kapitulation an. Zu den Bedingungen gehörte auch der freie Abzug der Garnison, allein dieser Punkt wurde unter nichtigen Vorwänden [1]) gebrochen und die 3,880 Mann starke

1) Man gab vor, ein Parlamentärschiff sei mit Beschimpfung der czarischen Flagge genommen und der Fürst Chilkow und mehre russische

1710 Besatzung, wovon 400 Mann russische Dienste nahmen, wurde kriegsgefangen. 150 Stück meistens eiserne Kanonen und reiche Vorräthe an Ammunition waren die Beute dieser Eroberung, wichtiger als alles Dieses aber der Besitz eines Platzes, der als der Schlüssel zu Petersburg angesehen werden mußte.

Aber noch war in der Kette von Eroberungen, die das Waffenglück, Pest und Unzufriedenheit dem Czar in die Hände gaben, ein Platz zu nehmen übrig, der nicht weniger wichtig für seine neuen Besitzungen war als Wiborg. Dies war das schon wegen seiner Lage an dem Ausfluß der Wuoxa in den Ladogasee wichtige Kexholm, das, vom Flusse und tiefen Gräben beschützt, lange hätte Widerstand leisten können, wenn es besser vertheidigt worden. Man hielt diesen Platz für uneinnehmbar, aber eben darum konnte ihn der kluge Czar seinem künftigen Nachbar nicht lassen; denn Wiborg und Kexholm waren die beiden Thore von Petersburg, und der Besitz der letztern Festung beherrschte daneben die Schiffahrt auf dem Ladogasee. Die kaum aus 400 Mann bestehende Besatzung stand unter dem Obersten Stjernschanz, der nach einer kaum dreiwöchentlichen Gegenwehr zu kapituliren verlangte. Die Garnison durfte, nachdem sie ihre guten Gewehre gegen fast untaugliche hatte vertauschen müssen, frei nach Finland abziehen. Der Generalmajor Roman Bruce, der das Belagerungscorps commandirt hatte, wurde zur Belohnung für die Einnahme dieses wichtigen Platzes vom Czar zum Generallieutenant befördert.

Und so war denn auch die letzte diesseitige Eroberung des großen Gustaf Adolf, die letzte Frucht der Siege Jakob de la Gardie's und der letzte ehrenvolle Friede von Stolbowa der schwedischen Herrschaft geraubt. Früher noch, als es diesem großen Feldherrn geahnet, traf diese lange Reihe von Unglücksfällen ein, die sich von Moskau, aus dem Herzen von Rußland, über den Norden herwälzen sollten. Er hatte sie vorhergesagt, hatte eine Theilung der russischen Gewalt angerathen, deren Hülfsquellen er in der Nähe gesehen und besser

Unterthanen in Stockholm zurückbehalten. Bergmann, 3ter Thl., S. 132. J.

zu würdigen verstanden als seine Zeitgenossen. Es bedurfte, 1710
wie er ganz richtig geurtheilt hatte, nur eines kräftigen Armes, eines klugen Kopfes, um alle diese reichen Ressourcen der Entwickelung entgegenzuführen. Und als er dem Prinzen Philip, dem Bruder des unsterblichen Gustaf, die Anwartschaft auf den russischen Zepter verschaffte [1]), da wollte er nicht durch diese von seinen Waffen errungene ungewöhnliche That seinen eigenen Namen verherrlichen, sondern für das Vaterland die Gefahr vor dem Volke abwenden, das nun einen so gewaltigen Einfluss auf ganz Europa übt.

Des Czaren Pläne zur Demüthigung Schwedens gingen also immer mehr in Erfüllung, und um sie ganz durchzuführen, konnte er sich keinen bessern Bundesgenossen als den König von Dänemark wünschen. In dem Grade, worin sich seine Eroberungen an den Gestaden der Ostsee mehrten, wuchs auch sein Verlangen, eine Seemacht auf diesem Meere zu gründen, wie er es bereits auf dem schwarzen Meere gethan. Indessen war die schwedische Orlogsflotte durch das unsterbliche Verdienst des Generaladmirals Wachtmeister so furchtbar [2]), dass jeder Versuch einer russischen Flotte, in der Ostsee aufzutreten, ihren unvermeidlichen Untergang zur Folge gehabt haben würde. Die Möglichkeit, eine solche Flotte zu schaffen, beruhte doch wesentlich auf Schwedens Verhältnissen zu Dänemark. Frederik der Vierte, der nur den gegenwärtigen Augenblick vor Augen hatte, kannte keinen andern Feind als Schweden, und unterstützte daher gern den Czar mit seinen Kriegsschiffen und vortrefflichen Seeleuten. Gleichwol war Schweden in diesem Punkte so überlegen, dass, wenn es ihm nicht an Geld und Mannschaft gefehlt hätte, die vorhandenen Fahrzeuge gehörig auszurüsten, der Streit noch lange unentschieden geblieben sein würde, und siegende schwedische Wimpel die verlornen Provinzen vielleicht hätten wiedererobern können. Denn solange

1) Am Schlusse der Schreckensperiode der falschen Demetriusse, 1613, als das Haus Romanow den Thron bestieg. J.

2) 1710 lagen im Hafen von Karlskrona 44 große Rangschiffe, eins derselben von 110 Kanonen, 36 dergl. von 50 bis 96 Kanonen, und 6 Fregatten von 22 bis 28 Kanonen.

1710 Schweden jedem Schiffe das Einlaufen nach Riga oder Reval untersagen konnte, war Livland nicht verloren, Petersburg von keiner Bedeutung und Russlands Überfluss an Produkten von geringem Werthe. Doch nun fesselte Dänemarks Feindseligkeit die Flotte, welche Schweden auszurüsten vermochte, und auf diese Weise trug Frederik der Vierte wesentlich zum Ausfall des nordischen Krieges bei. Es war der unglückselige Nationalhass zwischen den beiden, aus gemeinsamem Stamme entsprossenen und durch fast gleiche Sprache miteinander verbrüderten Völkern, der dem Czar Peter die Möglichkeit bereitete, eine Ostseemacht zu etabliren, die ihm die Pforten zu dem civilisirten Europa öffnete. Und was ärntete Frederik für diese Bereitwilligkeit, dem Czar zu dienen, Anderes als lauter bittere Früchte? Zehn Kummerjahre, das vergossene Blut und der untergrabene Wohlstand seines Volks, und vom bekriegten Schweden auch nicht eine der vielen an dasselbe verlornen Provinzen, keinen Ländergewinn, keinen Ersatz im allgemeinen Frieden! —

Zu Anfang des Sommers von 1710 kreuzten zwanzig schwedische Rangschiffe und Fregatten unter dem Admiral de Pron in der Ostsee. Diese Flotte lag einige Zeit unter der pommerschen Küste, aber keine Ereignisse von Erheblichkeit fielen vor, und erst zum Herbst kam es zu einigen Reibungen zwischen der dänischen und schwedischen Flotte. Wachtmeister war unterrichtet worden, dass der Admiral Güldenlew, der zur Abholung von 6,000 Mann russischer Hülfstruppen von Danzig, Memel oder Libau unter Bornholm so übel von Sturm und Unwetter zugerichtet worden, dass er sich nach dem Meerbusen von Kjöge habe zurückziehen müssen. Hier thaten auf der Flotte ausgebrochene Krankheiten ein Übriges, sodass Güldenlew, nachdem er auch vorher 4 Schiffe nach der Nordsee detaschirt und 5 als zum Dienst untauglich nach Kopenhagen zurücksenden müssen, nur noch 26 schwach bemannte und beschädigte Schiffe übrig hatte, womit er, wie sehr auch der König in ihn drang in See zu gehen, sich nur defensiv verhalten konnte, und in der Nähe des Meerbusens verbleiben musste. Wachtmeister, der selbst mit den grössten Hindernissen zu

kämpfen hatte, um seine Flotte zu bemannen und zu equipiren, 1710
lief nun am 21sten September mit 21 großen Kriegsschiffen und vielen kleinen von Karlskrona aus, um die dänische Flotte aufzusuchen. Auf dieser dienten viele ausgezeichnete Offiziere woran damals weder Schweden noch Dänemark Mangel hatten. Als aber der Generaladmiral die dänische Flotte, zur Schlacht rangirt, im Meerbusen von Kjöge antraf, getraute er sich nicht, sie hier anzugreifen, sondern begnügte sich, ihre Avantgarde zu kanoniren. Dabei gerieth das dänische Linienschiff Dannebroge durch das Feuer seiner eigenen Kanonen in Brand und flog mit der ganzen Besatzung von 800 Mann in die Luft. Der Chef desselben, der tapfere Commandeur Huitfeldt, befürchtete, es möchte das brennende Schiff der Flotte gefährlich werden, wenn er es auf den Strand treiben ließe, und zog es daher vor, das Schiff vor Anker liegen zu lassen, ermunterte die Seinigen, sich bis zum letzten Augenblick zu vertheidigen, und starb so mit ihnen den Heldentod [1]). Der wachsende Sturm bewog indessen die Schweden bald, vom weitern Angriffe abzustehen, nachdem zwei ihrer größten Schiffe bei einer Wendung vor dem Winde auf den Grund gerathen waren, die sie am folgenden Tage selbst in Brand steckten [2]). Beide Flotten kehrten bald darauf in ihre Häfen zurück, nachdem sie gleichwenig dem Kostenaufwande entsprochen, der auf ihre Ausrüstung verwandt worden.

Wie unerheblich aber auch sein mochte, was die dänische Flotte durch ihre diesjährige Seeexpedition ausgerichtet, so hatten die Russen doch dadurch freie Hand gewonnen, und schon fing der rastlose Czar an, kleine Seezüge mit seinen selbstgebauten Schiffen zu unternehmen. Ein solcher Zug war das Unternehmen gegen Ösel, wo die russische Flagge zum ersten Male erobernd auftrat, und die kleine steinige, vor dem rigischen Meerbusen belegene Insel musste nun ebenfalls die russische

1) Nur 3 Mann von der ganzen Besatzung retteten sich in einem Boote.

2) Dreikronen von 90 Kanonen unter dem Admiral Ruuth und Prinzessin Ulrika, ebenfalls von 90 Kanonen, unter dem Schoutbijnacht von Löwen.

1710 Oberherrschaft anerkennen. Diese Eroberung war zwar an sich von keiner großen Erheblichkeit, gewährte aber den bereits gemachten eine gewisse Vollendung und Garantie des ruhigen Besitzes, nicht blos für Riga, sondern für ganz Livland.

Neuntes Kapitel.

Zustand in Schweden im Anfang des Jahres 1710. — Haager Neutralitätsvergleich, vom schwedischen Reichsrathe genehmigt, verworfen von Karl. — Reichstag in Stockholm im April 1710. — Resultate desselben. — Unzufriedenheit und Entstehen einer aristokratischen Partei im Lande. — Stenbocks Bestrebungen, die Vertheidigungsanstalten gleichwol zu fördern. — Mühseligkeiten, um dies durchzusetzen. — Folgen des Aufrufs zu einer allgemeinen Bewaffnung. — Verheerungen der Pest und Schluss des Jahres 1710.

Wir haben gesehen, wie blutig und unglücksschwanger die Sonne von 1710 für das arme Schweden aufging. Livland mit seinen Festungen war theils schon verloren, theils umschlossen und, außer Stande sich zu vertheidigen, auf dem Punkte, sich dem Sieger zu übergeben. Ingermanland war schon lange in russischer Gewalt; Schonen, bis auf Malmö und Landskrone, von den Dänen überschwemmt. Pommern, Bremen und Wismar sollten als gesichert angesehen werden vom Neutralitätsvergleiche, den der deutsche Kaiser, die Königin von England, die Generalstaaten, der Kurfürst von Hannover und der König von Preußen unter dem Namen des haager Concerts am 31sten März 1710 abgeschlossen hatten. Um den Krieg vom deutschen Boden abzuwehren, hatten jene Mächte Schweden seine Besitzungen in Deutschland garantirt. Da sie dabei aber darauf bestanden, dass die Armee, welche Krassow aus Polen nach Pommern gerettet hatte, sich hier ruhig verhalten solle, so war der ganze Vortheil des Vertrags auf Seiten der Feinde Schwedens, die vorallem darnach trachteten, die einzige Armee, welche Schweden noch ins Feld stellen konnte, unwirksam zu machen.

Man fesselte sie an Pommern und wandte sie dergestalt zu 1710
Zwecken an, die dem schwedischen Interesse fremd waren, während der König von Dänemark doch aus allen Ecken seiner Reiche Leute zur Eroberung Schonens ungestört hatte zusammenziehen können [1]). Mit einigem Vorbehalt trat der schwedische Reichsrath doch dem Bündnisse bei, Karl selbst aber, der recht wohl einsah, wie Freund und Unfreund hier gemeinschaftlich an seinem Verderben arbeiteten, verwarf es gänzlich. Nicht sobald war die Kunde von diesem Vergleiche ihm zugekommen, als er sich bei allen Höfen dawider aussprach und im Vertrauen auf seine gerechte Sache, wie er sich ausdrückte, einen förmlichen Protest abgeben ließ, worin er sich vorbehielt, seine Feinde, allwo er sie finden möchte, aufzusuchen und anzugreifen [2]). Er befahl daher dem Feldmarschall Gyllenstjerna, die schwedischen Truppen in Deutschland zu concentriren und feindlich damit Jeden zu empfangen, der sich unter dem Schutze der angeblichen Neutralität den schwedischen Besitzungen nähern möchte. Die Gefahr für dieselben wurde durch diesen Schritt nur gemehrt, keineswegs beschwichtigt, und endlich drohte dem Stammlande auch ein Angriff von den norwegischen Felsen her. Im schwedischen Rathe konnte man sich's kaum erklären, dass nicht auch ein Anfall von Norwegen versucht wurde, um die Landung in Schonen zu unterstützen. — In dieser ringsum von Gewitterwolken bedrohten Lage, bei leeren Kassen, bei kaum unterdrückter Unzufriedenheit im Innern des Landes, die nur einer günstigen Gelegenheit bedurfte, um auszubrechen; bei Verschwörungen der sich bildenden Parteien, die ihre politischen Meinungen, oder vielmehr sich selbst geltend zu machen strebten; bei Abwesenheit des Königs unter den Feinden der Christenheit, der dennoch der Einzige war, der dem Volke Muth und Vertrauen, der öffentlichen Verwaltung Leben und Regsamkeit wiedergeben konnte: sah der Reichs-

1) Im haager Concert war aber die kimbrische Halbinsel mit in das neutrale Gebiet gezogen, und es sollten nicht einmal Bewaffnete von da über die Belte gebracht werden dürfen. Der König von Dänemark protestirte indessen gegen diese Clausel. J.

2) Nordberg, 2ter Thl., S. 241, in der deutschen Ausgabe.

1710 rath kein andres Hülfsmittel als die Einberufung der Stände. Die Eröffnung eines allgemeinen Reichstages ward zum Anfang des Aprils anberaumt, zu welchem sich, sonderbar genug, nicht alle Stände des Reichs, sondern nur ein gewisser Ausschuſs derselben versammeln sollte. Dadurch hoffte der Rath sich dem Unwillen des Königs weniger auszusetzen, und doch auch den Hauptzweck zu erreichen: die Bewilligung der so unumgänglich nothwendigen Geldmittel zu den Rüstungen, die der fortdauernde Krieg dringend erheischte. Zum Landmarschall ward ein alter tapferer und vielerfahrner Seemann, der Landeshauptmann Hans Klerk ausersehen, der jedoch von seinem hohen Alter verhindert wurde, den Verhandlungen immer beizuwohnen und sie zu leiten. Man hielt es deshalb für nothwendig, ihm an dem Kammerherrn Baron Gustaf Cronhjelm einen Stellvertreter zu geben. Dies war der nämliche Mann, der Karls Unterricht geleitet und dieses Vertrauen ebenso würdig erfüllt hatte, als er nun eine Stütze des Landmarschalls wurde, vermöge seiner Einsichten und unerschütterlichen Anhänglichkeit an die Person seines unglücklichen Königs, zum Trotze aller sich bildenden Parteiungen. Die Stände erklärten sich bereitwillig, Leben und Eigenthum für die Rettung des Vaterlandes aufzuopfern, und bewilligten abermals neue Auflagen. Nach diesem Resultate wurde der Reichstag, der des Königs Beifall nicht gefunden hatte, wieder beabschiedigt, und es galt nun der Lösung der beiweitem schwerern Aufgabe, der Herbeischaffung der vom Reichstage bewilligten Vertheidigungsmittel.

Schon als noch Karls Siege Europa in Erstaunen setzten, fing in seinem eigenen Lande eine kaum erst unterdrückte Partei an sich zu regen, die durch Beschränkung der königlichen Gewalt wieder zu Ansehen zu kommen hoffte. Wie sehr auch Karls Tugenden und Waffenruhm gleichsam unwillkührlich die Anhänglichkeit der Nation an seine Person fesselten, so war doch die Gelegenheit gar zu günstig, um nicht einen Versuch zu wagen, an den faulen Seiten dieser Herrlichkeit zu nagen. Man brauchte ja nur alle Einbuſsen des Reichs aufzuzählen und gegen den Krieg, als die einzige Veranlassung dazu, zu eifern und sie, ohne der bewegenden Ursachen zu gedenken, der Kriegslust des Königs zuzuschreiben, die von keiner vermittelnden

Staatsmacht mehr gezügelt würde. Und wenn man mit sol- 1710
chen Darstellungen auch nur Wenig ausrichtete, solange das Glück noch den Unternehmungen hold war, so wirkten sie nun, nachdem die neun Siegesjahre dahin waren und Entbehrungen und Ausschreibungen nicht blos das letzte Eigenthum, sondern auch den letzten Mann in Anspruch nahmen, soviel Mehr, indem die Unzufriedenen jetzt nicht blos eine lautere Sprache führten, sondern auch mit jedem Tage an Zahl zunahmen. Dabei vergaß man nicht, wie sonst, die Sache der Freiheit obenanzustellen, um der Rachbegierde und dem Hasse gegen unumschränkte Macht, welche die frühere aristokratische Gewalt zu Boden gedrückt hatte, freien Lauf zu lassen, während die Bemühungen dieser Partei sichtbar nur dahin gingen, im Trüben zu fischen und wiederzuerlangen, was sie verloren hatte. Man machte sich lange Hoffnung auf den Tod des Königs. Es schien so ganz natürlich zu sein, dafs er früh oder spät den Tod bei seinen derben und verwegenen Unternehmungen finden müsse, und wenn für ihn keine Kugel gegossen, so hatte man im Hintergrunde seine Verstandesverwirrung zur Hand, worüber die widersprechendsten Gerüchte verbreitet wurden [1]). In der Minderjährigkeit eines Regenten, während der Streitigkeiten um eine Königswahl, eröffnen sich allen Ehrgeizigen Aussichten auf Verwirklichung ihrer chimärischen Wünsche und Verhoffnungen. Von Denen, die in solchen Absichten sprachen

1). Das gehaltlose Gerücht von Karls Verstandesverwirrung, das sich während seines Aufenthalts in der Türkei und auch noch nachher verbreitete, stammte von seinen ausländischen Feinden und den inländischen Parteiungen her. Wir haben das nämliche Mittel in unsern Tagen angewandt gesehen gegen einen Mann, der weit mehr als Karl in die Weltbegebenheiten eingriff, und schon darum ein Gegenstand derartiger Rache werden muste. Von dem Letzteren waren nicht blos die seltsamsten Gerüchte in Umlauf, sondern fanden auch Glauben. Ein Jahr, ein Jahrzehend selbst, konnte Dies der Fall sein; sie aber nach einem Jahrhundert wieder hervorsuchen, ist eitles Beginnen, wenn die Glaubwürdigkeit längst verschwunden. Karl, wenn er auch bisweilen als ein ungewöhnlicher und sonderbarer Mensch erschien, herrschte unter den Türken, wie Napoleon unter den Arabern, durch die Größe seines Namens und seiner Thaten; sein einfaches Leben und seine Tugenden verliehen derselben ein Plus, das in der ganzen Welt Anerkennung finden muste.

1710 und wirkten, müssen wir hier zunächst die beiden Gebrüder Ribbing nennen, von welchen der Eine, Konrad, ein ausgezeichneter und geachteter Beamter, der Andre, Peter, derb und entschlossen und nie verlegen um Mittel zur Erreichung seiner Zwecke war, Beide aber verschlossen und herzlos und ganz so, wie wir den Letztern als Wortführer der Ständecommission in der Untersuchungssache gegen den Grafen Göertz wiederfinden werden. Mit diesen Gebrüdern verband sich ein Erik Benzelius, vom gelehrten Vater für die höchsten Ehrenstellen erzogen und glücklicherweise noch vom geistlichen Ornate verhindert, ein Gracchus des Landes zu werden; ferner ein Lejonmark, als Beamter ohne Gleichen, unverzagt in That, gottesfürchtig in Worten; ein Schütz, später als Fredenstjerna bekannt, und ein Wulfenstjerna, zwei ausgezeichnete Männer an Klugheit und in Verwaltung der schwierigsten Ämter und jeder Anstellung gewachsen. Aber das verborgene Haupt aller heimlichen Anschläge, die auf den Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge ausgingen, war Arved Horn, jedoch immer mit einer Vorsicht und Schlauheit, welche die aristokratisch-freisinnigen Ideen, sooft es die Klugheit gebot, mit dem Rathsherrnmantel zu bedecken wussten. Auch weigerte sich der königlich-gesinnte Magnus Stenbock, der nach der Hauptstadt gekommen war, um wegen Fortsetzung des Krieges sich zu berathen, an den Verhandlungen der Ritterschaft und des Adels Theil zu nehmen. Auf diesen Stand wollte er deuten, als er später äußerte, er sehe nicht ein, wozu der Reichstag versammelt worden [1]). Aber obgleich er sich nun als Folge dieser Weigerung zur Regel machte, zu schweigen, wo er nicht gefragt worden [2]), so trat er desto kräftiger in den Versammlungen der Geistlichen, Bürger und Bauern auf und stellte vor, wie nothwendig es für das Vaterland wäre, dass Alle gemeinschaftlich zu dessen Vertheidigung mitwirkten. Die Stände schieden voneinander, nachdem sie, wie wir gehört haben, einen würdigen Beschluss gefasst hatten, die Ausführung desselben aber ward so zu sagen dem Zufall überlassen.

1) Stenbocks lefverne, 2ter Thl., S. 100.

2) Non rogatus tace, sagte er.

Es fehlte an einer kräftigen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten; nichts wurde nachdrücklich durchgesetzt, und das Band des Gehorsams erschlaffte mehr und mehr. Stenbock, auf den die Hoffnungen des Volks vornehmlich gerichtet waren, und der die Verhältnisse damaliger Zeiten am besten zu würdigen verstand, schildert die Lage des Landes mit folgenden Worten: „Ich sehe den Untergang alles Bestehenden vor Augen. Man lässt mich hier leer und bloß und ohne mir das Allergeringste von allem Nothwendigen zur Unterstützung und Hülfe zu reichen. Ich habe kein Geld, kein Brot, keine Rekruten; die Reiter sind unberitten, das Fußvolk halb nackend; keine Magazine giebt es, weil die Ärnte noch auf der Wurzel steht; die Festungen sind übel versehen, und ein Drittel der Armee liegt krank danieder; ja Offiziere, Soldaten und Bauern sind gleichunzufrieden und knurren. Nun möge ein ehrlicher Kerl mir sagen, was zu thun, und ich denke, er wird finden, dass mein Geschäft eine arge Arbeit ist [1]).“ Es lag doch meistens an dem Mangel an Kraft, die beschlossenen Verfügungen ins Leben zu rufen, dass überall Erschlaffung in der Staatsverwaltung gespürt wurde. Stenbock hoffte daher etwas mehr auszurichten, wenn er seine Erinnerungen an den Senat und die Defensionscommission einwenig schärfte; da aber die Ausdrücke etwas spitz geriethen, so bekam er darauf blos zur Antwort, er möchte den Concipisten seiner Berichte anhalten, sich anständiger auszudrücken, da man nicht willens sei, sich dieselben ferner gefallen zu lassen [2]). — Man verlangte fast das Unmögliche von Stenbock, und wirklich leistete er mehr als was man von ihm verlangen konnte. Ganz besonders bemühte er sich, die Dänen von neuen Landungsversuchen in Schonen abzuschrecken. Christianstadt, dessen Werke zum Theil zerstört waren, wurde aufs Neue befestigt, und Malmö und Landskrone in möglichst guten Vertheidigungsstand gesetzt. 1710

Der Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung, den Stenbock am Schlusse des vorigen Jahres ergehen lassen, der aber aus

1) Schreiben an den Generaladmiral vom 29sten Juli 1710. Siehe Stenbocks lefverne, 2ter Thl., S. 126.

2) Ebendaselbst, S. 126.

1710 Mangel an gehöriger Unterstützung zu keinem Resultate führte, hatte in Westgothland Unruhen und blutige Auftritte veranlasst, die jedoch vielleicht mehr ihren Grund in Unzufriedenheit mit den Verwaltungsbehörden hatten. Mit genauer Noth rettete sich noch der Landeshauptmann Soop im Skaraborglehn aus den Händen des aufgeregten Volks, der Kronvogt Warenberg aber fiel als ein Opfer der allgemeinen Erbitterung, und Elf aus dem Volke mussten wieder mit dem Leben dafür büßen, ihre Unzufriedenheit auf so gewaltthätige Art an den Tag gelegt zu haben.

Aber von allen Unglücksfällen, womit Schweden in diesem Jahre heimgesucht wurde, war doch die von den aus Livland Fliehenden nach Stockholm verschleppte Pest der schlimmste. Im Juni brach die Seuche in der Hauptstadt aus, und zwar mit so großer Heftigkeit, dass hier innerhalb einiger Monate 30,000 Menschen daran starben. Im September floh der Hof nach Stahlberg, der Senat nach Arboga, das Hofgericht und die Collegien nach Westerås. Alle damals bekannten Gegenmittel, der Epidemie Einhalt zu thun, wurden versucht, aber nichtsdestoweniger verbreitete sie sich über das ganze Land, und hielt eine schauderhafte Nachlese unter der vom Kriege schon so sehr geschmälerten Bevölkerung. Am Schlusse des Jahres 1710 ruhte das Unglück also noch ebenso schwer auf dem bedrängten Schwedenlande als zu Anfang desselben, obgleich nun kein Feind mehr im eigentlichen Stammlande zu finden war.

Zehntes Kapitel.

Frederik der Vierte errichtet eine neue Armee. — General Scholten erhält den Oberbefehl derselben. — Ausgezeichnete Offiziere dieser Armee. — Befürchtungen in Schonen vor der dänischen Armee. — Ihre Bestimmung. — Einfall aus Norwegen, um dieselbe zu cachiren. — General Lövendal an der Spitze der Invasion. — Nieroth und Burenskölb Anführer der schwedischen Armee in Båhus. — Lövendals Unternehmen und Zurückgang. — Burenskölds Bemühen, ihm den Rückgang zu versperren. — Der Krieg in Finland 1711.

Die dänische Hauptarmee, welche in der Schlacht bei Helsingborg so sehr gelitten hatte, dass sie fast als aufgelöst

angesehen werden konnte, ward durch König Frederiks 1711
rastlose Anstrengungen bald wieder vollzählig. Der kleine Schimpf, den man erlitten, gab dem Nationalhasse neue Nahrung, der Rachgier verjüngte Kraft. Vergeblich trat die Pest als Friedensmittlerin auf, die, nachdem sie in Schweden ausgerast hatte, in Kopenhagen allein 20,000 Menschen wegraffte. Der Verlust an Menschen, den dieser ungebetene Gast bereitete, konnte die Kampflust nicht stillen, und was noch an waffenfähiger Mannschaft vorhanden war, wurde theils ausgeschrieben, theils durch Werbungen für die Armee in Anspruch genommen [1]). Diese bekam auch an dem General Scholten einen neuen Anführer, der ein guter, in der brabantschen Schule gebildeter Artillerist und Ingenieur, aber an der Spitze der Armee ebensowenig selbstständig war, als Reventlow es gewesen. Wie Dieser, war er ein Werkzeug in den Händen der Hofpartei, immer gemüssigt, sich nach ihren kopflosen Anordnungen zu fügen. Seiner Überlegenheit an Einsichten ungeachtet, vermochte er es nicht, sich dieser Fesseln zu entledigen, sodass es ihm unmöglich wurde, nützliche und nothwendige Verbesserungen in der Armeeorganisation einzuführen. Zwar wurden seine Bestrebungen vom Oberst Wilster, einem der gebildetsten Artillerieoffiziere seiner Zeit, dem Kapitän Kaasböll und dem Oberst Leegaarde unterstützt, welche ebenfalls sehr aufgeklärte und thätige Männer waren, von denen Letzterer im ungarischen Kriege mit Ruhm gedient hatte und nun Gelegenheit suchte, sich ferner auszuzeichnen. Aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos und Alles auf dem alten Fuße. Die alten Generale thaten alles Mögliche, um zu hintertreiben, dass Scholten Gelegenheit fände, über einen Feind zu siegen, vor dem sie hatten weichen müssen. Auf Seeland lag indessen [2]) wieder eine ebenso starke Armee als die vorjährige, welche in Schweden, besonders bei Stenbock, dem die Vertheidigung der südlichen Provinzen oblag, große Bekümmernisse erweckte. Aber die Dänen lagen unthätig auf ihrer Insel, drohten, aber schlugen nicht zu. Man verwunderte sich

1) Riegels, 2ter Thl., S. 741.

2) Im Herbst 1710.

1711 darüber in Schweden und konnte die Ursache nicht begreifen. Aber der König von Dänemark, der schon eine Schlappe in Schonen erlitten hatte, wollte das Glück nicht mehr hier, sondern anderswo aufsuchen, und hatte sein Augenmerk auf die schwedischen Besitzungen in Deutschland gerichtet, wo er, unterstützt von seinen Bundesverwandten, den Russen und Sachsen, Karls vielgehasster Macht empfindlichere Niederlagen zu bereiten hoffte.

Um aber die Aufmerksamkeit noch mehr von diesen Punkten abzuleiten, ward ein Einfall in Schweden von Norwegen aus beschlossen. Frederik hatte diese Invasion dem General Lövendal, dem Schwager des allmächtigen Ministers Karl Ahlefeld, übertragen, der aber, wie sein Schwager, dem sächsischen und holsteinischen Interesse mehr zugethan war als dem dänischen. Als Feldherr verstand Derselbe sich die Liebe der Soldaten und Bewohner zu erwerben, bei welchen sein Andenken noch lange lebte. Auch war er in der That weit mehr als die meisten übrigen dänischen Generale geeignet, gegen Heerführer aus Karls Schule aufzutreten, und vielleicht wäre er für Schweden ein gefährlicher Mann geworden, wäre sein Kommando in Norwegen von Dauer gewesen. Aber er wurde bald abberufen, um die Thätigkeit seines Lebens an den dresdener Hoffesten zu vergeuden. Dass er durch den weitverkündigten Einfall nicht mehr ausrichtete, lag nicht an ihm, sondern ganz allein am König, der ihn, aller Versprechungen auf Unterstützung ungeachtet, ganz sich selbst überließ. Er verbreitete somit in Schweden nur einen vorübergehenden Schrecken und Zerstörungen, anstatt, wie er verheißen, der Eroberer des Landes zu werden.

Das zum Einbrechen in Schweden bestimmte norwegische Heer bestand aus 18,000 Mann, die theils ausgeschrieben, theils angeworben und fleißig in den Waffen geübt waren [1]. Lövendal wollte doch diese ganze Stärke nicht auf die Invasion verwenden, sondern brach im August 1711 mit nur 12 Bataillonen und 8 Eskadronen von Christiania über den Svinesund in Bähus ein. Es war seine Absicht, Marstrand

1) Riegels, 2ter Thl., S. 756.

zu überrumpeln, zu welchem Ende mit dem Admiral Sehestedt verabredet war, daſs er mit seiner Flotille erst diese Festung und dann auch Gothenborg von der Seeseite einschließen *sollte*, während auf Seeland Demonstrationen gegen Schonen geschähen, um Stenbock zu beschäftigen. Aber alle diese Pläne blieben unerfüllt; Sehestedt wurde nach der pommerschen Küste beordert, und die auf Seeland versammelte Armee zog sich in kleinen Abtheilungen über die Belte und rückte nach Holstein. So war alle Gefahr von Schweden abgewandt und Lövendal auf die eignen Kräfte verwiesen, um sich mit Ehren aus einer Lage zu ziehen, worein ihn diese Geckereien versetzt hatten. 1711

Wir bemerkten schon, wie der Senat beim Ausbruch des dänischen Krieges dem Rathsherrn Nieroth nach dem Lehn von Båhus beorderte, um die dortigen Vertheidigungsanstalten zu ordnen. Karl änderte diese Verfügung dahin, daſs er Nieroth nach Finland sandte, um den Oberbefehl dieser bedrohten Provinz zu übernehmen. Zu seinem Nachfolger an der westlichen Grenze wurde daher der Generallieutenant Fersen ausersehen; da er aber bald darauf dem alten Stromberg an die Seite gegeben ward, was doch zu spät beschlossen wurde, so ging der Generalmajor Burenskôld nach der norwegischen Grenze ab, den die Dänen, als Anerkennung der guten Behandlung ihrer Kriegsgefangenen [1]), aus der Gefangenschaft entlassen hatten. Die Stärke, welche zur Abwendung des feindlichen Angriffs zu Burenskölds Verfügung stand, betrug, auch nachdem er einige Truppen aus dem südlichen Schweden an sich gezogen hatte, kaum 5,000 Mann; aber als Lövendal den schwedischen Boden betrat, flohen die Bauern aus ihren Häusern und zogen mit den besten Theilen ihrer Habe in die Wälder, ihm nur das Übrige zur Beute überlassend. Die Dänen rückten nun nach Uddevalla, Alles um sich her zerstörend, obgleich es den Anschein hatte, als wenn sie sich in Båhus festsetzen wollten, das damals für ein schwedisches Bollwerk gegen Norwegen gehalten wurde, in unsern Tagen aber, der Zerstörung preisgegeben, nur noch ein

1) Lönbom, 2ter Thl., S. 86.

1711 prunkendes Denkmal der Vorzeit ist, dessen Ruinen sich in dem vorbeiströmenden Flusse spiegeln [1]). Burenskōld, der dem Feinde den Übergang über den Svinesund nicht verwehren konnte, vermochte Dies noch weniger bei Wetlanda, und konnte nur die Brücke noch abbrennen. Aber die Bauern, welche ihre Häuser nicht verlassen hatten, mussten die Brücke wieder herstellen, wodurch der Weg nach Qvistrum offen ward.

Während dieser Vorfälle hatte Burenskōld durch Eilboten seine zerstreuten Truppen zusammenberufen und zugleich den General Mörner, der in Dalsland stand, ersucht, Lövendal den Rückweg zu versperren, indessen er selbst ihn harceliren und Miene machen wolle, ihn, Lövendal, in der Fronte anzugreifen. Aber Mörner, zu wenig Feldherr, um den Augenblick zu benutzen, glaubte eine solche Diversion nicht ohne Genehmigung des Senats wagen zu dürfen. So musste denn Burenskōld versuchen, was er allein gegen seinen Gegner auszurichten vermochte; doch Dieser, wohl einsehend, welches Wagstück er unternähme, wenn er sich in das hier von Bergpässen durchschnittene Schweden vertiefte, hatte schon seine Bagage und gemachte Beute nach der norwegischen Grenze zurückgesandt und trat nun auch mit seinem Corps den Rückmarsch dahin an. Zwar ließ Burenskōld seine Soldaten in der Kirche zu Svarteborg Alles ablegen, was ihren Marsch erschwerte, dennoch konnte er den Feind erst bei Tanum erreichen, wo derselbe zwar ein Gefecht annehmen zu wollen schien, sich aber die Dunkelheit zu Nutzen machte, um nach Blomsholm, einem Gute am Svinesund, zu retiriren. Hier

1) Bohus oder Bähus war eine alte Bergfestung an der vormaligen Grenze von Norwegen und Schweden; da sie aber von den angrenzenden Bergen auf der norwegischen Seite dominirt wurde, ließ Karl XII. sie 1717 verfallen, dagegen aber Strömstad befestigen. Im nordischen siebenjährigen Kriege vertheidigten die Normänner Bohus von 1563—68, und als endlich der eine Thurm vom Feinde genommen wurde, sprengten sie denselben in die Luft, wobei 2,200 Schweden ums Leben kamen. Merkwürdig ist dieses Ereigniss und somit auch die alte Festung, weil dies die erste Mine war, wovon man in den nordischen Kriegen weiß.
J.

nahm Lövendal eine so vortheilhafte Stellung ein, dass er 1711
nicht blos beide Flügel von Wäldern und Morästen gedeckt, sondern auch an einigen dänischen Kriegsfahrzeugen eine fernere Stütze hatte. Diese Position war für Burenskölb unüberwindlich, und so entkam Lövendal unangefochten nach Norwegen mit der in einem Umkreise von zwölf Meilen gemachten Beute.

Auf dieser Seite war Schweden denn nun wieder vom feindlichen Besuche befreit, der diesmal mehr darauf berechnet schien, Aufsehen bei Dänemarks Alliirten und dem übrigen Europa zu erregen, als auf eigentlichen Nachtheil für Schweden und Vortheil für Dänemark. Hätte aber Mörner im Einverständnisse mit Burenskölb gewirkt, und wäre das Glück nicht so ganz auf Lövendals Seite gewesen, so möchte dieser ziemlich verwegene Zug leicht üble Folgen für die Norweger gehabt haben, die sich übrigens ihrer bei wehrlosen Einwohnern gemachten Beute nicht sehr zu rühmen hatten.

In Finland fiel in diesem Jahre wenig Erhebliches vor. Die Russen waren auf einer andern Seite in gefährliche Händel verwickelt, die wir bald näher beleuchten werden, und mussten die Ostsee solange in Ruhe lassen. Die Schweden benutzten jedoch diese für sie günstigen Umstände keineswegs so, wie sie es hätten thun müssen; denn Alles, was sie gegen ihren Hauptfeind unternahmen, beschränkte sich auf einige Streifzüge, die nur geringen Einfluss auf den großen Kampf hatten. Der General Nieroth detaschirte die Obersten Armfelt und Stjernschanz nach Nyslott und Savolax, um den Feind zu observiren und die Kosaken und andre plündernde Horden von Raubzügen zurückzuhalten. Diese Offiziere waren auch so glücklich, einen Kosakentrupp von mehren hundert Pferden aufzureiben [1]) und ein andres feindliches Corps von regulären Truppen mit beträchtlichem Verluste hinter die alten Grenzen zurückzudrängen. Ermuthigt durch diese kleinen

1) Unter den Gefangenen befanden sich auch einige Türken, die von den Russen gefangen und gezwungen worden, Dienste zu nehmen. Natürlich wurden Diese unter den obwaltenden Umständen sehr gut behandelt, nach Stockholm und von da weiter in ihre Heimath gesandt.

1711 Vortheile, die im Frühjahr errungen worden, während die Flüsse noch mit Eis belegt waren, und durch den günstigen Umstand, dass die Russen nur wenig Truppen in diesen Gegenden hinterlassen hatten, glaubte Nieroth einen Versuch wagen zu müssen, die Communikation zwischen Petersburg und Wiborg abzuschneiden, indem er dorthin 2,000 Mann unter den beiden obengenannten Obersten aussandte. Diese bestanden ein glückliches Gefecht mit dem Feinde und blokirten dann Wiborg in der Hoffnung, diese vorjährige Eroberung den Russen wieder zu entreißen, da die Garnison nur schwach war. — Eine schwedische Eskader, welche jedoch erst im Herbst im finnischen Meerbusen erschien, hielt die Küste von russischen Fahrzeugen gesäubert; allein die Lauheit, womit alle Kriegsangelegenheiten, obgleich jetzt die wichtigsten, in Stockholm betrieben wurden, ließen Nieroth an allem Benöthigten zur nachdrücklichen Fortsetzung dieser Unternehmungen Mangel leiden, sodass er um Weihnachten die Blokade von Wiborg wieder aufheben und das dazu angewandte Corps nach Nyslott zurückgehen lassen musste.

Elftes Kapitel.

Entwickelung der Absichten Dänemarks. — General Dücker zum Oberbefehlshaber des krassowschen Armeecorps in Pommern ausersehen, General Meyerfelt zum Eintritt in die Landesverwaltung. — Stärke und Einfall der dänischen Armee in die schwedisch-deutschen Provinzen. — Reise des Königs Stanislaw, um die Absendung des hochnöthigen Entsatzes zu beschleunigen. — Die Armeen der Sachsen, Russen und Dänen vor Stralsund. — Besatzung dieser Stadt. — Die schwedische Flotte in der Ostsee zum Schutze der für Dücker abgesandten Verstärkungen. — Aufbruch der dänischen Armee aus Pommern. — Unglücklicher Ausfall aus Wismar unter dem General Schoultz. — Rückmarsch der Dänen nach Holstein.

Die rastlosen Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges, die sich im Herbst des Jahres 1710 auf den Ebenen vor Kopenhagen entwickelten und die selbst von der Pest nicht verhindert

wurden, hatten, wie schon angeführt, einen Angriff auf die 1711
deutschen Provinzen Schwedens zum Zweck. Es war nicht zu erwarten, dass diese Provinzen an dem Neutralitätsbündnisse einen Beschützer finden würden, da Karl den Beitritt zu demselben verweigert hatte. Doch gewann es einen Augenblick lang das Ansehen, als wenn die verbündeten Mächte die Stipulationen des Verbandes mit gewaffneter Hand geltend machen wollten, als plötzlich der Kaiser Joseph der Erste mit Tode abging [1]), das Reichsvikariat dem König August übertragen wurde, und die übrigen Contrahenten des Vertrages nähere Verdrießlichkeiten um die Ohren hatten, als die an der Weser und Ostsee, wodurch denn Schwedens Feinde freie Hand gewannen, nach Belieben zu verfahren. Czar Peter und die Könige August und Frederik waren übereingekommen, vereint, mit 50,000 Mann Wismar und Schwedisch-Pommern zugleich anzugreifen. Diesen konnte Schweden zwar das krassowsche Heer von nahe an 20,000 Mann entgegenstellen, aber dasselbe hatte keinen guten Feldherrn zum Anführer. Krassow, den wir schon aus Polen kennen, war bis zum Übermaß tapfer und unerschrocken, ein guter Soldat und Karlist im reinen Sinne des Worts, aber durchaus nichts weiter; denn ihm gingen alle jene großen Eigenschaften ab, welche unerläßlich für Denjenigen sind, der eine Armee in Ordnung halten und ihre Bewegungen gehörig soll leiten können. Glücklicherweise sahen Beikommende Das auch ein und remplacirten ihn schonend durch einen von Karls ersten Feldherren, dem General Dücker, während der nicht minder taugliche General Meyerfelt dem alten General Mellin als Verwalter des Herzogthums Pommern beigegeben wurde. Aber wie gut dies auch angeordnet schien, so waren die Streitkräfte auf schwedischer Seite doch gar zu gering gegen die Macht, welche der dreiköpfige Feind gegen dieselben ins Feld zu stellen drohte.

Die dänische Armee versammelte sich auf der loher Heide bei Rendsburg und bestand aus 59 Eskadronen und 27 Bataillonen; am 25sten Juli traf der König bei derselben ein. Um die Kosten zu bestreiten, welche die Ausrüstung dieser Armee

1) Am 17ten April 1711.

1711 veranlasste, war Delmenhorst an Hannover verpfändet worden, und es fehlten nun blos Siege, um das Verpfändete wieder einzulösen. Die sächsischen und russischen Contingente rückten durch Schlesien und die Marschgegenden heran. Dieser vereinten Macht ohne Hülfe von Schweden her widerstehen zu wollen, wäre vermessen gewesen, und doch schien die schwedische Verwaltung in Pommern nicht den Muth zu verlieren. Sie schrieb Auflagen aus, um mit dem Gelde die fehlenden Kriegsbedürfnisse anzuschaffen, und ermahnte die Unterthanen, sich männiglich zu bewaffnen, um Herd und Eigenthum zu vertheidigen. Dem Durchzuge der Russen und Sachsen durch das preußische Gebiet ward kein Hinderniss in den Weg gelegt, denn es lag zu sehr in Preußens Interesse, die verhasste Schwedengewalt geschwächt zu sehen, um dem Begehren der Verbündeten nicht gern ein willig Ohr zu leihen. Man begnügte sich, Geiseln zu fodern, dass der Durchmarsch friedlich und ohne Bedrückung der preußischen Unterthanen vor sich gehen sollte.

Im August d. J. brach die dänische Armee in drei Kolonnen von der grander Heide bei Oldeslohe auf und rückte über Mölln nach Gadebusch und von da nach Wismar vor. In dieser Festung kommandirte der General Schoultz. Der König ließ den General Schönfeld hier mit 5,000 Mann zur Einschließung der Festung zurück und marschirte mit dem übrigen Theil des Heeres über Rostock nach Vorpommern. Je mehr sich so die Gefahr für das Herzogthum näherte, desto eifriger drangen die schwedischen Anführer auf Hülfe vom Mutterlande. König Stanislaw, der sich bisher in Stralsund aufgehalten hatte, begab sich selbst nach Stockholm [1]), um die Hülfe zu vermitteln, welche zur Rettung der deutschen Provinzen Schwedens unumgänglich nothwendig schien. Schon lange vorher hatte Karl selbst Befehl gegeben, mit dem kommenden Frühling d. J. Verstärkungen für die pommersche Armee abzusenden. Dieser Befehl war jedoch leichter gegeben

1) Stanislaw blieb nicht lange in Stockholm, hielt sich aber fast anderthalb Jahre in Christianstadt auf.

als ins Werk gesetzt, und setzte den Senat und die Defensionscommission in nicht geringe Verlegenheit wegen der von Seeland und Norwegen her drohenden Gefahr. Allein Stenbock, der damals seinen Platz im königlichen Rathe einnahm, stellte vor: wie hochnothwendig die Regimenter auch in der Heimath sein möchten, so wäre doch gewiss, dass der König auf die verlangte Verstärkung für die pommersche Armee Rechnung gemacht, um seine großen Pläne durchzusetzen, und es möge dem Lande daher überkommen, was Gott gefiele, so müsste doch des Königs Wille vollzogen werden, wenn die Möglichkeit dazu nur einigermaßen vorhanden wäre. Der Senat theilte nun zwar diese Ansicht, aber der Mangel an Geld und an Matrosen zur Bemannung der Flotte war so groß, dass die zum Auslaufen im Mai beorderte Flotte erst im Dezember absegeln konnte, und hätte Stenbock dem alten Generaladmiral nicht den kräftigsten Beistand geleistet, würde sie dann kaum noch den Hafen verlassen haben. 1711

Indessen waren die Dänen bis nach Damgarten vorgedrungen, hatten diesen Pass durch Umgehung bei Plummendorf genommen und fast alles Land bis an die Peene unangefochten besetzt. Die Schweden hatten sich bei Stettin und Stralsund aufgestellt, wo ihre Magazine sich befanden, die Vertheidigung des flachen Landes gegen einen so sehr überlegenen Feind aufgebend. Die meisten Bewohner der Provinz verließen ihre Wohnungen, um sich und ihr bestes Eigenthum in die Festungen und nach Rügen zu retten. Während so der König Frederik sich Stralsund näherte, diesem alten Bollwerke, an welchem einst Wallensteins Macht zerschellte, rückten die Russen und Sachsen unter Menschikow und Flemming von der andern Seite heran. Anklam und Greifswalde öffneten ihnen freiwillig die Thore und dadurch zugleich den Weg nach der pommerschen Hauptstadt, in deren Angesicht sie am 7ten September ihr Lager aufschlugen. Am folgenden Tage langten auch die Dänen hier an, nachdem sie schon mit Mangel an Lebensmitteln und Fourrage in den entvölkerten Gegenden, durch welche sie gekommen waren, zu kämpfen gehabt, und lagerten sich nun gerade auf der Seite der Stadt,

1711 wo Wallenstein vor vierundachtzig Jahren den Sturm gewagt hatte [1]).

In Stralsund war der Generalmajor Ekeblad Kommandant. Die Besatzung bestand aus 9,000 Mann und der Platz war mit allem Bedarf gut versehen. Mehre von Karls ausgezeichneten Kriegern standen dem General zur Seite, sodass man voraussehen konnte, es werde die Vertheidigung ehrenvoll werden. Die Dänen stellten sich zwischen dem Ufer und der Stadt, vom Gute Kedenhagen bis an das Knieperthor, auf; das sächsische Lager erstreckte sich von Langendorf bis nach Lüdershagen, dem Tribseerthor gegenüber, und das russische von Lüdershagen nach Andershof, dem Frankenthor gegenüber. Was aber wesentlich zur Belagerung der Festung erfoderlich war, schweres Geschütz, daran gebrach es, denn die Dänen hatten sich in diesem Punkte auf die Sachsen verlassen, und diese wiederum auf die Dänen. Anstatt also gleich zu ernsten Operationen zu schreiten, musste man sich mit der Einsperrung der Stadt begnügen, die an Rügen einen offenen Brotschrank hatte, und da sich bald Krankheiten bei dem combinirten Heer einstellten, das Mangel an Proviant litt, so war der tägliche Verlust an Menschen beträchtlich. Ganz besonders aber litten die Russen, die keine Zelte hatten und daher genöthigt waren, sich Erdhütten zu bauen. Erst zu Anfang Novembers langten einige wenige Kriegsschiffe bei Eldena [2]) oder Wick, dem Hafen von Greifswalde, an, die Proviant und grobes Geschütz überbrachten; das ununterbrochene stürmische Wetter aber zwang die meisten Schiffe, die See zu suchen, um unter Friedrichsort Schutz zu finden. Den König von Dänemark ausgenommen, ging Keiner von den verbündeten Fürsten auch ernstlich und redlich bei dem ganzen Unternehmen zu Werke; denn August nahm die Sache auf die leichte Achsel und dachte mehr an seine Vergnügungen

1) 1628, nur gerettet von der Hülfe, welche der König von Dänemark, Christian IV., ihm über die Ostsee zuführte. J.

2) Eldena war vormals ein berühmtes Kloster bei Greifswalde, dessen hübsche Ruinen noch jetzt das Ufer zieren.

als an ehrenvolle Unterstützung seines Alliirten [1]), und was 1711
die Russen angeht, so waren dieselben so schlecht versorgt, dass sie die beste Zeit auf ihren Lebensunterhalt verwenden und sich Alles durch Plünderungen verschaffen mussten. Dass es dabei nicht zum Besten hergehen konnte, ist begreiflich, denn sie waren noch rohe Horden, die auf Kosten Dänemarks und Schwedens einigermaßen civilisirt wurden und zu bessern Soldaten sich bildeten [2]).

Die schwedische Flotte, welche sich das ganze Jahr hindurch noch nicht hatte sehen lassen, zeigte sich endlich in der Ostsee zu einer Zeit, wo es ihre Feinde am wenigsten vermuthet hatten. Die drohende Gefahr für Stralsund, des Königs bestimmte Befehle, Truppen nach Pommern zu senden, General Dückers wiederholte Erinnerungen, und besonders Graf Stenbocks nie ruhender Eifer für die vaterländischen Angelegenheiten — alle diese Triebfedern brachten es endlich dahin, dass die Flotte, wie schon gesagt, im letzten Monate dieses Jahres in See stach. Der alte Graf Wachtmeister, obgleich am Rande des Grabes, übernahm dennoch den Oberbefehl der Flotte, nachdem ihm auf seinen Wunsch Stenbock beigegeben, wenn er vielleicht nicht wiederkehren würde. 24 Linienschiffe und 4 Fregatten liefen nun am 4ten Dezember von Karlskrona aus und setzten bei Perth auf Rügen 4 Regimenter ans Land, und Dücker erklärte nach dieser Verstärkung, die Stadt bis zum kommenden Sommer halten zu wollen. Als Frederik der Vierte erfuhr, wie die

1) Des Kaisers Minister schrieb in dieser Beziehung am 5ten September an den Lord Peterborough: „Wir leben hier in Wien ohne alle Besorgnisse, dass der König August zu hitzig im pommerschen Kriege verfahren soll. Er wird die Sache nicht weiter treiben, als man es hier wünscht; es gebricht uns in Östreich nicht an hübschen Herzoginnen, ihn zu fesseln.“

2) Sonderbar und auffallend ist es, dass in dem am 24ten November gehaltenen hohen Kriegsrathe kein Russe zugezogen war, denn derselbe bestand nur aus dem General Scholten und dem Viceadmiral Sehestedt von dänischer Seite und dem Grafen Flemming und dem General der sächsischen Infanterie Wackerbart. — Dän. Geheimarchiv.

J.

1711 Schweden nicht blos eine solche Verstärkung an Mannschaft, sondern daneben auch neue Kriegs- und Lebensbedürfnisse aller Art erhalten, gab er die Hoffnung auf Eroberung der Festung auf, verließ Pommern und zog sich mit dem Rest seiner Armee, wovon er vor Stralsund mehr als ein Drittheil durch Krankheiten verloren hatte, nach Mecklenburg und Wismar zurück [1]).

Diese Verluste waren zu groß, als dass sie von dem partiellen Vortheil aufgewogen werden konnten, den die dänischen Waffen vor Wismar errangen. Im Laufe des Jahres waren auch 4 Millionen Thaler verschwunden, die der Unterhalt der Armee gekostet hatte, und kein bleibender Gewinn konnte den König für seine Bekümmernisse trösten, dem Lande Ersatz für die dargebrachten Opfer gewähren, und nur dem Norden fremde Interessen ärnteten Vortheile aus allen diesen Opfern, indem sie sich dadurch geltend machten. In Wismar kommandirte der Generalmajor Schoultz, sagten wir. Einige glückliche Ausfälle aus der Festung hatten den kühnen Mann verwegen gemacht, sodass er, obgleich zur Vorsicht ermahnt und wie er die auf Vertheidigung der Stadt berechneten Truppen nicht auf abenteuerliche Unternehmungen hinopfern dürfe, gleichwol mit 2,000 Mann aus der Festung rückte, in

1) Um den Besitz dieser Festung war es dem König sehr zu thun, denn unterm 7ten Dezember ließ er dem Kommandanten derselben durch seinen Generaladjudanten, dem Oberst Bendix Meyer, 20,000 Thlr. nebst Übertritt in dänische Dienste und die königliche Protektion anbieten, wenn er die Festung ohne förmliche Belagerung übergeben wolle. Auch dem Oberst Bassewitz war der Übertritt aus gottorfischen Diensten in dänische mit Beibehaltung seines Regiments unter königlicher Protektion angeboten, und sollte es daneben „auf 4—5,000 Thlr. nicht ankommen." — Wichtige Gründe mochten ihn zu solchen, in damaligen Zeiten ziemlich üblichen Anerbietungen bestimmen; denn außer dem Czar hatten auch Andre ihr lüsternes Auge auf die Festung gerichtet. Unterm 30sten August verlangte Frederik IV. das Bedenken seines Geheimenraths über die ihm vom Herzog von Mecklenburg-Schwerin gemachten Offerten. Dieser hatte dem König angeboten, ihm sogleich 1600 Mann Infanterie und 40—50 Kanonen nebst Ammunition, zum nächsten Jahre 3—4 Bataillone rc. zu überlassen und eine „gute Summe Geldes" zu zahlen, wenn er ihm Wismar, geschleift oder nicht geschleift, überlassen wolle. — Dänisches Geheimarchiv. J.

der Absicht, das Belagerungscorps zu überrumpeln. Er hatte erfahren, daſs der Feind eine starke Detaschirung nach Lübeck gemacht; um einen Transport zu eskortiren, und glaubte daher, einen Ausfall mit Vortheil unternehmen zu können. Die Dänen, welche bisher unter Schönfeld gestanden, mit dem der König jedoch nicht zufrieden war, hatten nun den uns bekannten Generallieutenant Jörgen Rantzau zum Anführer erhalten. Er war, wie wir schon bemerkten, ein tapfrer und kühner Kavalerieoffizier, dessen rasche Wirksamkeit das Alter nicht geschwächt hatte [1]). Ihm war von seinen Spionen die Absicht des Kommandanten verrathen worden, und es gelang ihm daher, aus einem Hinterhalte die zu weit vorgedrungenen Schweden von der Festung abzuschneiden, die sich plötzlich in Front und Rücken angegriffen sahen. Die Folgen dieses übereilten Ausfalls waren nun ganz die, welche Rantzau selbst bei Helsingborg erfahren hatte. Fast die ganze schwedische Infanterie und ein Theil der Kavalerie gingen zu Grunde, und der General Schoultz und der Oberst Bassewitz, welche sie anführten, verdankten nur noch der Schnelligkeit ihrer Pferde die Rettung in die Festung [2]). Rantzau setzte nun zwar die Belagerung eifrig fort, allein es gelang den Schweden, 2,000 Mann Verstärkung und Proviant von der Seeseite in die Festung zu werfen, nachdem das den Hafen blokirende dänische Kriegsschiff vor der schwedischen Flotte hatte weichen müssen [3]). Überdies gebrach es den Dänen fast an 1711

1) Nach der Schlacht von Helsingborg wurde Rantzau einige Zeit auf seine Güter verwiesen, kam jedoch bald wieder in Gnaden. Wir verweisen übrigens hier zur Ergänzung der Charakteristik dieses guten Degens auf unsre im 1sten Bande dieser Geschichte S. 109 angehängte Anmerkung. J.

2) Die Schweden büſsten bei diesem Ausfall über 1500 Mann ein und außerdem viele Offiziere. Der Kommandant wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, jedoch von Karl selbst freigesprochen. Indessen wurde der Generalmajor Krassow zu seinem Nachfolger bestellt.

Nach dänischen Nachrichten verloren die Schweden 600 Todte und Verwundete, über 2,000 Gefangene, und waren 3,000 Mann stark ausgefallen. J.

3) Da Wismar in der Kriegsgeschichte Karls XII. wiederholt eine

1711 allem Geschütz, sodass sie zu Anfang des Januars 1712 die Belagerung aufgaben, um in Holstein Winterquartiere zu beziehen. Die nun befreite Garnison, welche vor Begierde brannte, den erlittenen Verlust an ihren Feinden zu rächen, beunruhigte dieselben auf ihrem Rückzuge und fügte ihnen noch manchen kleinen Verlust zu.

Zwölftes Kapitel.

Abzug der Dänen aus Pommern. — Ihr Unternehmen gegen Bremen und Verden. — Mauritz Vellingk als schwedischer Generalgouverneur dieser Provinzen. — Schlechte Vertheidigungsmittel daselbst. — Die in diesen Ländern herrschende Unzufriedenheit wird von den Dänen genährt. — Vellingk von Hannover getäuscht. — Unbehinderter Übergang der

Rolle spielt, wollen wir über diese damals starke Festung folgende Notizen hinzufügen: Diese alte, einst so berühmte Hansestadt aus dem 13ten Jahrhundert (1257), welche 1716 schon 20,000 Einwohner hatte, wurde 1631 von den Schweden eingenommen und ihnen im westphälischen Frieden als Eigenthum übergeben. 1675 nahmen die Dänen die von den Schweden stark befestigte Stadt mit Sturm und ordneten die Werke um dieselbe, gaben sie jedoch im allgemeinen Frieden zurück. Von nun an mehrten die Schweden die Werke so sehr, dass Wismar das nordische Dünkirchen genannt zu werden pflegte. Es hatte 4 Thore, 18 Bastionen und 9 Ravelins, die mit tiefen Gräben umgeben waren, und außerdem 5 theils minirte, theils mit impraktikablem Terrain umgebene Außenwerke. Auch die vor dem Hafen liegende kleine Insel, der Wallfisch, war mit einem Fort versehen, das den Hafen, aber nicht den Meerbusen bestrich, weshalb ein einziges dänisches Kriegsschiff hinreichte, den Hafen 1711 zu blokiren. Was sich 1715 vor der Festung ereignete, wird der Verlauf dieser Geschichte näher erzählen. Für Schweden war die Stadt wegen der bequemen Kornzufuhr von da sehr wichtig, als Küstenfestung indess lag sie zu tief ins Land hinein und der Eingang in den Hafen war bei dem geringsten Froste unterbrochen. Peter der Große aber hatte sein Augenmerk auf diese Stadt gerichtet, und es verdross ihn daher nicht wenig, an der Einnahme derselben keinen Theil gehabt zu haben; doch wir wollen dem Faden dieser Geschichte nicht vorgreifen.

J.

Dänen über die Elbe. — Stade wird von ihnen belagert und eingenommen. — Bremen huldigt der dänischen Herrschaft. — Hamburg muſs eine Contribution an die Dänen zahlen. — Rüstungen in Schweden, um den deutschen Besitzungen zu Hülfe zu kommen. — Meinungsverschiedenheit über den besten Punkt der Landung. — Neid gegen Stenbock. — Gyllenstjerna. — Beschluſs, die Landung auf Rügen zu machen. — Rüstungen zur See. — Ehrenstrahl wider Stenbock. — Immer gleiche Wirksamkeit des Letztern. — Zustand der zusammengebrachten Armee. — Die dänische und schwedische Flotte in der See. — Abgang des Transports. — 10,000 Mann landen auf Rügen. — Unglück der Transportflotte und Verlust ihrer Vorräthe. — Stenbocks Bemühen, neue Hülfsquellen zu eröffnen. — Friedensversuche. — Aufbruch von Pommern nach Mecklenburg. — Schwedische Anführer. — Verbesserung des Geschützwesens durch Cronstedt. — Erneuerte Versuche für einen Waffenstillstand. — König Stanislaws Theilnahme an den Unterhandlungen. — Stenbocks Ausführung gelegter Operationspläne. — Einnahme Rostocks. — Neue Friedensunterhandlungen. — Waffenstillstand. — Stanislaw reist nach Bender. — Ablauf des Waffenstillstandes und Erneuerung der Feindseligkeiten. — Schlacht bei Gadebusch und ihre Folgen. — Stenbocks Lage nach diesem Siege. — Unschlüssigkeit und Berathung mit Bellingk. — Einbruch in Holstein, als Folge der gepflogenen Berathung. — Einäscherung Altonas. — Bestreben des combinirten Heeres, Stenbock einzuschließen. — Verhalten des herzoglich-gottorfischen Hofes. — Stenbock ist gemüſſigt, eine Zuflucht in der Festung Tönning zu suchen. — Versuch, nach Mecklenburg zu entkommen. — Kapitulation von Tönning. — Die schwedische Armee wird kriegsgefangen. — Stenbock wird arretirt. — Klagen wider ihn.

Das Abtreten der Dänen vom gemeinschaftlichen Kriegs- 1712
schauplatze und die Aufhebung der Belagerungen von Stralsund und Wismar geschah in der Absicht, auf einer andern Stelle ohne Hülfe der Verbündeten gegen Schweden aufzutreten. Die Eroberung Pommerns ward den Sachsen und Russen überlassen, welche im Juni 1712 so beträchtliche Verstärkungen an sich zogen, daſs ihre combinirte Armee, außer den leichten Truppen von Kosaken und Kalmücken, 40,000 Mann betrug [1]). Die Dänen wählten ihrerseits die Stifte Bremen und Verden zum Angriff, welche zwar bisher vom Kriege verschont geblieben, ihnen aber zu einem Angriff von Holstein her bequemer lagen. In diesen so fern von Schweden belegenen

1) Theatrum Europaeum für 1712, S. 476.

1712 Ländern war, nach dem Abgang des Feldmarschalls Gyllenstjerna, der Generalmajor Graf Mauritz Vellingk Generalgouverneur geworden; ein Mann, der zwar sein öffentliches Leben als Offizier begonnen, jedoch nachmals fast immer in diplomatischen Geschäften gebraucht worden [1]). Dabei hatte er eine vorgefasste Meinung gegen Alles, was dänisch war, und wir wollen zu seiner Ehre glauben, dass dieser Hass zu den angestammten Nachbaren seinen Grund darin hatte, dass die Dänen das wahre Interesse des gemeinsamen Nordens in langer Zeit schon so sehr verkannten. Was den Widerstand anbelangt, den die jetzigen Verhältnisse foderten, so wurde Vieles versäumt, das nothwendig gewesen; allein Vellingk wurde von Hannover hinters Licht geführt, und mit einer Besatzung von 1200 Mann in Stade, die jedoch mit 1000 Reitern unter dem Oberst Bassewitz verstärkt wurde, und der neuerrichteten Landmiliz, worauf man sich gar nicht verlassen konnte, ließ sich freilich auch nicht Großes gegen eine wohlorganisirte Armee von 16,000 Mann ausrichten. Aber nicht genug, dass es um das Vertheidigungswesen dieser Landschaften so schlecht stand, so war auch die Stimmung gegen die Schweden, die das Land mit unaufhörlichen Ausschreibungen für den Krieg plagten, so ungünstig, dass ein offener Aufstand ausbrach, der nur durch Waffengewalt gedämpft werden konnte. Zwar hatten die Landesherren, welche diese Provinzen bisher als eine gute Vorrathskammer angesehen hatten, zu welcher sie ihre Zuflucht nahmen, sobald es an Geld, Lebensmitteln und Leuten gebrach, die Einwohner mit diesen Auftritten etwas besser zu behandeln angefangen, allein der alte Groll war doch noch da und fand vielleicht von Norden und Süden Nahrung, ohne dass eben absichtliche Veranlassungen dazu gegeben wurden. Ein Aufruf des schwe-

1) Vellingk war einer der Männer aus Karls XI. Schule. Er hatte sich dem Civilfach gewidmet, aber in der Hoffnung, mehr Glück im Militär zu machen, changirte er und führte schon im sechsundzwanzigsten Jahre ein Regiment an, das er selbst errichtet hatte. Später kehrte er zu seiner ersten Carrière zurück und wurde häufig in diplomatischen Angelegenheiten gebraucht. Jetzt war er Generalmajor, Senator, seit Kurzem Graf und Generalgouverneur der genannten Stifte.

dischen Generalgouverneurs, lieber Alles aufzuopfern, als sich 1712
der fremden Gewalt zu ergeben, blieb ohne alle Wirkung. Die Dänen waren diesen Ländern keine Fremde [1]), sie waren vielmehr willkommene Freunde, und zwar umsovielmehr, als ihre gute Kriegszucht ihnen ein großes Übergewicht über die nackten Sachsen, hungrigen Schweden und grausamen Russen [2]) verlieh. In dieser misslichen Lage wandte sich Vellingk an die Höfe von Hannover und Wolfenbüttel mit dem Begehren, den König von Dänemark zu vermögen, von seinem Vorhaben abzulassen. Man versprach auch, jeden Angriff thätig zu verhindern, doch Das waren leere Versprechungen, da sich der König von Dänemark bereits mit dem Kurfürsten und mit England wegen dieser Angelegenheit abgefunden und den Abtritt beider Landschaften an Hannover gegen eine Summe Geldes angeboten hatte, wenn die Eroberung derselben, wie man hoffte, gelänge. Indessen verweigerte der Kurfürst, um noch gute Miene mit Schweden zu halten, dem dänischen General Wedel den Durchmarsch durch die hannoverschen Lande, weshalb Frederik der Vierte sich genöthigt sah, die Elbe bei Brockdorf und Blankenese zu passiren, wo die Überfahrt, wegen der großen Breite der Elbemündung und ihrer heftigen Strömungen, mit vielen Beschwerden verknüpft war. Nachdem die Armee bei Itzehoe versammelt worden, rückte sie an die Elbe hinunter und setzte am 31sten Juli in 150 großen und kleinen Fahrzeugen nach dem andern Elb-

1) Die von Karl dem Großen gestifteten Bisthümer Bremen und Verden wählten noch 1634 den zweiten Prinzen, Christian IV., zum Coadjutor, weshalb die Schweden im dreißigjährigen Kriege unter Christian diese Länder einnahmen und die Zurückgabe derselben im brömsebroer Frieden (1645) solange verschoben, bis der dänische Prinz als Frederik III. den dänischen Thron bestiegen hatte. Nachdem die Bisthümer im westphälischen Frieden mit Einwilligung Dänemarks an Schweden abgetreten worden, säkularisirten Diese die Bisthümer. Zwar eroberten die Dänen dieselben 1675 wieder, gaben sie aber im Frieden zu Lund (1677) zurück, bis diese Länder endlich durch die Eroberungen, die nun hier erzählt werden, und den folgenden, nämlich von 1712, 1715 und 1719, an Kurhannover kamen. J.

2) Riegels, 2ter Thl., S. 760.

1712 ufer über. Unangefochten von den Schweden, landete sie hier bei Drochtersen, wo Burtehude ihr seine Thore öffnete, und auch die Schwingerschanze ward bald darauf eingenommen. Stade, der Hauptort des Landes, wurde damals für eine starke Festung angesehen, und die Natur kam der Kunst zu Hülfe; denn mittels Durchstechung der Deiche konnte die Umgegend unter Wasser gesetzt werden. Bei Annäherung des dänischen Heeres war hierzu Befehl gegeben, da man aber nur im äußersten Nothfall zu diesem für das Land schädlichen Mittel greifen wollte, so verhinderte die Dazwischenkunft der Dänen die Inwerksetzung des gefährlichen Hülfsmittels. Man hatte auch zu sehr auf die Unterstützung Hannovers gebaut, die alte Regel vergessend, dass man zur Stunde der Gefahr nicht auf den Edelmuth Andrer rechnen darf. Sobald das sächsische schwere Geschütz angekommen war, das den Dänen statt der ihrigen, in Pommern für die Russen und Sachsen zurückgelassenen Kanonen überlassen worden, angelangt war, rückte die Armee vor Stade. Bellingk, der ein eignes Haus in der Stadt besaß, floh in Gesellschaft des Generals Krassow [1]), aus Furcht, den Dänen in die Hände zu fallen, auf einem Bauerwagen davon. General Stackelberg, der Dünamünde übergeben musste, fungirte nun hier als Kommandant, und hatte somit Aussichten auf ein nämliches Schicksal in Stade. Wie groß aber auch die Unzufriedenheit unter der Bürgerschaft und Garnison war, sodass die Letztere kaum noch zur Bestreitung des Dienstes zu bewegen war, so geschah doch, was man unter so ungünstigen Umständen von der Vertheidigung erwarten konnte. Die beim Ausmarsch nur noch aus 720 Mann Combattanten bestehende Garnison hatte sich drei Wochen lang gehalten, wie stark auch die Desertion gewesen und obgleich ein Theil der Stadt durch das Bombardement in Asche gelegt worden, darunter auch des Generalgouverneurs eignes Haus [2]). Am 6ten September

1) Krassow hatte nach völlig beendigter Untersuchung dem Generalmajor Schoultz die Kommandantschaft von Wismar wieder übergeben.

2) Dieser unbedeutend scheinende Umstand war es dennoch nicht, son-

wurde die Kapitulation von Scholten und Stackelberg unterzeichnet, nach welcher die Garnison sich als Kriegsgefangene übergab. Die Übergabe der horner und brunshusener Schanzen war mit in die Kapitulation eingeschlossen. 155 Kanonen und 2,500 Centner Pulver waren die wesentlichen Trophäen dieser Waffenthat, während welcher der König mit so großem Eifer an der Belagerung Theil genommen, dass er sich wiederholt in der größten Gefahr befunden hatte [1]. Am 1sten Oktober musste nun auch das Bremerland dem König von Dänemark huldigen; Ottersberg und Verden aber hatte der Kurfürst Georg Ludwig unterdessen besetzt, vorgebend, es geschehe, um diese Örter gegen die Pest zu schützen. Und so waren denn binnen wenig Wochen beide Stifte der schwedischen Herrschaft auf immer entrissen und mehrten das lange Register über die nunmehr schon unter ihrem Soldatenkönig verlornen Städte und Provinzen. 1712

In Bremen machte man sich schon auf Erlegung einer Brandschatzung gefasst, allein es kam unangefochten davon, weil der König von Dänemark es auf Hamburg abgesehen hatte. Gegen diese reiche Hansestadt, die sich Eingriffe in die königliche Jurisdiktion des schaumburgischen Hofes und allerlei Chikanen gegen die Altonaer erlaubte [2], führte er nun seine Armee, besetzte Vierlanden und ließ sich 246,000 Thaler von den Hamburgern als Repressaliengelder zahlen [3].

dern mochte vielleicht den ersten Funken in das unglückliche Altona geworfen haben.

1) Riegels, 2ter Thl., S. 762.

2) Species facti wegen der dänischen Repressalien gegen Hamburg, S. 21. Stöver, Unser Jahrhundert, 2ter Thl., S. 119. Die hamburger Handwerker nahmen z. B. keinen Gesellen an, der in Altona gearbeitet hatte; den Kaufleuten, Everführern und Zünften wurden alle erdenklichen Hindernisse im Handel in den Weg gelegt, und von den israelitischen Einwohnern Altonas durften nur 4 pr. Tag durch das Dammthor nach Hamburg kommen, worüber diese den ganzen Tag auf Wanderungen zubrachten. J.

3) Nämlich 230,000 Thlr. Kontributionsgelder, und vom 28sten Oktober an in Strafgeldern bis zur erlegten Zahlung täglich 2,000 Thlr., zusammen 16,000 Thlr. — Dänisches Geheimarchiv. J.

1712 Unterdessen war man in Schweden nicht müssig gewesen, und besonders legte **Stenbock** viel Klugheit in Auffindung von Mitteln zur Verwirklichung der Pläne, die er ersonnen hatte, an den Tag. Nicht genug, dass man 17,000 Mann zur Vertheidigung des Königreichs bestimmen konnte und noch außerdem 4,000 Mann zu Besetzung von Festungen zur Hand hatte, sondern es waren außerdem 16,000 Mann zum Schutze der deutschen Besitzungen zusammengebracht, und eine zahlreiche Flotte wurde ausgerüstet, welche diese Armee nach Deutschland überführen und den Transport convoyiren sollte. Außerordentliche Anstrengungen waren nöthig gewesen, um das Vertheidigungswesen auf einen solchen Fuß zu stellen. Es wurden neue Drei- und Fünfmännerregimenter statt der bei Poltawa und am Dnjepr verlornen errichtet, und damit diese drückende, von **Karl** selbst angeordnete Ausschreibung gleichmäßig über alle Provinzen des Reichs vertheilt werde, mussten mehre Lehne zur Errichtung eines Regiments zusammentreten, während die Kosten dafür in den Landesabgaben gekürzt werden durften [1]). Was der König, oder vielmehr der Staat durch diese Verfügung an Einnahmen verlor, meinte **Karl**, würde reichlich von der ansehnlichen Armee aufgewogen', die er dadurch wieder auf die Beine brachte, womit er Siege zu erfechten und also neue Einnahmen zu erzielen hoffte. Vermuthlich waren ihm Polens und Sachsens reiche Kontributionen noch erinnerlich. —

Die erste Idee zu der Expedition, die nun von Karlskrona auslaufen sollte, war von **Stenbock**, dem alten **Wachtmeister** und König **Stanislaw** ausgegangen. Letzterer sah wol ein, dass, wenn seine Krone, auf welche er doch eben keinen großen Werth legte, gerettet werden sollte, dies durch eine siegreiche schwedische Armee auf deutschem Boden geschehen müsse. Die beiden Andern, erst neulich von der winterlichen Fahrt zurückgekehrt, wodurch sie dem General **Dücker** Verstärkungen zugeführt hatten, theilten dem Senat sogleich die neuen Pläne mit. Anfangs beachtete derselbe den Vorschlag nicht, als aber **Karl** aus Bender eine neue Aus-

1) Für jeden Mann wurden 106 Thlr. 28 Ör in Silber gutgethan.

rüstung befohlen und Stenbock zum Oberbefehlshaber der 1712
nach Deutschland bestimmten Armee ernannt hatte, verstummten *alle* Uneinigkeiten über die Hauptfrage. Außerordentliche Anstrengungen waren vonnöthen, sofern noch die deutschen Provinzen gerettet werden sollten; denn von Dücker konnte man billigerweise nicht verlangen, dass er sich mit der kleinen ihm gewordenen Verstärkung sollte lange gegen die Übermacht wehren können. Aber es waren viele Hindernisse zu überwinden, ehe so umfassende Unternehmungen ins Leben treten konnten, nicht so sehr in Hinsicht der verschiedenen Ansichten über die Zweckmäßigkeit derselben, als vielmehr wegen des zwischen den höchsten Staatsbeamten herrschenden Neides, einer Erbsünde, die dem Lande schon so viele empfindliche Verluste bereitet hatte. Stenbock, dem die Operationen dieses Heeres anvertraut waren, wollte nicht, dass es auf Rügen oder in Pommern landen sollte, sondern in Wismar, wo ein guter Hafen die Ausschiffung begünstigte. Dadurch würde er zwischen die Dänen und ihre Bundesgenossen gekommen sein und die Lage der Letztern wäre um soviel bedenklicher geworden, als sie auf der andern Seite von Dücker und der nicht unbedeutenden Garnison in Stettin bedroht wurden. Hätte diese Meinung die Oberhand gewonnen und wäre gleich und kräftig ins Werk gesetzt, so wären Stade und Bremen gerettet und die Russen und Sachsen höchst wahrscheinlich gezwungen worden, die schwedisch-deutschen Provinzen zu räumen. Karl selbst trug sich noch immer mit der illusorischen Hoffnung herum, dass eine schwedische Armee wenigstens aus Pommern, wenn nicht direkt aus Schweden, nach Polen kommen könnte, wo er denn persönlich zu derselben stoßen wollte, und der Senat schien sich diesem Plane vorzugsweise anzuschließen. Aber um solche Pläne zu realisiren, hätte man offenbar die Armee so schnell und unbemerkt vom Feinde als möglich an der preußischen Küste ausschiffen müssen. Wollte man aber ja des Königs Meinung so verstehen, dass der Transport nach Pommern abgehen sollte, um die dort stehenden Truppen zu verstärken, so wäre auch in diesem Falle Stenbocks Rath die *beste* Art gewesen, diesen Plan vortheilhaft zur That zu machen. Doch fand dieser wohlüberlegte Vorschlag einen sie-

1712 genden Widersacher an Nils Gyllenstjerna, der sowol Stenbock als Stanislaw hasste, weil er Beide in Verdacht hatte, dass sie dazu beigetragen, ihn vom Generalgouvernement in Bremen zu entfernen [1]). Dieser Gyllenstjerna war von ebenso heißem Blute und rachgieriger Denkart, als die Geschichte uns den Liebling Karls XI., Johan Gyllenstjerna, beschreibt, dessen Starrsinn selbst die souveränen Ideen beider Karle nicht schonte, wenn sie mit seinen Ansichten in Collision kamen. Wir haben gesehen, wie Karl der Zwölfte, um den Feldmarschall Gyllenstjerna zufriedenzustellen, der ihm kurz vor der Schlacht von Klissow 12,000 Mann Verstärkungstruppen aus Pommern zuführte, ihn dem Oberbefehl des Herzogs von Gottorf entzog [2]), mit dem derselbe sich nicht vertragen konnte, obgleich der Herzog doch von seinem königlichen Schwager zum Generalissimus aller damals in Deutschland stehenden Truppen ernannt war. Ebensowenig konnte Gyllenstjerna nun ohne Missgunst sehen, dass Stenbocks Name von einem gewissen Glanze umgeben und der Sieger von Helsingborg auch der Mann des Volks war. Es schien ihm gewiss zu sein, dass die neue Expedition diesem Antagonisten neue Ehren bereiten werde, die zwar noch ungewiss waren, aber doch, nach Stenbocks anerkannter Tauglichkeit, einen glücklichen Ausfall vermuthen ließen. Möglich konnten diese neuen Großthaten dann auch ein Hülfsbrett für Stanislaw werden, worauf derselbe seine Krone aus dem Schiffbruche rettete, den die poltawaer Schlacht seinem Königthume bereitet hatte; und das Eine wie das Andre war Gyllenstjerna ein unausstehlicher Gedanke, da er nicht selbst der Mann sein konnte, dessen Leitung so wichtige Dinge anvertraut waren; denn Ehrgeiz war die vorherrschende Triebfeder aller seiner Handlungen, der er sein besseres Selbst zum Opfer brachte. Umsonst stellte Stenbock sowol ihm als dem Senate alle die Vortheile deutlich vor Augen, die sie hätten bewegen müssen, seinen Plan anzunehmen. Zwar übte seine gewandte Zunge einigen Einfluss auf die Versammlung, so-

1) „Stenbocks lefverne", 2ter Thl., S. 13.

2) Siehe 1ster Thl., S. 195.

lange er zugegen war, allein in seiner Abwesenheit wurde 1712
wieder Alles umgemacht, und die fehlerhafte Meinung, das Heer auf Rügen ans Land zu setzen, siegte und ward zum Befehl erhoben [1]). Der zweite Diskussionspunkt, bei welchem abermals Streitsucht und Missgunst sich regten, betraf die Frage, ob die ganze Flotte zum Schutze des Transports auslaufen solle, oder nur zwölf Linienschiffe. Fast der ganze Rath stimmte für das Letztere, obgleich die dänische Seemacht, sowol in Rücksicht der Menge ihrer Schiffe, als der geschickten Offiziere, die sie kommandirten, die größte Wachsamkeit und Vorsicht erfoderte. Stenbock begehrte, dass die ganze Flotte unter Segel gehe, damit er es jedenfalls mit der feindlichen aufnehmen könne, die gewiss nicht unterlassen werde, ihn zu beobachten, sobald er mit dem Transport ausliefe. Ohne eine Flotte, die den Feind in Respekt halten könne, liefe das ganze Unternehmen Gefahr zu scheitern, sagte er, und könnten die Transportschiffe dann leicht eine Beute der Dänen werden. Diese einleuchtende Meinung konnte erst Eingang finden, als der alte Generaladmiral erklärte, wie er Jedem, der es übernehmen zu wollen angäbe, mit einer geringen Anzahl schlecht bemannter Fahrzeuge den Transport zu decken, für einen Verräther an der Sache des Vaterlandes halten müsse, da er in so unbesinnigen Worten nur die Absicht finden könne, Flotte und Armee dem Feinde in die Hände zu spielen. Jetzt verstummten die Einreden, und auch Gyllenstjerna musste schweigen, seinen

1) Stenbock schreibt unterm 28sten April darüber an den Geheimsekretär des Königs Feif: „Es wird wol eines Tages ans Licht kommen, dass die Jalousie allein Schuld daran gewesen, dass mein Rath nicht befolgt wurde. — Dadurch wird die Sache des Königs am meisten leiden" — und an einer andern Stelle: „Hätte der Senat mir befohlen, dem Transporte gleich zu folgen, würde ich gute Dienste haben leisten können, aber es scheint leider, als wenn derselbe lieber das Land untergehen sehen wolle, als dass mein Ruhm auf irgend eine Weise gemehrt werde. Schreibet mir, welche Intriguen im Werke sind, denn ich erwarte mir keine Mehrung meiner gloire vom Grafen Nils (Gyllenstjerna)."

1712 Grimm in sich verschließend[1]). Doch zeigte sich deutlich genug aus der heftigen Opposition und den gebrauchten Auslassungen, welchen Antheil der Neid über Stenbocks Glück und ganz besonders über die Gunst, worin er beim König stand, an den heftigen Debatten hatte[2]). Man wagte es zwar nicht, sich offenbar gegen den Mann zu erklären, dem Karl gern Alles anvertraut hätte, scheute sich aber nicht, alle seine Bemühungen und Anstrengungen zu erschweren, ja man möchte sagen, ihnen einen unglücklichen Ausfall zu bereiten, wiewol es das Vaterland war, das darunter litt. Die mühsam unterdrückte Stimmung eines großen Theiles der hohen Staatsbeamten jener Zeit sprach sich deutlich genug aus, als der Staatssekretär Ehrenstrahl in der Rathsversammlung zu äußern wagte: es wäre besser, nicht eine Seele nach Pommern überzusetzen, als dass Graf Stenbock dadurch Gelegenheit gegeben werde, zum König zu kommen; denn er, Stenbock, wäre ein Feind des Senats und viel zu königlich gesinnt, und der Senat diese unverschämten Worte gleichgültig hinnahm, ohne den Sekretär dafür zur Rede zu stellen. Erst als Stenbock klagend gegen Ehrenstrahl auftrat, musste derselbe auf Horns Vermittelung eine Abbitte auf des Letztern Zimmer thun[3]). Wie in den letzten Tagen der Regierung Napoleons die Umgebung des ruhmgekrönten Helden von einer Seelenkrankheit befallen wurde, die ihr, nicht dem Kaiser, zur unauslöschlichen Schande gereichte, so auch Karls Senat, und hier wie dort ward dem Vaterlande sicheres Verderben dadurch bereitet.

1) Als der Rathsbeschluss zur Ausrüstung der ganzen Flotte ihm zur Unterschrift vorgelegt wurde, machte er einen Strich über den Entwurf, sagend, es sei der ganze Kram nicht vonnöthen. „Stenbocks lefverne", 3ter Thl., S. 19. Skand. Handl., 7ter Thl., S. 229.

2) Die ironische Antwort, welche Stenbock auf die Anfrage erhielt, wohin er sich im Falle eines Sieges wenden solle, gehört auch hierher: Nous souhaitons que le comte Stenbock tombe dans cet embarras, sagte man schadenfroh, um sich selbst zu trösten.

3) Später wurde Ehrenstrahl doch wegen dieser Äußerung des Dienstes entlassen.

Mit solchen Widerwärtigkeiten kämpfend, blieb Stenbock zur Überwindung derselben nur seine nie verzagende Ausdauer übrig, und es gelang ihm denn auch endlich, die Rüstungen zur See und zu Lande zu Stande zu bringen. Als er aber die neue Mannschaft musterte, fand er sie theils aus alten Soldaten bestehend, die ihre besten Kräfte im Felde verbraucht hatten, theils aus jungen Burschen, von welchen man die Anstrengungen des Krieges nicht erwarten konnte. Daneben gingen die Meisten von ihnen in Lumpen einher. Doch wurde den Mängeln möglichst abgeholfen, denn wo der kleine Stenbock sich zeigte und sprach, da wufste er männiglich, auch dem Geizigsten, ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes abzulocken. Auffallend war namentlich diese Wirkung auf die Bürgerschaft von Stockholm [1]), der er vor Allen zugethan war und von welcher er daher auch, als von der ohnehin wohlhabendsten, die meisten Transportschiffe auswirkte. Neun große Westfahrer stellten die stockholmer Bürger zu seiner Disposition, und Geld wurde gegen schwere Zinsen und Kürzungsrecht in den Abgaben herbeigeschafft. Durch solche Mittel wurde es allein noch möglich, die Expedition nach Pommern zu schaffen. Karl und Stenbock hatten Beide gleichsehr gewünscht, sie schon mit dem Frühling am Orte ihrer Bestimmung anlangen zu sehen, denn, pflegte Stenbock zu sagen, im Kriege heißt es immer: was heute gethan, hat man nicht noch morgen zu besorgen; aber es waren zu viele und zu gewaltige Hindernisse zu überwinden. 1712

Am 3ten September lief endlich die aus 24 Linienschiffen und 3 Fregatten bestehende Flotte unter dem Generaladmiral Wachtmeister von Karlskrona aus, um die dänische aufzusuchen und zu vertreiben, damit die im Hafen von Karlshamn liegenden Transportschiffe gesichert absegeln könnten. Die dänische Flotte, welche nur 16 Linienschiffe, 5 Fregatten, worunter 2 russische, und 7 Galioten und Brander stark war, zog sich vor der Übermacht nach dem südlichen Eingang

1) „Was nützen Euch die eichenen Bohlen auf den Werften?" sagte er mit Gustaf Adolf. „Ihr thätet besser daran, dem Lande Siege dafür zu erkaufen."

1712 des Sundes zurück und rangirte sich hier so wohlgeordnet zur Schlacht, daß Wachtmeister sie nicht anzugreifen wagte, sondern wieder nach Karlskrona segelte [1]). Auch lag es nur in seiner Absicht, die See von Feinden zu reinigen, damit der Transport gesichert abgehen konnte. Stenbock war indessen auf einem leichten Fahrzeuge vorausgeeilt, um die Flotte zu empfangen, und hätte vor Ungeduld vergehen mögen, als conträre Winde die Ankunft derselben verzögerten. Endlich erschien der erste Transport, der aber nur 8,600 Mann Infanterie und 1800 Pferde nebst den Bedürfnissen der Armee zu einem Feldzuge hatte einnehmen können. Auch der Generallieutenant Taube, der die Infanterie kommandirte, und der König ohne Land, Stanislaw, folgten der Flotte, Letzterer, um im Fall eingeleiteter Unterhandlungen bei der Hand zu sein. — Stenbock wünschte, daß die Ausschiffung der Truppen bei Mönchgut auf der Rhede von Perth und bei Putbus geschehe, aber der Generaladmiral hielt Wittow für gelegener dazu. Hierher segelte denn auch der Transport und die Ausschiffung der Truppen wurde schnell beschafft. Langsamer aber ging es mit der Löschung der Vorräthe. Noch war man lange nicht damit fertig geworden, als die dänische, nun mit der norwegischen Eskader verstärkte, 22 Rangschiffe, 6 Fregatten und 3 Brander starke Flotte unter dem Generaladmiral Güldenlew [2]) sich zeigte. Wachtmeister, in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes von der Transportflotte abzuleiten, stach in See und segelte perpendikulär auf dem nördlichen Winde gen Osten, unvorsichtigerweise den Transport ohne alle Bedeckung zurücklassend. Güldenlew aber merkte bald die Absicht seines Gegners und detaschirte daher seine Fregatten, um die Transportflotte anzugreifen. Zwischen Wittmund auf Rügen und der äußersten Spitze von Hiddensee, Dornbusch, liegt das sogenannte wittowsche Posthaus, welches der nächste Überfahrtsort nach Schweden ist.

1) Garde, „Efterretninger an den danske Sömagt", 2ter Thl., S. 251—52. Riegels, 2ter Thl., S. 475. J.

2) Garde, 2ter Thl., S. 254—59. Riegels, 2ter Thl., S. 492—94. J.

Der Einlauf dahin ist sehr eng und die beiderseitigen Küsten 1712
sind flach. Hier lagen nun nach Wachtmeisters Anordnung die unbedeckten Transportschiffe, als die feindlichen, zu ihrer Zerstörung abgesandten Kriegsschiffe auf sie eindrangen. Viele Schiffer kappten sogleich die Anker, um zu entkommen, aber die Flucht ward ihnen bald abgeschnitten, und nun entstand die höchste Verwirrung unter den Wehrlosen. Die Schiffer und Matrosen suchten Leben und Freiheit am Lande zu retten, dem Feinde ihre Schiffe überlassend, denn an Widerstand war nicht zu denken. Die Flotte konnte nicht mehr zu Hülfe kommen und keine Landbatterien gab es hier, die den kecken Feind hätten abhalten können, der unter seinen Commandeurs auch den berühmten Peter Wessel, nachmaligen Admiral Tordenskjold zählte, welcher den schwedischen Küsten ein Schrecken war. Wenn Wachtmeister so nichts that, um die Transportschiffe zu retten, so muss man zu seiner Entschuldigung bedenken, wie schlecht seine Schiffe bemannt waren, sodass er, wo mit dem Winde zu kämpfen war, keine hinreichende Mannschaft zur Bedienung der Kanonen hatte; dass eben dieser Mangel an Seeleuten ihn fast ganz an leichten Fahrzeugen Mangel leiden ließ, und wie er bei starker See immer vor dem Winde blieb, während die besser bemannten dänischen Schiffe über dem Winde segelten und seine Arriergarde engagirten. Vom 29sten September an beobachteten die beiden Flotten sich so während 3 Tagen, bis Wachtmeister zu Anfang Oktobers wieder in Karlskrona mit der Flotte einlief. Er hatte die Brigantine: der weiße Adler, von 18 Kanonen, abgesandt, um den Transportschiffern Signale zu geben, sich unter die Flotte zu retten, und einigen wenigen derselben gelang es auch, auf diese Weise zu entkommen; die Brigantine selbst gerieth dabei auf den Grund und wurde in Brand gesteckt. Von der 130 Segel starken Transportflotte aber wurde ein großer Theil auf den Strand gejagt und verbrannt, viele aufgebracht und die übrigen wurden zersplittert [1]). Die dänische Flotte, welche es zu keiner Schlacht

1) Die Angaben der Details sind sehr verschieden: Die Schweden (siehe Törngrist, 2ter Thl., S. 50) behaupten, es seien nur 80

1712 hatte bringen können und sich begnügen muſste, die schwedischen Transportschiffe im Angesichte ihrer Flotte zu zerstören, kehrte nun auch nach Kopenhagen zurück.

Stenbock stand nun zwar auf deutschem Boden mit 10,000 Mann, die alle ihrem Anführer vertrauten, allein

Schiffe verlorengegangen; die Dänen dagegen (siehe des Seekapitäns Garde Nachrichten, die aus officiellen Quellen gezogen sind, und Riegels Rapporte) geben fast 100 an, und wenn man beide Zahlen zusammenlegt, kommen auch die 130 vorhanden gewesenen Schiffe heraus. Nordberg, der bei jeder Gelegenheit, wo von dänischen Vortheilen die Rede ist, der Wahrheit zu nahe tritt und keineswegs das Zeugniſs eines „gewissenhaften Historikers" verdient, das ihm Schlosser in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" giebt, dessen Nachrichten wir übrigens mit gebührender Achtung für das Beste erklären, was über die verwickelten nordischen politischen und Kriegsangelegenheiten jener Zeit geschrieben — Nordberg, sagten wir, spricht gar nur von 20 verlornen Schiffen, während die 110 oder 130 — denn auch über die Anzahl der vorhanden gewesenen Transportschiffe ist man nicht einig — glücklich auskniffen und die schwedischen Häfen mit ihren Vorräthen erreichten. Daſs sie dabei weder auf ihre, noch auf die dänische Flotte stieſsen, obgleich der Wind am 29sten September scharf von Norden wehte, wozu am 30sten ein starker Nebel kam, und als er am 1sten Oktober endlich nach Süden umsprang, sich zum Sturm erhob, muſs als ein Wunder angesehen werden. Wir aber führen diese Umstände hier nur an, um ein- für allemal gegen Nordbergs Angaben über dänische Angelegenheiten dieser Geschichte zu protestiren, und werden im Verlauf der folgenden Kriegsjahre Gelegenheit finden, diesen Protest durch unumstöſsliche Angaben zu beglaubigen, uns so gegen den Verdacht rechtfertigend, als wenn wir als dänischer Offizier in den entgegenstehenden Fehler verfielen. Soviel sei nur noch über den hier angeregten Punkt bemerkt, daſs wir einen Widerspruch darin finden, wenn die schwedischen Autoren nach solchen flüchtigen Angaben doch über den Verlust der ganzen Transportflotte klagen. Wurden nur 20—30 Schiffe von den Dänen zerstört und genommen, so war eine solche Einbuſse mit Rücksicht auf die Zahl von 130 oder 150 Schiffen ja leicht zu verschmerzen, und was nach Schweden gekommen, war ja wohlaufgehoben, konnte ja mit dem nächsten Transporte kommen. — Aber dieser Transport kam nicht; weil die Schiffe zum Transportiren fehlten, denken wir, sei die rechte Wahrheit, und klar und deutlich sagt ja auch Lönbom im Leben Stenbocks, 2ter Thl., S. 320 (dän. Ausgabe), daſs nur 40 Transportschiffe dem Unglück bei Wittow entgingen und ohne Bedeckung in Karlshamn ankamen. J.

ohne Kraft nach dem erlittenen Verluste von allem Kriegsbe- 1712
darf, dessen Herbeischaffung so unsägliche Mühe gekostet hatte. Anstatt dass er der ausgehungerten Garnison von Stralsund Lebensmittel hatte zuführen wollen, lief er nun augenscheinlich Gefahr, mit den Seinigen Mangel zu leiden, und ein zweites Übel war, dass die Furcht vor seiner Ankunft mit der Nachricht von der Zerstörung seiner Transportschiffe verschwand. Die schon im Lande herrschende Noth wurde dadurch gesteigert, obgleich die Rügier kein Opfer scheuten, um die entblößte Armee nach besten Kräften zu unterstützen. „Ein Dolchstoß in die Brust war mir die Zerstörung der Transportflotte", sagte Stenbock, „und weil kein Unglück allein kommt, musste der zweite Transport, der annoch 6,000 Mann und einen großen Theil des Trosses und das Geschütz überführen sollte, ganz ausbleiben." Kaum sah er noch ein Mittel, sich aus so großer Verlegenheit zu ziehen, aber er ward nicht müde, die Bewohner zu ermahnen, der gemeinschaftlichen Sache des Vertheidigungswesens Opfer zu bringen. Als die Truppen sich auf Rügen etwas erholt hatten, wurden sie nach Stralsund übergeschifft. Hier wollte jedoch Stenbock nicht bleiben, sondern strengte sich aus allen Kräften an, den Feldzug je eher je lieber zu eröffnen. Aber eine so schlecht mit Proviant und Fourrage versehene Armee ohne Pontons über Moräste und Flüsse einem weit zahlreichern Feinde in so später Jahreszeit glücklich entgegenzuführen, Das erfoderte fast Mehr, als von Muth und Klugheit zu begehren war, auch wo diese Eigenschaften so glücklich vereint waren als bei Stenbock. Auch wäre es ihm wol schwerlich gelungen, diese Aufgabe mit leeren Händen zu lösen, wenn ihm nicht gerade um diese Zeit vom Ex-Generalgouverneur von Bremen und Verden, Grafen Bellingk, die vom schwedischen Ambassadeur in Paris Erik Sparre übersandten 200,000 Thlr. Hülfsgelder zugekommen, die derselbe nach langem Bemühen von Schwedens altem Freunde, Frankreich, erbettelt hatte [1]).

1) Sparre scheint sich ganz besonders für Pommern interessirt zu haben, denn er schrieb an den General Meyerfelt: „Je souhaite sur toutes chôses de voir notre pauvre Poméranie evacouée de toutes

1712 Zu gleicher Zeit war die Bürgerschaft von Stralsund vermocht, eine dreimonatliche Löhnung für die Armee herzugeben, und die Rügier, das Heer auf ebenso lange Zeit mit Brot zu versehen. Und nun so gegen die erste Noth geschützt, beschloss Stenbock, sich an seinen Degen zu wenden. Die Russen und Sachsen waren auch nicht ohne Besorgnisse, und hatten zum Schutze ihrer Lager einen Graben gezogen, der von Greifswalde bis an die tribseer Moräste bei Grimmen reichte. Diese Linie zu durchbrechen, schien bedenklich, und es blieb also nur der Weg nach Mecklenburg übrig, um sich in diesem reichen Lande Dasjenige mit dem Säbel in der Faust zu verschaffen, woran es zunächst gebrach. In aller Stille traf er Vorkehrungen zum Aufbruch, sich dabei weder an des Herzogs von Mecklenburg Weigerung, ihm einen Durchmarsch durch sein Land zu gestatten, noch an die Friedensunterhandlungen kehrend, welche, obgleich auf König Stanislaws Rath von ihm selbst angeknüpft, doch keinen Fortgang hatten [1]). Am 2ten November brach er mit 14,000 Mann Infanterie und Kavalerie auf, das Geschütz unter Cronstedt. Unter Stenbock kommandirten Dücker, Taube, Schomer, Ekeblad, lauter vorzügliche Generale aus Karls Schule, die noch vom Schwerte verschont geblieben, das schon so viele vortreffliche Männer geschlachtet hatte. Cronstedt, dieser, wie sein Obergeneral, kleine Mann von hellem Kopfe, hatte um diese Zeit seine Verbesserungen der Bedienung des Geschützes ins Werk gerichtet. Bisher wurden die Kanonen von den Soldaten gezogen, und zum Fortschleppen eines Dreipfünders brauchte

les insectes qui la tourmeulent. Il faut qu'elle soit bien bonne pour avoir resisté à cette inondation." Skand. Handling. 7ter Thl., S. 184.

1) Der schwache Stanislaw, des Krieges satt und müde, drang eifrig in Stenbock, Friedensunterhandlungen mit Flemming einzuleiten, der sein Jugendfreund war.

Diese Unterhandlungen drehten sich bekanntlich um die Abtretung einer Krone, die er nicht mehr besaß, um sie nach Augusts Tode noch einmal zu erhalten. J.

man bald 12, bald 16 Artilleristen. Sie konnten daher auch 1712
selten mit der Infanterie Linie halten, und ging es durch tiefe Wege und durchschnittenes Terrain, blieben sie stecken. Nun ward Cronstedt der Erste, der das Geschütz bespannte. Für den Dreipfünder waren zwei Pferde und ebensoviele Stückknechte erfoderlich. Die Mündung kehrte immer gegen den Feind, und in weniger als einer Minute waren die Pferde abgespannt und hinter die Kanone geführt, wenn gefeuert werden sollte. Auf diese Weise konnten die fünfzig Schritte vor den Intervallen avancirenden Stücke schon zum Feuern bereit stehen, wenn das Regiment in die Linie einrückte, und sollte nach der Salve weiter avancirt werden, rückten die Kanonen abermals voraus [1]). Diese Erfindung war eigentlich der Anfang zur nachmaligen leichten und Feldartillerie, die sich in unsern Tägen so sehr vervollkommnete und in der Revolutionszeit die ersten Riesenschritte auf dem weiten Felde der Artilleriewissenschaften machte, auf welchem noch viele Äcker brach liegen.

1) Der 2te Theil von Lönboms Leben Stenbocks enthält S. 133 Näheres über diese Verbesserungen des Geschützwesens. „Auf diese Weise", heißt es hier, „wurde so lange avancirt, bis die Infanterie Halt machte, da dann die Zug- und Reservepferde hinter die Linie geführt wurden. Die bei den Kanonen abgetheilten Infanteristen, deren 10 bei jeder Piece vertheilt und mit Gewehr und Bajonnett versehen waren, hatten nun nicht nöthig, die Kanonen am Schleppseil vorzuziehen, sondern richteten sie mit Hebeln, die sie vor die Brust legten, in Linie mit der Infanteriefronte. Die Bedienung konnte dabei auch Dienste mit der Muskete thun und die Kanonen so nahe an den Feind bringen, als man es wünschte. Sollte dann ein fliehender Feind verfolgt werden, spannte man wieder an und holte die Flüchtenden in vollem Traben ein, während man dabei zu feuern fortfuhr."

„Statt der sonst gebräuchlichen Richtkeile, die oft auf dem Marsche oder im Gefecht verloren gingen, zu großem Nachtheil beim Feuern, wurde die Richtschraube des Directeur Polheim eingeführt, mittels welcher ein Mann die Kanone richten konnte, wozu man sonst 2 und 3 gebrauchte. So machte man auch Patronen (Kadusen) für die Kanonen, damit Alles zur Hand sein konnte, und brachte Ladestock und Wischer so am Geschütz an, daß man sie gleich abnehmen konnte, statt daß sie bisher an dasselbe angebunden wurden; und wie Viel der Neid auch an diesen neuen Einrichtungen zu tadeln fand, so genehmigte sie doch der König, und die schwedische Artillerie hatte damals einen Vorzug vor der aller andern Potentaten."

1712 Der alte General Mevius, der die Strapazen des Krieges nicht mehr aushalten konnte, wurde zum Kommandanten von Stralsund bestellt und die Garnison auf 2,000 Mann beschränkt. Diese Stärke hielt man, ungeachtet der weitgedehnten Werke, für hinreichend, da man einestheils auf Unterstützung der bewaffneten Bürgerschaft rechnete, und den Feind mit der Armee zu beschäftigen hoffte. Damit der Aufbruch nicht verrathen werden möchte, wurden die Thore drei Tage lang geschlossen gehalten. — Der Marsch ging nun nach dem bekannten Pass von Damgarten an der Recknitz und pommerschen Grenze. General Dücker kommandirte die Vorhut, General Taube das Hauptcorps, und bei der zweiten Kolonne desselben befanden sich der Feldherr und der König Stanislaw. Das Geschütz und der Nachtrab standen unter dem General Pattkull. Offiziere und Soldaten zeigten einen edeln Wetteifer in Überwindung der großen Beschwerden, welche das Marschiren auf Wegen dorbot, die um diese Jahreszeit in Pommern kaum zu passiren sind, jetzt von den Märschen der Feinde noch mehr aufgewühlt und von anhaltendem Regenwetter fast bodenlos geworden waren. Der Anbau des Landes war damals noch in der Kindheit: große Moräste, schwere Engpässe, wie bei Pütt und Redebas, waren zu passiren, und daneben hatte man das feindliche Retranchement neben sich, vonwoher allaugenblicklich Angriffe in Flanke und Rücken geschehen konnten. Für den Fall, da man deren bedürfen konnte, hatte man sich mit Brettern und Balken versehen, und einige hundert Bauern waren aufgeboten, bei der Arbeit behülflich zu sein. Von Rügen hatte man sich Pferde zum Fortbringen des Trosses verschafft, doch diese Thiere waren so schwach, dass sie die ihnen aufgebürdete Last oft im tiefen Koth, der den Soldaten bisweilen bis an die Kniee ging, nicht fortschleppen konnten. Da die Offiziere ohne Equipage waren, mussten sie alle wie die Soldaten zu Fuße gehen, und wie Dieser trugen Befehlshaber, Feldscherer und Feldprediger ihren Schnappsack und ihren Ranzen auf dem Rücken [1]).

1) Stenbock in seiner Relation sagt: „Es war ein Jammer, die Soldaten die elendigen Wege ziehen zu sehen, wo sie bis an die Kniee im

Um in Mecklenburg einzudringen, mufste der Pafs von 1712
Damgarten passirt werden, wo die Reckenitz sich durch niedrige und sumpfige Gegenden schlängelt, um sich gleich darauf in das *Binnenwasser* Darserboden zu ergießen. Der Übergang hatte große Beschwerden; denn die Brücke über die Reckenitz war abgebrochen und der Prinz von Sachsen-Weißenfels hielt den Pafs mit 150 Mann sächsischer Kavalerie und einigen dänischen Infanteristen besetzt, stand aber selbst zwischen Marlow und Sülze mit 2 Kavaleriereginentern, und der General Lützelburg folgte mit 3 andern Kavaleriereginentern und 3 Dreipfündern, als Beide am folgenden Morgen heranrückten, um den Schweden den Übergang streitig zu machen. Indessen hatte Dücker unter dem Feuer seiner schnellbedienten Kanonen die Brücke über die Reckenitz herzustellen angefangen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu fesseln, während Stenbock, eine Viertelmeile über Damgarten, auf Fallbrücken und Brettern über das 1400 Schritte breite, aber ziemlich feste Moor bei Plummendorf rückte, und auf einer hier geschlagenen Brücke mit dem Hauptcorps die Reckenitz passirte. Am 4ten November stand die ganze schwedische Armee auf mecklenburgischem Boden, und verlegte ihr Hauptquartier nach Kloster Ribnitz, eine Viertelmeile jenseits Damgarten. Der Prinz von Weißenfels ging nun mit den sächsischen Truppen nach Tessin zurück, um sich von da mit dem König August zu vereinigen, und die wenigen Dänen mufsten ebenfalls weichen, nachdem sie in Lubkowitz dem Feinde 700 Tonnen Hafen überlassen. Am 5ten November ließ der König von Sachsen, der nach Sülze

Koth kneteten, alle von Schweden gekommenen Offiziere ohne Pferde, ohne Gepäck, Feldscherer und Priester im Morast und Dreck einherstiefelten, die Bibel, den Brotbeutel, den Mantel auf dem Rücken", und ein Augenzeuge, Remitz, drückt sich über den Marsch der Schweden folgendermaßen aus: „J'ai vu de mes propres yeux les officiers et même avec compassion marcher quelquefois dans la boue jusqu'à mi-jambe et lorsque l'armée campait ou plutôt faisait halte, car elle n'avait point de tentes, c'était sur un terrain qui ne ressemblait pas mal à un marais, où ces pauvres gens étaient obligés de se tenir debout jour et nuit, et se voir exposés aux injures du temps, dans une saison aussi rude."

1712 und Tribsee vorgerückt war, Frederik dem Vierten durch den dänischen Oberst Meyer melden, dass die Schweden den Pass von Damgarten durchbrochen, zu dessen Vertheidigung der Prinz von Weißenfels nicht stark genug gewesen, da doch Stenbock den Pass umgangen, und der Prinz gar nichts zur Deckung des wichtigen Punktes gethan. Ferner ersuchte August um Vereinigung der dänischen Armee mit den Sachsen und Russen, namentlich der Kavalerie unter Jörgen Rantzau, damit man angreifend zu Werke gehen und den Krieg baldigst beendigen könnte [1]). Aber dieser Vereinigung war Stenbock schon so gut wie zuvorgekommen, und dem König von Dänemark schien auch die Lust vergangen zu sein, sich mit seinen zweideutigen Freunden zu verbinden.

Stenbock stand also nun wieder auf fremdem Boden, aber er durchschaute völlig das Missliche seiner Lage, und sandte daher von Ribnitz neue Vorstellungen und Bitten an den Senat, den hochbenöthigten zweiten Transport nach Dasserort abgehen zu lassen. Seinem Heer gebrach es gewiss nicht an Kampflust, denn diese allererste Eigenschaft des Soldaten ward sorgfältig vom erfahrnen Anführer unterhalten, der durch seine Person viele Entbehrungen und Mängel des Heeres zu ersetzen wusste; allein den täglichen Bedürfnissen wird nur durch materielle Mittel abgeholfen. „Arm und bloß wie eine Kirchenratze, stehe ich nun hier mit meinen täglichen Sorgen für den Unterhalt der Armee", sagt er selbst von seiner damaligen Lage [2]). Aber in Schweden achtete man seiner Klagen nur wenig; der zweite Transport blieb aus, und man überließ ihn sich selbst. Doch machte ihn dies weder unschlüssig noch unthätig, denn er kannte seine Gegner im Staatsrathe zu gut, um sich nicht überzeugt zu halten, dass die nämlichen Männer, welche seinen Plan, bei Wismar zu landen, rückgängig gemacht hatten, auch den Abgang des zweiten Transports hintertreiben

1) Königl. dänisches Geheimarchiv. — In diesem Schreiben war auch die Anzeige von der Ankunft des gottorfischen Oberst Bassewitz im sächsischen Hauptquartiere enthalten, den Wellingk an Flemming abgesandt, um Friedensvorschläge zu machen. J.

2) In seinem Briefe an den Gesandten Erik Sparre in Paris.

würden, um nicht noch mehr zur Verherrlichung des Namens 1712
ihres gehassten Nebenbuhlers beizutragen. Das Eindringen der Schweden in das Herzogthum Mecklenburg hatte indessen alle Pläne der verbündeten Feldherren vereitelt, und wie überlegen sie auch an Streitkräften sein mochten, hatten sie doch gute Ursachen, einen Gegner zu fürchten, der erst neulich eins ihrer Heere aufs Haupt geschlagen hatte. Wie gut wäre es also nicht für Schweden gewesen, wenn Stenbock jetzt die so sehr gewünschte Verstärkung erhalten, um seinen Feinden zu imponiren und sich andre als blos hinterlistige Friedensunterhandlungen zu erzwingen. Flemming, der Anführer des sächsischen Armeecorps, mit dem Stenbock schon in der Nähe von Stralsund eine zweimalige Unterredung gehabt, um den Frieden einzuleiten, war nicht der Mann, mit dem man neue Unterhandlungen anzuknüpfen wünschen konnte. Auch der König Stanislaw war bei diesen Zusammenkünften der sich als Feinde gegenüberstehenden Heerführer zugegen gewesen. Er war einer der edelsten Männer seiner Zeit. Dem Glanze einer ihm zugedachten Krone hatte er das Glück seines Lebens zum Opfer gebracht und mit dem bittern Kummer über das Unglück seines Beschützers bezahlt, das ihm mehr zu Herzen ging als sein eignes. Gern hätte er auf den Königstitel, Huldigungen und alle die Herrlichkeiten, welche einen Thron umgeben, verzichtet, wäre damit der Frieden und die Rückkehr seines Wohlthäters zu erkaufen gewesen. Aber wenn auch die übrigen Unterhändler ebenso aufrichtig für den Frieden gestimmt gewesen als er, so stand doch noch ein mächtiges Hinderniss zu bekämpfen: Karls eiserner Wille. Diesen nachgiebiger zu machen, seine Einwilligung zu Unterhandlungen zu erwerben, Das rieth Flemming schlauerweise Stanislaw, selbst zu übernehmen, und er, der sächsische Feldmarschall, Augusts rechte Hand, erbot sich, ihn auf einer so ungewöhnlichen Gesandtschaft zu begleiten, wenn die Feindseligkeiten so lange ruhen könnten. Es war leicht einzusehen, dass diese Proposition nicht ernstlich gemeint war, und dass Flemming nur Zeit zu gewinnen und einen entscheidenden Schlag im jetzigen Augenblick zu verhindern suchte, während die Verbündeten noch so wenig vorbereitet waren, sich mit Stenbock zu messen, wie

1712 entblößt von Kriegsbedarf derselbe auch sein mochte. Dieser erklärte, er müsse zuvor die Einwilligung seines Königs haben, ehe er unterhandeln dürfe, machte sich so von den Unterhandlungen los und rückte auf Rostock vor, dessen Besitz ihm wegen der davon abhängigen Einnahme von Warnemünde, das den Einlauf in die Warnow beherrscht und eine leichtere Kommunikation mit dem Vaterlande darbot, von vieler Wichtigkeit war. Die Rostocker verweigerten den Schweden den Durchmarsch, allein Stenbock verlangte das nämliche Recht, das den Dänen zum Nachtheil Pommerns und Wismars eingeräumt worden. Da er aber seinem Begehren in Ermangelung schweren Geschützes keinen Nachdruck geben konnte, so bediente er sich zur Erreichung seiner Absicht einer kleinen Kriegslist. Während die Garnison die Wälle und Thore besetzte, wo man die Schweden erwarten konnte, war die Hafenseite der Stadt unbewacht geblieben. Stenbock sandte daher den Oberst Bassewitz, einen gebornen Mecklenburger, der alle Eingänge in die Stadt genau kannte, in der Nacht mit 3 Bataillonen und einigen Eskadronen heimlich an die Warnow, damit er sich der Stadt durch einen Handstreich bemächtige. Als aber Bassewitz das Ufer des Flusses erreicht hatte, fand er alle Böte an das andre Ufer gelegt; er ward jedoch dadurch nicht abgeschreckt, sondern ließ einige Backtröge mit Strohbündeln aneinander binden und 2 Mann darin nach dem jenseitigen Ufer übersteuern. Diese kamen glücklich hinüber und brachten Böte zurück, wodurch es Bassewitz gelang, mit der Infanterie auf das andre Ufer zu kommen. Er drang nun durch einen ausgetrockneten Graben, kletterte an einer baufälligen Stelle der Mauer am Kröpplinerthor, dessen er sich gleich bemächtigte, in die Stadt [1]) und stellte sich dann, zum allgemeinen Erstaunen der Einwohner, auf dem Hopfenmarkte auf. Der Kommandant mußte nun kapituliren und die zur Hälfte aus Preußen und Mecklenburgern bestehende Garnison erhielt freien Abmarsch.

Um indessen das gute Vernehmen und den Verkehr zwischen Pommern und Rostock nicht zu stören, wurde die Stadt

1) Scheels Kriegsschauplatz.

sehr milde behandelt, bekam blos eine Garnison von 1,000 1712
Mann von den Regimentern Södermanland, Nerike und Wermeland unter dem Generalmajor Schomer, und sollte wieder geräumt werden, sobald die Armee weiterrückte. Der Feldherr selbst zog mit seinem ganzen Heer durch die Stadt, verlegte die Truppen auf die angrenzenden Dörfer, und nahm sein Hauptquartier in Schwan an der Warnow, wodurch die Kommunikation mit Rostock und dem Meer und zugleich mit Wismar unterhalten wurde. Graf Vellingk wünschte aus Hass gegen Dänemark, Stenbock möchte in Holstein eindringen, um die Dänen noch einmal zu besiegen. Karls Willen, dass die Armee nach Polen marschiren sollte, gedachten wir schon, als wir der edeln Absichten erwähnten, in welchen mehre Senatoren sich dieser Meinung anschlossen. Sie hatten dazu doch guten Grund, als sie mit Beziehung auf des Königs Willen behaupteten, die schwedische Macht müsse sich gegen die Truppen des Czars wenden, und Polen sei das Land, wohin ihre Treue, ihr Eifer, ihre Liebe zum König und das Verlangen, ihn zu retten, sie führen müsste [1]). Auch Vellingk fing nun an umzusatteln und die Richtung zu tadeln, welche Stenbock doch nach seinem Rathe und von den Umständen dazu gezwungen dem Marsche der Armee gegeben hatte [2]). Aber Stenbock blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Er habe nach dem Kriegsraison gehandelt, erwiederte er; er stehe nicht allein am Ruder, sondern der König Stanislaw sei sein Oberer, tapfre, nicht in Schutz kriechende Generale stünden ihm zur Seite, die mitsammt größere Lust zum Losschlagen hätten als er, Graf Vellingk, in seiner guten Bequemlichkeit, nur meinten sie Alle, es müsse geschehen, ohne die Existenz der Armee dadurch in Gefahr zu brin-

1) Nordberg, 2ter Thl.

2) Von diesem Umsatteln wissen wir nichts, sondern können vielmehr mit der Anlage VIII beweisen, dass Vellingk eben jetzt am eifrigsten daran arbeitete, Stenbock zum Einrücken in Holstein zu bewegen.
J.

1712 gen. — Wäre der zweite Transport mit Verstärkungen für das Heer angekommen, und gehörig für den Bedarf der Menschen und Pferde gesorgt worden, so hätte Stenbock höchstwahrscheinlich glücklichere Pläne für seine Operationen gelegt als diejenigen, wozu ihn nun die Umstände zwangen; aber Stanislaw, der den verarmten Zustand Polens am besten kannte, widerrieth ganz den Marsch in dieses vom langen Kriege verheerte Land, zumal mit einem ebenso verhungerten und nackten Heer als die Bewohner dieses Landes selbst [1]).

Die russisch-sächsische Armee folgte allen Bewegungen der Schweden und zog sich nach Gustrow, dessen sie sich bemächtigte. Es war also vorauszusehen, dass die Nähe, in welcher die feindlichen Armeen sich befanden, bald ein Zusammentreffen veranlassen werde, das nicht ohne Blutvergießen ablaufen konnte. Die Dänen waren auch von ihren Alliirten aufgefodert worden, ihren Marsch zu beschleunigen, der von Geldmangel aufgehalten worden, welchem August nun abgeholfen hatte. Unter so drohenden Umständen wiederholte Stenbock abermals sein Begehren um Unterstützung und Verstärkung in Stockholm, und fertigte den General Taube an den König Karl mit einer Schilderung seiner Lage in Mecklenburg und dem wahren Stande der Dinge im Vaterlande und aller äußern Verhältnisse ab. Flemming machte um diese Zeit neue Anträge zu einem Friedensgeschäfte; es wurde eine abermalige Zusammenkunft der kriegenden Feldherren in Gustrow anberaumt, allein es liefen die Unterhandlungen blos auf einen vierzehntägigen Waffenstillstand aus, und zwar vornehmlich auf Stanislaws eindringliches Begehren. Noch ehe derselbe abgeschlossen worden, begab der friedliebende König sich auf den Weg nach Bender, um Karl zur Nachgiebigkeit zu überreden. Aber es entging Stenbocks scharfen Blicken nicht, dass seine Feinde ganz andre Absichten hegten und hauptsächlich Zeit zu gewinnen bemüht waren, ihn von allen Seiten einzuschließen, um ihn demnächst durch unaufhörliche Angriffe aufzureiben. Von nun an ward es ihm mehr und mehr klar, wie nothwendig es für ihn wäre, seine Gegner einzeln anzugreifen, um ihrer

1) Lönbom, 3ter Thl., S. 214.

Vereinigung vorzubeugen. Die Friedensbedingungen, welche 1712
ihm vorgelegt wurden, waren ohnehin von der Art, daſs sie Karl nie genehmigt hätte, und Stenbock muſste befürchten, daſs diese Unterhandlungen ihm des Königs Unwillen zuziehen könnten. Diese Befürchtungen bestätigten sich nachher auch, als ihm der König schrieb: „Wir hätten nicht geglaubt, daſs Ihr ohne Unsre Genehmigung Euch hättet unterstehen sollen, einen so unerhörten und unverantwortlichen Schritt zu thun" [1]), und daneben befahl, den Feind sogleich anzugreifen. Er brauchte die Tage der Waffenruhe doch mit möglichstem Eifer, um sich auf blutige Geschäfte vorzubereiten, wie ungünstig die Umstände sich auch bei dem gänzlichen Ausbleiben der Nachrichten vom Vaterlande für ihn gestalteten; denn er versah sich aus Wismar mit Geschütz und Truppen und mehrte dadurch die Zahl und Kraft seiner Streiter sehr beträchtlich. Als er daher erfuhr, daſs die Dänen im Anmarsch wären und der König Frederik das Heer begleitete, beschloſs er, trotz aller Waffenstillstands- und Friedensvorschläge, die Vereinigung desselben mit den Sachsen und Russen zu verhindern. Weder der Czar noch der König Frederik schienen auch geneigt, den Waffenstillstand zu verlängern, suchten aber augenscheinlich nur, Stenbock durch diese Verstellung zu täuschen [2]).

Als die Dänen daher das Mecklenburgische betreten hatten und er in den gesteigerten Foderungen der Verbündeten wegen Verlängerung des Waffenstillstandes eine hinreichende Bestätigung seiner Meinung über die wahren Absichten seiner Feinde erkannte, gab er Ordre an die Armee sich zu concentriren, ließ alle Brücken über die Warnow in der Umgegend von Rostock abbrechen und marschirte am nämlichen Tage, da der Waffenstillstand auslief, nach Neukloster. Die Wege waren so schlecht, daſs er die wohlberittenen Reiter je einen Infanteristen hintenaufnehmen und das übrige Fußvolk auf Wagen transportiren ließ [3]). Zur Passirung der Flüsse führte er fertige Brücken

1) Lönbom, 3ter Thl., S. 365.
2) Nordberg, 2ter Thl.
3) Theatr. Europ. für 1712, S. 495.

1712 mit, und Laufbrücken und Bretter, um über Moräste zu kommen. Der Zug war dennoch so wohlgeordnet, dass Offiziere und Soldaten ihre Bewunderung laut darüber aussprachen. Auf Alles war Rücksicht genommen, Alles hatte die Umsicht des Feldherrn vorausgesehen. Ein vom Czar an den König von Dänemark abgesandter Kurier fiel in Stenbocks Hände und die intercipirte Depeche bestätigte seine Vermuthung, dass es der Plan der Verbündeten war, ihn zu umringen und in Wismar einzuschließen, wo sein und der Seinigen Loos dann kein andres als Gefangenschaft werden konnte. Zu diesem Zwecke hatten die feindlichen Armeen sich schon in Marsch gesetzt, und Stenbock mußte also von dieser geheimen Nachricht noch mehr angetrieben werden, eine Schlacht zu suchen, ehe die Vereinigung der Feinde stattgefunden hatte. Er ließ daher seine Armee, die zwischen Grevismühlen und Großeneixen ausruhte, wieder aufbrechen und am 20sten Dezember in fünf Kolonnen vorrücken [1]). Der König Frederik, durch einen vom Herzog von Mecklenburg-Schwerin abgesandten Läufer hiervon unterrichtet, traf nun seine Dispositionen, doch erwartete man den Feind nicht so schnell und wußte noch Abends 10 Uhr nichts von seiner Nähe, als man um halbzwölf die schwedischen Wachtfeuer erblickte. Die Armee bestand nach den vor Stade, auf dem Marsche durch Krankheiten und Desertion erlittenen Verlusten nur noch aus 17 nicht mehr vollzähligen Bataillonen und 46 Eskadronen, die nur von 17 leichten Stücken unterstützt waren [2]). Die Schweden waren somit den Dänen an Kavalerie überlegen sie zählten 30 Stück vortrefflich bedienten Geschützes unter Cronstedt. Hoch gerechnet mochte die dänische Armee also noch 15,000 Mann betragen, wovon 6,000 Reiter waren. Eine Vereinigung mit den Alliirten war daher sehr zu wünschen und der Czar hatte 15 Bataillone versprochen. Statt ihrer kam Flemming mit 3,000 sächsischen Reitern, als die Schlacht schon begonnen war. Die Dänen hatten die Sachsen verabredetermaßen erwartet, und Ge-

1) Nämlich 2 Infanterie-, 2 Kavalerie- und 1 Artilleriekolonne.

2) Nämlich 4 Vierpfündern, 10 Dreipfündern und 3 sächsischen Dreipfündern.

J.

neral Scholten richtete darnach seine Schlachtordnung ein, 1712
ließ die vor der Fronte liegenden Moräste und Defileen von der Infanterie besetzen und die Flügel von der Kavalerie decken. Nach diesen Dispositionen würden es die Schweden kaum gewagt haben anzugreifen, da aber die Sachsen ausblieben, bis die Schlacht schon ihren Anfang genommen, und Scholten mit Recht befürchten musste, dass die Schweden ihn mit ihrer zahlreichen Kavalerie überflügeln möchten, so zog er sich nach Roggendorf zurück, wo ein starkes Defilee ihn die Ankunft der Sachsen besser abwarten ließ. Zufolge dieser neuen Disposition veränderte er nun auch die Schlachtordnung und ließ die Retirade von der Reiterei decken, versäumte aber, die Hölzungen und Moräste, welche den Engpass bildeten, den er verlassen wollte, gehörig mit Infanterie zu besetzen. Sobald Stenbock den Fehler seines Gegners bemerkte, ließ er mit 12 Kanonen die Hölzung forciren, die nun von den Schweden besetzt wurde. Erst nun erschien Flemming mit seinen 32 Eskadronen Sachsen und gab den Rath, das Defilee besser zu besetzen, als es zu spät war und dasselbe schon von den Schweden dominirt wurde. Hätte er sich am 18ten oder 19ten mit den Dänen vereinigt, woran ihn nichts verhinderte, und die Engpässe vor dem dänischen Lager besetzt, so würde die Schlacht von Gadebusch nicht stattgefunden haben, und man könnte fast glauben, er habe seinem Schulkameraden durch dieselbe nur Luft machen wollen [1]). Nach der erhaltenen Verstärkung betrug die Stärke des dänisch-sächsischen Heeres nun an 18,000 Mann. Die wohlgeübte Infanterie stand in zwei Treffen vom Dorfe Wackenstedt bis an die Hölzung mit Kavalerieabtheilungen untermischt. Vor der Fronte standen die 14 Kanonen gegen das Defilee gerichtet, hinter der Infanterie aber die Kavalerie in drei Linien, von welchen die beiden ersten so weit ausgedehnt waren, dass sie die Flügel der Infanterie deckten. Die Sachsen, von einigen dänischen Eskadronen unterstützt, deckten so den linken Flügel der Armee, vor dem Dorfe Wackenstedt haltend. Frederik der Vierte war selbst bei der Armee, doch führte Scholten den Oberbefehl und unter ihm

1) Riegels, 2ter Thl., S. 765.

1712 standen die Generale Dewitz, Leegaard, Daa, Juel und Mörner. Flemming, der auf dem linken Flügel kommandirte, hatte den Prinzen von Weißenfels und die dänischen Generale Eickstedt und Baudiß unter sich. Wie angemessen übrigens die Aufstellung der Truppen nach damaliger Taktik auch erscheinen mochte, so war das Terrain doch zu beschränkt für die Bewegungen derselben.

Das vielleicht schwächere schwedische Heer zählte 19 Bataillone und 58 Eskadronen, die zusammen 16,000 Mann ausmachten, war aber mit ihrer aus 28 Kanonen und 2 Haubitzen bestehenden Artillerie den Dänen sehr überlegen [1]). Kaum war die Armee nach zurückgelegtem Marsche wieder gesammelt, als Stenbock auch schon, unterstützt von Dücker, den Angriff anordnete. Das Geschütz unter dem Oberstlieutenant Cronstedt, das die Schlacht eröffnen sollte, wurde von einem Bataillon Infanterie unterstützt. Dann folgte das Fußvolk in zwei Treffen, das Centrum unter den Generalen Schomer und dem Grafen de la Gardie, die Flügel unter den Generalen Pattkull und Ekeblad. Cronstedt, der an dem Major Stjernhof einen tüchtigen Gehülfen hatte, erhielt nun Befehl, das Defilee zu räumen, und feuerte so rasch, dass der Kugelregen den feindlichen Reihen sehr verderblich wurde. Sowie die Artillerie avancirte, rückten die Infanterielinien nach, denen wieder die Kavalerie folgte, und sobald das Terrain es erlaubte, deployirten beide Truppenarten und breiteten sich auf beiden Flügeln aus. Dieser Anmarsch war jedoch mit vieler Gefahr verknüpft, denn zuerst musste man eine Anhöhe passiren, dann den Engpass forciren, und endlich gegen die zweite Anhöhe vordringen, die der Feind besetzt hatte und von welcher herab seine Kanonen von Zeit zu Zeit ein heftiges Feuer auf die Anrückenden gaben. Dazu kam noch der ungünstige Um-

1) Wenn der Geheimrath Professor Schlosser die Stärke der Schweden auf nur 8,600 M. angiebt, während er die Dänen um 4,000 M. stärker macht, und der Hofrath Dr. Förster die Schlacht bei Gadebusch sogar um ein ganzes Jahr zu früh und als gegen die Verbündeten meldet, der bei Helsingborg aber gar nicht gedenkt, so muss man bedauern, dass die Kriegsnachrichten in diesen ganz neuen geschichtlichen Werken auf Kosten der betheiligten Nationen so unzuverlässig angegeben worden. J.

stand, dass ihnen der Wind und ein starker Thauschnee ins 1712
Gesicht wehte, der sie verhinderte, weit vor sich zu sehen. Diese ungünstigen Umstände verhinderten sie indessen nicht, in dicht geschlossenen Gliedern vorzudringen, erst feuernd, als sie ihren Gegnern auf fünfzig Schritte nahe gekommen, um dann zum mörderischen Kampfe mit dem Bajonnette überzugehen. Der rechte schwedische Flügel eröffnete das eigentliche Gefecht, wo der Oberst Strömfelt mit vier Eskadronen die dänischen Kürassiere in die Flucht trieb. Unmittelbar darauf gab die Infanterie ihre erste Salve und brach gleich darauf mit den Bajonnetten ein, wodurch das erste feindliche Treffen zum Weichen gebracht wurde und die Reiterei Platz gewann, sich auszubreiten. Nun aber wurde die Schlacht allgemein und das Gefecht Mann gegen Mann nahm seinen blutigen Anfang. Das Feuern auf Distancen, wo sie ihren Mann nicht verfehlten, und der unmittelbare Übergang zum Kampfe mit dem tödtsameren Eisen verschaffte den Schweden den Sieg. Dadurch imponirten und bestürzten sie ihre Gegner, die nun ihr Heil in der Flucht zu suchen anfingen. Dennoch wäre der Sieg schwerlich den Schweden zu Theil geworden, hätten die Sachsen nicht gleich beim ersten Angriff der Feinde die Flucht ergriffen und den ganzen linken Flügel der Dänen dadurch bloßgegeben, wodurch zugleich das Geschütz verloren ging. Zwar griffen die hier postirten dänischen Regimenter wiederholt an, konnten aber der Übermacht nicht mehr widerstehen uud mussten endlich ohne Hoffnung auf Wiederherstellung der Schlacht weichen, und das Dorf Wackenstedt, das von einem Grenadierbataillon besetzt war, wurde von den Schweden mit Sturm genommen, wobei mit so großer Erbitterung gefochten wurde, dass die Dänen den Tod der Gefangenschaft vorzogen. — Nun fing auch die Infanterie des feindlichen rechten Flügels an zu weichen, aber blutig und hartnäckig war hier der Kampf auf dem äußersten Flügel, wo die dänische Garde mit dem Dalregimente unter dem Oberstlieutenant Fuchs und dem Major Lewenhaupt zusammentraf. Letzterer gesteht selbst in seinem Tagebuche, dass die Dänen ihnen hier vollauf zu thun gaben, sodass die meisten Offiziere und 200 Mann von seinem Bataillon allein den Tod fanden. Aber nicht geringer war der Verlust auf dänischer Seite. Als

1712 ihre beiden Treffen durchbrochen waren und Unordnung und Muthlosigkeit überhand nahmen, hielten die Garde, die Grenadiere und das Bataillon Wiborg zwar noch immer Stand und fochten gegen die Übermacht, bis aller Widerstand vergeblich war, wurden aber dabei auch fast aufgerieben. Die Flucht ward bei einbrechender Dunkelheit allgemein, und nur in Radegast noch ein kurzer Versuch zum Widerstande gemacht. Und so war denn nach dem blutigen Tagesgeschäft die dänische Infanterie zersprengt, gefangen oder lag todt auf der Wahlstätte.

Während des hitzigen Kampfes zwischen dem Fußvolk beider Armeen hatte die Reiterei des dänischen rechten Flügels glücklich gegen den linken der Schweden gefochten, und schien wieder herstellen zu wollen, was von den Sachsen auf ihrem linken Flügel verdorben worden. Zwar war die schwedische Tapferkeit hier nicht geringer gewesen als gewöhnlich, die Beschwerden aber, sie geltend zu machen, waren größer gewesen; denn theils hinderte ihr Fortkommen der beschwerliche Weg, wo sie dem feindlichen Feuer in Front und Flanke ausgesetzt waren, theils das Gedränge im Walde, das die gehörige gegenseitige Unterstützung der beiden Treffen unterbrach. Die größere Anzahl der Feinde konnte auch den Verlust ihrerseits leichter ersetzen, und so wurden die Schwadronen dieses Flügels von der dänischen Kavalerie in den Wald zurückgetrieben, ohne hier das Gefecht fortsetzen zu können. Zu allem Glück benutzten die Feinde ihren Vortheil nicht, weil sie glaubten, es sei die Hölzung von Infanterie besetzt, und mußten also ihre Angriffe unaufhörlich erneuern, sowie neue Eskadronen hervorkamen; doch bald hatten diese sovielen Raum gewonnen, daß sie wieder in Zusammenhang mit den andern Treffen agiren konnten. Bei der ersten Meldung von der Flucht des linken Flügels war auch Stenbock selbst dahin geeilt, um die in Unordnung gerathenen Eskadronen wieder zu ordnen und sie dann selbst gegen den Feind zu führen, und von nun an stellte sich die Schlacht auch hier wieder zu ihren Gunsten, und die Dänen zogen sich zurück. Die Schweden folgten ihnen nun so dicht auf den Fersen, daß sie nicht wieder zum Angriff kommen konnten, doch nicht weiter als, wie angeführt, nach Radegast. Denn jenseits dieses Dorfes gab es neue Defileen, die Dun-

kelheit nahm zu und Menschen und Pferde waren so abge- 1712
mattet, daß sie nicht weiter fortkommen konnten. Stenbock
ließ daher seine ermüdeten Soldaten auf die Wahlstatt zurück-
kehren, wo sein Erstes war, ein allgemeines Dankgebet für den
errungenen Sieg zu halten. —

Todte hatten, nach den gewöhnlichen Listen, die Dänen 3,000, die Schweden 600, außerdem aber war die Zahl der Verwundeten auf beiden Seiten sehr groß. Zu den Ersteren gehörten der dänische Generalmajor Daa und der Brigadier Bülow, der schwedische Oberst Palmfelt und der Major Stjernhof. Die Zahl der dänischen Gefangenen mochte daneben bedeutend sein, denn es waren darunter 102 Offiziere [1]), wovon 5 sächsische, unter ihnen der Generalmajor Mörner, der tapfere, hart blessirte Commandeur des wiborger Bataillons, Oberstlieutenant Meißner, und 12 andre Stabsoffiziere, wovon überhaupt doch 20 zu den Verwundeten gehörten. Zu den blessirten schwedischen Offizieren gehörten der Generallieutenant Dücker, der Oberst Horn und der Oberstlieutenant Fuchs und Major Lewenhaupt vom Dalregimente, und außerdem 9 Kapitäne, oder es waren ihrer im Ganzen 60 Offiziere. Frederik der Vierte hatte sich während der Schlacht in persönlicher Gefahr befunden und mehre Soldaten fielen an seiner Seite. Es hielt schwer, ihn zu bewegen, seine geschlagene und fliehende Armee zu verlassen; er war Einer der Letzten auf der Wahlstätte, und erst als er einsah, daß aller Widerstand vergeblich war, begab er sich, von nur 5 Offizieren begleitet, nach Ratzeburg, das ihm jedoch seine Thore nicht öffnete, weil er sich nicht zu erkennen geben wollte. In Mölln brachte er die Nacht zu. „Die Würfel liegen auf dem Tische", sagte er; „Gott kann noch Alles gut machen [2])." Besser, er hätte nicht an der Schlacht Theil genommen; denn

1) Wenn der schwedische Text hier von 300 gefangenen Offizieren spricht, so ist diese Angabe unrichtig. Wir sind im Besitz eines namentlichen Verzeichnisses aller gefangenen dänischen und sächsischen Offiziere dieser Schlacht, wie es an Stenbock eingegeben wurde, und können daher in diesem Falle wenigstens die exakte Wahrheit berichten. J.

2) Riegels, 2ter Thl., S. 72.

1712 ein nichtkommandirender Fürst ist bei dem Heer nicht an seinem Orte.

Und so war denn auch diese zweite Hauptschlacht, durch das schlechte Benehmen der Sachsen und Russen, für die Dänen verloren! Wie leicht konnten die Alliirten nicht Mecklenburg und Holstein geschützt und Stenbock von jedem Vordringen abgehalten haben, wenn sie sich nicht von der Grenze zurückgezogen hätten und die Schweden unbehindert an die Warnow rücken, ja sie hier unangefochten stehen und ebenso unbehindert Wismar sich nähern und den Dänen entgegenrücken lassen, statt dass sie eine Stellung hinter der Recknitz hätten nehmen, oder über Sternberg sich mit den Dänen vereinigen müssen, auf dem festen Standplatze zwischen dem Schwerinersee und dem Wismarersee, oder wenn sie doch wenigstens den Schweden auf dem Marsche in den Rücken gefallen wären. Aber Stenbock würde den letzten Theil seines Weges gar nicht zu betreten gewagt haben, wenn nicht auf Flemmings Anstiften jener für Dänemark so fatale Waffenstillstand geschlossen worden, womit er sich rühmte, das gute Vernehmen zwischen Karl und der Türkei gestört zu haben, und wodurch die Dänen abgehalten wurden, ihren Verbündeten entgegenzurücken, die ganz bequem hätten am rechten Warnowufer hinaufmarschiren können, wie es ihnen von den Dänen vorgeschlagen worden. — In der unglücklichen Schlacht selbst hatte besonders das Fußvolk gelitten, das nicht gehörig von der Reiterei unterstützt wurde. Es war daher ein Trost, dass der General Dewitz am Tage nach der Schlacht mit 20 Eskadronen auf der Wahlstätte erscheinen und nachher bei Ziethen stehen bleiben konnte, um sich nöthigenfalls mit den Sachsen und Russen zu vereinigen, was doch erst am Tage der heiligen drei Könige bei Mölln geschah, nachdem die Sachsen sich von ihrem unblutigen Schrecken wieder erholt hatten[1]).

Die Schweden hatten in dieser Schlacht nur wenig Beute gemacht, 13 Kanonen, aber dagegen Proben großer Tapferkeit

1) Auch der nachmalig so berühmte Marschall von Sachsen war in der Schlacht von Gadebusch zugegen und lernte hier von seinen Landsleuten, sagt Böttiger, wie er nicht fechten sollte.

abgelegt. Das Bajonnett löste oft die Ordnung in den Gliedern auf und machte die Schlacht zu einem Handgemenge [1]). Man schlug sich Mann gegen Mann, und rothe und blaue Röcke bildeten ein buntes Gewirre. Der eine Offizier focht gegen den andern, der Däne erstach den Schweden, der Schwede den Dänen. So durchbohrte der Oberstlieutenant Fuchs, nachdem er selbst von seinem Gegner verwundet worden, den dänischen Oberst Glasenapp. General Dücker war überall, wo der Kampf am heftigsten, die Gefahr am größten. Cronstedts Antheil am erfochtenen Siege gestand Stenbock öffentlich, und in seinem Berichte an den König Karl sagte er, er verdanke, nächst dem Allmächtigen, dem Oberstlieutenant Cronstedt die Ehre dieses Tages. 1712

Aber wie entscheidend der Sieg auch sein mochte, so brachte er dem Sieger doch keinen Gewinn, sondern mehrte noch seine Verlegenheit. Seine ohnehin nicht starke Armee hatte einen Abgang von 1500 Mann erlitten an Gefallenen und Blessirten, und bei den Infanterieregimentern fehlten viele Offiziere. Das Fußvolk stand nach beendigter Blutarbeit bis an die Kniee im Koth auf dem Schlachtfelde, verhungert und ohne Aussicht auf Erquickung; viele Pferde waren gefallen oder blessirt, und die gesunden so abgemattet, dass sie ihre Reiter kaum noch tragen konnten; es gebrach an Futter, und die Artillerie hatte keinen Vorspann. — Eine solche Lage musste auch den kühnsten Heerführer entmuthigen; sie schmälerte den Werth des errungenen Sieges, denn es war nicht zu erwarten, dass derselbe gute Früchte tragen werde. Zwar hatte die dänische Infanterie außerordentlich gelitten und war zum Theil zersplittert worden, aber auf holsteinischem Boden konnte sie sich bald wieder organisiren und erholen, und die Kavalerie war in der Schlacht nur wenig mitgenommen. Vereinigten sich nun die Russen und Sachsen mit ihnen in Holstein, so bot das alliirte Heer aufs Neue eine Macht dar, mit welcher sich die verhungerten Schweden nicht zu messen wagen durften. Wäre der so lange erwartete Transport nun aus Schweden

1) Die Generale mussten oft selbst wie die Subalternen am Gefechte Theil nehmen. Flamigs Brief. Theatr. Europ. für 1712, S. 495.

1712 angekommen, so hätte er noch eher den ängstlichen Rath der Vorsicht überhören und mehr wagen dürfen, als er nun zu thun sich getraute. — Am Tage der Schlacht tafelte der Czar bei dem Herzog von Mecklenburg in Schwerin, während seine Armee von Gustrow aufgebrochen war, um sich in Gemeinschaft der Sachsen mit den Dänen zu vereinigen; als er aber hier den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Gadebusch erfuhr, ließ er seine Armee nach Gustrow zurückkehren und begab sich selbst dahin, um sich mit Menschikow und Halart über die ferneren Operationen zu berathen. Stenbock, noch mit den Anordnungen beschäftigt, die ein mit Todten und Verwundeten bedecktes Schlachtfeld dem Feldherrn zur Pflicht macht, verlegte nun seine Truppen in die von den Dänen verlassenen Quartiere und bezog selbst das Haus, das der König Frederik bewohnt hatte. Lange durfte er doch hier nicht weilen, wollte er anders nicht sein Heer dem Elend preisgeben. Aber wohin sich wenden? — Nach Pommern und Stralsund zurückgehen, hieße, zu den Verlegenheiten wiederkehren, denen er sich erst eben mit vieler Mühe entwunden hatte. Den Russen und Sachsen folgen, um sie entweder aus dem Lande zu jagen, oder zu einem Gefechte zu zwingen, dazu war er zwar am liebsten bereit, allein der jetzige Zustand seiner Armee machte ihm dies zu einem an Tollkühnheit grenzenden Wagstücke, wofür er die Verantwortung nicht übernehmen wollte. Viele glaubten jedoch damals, es wäre dieser Schritt der klügste, den er hätte thun können [1]). In dieser Unschlüssigkeit wandte er sich

1) Und gewiss sind die Nachlebenden gleicher Meinung mit Stenbocks Zeitgenossen. — Die eingeschüchterten Russen und Schweden aus dem Lande getrieben, stand ihm dann der Rücken und Holstein frei. Aber wir wiederholen, was wir schon nach der Schlacht von Helsingborg bemerkten, dass Stenbock wol zu siegen, aber keinen Vortheil aus seinen Siegen zu ziehen verstand. Er war ein ebenso mäßiger Stratege als Karl, und kein besserer Politiker als Vellingk. — Die Schlacht bei Gadebusch that Wunderdinge in Berlin und Hannover; denn der neue König von Preußen, der noch erst unterm 29sten November einen förmlichen Drohbrief an Stenbock geschrieben, worin er ihm seine Unzufriedenheit bezeugte, in Mecklenburg eindringen zu wollen, und bemerkte, wie er schon Mittel finden werde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sofern Stenbock sich's sollte einfallen lassen, seine, des Königs, Besitzungen

an den bisherigen Generalgouverneur von Bremen und Ver- 1712
den, der sich seit der Eroberung derselben von den Dänen in Hamburg aufhielt. Graf Vellingk besaß damals das Vertrauen des Königs; klug und schlau wie ein Staatsmann, war er ebenso unzuverlässig und pflegte gern den Mantel nach dem Winde zu drehen. Indessen war er wirksam und kannte die Verhältnisse der Höfe genau, namentlich die des dänischen. Es schien daher in der Ordnung zu sein, daſs Stenbock sich mit ihm über die ferneren Operationen berieth, da sie, des Königs höchste Beamte auf deutschem Boden, ja nur ein gemeinschaftliches Interesse haben konnten [1]). Vellingk war auch nicht faul, guten Rath zu ertheilen: Stenbock möchte ungesäumt in Holstein eindringen, Altona, zur Wiedervergeltung von Stade, in Asche legen und das ganze Land mit Verwüstung bedrohen, falls nicht Stade zurückgegeben würde. Nun sei der Augenblick gekommen, sagte er, Schwedens Erbfeinden das Messer an die Kehle zu setzen. In Holstein könnte er seine Armee mit allem Bedarf reichlich versorgen und, vor Hamburgs Thoren gelagert, wäre es ihm ein Leichtes, der reichen Stadt ebenso große Opfer abzuzwingen, als sie der König von Dänemark eben von derselben geholt. — Daſs Vellingks Haſs gegen Dänemark den größten Antheil an diesem Rathe hatte, liegt klar am Tage, aber Stenbock, und seine Generale mit ihm, sahen in diesem Augenblick kein

zu belästigen, sandte ihm nun nicht blos unterm 27sten Dezember ein Glückwünschungsschreiben zu dem bei Gadebusch erfochtenen Siege, sondern akkreditirte am 14ten Januar in dem Grafen v. Lottum einen förmlichen Unterhändler bei dem Schwedengeneral (siehe diese in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Briefe in den Anlagen V—VII), und ein Gleiches thaten der Kurfürst von Hannover, indem er den General Grafen von Hammerstein an Stenbock absandte, den Dieser jedoch an Vellingk verwies, weil er dem Kurfürsten nicht traute, und der Herzog von Mecklenburg, der sich von dem Geheimrath Baron Mardefeld bei Stenbock vertreten ließ. J.

1) Stenbock hatte von Anfang her mit Vellingk verhandelt, an den ihn der Senat verwiesen hatte, und nicht erst jetzt, sondern schon vor der Schlacht fanden diese Berathungen statt. Siehe die Anlage VIII. J.

1712 besseres Mittel, der Noth zu wehren, als sich im reichen Holstein nicht blos den Unterhalt, sondern auch die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu erwerben. Was den fernern Rath des Ministers anging, da müssten die Umstände darüber entscheiden, meinten sie.

Nachdem also der Tross, die Kranken und Blessirten nach Wismar geschafft worden, setzte die Armee sich in Marsch und langte am 30sten Dezember, die Betretung des lauenburgischen Gebiets sorgfältig vermeidend, ziemlich leichtgerüstet, vor Lübeck an. Das nunmehr eingetretene Frostwetter erleichterte den Marsch, sodass die Infanterie über die Trave marschiren konnte, für die Kavalerie und das Geschütz aber musste man eine Brücke schlagen, weil das Eis noch zu schwach war. Eine Auffoderung an die Bewohner des Herzogthums, ruhig in ihren Häusern zu bleiben, ein Befehl an die eignen Truppen, strenge Mannszucht zu beobachten, und ein Manifest zur Sicherung des Handels gingen dem Einmarsche der Schweden in dieses Gebiet voran. Es war keineswegs die Absicht Stenbocks, sich in dieses Land zu vertiefen; er wollte hier nur die Ankunft der längst erwarteten Verstärkungen von Schweden abwarten und inzwischen die gute Vorrathskammer benutzen, seine verhungerten Soldaten darin zu mästen und sich mit Allem zu versehen, woran seine Armee Mangel litt. Seine Stellung jenseits Lübeck, das Hauptquartier in Schwartau, war auch ganz günstig, denn während die Verbündeten die Steckenitz und Trave zu passiren hatten, konnte er über die Herrenfähre nach Mecklenburg zurückkehren, Wismar und die See zum Rückhalt habend. Aber die Begebenheiten entwickelten sich anders, als er berechnet hatte, und der so oft besprochene Transport kam gar nicht an, weil er nach mehren vergeblichen Versuchen zum Durchkommen in den Hafen zurückgekehrt war, womit alle Aussichten auf Hülfe von Schweden vorläufig verschwanden.

Die Hülfe, welche Stenbock sich mittels Kontributionen von den Holsteinern versprochen hatte, ging nicht nach Wunsch in Erfüllung; denn wenn auch anfangs einige willige Beiträge für den Unterhalt seiner Armee einliefen, so wurden diese doch bald ganz zurückgehalten, als des Königs Verbot erschien, den

Schweden mit irgend einer Hülfe beizustehen, sodass er bald 1712
mitten im reichen Holstein Mangel zu fühlen anfing, weil die Einwohner, der schwedischen Ehrlichkeit misstrauend, aus ihren Häusern flohen. Der fortdauernde Frost hatte nun auch alle Ströme zugelegt, sodass diese seiner Stellung keine Sicherheit mehr gewährten, und da nun auch die Umgegend von Oldesloe von den Dänen sehr mitgenommen war, die hier nach der Schlacht von Gadebusch ihre Infanterie wieder ordneten, ehe sie dieselbe nach Rendsburg gehen ließen, so rückte er nach Segeberg, vonwo er bald darauf das Hauptquartier nach Pinneberg verlegte, um von hier aus die Gräuelthat zu vollziehen, die seinem Ruhme als Krieger ein Ende machte.

Vellingks Rath ging dahin, Stenbock möchte während des Winters defensiv zu Werke gehen, Torstensons Beispiel von 1644 folgend, und dieser Rath schien dem Feldherrn und seinen Generalen ganz angemessen. Der Krieg zwischen den Türken und Russen stand nun auch auf dem Punkte auszubrechen, sodass alle Aussichten vorhanden waren, der Czar werde bald mit seinen Truppen abziehen, um auf eigene Vertheidigung bedacht zu sein. Dieser hatte auch lange genug angestanden, ehe er mit seiner Armee tiefer in Holstein einrücken wollte, und entschloss sich erst dazu, als der General Scholten ihm vorstellig machte, wie seine Trennung von den Alliirten ihm nachtheiliger werden müsste, als selbst ein unglücklicher Feldzug, weil der König von Dänemark in dem Falle gemüssigt wäre, einen Separatfrieden mit Schweden zu schließen, wodurch dann Stenbock freie Hand bekommen würde, sich gegen Russland und Polen zu wenden [1]). Aber auch wenn man annahm, dass die Russen bei ihren Alliirten verblieben, schien der gegebene Rath seinen Werth zu behalten. Die Einäscherung Altona's aber konnte nach Stenbocks anfänglicher Meinung weder politischen noch materiellen Nutzen gewähren, und diese Ansicht theilten alle seine Generale. Indessen wurde die Sache doch gleich etwas verdächtig, als er mit der Armee nach Pinneberg aufbrach, welches nur zwei Meilen von Altona und Hamburg entfernt ist, und die Folge bestätigte, dass er

1) Riegels, 2ter Thl., S. 771.

1713 keineswegs so unschuldig an der Gräuelthat gewesen, als er es der Welt hat glauben machen wollen. Er ließ sein Heer nun auf der Ebene zwischen Eimsbüttel und Eppendorf eine drohende Stellung einnehmen, als ein Vorbote der Dinge, die das unglückliche Altona nur zu bald treffen sollten, daneben diese drohende Anwesenheit seiner Armee benutzend, sich von den Hamburgern ebenso gute Hülfe reichen zu lassen[1]), als er bereits von den Holsteinern erpresst hatte.

Am 7ten Januar[2]), 9 Uhr Abends, erschien nun der schwedische Oberst Ulrich Karl von Bassewitz, von zehn Dragonern begleitet, in Altona, erkundigte sich nach der Stadtobrigkeit und äußerte sich missfällig, als er hörte, sie habe sich mit ihren besten Sachen entfernt, weil das Gerücht ging, die Stadt solle verbrannt werden. Der Kaufmann Keill, Besitzer der lüneburgischen Salzfaktorei, eilte zu ihm, ihn um Schutz für diese Niederlage zu bitten, die der Oberst auf Parole versprach. Indessen kehrten die Deputirten noch den nämlichen Abend zurück und fanden sich bei dem Obersten ein, um die Stadt seinem Schutze zu empfehlen. Er war höflich gegen sie, kündigte die Ankunft des Oberfeldherrn für den folgenden Tag an, rieth, sich auf eine große Brandschatzung gefasst zu machen, hinzufügend, die Stadt sei bei dem Feldherrn übel angeschrieben, denn man hätte auf ihre Einäscherung gedrungen. Gleichsam als ein Wahrzeichen des Schicksals, das bevorstand, brach eine Feuersbrunst gleich nach Ankunft der Schweden aus, aber sie selbst halfen das Feuer löschen. Um Mitternacht rückten einige hundert Dragoner unter dem Oberst Strömfelt ein, machten Halt vor dem Rathhause, foderten Geld für ihren Oberst, Quartier und Lebensmittel für sich, und ließen erst nach mit Quälereien, als der Feldherr am andern Morgen um 8 Uhr selbst in der Stadt erschien. Er fuhr in einer mit

1) Scheel, S. 401. J.

2) Die folgende Episode möge als eine, wenngleich traurige Erholung des Lesers vom Berichte über die ewigen Heer- und Querzüge der feindlichen Armee vom Übersetzer eingeschaltet werden. Sie ist im Wesentlichen dem Berichte Jakobsens über die Einäscherung Altona's entnommen. J.

sechs schwarzen Pferden bespannten Kutsche, die von mehren an- 1713
dern begleitet und vorn und hinten von seiner Garde eskortirt wurde. Ihm trat der würdige Propst Sass hier entgegen, legte ihm die Lage der Stadt ans Herz, die sich kaum noch nach dem Brande von 1711 [1]) erholt hätte und von den Kriegsconjunkturen und der Pest litte, und bat schließlich um seine Befehle, die nach allem Vermögen erfüllt werden sollten. Stenbock gab keine tröstliche Antwort, erkundigte sich nach dem von Bellingk erdichteten Brotmagazin für die dänische Armee [2]), der lüneburger Salzfaktorei und wie große Brandschatzung Altona im letzten Kriege gegeben. Dann sich nach

1) Damals gingen 200 Häuser in Flammen auf. J.

2) Noch am vorgehenden Tage hatte Bellingk in seinem rastlosen Anspornen zur That folgendermaßen an Stenbock geschrieben:

Hambourg, le 7 janvier 1713.

Mon chère comte!

J'ai cru de la dernière importance de Vous avertir par cet exprès que les Danois font cuir beaucoup de pain à Altona pour la subsistance de l'armée conféderée, et qui une partie de ce pain sera encore envoyée aujourd'hui ou cette nuit à Grande (an der Bille) audevant de l'armée qui y est attendue, à ce qu'on assure aujourd'hui. Vous jugerez vous même, mon chère comte, de quelle conséquence il est pour Vous de faire détruire Altona cette nuit par un détachement et d'enlever autant de pain que l'on peut. Si cela ne s'exécute cette nuit, il sera trop tard apparemment demain, puisqu'ils auront le temps de faire entrer le pain ici en ville, et l'aile gauche des ennemis tâchera de Vous prévenir et de sauver Altona. Il est temps, m. ch. c., que Vous prenez la-dessus Votre partie sans perdre un moment de temps; les ennemis se reposent sur leur multitude et se flattent que Vous leur livrerez d'abord combat. J'espère de mon coté que Vous userez des chicans et des flambeaux pour leur faire manquer de subsistance et surtout de fourrage: *extrema facit cui extrema infliguntur* — dans l'extrémité où l'on Vous veut réduire excusera l'extrémité, à laquelle Vous vous résouderez de mettre tout en cendre devant eux, j'entends de tout ce qui appartient au Roi de Danemark. Il ne serait pas juste que la ville de Hambourg et le territoire du Duc de Holstein courrussent le même sort. La grand cavalerie ennemie doit naturellement périr si elle Vous veut suivre: les chevaux ne mangent pas de cendre et de neige.

Aus dem k. dänischen Geheimarchiv. J.

1713 dem Rathhause und von hier in das für ihn bereitgehaltene Logis verfügend, wo er sich bewirthen ließ, beschied er die Deputirten wieder vor sich. „Ihr wisst", redete er sie an, „dass, wenn große Herren sich raufen, die Unterthanen die Haare dazu hergeben müssen. Es kann Euch nicht unbekannt sein, was von den Feinden Sr. königlich-schwedischen Majestät verübt worden, welches Alles zu erwiedern, ich gleichfalls die härteste Vergeltung und zwar gegen Altona üben werde, es sei denn, dass man mich vollkommen befriedige." Darauf befahl er, die Deputirten, welche doch eben die Männer waren, die für die begehrte Zufriedenstellung Sorge tragen sollten, zu arretiren, und ließ sie abführen. Diese nun boten dem Oberst Bassewitz, der sie besuchte, erst 24,000, dann 36,000 Rthlr. Brandschatzung, aber der Oberst wollte nicht bestimmen, ob diese Summe zureiche. Indessen hatte Stenbock sich zu Tische gesetzt, aber während er noch an der Tafel saß, erschien ein hamburgischer Offizier ihm zu melden, das Dammthor sei für ihn geöffnet. Sogleich erhob er sich, und Bassewitz und einige andre Offiziere begleiteten ihn nach Hamburg. Man hatte anfänglich einem altonaer Deputirten erlaubt, mitzugehen, um aus Hamburg Geld zu holen, doch blieben alle verhaftet. Um 5 Uhr kehrte der Feldherr mit seinem Gefolge aus Hamburg zurück. Er schwankte, wie sein ganzes Benehmen zeigte, über seinen Entschluss selbst in Hamburg noch. Vellingks Bemerkungen schienen ihm bitter. Die Stadt hätte ihm, Vellingk, für ihre Rettung das Doppelte geboten[1]) von Dem, was man nun geben wolle; ihre Einäscherung werde ein Schaden sein, den der König von Dänemark nicht in dreißig Jahren verwinden könne, besonders in Hinsicht der Flotte, hatte er gesagt. Diese Worte bestimmten Stenbock zur That[2]). — Um 7 Uhr zeigte Bassewitz den De-

1) Debitirte Vellingk hier nicht eine Lüge — denn es giebt keine Beweise für die Wahrheit seiner Aussage — so bedarf es keiner weitern Beweise, wer der rechte Brandstifter war. J.

2) „Stenbocks lefverne", 4ter Thl., S. 24.

putirten an, es müsse die Kontribution 100,000 Rthlr. sein, 1713
und ohne Erhöhung der 36,000 Rthlr. würde man nicht wegkommen. Sie erinnerten noch einmal an den Brand von 1711, die Sperre der Hamburger, die Pest und andre Unfälle der Stadt. Es war vergebens, man führte sie wieder vor den Feldherrn. „Meint Ihr", donnerte derselbe ihnen entgegen, „dass ich um Eure 36,000 Rthlr. meinem König einen Schaden von zwei Millionen thun will? Ihr wisst, was der Krieg mit sich bringt. Ehe das vor mir stehende Licht geschneuzt wird, müssen mir 100,000 Rthlr. gebracht werden, sonst lass' ich die Glocken läuten, die Trompeten blasen und die Pauken schlagen. Wenn ihr Das hört, mag sich Jeder in Acht nehmen. Ihr könnt nach Hause gehen, Weib und Kind und andre Sachen retten und, wenn das Feuer angeht, von der Straße bleiben, damit Keiner erschossen oder niedergestoßen werde." Bei diesen Schreckensworten baten die Deputirten um Schonung und Rettung, und der Geistliche warf sich ihm zu Füßen und flehte um des Erlösers Wunden willen. Im heftigsten Kampfe mit sich selbst sprang der Feldherr vom Stuhle auf und rief: „Um Jesu Wunden willen würden die Moskowiter nicht geschont haben." Die Deputirten beriefen sich dagegen auf das Manifest von der Herrenfähre. „Das Manifest geht Altona nichts an", versetzte der Graf unbeweglich. „Ich wasche mit Pilato meine Hände in Unschuld, lasse meinen Befehl ergehen, setze mich in den Wagen, und fahre davon." Umsonst bot man 42,000 Rthlr., um Aufschub. Man wollte geben, was möglich wäre, wenn nur Jemand nach Hamburg dürfte, setzten sie flehend hinzu; aber Alles umsonst; sie wurden gezwungen, sich zu entfernen.

Nun verbreitete sich Entsetzen und Jammern durch die ganze Stadt; überall Verzweiflung und Wehklagen, Alles stürzte auf die Straßen. Einige schwedische Offiziere des Hauptquartiers [1])

1) Die Oberstlieutenants Stuart und Essen, der Kriegsrath Liljehök, der Generaladjudant Bittinghöfd.

1713 waren bei der Schwiegermutter des thätigen Deputirten Keill zum Abend eingeladen, und auch Bassewitz, der sein Pferd auf der Straße halten ließ, wollte nachkommen, sobald die Brandschatzung bestimmt wäre — auch er zweifelte *also nicht*. Erstere setzten sich ruhig zu Tisch. „Der Feldherr ist ein scharfer Mann", sagten sie; „er widerruft keinen einmal gegebenen Befehl, wenn man auch Tausende mehr bietet. Wir hoffen, die Deputirten werden zuschlagen, ehe es zu spät sein dürfte." Alle aber bezweifelten nicht die friedliche Abfindung. Da stürzte auf einmal der Bote ins Haus, der Bassewitz hatte geleiten sollen, mit der Nachricht, die Stadt werde angezündet. Auch die Schweden entsetzte die Nachricht. Alle eilten ins Hauptquartier. Bassewitz, dem das Schicksal nicht vergönnen wollte, der Retter Altona's zu werden, rief, als er Keill sah: „Ist es nicht möglich, die Deputirten noch einmal herbeizuschaffen, die letzte Hand ans Werk zu legen, die gute Stadt zu retten?" Dieser stürzte zu Sass — der Obergeneral verlangte alle Deputirten zur Stelle. Als sie alle versammelt waren, trat Bassewitz aus dem Zimmer des Generals mit dem Auftrag, Altona müsse 50,000 Rthlr. erlegen, oder die Stadt würde verbrannt. Die Deputirten betheuerten, nicht mehr geben zu können, als geboten sei, nach einigem Überlegen aber versprachen sie das verlangte Geld den andern Mittag, oder Bürgschaft aus Hamburg zu bringen. Dieses anzuzeigen, ging Bassewitz zu dem Grafen. Statt aller Antwort brachte er eine schriftliche, aus dem Hauptquartier Pinneberg datirte Ordre, die er, während viele Menschen hinzugestürzt waren, laut vorlas:

Sr. königl. Majestät kommandirender General en chef Graf Magnus Stenbock thue kund hiermit, daß, nachdem Sr. Majestät Feinde kein Bedenken getragen haben, Dero Stadt Stade im Herzogthum Bremen auf das Grausamste zu verbrennen und in Asche zu legen, man nicht umhin kann, dagegen Repressalien zu gebrauchen und die feindliche Stadt Altona auf eben die Weise durch Feuer und Flammen zu zerstören [1]).

1 Man begreift kaum, wie ein General seinen Namen dazu hergeben mochte, eine solche militärische Abgeschmacktheit zu debitiren. Stade,

Sollte man aber erfahren, daſs die Feinde, wer sie auch wären, einige Verheerung in Sr. königl. Majestät Ländern vornähmen, so erkläre ich dagegen in höchstgenannter Majestät Namen, daſs ich nicht unterlassen werde, in der dem Feinde zugehörigen königlichen Provinz Holstein und in den andern Ländern ein Gleiches zu thun, gleichwie bereits den Anfang in Altona zu machen, befohlen worden. 1713

Hauptquartier Pinneberg, den 8ten Januar 1713.

Magnus Stenbock.

Bassewitz überreichte den Befehl Einem der Deputirten, die ihr Leben zum Pfande für die versprochene Brandschatzung anboten. Der Oberst führte den Deputirten, Flügge war sein Name, an der Hand in des Generals Zimmer. „Habt Ihr den schriftlichen Befehl gelesen?" fragte Stenbock. Flügge bejahte es. „Was wollt Ihr verlieren, wenn die Bezahlung der 50,000 Rthlr. nicht erfolgt?" — „Mein Leben!" erwiederte Derselbe. „Mein Sohn!" sagte der Feldherr, „mit Euerm Kopfe ist mir nicht gedient. Sollte aber dieser Mann (auf einen Hamburger, der bei ihm war, zeigend) wol für Euch gut sagen?" — Flügge antwortete verlegen, er könne es dem Herrn nicht zumuthen; er habe sich ihm durch nichts verpflichtet; die Sache betreffe eine ganze Stadt. — Mit dieser unglücklichen Antwort entfloh der letzte günstige Augenblick. Die Deputirten wurden aufs Neue entfernt. Da fragte noch der vermittelnde Bassewitz, ob man eine schriftliche Vollmacht von der Stadt zum Unterhandeln hätte. Als er dies hörte, ließ er sie durch Flügge und einen Andern dem General vorzeigen. Aber der Feldherr hatte nun sein Herz verschlossen,

eine Festung, die sich wehrte, wurde nach dem Kriegsrechte belagert und bombardirt, und dadurch ein Theil der Stadt zerstört. Altona dagegen, eine offene wehrlose Stadt, die nichts verschuldet hatte, wurde muthwillig aus niedriger Rache in Brand gesteckt, weil sie mehr geben sollte als sie hatte. Aber der aus Pinneberg datirte Befehl macht es sehr verdächtig, ob man nicht zur Absicht hatte, erst das Geld zu erpressen, und dann gleichwol die Brandfackel in die unglückliche Stadt zu werfen. Doch wir wollen nicht noch mehr glühende Kohlen auf Stenbocks ohnehin schon brennendes Haupt sammeln. J.

1713 war gestählt zur That, antwortete nur im Zorn und rief einem Offizier seines Gefolges zu: „Herr Oberst, vollziehen Sie meine Befehle [1])!" Diese Befehle waren: Feuer und Flammen in die schuldlose Stadt zu werfen. Als Stenbock diese Worte gesprochen, warf er sich in seinen Wagen. Da trat noch einmal gegen die strengen Gesetze des Krieges sein und der Stadt Schutzengel, Bassewitz, an den Schlag des Wagens. „Ihre hochgräfliche Excellenz", flehte er, „verschonen Sie doch die Stadt und nehmen Sie das Geld! Die Moskowiter sind so nahe nicht; da sie erst zwei Flüsse passiren müssen." Und als er vergebens bat, setzte er mit Stolz hinzu: „Hören Sie uns! Wir sind ja die Männer, die mit Ihnen fechten und für des Königs Ehre unser Blut verspritzen müssen." — Aber auch er blieb ohne Erhörung. Das Gericht sollte ergehen, und als Wahrzeichen aller kommenden Schrecken rollte nun der Wagen des zürnenden Feldherrn in der Finsterniss der Nacht durch die hoffnungslose Stadt.

Die Deputirten wurden nach der Hauptwache gebracht und von da zwischen Dragonern ins Hauptquartier abgeführt. Außerhalb der Stadt wurden die Vorbereitungen, die Fackeln und Pechkränze zur Einäscherung der Stadt, geordnet. Stenbock verweilte dabei. Hier stürzte der Propst Sass ihm noch einmal zu Füßen, für die Rettung der Stadt flehend; aber auch diesmal vergeblich. Da erhob sich der Geistliche und gab seinem Feinde den Segen des Herrn [2]). „Dieser Ge-

1) In der dem Oberst Strömfelt von Stenbock ertheilten schriftlichen Exekutionsordre heißt es nach der gewöhnlichen Einleitung wegen Livland, Pommern und Stade: — „als wolle der Herr Oberst noch diese Nacht es also anfangen, dass die Leute sammt den Frauen und Kindern ohne die geringste Plünderung auf die Seite gebracht werden und sodann, um dem Feinde sowol die Zufuhren zu benehmen, als auch zur Repressalie für Das, was in Stade geschehen, Altona desfalls anzünden und durch Feuer zu Grunde richten, dabei aber seinem Volke zu marodiren nicht vergönnen, sondern nach vollbrachter Exekution sich schleunig annoch vor Tage wieder zu der Armee begeben. Pinneberg, den 8ten Jan. 1713
M. Stenbock."
Königl. dänisches Geheimarchiv. J.

2) Menoza, 3ter Thl., S. 229.

gen", sagte Stenbock nachmals in seinem Berichte von 1716, „ist mir zum Fluch geworden; ich habe seit Altona's Einäscherung keine frohe Stunde mehr erlebt." 1713

Die im großen Brande von 1711 zerstörten 200 Wohnungen waren fast alle wieder aufgebaut, und Altona zählte um diese Zeit 1420 Häuser und 416 Buden, überhaupt 2,337 Wohnungen, und hatte an 10,000 Einwohner. — Um zwölf Uhr in der Nacht begann die Einäscherung, noch an dem Tage der Woche, da das Gemüth am mehrsten der Gottheit und einem künftigen Leben zugewandt sein soll[1]). Der Oberst Strömfelt und der Major Bremer hatten den unseligen Befehl zu vollführen. Das Rathhaus wurde zuerst angezündet. Dann ritten die Soldaten in Abtheilungen durch die Straßen, schlugen Fenster und Thüren ein, und warfen das Feuer hinein. Vor Allen war der Soldat Rotermundt dabei thätig, den Keill einen Teufel aus der Hölle nennt. Dieser unverzagte Mann, Keill, rettete mehre Häuser, die er dem Major Bremer abkaufte. Nur die Kirchen durften verschont werden. Nach einigen Stunden des Verheerens war die Finsterniss der Nacht in Tag verwandelt und die ganze obere Stadt ein Meer von Flammen[2]). Als der schreckliche Morgen anbrach, ritt Bremer mit seinen Dragonern den Sandberg hinunter, um sein entsetzliches Handwerk auch längs der Elbe fortzusetzen, wo die schönsten, kaum erst aufgeführten Gebäude standen. Die Deputirten hatten indessen dem Brande des Ihrigen in der grimmigsten Kälte auf freiem Felde zusehen müssen, und erst als ein Leiterwagen mit Wein für die Soldaten ankam, setzte man sie auf denselben und führte sie ins Hauptquartier nach Pinneberg ab[3]). Über 2,000 Wohnungen und die Gotteshäuser der Katholiken und Menoniten wurden dem

1) Man fand in Matthäi 24, 8: Da VVIrD sICh aLLererst DIe Noth anheben, das Trauerjahr Altona's 1713.

2) Journal historique, février 1713.

3) Zu welchem Zweck diese armen Männer so unmenschlich behandelt wurden, dass ihnen nicht einmal erlaubt wurde, den Ihrigen zu Hülfe zu eilen und Einiges ihrer Habe zu retten, begreift man nicht J.

1713 zerstörenden Elemente preisgegeben, und als die armen Deputirten am Abend dieses Tages zu Fuße wieder vor der zertrümmerten Stadt anlangten, ergriff die Flamme noch ein Haus nach dem andern. Die meisten Einwohner flüchteten mit Weib und Kind und der wenigen rettbaren Habe nach dem neutralen Hamburgerberge, weil auf allen Seiten der Feind war. Es fror heftig in der Nacht. Viele der Unglücklichen, die unter freiem Himmel umherirrten oder in Sandgruben Schutz gegen die grimmige Kälte suchten, kamen vor Frost um. Der damalige hamburgische Senat fürchtete, obgleich von der Jahreszeit geschützt, durch den Andrang der Menschen die Pest mehr, als den Ruhm einer rücksichtslosen Menschlichkeit zu verdunkeln, und hielt gegen die dem Feuer entronnenen, dem Erstarren preisgegebenen Nachbaren, vielleicht auch aus Furcht vor den Schweden, das Gesetz der Thorsperre aufrecht. Die verheerenden Flammen vertilgten so nicht blos die Stadt und das Eigenthum der Bürger, sondern tödteten auch viele Kranke, Greise, Kinder und Wöchnerinnen. Noch weit Mehre aber erlagen dem Mangel, dem Schrecken und Jammer dieser Nacht in den folgenden Tagen. Wieder Andere wurden, kaum gerettet, von dem Gesindel ermordet und beraubt, das jeder Armee folgt [1]). So war die Summe alles menschlichen Elends über Altona verhängt. Moritz, Graf von Vellingk gab unterdessen ein Bankett in Hamburg [2]). Noch gedenkt die Sage beider Städte dieses Gastmahls. Als Altona in vollen Flammen stand, ließ er auf das Wohl Hamburgs trinken und führte seine Gäste auf den Wall, seine himmelansteigende That zu schauen. „Das ist ein Tag, ein Anblick!" rief er, „wofür die alten Hamburger mir danken würden. So muss es allen dänischen Städten ergehen, wenn wir bald Frieden haben wollen." — Seit 1727 steht Moritz Graf von Vellingk vor Gott und ist gerichtet; denn, sagen die heiligen Bücher, eines Menschen Thaten folgen ihm nach. Stenbock und alle in Betracht kommenden Umstände werfen die Schuld der That auf Vellingk.

1) Gebhardi, 2ter Thl., S. 121. J.

2) Stöver, Unser Jahrhundert, 2ter Thl, S. 187. J.

„Gott ist mein Zeuge", schreibt der Feldherr, „blutenden Herzens habe ich die geheißene That vollzogen, und ich sahe, wie gleich, nachdem so viele Menschen unglücklich gemacht worden, Gottes Segen augenscheinlich von mir gewichen war." Die immer durch strenge Disziplin und Tapferkeit ausgezeichneten Krieger des schwedischen Heeres hatten einen Abscheu vor der That. Wir haben den edlen Ulrich Karl von Bassewitz der auch in Pinneberg den Deputirten tröstend die Hand drückte, für die Rettung der Stadt thätig gesehen. Auch die Hamburger sandten am 9ten Arbeitsleute aus der Stadt, um den Unglücklichen löschen zu helfen [1]). Aber inallem nur dreißig Häuser und die lutherische und die reformirten Kirchen blieben von den Flammen verschont. Doch schon am Dienstage, den 10ten Januar, verbreitete sich neues Entsetzen durch die Trümmer der Stadt, auf denen die unglücklichen Einwohner weinten. Zweihundert Schweden würden kommen, hieß es, Alles zu zerstören, was die Flamme noch geschont hätte. Der muthige Keill eilt nach Hamburg und empfängt hier in Bellingks Hause von dem schwedischen Postmeister Sonnenberg die Bestätigung des Gerüchts: nur 5 Häuser waren ausgenommen. Der Abmarsch der schwedischen Armee, das Annähern der Russen und Sachsen verhinderte indessen die Vollführung dieser letzten Missethat Bellingks. Die Hamburger leisteten nun fernere Hülfe, ließen die geretteten Sachen in Verwahrsam bringen, vertheilten Lebensmittel an die obdachlosen Altonaer und veranstalteten eine Kollekte für sie [2]); Liebesdienste, welche ihnen die Altonaer hundert Jahre später in reichem Maße vergolten, und wofür der König von Dänemark ihnen danken ließ. Die Briefe, die über die Einäscherung Altona's von den Generalen Scholten und Flemming an Stenbock geschrieben, enthalten Alles, was man zur Würdigung dieser Unthat sagen kann [3]). Ein Jahrhundert ist seitdem ver- 1713

1) Studentengedanken über Herrn v. H.'s historische Nachrichten vom nordischen Kriege. J.

2) Bibliothèque raisonnée. T. 9. p. 470.

3) Siehe Anl.

1713 flossen, und die Geschichte erachtet sie weder für die freiwillige Handlung Desjenigen, der das schwedische Heer führte, wenngleich ihn der Tadel einer unverzeihlichen Willfährigkeit gegen einen von Hass verblendeten Minister trifft, noch für das Beginnen der wohldisziplinirten Krieger. Sie haben sich nachher durch keine muthwillige That, durch keine eigentliche Plünderung entehrt. Ihr König war abwesend, konnte das Werk der Finsterniss nicht geheißen haben, und hat es auch nachmals nicht gebilligt. Von Schweden aus konnte es ebensowenig befohlen sein, denn Stenbock war nach Polen bestimmt, und nach dem Siege bei Gadebusch war er lange zweifelhaft, ob er sich nach dem geöffneten Holstein wenden sollte, bis ihn Vellingk dazu bestimmte. Er konnte bei der gehemmten Kommunikation über die dänischen Inseln den 7ten Januar keine Befehle über Altona aus Stockholm eingeholt haben, und die Schaumünze mit dem Bilde eines Löwen und der Umschrift: Puisqu'il ne plus repose malheur à qui lui s'oppose, 1713, 9 Janvier, auf die Einäscherung Altona's wurde nicht in Schweden, sondern in Hamburg, und ohne allen Zweifel von Vellingk veranstaltet. Wenn auch die Schweden anfänglich die ihnen entstellt berichtete That billigten, so würdigte sie dagegen ihr berühmter Geschichtschreiber für die Nation und die Nachwelt mit den Worten, dass sie ohne Nutzen und ohne Ehre gewesen [1]); und Dänen und Schweden müssen ihrer, wie so Manches, was der unglückliche Bruderzwist erzeugte, ohne Hass und Hader gedenken und nur, aufdass die Geschichte warnend in ähnlichen Lagen Ähnliches verhindere. Oft haben die Völker Skandinaviens Fremde auf ihre erledigten Throne berufen; oft haben sie gegenseitig sich bekriegt und besiegt, aber seitdem sie den Norden bewohnen, ist die Herrschaft des Nordens ihnen verblieben. Das möge ferner das große Glück dieser Völker sein, dass sie auf immer sich selbst gegeben bleiben, und wie wir Eines Glaubens sind, Eine Sprache reden, gleiche Bedürfnisse, gleiche Sitten haben, so wird auch der in unsern Tagen nur noch matt sich regende gemeinschaftliche Feind, der frühere Nationalhass, bald

1) „Utan nytta och utan heder." Lagerbring, 4ter Thl., S. 63. J.

ganz verblichen sein. — Voltaire und Riegels schrieben den Hamburgern die Zerstörung Altona's zu. Es wäre ewig zu bedauern, wenn das Andenken ihrer Republik durch die Brandstiftung einer Nachbarstadt befleckt wäre. Diese Beschuldigung ist an und für sich nicht glaublich, und wird bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller gefunden. Das russisch-sächsische Heer, mit welchem sich die dänische Reiterei vereinigt hatte, war dem schwedischen auf den Fersen, und man wusste, dass 3 Regimenter Norweger die dänische Infanterie bei Rendsburg ergänzen würden. Die Hamburger werden sich daher vor jedem unpolitischen Schritte gehütet haben und Richey zwang Voltaire zum Widerrufe [1]). Die Hamburger waren dadurch, dass sie in vielen altonaer Häusern Geld stehen hatten, wegen des dortigen höhern Zinsfußes, bei ihrer Erhaltung interessirt. Ohne Rath- und Bürgerschluss hätte kein Geld an Bellingk oder Stenbock bewilligt werden können. Eine Sache, um welche ihrer Natur nach Mehre hätten wissen müssen, wäre nach Jahren nicht verborgen geblieben und öffentlich gerügt und geahndet worden. Und wenn man daneben bedenkt, dass die verbesserte republikanische Verfassung der Stadt soeben von der Commission des deutschen Kaisers in Thätigkeit gesetzt war, nach welcher kein Geld ohne Rath- und Bürgerschluss verwandt werden konnte, so müssen Richey's Gründe Jeden überzeugen. Wenn die Stadt den flüchtenden Altonaern ihre Thore nicht öffnete, so muss man bedenken, dass die Pest in Altona wüthete [2]), dass der Kurfürst von Hannover schon früher gedroht hatte, allen Verkehr mit Hamburg zu hemmen, wenn sie ferner Altonaer zuließen, dass Hamburg eine Handelsstadt war, die vom Verkehr leben und deshalb das Gerücht der Krankheit fern von sich halten musste, und einen eigenen Staat bildete. Die Jahreszeit minderte zwar, wie schon gesagt, die Gefahr der Ansteckung, und die Hamburger mussten selbst späterhin wünschen, die Thore nicht geschlossen zu haben. — 1713

1) Bibliothèque raisonnée, T. 9, p. 470. J.

2) 1714 sperrte Altona die Thore gegen Hamburg, weil die Epidemie nun stärker dort herrschte. Journal, Hamburg und Altona, 1806, S. 60. J.

1713 Acht Tage nach dem Brande kam der Czar, die Trümmer von Altona zu sehen. Er schenkte den Armen 1,000 Rubel. Die rauchenden Schutthaufen, das weite Feld der Verwüstung müssen sein Herz getroffen haben, da die Schweden *seinem* Volke als erster Quelle die Einäscherung Altona's zuschrieben und Stenbock sich im Kampfe mit dem bessern Ich durch den Gedanken an die Russen zur That stählte. Er versprach, die Altonaer in dem Handel nach Archangel zu begünstigen [1]). Dieses Versprechen hat sich bis auf den heutigen Tag im lebendigen Andenken unter den Altonaern erhalten, aber noch ist das kaiserliche Wort zu lösen. — Der Czar opferte, als Frederik der Vierte nicht in die Zerstörung der herzoglichen Residenz Schleswig willigte, Garz und Wolgast im schwedischen Pommern den Flammen, zur Sühne von Altona. Anklam und andere Städte sollten folgen; schon waren die Häuser dieser Stadt mit Pech und Theer gefüllt, als Flemming den tiefgebeugten König der Altonaer davon benachrichtigte, der durch seine Fürbitte bei dem Czar die Stadt rettete [2]). — Nie aber hat eine Grausamkeit für die Schadenstifter schlimmere Folgen gehabt, als die Einäscherung Altona's. Alle Höfe wandten sich bei der Nachricht von dieser grausamen That von Schweden ab; Stenbock verlor einige Monate nach Altona's Untergang sein Heer und seine Freiheit, Schweden vermißte seinen siegenden Arm, die besten Soldaten des Reichs, das letzte Heer, und die gottorfischen Lande, Jahrhunderte lang ein Gegenstand häufiger Kriege, wurden dem dänischen Reiche einverleibt. Doch wir wollen dem Fortgange dieser Geschichte nicht weiter vorgreifen und weilten zum Theil deshalb länger bei dieser Begebenheit, weil sie eine so folgenreiche Episode in Karl des Zwölften Kriegen abgiebt, die That selbst noch immer von den neuesten Geschichtschreibern unrichtig dargestellt wird, und wir als Däne Quellen zur Hand hatten, die dem Auslande fremd oder unzugänglich waren.

Nach der Einäscherung Altona's zog Stenbock sich vor der stormarnschen Geast nach Ütersen und der Wilster-

1) Europäische Fama, 140stes Stück, S. 648. J.

2) Stöver, S. 139. J.

marsch 1), brach aber auch bald von hier wieder auf und rückte, 1713
bei scharfem Frostwetter, durch Dithmarschen, ohne diese Gegenden viel zu molestiren, nach Heide, dem Hauptorte des gottorfischen Dithmarschens, und dann gegen die Eider, wo er, Friedrichstadt gegenüber, am 19ten Januar auf einer von Balken und Brettern gelegten Bahn über das Eis ging und sich dann, nördlich von Husum, auf der arlewarter Heide lagerte, nachdem er alle Pässe vor seiner Fronte an der Trene und Eider besetzen und den Generalmajor Stackelberg mit 3,000 Mann in Friedrichstadt bleiben lassen. Indessen waren die Sachsen und Russen nebst der dänischen Kavalerie über Mölln und Trittau in Holstein eingerückt, und vereinigten sich auf der krepper Heide mit der dänischen Infanterie. So mochte das verbündete Heer nun an 36,000 Mann stark sein, das sich der Trene näherte, den Übergang bei Hollingstedt unter dem General Bauer forcirte, und die Schweden so an dem weitern Marsche nach Jütland verhinderte, falls sie ihn ernstlich beabsichtigen möchten. Dadurch ward Stenbock gezwungen, sich in das gefährliche Eiderstedt zu retiriren, das bei gesperrter See, wie es hier gleich von dänischen Schiffen beschafft wurde, in militärischer Hinsicht ein wahrer cul de sac ist. Stenbocks bisheriges Glück hatte ihn verlassen.

Aber in dem Maße, worin die Gefahr für die schwedische Armee wuchs, ward auch die Lage des gottorfischen Hofes misslicher. Wie gern derselbe auch den Schweden hülfreiche Hand bieten wollte und sich sogar dazu verpflichtet fühlte, so war doch der Herzog-Administrator Christian August, der die herzoglichen Lande für seinen unmündigen Brudersohn Karl Friedrich regierte, durch das dem König von Dänemark gegebene Versprechen der strengsten Neutralität in diesem Kriege so sehr gebunden, dass es für ihn mit der augenscheinlichsten Gefahr verbunden war, den Schweden offene Hülfe zu leisten.

1) Das Original spricht hier irrthümlich von einem Marsche nach Rendsburg und referirt überhaupt die schleswig-holsteinischen Angelegenheiten so oberflächlich, dass wir als größtentheils alleiniger Referent derselben fortfahren, die wenigstens für unsere Landleute von zu großem Interesse sind, um sie in dieser Geschichte so leicht zu behandeln. J.

1713 Aber sein schlauer, aller möglichen Falschheit fähiger Minister, der Baron Georg Heinrich Freiherr von Schlitz, genannt von Goertz, wufste Rath. Nachdem Derselbe die Sache der Schweden seit ihren Unfällen schon aufgegeben hatte, für die er seit seinem Besuche bei Karl dem Zwölften in Altranstädt leidenschaftlich gestimmt gewesen, sattelte er nach der Schlacht von Gadebusch schnell wieder um, erkaufste sich die Gunst des Grafen Vellingk, unterstützte Stenbock mit beträchtlichen Geldsummen zu dessen Zuge nach Holstein, und vermochte den Administrator, den Etatsrath Callisen an denselben abzusenden, um ihm zu seinem Siege vom 20sten Dezember zu gratuliren. Stenbock zeigte sich zwar anfangs wenig dankbar für diese Beweise der herzoglichen Gunst, indem er die gottorfisch-holsteinischen Besitzungen ebensohoch mit Ausschreibungen belegte als die königlichen. Am Tage nach der Einäscherung Altona's aber fand sich Goertz' Abgesandter, der gottorfische Geheimrath Banner, im Hauptquartier zu Pinneberg ein, erwirkte den herzoglichen Unterthanen die Neutralität [1]) und rieth Stenbock, nach Jütland zu marschiren, wozu Dieser auch Lust hatte. Indessen sah nun Goertz das Gewitter immer näher heranziehen; er konnte Stenbock nicht im Stiche lassen, wollte er es nicht mit dem König von Schweden verderben, und bei Frederik dem Vierten mufste er die Rolle gänzlicher Neutralität in den Kriegsangelegenheiten spielen. Er wandte sich an Vellingk, mit dem er eine Zeitlang gespannt gewesen, söhnte sich klingenderweise mit diesem hämischen, dem gottorfischen Hause sonst nicht gewogenen Diplomaten aus, und schmiedete nun hier die Ränke, welche das Verderben des herzoglichen Hauses wurden. Stenbock sollte die Festung Tönning als letzter Zufluchtsort übergeben werden [2]),

1) Die königlichen Unterthanen mufsten 90 Rthlr. pro Pflug Landes hergeben, die herzoglichen 30 Rthlr., alle übrigen 60 Rthlr. Forchhammer, 2tes Heft, S. 201. J.

2) Stenbock, obgleich er es mit der Wahrheit nicht so genau nahm, gesteht doch wiederholt, dafs es ihm nie in den Sinn gekommen, sich der Festung Tönning zu bedienen, wenn ihm Dies nicht von dem fürstlichen Hause an die Hand gegeben. Siehe seine Instruktion an die Generale Pattkull und Schlippenbach, §. 5. J.

um sich hier mit der Armee zu halten, bis die Alliirten die 1713
Herzogthümer verlassen hätten, oder auch eine schwedische Flotte ihm hier mit dem Frühjahr zu Hülfe kommen könnte. Man hoffte, die türkischen Angelegenheiten würden den Czar bald abrufen, und da Goertz auch recht wohl durchschaute, wie wenig aufrichtig die russische und sächsische Freundschaft mit Dänemark gemeint war, so dachte er die Alliirten unter sich zu entzweien. Es ward nun jene vielerwähnte Ordre des unmündigen Herzogs geschmiedet, an deren Echtheit noch immer einige Geschichtschreiber glauben, mittels welcher der Kommandant von Tönning, Oberst Zacharias Wolff, ein vormaliger schwedischer Offizier, vermocht werden sollte, den Schweden die Thore zu öffnen. Auf diese Weise konnte die herzogliche Administration sich den Schein geben, von der Sache gar nichts zu wissen, und man konnte sich begnügen, den Kommandanten mündlich auffodern zu lassen, der fingirten karlsberger Ordre vom 23sten Juli 1712 Folge zu leisten. Dieser aber, ein kluger Offizier, trug Bedenken und weigerte sich anfänglich auf Stenbocks Anfrage, das schwedische Heer in die Festung aufzunehmen, solange ihm nicht auch die Befehle des Administrators zugekommen; denn, sagte er, die kleine, ohnehin nur mäßig verproviantirte Festung könnte unmöglich eine ganze Armee unterhalten, wenn die Alliirten die Stadt einsperrten. Zu diesen Bedenklichkeiten gesellte sich indessen noch ein für Goertz hochwichtiger Umstand, die Festhaltung seines Todfeindes, des herzoglichen Geheimraths Wedderkopp, den er auf die hinterlistigste Weise hatte arretiren und in Tönning gefangensetzen lassen. Auf Wedderkopps in Schweden gemachte Anzeigen von der unredlichen Verwaltung der herzoglichen Einnahmen unter Goertz, war Dieser nur mit Hülfe seiner glatten Zunge der Ungnade der verwittweten Herzogin entgangen, brütete nun aber die blutigste Rache gegen Wedderkopp, gegen den er daher eine Untersuchung hatte einleiten lassen, da er unbedingt waltete, wegen der großen Gunst, worin er bei des Administrators Gemahlin stand. Wedderkopp aber war in Schweden und Dänemark gut angeschrieben, und daher fürchtete Goertz doppelt seine Loslassung. Diese Combinationen führten ihn dahin, ein förmli-

1713 ches Bündniss mit Stenbock zu schließen, worin die herzogliche Regierung ihm Tönning einräumte, Stenbock aber versprach, sich nicht in die wedderkoppische Angelegenheit zu mischen, sondern ihn im Arreste bleiben zu lassen. Das ist die Convention, welche nach der Einnahme Tönnings unter Stenbocks Papieren gefunden worden und Frederik den Vierten veranlasste, die herzoglichen Länder einzuziehen und den travendaler Frieden zu annulliren, weil aus diesen Papieren eine offenkundige Allianz des gottorfischen Hofes mit Dänemarks Feind hervorging, während der Administrator unaufhörliche Versicherungen der strengsten Neutralität durch seine Minister Goertz und Banner und den Amtmann von Dernath hatte geben und wiederholen lassen [1]).

1) Die Grenzen dieser Geschichte gestatten uns nicht, tiefer in diese Angelegenheiten einzugehen, doch theilen wir in den Anlagen Nr. XIII—XV die geschichtlich merkwürdigen Aktenstücke, wie wir sie dem Geheimarchiv entnommen, mit. Man fand dieses Staatsdokument in dem Koffer, den der Postmeister Erlund sich aus Hamburg zu verschaffen wusste, unter mehren Papieren, die mit der Aufschrift „Domestiksager" bezeichnet waren. Als man nämlich diese Papiere nachsah, fand sich darunter ein kleines, mit vielen Siegeln sorgfältig versehenes Päckchen, das folgende Aufschrift von Stenbocks Hand trug: „Dies muss als ein Augapfel gehütet werden, und darf von keinem andern Menschen in der Welt als von meinem König, mir selbst, oder nach meinem Tode von meinen nächsten Angehörigen geöffnet werden." Außer diesen Papieren befand sich im Koffer auch die ganze zwischen Stenbock und Flemming geführte Correspondenz, worin das Versprechen des Königs August, sich von den Alliirten zurückzuziehen und mit Schweden einen Separatfrieden zu schließen, enthalten war.

Welchen hohen Werth auch Vellingk auf diese Angelegenheiten legte, geht aus seinem in Chiffern geschriebenen Briefe an Stenbock vom 22sten März 1713 hervor. „Ich habe", heißt es darin, „dem Herrn Grafen aufs Höchste die Interessen alles Desjenigen zu empfehlen, was bei der tönninger Affaire geschehen, denn sollte Dies bekannt werden, so würde das fürstliche Haus zu Grunde gerichtet. Es dürfte rathsam sein, dass der Herr Graf sich der nämlichen Kriegslist bedienten, die Christian V. bei der Übergabe von Helsingborg anwandte" u. s. w. Vellingk behauptet, durch eine nachgemachte Ordre Karls XI. sei der Kommandant Härd zur Übergabe der Stadt verleitet worden. J.

Nach dem Verluste des Passes von Hollingstedt zog Sten- 1713
bock seine Vorposten nach dem ramstedter Damm zurück, stellte sich selbst mit der Armee bei Mildstedt auf, und ließ die Schleusen öffnen, wodurch die Ebenen unter Wasser gesetzt wurden, sodaß der Feind ihn nur auf den Deichen angreifen konnte, wenn er über Schwabstedt vorrückte. Drei Tage blieb er in dieser Stellung, aber die Alliirten hüteten sich wohl, die angebotene Schlacht anzunehmen, sondern drängten den Posten bei Ramstedt zurück, wodurch Stenbock genöthigt ward, Friedrichstadt zu verlassen, obgleich er die ganze Halbinsel von Koldenbüttel längs dem Deiche nach Husum überspannte. In dieser Stadt hatte er einen Kriegsrath gehalten und war von demselben bestimmt worden, auf das Vordringen nach Jütland zu verzichten, dagegen sich in das Eiderstedtische zurückzuziehen und nöthigenfalls der Festung Tönning sich zu bedienen, bis er von da durch Holstein entkommen könnte, oder Hülfe von der Seeseite aus Schweden erhielt. Aber diese Herren vertrauten dem Frostwetter und kannten die Wege in einer von Wassergräben durchschnittenen Marschgegend nicht, womit sie nun zu kämpfen hatten, als Thauwetter eingetreten war. Zwar versuchte Stenbock noch eine zweite Aufstellung von Reimersbude über Witzwort nach Ülvesbüll zu vertheidigen, aber ohne besseres Glück als am 12ten Februar bei Koldenbüttel, denn die Russen zogen mit Hülfe von Laufbrücken über die Felder, tournirten seine Flanken, und zwangen ihn mit Verlust von Menschen und Pferden immer tiefer in die Marsch hinein, und zuletzt auch den Posten am Rothenspiecker aufzugeben. Am 14ten rückten vier Infanterieregimenter in Tönning ein, und nachdem auf Stenbocks dringendes Begehren der Kommandant von Tönning, der noch am 17ten Gegenvorstellungen gegen die Aufnahme der ganzen Armee machte, von den Commissarien des Administrators, Banner und Reventlow, bewogen worden, den Schweden den Einmarsch in die Festung zu gestatten, verließ Stenbock, in Folge eines am 15ten in Garding gehaltenen abermaligen Kriegsraths, sein Hauptquartier in Kotzenbüll und folgte mit der übrigen Infanterie und dem Geschütz, das nicht im Klei stecken geblieben war. Er hatte noch einen letzten Versuch ge-

1713 macht, die Feinde zur Annahme einer Schlacht bei Kathrinenherd, wo die Marsch sich plötzlich in eine kurze Geeststrecke verwandelt, zu vermögen; aber sie sahen schon ihn und seine Armee als eine sichere Beute an, die ihnen nicht mehr entgehen konnte, und wollten daher kein unnützes Blut vergießen. Die Kavalerie, welche auf dem linken Flügel über Tetenbüll bis an St.-Peter, die äußerste Spitze der Landschaft Eiderstedt, zurückgegangen war, zog sich über Welt und Vollerwieck nach Kating und unter die Kanonen der Festung, doch ohne noch gleich in die Stadt einzurücken.

So war denn nun das ganze, das letzte Schwedenheer selbst in die Falle gegangen; denn an ein Entkommen war nicht mehr zu denken. In der Stadt herrschten schon vorher ansteckende Krankheiten, und wie war hier in dem kleinen Orte Unterhalt für um soviel vermehrte hungrige Magen? Der Untergang der Armee lag auch allen schwedischen Generalen so klar vor Augen, daſs noch am Tage des Einmarsches in einem neuen Kriegsrathe beschlossen wurde, einen Versuch zu machen, über die Eider zu gehen, um nach Polen zu entkommen. Aber die Dänen hatten schon das südliche Ufer unter Sponeck besetzt und die Russen eine Schiffsbrücke bei Friedrichstadt geschlagen, worauf sie über die Eider gingen und den Paſs von Lunden verstärkten. Ein Gleiches war Stenbock am 19ten Februar bei Tönning gelungen, aber als am 20sten erst 2,000 Mann über diese Brücke gekommen waren, riſs ein Sturm die Schiffe auseinander, und die Hinübergekommenen wurden zurückgeschlagen und größtentheils gefangen. Um fernere Versuche dieser Art zu verhindern, legten sich einige dänische Kriegsfahrzeuge in die Eider. Jetzt war denn Stenbock auf die Hülfe beschränkt, welche er aus dem Westertheil Eiderstedts ziehen konnte, wo Krankheiten und Mangel sein Heer aufrieben. Groß muſs die Noth gewesen sein, da er sich entschließen konnte, die Pferde der Armee bis auf 2,000 tödten zu lassen, nachdem seine Magazine in Hoyerswort und Oldenswort verlorengegangen waren. Aber es gebrach für so viele Menschen und Pferde an Proviant, Fourrage und Geld, denn die bisher erpreſsten Kontributionen waren verzehrt, und die noch zuletzt von Flensburg erzwungenen

20,000 Rthlr. und 50,000 Rthlr., welche der Administrator vom Oberst Wolff nach und nach zahlen ließ, konnten nicht lange vorhalten. Zwar schrieb Vellingk wiederholt, er wolle dafür herkommen, daſs innerhalb drei Wochen kein Russe in Holstein mehr zu finden wäre, wenn die Armee sich nur solange in Tönning halten wollte, und von Frankreich und England sollten Korn und Geld anlangen. Aber die türkischen Angelegenheiten nahmen eine andere Wendung, als er gehofft hatte, und die Einäscherung Altona's verschloſs dem guten Stenbock alle französischen und englischen Herzen, und selbst Goertz, der voraussah, was kommen werde, hatte Maßregeln getroffen, über welche Stenbock nachmals schrieb: „Wäre ich nicht am 14ten Februar in die Festung eingerückt, am 16ten wäre es zu spät gewesen." 1713

Sobald die Meldung von der Aufnahme der Schweden in die Festung Tönning Frederik IV. hinterbracht war, ließ er Schleswig[1]), die Residenz des Administrators, (der schon vorher dem drohenden Ungewitter ausgewichen und nach Hamburg gezogen war) Eckernförde und Kiel besetzen und den herzoglichen Antheil der Herzogthümer und das Stift Eutin sequestriren. Nun eilte Goertz von Hamburg selbst nach Husum, wo der König von Dänemark und der Czar damals ihr Hauptquartier hatten[2]), betheuerte, der Oberst Wolff habe sich von den Schweden überrumpeln lassen, und erbot sich, Stenbock zur Übergabe zu bewegen. Der König versprach für diesen Fall die sequestrirten Lande zu restituiren. Allein auch hier konnte Goertz sich seiner Ränke nicht enthalten; er unterhandelte mit seinem in Grundsätzen und That ganz übereinstimmenden Flemming und suchte die Alliirten, nach immer gehegter Absicht, zu entzweien. In Rücksicht Menschikows und Flemmings gelang ihm Dies auch, während er Stenbock zum Kapituliren überredete und in steter Bewe-

1) Am 18ten Februar, durch den Oberst Donep mit 400 Mann, wobei die gottorfische Garnison von 150 Mann sich gefangen gab. Riegels, 2ter Thl., S. 786. J.

2) Auch die Czarin legte hier einen Besuch bei ihrem Gemahl ab, und die sanftmüthige Reventlow bei ihrem Frederik. Vier ungleichere fürstliche Personen sah man nie beisammen wohnen, sagt Riegels. J.

1713 gung zwischen Husum und Tönning war. Allein man kam bald dahinter, daſs er gelegentlich auch die Dänen und Russen untereinander zu veruneinigen trachtete, und nun muſste er das dänische Gebiet räumen. Er eilte nach Hannover, um den Czaren, der die Armee wieder verlassen hatte, und den Kurfürsten hier zu bestürmen, die sich doch nicht mit ihm einlassen wollten. Aber er ermüdete nicht in seinem nunmehrigen Eifer für den unglücklichen Herrn, ging nach Berlin und lag die Königin von England an, und brachte es dahin, daſs Diese sich für den Administrator bei Frederik dem Vierten verwandten, der demselben dann das Eutinsche zurückgab [1]). Dabei die Sicherheit seiner Person nicht vergessend, füllte er in Berlin eines der Blankette mit des Administrators Unterschrift, die er immer für geringere Expeditionen bei sich führte, mit der Ordre an den Oberst Wolff aus, dem alten Wedderkopp, sofern die Festung übergeben würde, vor der Übergabe den Kopf abschlagen zu lassen. Aber der ehrenwerthe Kommandant weigerte sich der Henkersthat.

Indessen ward das schwedische Heer, dem Vellingk so oft hatte versichern lassen, es solle kein Feind mehr im Lande sein, wenn es sich nur drei Wochen halten könnte, in Tönning ausgehungert, und ergab sich am 16ten Mai dem König von Dänemark als Kriegsgefangene auf Ranzon. Ihrer waren noch 9,632 Gesunde und 2,923 Kranke, mithin 12,555 Köpfe [2]). Bei Hoyerswort, dem einzigen Edelhofe in der von freien Nordfriesen bewohnten Landschaft Eiderstedt, überreichte Stenbock am 20sten Mai dem König die Stärkeliste seiner Armee und seinen Degen, der ihm jedoch gleich zurückgegeben wurde; und die von Krankheiten so sehr mitgenommenen Regimenter, daſs die Mittelzahl der in der Festung täglich hin-

1) Forchhammer, 2tes Heft, S. 205; Schlosser, S. 174, Hoyer und Riegels, 2ter Thl., S. 782, u. A. J.

2) Wir denken, daſs in dieser Aufzählung nach der uns vorliegenden Liste aus dem Archiv der vormaligen Kriegskanzlei der beste Beweis liegen muſs, daſs die Schweden bei Gadebusch wenigstens 16,000 Mann stark waren, und daſs Schlosser sich widerspricht, wenn er S. 168 sagt, die Schweden waren bei Gadebusch 8,600 Mann stark, und S. 174, daſs sich den Dänen vor Tönning 11,000 Schweden ergaben. J.

geraſſten Soldaten 26 betrug, ſtreckten die Waffen [1]). Die Truppen wurden im Lande umher vertheilt und Stenbock erſt nach Flensburg, ſpäter aber nach Kopenhagen gebracht. 80,000 Rthlr. Löſegelder, welche zur Ranzonirung von Schweden geſandt waren, verſchwanden größtentheils in Vellingks und Goertzs Händen; die auf Ehrenwort beurlaubten Offiziere kehrten nicht in die Gefangenſchaft zurück, und endlich verlangte auch der Czar die Freilaſſung aller ruſſiſchen Gefangenen in Schweden — und dieſe Umſtände veranlaſsten gemeinſchaftlich, daſs Stenbocks Heer für das Vaterland verlorenging. Nicht ungern ſahen Dies ſeine vielen Neider in Schweden und betrieben daher die Auslöſung ſo, daſs man wohl ſah, wie ſehr ſie wünſchten, ſich Stenbocks zu überheben und dem König Karl mit dem Untergang dieſer letzten Armee das letzte Mittel zur Fortſetzung des Krieges zu benehmen. Stenbock aber konnte ſich in ſeine Gefangenſchaft nicht finden; er ſchrieb nach Oſten und Weſten, um die Ran- 1713

1) 128 Fahnen und Standarten, 8 Pr. Pauken, 147 Trommeln, 185 Kurzgewehre, 910 Piken, 4,485 Pr. Piſtolen, 8,747 Karabiner und Musketen, 15 metallene und 6 eiſerne Dreipfündera), 2,034 Pferde, 135 Offizierwagen und 21 Kronwagen waren die Beute dieſes Tages.

Die Zahl der Gefangenen betrug an Geſunden	9,632	Mann,
an Kranken b)	2,923	—
an Domeſtiken	148	—
und Offizierknechten	899	—
	13,602	Köpfe.

Für Stenbock ſelbſt ſtehen in der von J. D. Clinckoſtröm ausgefertigten Liſte allein 140 Domeſtiken, 149 Pferde und 19 Wagen.

Die Kriegsgefangenen ſollten zufolge der Kapitulation und des errichteten Cartels in den ihnen angewieſenen Quartieren für ihr eigenes Geld zehren, bis zur Ranzonirung; da ſie aber bald an Allem Mangel litten, verſorgte die däniſche Regierung ſie mit dem Hochbenöthigten, verlangt aber auch dieſe Koſten von Schweden erſetzt.

a) 10 andere waren ſchon beim Einrücken in die Feſtung im Klei ſtecken geblieben. J.

b) Dieſe lagen überall, wo die Schweden in Eiderſtedt geſtanden hatten, vertheilt, und daraus mochte die Angabe von 11,000 Mann Gefangene hervorgehen. J.

1713 zonsgelder herbeizuschaffen, und als er die Hoffnung, sie zu erlangen, aufgeben mußte, sann er Tag und Nacht auf Anschläge gegen Dänemark und seine persönliche Rettung durch die Flucht, und diese Bemühungen erreichten einen sehr hohen Grad, als er die Rückkehr Karls aus der Türkei erfuhr. Seine Briefe, die er unter allerlei Adressen und fingirten Namen geschrieben und abgesandt hatte, wurden intercipirt, der zu seiner Flucht angekommene Schiffer angehalten, und als endlich der obengedachte Koffer auch von Hamburg nach Kopenhagen gekommen war, lagen alle Beweise gegen ihn vor. Er aber vermaß sich bei Allem was heilig war, nie Etwas gegen Dänemark unternommen oder an Entfliehen gedacht zu haben, und konnte erst durch Vorlegung der sprechendsten Beweise zum Geständniß gebracht werden [1]). Jetzt ebenso demüthig und reuig, als bisher hartnäckig, konnte sein Bitten nicht mehr Gnade finden [2]). Er ward nach dem Kastel von Kopenhagen geführt und starb hier als Gefangener, ohne sein Vaterland, dessen zweimaliger Retter er gewesen war, wiedergesehen zu haben, zwei Jahre vor dem verwegenen Fürsten [3]), dem er so treu anhing, daß ihn derselbe deshalb im Scherze seinen liebsten Lurifar zu nennen pflegte [4]), aber auch eben wegen dieser treuen Anhänglichkeit von der Mehrzahl seiner adligen Kollegen, und ganz besonders von der geheimen Conspiration tödtlich gehaßt [5]).

1) Es wird unsere Pflicht, dieses Urtheil näher zu beurkunden, indessen gestattet der Raum dieser Schrift uns nicht, alle Beweise für dasselbe mitzutheilen, die in unsern Händen sind. Wir verweisen daher blos auf den Anhang zur dänischen Ausgabe des Lebens Stenbocks und unsere Anlagen Nr. XVI, XVII und XVIII. J.

2) Stenbock erfuhr nie, auf welche Weise seine Papiere in dänische Hände gefallen waren, und starb in der Meinung, seine Feinde in Stockholm hätten ihm dies Unglück bereitet. Auch ward ihm nicht gestattet, seinen Schwiegersohn, den Admiral Wachtmeister, zu sprechen, als derselbe nach dem für die Schweden so unglücklichen Seegefechte unter Femern in dänische Gefangenschaft gefallen war. J.

3) Am 23sten Februar 1716. J.

4) Riegels, 2ter Thl., S. 785. J.

5) Diese Nachstellungen gingen so weit, daß er auch in der Türkei auf jede Weise bei Karl angeschwärzt wurde. Bassewitz, den Sten-

Man hat Stenbock zur Last gelegt, dass er dem Kriege in Deutschland eine falsche Richtung gegeben, und die Angelegenheiten darauf immer mehr verwirrt habe, und zwar aus feiger Nachgiebigkeit gegen den Minister Vellingk, dem er nicht nöthig gehabt sich zu unterwerfen, einem unseligen Wanken in selbstentworfenen Plänen, und einem verderblichen Mangel an Selbstvertrauen und Entschlossenheit. Allein zu seiner Entschuldigung muss man bedenken, wie geringe die Hülfsmittel waren, womit er seine Zwecke erreichen musste, wie schlecht er auf fremdem Boden vom Vaterlande her unterstützt wurde, wo die Gewalthaber sich über das demselben widerfahrene Unglück mit dem Unglück trösteten, das den Feldherrn zugleich betroffen. Wir haben ihn als den redlichsten Kämpen für Karl und die Sache seines Vaterlandes gesehen, und nur sein Bemühen, nordische Kraft und Schlauheit mit nordischer Genauigkeit und Vorsicht zu vereinen, ward sein Verderben [1]). Den ersten Schritt auf dem Pfade der Ehre machte er allemal vortrefflich, aber er erschrack gleichsam über sein eigenes Glück, und zog den schon zum zweiten Schritte gehobenen Fuß schnell wieder zurück, so den bereits gewonnenen Vortheil wieder aufgebend. So that er bei Helsingborg, so machte er es nach dem Siege von Gadebusch. 1713

bock mit der Nachricht von der unglücklichen Kapitulation in Tönning nach der Türkei gesandt hatte, schrieb aus Demürtasch an ihn: „Es ist nicht leicht zu beschreiben, welchergestalt ich alle gemüther durch denen vielfältig eingesandten Ew. Hochgr. Excellenz nachtheiligen berichten alhier präoccupiret gefunden." J.

1) Graf Stenbock war ein reicher Mann, denn er besaß nach seinem 1712 in Stralsund errichteten Testamente, worin er seiner Frau Eva Magdalena Oxenstjerna alle seine Güter und seine ganze Hinterlassenschaft vermachte, 2 Güter, 6 Meiereien, 2 Stutereien und Fabriken und ein Haus in Stockholm. Nach damaliger Sitte nahm er auf seinem Siegesmarsche von Stralsund nach Holstein große Geldgeschenke vom König von Preußen, Herzog von Mecklenburg, von dem Administrator, den Herzögen von Plön und Glücksburg an, und obgleich er großen Aufwand machte, zeigte sich bei der Untersuchung doch, dass er 20,500 Rthlr. bei Hueswedel in Hamburg deponirt hatte, wozu denn die guten aus Holstein gezogenen Kontributionen auch beigesteuert haben mochten. Dän. Geheimarchiv. J.

1713 Den Obersten Cronstedt und Wolfrath ward das traurige Geschäft zu Theil, die Nachricht von der hoyerswörter Kapitulation nach Stockholm zu überbringen und auf die möglichst baldige Auslösung der Kriegsgefangenen zu dringen. — Stadt und Land wurden über das neue Unglück von Kummer ergriffen, und die allgemeine Theilnahme zeigte sich gleich thätig. Die Bürger von Stockholm brachten sogleich 8,000 Rthlr. zusammen, um den Feldherrn damit zu ranzoniren. Wir sagten schon, daſs nachmals 80,000 Rthlr. an Bellingk abgingen, wovon Stenbock Etwas über 10,000 Rthlr. erhielt, womit er kaum der höchsten Noth der Kriegsgefangenen abhelfen konnte; und Das war Alles, was in Schweden für die Rettung des verlornen Heers geschah. Denn Karl, der die Einäscherung Altona's miſsbilligte, weil das Vaterland, wie Stenbock selbst sagte, nicht den geringsten Nutzen von diesem Rauche hatte, die Übergabe der Armee bedauerte, ließ es dabei bewenden, seinem gefangenen und hülfslosen Feldherrn die beste Sorge für die Conservation der Soldaten in Worten zu empfehlen, und, zurückgekehrt nach Schweden, vergaß er mitleidslos dieses treuen Anhängers, und ließ ihn im Kerker sterben.

Dreizehntes Kapitel.

Der Krieg in Finland 1712. — Bloße Demonstrationen. — Nieroth todt, Lybecker sein Nachfolger. — Der Krieg 1713. — Angriff auf Helsingfors. — Diese Stadt wird von den Schweden selbst abgebrannt. — Die Russen dringen tiefer in das Land ein. — Lybeckers Feigheit. — Einnahme von Åbo. — Wegführung der Universitätsbibliothek nach Petersburg. — Lybecker wird vom Kommando abgesetzt. — Armfelt sein Nachfolger. — Gefecht bei Pelkene. — Rückzug der Schweden. — Die schwedisch-deutschen Provinzen in Gefahr 1713. — Verhoffnungen auf den Beistand Preußens. — Tod Friedrichs des Ersten. — Friedrich Wilhelm, sein Nachfolger. — Unterhandlungen mit Bellingk. — Sequestra-

tionsvertrag. — Derselbe verworfen. — Einbruch der feindlichen Mächte in Pommern. — Stettin kapitulirt und wird dem König von Preußen übergeben. — Die Sequestration also verwirklicht.

Der Czar war während des Jahres 1712 zu sehr in Schwedens deutschen Provinzen beschäftigt, um den Krieg mit Nachdruck in Finland fortsetzen zu können. Ihm war ein Gerücht zu Ohren gekommen, es fingen seine Bundesgenossen, die Könige von Dänemark und Polen, an, mit Schweden um einen Separatfrieden zu unterhandeln, und um Dergleichen zu verhindern, beschloss er, dem Feldzuge in Pommern selbst beizuwohnen, aufdass die vermeintlichen Unterhandlungen von seiner Anwesenheit unterbrochen werden möchten. Finland hatte also Ruhe, nur dass ein kleiner Streifzug die Bewohner erinnerlich machte, wie der Krieg noch fortginge und der Czar sich mit den gemachten Eroberungen nicht begnüge. Die Schweden standen concentrirt am Kymene, der schon lange die letzte Grenze gegen die wachsende russische Gewalt bildete. Durch den Tod des Generals Nieroth hatte die Armee einen sehr erfahrnen Anführer verloren, der, obgleich nicht mehr jung, doch auch im hohen Alter noch ebenso thätig als muthig und umsichtig war. Sein Nachfolger im Kommando in Finland wurde der schon genannte Generalmajor Lybecker, dessen geringe Tauglichkeit oder vielmehr gänzliche Untauglichkeit überall Unglück hervorrief. Die Russen machten einen Einfall nach Abborfors, und Lybecker zog sich, wie immer, vor ihnen zurück; da sie aber bald wieder in ihre alte Stellung zurückgingen und dadurch bewiesen, dass sie nur zur Absicht gehabt, die Schweden zu beunruhigen und an Unternehmungen zu verhindern, die den weitgehenden Plänen des Czaren ungelegen werden könnten, so konnte auch Lybecker nach dieser Demonstration bald wieder in die alte Stellung am Kymene rücken. Er seinerseits wollte die gute Ruhe nicht stören und war froh, den größten Theil seiner Mannschaft beurlauben zu können. 1712

Aber so friedlich und unblutig das Jahr 1712 für Finland verstrichen war, umsoviel unglücklicher wurde demselben das folgende. Stenbocks Kapitulation schenkte freie Hände,

1713 und der Czar, der zu Anfang des Jahres noch gefesselt an der Eider stand, konnte nun, unbesorgt für den dänischen Alliirten, seine Person und seine Wirksamkeit nach Finland und dem finnischenMeerbusen verlegen. Er hatte sich überdies auch bei seinen Bundesgenossen verpflichtet, die Schweden in Finland zu beschäftigen, damit diese sich desto ungestörter über die schwedisch-deutschen Besitzungen hermachen konnten. Angekommen in seiner Hauptstadt, war es daher seine erste Sorge, alle Vorkehrungen zur Vollendung der Eroberung von Finland zu treffen, und er versprach sich umsovielmehr einen glücklichen Fortgang dieser beabsichtigten Eroberung, als die Verbündeten ihm versprachen, dieselbe durch ihre Operationen zu fördern.

Schon im Anfang des Maimonats lief die russische Scherenflotte, mehr als 200 Fahrzeuge stark[1]), unter Anführung des Generaladmirals Apraxin, von Petersburg aus; sie hatte 16,000 Mann Fußvolk an Bord. Die Reiterei brach unter Wolkonsky zu Lande auf[2]). Der erste Angriff war auf Helsingfors gerichtet, zu dessen Vertheidigung Lybecker den General Armfelt mit 1500 Mann abgesandt hatte. Als die Russen schon im Gesichte waren, beschäftigten die Schweden sich noch mit Aufwerfung von Schanzen zur Vertheidigung des engen Einlaufs zum Hafen. Der Widerstand, den Armfelt dennoch leistete und womit er mehre Landungsversuche des zahlreichen Feindes zurückwies, gereichten ihm zu aller Ehre; da sich aber diese Angriffe immer erneuerten und er der Übermacht nicht widerstehen konnte, so steckte er die Stadt in Brand, und zog sich nach Borgo, wo sein Hauptcorps stand.

Der Czar, welcher bisher selbst zugegen gewesen war, segelte darauf nach Wiborg und Kronslott, ließ aber das russische Heer unter Golyzin tiefer in Finland eindringen. Lybecker, der dem General Armfelt in Borgo entgegengekommen war, zog sich, ohne einen Schuß zu thun, zurück, sobald

1) Das Tagebuch, das aber einwenig zu flunkern pflegt, sagt 93 Galeren, 60 Karbusen und 50 große Böte. J.

2) Bergmann, 3ter Thl., S. 301. J.

die Russen sich dieser Stadt näherten, obgleich hier die beste 1713
Gelegenheit gegeben war, den Feinden Abbruch zu thun, die bis unter die Arme in Wasser waten mussten, um aus ihren Schiffen an Land zu kommen. Aber Lybecker hatte keine Augen für dergleichen Vortheile, und erinnerte sich blos des ihm gewordenen Befehls, sich bei der geringen Stärke in kein ernstes Gefecht mit dem Feinde einzulassen; er vergaß ganz, wie ihm daneben vom König aufgetragen worden, den Russen jeden möglichen Abbruch zu thun. Er zog sich nun tief in Tavastland hinein und überließ ganz Nyland und die Küste bis an die Hauptstadt der Provinz, Åbo, offen und bloß dem Feinde. Vergeblich machte ihm der Senat Vorstellungen, umsonst foderten viele hohe Staatsbeamten ihn zu kräftigem Handeln auf, und ebenso vergeblich erbot sich Armfelt, sich des Passes und seiner genauen Kenntniss der coupirten Umgegend seiner Vaterstadt bedienen zu wollen, um sich zwischen die Russen und ihre erwartete Verstärkung zu werfen; Lybecker, immer der Nämliche und ebenso unschlüssig als feig, war nicht zu bewegen. Er zog sich noch tiefer in das Land, taub gegen die lauten Klagen, welche sowol die Offiziere als Soldaten wider ihn ausstießen. Endlich zwangen ihn doch diese lauten Ausbrüche der Unzufriedenheit wieder vorzurücken und sich Borgo's zu bemächtigen. Der Feind fing nun an, sich in größeren Haufen sehen zu lassen, sodass alle höheren Offiziere die Annahme einer Schlacht wünschten, besonders Armfelt; allein die Russen hielten nicht Stand, sondern gingen längs dem Seeufer nach Helsingfors zurück. Der Senat hatte dem General Lybecker anbefohlen, die Scheren zu hüten und den Strandweg nicht aus den Augen zu lassen, um dadurch eine sichere Verbindung mit der Flotte zu unterhalten. Aber diesem Befehle schnurgrade zuwider, theilte er sein Heer in zwei Theile, gab Armfelt die Kavalerie, welche in die obern Kirchspiele von Nyland verlegt wurde, während er selbst mit der Infanterie nach Tavasthus rückte. Die Folgen einer solchen Theilung der Streitkräfte konnten nur verderblich werden, und bald genug war auch das ganze Land vom Feinde überschwemmt, der ungehindert selbst bis nach Åbo vordrang. Die Einwohner dieser Stadt waren noch zu

1713 rechter Zeit nach Stockholm entflohen und hatten ihr bestes Eigenthum, sogar die Glocken der Kirche mitgenommen. Große Beute war hier also nicht für den Soldaten zu machen, eine desto bessere aber für den Czar an der Universitätsbibliothek, die er nach Petersburg bringen ließ. Die Furcht vor einer schwedischen Eskader, deren Signalschüsse sich aus den Scheren hören ließen, befreite jedoch Åbo bald wieder von den wilden Gästen, deren grausames Verfahren lange ein Schrecken dieser Gegenden blieb.

Zu einer Zeit, da Schweden so reich an Heerführern war, die sich alle durch Entschlossenheit und Muth auszuzeichnen wussten, bildete Lybeckers Benehmen einen grellen Kontrast zu dieser allgemeinen Bravour, und konnte ebensowenig der Regierung unbemerkt bleiben, als es sich schon die Unzufriedenheit der Soldaten und des schwedischen Volks zugezogen hatte. Er wurde also abberufen und nach Stockholm beschieden, der Oberbefehl in Finland aber Armfelt anvertraut. Aber es war nicht genug, dass Lybeckers schlechte Conduite den Verlust großer Landstriche herbeigeführt, die der Feind nun in Besitz genommen, sondern es hatte auch die Kraft und der moralische Werth der Krieger gelitten unter einem Anführer, dessen Verdienste durch keine Großthat hervorgehoben, dessen Erbärmlichkeit vielmehr jeder seiner Schritte darthat. Auch hatte das schlechte Vertrauen zu dem Heerführer zur unmittelbaren Folge, dass 2,000 aufgebotene Bauern in ihre Heimath zurückkehrten, denen viele Soldaten dann eigenmächtig folgten, wodurch die Armee ein Drittel ihrer Mannschaft verlor. Zwar ward eine bedeutende Verstärkung zugesagt, welche unter dem Generallieutenant Taube nachfolgen sollte, allein von Dänemark her wurden so drohende Demonstrationen gemacht, dass alle nur irgend entbehrliche Truppen in die südlichen Provinzen gesandt werden mussten.

Armfelt sah nun wohl ein, dass der Feind sich bald über die ganze Provinz verbreiten und also auch ihn bald angreifen werde. Er suchte daher eine Stellung zu gewinnen, wo er dem Angriffe Trotz bieten könnte, und sah den Pass von Knockula des Kirchspiels Pelkene im Tavastlande für dazu dienlich an. Vor demselben fließt der Pelkene, der sich in

einen See ergießt, der wieder mit einem größern in Verbindung steht. Zwischen diesen beiden Seen hatte Armfelt sich verschanzt [1]) und die Fronte so stark mit Batterien bepflanzt, dass ein Angriff von dieser Seite nicht zu wagen war, als nur über den kleinen See und den Pelkene. Um Dies zu bewerkstelligen, bauten die Russen Flöße, mittels welcher sie über den See setzten, und landeten am 6ten Oktober, begünstigt von einem dicken Nebel, auf zwei Punkten unter Golyzin, Buturlin und Tschernyschew mit 6,000 Mann, während die Fronte der schwedischen Verschanzung von Apraxin, Bruce und Golowin angegriffen wurde [2]). Als Armfelt endlich die Feinde im Nebel entdeckte, verließ er die Linien, um mit dem Fußvolk anzugreifen, während er dem Generalmajor de la Barre die Bewachung der Verschanzung übertrug. Die Russen wurden geworfen und Golyzin selbst war nahe daran, gefangen zu werden, als die Schweden von den über den See gegangenen Feinden so plötzlich im Rücken angegriffen wurden, dass sie nach heftigem Blutvergießen zur Flucht gezwungen wurden und über Moräste und durch Wälder ihre Rettung suchen mussten, den Wahlplatz, Verschanzungen und Geschütz dem Feinde hinterlassend [3]). 1713

Nach diesem verlornen Gefecht retirirte Armfelt nach Tammerfors am Näsisee; als aber die Russen ihn auch hierhin verfolgten, setzte er die Retirade theils durch den zehn Meilen langen Tavastwald theils über Lappo nach Ilmola und Storkyro in Österbotten fort. Hier und in der Umgegend von Vasa ließ er seine abgematteten und geschwächten Truppen die Winterquatiere beziehen. Zwar schien es, als wenn die Russen sich selbst, ungeachtet der strengen Jahreszeit keine

1) Histoire de Pierre I. vol. 2, p. 196. Nordberg, 2ter Thl.

2) Bergmann, 3ter Thl., S. 307. J.

3) Nach russischen Angaben verloren die Schweden an Todten 15 Offiziere und 577 Gemeine, an Gefangenen 13 Offiziere und 233 Gemeine nebst 3 Kanonen und 5 Fahnen; ihre Gegner aber zählten 6 gebliebene und 21 verwundete Offiziere, beerdigten 112 Soldaten und übergaben den Wundärzten 534. Bergmann, 3ter Thl., S. 307. Das Tagebuch macht freilich andere Angaben. J.

1713 Ruhe gönnen wollten, geschweige denn ihren Feinden, denn sie näherten sich Christinestadt. Als sie die Vertheidigungsanstalten hier aber besser fanden, als sie es erwartet, kehrten sie wieder um, dem nächsten Jahre vorbehaltend, was sie an der völligen Eroberung Finlands diesmal unvollendet lassen mussten.

So unglücklich das Jahr 1713 für Schweden an der Eider angefangen und in Finland begonnen und geendigt hatte, ebenso widerwärtig fiel dasselbe für die schwedisch-deutschen Provinzen aus. Nach dem Unglück bei Tönning konnten die feindlichen Mächte ungehindert nach Pommern zurückkehren, für dessen Rettung nunmehr jede Aussicht verschwand. Auch das gottorfische Haus schien verloren, denn Dänemark hielt sich nunmehr für völlig berechtigt, dasselbe zu stürzen. Der König von Preußen, an dem Karl, als Folge einer zehnjährigen Allianz mit demselben, einen wenigstens nicht feindlich gesinnten Nachbar zu haben vermeinte, zeigte augenscheinlich, dass er nur den günstigen Augenblick erwartete, um sich auf Schwedens Kosten zu bereichern. Friedrich der Erste hatte niemals aufrichtige Freundschaft für Schweden gehegt; es verdross ihn, dass dieses Reich Besitzungen innehatte, die füglicher zu seinen Ländern gehören konnten, und sein Benehmen gegen die Alliirten wurde wesentlich von der Aussicht geleitet, einige der Provinzen zu erlangen, die ihm als schwedisches Eigenthum ein Dorn im Auge waren. Als Stenbock nach Deutschland kam, versprach Friedrich zwar sich neutral zu verhalten und gab selbst Versprechungen auf Beistand, jedoch nur gegen Übergebung Stettins als Unterpfand. Karl war solchergestalt in gänzlichem Irrthum über die Denkart des neuen Königs von Preußen, der zwar die Russen und ihre Gewaltthaten auf deutschem Boden ungern sah, jedoch noch weit lieber die Schweden davon vertrieben wünschte. Aber als eben Karl sich der Hoffnung überließ, von Preußen eine Demonstration zu Gunsten der schwedischen Besitzungen gemacht zu sehen, schied Friedrich der Erste aus dem Leben, und sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm, dessen derbe Geradheit der Welt bekannt ist, sprach ohne Hehl seine Absicht aus, seine Armee mit den alliirten Truppen zu ver-

einigen, um die vertheidigungslosen und verheerten schwedischen 1713
Besitzungen mit den kriegführenden Mächten zu theilen.

Karl der Zwölfte hatte dem Grafen Vellingk, zu dem er großes Vertrauen hegte, Auftrag gegeben, Unterhandlungen zu möglicher Rettung der deutschen Provinzen anzuknüpfen. Dieser sah unter jetzigen Umständen kein anderes Mittel dazu als die Überlassung dieser Provinzen an eine dritte, unbetheiligte Macht, und er wünschte sie dem Herzog-Administrator von Holstein-Gottorf anzuvertrauen, dergestalt, dass demselben aufgetragen wurde, Stettin und Wismar bis zur Rückkehr Karls mit holsteinischen Truppen zu besetzen, daneben zu diesem Zwecke zwei Bataillone einer andern unbetheiligten Macht in seinen Dienst nehmend. Dagegen sollte der Herzog aber verpflichtet sein, für die Sicherheit dieser Städte, Stralsunds und anderer Besitzungen zu sorgen. Es lag am Tage, wie wenig der Herzog Christian August im Stande war, solche Verbindlichkeiten zu erfüllen. Vellingk, in Rath und That unterstützt von dem verschmitzten Baron Goertz, suchte daher den neuen König von Preußen zu überreden, gemeinschaftliche Sache mit dem Administrator zu machen, um der Vereinbarung so mehr Kraft und Vertrauen zu geben. Friedrich Wilhelm willigte in den Vorschlag, machte aber gleich zur Bedingung, dass Stettin bis zum Ende des nordischen Krieges in preußischer Gewalt verbleiben sollte. Beim Abschluss des am 13ten Juli 1713 in Berlin unterzeichneten Vertrags wusste er demselben einige, unerheblich scheinende vorbehaltliche Bedingungen anzuhängen, die ihm ein Recht gaben, die Zurückgabe der in Verwahrsam deponirten Stadt zu jeder Zeit verweigern zu können. Aber diesem sogenannten Sequestrationsvertrage widersetzte sich der Kommandant von Stettin, Generalmajor Meyerfeldt, erklärend, er werde die Festung erst dann übergeben, wenn ihm des Königs expresser Befehl dazu eingehändigt worden. Karl, von dem er nun Verhaltungsbefehle begehrte, billigte ganz des Generals Benehmen, und machte zur allgemeinen Regel, es solle kein Kommandant fremde Truppen in eine Festung aufnehmen, wenn dazu nicht ausdrückliche Ordre von ihm selbst ergangen sei. Und da nun auch die gegen Schweden vereinigten Mächte den berliner

1713 Vertrag missbilligten und verwarfen, so loderte die kaum erloschene Kriegsflamme von Neuem wieder auf. Aus Holstein brach das Heer der Verbündeten wieder in Pommern ein, das nun noch mehr als vorher die Schrecknisse des Krieges empfinden musste. Die Einäscherung Altona's, meinten die Russen, rechtfertige jede Gewaltthat: die beiden kleinen Städte Garz und Wolgast gingen nun, wie wir schon sagten, zur Vergeltung in Flammen auf. Überall, wohin das Auge blickte, stieß es auf Raub und Plünderung, und nicht selten wurden die ärgsten Grausamkeiten an den wehrlosen Einwohnern geübt. Indessen ruhten die Sequestrationsideen nicht, nur dass der König von Preußen es jetzt gerathener fand, mit den Feinden Schwedens, statt mit Karls Minister Vellingk darüber zu unterhandeln.

Nachdem ein am 16ten Juli zu Schwedt geschlossener Vertrag zwischen Menschikow, Flemming und Dewitz: dem König August Stettin vorläufig zu überlassen und den künftigen Besitz der Festung dem König von Preußen zu sichern, sofern derselbe die Belagerungskosten vergütete, — von Dänemark verworfen worden[1]), kamen Menschikow und Flemming am 28sten August vor Stettin dahin überein, die Stadt dem König von Polen zu überlassen, bis entweder der Administrator 400,000 Rthlr., oder Preußen 500,000 Rthlr. dafür bezahlt hätte[2]). Aber Meyerfeldt fuhr fort, die Übergabe der Festung zu verweigern, bis endlich am 17ten September ein starkes Bombardement erfolgte, das einen Theil der Stadt in Asche legte. Nun erfolgte die Kapitulation. Meyerfeldt zog mit der fast 3,000 Mann starken Garnison aus, wovon jedoch 2 Bataillone in holsteinische Dienste traten und in der Stadt verblieben. Fünf Tage nach der Übergabe schloss darauf der König von Preußen mit Menschikow einen Vertrag, nach welchem Stettin der preußischen Krone als Sequestrationsbesitz gegen Erlegung der Belagerungskosten von 40,000 Rthlr.[3]) eingeräumt, dem Hause Gottorf

1) Dänische Staatsschriften im moskauischen Reichsarchiv Nr. 50. Siehe Bergmann. J.

2) Polnische Staatsschriften, ebendaselbst Nr. 196. J.

3) Karl sollte diese Kosten vergüten, weigerte sich aber desselben hartnäckig.

aber als künftiges Eigenthum zugesichert ward gegen Zahlung 1713
von 400,000 Rthlr., die zur Hälfte Polen und Rußland zufallen sollten [1]). Friedrich Wilhelm verpflichtete sich zur Auszahlung des russischen Antheils dieser Summe innerhalb Jahresfrist [2]) und versprach ferner behülflich zu sein, die Schweden ganz vom deutschen Boden zu vertreiben. Sogleich besetzten nun preußische Truppen in Vereinigung mit den obengedachten die Festung, zur völligen Unzufriedenheit Dänemarks und Sachsens, die Beide gegen den ohne ihre Theilnahme abgeschlossenen Traktat protestirten, als den früheren Vereinbarungen zuwiderlaufend und die Festung zum Theil in den Händen der schwedischen Truppen lassend. Auch der Czar missbilligte den Traktat und überging daher in der Bestätigung des menschikowschen Werks das darin auf Wismar und Stralsund ausgedehnte preußische Sequestrationsrecht, da jene beiden Städte später den Dänen und Sachsen überlassen blieben [3]). Aber Friedrich Wilhelm wußte den Czar zu besänftigen, indem er ihm am ersten Juni 1714 die gemachten Eroberungen am finnischen Meerbusen garantirte, dagegen aber von Rußland das Versprechen auf die Stadt Stettin erhielt [4]).

Während sich Dies vor Stettin zutrug, war ein sächsisches Heer vor Stralsund gelagert, und Sachsen und Dänen landeten auf Rügen, um sich so einen Weg zur Eroberung Stralsunds zu bahnen. Aber der König von Dänemark sah jetzt ein, wie hinterlistig seine Alliirten gegen ihn verfuhren, ja daß sogar Flemming daran arbeitete, den Herzog von Gottorf wieder in den Besitz aller verlornen Länder zu setzen [5]), und hielt sich daher zu sich selbst. Auch war der bei Gadebusch blessirte Generallieutenant Dücker nun nach Stralsund zurückgekehrt, und unterstützte den alten Kommandanten Mevius in der Vertheidigung der Festung so tapfer und umsich-

1) Preußische Staatsschriften im moskauischen Archiv, Nr. 18. J.

2) Ebendaselbst Nr. 19.

3) Gel. Gesch. IV, 272–73.

4) Siehe über diese Angelegenheiten Bergmann, 3ter Thl., S. 313–16. J.

5) Riegels, 2ter Thl., S. 787. J.

1713 tig, daſs die Alliirten keinen festen Fuß auf Rügen fassen konnten. Im Oktober räumten die Verbündeten das ausgeplünderte Pommern fast gänzlich, mehr jedoch aus Mangel an Existenzmitteln, als wegen glücklich vollzogener Sequestration der schwedischen Festungen.

Vierzehntes Kapitel.

Unglückliche Lage Schwedens. — Unzufriedenheit im Lande. — Auffoderung des Senats an die Prinzessin Ulrika Eleonore, an den Berathungen Theil zu nehmen. — Einberufung der Stände. — Karl misbilligt diesen Schritt. — Absendung des Generals Liewen an den König. — Antwort der Prinzessin an den Reichsrath. — Stürmische Verhandlungen des Reichstages wegen gemachter Versuche zur Einführung einer andern Regierungsform. — Resultat. — Erneuerter Befehl des Königs, den Reichstag aufzulösen. — Verwandlung des Reichstags in einen Ausschuſs zur Vollziehung der gemachten Anträge. — Liewens Ankunft beim König. — Ihre Unterredung. — Folgen dieser Unterredung mit Rücksicht auf die Rückkehr des Königs. — Karls Genehmigung, die Prinzessin an den Rathsversammlungen Theil nehmen zu lassen. — Der Prinz von Hessen. — Karls Besorgnisse für den Herzog von Holstein-Gottorf hinsichtlich der Absicht seiner Schwester, dem Prinzen von Hessen ihre Hand zu geben.

Das Unglück, welches die schwedische Armee in Eiderstedt getroffen, die Gefangenschaft des besten und vom Volke geliebten Heerführers unter Abwesenheit des Königs, die Räumung Stettins und endlich der Verlust von ganz Finland bis auf Österbotten hatte das ganze Land in Unruhe und Schrecken gesetzt und gefährliche Gährungen in den Gemüthern erregt. Das verarmte Volk konnte die ihm auferlegten Bürden nicht mehr tragen, die Armuth an Menschen die zur Completirung der Armee erfoderlichen Soldaten nicht mehr aufbringen. Während sich aufs Neue beunruhigende Gerüchte von des Königs Wahnsinn verbreiteten, wurde das Feuer möglichst angefacht von der mächtigen aristokratischen Faktion, die sich bemühte, frühere Gewalt wiederzuerlangen und sich Ersatz zu verschaffen

für die durch Karl des Elften Reduktionen erlittenen Verluste. 1713
Diese Partei erhob ihre Stimme umsoviel freier, als die unglücklichen Unternehmungen ihr ein gewisses Recht zu lauten Beschwerden verliehen, und die Darstellung des allgemeinen Elends eine gute Veranlassung darbot, ungestraft Ideen zu Beschränkung der königlichen Gewalt auszustreuen. Allgemein waren die Klagen über die langsame Betreibung aller Regierungsangelegenheiten: die Staatsverwaltung schien so zu sagen in allen ihren Zweigen aufgelöst zu sein; die Hoffnung auf des Königs Rückkehr war verschwunden, und wie mündig der Senat auch in allen andern Dingen war, konnte er doch nichts über Krieg oder Frieden und Bündnisse mit fremden Mächten beschließen, ohne den Willen des Königs zuvor gehört zu haben, wozu indessen so lange Zeit erfoderlich war, dass die Dinge oft in den darüber verstrichenen Monaten ein ganz anderes Ansehen gewonnen, und neue Begebenheiten neue Vorkehrungen und abermalige Vorfragen nöthig gemacht hatten. Der Senat, auf der einen Seite der Unzufriedenheit des Königs bloßgestellt, auf der andern dem überlauten Murren des Volks ausgesetzt, und daneben von der stockholmer Bürgerschaft in einem in den stärksten Ausdrücken abgefassten Schreiben ermahnt, auf die Rettung des Vaterlandes bedacht zu sein [1]), wusste in dieser misslichen Lage keinen bessern Ausweg, sich aus der immer drohendern Gefahr zu ziehen, als durch Einladung der Prinzessin Ulrika Eleonore, Theil an den Berathungen des Senats zu nehmen und die Verantwortlichkeit desselben durch Einberufung der Reichsstände zu theilen. Zwar sah man voraus, dass ein solcher Schritt nicht vom König gebilligt werden würde; um demselben aber einen mildern Anstrich zu geben, sollte dieser Reichstag nur als eine Fortsetzung des frühern angesehen werden, den Karl aufgelöst hatte. Einige aus dem Rathe verweigerten doch ihre Zustimmung, meinend, die Ständeversammlung würde eher eine Quelle zu innern Unruhen und Verschwörungen, als zu Hülfsmitteln für das bedrängte Vaterland abgeben. Diese waren der Graf Frölich, der eine Zeitlang Gouverneur in Riga ge-

1) Dieses krasse Schreiben wurde doch unterdrückt.

1713 wesen, der alte und thätige Generaladmiral **Wachtmeister** und **Gustaf Cronhjelm**.

Das Gerücht von dem anberaumten Reichstage hatte indessen schon den Weg nach der Türkei gefunden, und war **Karl** zu Ohren gekommen. Diese Nachricht beunruhigte ihn, denn von den Äußerungen, die 1710 gefallen waren, und in Bender wiederhallten, schloss er auf die nun, nach fernern drei Kriegs- und Unglücksjahren, zu erwartenden. Er schrieb daher gleich an die Regierung und befahl ihr, einen solchen Gedanken gänzlich aufzugeben; aber dieses Schreiben, obgleich es schon im August abgegangen war, kam doch erst in Stockholm an, als die Stände schon versammelt und ihre Arbeiten bereits langen Fortgang gehabt, sodass die Versammlung sich nur auf ausdrücklichen Befehl wieder auflösen konnte. Um sich also für den gethanen Schritt beim König zu rechtfertigen, wurde eine Vertheidigungsschrift ausgefertigt, und der Generalmajor **Hans Heinrich von Liewen** nach der Türkei abgesandt, das Geschehene zu rechtfertigen und zugleich eine vollkommene Schilderung vom Zustande des Reichs und den demselben drohenden Gefahren zu geben. Besonders wurde ihm noch aufgetragen, auf den Gemüthszustand des Königs zu achten und dessen Aufmerksamkeit von den bösen Gerüchten abzulenken, die, gegründet oder ungegründet, in den letzten Jahren im Umlauf gewesen [1]) und möglicherweise bis nach der Türkei gedrungen wären. Für ein solches Geschäft hätte der Reichsrath keine bessere Wahl treffen können. Man war überzeugt, dass **Liewen** seinen Auftrag mit der ganzen Offenherzigkeit eines Soldaten vollziehen werde, ohne dabei weder der königlichen Würde zu nahe zu treten, noch die Achtung aus den Augen zu lassen, die dem Unglück gebührt, und man fürchtete ebensowenig, dass er irgend einen der angesehenen Namen der Senatsmitglieder compromittiren möchte, die **Karl** in Verdacht hatte und von deren Ehrgeiz er auch der kühnsten Anschläge gewärtig sein konnte.

Das Schreiben [2]), worin der Reichsrath die Prinzessin

1) Skand. Handl. 7ter Thl., S. 227.

2) Vom 27sten Oktober 1713.

Ulrika Eleonore ersuchte, Theil an den Senatsverhandlungen zu nehmen, zeugte von Verlegenheit und der zeitgemäßen Denkart zugleich. Der Senat ersuche sie, hieß es darin, ihren Verhandlungen beizutreten, um den Untergang des Reichs abzuwenden. Lange habe man angestanden, diesen Schritt zu thun, immer davon abgeschreckt, wenn man die große Mühe bedachte, die mit solchen Geschäften verbunden wäre; allein die Liebe der Prinzessin für ihren königlichen Bruder und das gemeinsame Vaterland wären zur Genüge bekannt, und möchten dem Senate zur Entschuldigung dienen. Die Sachen würden unter Gottes Beistand besser sich gestalten, sobald fremde Mächte sähen, dass auch in der Abwesenheit des Königs Schweden von einem Oberhaupte regiert würde, das Entschließungen fassen und die Rathschlüsse autorisiren könnte, die der Augenblick erheischte [1]). Ulrika Eleonore nahm das Anerbieten des Senats an. Ihre Antwort war der Schwester Karls des Zwölften würdig und vorsichtig genug gestellt, um Verhoffnungen zu unterdrücken, die vielleicht an den ihr gemachten Antrag geknüpft waren. Der Rath könne sich leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen sie die Schilderung gelesen, sagte sie, die der Senat vom Zustande des Reichs entworfen, da ihre Gefühle für den abwesenden Bruder und das theure Vaterland bekannt sein müssten. Dieser Kummer wäre nun noch durch das Begehren des Senats, Theil an der Aufhelfung des Landes zu nehmen, vermehrt worden. Ein so hochwichtiger Antrag mache sie bestürzt, wiewol derselbe von dem Vertrauen zu ihrer Person zeuge. Sie fände auf der einen Seite die Gründe des Reichsraths ganz richtig, während die Liebe für ihren Bruder sie befürchten lasse, Etwas zu unternehmen, das dem König missfallen könnte. Angenehmer wäre es ihr daher gewesen, wenn die Einwilligung des Königs vorher eingeholt worden. Da aber der Rath der Gefahr erwähnt, welche für ihren Bruder und das Land daraus erwachsen könnte, sofern das Volk nicht zum Gehorsam angehalten würde, als wozu ihre Gegenwart in der Regierung beitragen könnte, so willige sie in das an sie gerichtete Begehren in der Überzeugung, dass nichts unternommen werden sollte, als was zum Besten des

1713

1) Nordberg, 2ter Thl.

1713 Königs dienen könnte, für den sie Alles, auch das Liebste in der Welt aufzuopfern bereit wäre. Sie wolle den Höchsten um Beistand anflehen und in Erwartung der königlichen Genehmigung sich den Wünschen des Senats fügen, hoffend, es werde der königliche Rath, der nun ihre Ansichten kenne, ihr nie etwas Anderes vorschlagen, als was zum Besten des Königs und des Landes dienen würde.

Vom 13ten November an nahm die Prinzessin nun wirklich Sitz in den Rathsversammlungen, und verlieh den Beschlüssen derselben so durch ihr Ansehen größere Kraft. Einen Monat später traten die Stände zusammen. Zum Landmarschall wurde der Landeshauptmann in Nyland und Tavasthus, Baron Johan Creutz, ernannt. Als alter Soldat von festem Willen [1]), hätte er ein guter Anführer der Verhandlungen des Adels sein können auf einem stürmischen und tobenden Reichstage wie der jetzige, wenn ihn nicht Altersschwäche verhindert, die Geschäfte selbst zu leiten. So aber wurde er nur ein Werkzeug in den Händen des ränkevollen Arwed Horn [2]). Der Geist, welcher im Ritterhause herrschte, die Pläne, welche sich dort in derben Worten aussprachen, enthielten den Keim zu der Freiheit und aristokratischen Selbstherrschaft, die wir in der nach Karls Tode dem Lande gegebenen Regierungsform blühen sehen, und die dem Lande eine lange Ohnmacht bereitete. Es waren besonders die Grafen Gustaf Lewenhaupt, Axel Lewenhaupt und Abraham Brahe, welche am lautesten gegen die Alleinherrschaft und ihre Folgen sprachen. Die Ersteren waren stolz auf ihre Ahnen, derb und anspruchsvoll, und hatten eine hohe Meinung von sich selbst, ohne weder allgemeine noch Staatskenntnisse zu besitzen, und wurden von andern gleichgesinnten Reichstagshelden, als Liljehök, Crusbjörn, Lejonmark, unterstützt, von welchen der Letztgenannte, kecker als alle Anderen, in einem Memorial auftrat, worin er den unglücklichen Zustand des Landes kräftig schilderte, und auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, dem König

1) Creutz hatte Lybeckers Kommando oft zu kräftigerer Vertheidigung ermuthigt.

2) Skand. Handl. 7ter Thl., S. 219.

die Gewalt zu nehmen und sie andern Händen anzuvertrauen[1]). 1713
Es fehlte zwar im Ritterhause auch nicht an Männern, die ganz anders dachten und Karl mit unverbrüchlicher Treue anhingen, z. B. die beiden Cronhjelme, der berühmte Nikodemus Tessin, Stjerneld, Gyllencrantz u. A., allein die Freiheitspartei war doch beiweitem die stärkste. Als daher Salomon Cronhjelm, ein Bruder des von Karl viel gebrauchten Gustafs Cronhjelm und ebenso königlich gesinnt als Dieser, gegen die gemachten Vorschläge sprach, die sich geltend zu machen anfingen, sagte Axel Lewenhaupt öffentlich zu ihm: „Haltet doch einmal ein mit den Schmeicheleien, die Ihr, Brüder, bis jetzt immer im Munde führt, und sprecht einmal als ehrliche Schweden! Meine Ältern, meine Vorväter haben im Dienst des Vaterlandes ihr Hemd in Blut getaucht, aber was thatet Ihr wol, das des Nennens werth wäre?" — „Keiner von den Meinen", erwiederte Cronhjelm, „hat jemals gegen den König kabalirt!"

Der Bauernstand machte gemeinschaftliche Sache mit dem Adel, und eiferte gewaltig für Lejonmarks Memorial; die Bürgerschaft aber wollte sich auf nichts einlassen, bis sie den Fortgang der Friedensunterhandlungen gesehen, und mit ihr stimmten die Geistlichen, obwol es unter den Letztern Männer gab die den Freiheitsideen huldigten. An der Spitze Dieser standen die Bischöfe Molin, Steuch, Gezelius und Svedberg[2]), doch der Erzbischof Spegel, weiland Karls des Elften Hofprädikant und Feldprediger, ein gelehrter und beredter Mann, blieb Karl treu, ungeachtet der Schmach, welche die aufwallende Freiheitspartei deshalb auf ihn häufte, wohl wissend, daß sie auf einen Anhang im Schoße des Senats selbst zählen durfte. Bellingks, nicht so sehr aus Anhänglichkeit an Karl, als vielmehr aus Eifer und Ergebenheit für den jungen Herzog von Holstein-Gottorf, dessen Erbrecht zum schwedischen Throne er schützen wollte, erhobene Opposition, die Liebe der Prinzessin Ulrika zu ihrem Bruder, und die von der schwächern oder königlichen Partei unterhaltene

1) Skand. Handl. 7ter Thl., S. 220.
2) Ebendaselbst.

1713 Unschlüssigkeit verhinderten allein noch die beabsichtigte Übertragung der Regentschaft an die Prinzessin. Die Furcht vor den unabsehbaren Folgen, welche ein solcher Schritt haben konnte, wirkte wenig oder nichts. Überhaupt entwickelten sich hier schon der innere Zwiespalt, die Trennung der Gemüther und die übertriebenen Ansprüche auf Gewalt und Regierungssucht, welche Schweden nachmals in der Periode der Mützen und Hüte so unglücklich machten.

Drei Punkte waren es, worüber die Stände hauptsächlich sich zu berathen hatten. Der erste betraf die Art und Weise, auf welche der Friede, den man unter jeder Bedingung zu schließen wünschte, erreicht werden könnte. Der zweite, mit dem ersten in Verbindung stehende Punkt betraf die Ernennung einer Regierung, welche mit vollem Ansehen bekleidet werden sollte, um den einzuleitenden Unterhandlungen Gewicht zu geben. Der dritte Punkt endlich war die Stabilirung der Land- und Seemacht auf einen furchtgebietenden Fuß. Zur Abschließung eines Waffenstillstandes als nothwendige Einleitung zum begehrten Frieden hatte der Senat bereits Vellingk die nöthige Anweisung und Vollmacht ertheilt, und es schien, als wenn Karl, obgleich dieser Schritt nicht von ihm ausgegangen war, denselben doch eher billigte, als daß er darüber erzürnt geworden. Aber alle dafür angewandten Bemühungen waren ebenso fruchtlos ausgefallen als die Versuche, Dänemark von der Allianz mit dem Czar Peter und König August zu trennen. Und nicht minder unglücklich waren die Unterhandlungen der Gesandten Palmquist und Gyllenborg, den Beitritt der Seemächte zu erwirken, in Holland und England abgelaufen. Diese Staaten blieben gänzlich kalt bei Schwedens Unglück; ihre Blicke erstreckten sich nicht in die Zukunft. Mit einer Heftigkeit, mit einem Neide ohne Gleichen hatte man die schwedische Gewalt in ihrem Emporkommen angegriffen, und ohne Theilnahme sah man sie noch in ihrem Falle kämpfen.

Die zweite, von Lejonmarks Memorial hervorgerufene, Frage gab auf dem Reichstage Anlaß zu Streit und heftigen Auslassungen, zu den verwegensten Anschlägen, die der Senat schon darum nicht gleichgültig und schweigend anhören konnte, weil die Prinzessin Ulrika diesen Eifer noch nicht zu billigen

schien, insofern derselbe sich nämlich das Ansehen der Theil- 1713
nahmelosigkeit geben und wenigstens eine gute Meinung für sein Plenum beim König conserviren wollte. Der Plan zu einer neuen Regierungsform war bereits fertig. Darnach sollte die Prinzessin zur Regentin ausgerufen und ihr ein Ausschuss der Stände beigegeben werden, der mit Vollmachten für alle Fälle versehen war. Schon hatte man die Friedensunterhändler ausersehen und an den mächtigsten Feind, den Czar, den Major Snoilski im Voraus abgesandt. Aber die Standhaftigkeit des Erzbischofs Spegel und das Widerstreben der Abgeordneten von Vesterås verzögerten den endlichen Beschluss der geistlichen und bürgerlichen Stände, und als darauf auch die Prinzessin erklärte, ihre Sache nicht von der des Königs trennen zu wollen, scheiterte der ganze Plan, in der Versammlung nur noch Uneinigkeit und Erbitterung zurücklassend. Da es sich nun nicht wohl denken ließ, dass diese Dinge Karl, wie entfernt er auch war, unbekannt bleiben sollten, die Erfahrung auch schon gelehrt hatte, dass ihn die Angelegenheiten seines Landes auch in der Türkei interessirten, und da es endlich sattsam bekannt war, wie er in Hinsicht seiner unbeschränkten Herrschergewalt von keinen Eingriffen wissen wollte, so glaubte der Senat nun als Vermittler auftreten und den Vorfällen die mildeste Deutung geben zu müssen. Daher wurden nicht blos die obengenannten Freiheitsmänner des Ritterhauses, sondern auch Mehre vom Bauernstande vor den Senat beschieden, um eine Zurechtweisung zu erhalten für ihre, so hieß es, freien und unbedachtsamen Reden. Es war Arwed Horn, der hier im Namen des Reichsraths das Wort führte. Er schien ernst und gab drohend zu verstehen, wie man sich vergebliche Mühe in Dingen gäbe, die Ihrer königlichen Hoheit nie in den Sinn gekommen, und wovon niemals die Rede sein könnte, so lange der König noch am Leben wäre.

Aber nun war noch die dritte, die schwerste und wichtigste von allen Fragen zu lösen. Die Ausrüstung der Armee und Flotte foderte reiferes Nachdenken und klugere Vorschläge als die aufrührischen Reden von einer Veränderung in der Regierung. Auch diese Verhandlungen gaben zu Unruhe und Bekümmernissen Veranlassung; manches hitzige Wort musste den

1713 erbitterten Herzen Luft machen, und die in den ersten Debatten getäuschte Unzufriedenheit hoffte hier auf glücklichere Erfolge. Man wollte zu den kleinlichsten Mitteln greifen, um Geld herbeizuschaffen, z. B. zu der Veräußerung der in den königlichen Gemächern befindlichen Kunstarbeiten und Kleidungsstücke von Werth. Stjerneld, der zwei Jahre lang Dagö gegen die Angriffe der Russen vertheidigt hatte, fragte den Proponenten spottweise, ob man nicht auch die Trophäen zu Gelde machen sollte, die mit schwedischem Blute erkauft wären? Er könne nicht anders glauben, sagte er, als daſs dieser Vorschlag in der Absicht gemacht worden, damit er für das genommen werde, was er wäre, ein beißender Scherz über die gehörten Propositionen, die das Gepräge der jämmerlichsten Erbärmlichkeit trügen; allein in Zeiten, wo die extremsten Ansichten gegen einander anstießen, dürften freilich auch extreme Handlungen kein Erstaunen mehr erregen [1]. Indessen schwebte die Gefahr so über dem Haupte, daſs man sich der hochnöthigen Geldopfer nicht länger entziehen konnte, wenn man anders nicht wollte, daſs sie der Feind selbst den zaudernden Gebern, den Degen auf der Brust, absodern sollte. Dies sah man endlich schnell genug ein, und verdoppelte daher die Steuern, da weder die königlichen Kunstschätze, noch die errungenen Trophäen für die großen Bedürfnisse ausreichen wollten. Dem Beschlusse folgte die Exiquirung, denn die gebieterische Noth und die überhängende Gefahr gestatteten keinen Aufschub. Drei Armeen wurden ausgerüstet: eine zur Vertheidigung der Hauptstadt für den Fall eines Angriffs der Russen, eine in Schonen gegen Dänemark, und eine in Vesterbotten zur Verstärkung der Überbleibsel, womit Armfelt Österbotten noch deckte. Eine Flotte von 15 Rangschiffen sollte den weitern Fortschritten der russischen Seemacht im finnischen Meerbusen eine Grenze setzen.

1) Als Stjerneld merkte, mit welcher Aufmerksamkeit seine Einrede gehört wurde, hörte man den kühnen Mann die Worte sagen: „Ich hatte Unrecht, so zu sprechen, denn ich erinnere mich des Sprüchworts, daſs man Säuen keine Perlen vorwerfen muſs, weil sie dieselben für Erbsen fressen." Skand. Handl. 7ter Thl., S. 225.

Wir haben gesehen, wie Karl bei der ersten Nachricht 1714
von Einberufung der Reichsstände seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen gab, allein sein desfälliges Schreiben hatte man ad acta gelegt, den Reichstag seinen Gang gehen lassen und dagegen Liewen mit Briefen von den Ständen, der Prinzessin und dem Senate an ihn abgesandt. Aber ehe Dieser in der Türkei ankam, war schon ein zweites Schreiben von Karl angelangt, des Inhalts, dass es Keinem erlaubt sei, sich in Unterhandlungen mit dem Feinde einzulassen, der nicht speciell von ihm dazu autorisirt worden, dass er indessen in Gnaden aufnähme, was die Stände beschlossen hätten, insofern dies nicht Dinge beträfe, die im Widerspruch mit der Treue und Liebe wären, welche sie dem König schuldig; da sie aber ohne königliche Berufung zusammengetreten seien, so fodere auch die Pflicht guter Unterthanen, dass sie nunmehr ungesäumt sich auflösten. Nachdem diese königliche Ordre eingegangen war, trennten sich die Reichstagsmitglieder ohne die üblichen Formalitäten; sie verließen nach und nach die Hauptstadt, nur noch einen Ausschuss daselbst hinterlassend, der über die Ausrüstung der Flotte und Armee wachen sollte. Aber auch dieser Ausschuss entfernte sich bald, und überließ es dem Senate, die gefassten Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Das Reichstagsgeschrei verhallte: die derben Redner zogen sich zurück, zufrieden, der Vergessenheit übergeben zu sein, und nicht ohne eine geheime Furcht vor Karls Rückkehr.

Indessen war nun Liewen in der Türkei angelangt, wo er den König völlig gesund in der kleinen Stadt Demitoka des Sandschacks Galiboli antraf [1]). Liewen, der das Vertrauen der Regierung in Stockholm besaß, war ebenso gut beim König angeschrieben, und aus seinen klugen, sinnreichen, oft muntern, aber Niemand beleidigenden Reden musste Karl manche Wahrheit vernehmen und alle die Gefahren hören, denen er sich bei einem längern Verweilen in der Türkei aussetzte, doch immer auf eine Weise, die seinen eigensinnigen Kopf nicht zum Trotze reizte. Karl war augen-

1) Im März 1714.

1714 scheinlich zufrieden mit der Sendung und dem Überbringer [1]). Während der kurzen Zeit, die Liewen in Demitoka weilte, hatte er sechs besondere Unterredungen mit dem König. Sie wurden auf deutsch geführt; denn Liewen, ein geborner Livländer, der den größten Theil seines Lebens im Felde zugebracht hatte, sprach am liebsten und geläufigsten plattdeutsch. Der Inhalt dieser Unterredungen ist um so merkwürdiger, als dieselben unfehlbar Karls Abreise beschleunigten, und sowol seine Fragen als Liewens Antworten werfen ein großes Licht auf des Königs Charakter, den damaligen Zustand Schwedens und die Kühnheit der Parteiungen.

Bei der ersten Unterredung, welche zwei Tage nach Liewens Ankunft stattfand, wollte Karl wissen, wer von den Rathsmitgliedern die Einberufung der Stände veranlasst hätte, doch Liewen konnte es nicht sagen; er vermuthete, die Prinzessin habe Das berichtet. Im Publikum hieße es, der Geldmangel habe die Veranlassung dazu gegeben; das Volk spräche Viel, das man nicht nachsagen könnte.

„Ihr müsst mir die Wahrheit sagen, mein lieber Liewen", fiel Karl ein.

„Was kann ich Ew. Majestät wol darauf antworten?— versetzte Liewen. Schweden begehrt einen Regenten. Es schickt sich nicht, meint man bei uns, dass E. M. bei den Türken leben, während Ihnen der Feind die eine Provinz nach der andern raubt, und Sie am Ende Ihre Krone dabei verlieren."

„Wer hat die Prinzessin überredet, Sitz im Rathe zu nehmen?"

„Das haben die Stände gethan, und es war besser, dass die Prinzessin dahin ging, als dass die Stände zu andern Maßregeln gegriffen hätten."

„Was für Maßregeln?" fiel Karl eifrig ein.

„E. M. es ist schwer für mich, die Gedanken des Volks zu errathen. E. M. sind nun schon zwölf Jahre aus Ihrem Reiche; die Großen wollen rathen, die Kleinen nicht gehorchen, und so, wie es jetzt im Lande hergeht, kann es nicht länger bestehen."

1) Skand. Handl. 4ter Thl., S. 285.

„Sobald ich mit Sicherheit reisen kann, will ich nach Schweden zurückkehren." 1714

„Dies Bald muss nicht zu lange ausgesetzt werden, denn E. M. kennen den Stand der Dinge nicht recht. Einige glauben, E. M. sind gar nicht mehr am Leben, und Das macht wunderliche Gedanken; Andere meinen, man täusche sie, wenn man ihnen versichert, dass E. M. nicht durchkommen können; denn sie wissen, dass ihr König keine Gefahr scheut."

„Der, welcher am meisten im Rathe zu sagen hat, muss doch wol die Prinzessin überredet haben, in den Senat zu treten [1]), damit man sich hinter ihr bergen und so Veranlassung zur Einberufung der Stände geben konnte."

„Im Senate wollen Alle gleich sein, und Jeder hält dort seine Meinung für die beste. Die meisten Sachen von Wichtigkeit liegen nun und warten auf E. M. Resolution, und kommt die Antwort endlich, so sind die Konjunkturen anders geworden: bei allen gewinnt der Feind, wir verlieren bei allen, und am Ende geht das Reich darüber zu Grunde. Ob einer von den königlichen Rathsherrn die Prinzessin überredet hat, Theil an den Versammlungen zu nehmen, oder ob alle es gethan, weiß ich nicht. Gegen mich äußerte die Prinzessin, sie träte in den Rath, um Einigkeit unter den Herren zu halten, und diesen Schritt hat sie ja nur mit Genehmigung des Senats thun können."

„Die Stände können ohne meinen Willen zu nichts autorisiren."

„Der Meinung bin ich auch. Aber E. M. sind zuweit entfernt; der Krieg drückt das Volk, und der Druck wird umsoviel härter gefühlt, da der liebe König außer Landes ist und bleibt. Daheim sind sie daher ganz in Verzweiflung, und wenn viele Verzweifelte zusammenkommen, taugen ihre Beschlüsse nicht gern viel."

„Morgen, frühe um 4 Uhr, sollt Ihr wieder zu mir kommen; dann wollen wir weiter miteinander sprechen. Bereitet Euch indessen darauf vor, mir Auskunft über alle Angelegenheiten zu geben, aber sprecht zu keinem Andern hier davon."

1) Karl deutete auf Arwed Horn.

1714 Am folgenden Morgen fand sich Liewen zur befohlenen Stunde wieder bei dem König ein, und nun war Karls erste Frage nach dem Zustande der Armee.

„Die sieht gewiss nicht mehr so aus, als da wir aus Sachsen marschirten", antwortete der General; „wenn aber E. M. nur zurückkehren, so finden Sie das nämliche Volk und die nämlichen Herzen, wenn der Soldat auch nicht mehr so gut gekleidet und gewaffnet ist. Seitdem E. M. weg sind, stehen die Sachen recht schlimm bei uns: Dücker ist in Stralsund, wo er nicht entbehrt werden kann, Stenbock gefangen, und die Ordres des Senats sind nicht immer bestimmt, weil Keiner den Kopf daran wagen will. Das halbe Reich ist in Feindes Händen, und geht auch Pommern verloren, so können E. M. nicht mehr zurückkommen. Die Schweden wollen weder russische noch dänische Unterthanen werden; sie sagen: hätten wir nur einen Anführer, so wollten wir uns wol wieder aufhelfen. Solche Gedanken und dazu die Noth der Verzweiflung können leicht Folgen haben, die E. M. in Gnaden besser erachten werden, als ich es sagen kann."

„Was meint Ihr damit?" fragte Karl lebhaft.

„Ich meine", versetzte der treue Liewen, „wenn man im Lande von Hunger, Theuerung und Pest geplagt, und von allen Seiten vom Feinde angefallen wird, so kann die Gefahr groß werden, besonders, wenn alle Hoffnung, E. M. wieder im Lande zu sehen, fehlschlagen sollte, und man einen interimistischen Anführer ernennen müsste. Die Geschichte Schwedens zeigt uns viele Staatsumwälzungen, und Gott mag wissen, was aus einer solchen Ernennung entstehen könnte. E. M. müssen meine Worte nicht ungnädig aufnehmen; ich falle Ihnen zu Füßen, und bitte E. M. um Gottes willen, kehren Sie doch wieder zu Ihren Unterthanen zurück, und übergeben E. M. doch nicht das ganze Reich den Feinden!"

„Das sind sehr dreiste Dinge, die Ihr da berührt, und so verwegen wird der Reichsrath nicht sein [1])."

1) Karl hegte Verdacht gegen mehre Rathsmitglieder, hielt aber immer Arwed Horn für Denjenigen, der am besten im trüben Wasser zu fischen verstand.

„Gewiſs sind es das! Die Schweden waren immer getreue und gute Unterthanen; aber E. M. wollen gar nicht mehr zu ihnen kommen, und da sie weder dänisch noch russisch werden wollen, so müssen sie ja auf Mittel bedacht sein, sich selbst und ihr Land zu retten. Es ist die Frage, ob E. M. mit diesen Mitteln zufrieden sein werden, und sind Sie es nicht, so gesellt sich noch zu allen übrigen Leiden der Kummer für E. M. arme Unterthanen, ihren König beleidigt zu haben. Aber eben diese Unruhe kann E. M. Unterthanen leicht dahinbringen, daſs sie zu soutiniren suchen, woran sie freilich noch nicht denken." 1714

Bei diesen Worten wandte sich Karl vom kühnen Redner ab, und ging mit raschen Schritten über die Diele, ohne Liewen zu antworten. Dieser aber, als er die Wirkung sah, welche seine dreisten Worte auf den König machten, fuhr fort:

„Ich sehe, daſs meine Nachrichten E. M. erzürnt haben; ich muſs um Gnade bitten; aber E. M. befahlen, Ihnen den Zustand des Landes zu schildern, und ich muſste ja meinem König und Herrn gehorchen. E. M. haben Unterthanen, die mit Freuden Leben und Eigenthum für ihren König hingeben; Nacht und Tag sprechen sie von E. M., und sie wünschen sich von Gott nichts mehr, als daſs sie ihren König nur wieder im Reiche sehen mögen. So gute Unterthanen findet man in der ganzen Welt nicht mehr, und wie können E. M. es doch über's Herz bringen, dies brave Volk so ganz eine Beute Ruſslands und Dänemarks werden zu lassen!"

„Ich zürne Euch nicht, mein lieber Liewen", versetzte Karl gerührt, „und will auch meine Schweden nicht den Feinden übergeben; ich will sie schützen und vertheidigen."

„In Schweden geht Das an, aber was wollen E. M. mit Ordres und Briefen aus Demitoka ausrichten?"

„Ihr wiſst ja, daſs die Prinzessin mit dem Erbprinzen von Hessen versprochen ist. Dieser Prinz ist ein berühmter Feldherr, und soll sich daher gleich nach Schweden begeben. Ihn will ich zum Generalissimus ernennen und den Oberbefehl der Armee ihm mit der vollkommenen Gewalt übertragen, nach eigenem Gutdünken zu verfahren, bis ich selbst zurückkomme; denn noch können wir nicht sicher reisen."

1714 „Darüber darf ich meine Meinung nicht äußern", sagte Liewen ernst.

„Ich befehle es Euch", versetzte Karl, „und Ihr seid mir dies umsovielmehr schuldig, da ich im Vertrauen mit Euch spreche."

„Die Prinzessin, E. M. Schwester, an einen mächtigen deutschen Fürsten geben, der zugleich ein großer General ist; diesem Herrn die Armee in die Hände geben, während E. M. noch ferner hier bei den Türken bleiben — dazu kann ich nicht rathen, denn ich sehe vor meinen Augen sehr gefährliche Dinge daraus entstehen. Für die Prinzessin ist das eine anständige Partie; E. M. können vielen Nutzen von dem Prinzen haben, aber es möchte leicht gefährlich werden, wenn er zu große Gewalt bekäme, ehe E. M. wieder in Ihrem Reiche sind. E. M. thäten ja dann auch selbst, was Sie den Ständen nicht erlauben wollen. Doch E. M. werden diese Sache wol noch erst besser überlegen."

„Ihr mögt in Etwas Recht haben; ich will die Sache überlegen. Lasst Euch indess nichts davon merken, weder bei Müllern noch bei Ranck [1]). Wie steht es mit der Flotte? Wachtmeister liegt auf den Tod; das wird ein unersetzlicher Verlust. Ich kenne die Herren von der Flotte nicht, als nur den Schoutbynacht Lilje. Von ihm weiß ich, dass er ein erfahrner und beherzter Mann ist. — Ranck wird morgen reisen; sagt zu ihm und Müllern, Ihr hättet Ordre, ihm in einigen Tagen zu folgen."

„Das werde ich thun. Aber, gnädigster Herr, ich reise nicht nach Schweden, ohne dass E. M. an die Prinzessin schreiben, wann E. M. so gnädig sind, selbst zu kommen."

„Das kann ich noch nicht, Liewen; die Jahreszeit ist auch nicht darnach. Ich erwarte Nachrichten von Grothusen; gebt Euch zufrieden! Wie steht es um den Herzog von Gottorf? Ist er verweichlicht?"

„Ich kann es eben nicht sagen. Freilich ist er ja unter Frauen groß geworden, aber wenn er in E. M. Hände kommt,

1) Ranck war ein geborner Dalkarl, stand aber als General in hessischen Diensten und war an Karl abgesandt worden.

wird er schon abgehärtet werden. Übrigens ist der junge Herzog ein wackrer Herr." 1714

Während der acht Tage, die verstrichen, ehe Karl wieder eine Unterredung mit seinem General hatte, suchte die Umgebung des Königs Liewen auszuforschen, um welche Gegenstände die Unterhaltung in den Audienzen sich gedreht hätte. Aber Liewen, treu seinem gegebenen Worte, erwiederte allemal, der König habe sich ganz allein nach dem Zustand der Armee und der Flotte erkundigt, denn von Politik wisse er, Liewen, nicht zu sprechen. Karl hatte den General doch dann und wann gesehen, und ihn bei einer solchen Gelegenheit gefragt, wer die Neugierigen wären, die ihn auszuforschen suchten, darauf hinzufügend, er habe ihn für den Oberbefehl der Flotte ausersehen, wenn der Generaladmiral Hans Wachtmeister mit Tode abginge, worauf man ja gefasst sein müsse. Die gewöhnliche Audienzzeit war morgens 4 Uhr. Bei der vierten Unterredung mit Liewen hob Karl mit den Worten an:

„Da die Leute in der Türkei ebenso neugierig sind als in der Christenheit, um was haben sie Euch denn weiter befragt, mein lieber Liewen?"

„Ich kann's E. M. gern sagen. Die Meisten erkundigen sich darnach, ob J. M. noch nicht bald Ihr hiesiges Standquartier verlassen und in Ihr Reich zurückreisen, die Feinde verjagen und die verlornen Provinzen wiedererobern wollen."

„Wenn man Alles so leicht ausführen könnte, als sich die Dinge wünschen lassen, so ließe sich die Sache bald ausrichten."

„E. M. haben ganz gewiss Recht, wenn Sie aber in Gnaden bedenken wollen, was Sie Ihren Unterthanen schuldig sind, so dünkt mir, man müsste das Äußerste wagen, um durchzukommen."

„Das soll auch zu seiner Zeit geschehen, und diese Zeit ist nicht mehr fern."

„Gott stärke E. M. in diesem Gedanken."

„Ich will Euch den Oberbefehl der Flotte übertragen."

„E. M. Befehl ist mein Gesetz; allein ich bitte Sie zu

1714 bedenken, dass ich ein alter Mann bin, und mich unmöglich nun erst darauf legen kann, nach dem Kompass zu segeln."

„Ihr braucht Euch nur aufs Entern zu verstehen. — Wie viele Truppen meint Ihr, dass des Erbprinzen Vater ins Feld stellen kann?"

„Es mag wol darauf ankommen, ob der Landgraf sie selbst unterhalten soll, oder ob E. M. das übernehmen wollen; sonst kann er kaum mehr als 6,000 Mann unterhalten, im andern Fall aber gewiß die doppelte Zahl. Denn die deutschen Fürsten vermiethen ihre Unterthanen an fremde Mächte, wie ich's in Holland gesehen habe. Wir wären wol rechte Narren, sagte daher auch myn Herr, wenn wir uns die Arme und Beine abschießen ließen, so lange wir Deutsche für Geld dazu haben können."

„Ich habe meine Einwilligung dazu gegeben, dass der Erbprinz seinen Antrag bei der Prinzessin machen lässt; sie kann dann thun, was sie will, aber der Prinz soll noch fürs Erste nicht selbst nach Schweden reisen."

„Der liebe Gott gebe Glück zu dieser Vermählung! Ich hoffe E. M. werden Selbst dabei zugegen sein, und dann kommt der Prinz noch früh genug, wenn er zugleich mit E. M. in Schweden anlangt."

„Ich habe Euch zum Directeur und Oberbefehlshaber der Flotte ernannt, denn Wachtmeister ist gestorben."

„E. M. erlauben mir in Gnaden zu bemerken, dass ich vom Seewesen nichts verstehe. Ich wage es nicht von E. M. Gnade zu profitiren, denn ich käme dabei in ein mir gänzlich unbekanntes Fach, müsste auf meine alten Tage von Andern abhängen, und würde doch die Schuld tragen müssen, wenn die Sachen nicht gut gingen."

„Es ist wahr, Ihr seid nicht für die See erzogen, aber Ihr sollt auch nur die allgemeine Disposition übernehmen und mir verantwortlich sein, dass die Gelder für die Flotte so angewiesen und verwendet werden, dass sie immer die erste in See sein kann."

„Was E. M. befehlen, muss ich mir gefallen lassen, aber es wird mir doch schwer werden, das Alles zu übernehmen. Die Arbeit will ich nicht scheuen, wenn E. M. mir nur ver-

sprechen wollen, dass ich zu rechter Zeit das benöthigte Geld 1714
angewiesen erhalte, und was ich sonst unterthänigst zu begehren mich veranlasst finden könnte."

„Das verspreche ich Euch. Sobald Ihr abgereist seid, werde ich einen offenen Brief an den Senat ergehen lassen und demselben auftragen, Euch mit Allem zu versehen, was Ihr für die Flotte begehrt."

„Dafür danke ich; allein E. M. müssen doch nicht ungnädig aufnehmen, dass ich die Disposition über die Flotte nicht übernehme, ehe E. M. wieder in Ihrem Reiche sind. Dann weiß ich, wem ich zu gehorchen habe; dann weiß ich, wen ich fragen soll, und die Ordres, die ich alsdann erhalte, kann ich sicher befolgen."

„Warum wollt Ihr nicht in meiner Abwesenheit unter dem Senate stehen? Habt Ihr denn kein Vertrauen zum Rathe?"

„Der Rath besteht aus lauter guten Herren, aber ich kann Manches von ihnen begehren, das sie mir nicht geben können, weil sie es selbst nicht haben. E. M. Befehle sind bestimmter, der Senat aber muss oft die Mängel verbergen. Eine Resolution vom Reichsrathe kann auch nicht immer gleich erfolgen, und es fehlt dann nicht, dass der günstige Augenblick zum Handeln darüber verlorengeht. In solchen Fällen würde ich gleichwol zur Verantwortung stehen. E. M. wollen nur gnädigst erwägen, ob es wol möglich ist, die Armee und Flotte in Schweden mittels Briefe zu kommandiren, die immer drei Monate alt sind, und ob man nicht auf diese Weise dem Feinde freie Hand lässt."

„Ihr müsst gewiss unzufrieden mit dem Senate sein."

„E. M. wollen gnädigst erlauben: ich habe nichts wider die Herren des Senats, aber E. M. wollen doch in Gnaden bedenken, dass ganz Livland verloren, Finland daneben, Bremen und das halbe Pommern; dass die Hälfte der Einnahmen fehlt, während das Land einer Armee bedarf, die alljährlich neu rekrutirt und ausgerüstet werden muss. Woher soll man die Mittel dazu nehmen? Das Reich ist so arm an Menschen geworden, dass ganze Dörfer leer stehen? Wer soll nun Abgaben bezahlen? Dies Alles fällt dem Senate zur Last, und Jedermann ist unzufrieden."

1714 „Der Senat hätte doch Vieles ausrichten können, wenn er unter sich einig gewesen. Aber dadurch, dass der Eine Diesen, der Andere Jenen begünstigen wollte, ist Manches versäumt worden."

„Davon weiß ich nichts. Ich kann nicht klagen, dass ich nicht bekommen hätte, was mein Regiment und die Truppen bedurften, die ich kommandirte. Freilich habe ich nicht immer erhalten, was ich begehrte, doch war der Senat dann entschuldigt, denn wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Wir Alle dienen nun in Schweden ohne Lohn, und wären nur E. M. Selbst bei der Armee, würde doch der nämliche Geist noch unter uns herrschen. — So aber geht es nicht so gut damit, und bei Gott! kehren E. M. nicht zurück, so — Sie mögen mir nun ungnädig werden oder nicht — so, sage ich, geht das Reich verloren."

„Ich nehme Euch Das nicht übel. Ihr sprecht aus gutem Herzen, den Senat aber entschuldigt Ihr zu sehr. Indessen könnt Ihr Euch fertig halten, die Rückreise anzutreten, sobald Antworten aus Konstantinopel angelangt sind."

„Ich bin reisefertig, sobald E. M. es befehlen, Sie wollen mir aber erlauben hier zu bleiben, bis E. M. Selbst abreisen, denn ich kann es nicht über mein Herz bringen, das Elend in Schweden länger anzusehen."

Liewen fiel indessen in eine schwere Krankheit und konnte erst, als er wieder hergestellt war, seine Unterredungen mit Karl fortsetzen. Der König fragte ihn, ob er wol innerhalb acht Tagen die Rückreise nach Schweden über Kassel antreten könnte. „Denn Ihr müsst so früh da sein", sagte er, „dass Ihr die Ausrüstung der Flotte zum nächsten Frühjahr ins Werk gerichtet habt."

„Reisen kann ich, wann es sein soll; dass ich aber nichts mit der Flotte zu schaffen haben möge, solange E. M. nicht zurück sind, darum habe ich gebeten, und bitte auch noch jetzt darum."

„Ich habe Euch immer gesagt, dass ich abreisen werde, sobald wir durchkommen können und Alles zum Aufbruch fertig ist. Nun ist es soweit gekommen, dass Grothusen schon in meinem Namen Abschied vom Sultan genommen und

wir nur noch für ein sicheres Durchkommen zu sorgen haben, 1714
damit die Offiziere und Bedienten, welche hier getreulich mit mir ausgehalten, in Abtheilungen auf sichern Wegen und gehörig verpflegt, reisen können."

„Nun danke ich meinem Gott, daſs er mir hat den Tag erleben lassen, da E. M. zu Ihren treuen Unterthanen zurückkehren wollen. Der Gott, der E. M. bisher erhalten, wird Sie von seinen Engeln heimbegleiten lassen. Nun bin ich bereit zu reisen, wann E. M. es befehlen."

„Ich will Euch Briefe an die Prinzessin mitgeben, und Ihr sollt den Weg über Kassel nehmen, um dem Landgrafen meine fernere Einwilligung zur Vermählung des Erbprinzen mit meiner Schwester zu überbringen; denn während Eurer Krankheit hat die Prinzessin völlig eingewilligt. Dem Erbprinzen könnt Ihr sagen, daſs es mir lieb sein würde, wenn ich ihn nach meiner Ankunft in Stralsund bei mir sähe. Vom Oberbefehl über die Armee sollt Ihr Euch doch nichts merken lassen, denn ehe ich ihm das Kommando übergebe, will ich ihn erst kennen lernen. Ihr müſst Euch dann auch davon unterrichten, wie viele Truppen der Landgraf wirklich auf den Beinen hält, und wie man dieselben am besten gegen unsere Feinde brauchen könnte. Dann begebt Ihr Euch nach Stralsund und sagt an Dücker, er möchte Alles auf unsere Ankunft bereit halten; von da geht Ihr nach Stockholm, und endlich nach Karlskrona, um die Flotte zum Frühjahr segelfertig zu haben."

„Das soll Alles geschehen, wie E. M. befehlen, allein für die Flotte ist mir bange."

„Daran thut Ihr Unrecht. Wrangel kommandirte die Flotte in meines Groſsvaters Zeiten, und hatte doch seine meiste Zeit auf dem Lande gedient. Unter ihm hat die Flotte doch den besten Nutzen gestiftet. Auch Wachtmeister kam erst spät zur Flotte. Ihn nahm mein Vater aus der Armee, und ich bin ebenso überzeugt, daſs Ihr die Flotte wohl führen werdet [1])."

1) Bei diesen Worten küsste Liewen des Königs Hand, und Karl klopfte ihm mit der andern auf die Schulter.

1714 Nach Verlauf von vierzehn Tagen erhielt Liewen seine Abfertigung. Bei der Abschiedsaudienz, als ihm der König ein versiegeltes Schreiben an die Prinzessin übergeben hatte, äußerte derselbe noch Folgendes: „Ich habe die Prinzessin von Allem unterrichtet, was ich dem Senat aufgetragen; denn an die Prinzessin kann ich keine Befehle ergehen lassen, weil sie über dem Senate steht und darauf halten muss, dass meine Befehle vollzogen werden. Dies müsst Ihr der Prinzessin wohl zu verstehen geben. Euer eigenes Bemühen gehe dahin, die Flotte in den Stand zu setzen, dass sie zum Frühjahr agiren kann, denn man muss darauf bedacht sein, den Feinden eine Diversion zu machen und nicht blos, sich in Schweden zu vertheidigen. Was ich damit bezwecke, sollt Ihr nachher erfahren. Es ist vielleicht auch möglich, eine Trennung unter den Feinden zu veranlassen, aber wie und durch wen das kann ich Euch nicht sagen. Auch weiß die Kanzlei nichts von diesem Plan, sodass Ihr Euch wohl zu hüten habt, dass sie nichts Dergleichen von Euch erfahre. Der Senat hat Befehl erhalten, Euch vor allen Andern zukommen zu lassen, was Ihr benöthigt sein werdet. Grüßt den Herzog von mir, sagt aber seinem Gouverneur, dass er ihn nicht verweichliche. Wenn der Senat Euch befragt, was ich gesagt hätte, so wisst Ihr von Allem nichts und habt blos bemerkt, dass ich ganz zufrieden wäre, nur hätte ich Euch aufgetragen, die Herren daran zu erinnern, meine Befehle schleunig zu vollziehen, die sie vermuthlich aus einem nähern Orte als Demitoka erhalten würden. Dücker muss in Stralsund Magazine anlegen und Kontrakte auf einigen Kredit abschließen, die doch alle bezahlt werden sollen. Dazu weiß ich Auswege. Und dann gebe ich Euch noch hier diesen Brief an Dücker zu besorgen. Ihr oder Euer Vater hat Viel bei der Reduktion verloren. Das kann ich nun nicht mehr ändern, aber die Starostei Marienburg sollt Ihr zurückbekommen; ich habe befohlen, die desfällige Resolution auszufertigen [1]."

1) Die Starostei Marienburg war seit zehn Jahren in den Händen der Russen, und ward nicht zurückgegeben. Die Donation war mithin ohne Werth. Liewen wurde doch auch zum Generallieutenant ernannt.

Die Sendung des Generals Liewen trug mehr als alle bisherigen Unterhandlungen zur Rückkehr Karls bei. Er kannte nun die Gefahr, die seiner Herrschaft drohte, und die nachtheiligen Folgen, welche ein längeres Verweilen in der Ferne haben konnte, stellte sich aber doch, als wenn ihn nichts beunruhige, rühmte die Regierung wegen mancher Verfügung, und tadelte sie nicht über Dinge, womit er am meisten unzufrieden war [1]). Seine Schwester bestätigte er in den ihr vom Senate übergebenen Funktionen, jedoch so, dass sie fast gänzlich von der Theilnahme an den eigentlichen Regierungsgeschäften ausgeschlossen blieb. Seine Schreiben gingen nach wie vor an den Senat, denn Karl war der Meinung, er könne keine Befehle an die Prinzessin ausstellen, die seine eigene Person in der Regierung verträte [2]). Seine Unzufriedenheit und seinen Verdacht aber, die er lange gegen Arwed Horn und andere Rathsmitglieder gehegt, sprach er in einem Briefe aus, den er kurz vor seiner Abreise aus der Türkei an seine Schwester schrieb. „Mon coeur kann leicht denken", heißt es darin, „dass ich Alles gut finde, was mon coeur angeht, und habe es auch gern gesehen, dass mon coeur ein- 1714

1) Skand. Handl. 7ter Thl., S. 228.

2) Karls Worte an die Schwester sind merkwürdig genug. „Ich hoffe", schrieb er ihr, „mon coeur wird genehm halten, was ich dem Senate über mon coeur's Gegenwart in den Versammlungen geantwortet, und dass ich nicht an m. c. in den Briefen schreibe, die ich an den Senat sende, denn m. c. und der Senat können nicht für eine und die nämliche Person gelten, sondern m. c. als die die Aufsicht habende, gleichwie ich die Aufsicht über die Geschäfte führe, die dem Rathe anvertraut worden. Mon coeur hat also in Stockholm die Einsicht in die Geschäfte, die ich als abwesend in Briefen aufgebe, sodass in Rücksicht des Briefwechsels m. c. und ich als Eine Person anzusehen sind, wenngleich an zwei Orten, der Senat aber als die zweite Person. Meine Briefe an den Senat können daher nicht auch an m. c. gerichtet sein, denn Das wäre gleichsam als wenn ich an mich selbst schriebe, indem ich dem Senate Etwas befehle. Überdies bin ich oft von ganz anderer Meinung als der Senat, und kann also dann umsoviel weniger an m. c. in gleichen Briefen schreiben, da wir Beiden, die nur Eine Person ausmachen, nothwendig auch nur Einer Meinung sein und Einen Willen haben können. Mit dem Senate aber verhält es sich ganz anders."

1714 gewilligt und die Mühe hat auf sich nehmen wollen (an den Rathsversammlungen Theil zu nehmen). Ich bin überzeugt, daß dieser Schritt nützlich sein und viele Angelegenheiten fördern wird, umsovielmehr als der Senat der Ermahnung bedarf, das Werk behutsamer zu handthieren, als nun seit einigen Jahren geschehen. Zwar sind es schwere Zeiten gewesen, und der Rath hat nicht mehr ausrichten können, als geschehen, so behauptet derselbe. Aber ich versichere mon coeur, daß die Saumseligkeit des Senats und seine verkehrten Maßregeln die Zeiten nur noch mehr erschwert haben, was derselbe auch zu seiner Entschuldigung vorbringen mag. Ich meine hiermit doch nicht alle Rathsherren. Liewen habe ich aufgetragen, was er den Herren von mir sagen soll. Es betrifft meistens Horn, denn ich kenne ihn und weiß, daß er thätig ist, wenn er sich angreifen will. Er muß es am besten wissen, wie die Anordnungen befolgt und Dies und Jenes, das zum Militärwesen gehörte, ins Werk gerichtet worden. Allein seit einigen Jahren kenne ich ihn als den Lausten; er hat sich in keiner Hinsicht bemüht, Etwas auszurichten, was aus seinen eigenen Briefen an mich hervorgeht, und er sucht überall nur, sich einigermaßen von Verantwortlichkeit zu befreien [1])."

Wir haben gehört, daß der Prinz Friedrich von Hessen um die Hand der Prinzessin Ulrika Eleonore anhielt. Diese zweite Tochter des verstorbenen Königs war mehr häßlich als hübsch, und auch nicht von so festem Charakter als die von Karl mehr geliebte Schwester Sofia. Ein Schwede aus dem Dallande, Ranck mit Namen, der in hessischen Diensten bis zum Generallieutenant avancirt war, stiftete diese Partie. Eine Anverwandte seiner Frau war Kammerfräulein bei der Prinzessin, und durch diese Dame geschah die erste Bewerbung. Der Prinz war als guter Soldat und Feldherr bekannt, und besser für das Feld als das Kabinet geeignet. Er liebte Vergnügungen und vor Allem das schöne Geschlecht, selbst nach seiner Vermählung mehr noch, als es einem nordischen Fürsten ansteht. Ihm war es bei dieser Verbindung mehr um die schwedische Krone, als um die Hand der Prin-

1) Dieser Brief ist aus Demitoka und vom 2. Septbr. 1714 datirt.

zessin zu thun, und die Stimmung im Lande und der Zustand 1714
des Reichs waren ihm keineswegs unbekannt. Er wusste es auch recht wohl, dass die Missvergnügten lieber die Prinzessin Ulrika Eleonore auf den Thron erheben wollten, als den Herzog von Holstein-Gottorf, dem doch Karl mit besonderer Liebe zugethan war und auf dessen Haupt er eines Tages seine Krone zu vererben gedachte.

Wenn diese Verbindung auch anfänglich Karls Beifall hatte, wie es seine Briefe bezeugen, so kam doch bald eine Zeit, wo er ganz anders darüber dachte. Er sah voraus, wie des jungen Herzogs gesetzliche Ansprüche auf den Thron dadurch leicht gefährdet werden konnten, allein er hatte einmal seine Einwilligung gegeben, und konnte das Geschehene nicht wohl rückgängig machen. Am Vermählungstage [1]) befand sich Karl in Stralsund. Er war düster und in sich gekehrt; dunkle Ahnungen störten die Heiterkeit eines Gemüths, das bisher kein Unglücksfall hatte trüben können. Die bedeutungsvollen Worte: „Nun tanzt meine Schwester sich die Krone vom Haupte [2])", entfuhren seinen sonst so verschlossenen Lippen und deuteten seine Absicht an, den Plänen des nunmehrigen Schwagers eine Grenze zu setzen, sofern die Liebe zu seiner Schwester wenigern Antheil an der geschlossenen Verbindung gehabt, als ehrgeizige Berechnungen.

Fünfzehntes Kapitel.

Zustand Pommerns 1714 bis zur Rückkehr Karls. — Der Krieg in Finland dieses Jahr. — Eroberung von Nyslott und Kajaneborg. — Gewaltthätiges Verfahren der Russen in Umeå und Österbotten. — Major Lokainen. — Kapitän Långström und Kivikas. — Russische Unternehmungen zur See. — Schlacht bei Tvärmynde. — Ehrenskölds Tapferkeit. — Czar Peter ist selbst gegenwärtig

An Dücker hatte Stralsund einen ebenso tapfern als erfahrnen und thätigen, kurz Schwedens besten General zum

1) Den 24sten April 1715.

2) Lagerbring, 4ter Thl., S. 76; Skand. Handl. 7ter Thl., S. 225.

1714 Gouverneur nach Stenbocks Gefangennehmung. Er hatte alle Vorkehrungen getroffen, diese letzte Vormauer der schwedischen Besitzungen auf deutschem Boden, seitdem Stettin in preußische Hände gerathen war, aufs Äußerste zu vertheidigen. Zwar hielt sich noch Wismar, aber es schwebte in augenscheinlicher Gefahr, bald das Schicksal Stettins zu theilen, denn Preußen hätte es gern unter den Schutz seines Adlers genommen, um beim dereinstigen Frieden Ansprüche auf dessen Besitz zu machen. Auch der Herzog von Mecklenburg trat jetzt als Spekulant auf, und erbot sich, diese für sein Land wichtige Stadt mit seinen Truppen zu besetzen; allein sein Anerbieten, wiewol dasselbe minder gefährlich war als das preußische, ward abgelehnt, und der General Meyerfelt, unterstützt von Dücker und dem Kommandanten von Wismar, Generalmajor Schoultz, strebten allen derartigen Versuchen entgegen, und trafen solche Vorsichtsmaßregeln, daſs Wismars Thore sich erst den fremden Kriegsvölkern öffneten, als es der Waffengewalt erlag. Die Festung wurde aus Mecklenburg und von Stralsund aus mit allem Bedarf versorgt; aber weder vor Wismars noch Stralsunds Mauern zeigten sich 1714 die Feinde. Die Sachsen hatten sich aus Pommern zurückgezogen, der Czar *heftete* seine Blicke noch immer auf Vollendung der Eroberung Finlands, das ihm weit wichtiger war, als was er den Schweden in Deutschland abnehmen konnte, und Dänemark endlich litt Mangel an Geld zur Fortsetzung des Krieges und brachte überdies die Zeit mit Unterhandlungen wegen Bremen und Verden, das es lieber behalten als an Hannover abtreten wollte, zu. Die Aufmerksamkeit ganz Europa's war gleichsam auf den noch immer bei den Türken verweilenden Karl gerichtet; Liewen hatte das von seiner baldigen Wiederkehr sich verbreitende Gerücht bestätigt, doch ein solches Gerücht war schon so oft in Umlauf gewesen — als er plötzlich, ohne vorhergehende Anmeldung und ohne daſs er auf der Reise erkannt worden, in Stralsund erschien und Aller Blicke auf sich zog[1]). Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte diese Neuigkeit das schwedische Volk und erschreckte die Feinde Schwedens. —

1) Am 22sten November.

Wir verließen die Russen zuletzt bei ihren Kriegsoperationen 1714
in Finland, als fast gänzliche Herren dieses Landes, mit Ausnahme eines Theiles von Savolax und Österbotten. Die strenge Winterkälte in diesen nördlichen Gegenden hatte noch verhindert, daſs nicht auch diese Provinz verlorenging, allein es dauerte nicht lange, da muſste auch sie das Schicksal der übrigen angegriffenen Länder theilen. Schon im Laufe des Februars war der Fürst Michailo Michailowitsch Golizyn mit starken Truppenabtheilungen von Åbo nach Björneborg vorgedrungen, und erwartete nur noch einige Verstärkungen aus Petersburg, um den Feldzug zu eröffnen. General Armfelt, ein Mann, der für den Krieg im Norden wie gemacht war, wo der Ausfall des Kampfes mehr von Lokalkenntniſs als von der Menge der Streiter abhängt, hatte nur 3,000 Mann regulärer Truppen dem überlegenen Feinde entgegen zu stellen. Er ließ daher das Landvolk aufbieten, sich zur Vertheidigung von Haus und Hof mit seinen Soldaten zu vereinigen. Durch dieses Aufgebot erhielt er einen Zuwachs von 2,300 Mann starker aber ungeübter Streiter und die Bürger von Vasa stellten sich ebenfalls in seine schwachen Reihen. Das Begehren, die väterliche Erde Schritt vor Schritt zu vertheidigen, ertönte von allen Lippen, und als Armfelt durch seine ausgesandten Kundschafter von der Annäherung der Russen unterrichtet worden, hielt er einen Kriegsrath in Storkyro, um mit den höhern Offizieren zu überlegen, ob er den Feind erwarten, oder sich zurückziehen sollte. Die brennende Kampflust seiner Untergebenen sprach für die Schlacht, und auch der geringste Bauer stimmte diesem Verlangen bei [1]). Es konnte nicht recht sein, diese Kampflust verrauchen und sich durch einen Rückzug in Niedergeschlagenheit verwandeln zu lassen. Armfelt war daher der Meinung, man müsse den Feind auf offenem Felde empfangen. Die übrigen Befehlshaber aber glaubten, es würde besser sein, sich weiter gen Norden in eine noch festere Position zu ziehen, wo man noch mehr Landleute

1) Als die Bauern befragt wurden, ob sie sich mit den Russen schlagen wollten, antworteten sie durch ein allgemeines Hurrah, indem sie die Hüte in die Luft warfen.

1714 werde an sich ziehen können, oder auch jedes entscheidende Gefecht zu vermeiden, und den Feind lieber nur aus dem großen, vier Meilen langen Walde zwischen Kyro und Ilmola zu harzeliren, wo viele Engpässe und Lokalitäten eine gesicherte Vertheidigung gewährten. Doch Armfelt, angespornt von Briefen aus Stockholm, seine Tapferkeit glänzen zu lassen, beharrte auf seiner Meinung, der Schweden einen Ehrentag bereitet haben würde, wenn nicht Feigheit, Neid und Pflichtverletzung es vereitelt hätten. Vier Meilen südlich von der Stadt Vasa und anderthalb von Storkyro liegt die Ebene von Napoby, welche Armfelt zum Kampfplatze sich erwählte. Hierher führte er seine Truppen, um die Russen daselbst zu erwarten. Das Fußvolk stellte er in zwei Linien auf, die wenigen Reiter auf die Flügel auf beiden Seiten des zugefrornen Kyroflusses. Hinter sich hatte er einen offenen Wasserfall, Steinbrüche und mehre flache Sumpfstrecken, voran, gerade vor dem Centrum, das auf einer Anhöhe belegene Napoby, wo Brustwehren aus eingerissenen Häusern gebildet und mit 200 Mann Infanterie, 300 Bauern und 2 Feldstücken besetzt waren. In dieser Stellung harrten die Schweden bei strenger Kälte drei Tage lang der Ankunft der Russen, und obgleich sie dabei außerordentlich litten, so schwächte Das doch nicht ihre Kampflust und kein murrender Laut ward vernommen.

Endlich rückten am ersten März die Feinde in zwei Kolonnen heran, und der zugefrorne Fluss diente ihnen zur Brücke. Die erste Kolonne marschirte auf Napoby, die zweite kam aus dem Walde hervor, schloss sich der ersten an, und darauf ward die Schlachtordnung formirt. Während Armfelt durch die Reihen der Seinigen ritt, sie zu Muth und Ausdauer im bevorstehenden Kampfe auffodernd, eröffneten die schwedischen Kanonen schon das Gefecht, und der Anführer führte seine Infanterie gegen den Feind, warf dessen Linien zweimal über den Haufen und eroberte 6 Geschützstücke, die sogleich gegen den Feind gekehrt wurden. Der Ausgang der Schlacht und die völlige Niederlage der Russen hing nun nur noch von der schwedischen Reiterei ab. Der Anführer derselben war der Generalmajor de la Barre, der aber nicht einmal einen Zuschauer des Gefechts abgeben wollte, sondern

sich ohne alle Veranlassung zurückzog. Ein einziger Choc, 1714
ein einziges Einhauen, und nur wenig Russen würden entkommen sein, denn schon hielten ihre Anführer die Schlacht für verloren: die Retraite war beschlossen, der General Golowin mit der Vorhut abmarschirt, und dem General Bruce aufgetragen, die schwedische Kavalerie mit vier Regimentern Dragoner zu beschäftigen. Diese aber zog sich, ohne einen Schuss gelöst zu haben, auf der Landstraße nach dem drei Meilen rückwärts dem Kampfplatze liegenden Vörå. Als Golizyn die Unwirksamkeit und den Abzug der schwedischen Kavalerie sah, ließ er seine Dragoner absitzen, um der schwedischen Infanterie in den Rücken zu fallen, die, den Sieg auf ihrer Seite glaubend, eifrigst mit der Verfolgung der Russen beschäftigt war. Als Armfelt die gefährliche Wendung merkte, welche das Gefecht genommen hatte, kehrte er um, und griff die ihn verfolgenden Feinde mit dem Bajonnette an. Aber die russischen Anführer sahen sich nicht sobald von den Schweden befreit, als sie auch ihre Reihen schnell wieder ordneten, und wussten nun die günstigen Umstände so wohl zu benutzen, dass der Sieg sich bald für sie entschied. Schon so gut als Sieger, sah sich Armfelt nun in Front und Rücken zugleich angegriffen, und der Löwenmuth, mit dem er gegen den ihn umzingelnden Feind jetzt ankämpfte, konnte ihn nicht mehr retten. Fast alle seine Offiziere vom Fußvolk fielen oder wurden verwundet, und kaum noch einige waren dienstfähig nach der Schlacht. De la Barre hatte schimpflich die Flucht ergriffen, und von der Kavalerie nur ein Theil der åboischen Reiter einigen Antheil am Gefecht genommen. Dagegen wetteiferten die Bauern und Bürger von Wasa mit der Infanterie und vertheidigten jeden Posten und jeden ihnen angewiesenen Platz aufs Tapferste. Die Schweden verloren in diesem Treffen 92 Offiziere [1]) und 2,000 Mann, während die Russen einen fast doppelten Verlust erlitten [2]), allein sie

1) Zu den Offizieren, deren Verlust sehr bedauert wurde, gehörten der Oberst Essen, der Oberstlieutenant Lauterbach, die Majors Bleckert, Wattrang und Freudenfeld, die Rittmeister Bure, Jägerhorn und Mörling.

2) Nach russischen Angaben bestand der schwedische Verlust in 5133

1714 blieben Herren des Schlachtfeldes. Golizyn, ein edler Mann als Krieger und Staatsmann, ehrte Armfelts Tapferkeit und gestand nachmals offen, wie für ihn die Schlacht unwiederbringlich verloren gewesen, wenn die schwedische Kavalerie nicht so schmählich davongegangen wäre. De la Barre hätte nach den Berichten der russischen Generale allein nöthig gehabt, stillzuhalten und seine Leute die Pfeife ruhig ausrauchen zu lassen, um die Schlacht zum Vortheil seiner Landsleute zu entscheiden. Oberst Sternschanz von der savolaxer Infanterie, nach de la Barre der Nächste im Kommando, hatte schon im Kriegsrathe Unpäslichkeit vorgeschützt und sich gleich zu Anfange der Schlacht nach Börå zurückgezogen, vonwo er Schrecken über das Land verbreitete, und fertigte, noch ehe der Tag entschieden war, Briefe mit der Nachricht von der verlornen Schlacht nach der Hauptstadt ab.

Armfelt hatte in der Bataille alle Pflichten eines Feldherrn und Soldaten erfüllt, sodaſs die erlittene Niederlage weder seine Ehre beim Feinde schwächte, noch das Vertrauen und die Achtung, welche ihm die schwedische Nation zollte. Er war während der Schlacht den Russen in die Hände gefallen, entkam ihnen aber durch ein glückliches Ungefähr. Die Finländer priesen seine Tapferkeit, von der das Volk selbst auf dem Kampfplatze Zeuge gewesen war, aber auch von dem feigen und strafbaren Benehmen des Anführers der Kavalerie.

Die Russen hatten in der Schlacht soviel gelitten, daſs sie, weit entfernt ihre errungenen Vortheile zu verfolgen, sich vielmehr gleich darauf aus diesen nördlichen Gegenden wieder zurückzogen, und nachdem die Kosaken Jakobstadt abgebrannt hatten, wurde die Kavalerie nach Tavasthus, die Infanterie aber nach Björneborg verlegt. Armfelt zog mit den schwachen Überresten seiner nach der Schlacht zu ihm entkommenen Infanterie nach Brahestadt, die Kavalerie aber verlegte er nach

Todten, 534 Gefangenen, 20 Feldzeichen und 11 Geschützstücken. Gol. Gesch. IV, S. 311; Suppl. X, S. 167—169; Bergmann, III, S. 352, und es nahmen 8,000 Mann Theil an der Schlacht. Wahrscheinlich ist auch ihre Angabe, daſs sie ihrem besser bedienten und zahlreichern Geschoſs zum Theil den Sieg und großen Verlust ihrer Gegner verdankten. J.

Alt- und Neu-Karleby. Hier verstärkte er sich so, daß er schon im September wieder 6,000 Mann unter Gewehr hatte, allein der Senat hielt diese Stärke doch für zu gering zur Vertheidigung Finlands, und ertheilte ihm daher Befehl, diese Provinz zu verlassen und nach Vesterbotten überzugehen. 1714

Aber dieses Unglück war nicht das einzige, welches die Schweden dies Jahr in Finland traf. Nyslott im östlichen Theile des Fürstenthums ging ebenfalls verloren, und endlich fiel auch Kajaneborg, der letzte Platz, der noch eine schwedische Besatzung hatte, den Russen in die Hände. Zwar waren diese Örter nur klein, allein der erstere sicherte den Besitz von Savolax und war von Wichtigkeit für den Inhaber von Kexholm. Es war nur von einer alten Mauer befestigt, aber von Seen und Morästen umgeben. Die Belagerung dauerte fünf Wochen, unter dem Kommandanten von Wiborg, dem Oberst Schuwalow, und der Major Busch ergab sich erst, als nach einer siebentägigen Beschießung der Feind sich zum Sturm aufstellte. Da öffnete er die Thore gegen freien Abzug; aber auch diese Kapitulation ward gebrochen, und die tapfern Vertheidiger führte man in widerrechtliche Gefangenschaft [1]). Die Russen hatten übrigens an 600 Mann vor dem kleinen Platze verloren, welches die Zahl der 561 Belagerten übertraf, doch sah man den Feind nie Menschenverluste scheuen, wenn er sein Ziel dadurch erreichen konnte. Mit diesen Eroberungen begnügten die Russen sich jedoch noch nicht, sondern gingen auf Antrieb des Czaren [2]) über den Meerbusen, Qvarken, und legten nicht blos die Stadt Umeå in Asche, sondern zerstörten auch alle Fahrzeuge, welche in dem Umeåelv lagen. Am andern Ufer des bottnischen Meerbusens aber mußten die armen Bewohner Österbottens ihre Anhänglichkeit an die alte Regierung theuer bezahlen. Sie hatten Armfelt auf jede ihnen mögliche Weise unterstützt; Bauern hatten sich bewaffnet

1) Das Tagebuch behauptet, es seien nur 156 Mann freiwillig zurückgeblieben. J.

2) Peter schrieb nach von Golizyn empfangener Meldung vom Ausfall der Schlacht bei Vasa, ob man die Schweden nicht noch weiter fortkämpfen könnte? Gol. Gesch. IV, S. 312. J.

1714 und an der Schlacht Theil genommen, und nun waren sie nach seinem Abzug der ganzen Rache wilder Kriegshorden preisgegeben. Vier Dragonerregimenter und Kosakenschwärme zogen die Küste hinauf, raubten und plünderten, wo Etwas zu finden war, und wenn die unglücklichen Einwohner nichts mehr herzugeben hatten, erlagen sie Misshandlungen, die das menschliche Herz empörten [1]). Die Häuser wurden überall abgebrannt, und wohin das Auge sich wandte, stieß es auf lauter rauchende Trümmer der sonst so hübschen Wohnungen. — Aber je größer die Verheerungen der Feinde waren, desto höher stieg auch die Erbitterung der gemisshandelten Einwohner. Finland ist reich an Felsen, Seen und Wäldern und ganz für den Parteigängerkrieg geeignet. Sein Volk, rasch und unverzagt, zählte man immer zu Schwedens unerschrockensten Soldaten und hat dem frühern Vaterlande viele ausgezeichnete Krieger geschenkt. Als es sich jetzt verlassen und der grausamsten Behandlung preisgegeben sah, traten sogleich aus seiner Mitte Männer auf, die mehr auf eigene Kraft und den Geist im Volke zählten, als auf alle Hülfsmittel, welche von der Regierung ausgehen sollten, um den Feind aus ihren friedlichen Wohnungen zu vertreiben. Lokainen, Längström und Kivikas waren Namen, vor welchen die Russen Respekt hatten, und die lange im ehrenvollen Andenken bei den Finländern standen. Sie errichteten aus den Muthigsten aus dem Volke berittene Scharfschützencompagnien, die zu den verwegensten Unternehmungen bereit waren, und da sie alle Wege und Stege kannten, überfielen sie oft einzelne Abtheilungen der Russen plötzlich, wo diese an keinen Feind dachten. Das ganze Landvolk war mit ihnen einverstanden und die Prediger gingen ihnen mit Nachrichten vom Feinde an die Hand, sodass sie immer von den Unternehmungen und der Stellung und An-

1) Nordberg, der solche Schilderungen in der Regel übertreibt, hat doch diesmal leider Recht, wenn er sagt, dass nicht blos Männer, sondern auch Weiber und Kinder den Misshandlungen der unmenschlichen Kosaken in dem Grade preisgegeben waren, dass wehrlose Geschöpfe den Flammen geopfert wurden. Aber der Czar wollte Finland systematisch verwüsten: „es ist ihr Augapfel“, sagte er; „da muss man sie zum Frieden zwingen.“ J.

zahl der Russen unterrichtet waren. Diesen waren diese Guerillashaufen um so gefährlicher, als sie immer von ihnen überrumpelt wurden; ja es trieben die Verwegenen ihre Streifereien bis an Wiborg, und der Czar selbst war einst in Gefahr, auf einem zwischen dieser Stadt und Petersburg belegenen Gute von ihnen aufgefangen zu werden. Endlich aber trieben doch diese kühnen Parteigänger es soweit, dass die beiden Erstgenannten ihrer Anführer in der Gegend von Wiborg eingefangen und als Schnapphähne erschossen wurden. 1714

Zur See hatten die Russen bis jetzt noch nichts Großes ausgerichtet, weil es ihnen noch an einer Flotte fehlte, die sich mit der ihrer Gegner hätte messen können. Czar Peters unermüdliche Thätigkeit hatte zwar schon eine so gute Scherenflotte geschaffen, wie sie damals die Schweden noch nicht hatten, allein sie war theils noch wenig geübt, wegen Mangels an guten Seeleuten, theils gebrach es an größern Schiffen zu ihrem Schutze. Die Holländer, welche seit van Benningens Zeiten dem schwedischen Interesse abgeneigt gewesen, waren dieser Politik ferner treu geblieben und hatten seit ihrer Theilnahme am travendaler Frieden der russischen wachsenden Macht jeden Vorschub zum Nachtheil Karls geleistet. Oft hatten sie den Czar mit allen möglichen Kriegsbedürfnissen versehen, und jetzt verkauften sie nicht blos Kriegsschiffe an ihn, sondern erlaubten ihm auch neue auf ihren Werften zu bauen [1]). Dennoch würden diese vereinten Umstände der russischen Flagge in der Ostsee kein Gewicht gegeben haben, wenn nicht der Krieg mit Dänemark gewesen und der Czar an der mächtigen Flotte dieses Reichs und den berühmten dänischen Seehelden eine Unterstützung gefunden, die ihm aufs Kräftigste zur Gründung einer Ostseemacht und Befestigung seiner gemachten Eroberungen verhalf.

Admiral Wattrang lief bei dem ersten günstigen Frühlingswinde mit 15 Rangschiffen, 2 Stückprahmen und 12 schützenden Galeren von Karlskrona aus. Alle Schiffe waren wohl-

1) In England waren die drei Linienschiffe Arundel, Ormud und Fortuna angekauft, zu welchen später noch der Leferme hinzukam. J.

1714 bemannt und mit allem Bedarf versehen, und unter Wattrang kommandirten zwei ebenfalls ausgezeichnete Seeoffiziere: der Vizeadmiral Lilje und der Schoutbynacht Ehrenskölд. Diese Flotte ging bei Hangö, am Eingange des finnischen Meerbusens, vor Anker, um Åland und Stockholm zu decken. Der Czar dagegen lag mit 14 großen Schiffen [1]) und einer Flotte von mehr als 100 Segeln bei Reval. Es war zwischen ihm und dem König von Dänemark ein gemeinschaftlicher Angriff auf Karlskrona verabredet worden, wozu der Czar 15,000 Mann Landungstruppen und 200,000 Thlr. hergeben wollte, und als sich diese Expedition zerschlug, lag der Czar den König um eine Unterstützung von 7 oder doch 5 Schiffen an [2]), weil er allerdings großes Bedenken tragen mochte, es mit den wohlgeübten schwedischen Flaggenmännern aufzunehmen. Allein der König Frederik fing schon damals an, die Bemühungen des Czaren, eine Seemacht in der Ostsee zu bilden, mit misstrauischen Augen anzusehen [3]), und entschuldigte sich. — Der Czar war also auf die eigene Hülfe verwiesen, und es ging seine Absicht dahin, mit den Galeren und Halbgaleren den großen schwedischen Schiffen vorbeizurudern, um sich alsdann Ålands zu bemächtigen, zu welchem Ende er seine Flotte unter Ekenäs versammelte. Aber der schwedische Admiral durchschaute die Absichten seines Gegners und vertheilte daher seine Flotte in diesem schmalen Fahrwasser so, dass er mehre Abtheilungen der russischen Galeren eingesperrt hielt. Die Hauptabtheilung der feindlichen Scherenflotte lag indessen unter der weit in die See hinauslaufenden Landzunge Hangöudde von den Schweden vor dem schmalen Einlaufe bewacht. Der Czar, besorgt für seine Flotte und unterrichtet von ihrer gefährlichen Lage, hatte Vorkehrungen getroffen, seine Galeren auf Rollen über die schmale Landzunge zu schieben, um so in den an der westlichen Seite von Hangöudde befindlichen Golf und ohne von

1) Bergmann, 3ter Thl., S. 357. J.

2) Bergmann, 3ter Thl., S. 360 — 61. J.

3) Engherzig nennt Bergmann die Politik Frederiks IV. in dieser Beziehung, doch diese Bezeichnung muss man dem russischen Unterthan hier zugutehalten. J.

den Schweden bemerkt zu werden, in die Abbersscheren zu 1714
kommen.

Aber der Admiral Wattrang hatte Kunde von diesem Vorhaben bekommen, und detachirte, um die Ausführung dieses Plans zu verhindern, den Admiral Lilje mit einigen Schiffen nach Tvärmynde, um die feindlichen Galeren von dieser Seite zu beschießen, während der Schoutbynacht Ehrenskölд mit dem Stückprahm der Elephant von 14 Kanonen unter dem Kapitän Sund, 6 Galeren und 2 Scherböten nach der westlichen Seite der Landzunge entsandt wurden, die da ankerten, wo man vermuthete, daſs die Russen ihre Galeren ins Wasser schieben würden. Aber eine plötzlich eingetretene Windstille hielt Ehrenskölд zurück, als er mehre Meilen von der Flotte getrennt war, und die Russen, welche geglaubt hatten, die Schweden veränderten ihre Station, um nach Reval zu segeln, strengten nun alle Kräfte an, um von der freien Passage zu profitiren, und entkamen glücklich aus der Falle. Nachdem Apraxin, Michailow und Smajewitsch die einzelnen Abtheilungen der Flotte wieder vereinigt hatten und auch der Czar, der nur noch als Contreadmiral diente, aber doch der beste Seemann seiner ganzen Flotte war, mit seinem Schiffe zu ihnen gestoßen war, steuerte man nach Hangöudde. Umsonst hatte Wattrang den Russen das Auslaufen verwehren wollen, allein er konnte seine Schiffe nur bugsiren lassen, und der Feind ruderte seine leichten Fahrzeuge unbelästigt vor seinen Augen aus der Gefangenschaft. Eine einzige Galere mit 170 Mann gerieth unter seine Kanonen und muſste sich ergeben.

Als Ehrenskölд die russische Galerenflotte nahen sah, benachrichtigte er sogleich den Schoutbynacht Taube, welcher mit einigen Fahrzeugen bei Kimits lag, und gab ihm dadurch Gelegenheit zum Entkommen, ehe die Feinde zum Angriff kamen. Ehrenskölд selbst aber legte sich zwischen zwei Holme, drei Galeren rechts und drei links von seinem Stückprahm, und ließ das Fahrwasser hinterwärts von einem gesenkten Scherenboot impraktikabel machen, um so den Rücken zu decken. Die Russen plazirten sich in einem Halbkreis vor seine Fronte, die kleine schwedische Eskader gleichsam umklammernd. Vom

1714 ersten Augenblick an, da er der feindlichen Flotte ansichtig geworden, hatte Ehrenskóld beschlossen, sich aufs Äußerste zu vertheidigen, und zu dem Ende ließ er nun die Offiziere an seinen Bord kommen, um sich mit ihnen über den bevorstehenden Kampf zu berathen. Einige waren nun zwar der Meinung, dass hier Widerstand zu nichts führen könnte, änderten aber bald ihre Ansicht, als Ehrenskóld sie angeredet hatte. Alle bisher mit den Russen eingegangene Kapitulationen wären gebrochen worden, sagte er, und es sei somit nicht zu hoffen, dass sie Treu und Glauben besser ehren würden, wenn sie, die Schweden, sich ihnen jetzt übergäben. Eine Kapitulation würde überdies Admiral Taube's Schiffe in die größte Gefahr bringen, und dadurch alle schwedischen Scheren und die Hauptstadt selbst bedroht werden. Dort sei man auf ein solches Unglück nicht im Mindesten gefasst; an keine Vertheidigungsmaßregeln denke man dort. Es wäre daher besser, das Leben für König und Vaterland zu opfern, um damit ihre Mitbürger, ihre Freunde, ihre Angehörigen zu retten. Die Folgen einer solchen That würden ihren Nachkommen zum Nutzen gereichen, und dankbar von denselben anerkannt werden. Dagegen erwarte ihrer der Schimpf der Feigheit, wenn sie sich in Unterhandlungen mit dem Feinde einließen, in deren Heimath Sklaverei ihrer harre, und wo sie tausendfältig den Tod der Armuth und Blöße in dessen Gefängnissen sterben würden, den sie jetzt im Kampfe doch nur einmal und mit Ehren erleiden könnten.

Diese Anrede hatte die erwünschte Wirkung. Diejenigen, welche vorher zweifelhaft gewesen waren, entschlossen sich nun zu mannhafter Gegenwehr, und alle Offiziere versprachen einander mit Hand und Mund, aufs Äußerste zu kämpfen und einander gegenseitig wie Brüder beizustehen. Als sie sich darauf eben wieder auf ihre Fahrzeuge begeben wollten, erschien ein russisches Parlamentärboot mit der Auffoderung des Admiral Apraxin an Ehrenskóld, sich auf Diskretion zu ergeben. Dieser antwortete, er habe die ihm vom König anvertrauten Schiffe nicht bekommen, um sie zu verschenken, und noch weniger wolle er darum mit einem Feinde unterhandeln, der bisher noch kein unterschriebenes Wort in Ehren gehalten

habe. Der Parlamentär fügte die Drohung hinzu, dass, im Fall der Kampf aufs Äußerste getrieben werde, kein schwedischer Orlogsmann Quartier zu erwarten habe. Ehrenskjöld erwiederte darauf blos, wie es ihm nie in den Sinn gekommen, Pardon von den Russen zu begehren, und dass er auf dem Wege der Unterhandlungen kein Wort mehr verlieren wolle. 1714

Es war am 27sten Juli bei blick stiller See, als der Admiral Apraxin, nach empfangener Antwort auf seine Auffoderung, die 7 schwedischen Fahrzeuge, 2 Uhr nachmittags, durch den Commandeur Michailow mit 35 Galeren in vollem Rudern angreifen ließ. Ehrenskjöld hatte den Seinigen empfohlen, sich in der Vertheidigung nicht zu übereilen, und erst auf Pistolenschussdistance zu feuern, weil ruhige Besonnenheit oft den Sieg über einen überlegenen Feind errungen hätte; und diese Lehre hatte zur Folge, dass die russische Linie sich nach der zweiten Salve zurückzog. Aber der Kampf war damit nicht zu Ende, denn nun ruderte eine doppelte Anzahl feindlicher Fahrzeuge heran, und das Gefecht erneuerte sich auf russischer Seite mit wildem Ungestüm, auf schwedischer mit der kaltblütigen Entschlossenheit, sein Leben theuer verkaufen zu wollen. Wiederholt wurden die Versuche zum Entern zurückgewiesen, endlich aber die 6 Galeren von den Feinden übermannt, und nur der Stückprahm, auf welchem Ehrenskjöld selbst der Mannschaft das Beispiel der Unerschrockenheit gab, war noch so unbeschädigt, dass die Angreifenden sich gleichsam fern von dem mörderischen Feuer desselben hielten. Nach und nach legten sich die feindlichen Galeren demselben aber so nahe, dass die Kanonen nicht mehr gebraucht werden konnten, und nun fing der Kampf mit dem kleinen Gewehr an. Überall ermunterte Ehrenskjöld durch seine Gegenwart, als plötzlich ein Granatkasten Feuer fing und die zerplatzenden Kugeln einen Theil der Besatzung tödteten oder verwundeten. Blutend an erhaltenen Wunden und mit versengten Kleidern fuhr dennoch Ehrenskjöld fort, die noch kampffähige Mannschaft zum fernern Widerstande zu ermahnen, als die Russen die Enterhaken anlegten. In diesem Augenblick an die Falltreppe springend, um einem seiner Offiziere, die in eine Scha-

1714 luppe sprangen und sich so alle retteten, hülfreiche Hand zu leisten, wird er von zwei Kugeln zugleich in den linken Arm und Schenkel getroffen, und sinkt bewusstlos über den Reiling. So würde er den Tod in den Wellen gefunden haben, wenn er nicht im Überbordfallen mit dem einen Fuße in einer Taulücke hängen geblieben. Hier fanden ihn die Russen und brachten ihn bewusstlos an Bord der Galere des General Adam Weyde. Als er hier wieder zur Besinnung kam, war der Erste auf den sein erwachender Blick fiel, der Czar, der ihn auf die Stirn küsste, um seinem tapfern Gegner seine Achtung und Bewunderung zu zollen. Auch befahl er nicht blos, dem verwundeten Helden jede ärztliche Hülfe zu reichen, sondern ehrte ihn während der ganzen Gefangenschaft bei jeder Gelegenheit, und schenkte ihm sein Portrait, als Ehrenskölb beim Abschluss des Friedens in sein Vaterland zurückkehrte.

Der Verlust an Todten und Verwundeten in diesem Seegefechte war sehr groß auf beiden Seiten, denn die Russen zählten 21 gebliebene Offiziere und 600 Todte und Verwundete, und von den Schweden wurden, außer dem tapfern Schoutbynacht, 940 Streiter außer Thätigkeit gesetzt, von welchen der dritte Theil mannhaft gefallen war. Alle schwedischen Fahrzeuge, 1 Stückprahm, 6 Galeren und 2 Scherenböte[1]), mit überhaupt 98 Kanonen und 18 Mörsern fielen den Siegern in die Hände, und des Czaren Freude über diesen ersten Sieg der von ihm erschaffenen Seemacht war

1) Das Tagebuch S. 621 führt die eroberten Fahrzeuge folgendermaßen namentlich auf:

Der Elephant	von	14	Kan.	4	Mörs.
Ehrenskölb	—	14	—	2	—
Tranen	—	14	—	2	—
Gripen	—	14	—	2	—
Laken	—	10	—	2	—
Geden	—	10	—	2	—
Valfisken	—	10	—	2	—
Flundran	—	4	—	2	—
Märten	—	4	—	—	—
Snipan	—	4	—	—	—
		98	Kan.	18	Mörs.

J.

ungemein groß [1]). Aber die Schweden erreichten den Zweck 1714
des Widerstandes durch ihren heldenmüthigen Kampf; denn die Russen wurden in ihren Angriffsplänen aufgehalten; ihre Kampflust war auf einige Zeit abgekühlt worden. Sie mussten acht Tage an ihren Fahrzeugen repariren, und als sie darauf nach Abo steuerten, hatten sie nur noch 60 dienstüchtige übrig.

So hatte nun Schweden nacheinander zwei damals beträchtliche Heere und nun auch einen Theil seiner Flotte verloren, und sowie Stenbocks Gefangennehmung über die Angelegenheiten in Schleswig-Holstein und Pommern und Armfelts Niederlage über Finland entschied, so ward dieser erste Seesieg des neuen Russlands das Fundament, auf dem der unermüdliche Peter weiterbaute und, hier recht in seinem Elemente, seinem schöpferischen Genie freie Hand ließ. Aber wie auf dem Lande, so ging er auch hier immer vorsichtig berechnend zu Werke, und band eben dadurch den Sieg an seine Flaggen. Er ließ Åland mit einer starken Truppenmacht besetzen, und verbreitete dadurch Furcht und Schrecken bis in die schwedische Hauptstadt. Aber der Aufenthalt auf diesen Felseninseln war nicht von Dauer, weil sie keinen hinreichen-

1) Zwei Tage nach dem Treffen schrieb er an den Gouverneur von Riga, Golizyn: „Wir wünschen Euch Glück zu diesem noch nie bei uns gewesenen Siege", und bei der Siegesfeier äußerte er in Hinsicht des gefangenen, vierfach verwundeten Ehrenskölb: „In diesem Kriege haben wir nicht blos Generale, sondern auch Feldmarschalle gefangen genommen, und nun auch einen Flaggenmann." Aber er ehrte des gefangenen Admirals Heldenmuth bei jeder Gelegenheit und sagte bei dem Ehrenmahl, das ihm nach seiner Ernennung zum Vizeadmiral von Menschikow gegeben wurde: „Sehet hier einen treuen und tapfern Diener seines Monarchen, und ob er gleich meine muthigen Soldaten tüchtig zusammengeschossen hat, so verzeihe ich ihm Solches und bleibe ihm auf immer gewogen." Der gewandte Contreadmiral erwiederte: „Es ist mein Trost, dass ich von einem so großen Seeoffizier überwunden bin und der Gnade Sr. czarischen Majestät mich erfreuen darf." Rigisches Gouvernementsarchiv; Weber, erster Thl., S. 26; Gol. Gesch. IV, S. 357, nach Bergmann, III, S. 364 u. 65, S. 369 u. 70.

J.

1714 den Unterhalt für so viele Soldaten gewährten, und diesem Umstande ist es allein zuzuschreiben, daß er nicht schon damals die Küsten des eigentlichen Schwedens heimsuchte. Indessen widerfuhr dem armen Åland alles Übel dieses verheerenden Krieges. Der jüngere Theil der männlichen Bevölkerung wurde abgeführt, und als der Feind die Insel wieder verließ, zündete er alle Dörfer an, dieselbe so, entvölkert und ausgeplündert, den Weibern und Greisen überlassend [1]).

Damit endigten die wirksamen Seeoperationen des Jahres 1714. Die russische Flotte zog sich nach Petersburg, nachdem der Generaladmiral Apraxin im bottnischen Meerbusen 16 Galeren in einem Sturme eingebüßt hatte; während die Schweden noch bis in den December die See hielten, aber keinen Feind mehr antrafen.

Sechzehntes Kapitel.

Karls Zug von den Ufern des Dnjepr. — Man wird gezwungen, an benöthigtes Geld zu denken. — Maseppa's vergessene Dukatentönnchen. — Entsendung diese zu holen. — Beschwerden auf dem Zuge. — Poniatowski. — Entsendung nach Oczakow und die des Generals Klinkowström. — Abdurrahmanpascha, Befehlshaber von Oczakow. — Dessen Abgeneigtheit. — Karls Ankunft am Bug. — Zufuhr von Lebensmitteln. — Der Serasker von Bender, Jusufpascha. — Übergang über den Bug. — Die Russen langen an diesem Flusse an. — Verlust der Schweden. — Karl zieht weiter. — Schreiben an den Sultan. — Neugebauer wird damit abgesandt. — Klinkowström geht an den Tartarkhan ab. — Beispiel von Wohlwollen der Türken. — Karl empfängt die Nachricht vom Tode seiner Schwester Sofia. — Sultan Ahmed III. — Ali von Tschorli, Großwesir. — Karls Ankunft in Bender. — Aufnahme daselbst. — Schwedisches Lager. — Verlegung desselben nach Warnitza. — Des Königs Haus. — Gebäude für das Gefolge. — Schilderung des Landes.

Nachdem wir alle wichtigen Begebenheiten dargestellt haben, welche sich in Schweden zutrugen und seine nächsten

1) Nordberg, 2ter Thl.

Interessen berührten, während der fünf Jahre, in welchen 1709
Karl in der Türkei weilte, oder von der Schlacht bei Poltawa bis zu seiner Ankunft in Stralsund, kehren wir nun zu dem fliehenden König zurück, den wir verwundet und nur noch von einem Häuflein seiner bis dahin unüberwundenen Armee umgeben, an den Ufern des Dnjepr verließen. Der mächtige Karl, vor dem sich im Verlaufe ganzer neun Jahre Alles gebeugt, Alle gewichen waren, lag nun auf einem Tragsessel, am Tage der brennenden Sonnenhitze, die Nacht über der empfindlichsten Kälte ausgesetzt, welche umsoviel schwerer auszuhalten war, je unerträglicher die Tageshitze gewesen. Wie hatte sich nun nicht Alles um ihn verändert! Statt des stolzen Heeres, womit er aus Sachsen gezogen, und das solange ein Schrecken der Russen gewesen, war er kaum noch von 1500 Mann umgeben, während am andern Ufer des Dnjepr die Übergebenen nicht etwa, wie es von Karl gebildeten Kriegern angestanden hätte, einem Kampfe auf Leben und Tod entgegenharrten, sondern einer schmählichen Gefangenschaft mit allen ihren Demüthigungen und Leiden. Statt der vielen gedienten Offiziere mit benarbten Gesichtern und manchen sonstigen Andenken bestandener Schlachten und Gefechte; statt der zahlreichen jungen Offiziere mit schon errungenen Lorbeeren und voll Ungeduld, neue zu erkämpfen und den Ruhm der ältern Kameraden und ergrauten Vorgesetzten zu erringen, war ihm nun noch eine Handvoll geblieben, deren Namen er in wenig Augenblicken herzählen konnte. Abgetragene und zerlumpte Uniformen zeugten von langwierigen Strapatzen und höchster Noth; tiefe, von nichts unterbrochene Grabesstille herrschte [1]). Auf allen Gesichtern war Niedergeschlagenheit und Unruhe zu lesen, die doch vom Kampfe mit den Mühseligkeiten des Augenblicks verdrängt und beim Anblicke Karls aufgerichtet wurden; denn des verwundeten Königs Antlitz war sich gleich geblieben: Karl trug sein Unglück mit gleicher Ruhe und Kälte, als jener große Gefangene, den wir ein Jahrhundert später an den Felsen von St.=Helena gefesselt sahen. Maseppa, der ihn nach der Ukraine geführt hatte, und mit dessen Bei-

1) Adlerfelt, IV, 106.

1709 hülfe er Moskau's vergoldete Kuppel zu sehen hoffte, wer nun auf ewig aus seinem Vaterlande verbannt; sein Schicksal war unzertrennlich von Karls, sein einziger Trost, dass der Held, dem er zum Wegweiser diente, einer jener außerordentlichen Charaktere war, der nie einen Bundesgenossen dem eigenen Interesse oder seiner Politik zum Opfer brachte. Obgleich ein Greis an Jahren, obgleich von dem harten Geschicke tief gebeugt, das ihn Schlag auf Schlag getroffen seit seinem Abfall vom Czar, ertrug Maseppa doch, nach Karls Beispiel, sein Unglück mit Würde und als ein Held, der über den Glückswechsel des Lebens erhaben ist. Und ohne die Hülfe dieses Kosakenhetmans wäre auch Karl kaum zu retten gewesen in der großen Noth, in dem Labyrinthe von Wildnissen, worein er sich nun vertiefen musste.

Kaum war der König am andern Ufer des Dniepr angelangt und hatte mit Maseppa sich beredet, als Dieser sich erinnerte, wie er in der Eile der Flucht zwei Tönnchen mit Dukaten vergessen, die, obgleich sonst von geringer Bedeutung, doch nun für Karl von großem Werthe sein würden in einem Lande, wo Alles für Gold feil und selbst der Divan durch Bestechungen geleitet ward. Karl selbst war nämlich nur schlecht mit Gelde versehen, obgleich es vor der unglücklichen Schlacht nicht daran fehlte, und nur einige Regimentskassen waren für den Bedarf des König geleert worden [1]). Die Vorsicht gebot also, nach Maseppa's Wunsch, wenigstens das von ihm vergessene Gold holen zu lassen. Unter den Personen der Kanzleigeschäfte, welche Karl folgten, befand sich auch der Kriegssekretär Martin von Neugebauer, ein Danziger von Geburt, der ein gewandter Geschäftsmann und in mehren Sprachen bewandert war. Um sein Glück zu versuchen, war er nach Russland gegangen, und dort als Lehrer des Czarewitsch angestellt werden. Als aber Neugebauer sah, wie wenig sein Unterricht bei einem Prinzen fruchtete, der nur die dunkeln, aber nicht eine der hellen Seiten seines klugen Vaters geerbt hatte, fing er an zu befürchten, es möge ihm einst als Schuld angerechnet werden, was doch allein an

1) Nordberg, 2ter Thl.

den mäßigen Fähigkeiten und der schlechten Natur des Prinzen lag, entfloh heimlich aus dem Kremel und eilte zu dem damals noch von keinem Unglück getroffenen Schwedenkönig. Als Karl nach einigen mit ihm gehabten Unterredungen Neugebauers Tauglichkeit erkannt hatte, erhielt derselbe eine Anstellung in der Kriegskanzlei, wurde aber erst zu wichtigeren Geschäften gebraucht, als das Unglück von Poltawa sich ereignet und die Zahl der Unterhändler geschmälert hatte. Neugebauer zeigte sich auch der guten Meinung würdig, die der König von ihm gehegt hatte, widmete sein ferneres Leben ganz dem Dienste Schwedens, und stieg in demselben zu den höchsten Würden [1]). Ihm wurde jetzt der Auftrag vom König selbst, die Dunkelheit der Nacht zu benutzen, um die vergessenen Dukatentonnen von der Bagage herüberzuholen [2]). Er führte diesen Auftrag redlich aus und sicherte dadurch Karl und seinen Begleitern die ersten Bedürfnisse auf dem nun anzutretenden Zuge des türkischen Gebiets. 1709

Am folgenden Morgen gab das vom linken Ufer des Dniepr gehörte Musketenfeuer zu erkennen, daſs die Russen schon in der Nähe von Perewolotschno waren, und gegen Mittag, als die letzten Begleiter Karls über den Fluſs entkommen waren, erfuhr man, daſs Menschikow mit der russischen Kavalerie den Schweden gegenüber stehe und nur noch die Ankunft der Infanterie abwarte, um das endliche Schicksal der schwedischen Überreste aus der poltawer Schlacht zu entscheiden. Wie unausweichlich auch Karl nun ein erneuerter Kampf schien nach den Verhaltungsbefehlen, die er dem Grafen Lewenhaupt gegeben [3]), und wie gern er auch den Ausfall desselben abgewartet hätte, so gebot doch die Klugheit, da er doch nicht selbst an dem Gefechte Theil nehmen konnte, sich von einem Flusse zu entfernen, wo ihm Alles,

1) Neugebauer wurde 1711 Regierungsrath in Pommern und endlich Kanzler und Baron.

2) Adlerfelt, IV, 106.

3) Da noch oft Zweifel über Lewenhaupts Kapitulation erhoben worden, als wäre sie mit Karls Einwilligung geschehen, so haben wir nicht unterlassen wollen, die bündigste Widerlegung davon in der Anl. XIX anzuhängen.

J.

1709 sogar die Einwirkung des Elements, feindlich war. Die wenigen Fahrzeuge, welche den Fliehenden zur Rettung gedient hatten, wurden alle zerstört [1]), damit sie dem Feinde nicht zum Nachsetzen dienen mochten, der gewiss suchen werde, dem flüchtenden König auf die Spur zu kommen. Aber andere ungekannte, doch nicht minder gefährliche Verfolger traten an die Stelle der zurückgehaltenen Feinde, die Plagen einer zu durchziehenden Wildniss: Hunger, Durst, Hitze, Kälte, die zusammt treue Alliirte der Russen gegen Karl und seine Begleiter waren. Man hatte sich nicht mit Proviant versehen; nur Dieser und Jener war so bedachtsam gewesen, einen kleinen Vorrath zu sich zu stecken, von dem er nichts abgeben konnte, und was hier und da zu erhaschen war, wurde mit Gold aufgewogen [2]).

Am 12ten Juli nahm der Zug von dem Dnjepr seinen Anfang. Alle, auch die Infanteristen, waren zu Pferde und nur Karl wurde in einer elenden tartarischen Schuske gefahren. Neben ihm saß der bei Poltawa verwundete General Hård, und in einem zweiten Wagen folgte der alte Maseppa mit einigen Weibern der treugebliebenen Kosakenchefs. Von den Schweden war Keiner des Weges kundig, den man ziehen wollte: eine unermessliche Ebene ohne Wohnungen, ohne Bäume, ja fast ohne Wasser, lag wie ein Meer vor ihren Blicken, und machte das ohnehin gebeugte Gemüth noch niedergeschlagener. Der Zug bewegte sich in zwei Kolonnen: bei der ersten befand sich Karl mit seinen Schweden und einigen als Wegweiser dienenden Kosaken, bei der zweiten Maseppa mit den Übrigen seines Volks und Karls Wallachen. Die Abrede ward getroffen, dass wie weit sich auch die beiden Kolonnen auf ihrem Tagesmarsche von einander entfernen möchten, sie doch immer abends wieder zusammenstoßen sollten. Auf ungebahnten Wegen, wo man öfterer die Spuren wilder Thiere als Menschentritte antraf, und über Ebenen, die sich gleich einem Ocean vor den Augen dieser Karavane ausbreiteten, sollte Maseppa, ohne Kompass, den Helden des

1) Theatr. Europ. für 1709, S. 306.

2) Adlerfelt, I, 6.

Tages und die wenigen Überreste seines geschlagenen Heeres 1709
einem ungewissen Schicksal unter jenen starren Feinden des Christenthums entgegenführen, die er selbst seit fünfzehn Jahren fast immer siegreich bekämpft hatte. Wo hätte Karl wol einen bessern Führer, einen sicherern Leiter auf einem solchen Zuge finden können, als eben diesen Hetman mit seinen Kosaken? Hier gab es keinen Strauch, keinen Hügel, keine Schlucht, die sie nicht kannten. Oft hatten sie diese Wildnisse unter glücklichern Umständen durchkreuzt [1]), und jeder kleine Wechsel in der Situation dieser traurigen Gegend war ihnen das wohlbekannte Merkzeichen einer oft befahrnen Straße.

In der Nähe des Dnjepr war die Gegend, durch welche man zog, sumpfig und moorig, verwandelte sich aber bald in eine Sandwüste, um endlich in eine weite Steppe überzugehen, in deren langem Grase Hasen und Rebhühner in Menge angetroffen wurden, die den hungrigen Bäuchen der Fliehenden weidlich zu Statten kamen. Die eine Straße, die man jetzt ziehen konnte, führte nach dem Palatinate von Baszkow, doch diesen ließ Karl rechts liegen und zog sich weiter links nach der Türkei über Heiden, die keine menschliche Spur darboten. Gleichwol verirrten sich die Kosaken nicht, sondern wußten den Zug immer so zu leiten, daß sich beide Abtheilungen abends an Stellen zusammenfanden, wo einiges Wasser zu haben war, wenn man den ganzen Tag über der brennenden Sonne ausgesetzt gewesen, gegen welche es keinen andern Schutz gab, als den schwachen Schatten kleiner Anhöhen. Aber mit der nächtlichen Kälte, die bis zum Wiederaufgang der Sonne dauerte, stellte sich dann auch der Hunger ein, während Thiere und Menschen den Durst doch an dem elenden Wasser der Moorpfützen löschen konnten. Der Marsch ging nach Art der Morgenländer: um Mitternacht brach man nach einem von Mann zu Mann gegebenen Zeichen auf, um nicht durch die in diesen Einöden weitertönende Trompete den Weg der Kolonnen zu verrathen; in der Mittagsstunde ruhte man, weil die Hitze dann nicht blos für die Soldaten, sondern auch für den unbeschützten Karl unerträglich wurde, und machte

1) Theatr. Europ. für 1709, S. 307.

1709 Halt gegen Abend. Aber die wenigen nächtlichen Stunden gewährten auch nicht einmal Ruhe für die Müden, denn da man die Pferde nicht grasen lassen durfte, weil sie sich sonst verloren hätten, so musste Jeder das seinige am Zügel fressen lassen, und wo Einer, vom Schlaf überwältigt, den Zügel fahren ließ, da ward er zum Fußgänger für den nächsten Tag reducirt, und konnte dem eiligen Zuge dann nicht mehr folgen.

So ging es drei Tage lang fort, ohne dass etwas Anderes als der zunehmende Mangel an Lebensmitteln die Lage der Einherziehenden änderte. Wie groß der Widerwille gegen Pferdefleisch auch sein mochte, so musste man doch endlich zu diesem Mittel greifen; aber wie es genießbar machen? Es gab nirgends Holz, sodass man mit dürrem Gras, Schilf und Heide Feuer anmachen musste, um das Fleisch doch etwas daran zu braten. Ein glückliches Ungefähr ließ den Kosaken einen Bauer in die Hände fallen, der auf seinem Karren Salz nach der Ukraine führen wollte und nun unverhofft Salz und Proviant absetzte [1]). Auch fand man ferner Rebhühner, die sich in dem Steppengrase mit bloßen Händen greifen ließen, und wilde Schafe; allein diese geringen Nothmittel reichten doch nicht hin zur Sättigung der Soldaten. Wilde Kirschen fand man auf niedrigem Gestrüpp im Grase; die Kosaken verschlangen sie begierig, und die Schweden folgten ihrem Beispiel und suchten den brennenden Durst an der bittersauern Frucht zu löschen. Aber nicht Alle konnten diesen großen Drangsalen widerstehen. Einige blieben ermattet zurück und fielen den verfolgenden Russen in die Hände; Andere fanden den ersehnten Tod und wurden von ihren Kameraden begraben [2]). Unter solchen Umständen nahte die Karavane dem türkischen Gebiete, ungewiss noch, welche Aufnahme der fliehende Karl und seine Begleiter dort finden würden. Zu den Polen, die ihr Schicksal an Karls Glück oder Unglück geknüpft hatten, gehörte auch Graf Stanislaw Poniatowski. Auf Karls Zug nach Warschau hatte er sich

1) Adlerfelt, IV, 115.
2) Handl. till Karl XIIs Historia, I. S. 56.

ihm angeschlossen, und war seitdem unzertrennlich von ihm und 1709
König Stanislaw. Dies war ein außerordentlicher Mann von Denkart und Eigenschaften. Tapfer wie ein Pole und kühn in Worten, war er Beides in Karls Dienst bis zum Übermaße, wie auf dem Schlachtfelde, so bei Unterhandlungen. In Konstantinopel trotzte er den höchsten Beamten, sobald ihr Eigennutz sich gegen Karls Politik und Interessen auflehnte, und seine Klugheit reichte weiter als das Geld der Russen, deren Gesandten er oft zu überlisten wuſste. Als Hofmann einnehmend, sprach er mehre Sprachen geläufig, und schien wie gemacht, nicht blos für eine Nation zu leben. Einem solchen Manne konnten auch die geheimen Intriguen des Serai eines asiatischen Hofes nicht verborgen bleiben, denn er verstand, sich nach allen Verhältnissen und allen Personen zu schmiegen. Ahmed sah ihn gern, aber eben darum war er den hinterlistigen Großwesiren ein Dorn im Auge, denn sie fürchteten ihn. Aber er war so auch der Unentbehrlichste vom ganzen Gefolge des Königs und ward daher, begleitet vom Sekretär Klinkowström, an den türkischen Befehlshaber von Oczakow, Abdurrahmanpascha, gesandt, um von demselben gegen Bezahlung Böte zur Überfahrt über den Bug und Lebensmittel zu begehren. Aber der Statthalter war ein finsterer und harter Mann und verweigerte die nachgesuchte Hülfe. Poniatowski stellte ihm vergeblich vor, wie jede Stunde Verzögerung neue Gefahr für den König und dessen Leute herbeiführe, weil die Russen sie verfolgten, und obgleich man sich auf türkischem Gebiete befände, so befürchtete er doch, daſs die Moskowiten dasselbe nur wenig respektiren würden. Alles, was er von dem Türken erlangen konnte, war eine nach Konstantinopel abgefertigte Anmeldung von der Ankunft des Schwedenkönigs auf türkischem Gebiete und eine Anfrage bei dem Wesir Jusufpascha in Bender, wie der Christenkönig aufgenommen werden sollte. Lebensmittel und Böte zur Überfahrt aber wurden unter dem Vorgeben verweigert, daſs man nicht wissen könne, ob der König als Freund oder als Feind gekommen wäre.

Indessen war Karl am 16ten Juli bei der sogenannten Russenfurth, anderthalb Stunden oberhalb des Ausflusses des

1709 Bugs in den Liman des Dnjepr angelangt, hatte sich eine Viertelmeile vom Ufer auf grünen Äckern gelagert, und dadurch den Aufenthalt der Seinigen etwas verbessert; doch litt man noch immer an trinkbarem Wasser großen Mangel, weil alle Gewässer und Quellen in der Nähe des schwarzen Meeres einen so bittern Geschmack annehmen, daſs ihr Wasser für Menschen und Thiere nördlicher Gegenden ungenießbar ist. Die armen Flüchtenden litten daher entsetzlich von Durst, trösteten sich jedoch beim Anblick des jenseitigen lachenden Ufers und der vielen Lebensmittel, die sie dort ankommen sahen. Es hatte sich nämlich nicht sobald die Nachricht von der Ankunft des nordischen Königs in Oczakow verbreitet, als auch die gewinnsüchtigen Türken mit allerlei Lebensmitteln, Weinen und schönen Südfrüchten an den Ort eilten, wo sie den Übergang der Christen vermutheten. Von hier segelten sie in Böten über den Bug, und brachten ihre Waaren zu guten Preisen an. Die Schweden zahlten gut für Befriedigung ihres Heißhungers und für den lange entbehrten Wein, und ganz besonders gefiel den geldsüchtigen Muselmännern das reichliche Zahlen des Königs, dessen Edelmuth sie ihren Landsleuten nicht genug zu rühmen wuſsten. Einer von ihnen hatte demselben ein Schaf und einige Spezereien gebracht und dafür zwölf Dukaten bekommen; worauf alle Andern sich beeilten, ihre Waaren dem König zu Füßen zu legen, sodaſs er mehr davon erhielt, als er begehrte. Aber die große Sorgfalt, welche der kranke Christenkönig seinen Soldaten bewies, die Hitze und Kälte und alle Qualen des Marsches durch eine Steppe mit ihm getheilt hatten; der Eifer, womit er sie zuerst mit Lebensmitteln versorgen ließ [1]), und die unverhohlene Liebe und Anhänglichkeit, welche Diese wieder ihrem leidenden Herrscher bewiesen: das Alles machte einen tiefen Eindruck auf die anwesenden, an solche Auftritte nicht gewöhnten Türken, und die Achtung, welche seine Person ihnen hier zuerst einflößte, verwandelte sich binnen Kurzem in tiefe Verehrung, sodaſs es fast schien, als wenn sie von ihm, nicht er von ihnen abhinge [2]). Wahre Seelengröße behauptet unter

1) Theatr. Europ. für 1709. S. 342.

2) VIe lettre de Mr. Fabrice à Mr. le Baron Goertz.

rohen Völkern immer ihr Recht, und erwirbt sich hier dauerndere Huldigung als unter civilisirten. Das Volk, welches in unsern Tagen den Sultan Keber[1]) hochachtete, verehrte durch freiwillige Huldigung den nordischen Demürbasch[2]). Ihnen erschien er noch immer als der Herrscher über Völker und Länder, und wegen der wiederholten Veränderungen, die er im Personal des Divans zu erzwingen wußte, ebenso mächtig auf türkischem Boden, als in seinem eigenen Lande[3]). 1709

Der Seraskier von Bender, Jusufpascha, der schon lange den Oberbefehl dieser Provinz mit Ruhm bekleidete, die Festungswerke von Bender verbessert und des Czaren geheimen Plänen zuvorgekommen, war der Nämliche, den wir schon Unterhandlungen mit Karl anknüpfen sahen, als die schwedische Armee noch in Littauen stand[4]). Er gab nun bei der ersten Anzeige von des Schwedenkönigs Ankunft auf türkischem Gebiete sogleich Befehl an Abdurrahmanpascha, den fliehenden Karl mit Lebensmitteln und Böten zur Überfahrt über den Bug zu versehen. Aber es war dieser Befehl entweder nicht bestimmt genug ausgesprochen, und es bediente sich der Statthalter von Oczakow dieses Umstandes, um seine feindliche Gesinnung gegen die zahlreichen Kosaken, die Karl mit sich führte, an den Tag zu legen, weil er dieses Volk und namentlich ihren Hetman Maseppa tödtlich haßte, wegen der empfindlichen Niederlagen, die dieser ihm im letzten Kriege zugefügt — oder es war ihm der ganze Besuch des fremden Kriegsvolks zuwider, der ohne Zweifel allerlei Unruhen in Gegenden herbeiführen konnte, wo er einen wichtigen Posten kommandirte; genug, er erklärte, zwar Fahrzeuge zur Überfahrt für den König und sein Gefolge hergeben zu wollen, keineswegs aber für die ganze Truppenschar, welche denselben begleitete. Aber Karl hing viel zu sehr an seinen treuen Unglücksgefährten, als daß er sich von ihnen hätte trennen wol-

1) Der Sohn des Feuers; so nannten die Türken und Araber Napoleon.

2) Eisenkopf hießen die Janitscharen Karl XII.

3) Fabritius 10. Brief.

4) Erster Theil, S. 409.

1709 len. Er suchte daher mit den Türken, welche ihm Lebensmittel verkauft hatten, um die Überfahrt zu akkordiren; allein der Pascha hatte ihnen bei strenger Ahndung verboten, ihre Böte dazu herzugeben. Darüber verstrich die günstige Zeit, und die Russen wurden jeden Augenblick erwartet. Es blieb den Schweden also nur übrig, sich theils mit Gewalt, theils mit Geld Fahrzeuge zu verschaffen, auf welchen man am 18ten und 19ten Juli Maseppa und dessen Weiber und so viele Schweden überschiffte, als die Zeit es erlaubte. Karl befand sich noch am 19ten auf dem linken Ufer des Bugs, als ihn endlich die Bitten seiner Offiziere vermochten, sich ebenfalls an das andere Ufer bringen zu lassen[1]), und noch war er keine Stunde dort gewesen, als sich auch schon die Russen zeigten. 500 Schweden und einige tausend Kosaken waren noch nicht hinübergekommen; sie vertheidigten sich die Nacht hindurch und bis auf den folgenden Mittag[2]), da sich denn die noch nicht Gefallenen der immer wachsenden Übermacht des Feindes ergeben mussten. Ein großer Theil der Kosaken hatte sich jedoch schon beim Anblick der russischen Standarten in die Steppen gerettet, wohin man sie nicht zu verfolgen wagte[3]), während Andere von ihnen in einiger Entfernung von der Fährstelle eine Sandband entdeckten, die sie, sich an ihre schwimmenden Pferde haltend, glücklich erreichten, und auf gleiche Weise von der Sandbank an das andere Ufer des Bugs schwammen, ohne dass Jemand von ihnen dabei umgekommen wäre. Nicht so glücklich waren die Schweden, welche über den Fluss zu entkommen suchten, denn von ihnen ertranken Viele[4]). Karl, der in Kantemir Augenzeuge der Niederlage der Seinen gewesen, die ein Opfer der türkischen Denkart geworden, wollte eben mit den Wenigen, die nun auch ihre Pferde und was sie über den Dnjepr gerettet, eingebüßt hatten, Kantemir verlassen, als aus Oczakow Böte

1) Theatr. Europ. für 1709, S. 343.

2) v. Hammers Geschichte des osmanischen Reichs, 7ter Bd., S. 139.

3) Adlerfelt, IV, 138.

4) v. Hammer, 7ter Bd., S. 139.

und Lebensmittel anlangten und der Befehlshaber dieser Stadt 1709
plötzlich seine Gesinnungen geändert zu haben schien. Daneben überbrachte der Oberstkämmerer des Statthalters von Barbataghi Geschenke [1]). Man versah sich daher mit dem Nöthigen, und wer noch einiges Geld gerettet hatte, kaufte sich ein kleines türkisches Fuhrwerk, das ihm den Tag über zur Beförderung, mittags zum Schutz gegen die Sonne, und abends zur Lagerstätte diente. So wurde der Zug nun wieder angetreten. Entblößt von Allem und ohne Aussichten auf eine baldige Verbesserung ihrer Lage, tröstete man sich doch, noch der Umgebung des geliebten Königs anzugehören. Maseppa folgte dem Zuge und blieb bei Karl in Bender, wo er seine zertrümmerte Herrschaft nur wenige Wochen überlebte. Die Kosaken aber trennten sich hier von den Schweden, zogen nach dem krymischen Gebiete, und ließen sich dort im Brüderwalde [2]) nieder.

Jetzt nur noch mit dem ungewöhnten Klima kämpfend, das den abgematteten Soldaten umsoviel beschwerlicher wurde, als es eben jetzt die Zeit der Krankheiten in diesen ungesunden Gegenden war, ging der Zug längs dem schwarzen Meere [3]) und durch die sogenannte akiermansche Tartarei, welche sich von Imail nach Oczakow erstreckt und noch jetzt ein ebenso heißes Land ist, als da es noch die Wüste der Geten [4]) genannt wurde, und auch seine Bewohner waren noch ganz wie sie die Alten schilderten. Die nämliche nomadische Lebensweise, die nämlichen Horden, eine Art wandernder Dörfer, bedeckten die Einöden. Hier und da sah man weidende Pferde, welche von Tartaren gehütet wurden, die, dem Triebe der Natur folgend, noch ganz so lebten, wie jene Abenteurer, die einst Klein-Skythien, den taurischen Chersones und die Ufer der mäotischen Sümpfe überschwemmten. Die Einwirkungen der heißen Jahreszeit war selbst den Eingebornen tödtlich, wievielmehr mussten sie es denn nicht den Abkömmlingen

1) v. Hammer, 7ter Bd., S. 139.

2) Karbasch ormani, v. Hammer, VII, 139.

3) Handlingar till Karl XIIs Historia, I, 57.

4) Solitudo Getarum.

1709 des Nordens werden. Es war besonders die Ruhr, welche unter ihnen herrschte, und wogegen man keine Hülfe wusste, da es an allen Arzneimitteln gebrach. Fast gab es *Keinen*, der nicht mehr oder weniger an den Unannehmlich*keiten des* Klimas und der Lebensart litt, als nur noch Karl, der *sich* auch hier völlig wohl befand. Die tartarischen Steppen wurden daher das Grab vieler Offiziere und Soldaten, und unter beständigen Einbußen zog man an Oczakow vorüber, und lagerte sich zwei Meilen jenseits dieser Festung. Hier beschloss der König einige Tage anzuhalten, um eine Botschaft Jusufpascha's abzuwarten und Gesandtschaften an den Tartarkhan und den Großsultan abzufertigen. Das schwedische Lager gewann hier bald das Ansehen eines großen Marktes, so sehr beeilte man sich, die angekommenen Fremdlinge mit Allem zu versehen, was das Land darbot. Nur das gute Wasser fehlte noch immer und ward umsovielmehr von Karl entbehrt, als es sein einziges Getränke war. Die Übrigen suchten sich zwar an dem feurigen Wein zu trösten, der aber den Durst noch mehr anreizte, und die Milch, obgleich in Überfluss vorhanden, hatte einen widerlich-bittern Geschmack von dem vielen Wermuth der Steppenweiden.

Aus diesem Lager nun schrieb Karl an den Sultan, sein Hofkanzler Müllern an den Großwesir. Zum Überbringer dieser Schreiben ward Neugebauer erwählt, weil er der italienischen Sprache mächtig war, die in Konstantinopel viel gesprochen wurde. Er nahm den Weg über Bender, um vom Schwedenfreunde Jusufpascha guten Rath für die Reise sich zu erbitten und bei demselben, wie nachmals in Konstantinopel, Klage über das Benehmen Abdurrahmanpascha's zu führen, der den fühlbaren Verlust verschuldet, den der König auf türkischem Gebiete erlitten, und überdies eine Menge schwedischer Knaben eingefangen hatte [1]). Des guten Vernehmens und der Pläne wegen, die Karl entwarf, ging der Sekretär Klinkowström an den Tartarkhan Dewletgirai ab, der ein grimmiger Feind aller Russen und,

1) v. Hammer, VII, 140.

wegen seiner unaufhörlichen Kriege mit denselben, ein wesent- 1709
licher und mächtiger Alliirter sein konnte.

Ehe Karl das Ufer des Bugs verlassen, hatte ihm der Seraskier von Bender Beweise türkischer Freundschaft gegeben durch Übersendung von Gezelten und Pferden[1]) und das Versprechen, das Benehmen des Abdurrahmanpascha züchtigen zu wollen. Und hier traf nun auch Mustafaaga mit ähnlichen Geschenken vom Tartarkhan ein, indem er einen mit vier Pferden bespannten Wagen und prächtige Zelte für Karl überbrachte. Diese Beweise von Wohlwollen mußten natürlich in der Lage, worin Karl sich jetzt befand, Freude erwecken, weil sie zugleich gute Aussichten eröffneten, die aber doch für ihn durch die hier empfangene Nachricht vom Tode seiner geliebten Schwester Sofia sehr getrübt wurden. Klinkowström hatte die Todesnachricht nach Poltawa überbracht, allein auf Pipers Anrathen hatte man es verschoben, dem König, der sich ohnehin in einem doppelt leidenden Zustande befand, die Trauerbotschaft anzuzeigen. Nun wurde diese Nachricht ihm so beigebracht, daß Düben und Müllern im Gespräche der seligen Herzogin erwähnten[2]). Karl fing diese Worte gleich auf, und nun ward das Schreiben der Königin-Mutter geöffnet. Dann zog er sich in sein Zelt zurück, und nahm lange keine Besuche an. Die aufrichtigste Trauer war auf seinem Gesichte zu lesen; man vermied es, der Herzogin zu erwähnen, um nicht das Andenken an eine theure Verwandte zu erneuern, die ihm von Allen am meisten am Herzen lag, und er öffnete keinen Brief selbst, wenn er vermuthete, daß derselbe nähere Umstände vom Tode der verlornen Schwester enthielt.

Zu der Zeit, da ein christlicher König sich genöthigt sah, eine Zuflucht bei dem Oberhaupte des Islams zu suchen, herrschte Ahmed der Dritte über das türkische Reich. Durch eine der gewöhnlichen Serairevolutionen war er im kraftvollen

1) Nach v. Hammer und Voltaire auch 500 tr. Piaster täglich zum Unterhalt, doch stützt sich Ersterer auf Letztern. J.

2) Die junge Wittwe starb am 11. December 1708 an den Kinderblattern. J.

1709 Alter von 30 Jahren 1703 seinem Bruder Mustafa dem Zweiten auf dem Thron gefolgt. Zum ersten Male in den türkischen Annalen war dieser Regierungswechsel *ohne Ermordung des Vorgängers* auf dem Kalifenthrone vor *sich gegangen*. Dem abgesetzten Sultan ward vom brüderlichen *Nachfolger* eine stille Freistatt im Innern des Serai gesichert. Dagegen aber wurden alle Diejenigen, welche dazu beigetragen hatten, den bisherigen Großherrn zu entthronen, hingerichtet. Der neue Sultan liebte keine Verrätherei: die Mustafa verriethen, konnten auch Ahmed *verrathen*. Doch der Antrieb zu einer solchen Undankbarkeit, *wenn man dies übrigens* so nennen darf, schien nicht von Ahmed, sondern von dem kaum gestillten Aufruhr selbst ausgegangen zu sein. „Wir sind mit dem Padischah zufrieden, aber wollen die Verräther nicht!" schrie ihm das Volk zu, als er zum ersten Male in die Moschee ritt, das Freitagsgebet zu verrichten [1]), und der nunmehrige Sultan eilte, das Begehren des Volks zu vollziehen. Ahmeds Regierung hatte sich noch durch kein außerordentliches Ereigniss ausgezeichnet, als Karls Flucht nach Bender gleichsam einen Lichtstrahl auf dieselbe warf. Karl war damals der Held des Tages, auf den, je nach *Interesse* oder Leidenschaft, der heftigste Hass sich warf, *aber dem auch* die ungetheilteste, die uneigennützigste Bewunderung *wieder* zu Theil ward. Er fesselte durch seine kühnen *Thaten* alle starken und großen Naturen und nahm selbst die Masse des Volks für seine Person ein. Kein Wunder also, dass nicht blos die Aufmerksamkeit des ganzen Nordens und der mit Schweden in Krieg verwickelten Fürsten, sondern auch die Blicke eines Jeden, auf den das Außerordentliche im Leben einigen Einfluss übt, sich nach dem schwarzen Meere wandten. Dem Sultan schmeichelte es, dass ein Christenkönig, dessen Ruhm über die ganze Welt verbreitet war, es vorgezogen hatte, bei *ihm* eine Freistätte gegen die Verfolgung einer Macht zu *suchen*, die allen Muhamedanern verhasst war. Und fehlte noch Etwas an der Aufrichtigkeit der Ergebenheit des Sultans für den flüchtigen König, so ergänzten bald die Berichte Jusuf-

1) v. Hammer, VII, 88.

pascha's und des Tartarkhans das Fehlende. Ali von Tschorli war damals im Besitz des mächtigen Großwesirpostens. Der Sohn eines Bauers oder Barbiers [1]), war er ein junger und heftiger Mann und Verehrer Karls, bis russisches Geld ihn umstimmte. Geldgierig wie alle Türken, wurde er den Intriguen des russischen Gesandten Tolstoj bald zugängig [2]), fiel aber auch als ein Opfer dieser Geldwuth durch Poniatowski's gewandte Unterhandlung. Er war übrigens kein Held, in Kriegssachen unerfahren, und liebte seinen Harem mehr, als die Mühen seines wichtigen Amtes. 1709

Indessen näherte sich Karl Bender. Der Pascha kam ihm vor der Stadt entgegen und erzeigte ihm eine Verehrung, die ebensosehr von der hohen Achtung zeugte, welche der türkische Befehlshaber vor dem König hegte, als von dem Werthe, den er darauf legte, einen solchen Gast auf seinem Gebiete zu empfangen. Er gab ihm eine Ehrenwache von Janitscharen, ihre kriegerische Musik spielte vor dem König her, und als Karl den für ihn eingerichteten Lagerplatz bezog, wurden die Kanonen von den Wällen der Festung gelöst. Dieser Platz lag im Bereiche der Kanonen von Bender, auf einer Landzunge im Dnjestr, die mit hohem Grase, Blumen und hochstämmigen Maulbeerbäumen bewachsen war [3]). Der König und die höhern Offiziere wohnten hier unter Zelten, die Mannschaft aber machte sich unterirdische Hütten im Geschmacke der Slavonier. Als der Winter sich einstellte, ließ Karl das Dach seines Zeltes mit Bäumen belegen, und später Mauern von Ziegelsteinen rings um dasselbe aufführen, wodurch es das Ansehen eines Hauses gewann. Diesem Beispiel folgten die Offiziere und von Zeit zu Zeit ankommende Fremde, und das Lager der Schweden ward dadurch bald zu einer kleinen Stadt von ganz eigenem Ansehen. Zwei Jahre stand dasselbe hier, bis man im Juli 1711 von einer ungewöhnlichen Überschwem-

1) v. Hammer, VII, S. 117.

2) Hist. de Pierre I. Vol. 2, pag. 68.

3) Handlingar till Karl XIIs Historia, I, S. 67. Die Schweden nannten diesen Platz wegen der oftmaligen Überschwemmungen desselben das Wasserlager.

1709 mung des Dnjestr gezwungen wurde, es abzubrechen und nach der kleinen, eine halbe Stunde nördlich von Bender belegenen Stadt Varnitza zu verlegen. Hier wurde das auch von den Türken so genannte Schwedenlager oder Neu-Stockholm auf einem freien Platze aufgeschlagen, wo man vom Dnjestr und der Varnitza und türkischen Weinbergen umgeben war, und eine herrliche Quelle in der Nähe hatte. Karl ließ sich hier ein wohleingerichtetes Haus bauen und mit Wällen umgeben, innerhalb welcher 1000 Mann aufgestellt werden konnten, als hätte er schon damals eine Ahnung von der spätern Kalabalike gehabt. Ferner ließ er Baraken [1] für seine etwa noch aus 500 Mann bestehenden Soldaten bauen, die er fleißig in den Waffen übte; um des Königs Haus erstanden bald andere, dem Hofkanzler Müllern, Feif und Grothusen gehörige Gebäude, und in einiger Entfernung vom königlichen Serai bauten die übrigen hohen Offiziere sich an [2]). Die Umgegend war sehr fruchtbar, und bot alle Lebensbedürfnisse in reichlichem Maße dar, der Fluß war fischreich, das Wasser vortrefflich und nur die Insekten fielen beschwerlich. So war der Himmel und die Natur, in welcher Karl, fern von seinem Lande, die drückendsten Jahre seiner Regierung verlebte.

Siebzehntes Kapitel.

Karls Absicht, bald wieder in sein Land zurückzukehren. — Er hofft auf Beistand in der Türkei. — Geldverlegenheit. — Gyllenkrooks Absendung nach Polen und Unglück bei Czarnowicz. — Unruhe des Divans wegen des Verfahrens der Russen. — Lage des russischen Gesandten Tolstoj. — Reisegelder und Geschenke für Karl vom Großherrn und dem Großwesir. —

1) Für 400 Dragoner wurden Hütten errichtet, worin 2 und 2 zusammen wohnten. Ein Wachthaus fehlte nicht und in dem Marstall stand der alte Brandklepper obenan.

2) Die Grafen Hård u. Bielcke, der Feldmarschall Axel Sparre, die Generale Dahldorf, Roos, Porse, die Obersten Budenbrock und Glasenop hatten solche Häuser.

Letzterer wird abgesetzt. — Nuuman Köprili, sein Nachfolger. — Kriegerische Stimmung. — Köprili tritt das Visirat wieder ab und Baltadschi kommt an dessen Stelle. — Bestreben Tolstoj's und Poniatowski's ihn für sich zu gewinnen. — Fremde bei Karl in Bender. — Baron Fabricius. — Der Tartarkhan bei Karl. — Kriegsberathungen. — Der Tartarkhan wird nach Konstantinopel berufen. — Der Krieg gegen Rußland wird beschlossen. — Das türkische Heer. — Des Czaren Kriegslust. — Zusammentreffen beider Heere am Pruth. — Peters bedenkliche Lage. — Kathrina's Vorschlag, den Frieden zu begehren. — Die Feindlichkeiten werden eingestellt. — Frieden. — Karls Ankunft im türkischen Lager. — Rückkehr der Armeen. — Erbitterung des Großwesirs. — Sein Fall. — Desgleichen Osmanaga's und der übrigen Theilnehmer am pruther Frieden.

Als **Karl** das türkische Gebiet betrat, und auch noch 1709
während der ersten Monate seines Aufenthalts bei Bender, war es seine Absicht, die erste günstige Gelegenheit zur Rückkehr in sein Reich zu benutzen, um seinen Feinden von da aus mit einer neuen Armee die Spitze zu bieten. Die Frage war nur noch, auf welchem Wege er am besten vom schwarzen Meer nach der Ostsee gelangen sollte. Durch Polen konnte er nur an der Spitze eines Heeres kommen, denn die wankelmüthigen Polaken hatten **Stanislaw** schon den Rücken gekehrt und dem von schwedischen Armeen vertriebenen **August** wiederum gehuldigt. Dänemark hatte den erzwungenen Frieden von Travendal gebrochen und hatte sich beeilt, mit der Loosung: Nun oder nie! zu offener Feindlichkeit überzugehen. Die Garanten des altonaer Vertrags schienen den Inhalt desselben in der kurzen Zeit von neun Jahren gänzlich vergessen zu haben. Preußens Benehmen war unsicher und wankend, und die Gesinnungen des deutschen Kaisers kannte man nicht, zum wenigsten nicht in Bender. So war der Wunsch, von den Ufern des Dnjestr nach dem sehnsuchtsvollen Vaterlande zu kommen, keinesweges so leicht zu realisiren. Indessen drehten sich alle Gedanken **Karls** um diese Frage, ehe noch **Jusufpascha**, der den Krieg mit Rußland wünschte, und der glücklich über die russischen Intriguen in Konstantinopel siegende **Poniatowski** ihm die Aussicht eröffneten, an der Spitze eines Heers zurückzukehren, das, wennauch aus Türken und Tartaren bestehend, gleichwol unter der Anführung

1709 eines christlichen Königs, die Gebräuche und Sitten der Länder ehren würde, die es durchzöge, und den König ebenso sicher als jedes andere Heer an das *erwünschte Ziel* führen könnte.

Ein Umstand, der auch gleich anfangs einen *schnellern* Ausbruch veranlasst haben müsste, war die Geldverlegen*heit*, die sich schon im Oktober offenbarte. Karls Freigebigkeit hatte die Geldquellen schneller als nöthig gewesen wäre, versiegen lassen; er fing an, die Verlegen*heit* zu fühlen, und musste auf Mittel bedacht sein, die nicht *unbedeutenden* Kosten seines Hofhalts herbeizuschaffen. Da war *es*, *dass* sein treuer Anhänger Jusufpascha sich ins Mittel legte. Er versicherte, seinen ganzen Einfluss im Divan geltend machen *zu* wollen, damit der Unterhalt des Königs auf türkischem Boden für Rechnung des Großherrn gehe. Dies Anerbieten fand jedoch Karls Beifall nicht. Er wollte als König Niemandem dergleichen Verbindlichkeiten schuldig sein, wollte sich lieber einschränken, und zu dem Ende einen Theil seiner Umgebung nach Polen ziehen lassen, um sich mit Krassow's Armeecorps zu vereinigen und zugleich eine Gelegenheit für *ihn* zu erforschen, selbst zurückzukehren [1]). Das war die *Veranlassung* zu Gyllenkrooks Marsch und Unglück bei *Czarnowicz*. Seine Absicht spricht er deutlich in einem Antwort*schreiben an* Gyllenkrook aus, worin es heißt: „Gottlob! nun kann ich wieder zu Pferde sitzen. Schafft guten Proviant an und lasst Schnürstiefeln für die Mannschaft machen. Ich hoffe bald bei Euch zu sein; macht Euch nur fertig, damit Ihr schnell starke Märsche antreten könnt [2])." Vorher hatte er schon den General Meyerfelt mit türkischen Pässen versehen lassen und nach Stockholm abgefertigt, um darnach zu sehen, dass die Armee und Flotte zum kommenden Frühling ausgerüstet würden, und um das königliche Haus über seine Lage zu *beruhigen*. Im Schreiben an seine Schwester bat er, es möchte Niemand um ihn noch wegen der verlornen Schlacht bekümmert sein. Die Wunde wäre geheilt, und das erlittene Un-

1) Handl. till Karl XIIs Historia, 2ter Thl., S. 219.

2) Nordberg, 2ter Thl., S. 172.

glück hoffe er bei seiner baldigen Ankunft in Pommern oder 1709
Stockholm zu ersetzen. Diese Worte waren gewiss ernstlich gemeint, denn Karl liebte das Scherzen nicht, aber Gyllenkrooks Unglück und Gefangennehmung machten die beabsichtigte Reise rückgängig. Neue Aussichten, den Czar zu demüthigen, wurden ihm vorgespiegelt, und diese fanden umsoviel leichtern Eingang, als Karl alles Außerordentliche begierig auffasste.

Inzwischen war das Benehmen des Befehlshabers von Oczakow vom Serasker von Bender dem Divan berichtet und von demselben aufs Höchste gemissbilligt worden. Abdurrahmanpascha hatte sich nämlich auch von den Russen schwedische Gefangene erhandelt, und darunter junge Knaben, die am Bug aufgefangen waren. Zuerst ward ihm daher nun anbefohlen, dem König diese schwedischen Unterthanen ohne Entgeld zurückzugeben, und darauf ward er selbst nach Bender vorgefodert, um Rechenschaft von seinem ganzen Verfahren zu geben. Er wurde abgesetzt und ins Gefängniss geworfen, wo er wahrscheinlich erdrosselt worden wäre, wenn nicht Karl selbst für ihn gebeten hätte [1]). Auch Neugebauers Sendung trug Früchte: in Asien wurden Rüstungen befohlen, und die Janitscharen hielten sich marschfertig; der Großwesir schrieb an den König und den Hofkanzler, und der Aga, der diese Schreiben überbrachte, überreichte zugleich vom Sultan ein reichgeschmücktes Pferd und einen mit Diamanten besetzten Dolch für Karl. Doch waren diese Geschenke von keinem Handschreiben des Großherrn begleitet, was gegen die Etikette gestritten hätte, weil Schweden keinen Gesandten bei der Pforte hielt. Der Serasker Jusufpascha war um diese Zeit selbst in Konstantinopel gewesen, um zu erfahren, welche Folgen der unerwartete Besuch möglicherweise auf die fernere Politik von Stambul haben könnte, hatte aber dort noch Alles unentschieden gefunden, weil sich noch der Faden nicht angesponnen hatte, der auf die kommenden Dinge hätte schließen lassen können. Das russische Geld schien die vorläufige Vertagung der Frage bewirkt zu haben, obgleich daraus kein Erkalten des

1) v. Hammer, VII, 140.

1709 Karl bisher bewiesenen Wohlwollens bemerkbar ward. Er aber hielt es doch für gerathener, dem Sultan seine Gedanken und Verhoffnungen offen vorzulegen, die im Wesentlichen dahin gingen, daſs er das türkische Gebiet in der Hoffnung auf thätigen Beistand betreten hätte. Karl schlug der Pforte daneben vor, die Russen aus Polen zu verjagen, wo ihre Anwesenheit dem türkischen Hofe keineswegs gleichgültig sein konnte, und einen Angriff auf Kiew und Asow zu machen. Ein solches Unternehmen fand auch den Beifall des Tartarkhans, dessen Bruder in dieser Anleitung nach Bender kam.

Da Neugebauer ohne diplomatischen Charakter war, so ward er, um die Interessen des Königs besser wahrnehmen zu können, zum ersten schwedischen Gesandten in Konstantinopel ernannt, und Poniatowski ebenfalls dahin abgesandt, um den Groſswesir zu gewinnen und Neugebauer zu unterstützen. Der Pole war schlauer als der Schwede, wuſste gleich Zutritt bei dem allgewaltigen Minister zu erlangen, und empfing wenigstens schmeichelhafte Versprechungen. Doch war auf diese Versprechungen nicht zu bauen, die nur leere Worte enthielten; denn seitdem der kluge Tolstoj seine goldenen Worte an gehörigem Orte angebracht hatte, wurden die Rüstungen eingestellt. Zwar wurde die begehrte Auslieferung Masepa's verweigert, und sein bald darauf erfolgter Tod machte auch die weitern Verhandlungen über diesen Punkt überflüssig; dem König wurden auch alle Beweise der äuſsern Achtung reichlich zu Theil; allein die verlangte thätliche Hülfe wäre eine Sache, hieſs es, die der Überlegung bedürfe, vermuthlich, um sie der Vergessenheit zu übergeben.

Während dieser Verhandlungen war die kleine Expedition unter Gyllenkrook aus Varnitza nach der Moldau abgegangen, die den Zustand Polens berichten und Karls baldige Abreise bewirken sollte. Gyllenkrook, den wir als einen klugen Offizier kennen, hatte schon in Briefen aus Czarnowicz das Miſslingen des Unternehmens vorhergesagt, weil die Russen, welche Karls Rückkehr fürchteten, alle Veranstaltungen getroffen hätten, dieselbe zu verhindern und ihn wo möglich aufzufangen. Zu dem Ende hätte Wolkonski alle Pässe nach Polen besetzt und mit dem Fürsten der Walla-

chei, Michael Brankowan, Verbindungen angeknüpft, der 1709
dem Einflusse des Goldes erlegen wäre und gewiss Verrath an der Politik seines Oberherrn in Konstantinopel üben werde. Kaum war auch Gyllenkrook in Czarnowicz, einer kleinen offenen Stadt in der Nähe des Dnjestr, angelangt, als er hier plötzlich unter abermaliger Verletzung des türkischen Gebiets und unter Beihülfe des Hospodars der Wallachei [1]) von Russen, unter dem Brigadier Kropotow, mit überlegener Macht angegriffen wurde und der Übermacht erlag. Es befanden sich nur 160 bewaffnete Schweden bei dem Trupp [2]), aber es hatten sich ihnen 900 Saporoger zugesellt, sodass der ganze Trupp über 1000 Mann stark war, die nun alle in russische Gefangenschaft geführt wurden [3]). Diese drei Meilen hinter der türkischen Grenze begangene Gewaltthätigkeit konnte natürlich nicht verschwiegen bleiben. Der schwedischgestimmte Khan und Jusufpascha klagten laut darüber vor dem Divan, und Poniatowski, der nach einem bei Karl abgelegten Besuche wiederum nach Konstantinopel zurückgekehrt war, ließ kein Mittel unversucht, dem Sultan selbst dieses Ereigniss ganz anders zu berichten, als man vermuthen konnte, dass es der in russischem Solde stehende Großwesir thun werde. Die Vorfälle am Bug hatten schon den türkischen Stolz gereizt, wievielmehr muſste denn nicht diese abermalige Verletzung der padischaischen Gebietshoheit es thun! Gleichwol hielt der Großwesir noch den Sturm zurück, und Jusufpascha ward aufgetragen, die nähern Umstände dieser Begebenheit zu untersuchen. Welchen Ausfall eine solche Untersuchung haben werde, ließ sich leicht voraussehen. Die Kränkung des türkischen Gebiets war eine in den Divan geworfene Brandfackel, die nicht zu leicht zu löschen war; es

1) Urkunden der königl. schwed. Akademie der Wissenschaften, 10ter Thl., S. 167.

2) Nordberg, 2ter Thl., S. 172. J.

3) Den schwedischen Offizieren und Unteroffizieren war in der Kapitulation die Rückkehr nach Schweden gegen Auswechslung russischer Gefangenen zugesagt, die Soldaten aber sollten ihre Gewehre behalten und zum Czaren gebracht werden, damit derselbe über sie verfüge; allein die Kapitulation ward gleich gebrochen. Nordberg, 2ter Thl., S. 173.

1709 galt hier der Sicherheit der eigenen Grenzen und der Person des Königs von Schweden, die beide zugleich gefährdet worden. Um gegen Wiederholung von dergleichen Versuchen zu schützen, wurden die Lehnstruppen Rumili's und der angrenzenden Provinzen aufgeboten, gen Bender zu ziehen. Sowol Neugebauer als Poniatowski erhielten Audienzen bei dem Sultan, und was Letzterer hier nicht auszuwirken vermochte, suchte er auf andern Wegen zu erreichen. Sultan Ahmed war ein Mann von majestätischem Äußern und angenehmen und gefälligen Manieren, kurz der wahre Liebling seines Harems, und die Frauen desselben übten großen Einfluss auf ihn. Mit Hülfe eines portugiesischen Juden, Fonseca, der Arzt des Harems war, und einer Jüdin, die mit dieser heiligen Stätte in Berührung stand, bekam Poniatowski Zutritt zu der Sultanin Walide, die, wie alle Frauen, den Tapfern hold und daher auch für den ersten Ritter der Gegenwart günstig gestimmt war. Sie erklärte sich offen für den nordischen Helden, den sie ihren Löwen nannte, und fragte ihren Sohn, wann er ihrem Löwen beistehen wolle, den Czar zu verzehren [1]). Überhäuft mit Geschenken und dem Versprechen, den König sicher durch Polen geleiten zu lassen, kehrte Poniatowski nach Bender zurück. Ihm folgte ein Aga mit dem Antwortschreiben des Sultans auf den von Neugebauer überreichten Brief, das eine Anfrage enthielt, wie stark der König die Bedeckung zu haben wünschte, welche ihn sicher geleiten sollte. Karl begehrte 30,000 Sipahi und 20,000 Janitscharen, allein eine so starke Eskorte meinte der Divan nicht geben zu können, ohne den Frieden mit Russland und Polen zu brechen.

In Konstantinopel hatten Poniatowski und Neugebauer sich mit einander überworfen. Beide machten einander Vorwürfe: Ersterer, dass Neugebauer sich nicht genug um Aufklärungen bemühe; Letzterer, dass Poniatowski im Einverständnisse mit Potocki daran arbeite, Karl in der Türkei zurückzuhalten, um türkische Hülfe zum Marsche durch Polen zu erhalten. Diese Zerwürfnisse schien Karl nicht

1) v. Hammer, 7ter Thl., S. 141; Voltaire, liv. V, pag. 9.

zu bemerken, denn er bedurfte der Gewandtheit Beider. Poniatowski war ihm ebenso unentbehrlich in der Türkei, als es nachmals Goertz in Schweden ward. Dieser edle Pole war es, der des Königs Klageschrift über den Wesir dem Sultan in die Hände zu bringen wusste. Sein Muth trotzte jeder damit verbundenen Gefahr, und als Ahmed nach dem Freitagsgebet die Moschee verließ, überreichte er ihm persönlich des Königs Schreiben. Daraus schöpfte der Großherr zuerst Verdacht gegen den Eigennutz seines Wesirs; ein Verdacht, den die Großen schon lange gehegt, und der nun, angefacht von dem Neide der mächtigen Partei und unterstützt von dem Einflusse der Sultaninmutter, den baldigen Sturz des Ministers herbeiführte. 1709

Die Lage des russischen Gesandten in Konstantinopel war durch die neuesten Vorfälle in der Moldau eine sehr häkelige geworden. Aber welche Verlegenheiten ließen sich damals im Oriente nicht durch Geld beseitigen? Tolstoj entschuldigte oder läugnete die Thatsachen und drang auf Erneuerung des Friedens auf die Bedingung, dass Karl aus der Türkei entfernt werde. Um den weitern Reklamationen wegen Maseppa's Auslieferung auszuweichen, hatte der Großwesir Jusufpascha Befehl ertheilt, den kranken und fast sterbenden Hetman an den Khan der Krym zu senden, wohl wissend, dass er dort geborgen wäre. Als aber die russischen Friedenscommissäre in Bender anlangten, wurden sie von dem würdigen Pascha auf eine Art angeredet, die sie nicht erwartet hatten, die aber dem türkischen Beamten zur wahren Ehre gereicht: „Die Russen und ihre Hülfsvölker sind über die türkische Grenze gegangen, haben 6 Stunden weit auf großherrlichem Gebiete den König Karl, unsern Freund, verfolgt und ihm und seinen Leuten jeglichen Schaden zugefügt, der in ihrer Gewalt stand. Dieses Vergehen ist größer gegen Gott als Menschen, denn gebrochen ist nun der Eid, der uns heilig zugeschworen wurde. Wir haben Euch wegen dieser Treulosigkeit nicht angeklagt, Ihr selbst habt dies gethan. Und nun begehrt Ihr, um Eure Übelthat zu bemänteln, oder unsern Klagen darüber zuvorzukommen, dass der König von Schweden aus unserm Lande gewiesen und der Feldherr der Kosaken dem Czar aus-

1709 geliefert werde? Welche Frechheit! welche Dummheit! Hat Jemand hier wissen können, dass der König *Karl* zu uns kommen werde, oder hat seine Aufnahme einen Platz unter den Friedensbedingungen finden können? Und was den Hetman angeht, so ist er zwar russischer Vasall gewesen, ist aber jetzt schwedischer Unterthan und steht unter türkischem Schutz. Wir kennen ihn nun nicht mehr als russischen Unterthan, sondern nur als einen Oberst des Königs *Karl*. Wenn Beide auf schwedischem Boden angekommen sind, mögt Ihr zusehen, was Ihr gegen sie ausrichten könnt. Euer Begehren ist daher ebenso ungereimt als unbillig, und wenn Ihr dasselbe nicht widerruft, werdet Ihr den Zorn Gottes und die Rache der Pforte über Euch herabrufen [1])." Zwar versuchte der Gesandte, wie wir schon sagten, das Geschehene in Abrede zu stellen, als aber *Jusufpascha*, der Tartarkhan und andere gewichtige Zeugen gegen ihn auftraten, die sowol die Gewaltthätigkeiten am Bug als in Czarnowicz bestätigten, standen die Commissäre von dem Begehren der Auslieferung *Maseppa's* ab, wollten dem König von Schweden erlauben, auf jedem ihm beliebigen Wege in sein Reich zurückzukehren, und auch die übrigen Punkte, welche die Türken gestellt hatten [2]), erfüllen, wenn der Friede aufs Neue bestätigt werden könnte. Dieser Wunsch ward denn nun auch gewährt [3]), und man benachrichtigte *Karl*, wie er jetzt ohne Gefahr die Rückreise in sein Land antreten könnte. Diese Mittheilung des traktatenmäßig gesicherten Schutzes seiner Reise war von einem Geschenke von zehntausend Dukaten, einem völlig aufgesattelten Reitpferde und zwanzig Handpferden vom Sultan begleitet, und vom Großwesir ebenfalls von einem gesattelten Araber und drei Handpferden. Die Geschenke des Großherrn behielt *Karl* und beschenkte den Überbringer, den Kämmerer *Musaaga*, königlich, wies aber das Geschenk des Wesirs,

1) Urkunden der schwed. Akademie der Wissenschaften, 10ter Thl. S. 166.

2) Namentlich die Zurückgabe Asows und die Schleifung der neu angelegten Schlösser. J.

3) Im December 1709. J.

Jusufpascha's dringenden Gegenvorstellungen ungeachtet, zurück, dabei äußernd, er nehme keine Geschenke von seinen Feinden an[1]). 1709

Von diesem Augenblick an grollte der Großwesir dem König und haßte den Serasker, der so eigenmächtig gegen seine, des Wesirs, Wünsche gehandelt und der Obergewalt getrotzt hatte. Er sann also darauf, Beiden Unheil zu bereiten, und wollte sich dazu des Khans bedienen, der neidisch auf Jusufpascha's größeres Ansehen und verdrießlich darüber war, daſs Karl die Freundschaft des Seraskers höher achtete als die seinige. Der Wesir erwirkte also einen Befehl des Sultans, wornach der Khan beordert ward, in Vereinigung mit dem Serasker einen Versuch zu machen, den Frieden zwischen Karl und August zu vermitteln, und um diesem Wunsche des Großherrn mehr Gewicht zu geben und zugleich das Misstrauen des Wesirs gegen Jusuf an den Tag zu legen, ward ihnen der zweite Oberstallmeister als Commissär beigesellt. Aber Karl, eingeladen nach Jusufpascha's Schloſs, entschuldigte sich mit Unpäslichkeit, und als darauf alle drei Unterhändler ihm aufwarteten, erklärte er, es stritte ein solcher Vergleich gegen schriftlich von ihm eingegangene Verträge und sein gegebenes Wort, sodaſs davon nicht die Rede sein könnte. Bei dieser Erklärung beharrte er, und die Commissäre mußten also unverrichteter Sache abtreten. Ihr Bericht fiel somit nur dahin aus, daſs man den theuern und hohen Gast auf diese Weise nicht loswerden könnte[2]).

Diese vergeblichen Versuche des Großwesirs, den Schwedenkönig zur Abreise zu bewegen, brachten seinen Fall zur Reife. Des Sultans Unzufriedenheit mit ihm ward vom Silihdar und Kislaraga unterhalten, die den Verdacht anregten, der Wesir bringe der Freundschaft mit Rußland das Interesse der ottomanischen Pforte zum Opfer. Seine Feinde veranlaſsten die Zurückberufung des nach Sinope verwiesenen Mufti, der auf des Großwesirs Anstiften verwiesen worden,

1) v. Hammer, 7ter Thl., S. 143.

2) Ebendaselbst S. 144.

1709 aber jetzt wieder in Gunst bei dem Sultan kam. Alipascha von Tschorli, der nun seinen Untergang vor Augen sah, gab gute Worte und suchte seinen Feind zu versöhnen; jedoch vergeblich. Der designirte Nachfolger des Ali, bisheriger Pascha von Negroponte, Nuuman Köprilipascha, war schon früher nach Konstantinopel berufen worden, um mit der Tochter des entthronten Mustafa, der Sultanin Aische, verheirathet zu werden. Die vereinigten Gegner des Großwesirs stellten nun dem Sultan die Nothwendigkeit vor, den bisherigen Wesir zu entlassen, denn seitdem Köprili in Konstantinopel, sei sein Name in Aller Munde. Ali von Tschorli musste also abtreten, und ward als Statthalter nach Kaffa verwiesen mit der Weisung, sich schleunigst dahin zu begeben. Köprili[1]) empfing also das Reichssiegel, und die Freude über seine Erhebung war allgemein, sowol unter Türken als Christen. Umsovielmehr aber beunruhigte die Erhebung dieses Mannes den Grafen Tolstoj, der befürchten musste, an dem neuen Großwesir einen Freund des Königs Karl zu finden, den er nicht so leicht für das Interesse seines Hofes werde gewinnen können.

Nuuman Köprili entsprach jedoch den von ihm gehegten Erwartungen nicht. Er war äußerst strenge und genau in der Verwaltung der Staatsmittel, vielleicht zu gewissenhaft, und zog sich dadurch bald den Hass und die Verfolgung der türkischen Beamten zu. Daneben stellte er sich, als wäre er für Krieg und mehr für Karl gestimmt, als es wirklich der Fall war; die Ergebenheit, welche er dem König in Worten bezeugte, verläugnete er durch die That. Nicht durch einen zum Vortheil Karls geführten Krieg wollte er den ungelegenen Gast entfernen; denn indem er den Krieg im Munde führte, ließ er den König durch Jusufpascha und den Khan überreden, die Abreise anzutreten, wie es in dem erneuerten Frieden mit Russland bestimmt worden. Das Geschrei, womit das Volk den neuen Großwesir empfing: Es lebe der Besieger

1) Er war der Sohn Mustafa Köprili's, eines der größten und duldsamsten Staatsmänner der Türkei. Dieser, sein Sohn, war der Letzte aus dem Stamme der ruhmwürdigen Familie Köprili.

unserer Feinde! zeigte, wie man in ihm den Wiederhersteller des 1709
halbmondlichen Glanzes zu sehen hoffte; doch diesen Erwartungen entsprach er keineswegs. Der wegen seiner Rechtschaffenheit und Kenntnisse hochgeachtete Pascha von Negroponte wurde der kleinliche Verwalter eines unermeßlichen Reiches. Alles wollte er selbst thun, selbst alle Bittschriften lesen, alle Streitigkeiten schlichten, alle Rechnungen durchsehen, und da seine Zeit unmöglich dazu ausreichen konnte, so brachte er eben durch diesen übertriebenen Eifer Alles in Verwirrung und ins Stocken. In ihm bestätigte sich die anerkannte Wahrheit, daß ein Mann, der auf dem untergeordneten Posten glänzt, oft seinen Ruhm auf dem ersten verdunkelt. Köprili folgte der furchtsamen und unschlüssigen Politik seines Vorgängers, nicht wie Dieser aus Eigennutz, sondern aus Mangel an Einsichten in der Staatskunst. Was er verhindern wollte, den Ausbruch eines Krieges, rief er eben dadurch hervor, daß er sich vor dem Volk und dem Heer als ein kriegerisch Gesinnter zeigte, während er hoffte, durch das bloße Gerücht von großen Rüstungen — die doch nie zur Wirklichkeit wurden — dem fremden König einen unbehinderten Rückweg zu bahnen. Der Divan war mit dieser Politik einverstanden, und nun ließ er ausbreiten, es werde der König Karl von einem Heer in seine Staaten eskortirt werden, das nicht geringer sein sollte als jenes, das Wien unter Kara Mustafa in Schrecken gesetzt hätte. Dadurch wurde der kriegerische Geist der Janitscharen aufgeregt, die nun laut nach Krieg schrieen, sodaß man allgemein einzusehen anfing, es sei Köprili nicht der Mann, der so Etwas wahrmachen könnte. Er selbst mochte auch fühlen, daß er nicht auf seinem Platze war, und wie sein Großvater Mohammed als siebzigjähriger Greis die Erwartungen durch glanzvolle Verwaltung des Wesirats getäuscht hatte, so täuschte auch Nuuman, der fünfte Großwesir des Namens Köprili, Aller Erwartungen durch eine völlig glanzlose Verwaltung dieses nämlichen Amtes. Lieber wollte er also seinen hohen Ministerposten niederlegen, als davon entfernt werden, und ging freiwillig zu seinem Statthalterposten zurück. An seine Stelle trat nun wieder der frühere Großwesir Baltadschi Mohammedpascha von Haleb.

1709 Seine erste Erhöhung verdankte er eigenen Ränken, die zweite der Unlust des Silihdars, ein so verantwortliches Amt als das Wesirat zu übernehmen [1]). Er war von niedriger Herkunft, der Sohn eines Holzhauers, und ohne große Eigenschaften, aber, eingeweiht im Labyrinthe der Intriguen, besaß er eine ungemeine Gewandtheit, sich derselben zu seinen Zwecken zu bedienen und, wenn es nöthig, mittels derselben sich selbst aus der Schlinge zu ziehen. Zur Leitung der Staatsangelegenheiten aber fehlte es ihm sowol an Einsichten als an Kraft und Ausdauer. Bis zu seiner Ankunft in Konstantinopel führte der Kaimakam das Reichssiegel, und an diesen interimistischen Verwalter des Türkenreichs wandte sich daher Tolstoj, der das Unwetter heranziehen sah, wovon Rußland bedroht wurde. Seiner Aufmerksamkeit war es nicht entgangen, daß Poniatowski der thätigste Arbeiter an Karls Interessen und der gefährlichste Feind des Czaren war. Nachdem er sich überall von der rastlosen Wirksamkeit dieses außerordentlichen Mannes zuvorgekommen oder überlistet gesehen, versuchte er, ihn zum Abfall von Karl zu verlocken, indem er ihm Reichthümer, Ehrenstellen und alle Herrlichkeiten des Lebens versprach, wenn er in des Czaren Dienst treten wolle. Aber Poniatowski, der mehr durch Bande der Freundschaft als durch die Aussichten auf vergängliche Güter an Karl gefesselt war, wies dieses Anerbieten mit Verachtung von sich. Als der russische Gesandte auf diesem Wege nichts auszurichten vermochte, hielt er sich berechtigt, einen Mann aus dem Wege zu räumen, den er so gefährlich für das Interesse seines Vaterlandes hielt. Er gewann einen von des Grafen Dienern, der seinen Herrn durch Gift aus der Welt schaffen sollte; aber der Anschlag wurde entdeckt und fiel auf den Urheber zurück. Der Diener wurde zum Galerendienst [2]) verurtheilt [3]).

1) Siehe v. Hammer. J.

2) Die Türken bestrafen ein nicht vollzogenes Attentat nie mit dem Tode. J.

3) Handl. till Karls XII Historia, 2ter Thl., S. 258; Histoire de Pierre I. vol. 2, pag. 112.

Indessen sich diese Dinge in Konstantinopel zutrugen, war Karl nicht müssig in Bender gewesen. Viele vornehme Türken waren aus Neugierde oder in Aufträgen dahin gereist, unter den Letzteren der schon genannte Oberstallmeister Mohammed, welcher ganze sieben Monate dort verweilte. Mehre von den bei der Pforte akkreditirten europäischen Gesandten fanden sich ebenfalls in Karls Lager ein, um ihn zu becomplimentiren, und der verschlagene Goertz sandte am Baron Fabricius einen Mann von einnehmendem Äußern, feinen Manieren, aber auch wollüstig wie ein Türke, dahin ab. Er war ein Bewunderer Karls, ohne deshalb blind gegen des Königs Fehler zu sein, und hatte Sinn für alles Große und Erhabene der menschlichen Natur. Seine gedruckten Briefe an den Administrator der holstein-gottorfischen Lande und dessen Minister Goertz haben viel Licht über Karls Persönlichkeit und die Verhältnisse in der Türkei verbreitet [1]. Mit jedem Tage schienen Karls Verhoffnungen sich mehr und mehr zu realisiren: die Stimmung in der türkischen Hauptstadt hatte sich zu seinem Vortheil geändert; die Neuigkeiten von da waren kriegerische Gerüchte. Der Tartarkhan, mit dem er über das Ceremoniel des Empfangs nicht hatte zurechte kommen können, weil er ihm nicht zwei Schritte außer seiner Zeltthür entgegengehen wollte, bekam Befehl von Konstantinopel, sich bei dem König einzustellen [2]. Der Khan verweilte vierzehn Tage in Bender, wo persönliche Mittheilungen, der gegenseitige Austausch der Ansichten und der gemeinschaftliche Hass gegen Russland bald die kleinlichen Irrungen wegen äußerer Förmlichkeiten beseitigten, welche zwischen ihm und Karl entstanden waren. Er war ein achtungswürdiger alter Mann, der Witz und, für einen Tartarfürsten, ungewöhnliche Kenntnisse besaß. Er hatte der Belagerung von Wien [3]) beigewohnt, war dem Feld- 1710

1) Sie führen den Titel: Anecdotes du séjour du Roi de Suède à Bender, ou Lettres de Mr. le Baron de Fabrice pour servir d'éclaircissement à l'histoire de Charles XII. Hambourg, 1760. J.

2) Handl. till Karl XIIs Historia, S. 250.

3) Im Jahre 1683 belagerten 200,000 Türken unter Kara Mustafa Wien und stürmten es 18 Mal vergeblich. J.

1710 leben noch mit Leib und Seele zugethan, und fühlte sich daher von den nämlichen Gefühlen zu Karl hingezogen, womit alle Tapfern diese außerordentliche Erscheinung damaliger Zeit verehrten. Auch jetzt wurde er daher der eifrigste Verfechter der schwedischen Angelegenheiten. Unter so guten Aussichten bereitete sich auch Karl auf den bevorstehenden Feldzug, und schon ließ er Fahnen mit seinen Namensziffern und den drei goldenen Kronen dazu verfertigen [1]).

Als der ebengedachte Oberstallmeister Mohammed nach Konstantinopel zurückkehrte, wurde auch der Divan kriegerischer als bisher gestimmt. Er überbrachte eine große Anzahl Klagebriefe der Grenzbewohner über die Gewältthätigkeiten der Russen, und mehrte dadurch das allgemeine Geschrei nach Krieg mit den Moskowitern. Es war nöthig, mit dem Khan sich zu berathen, ehe ein solcher Friedensbruch eintrat; man berief ihn daher nach der Hauptstadt. Daß er für Karl Alles thun werde, was in seiner Macht stand, hatte er schon selbst versichert, und um dieses Versprechen zu erneuern, sandte er nun seinen Sohn an den König ab; einen jungen Mann, von welchem Karl äußerte, es sei der schönste Jüngling, den er jemals gesehen. In der Audienz bei dem Großherrn äußerte der Khan, wie er den Krieg mit Rußland für nothwendig halte. Der Czar sei ein schlauer Ungläubiger, sagte er, dessen Zunge ebenso glatt wäre, als sein Ehrgeiz unbegrenzt. Seine Absicht sei auf Eroberung der Krym und der türkischen Länder, Konstantinopel nicht ausgenommen, gerichtet, und er habe zu dem Ende Bündnisse mit andern Ungläubigen geschlossen. Es wäre daher die höchste Zeit, sich gegen einen so mächtigen und hinterlistigen Nachbar zu sichern [2]). Er wurde mit reichen Geschenken entlassen und zehn Tage nach der Audienz eine große Rathsversammlung der Wesire, Ulema's und Generale der Truppen gehalten, in welcher die Klageschriften der Grenzbewohner verlesen wurden, deren Inhalt in der Kriegserklärung hervorgehoben wurde [3]). Der Krieg mit Rußland war

1) Handl. till Karl XIIs Historia, S. 254.

2) Urkunden der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften, 10ter Thl., S. 175.

3) v. Hammer, VII, 149.

also beschlossen, und zu dem Ende wurden sogleich 30,000 Janitscharen, 10,000 Dschebedschi (Kürassiere) und 7,000 Kanoniere ausgeschrieben und, außer der kaiserlichen Flotte, eine Anzahl kleinere Fahrzeuge, wie sie das seichte Wasser des asowschen Meeres erfoderte, ausgerüstet [1]). 1710

Um allen Wünschen des Khans der Krym zu genügen und sich seines Eifers im Russenkriege zu vergewissern, verlor der rechtliche Jusufpascha von Bender seinen Seraskerposten und seine Freiheit: man sperrte ihn in Kilburun ein und beraubte ihn seiner Güter. Der Sturz dieses rechtlichen Mannes war für Karls Sache umsoviel bedeutsamer, als er an ihm einen stets eifrigen Freund und Vertheidiger seiner Sache gehabt hatte. Der Khan aber haßte den Statthalter von Oczakow und Befehlshaber von Barbataghi nicht so sehr wegen dieser Anhänglichkeit, wie wegen seines Einflusses und seiner zu vaterländischen Gesinnung. Ein gleiches Schicksal hatte der Woiwode der Moldau, Nikolaus Maurokordato, der auf des Khans Vorstellung ebenfalls abgesetzt und das Fürstenthum dagegen dem nachmals zu den Russen übergehenden Dmitrij Kantemir verliehen wurde.

Der Woiwode von Kiew, Fürst Potocki, der treue Anhänger Stanislaws, war der Erste, welcher Karl die Resultate der Reise des Khans überbrachte, und nachdem er demselben in einer vierstündigen Unterredung seine Gedanken mitgetheilt, ertheilte er noch in einem schriftlichen Aufsatze guten Rath für möglichst lebhafte Betreibung der Kriegsangelegenheiten, ehe der türkische Wankelmuth von seinem Eifer zurückkehre. Indessen war der russische Gesandte Tolstoj in die sieben Thürme geworfen und der Krieg gegen Rußland von allen Moscheen Konstantinopels ausgerufen worden [2]).

Karl rüstete sich nun mit seinem kleinen Trupp zum Kriege. Oberst Funk [3]), der nach Konstantinopel gesandt

1) v. Hammer, VII, 150.

2) Am 22sten November.

3) Funk wurde bald nachher Gesandter in Konstantinopel, als Neugebauer zurückkehrte, um als Regierungsrath in Pommern angestellt zu werden.

1711 worden, borgte ansehnliche Geldsummen bei englischen Kaufleuten, wodurch Karl in den Stand gesetzt ward, seiner Mannschaft den rückständigen Sold zu zahlen und ihnen eine angemessene Bekleidung für den bevorstehenden Krieg zu geben. General Meyerfelt, der eben aus Schweden zurückgekommen war, musste über Konstantinopel dahin zurückgehen, um bessere Nachrichten von den guten Aussichten Karls auf Hülfe von der Pforte in Schweden zu verkünden, und durch ein gegen August erlassenes Manifest [1]) suchte er auch die Polen in Hinsicht des bevorstehenden Krieges zu beruhigen.

Die Tartaren eröffneten den Feldzug inmitten des Winters. Sie waren in drei Haufen getheilt, wurden von 30 schwedischen Offizieren begleitet, und Karl selbst zog bei strenger Kälte anderthalb Tage lang mit ihnen einher [2]). Man zählte ihrer 100,000 Mann, die das feindliche Land auf jede Weise verwüsteten. Viele Städte wurden in Asche gelegt, 10,000 Einwohner als Sklaven abgeführt und 200 russische Fahrzeuge zerstört; doch von dem Allen entstand kein wesentlicher Gewinn für den Krieg, und eben als die Türken ins Feld rückten, kehrten die Tartaren von ihrem verwüstenden Streifzuge zurück.

Am 19ten Februar wurden die Rossschweife des Grosswesirs an der Pforte ausgesteckt, als Zeichen des beginnenden Abzuges ins Feld; am 12ten März bezogen die Janitscharen das Lager von Daudpascha und zwei Tage später folgte das Geschützwesen mit 300 Kanonen und 20 Mörsern. Nachdem darauf die aus 360 Schiffen bestehende Flotte, mit überhaupt 35,000 Mann Seesoldaten an Bord, zur Eroberung von Asow ins schwarze Meer ausgelaufen war, erhielt auch das Lager Befehl zum Aufbruch. Die Marschordnung war folgende: die Sipahi und Silihdare bildeten die Vorhut; 40,000 Kanoniere und 6,000 Zeugschmiede und die Wagen für Kranke, Verwundete und zu sonstigem Gebrauch; dann folgten die Bäckereien, die Wasserträger, die Marketender und Zeltaufschläger, die Janitscharen, die neugeworbenen Segbanen,

1) Es war vom 28sten Jan. 1711 datirt.

2) Handl. till Karl XIIs Historia, 2ter Thl., S. 303.

er Großwesir mit seiner Leibwache und der Heermusik, die 1711
Wesire der Kuppel und die andern an der Spitze ihrer Truppen, und endlich machten die Lehnstruppen den Beschluss. So war das Heer, nachdem es vor dem Sultan defilirt hatte, er Großwesir-Serasker den Abschiedspelz und die Statthalter ebenfalls Ehrenpelze erhalten hatten, von Isakdschi nach er Ebene von Kartal über die Donau gegangen [1]. Im Gefolge des Großwesirs befand sich als Karls Kriegsgesandter Graf Poniatowski, der ein Freund vom Kiaja des Wesirs war, den der Sultan als Gehülfen des Seraskers diesem beigesellt hatte. Poniatowski stand damals in so hohem Ansehen im türkischen Lager, dass nichts ohne sein Wissen vorgenommen wurde, aber weiter ging sein eigentlicher Einfluss hier auch nicht.

Den Czar hatte indessen der Ausgang nicht befremdet, en die Unterhandlungen mit der Türkei genommen, und nachem er alle östlichen Provinzen Schwedens seiner Herrschaft unterlegt und August wieder auf den polnischen Thron gesetzt hatte, schien er den Türkenkrieg keinesweges zu fürchten. Seine Truppen hielten die Festung Kamjenjietz [2] besetzt, die hm den Eingang in die Moldau öffnete, deren Bewohner sich ls Religionsverwandte der Russen, wie er meinte, lieber Diesen anschließen würden, als den Ungläubigen. Er hatte den Hospodaren der Wallachei Brankowan für seine Sache gewonnen und von demselben das Versprechen erhalten, dass wenn blos 30,000 Russen sich zeigen würden, er ihre Sache unterstützen wolle. Dieser Verrath ward indessen den Türken entdeckt, die sich darüber mit dem Khan der Krym beriethen. Auf sein Anrathen versprach man dem neuen Woiwoden der Moldau, seiner Herrschaft auch die Wallachei zu unterlegen, wenn er den bisherigen Herrn dieser Provinz dem Sultan lebendig oder todt in die Hände schaffen könnte. Dmitrij Kantemir war ein einsichtsvoller Mann, kannte aber die Welt und die Menschen nicht. Eingeschlossen in seine Burg, beurtheilte er die Menschen und Begebenheiten, wie sie ihm in

1) v. Hammer, VII, 156.

2) August bot sie später den Türken an.

J.

1711 seinem Studirzimmer vorkamen; dass sie in der Wirklichkeit anders sich ausnahmen, konnte er nicht begreifen. Er war den Studien ergeben, selbst Schriftsteller, und seine Entstehung des osmanischen Reichs zeugt von den tiefen Einsichten, die er von den türkischen Angelegenheiten hatte [1]). Dem Khan verdankte er seine Erhebung, allein die Ansprüche, welche dieser nachmals an ihn machte, bewirkten, dass er der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter wie der geschwornen Eide bald vergaß. Denn kaum war er in Besitz der Woiwodenwürde gekommen, als er auch schon Unterhandlungen mit dem Czar anknüpfte, dem er versprach, 6,000 Mann unter die russischen Fahnen zu stellen und ihm die Magazine zu übergeben, welche er für den Unterhalt des türkischen Heers errichtet hatte. Weit entfernt, den Hospodar der Wallachei zum Gefangenen zu machen, ermunterte er denselben vielmehr, seinen Grundsätzen und seiner Religion treu zu bleiben: so groß war sein eigener Eifer für die Letztere, und der Czar, auf den Beistand der Moldauer bauend, setzte sich in Marsch gegen den neuen Feind.

Die Aussichten, welche der Fürst **Kantemir** dem Czar eröffnet hatte, waren mehr auf eigene Hinneigung als auf die Stimmung seiner Unterthanen berechnet, die er nicht gehörig kannte. Es liegt, oder lag wenigstens bis auf unsere Tage, in der Politik der Türken, die Völker zu bedrücken, welche ihrer Herrschaft unterworfen sind, mögen dieselben nun zu dieser oder jener Religionspartei gehören, und was wir von den Griechen gesehen, was diese nun und früher unternahmen, ist immer von ihnen selbst ausgegangen, indem die Erinnerung an ihre glorwürdigen Vorväter sie anspornte, die Freiheit wiederzuerkämpfen, die sie durch schimpfliche Feigheit einst verloren, zu deren Wiedererlangung aber das bloße Unrecht des Verlustes nicht ausreicht. Nicht dem Volke ist die ottomanische Herrschaft gefährlich, sondern vielmehr den Großen, deren

1) Er hat viele Werke hinterlassen und schrieb über jedes Thema, sogar über Logik, Physik, Gesang und Musik, bald in lateinischer, bald in wallachischer Sprache. In dem Siècle de Pierre-le-Grand heißt er l'homme le plus instruit de la Russie sous le regne de Pierre-le-Grand. J.

ehrgeiziges Streben sie in feindliche Verhältnisse zu den Grö- 1711
ßern bringt. Prinz Kantemir wusste recht wohl, dass sein Schicksal von der Schnelligkeit abhing, womit der Czar ins Feld rücken würde; er hoffte auf den besten Fortgang der russischen Waffen, wenn der Czar die moldauische Grenze überschreiten könnte, ehe die aus allen drei Welttheilen zusammengerufenen Türken sein Fürstenthum überschwemmten. Daher trieb er den Czar an, sich ja nicht von seinen Feinden zuvorkommen zu lassen, und ließ in Konstantinopel das Gerücht ausstreuen, die Russen zögen mit 200,000 Mann heran, die von einer zahlreichen Artillerie unterstützt würden. Des Großwesirs ohnehin furchtsames Gemüth wurde dadurch erschüttert, und er hätte gar gern den Weg der Unterhandlungen zur Erledigung der Zwistigkeiten betreten. Allein Poniatowski, dem es nicht unbekannt war, woher dies Gerücht gekommen, widerlegte die falschen Nachrichten, und bemühte sich, den schon wankenden Muth des Seraskers wieder aufzurichten.

Der Czar eilte nach diesen Aufmunterungen, die Vorbereitungen zum Feldzuge zu vollenden, und ertheilte den in Samogitien und Littauen stehenden Hallart und Scheremetjew Befehl, in forcirten Märschen an die moldauische Grenze zu rücken, wo ihnen Verstärkungen an Truppen und Kriegsmaterial zukommen sollten. Eine neue Rekrutirung war befohlen worden: der vierte Mann der gesammten Bevölkerung und jeder zweite Bursche von den Leibeigenen des Adels wurden ausgehoben, um theils Scheremetjew's und Rönne's Corps, theils die zum Schutze der Reichsgrenzen bestimmte Armee unter dem Fürsten Romodanowskij zu verstärken, denn man fürchtete besonders die Einfälle der Tartarenschwärme. Der Czar nahm auch 25,000 Kalmüken in seinen Dienst, besonders um sie gegen die Tartaren zu gebrauchen. Auf diese Sicherheitsmaßregeln bauend, und sich übrigens auf seine reichen Hülfsquellen verlassend, ging er dem Kriege mit einer an Übermuth grenzenden Zuversicht entgegen, wie man sie nie zuvor an ihm gesehen, und die eine Folge seiner bisherigen Erfolge in dem schwedischen Kampfe sein mochte. Wer den tapfern Karl überwunden hatte, konnte wol auch mit den undisziplinirten Janitscharen und ihren ungeschickten Anführern

1711 fertig werden. Er wollte sich nach Konstantinopel begeben und den Sultan gefangen nach der neuen Hauptstadt führen. — Die älteren Offiziere seines Heeres versprachen sich jedoch nicht Viel von so krassen Hoffnungen, für welche sie weder eine hinreichende Gewähr in den getroffenen Vorkehrungen zum Kriege, noch in der umsichtigen Anwendung vermeintlicher Übermacht fanden [1]). Ihr Rath ward indessen auch noch am Dnjestr überstimmt; der Czar folgte der Auffoderung verwegener Schmeichler. Das russische Heer unter des Feldmarschalls Scheremetjew Oberbefehl bestand aus den vier Infanteriedivisionen Hallart, Ensberg, Rjepnin und Weide und den beiden Kavaleriedivisionen Janus und Rönne, die resp. 45,000 und 16,000 Mann betrugen. Hierzu kamen aber noch die Garden und die beiden Regimenter Ingermanland und Astrachan, welche unter Leitung des Czaren und des Fürsten Golizyn standen, die 2,000 Mann starke Dragonergarde des Fürsten Menschikow, die Artillerie, 10,000 Kosaken und 6,000 Moldauer, sodaſs die gesammte Stärke 85,000 Mann reguläre Truppen betrug und mit Einschluſs der Kalmüken und Kosaken aus mehr als 100,000 Streitern bestand, von welchen 60,000 Mann Kerntruppen waren, deren Regimenter den schwedischen Krieg mitgemacht hatten. An Feldstücken führte jedes Infanterieregiment 4 Dreipfünder, mithin waren, da jede Division aus 8 Regimentern bestand, an 150 Feldstücke bei der Armee. In der Moldau und Wallachei hoffte man einen Zuwachs an Streitkräften an sich zu ziehen und Alles, was für den Unterhalt der Armee an Proviant und Fourrage erfoderlich, in reichem Maße vorzufinden, weshalb die Armee ihren Marsch damit nicht beschweren wollte.

In Begleitung seiner am 6ten März zur Gemahlin erhobenen Katharina Alexejewna eilte er nach Luzk, wo das scheremetjewsche Corps sich versammelte. Hier ernannte er den Grafen zum Feldmarschall der Armee und sich selbst zum Nächstkommandirenden. Am 18ten März stand er in Luzk, wo er wegen einer Krankheit bis zum 16ten April

1) Nordberg, 2ter Thl.

verblieb. Nachdem am 13ten April ein Kriegsrath in Braslawl gehalten worden, brach Scheremetjew auf und rückte an der Dnjestr, wohin sich nach und nach alle Corps zogen, und der General Hallart mußte das am andern Ufer liegende Schloß Soroka zu einem Brückenkopfe verschanzen. Am 12ten Juni erreichte der Czar die Grenze mit den Garden, wo er nur noch Proviant auf 5 Tage vorfand. Hier wurde am 14ten Juni ein abermaliger Kriegsrath gehalten, an welchem, außer den Generalen der Armee, auch der Kanzler Golowkin, der Vizekanzler Schafirow und der Ragusaner Sawa Theil nahmen. Die ausländischen Befehlshaber wollten den Dnjestr vertheidigen und die Nachtheile des Marsches durch die Steppe lieber den Türken aufbürden; der Kurländer Rönne aber und mit ihm die russischen Anführer erklärten es für unrühmlich, einem solchen Heere die bloße Hütung des Flusses zu übertragen. Man erwog daneben die Hoffnungen und Gefahren des Woiwoden, und in der Voraussetzung, die nöthigen Lebensmittel, welche Kantemir nun nicht mehr herbeischaffen konnte, seitdem die Türken über die Donau gegangen waren, mit Waffengewalt erzwingen zu können, überstimmte die kriegslustige Partei den Rath der Klügeren, und vom 16ten Juni an setzten die Regimenter über den Dnjestr. Rjepnin blieb hier zurück, um Lebensmittel herbeizuschaffen, und ließ Soroka mit 4,000 Dragonern besetzen. Am linken Ufer des Flusses angekommen, veränderte der Czar nun den Marsch, und eilte selbst mit den leichten Truppen voran, um die Ufer des Pruths zu erreichen, wohin ihm nach fünftägigem Marsche das Geschütz und die Division Weide folgten. Scheremetjew war indessen mit dem Hauptcorps bei Cecora über den Pruth gegangen, und hatte dort Lager geschlagen, während der Czar den Fürsten Kantemir am östlichen Ufer des Flusses feierlich empfing. Er hatte der Armee alles Benöthigte zuführen wollen; allein er kam mit leeren Händen, und wie Masepppa bei Karl erschienen war, so kam Kantemir zu Peter. Er entschuldigte sich mit der frühen Ankunft der Türken, die nun schon diesseits der Donau stünden und ihm keine Zeit gelassen, die Magazine zu leeren; wenn aber der Czar weiter ins Land eindränge, sagte er, würde 1711

1711 man überall Proviant für billige Zahlung erhalten können, und jenseits des Sereths gäbe es überdies wohlversorgte und unbewachte türkische Magazine [1]), die man mit geringer Mühe wegnehmen könnte. Aber die Moldauer haßten die Russen und flohen bei ihrer Annäherung mit ihren Heerden ins Innere des Landes, das Gewisse unter türkischer Herrschaft dem Ungewissen, wenn vielleicht auch Besserem, unter russischer Botmäßigkeit vorziehend. Indessen war doch Rjepnin mit 8,000 Schafen, 4,000 Ochsen und 3,000 Karren mit Mehl und Grütze glücklich bei dem Hauptcorps angelangt, und um fernern Proviant einzutreiben und sich mit dem Hospodar zu vereinigen, ward General Rönne mit 15,000 Mann Kavalerie in die Wallachei ausgeschickt, während General Weide mit 3,000 Mann nach Jassy ging.

Nachdem man beide Ufer des Pruths bis zum 7ten Juli besetzt gehalten, um Verstärkung und Lebensmittel aus der Wallachei abzuwarten, rückte das Heer weiter den Pruth hinunter. Man zweifelte noch immer nicht an Brankowan's Aufrichtigkeit, und glaubte sich also von dieser Seite her ganz sicher. Aber der Hospodar hatte seine Ansichten geändert, und hoffte nun durch Ergebenheit gegen den rechtmäßigen Herrn das begangene Übel wieder gut zu machen [2]). Zwar zeigte er sich mit seinen Truppen, aber nur um den General Rönne anzufallen und demselben alle Lebensmittel wieder abzunehmen, welche er mit der größten Mühe im Lande zusammengebracht hatte. Indessen rückten die Türken immer näher, und Tartaren, die durch den Fluß geschwommen waren, umringten die mühsam vordringenden Russen, die ihren Marsch nur durch vorgetragene spanische Reiter gegen die unaufhörlichen Anfälle dieser gefährlichen Feinde einigermaßen sichern konnten, dabei aber große Verluste an Menschen erlitten. So folgten 60,000 Mann, ohne hinreichenden Proviant und ohne sichere Kunde vom Feinde, dem unüberlegten Muth, während die

1) Gol. Gesch. III, 344—50. J.

2) Brankowan ärntete jedoch keinen Vortheil von seinem doppelten Verrath, denn die Türken ließen ihn auf die Folter legen, damit er Alles bekennen möge, was zwischen ihm und dem Czar verhandelt worden, und ihn endlich 1714 stranguliren. J.

Türken mit ihrer dreifach stärkeren Masse, zahllosen Tartaren 1711
und 400 Kanonen, unterstützt von der Nähe Karls und dem Rathe seiner erfahrnen Krieger, auf das rechte Pruthufer überzugehen in Begriff standen, um das bedrängte Russenheer nach der Hand in einem Halbkreise zu umringen. Die Russen waren einer solchen Übermacht umsoviel weniger gewachsen, als sie nunmehr von dem General Rönne, ihren übrigen detachirten Corps und allen eigenen Hülfsmitteln abgeschnitten; es fehlte an Brot und Fourrage, sodass Menschen und Thiere gleichsehr vom Hunger litten; kurz Peter befand sich am Pruth in einer vielleicht noch misslichern Lage, als Karl zwei Jahre früher bei Poltawa. Er erkannte seinen Fehler und sagte: „Ich habe den nämlichen Fehler gemacht, den mein Bruder Karl bei Poltawa machte: ich habe mich in ein feindliches Land vertieft, ohne an den Bedarf meiner Armee zu denken." Von Kummer und dunklen Ahnungen ergriffen, schrieb er hier an den kurz vorher von ihm eingesetzten Senat, sie möchten den Würdigsten unter sich zu seinem Nachfolger wählen, wenn er nicht mehr zurückkehren sollte, und sagte zu der Czarin: „Lass uns wenigstens als beherzte Leute sterben, da uns nur zwischen Tod und Sklaverei die Wahl bleibt." — Indessen sandte er am 8ten Juli den General Janus mit der noch vorhandenen Kavalerie von 8 Dragonerregimentern und einigen andern Truppen voraus, um den Türken den Übergang über den Pruth zu wehren, und ertheilte zugleich Scheremetjew Befehl, auf eine Schlacht bedacht zu sein, falls der Feind wirklich über den Fluss ginge. Dem so von Janus gebildeten Vortrab folgte nun das Hauptcorps unter dem Feldmarschall und der Nachtrab unter dem Czar. Nach einem Marsche von etwa zwei Meilen erreichte Janus einen Engpass, den rechts eine Hügelreihe und links der Pruth bildete, und der sich plötzlich in eine weite Ebene öffnete, die von Janitscharen und Sipahis bedeckt war. Zwar trat er nun eiligst den Rückzug an, allein die Türken erreichten ihn bald, es entstand ein mörderisches Gefecht, das von 2 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends anhielt, und nur der türkischen Abneigung vor Nachtgefechten verdankte er seine Rettung, da ihm mit dem anbrechenden Morgen die Infanterie des Haupt-

1711 corps zu Hülfe eilte. Indessen besetzten die Türken, die auf vier Brücken über den Pruth theils schon gegangen waren, theils in der folgenden Nacht hinüber gingen, während 40,000 Tartaren den Übergang an einer andern Stelle erzwungen hatten die Anhöhen längs der russischen Flanke und griffen endlich auch den Nachtrab an. — Als die Armee sich concentrirt hatte, hielt der Czar gegen Abend einen Kriegsrath; Mangel an Kavalerie und Lebensmitteln geboten den Rückzug, und als man gegen Mitternacht aufbrach, beleuchteten die Wachtfeuer der Türken und angezündete Gepäckwagen der Russen die Hoffnung der Ersteren und Bedrängniſs der Letzteren. Aber der Ausbruch geschah mit so wenig Ordnung, daſs am Morgen des 10ten Juli eine weite Öffnung zwischen der zu rasch vorrückenden Vorhut unter Rjepnin und der nachfolgenden Bagage entstanden war. Sogleich benutzten die Türken, welche nun ihre ganze Macht entwickelten und annoch von einem bedeutenden Haufen Polaken unter dem Woiwoden von Kiew, Potocki, Kiowski genannt, und dem Unterfeldherrn Tarlo, verstärkt worden, diesen günstigen Umstand, drangen in die Lücke, tödteten viele Russen und machten große Beute. Doch ward die Ordnung wieder hergestellt, und man bemühte sich, eine voranliegende Anhöhe in einem Gehölze zu erreichen, wo man sich einigermaßen sichern zu können glaubte. Dahin ward nun der Rückzug gerichtet. Der Czar ließ die Truppen ein Quarree formiren, das auf den Flanken von spanischen Reitern geschützt wurde, um die von allen Seiten angreifenden Feinde abzuhalten. Aber die Türken ließen sich davon nicht abhalten, und erneuerten ihre Angriffe unaufhörlich mit gleicher Heftigkeit. So konnten die russischen Soldaten nur sehr langsam avanciren und hatten den ganzen Vormittag kaum mehr als eine halbe Meile zurückgelegt. Scheremetjew sah ein, daſs es unmöglich für ihn sein werde, das Gehölz zu erreichen, weil ihm die Türken jeden Fußbreit Terrain streitig machten. Er war aber doch näher an das Ufer gelangt und faſste Posto an einer Stelle, wo der Pruth, gerade Faltschi gegenüber, eine Biegung macht. Hier konnte er das Viereck erweitern, weil die vierte Flanke, die von dem Flusse geschützt wurde, offen bleiben konnte. Die

Türken ließen aber das Ufer gegenüber mit Kanonen besetzen 1711
und beunruhigten ihre Feinde dadurch nicht blos auch von dieser Seite, sondern hielten sie auch vom Wasser ab, sodaſs sie dem quälenden Durste ausgesetzt wurden. Hier stand nun der mächtige und bisher so siegreiche Czar, eingeschlossen von den Morästen eines kleines Flusses und seiner wenig Sicherheit gewährenden Wagenburg, und rings umklammert von zahlreichen Feinden, wie einst Sobieski bei Zuvanna am Dnjestr! Und kaum war noch diese Stellung eingenommen, als schon die Türken von allen Seiten her, den Säbel in der Faust, die Wagenburg angriffen und das Quarree zu sprengen suchten. Doch die Unordnung, womit die Türken kämpften, der baldige Einbruch der Nacht und vorallem der Mangel an Geschütz, das erst am nächsten Morgen ankommen konnte, machten den Angriff weniger gefährlich für die Russen. Sie schlugen die Angriffe wiederholt zurück, und es ist nicht unwahrscheinlich, daſs es ihnen gelungen wäre, den undisziplinirten Feind in die Flucht zu schlagen, wenn ihre Generale es recht verstanden hätten, den günstigen Augenblick zur Verbreitung eines allgemeinen Schreckens in den unordentlichen Haufen der Türken zu benutzen [1]). Daſs ihre Anführer nicht weit davon entfernt waren, zeigen die Worte, welche der Kiaja *Osmanaga* zitternd zu *Poniatowski* sprach: „*Mein Freund*“, sagte er, „*wir werden geschlagen.*“ Aber *Poniatowski*, der die Fehler der Russen und Türken zu beurtheilen wuſste, gab ihm zur Antwort: „*Ich wünsche Dir Glück. Siehst Du denn nicht, wie sie mit dem*

1) Der Czar schrieb selbst über den Zustand am Pruth an Apraxin: „O wie gern unterließe ich eine solche Materie, wovon ich jetzt schreiben muſs, aber der göttliche Wille hat es so gefügt wegen unserer Sünden, denn am 8ten d. M. trafen wir mit den Türken zusammen, und bis zum 10ten sind wir nicht blos des Tages, sondern auch des Nachts in großem Feuer gewesen, und seit ich angefangen habe zu dienen, war ich noch nie in so verzweifelter Lage, indem es uns an Reiterei und Proviant fehlte. Doch ermunterte Gott der Herr unsere Leute, daſs, obgleich uns der Feind um mehr als 100,000 Mann überlegen war, wir denselben doch immer zurückschlugen, ja er muſste sich eingraben und durch Approchen schützen.“ Gol. Gesch. XII, S. 360—61. Siehe auch das Tagebuch und v. *Halem*, 3ter Thl., S. 36. J.

1711 Siege in der Hand sich dennoch blos vertheidigen?" Indessen kam das Geschütz an, und nun bedienten sich die Türken der Nacht, um ein Retranchement aufzuwerfen, worein sie 90 Feldstücke placirten. Das aus diesem nur schlecht bedienten Geschütze gemachte Feuer beantworteten die Russen lebhaft. Aber mit jedem Augenblick wuchs die Noth in ihrem Lager: gefallene und verstümmelte Pferde und Menschen füllten es an, und das Gewimmer der Verwundeten und Verzweifelnden erfüllte die Luft und entmuthigte auch die noch verschont Gebliebenen [1]). Der Czar hatte sich in sein Zelt eingeschlossen und Jedem den Zutritt zu demselben untersagt: seine Seele wurde von den qualvollsten Schmerzen zerrissen. Der Traum von der Größe eines von ihm geschaffenen Reichs war nun dahin, und das Ziel seines Lebens voll rastloser Thätigkeit, und das noch so manche Aufgabe zu lösen hatte, sollte der Tod oder, was noch ärger war, wol gar Gefangenschaft sein! Da trat, ungeachtet des ertheilten Verbots, die Czarin zu ihm ein und sie, die einst arme und verlassene Dirne, ward seine Retterin, ward die Heldin dieses Tages im reinen Sinne des Wortes. Sie bewies, daſs königliche Gesinnungen nicht blos in Palästen, sondern auch in der Hütte geboren werden. Ihr Verstand übte eine unbemerkte Gewalt über die wilden Leidenschaften des Czaren und wuſste sie gleichsam zu zähmen, wenn nicht der übermäßige Genuſs spirituöser Getränke ihn unempfänglich gegen äußere Eindrücke machte. Ihr mannhaftes Wesen, ihre starke Stimme, das bei wichtigen Dingen erröthende Angesicht, die blitzenden Augen und der kräftige Körperbau schienen, vereint, von der Natur dazu bestimmt zu sein, einem Herrscher zur Seite zu stehen, der auch Etwas für das Auge begehrte, wenn der mächtige Einfluſs des Verstandes anders gehörigen Eindruck auf ihn machen sollte. — Sie entschuldigte jetzt ihr unangemeldetes Eintreten, und daſs sie die beunruhigenden Gedanken verscheuchte, welche ihren Gemal niederbeugten, allein sie glaube sich als seine Frau berechtigt, die Bekümmernisse zu theilen, welche ihn drückten, und ihm den guten Rath zu ertheilen, den sie zu

1) Bergmann.

geben vermöchte. Von der Armee sei unter jetzigen Umständen keine Hülfe zu erwarten, aber es gebe ein Wort, das Niemand aussprechen wolle, Friede heiße es, das bei ihr den Gedanken erweckt, es sei vielleicht möglich, auf erträgliche Bedingungen zu unterhandeln. Es sei ihr nicht unbekannt, dass der Großwesir ein feiger, über alle Maßen furchtsamer Mensch wäre und bei ihm, wie bei seinem Kiaja, das Gold gern gesehen würde. Sie hoffe also mit ihren zusammengesparten Hülfsmitteln sich den Weg zu einer Ausgleichung zu bahnen, um wenigstens den Czar zu retten, was mit andern Worten Russland retten hieße. Kathrina hatte schon bei mehr als einer Gelegenheit guten Rath ertheilt; sie war überhaupt des Czaren guter Genius, und auch jetzt hatte sie schon den Vizekanzler Schafirow für ihren Plan gewonnen, um einen Vertheidiger ihrer Ansichten in dem Kriegsrathe zu haben, den der Czar nun bei sich versammelte. Die meisten Generale, auch Scheremetjew, waren gegen diesen Plan, weil sie die Türken nicht für thöricht genug hielten, einen Vergleich anzunehmen, dessen Bedingungen sie schon in Händen hatten; sie meinten, man werde durch solche Unterhandlungen dem Feinde gerade die verzweifelte Lage verrathen, worin die Armee sich befände, und riethen endlich dazu, den ehrenvollen Tod mit den Waffen in der Hand hier vorzuziehen, als welcher doch das Einzige wäre, das ihnen noch übrig bliebe. Doch nun trat Schafirow auf und erklärte, wie er dem gemachten Vorschlag beitrete und denselben für das einzige Rettungsmittel halte; denn nur so wäre des Czaren theure Person zu retten. Man verliere nichts durch den beabsichtigten Schritt, und schlüge derselbe fehl, so wäre es noch immer Zeit zu den Mitteln zu greifen, die von der Verzweiflung diktirt würden. Dann erbot er sich, die Botschaft der Unterwerfung selbst ins feindliche Hauptquartier zu bringen, sobald das schon begonnene Kanonenfeuer eingestellt werde 1).

1711

1) Janus äußerte hierüber, der Erfinder dieser Unterhandlungen sei der verrückteste Mensch, den er kenne; wenn aber der Großwesir die gemachten Vorschläge annähme, gebühre ihm doch der Vorzug vor dem Proponenten.

1711 Scheremetjew muſste alſo nun an den Groſswesir schreiben und die Friedensbedingungen des Siegers Groſsmuth überlassen. Dies Schreiben überbrachte der Generalmajor Scheremetjew, der Sohn des Feldmarschalls, der, wie es die Czarin vorausgesehen, zu dem Kiaja geführt wurde und gelegentlich einen Beutel mit 10,000 Dukaten anzubringen wuſste. Ihm folgte dann der rechte Friedensunterhändler, Schafirow, welcher mit dem Geschmeide Kathrinens und den Pretiosen des Lagers versehen war, deren Werth jedoch kaum zweimal hunderttausend Rubel betragen mochte, um die Unterhandlungen einzuleiten. Kathrina hatte von den Generalen Alles geliehen, was diese an Kostbarkeiten aller Art besaſsen, um damit den Werth der Geschenke zu erhöhen, worauf sie die Rettung ihres Gemahls baute.

Als der Tartarenfürst aus der Waffenruhe merkte, daſs Unterhandlungen im Gange waren, machte er erst privat, dann im versammelten Kriegsrathe die kräftigsten Gegenvorstellungen, und behauptete, daſs wenn sie ja stattfinden sollten, nichts versäumt werden müſste, um Karls Interessen wahrzunehmen, wie es der Sultan versprochen hätte. Poniatowski, der sich nebst dem General Axel Sparre und dem Oberst Grothusen bei dem Groſswesir befand, bot Alles auf, um den türkischen Feldherrn und den Osmanaga vom Abschlusse eines Friedens abzuhalten, den die Türken ewig bereuen würden, sie eindringlich warnend, nicht unbenutzt eine Gelegenheit zur Demüthigung ihres gefährlichsten Feindes vorübergehen zu lassen, die nie wiederkehren werde. Er sagte dem Groſswesir in dessen eigenem Zelte in Gegenwart des Pascha's und der Vornehmsten des Heeres, welche sämmtlich über die Einfalt ihres Anführers aufgebracht waren, alle die bittern Wahrheiten, welche sein gerechter Harm und alle die fehlgeschlagenen Hoffnungen ihm in diesem Augenblick eingaben. Doch alle seine Gründe wurden überhört von Ohren, die nun einmal nicht hören wollten, und es blieb den Freunden des Königs nichts übrig, als ihn selbst herbeiholen zu lassen, in der Hoffnung, daſs seine persönliche Gegenwart Eindruck auf den Groſswesir machen und wenigstens in dem Frieden der Vortheil seines Landes nicht versäumt werde.

Aber es war dem Czar nicht blos daran gelegen, die 1711
Friedensbedingungen unterzeichnet zu wissen, sondern auch den Frieden selbst durch den Abzug seiner Armee aus diesen Unglücksgegenden vor Karls Ankunft verwirklicht zu sehen, von dem er befürchten muſste, daſs er alles nur Erdenkliche aufbieten werde, um den Abschluſs zu verhindern. Getreu den Vorschriften des Koran's, Denen zu vergeben, die sich unterwerfen, und ihr Flehen zu hören, hatte der Kiaja auch schon alle Bedenklichkeiten des Groſswesirs gehoben: die Vortheile, welche durch den Frieden erlangt wurden, waren hinreichende Rechtfertigung für den Abschluſs desselben; das Blutbad, welches entstehen werde, wenn derselbe abgelehnt, gab ein gutes Schreckbild ab, und wirkte gemeinschaftlich mit der Erinnerung an den kaum überstandenen Kugelregen auf das dadurch schon aus der gefahrlosen Ruhe zu sehr aufgeschreckte Gemüth des Groſswesirs. Der Waffenstillstand ward, als Einleitung zum Frieden, sogleich bewilligt. Die Janitscharen schienen auch nicht übel mit den eingestellten Feindseligkeiten zufrieden, denn man sah sie nun mit Lebensmitteln ins russische Lager gehen, um die verhungerten „Brüder" zu sättigen, mit denen sie noch vor 24 Stunden auf Leben und Tod gekämpft hatten, und während die Friedensbedingungen zu Papier gebracht wurden, kamen ganze Wagenvoll Proviant ins russische Lager als Ersatz für die von Schafirow überbrachten Schätze an. Bei einer solchen Stimmung waren denn auch bald alle Schwierigkeiten in den Unterhandlungen aus dem Wege geräumt. Als der Groſswesir die Friedenspunkte unterzeichnen sollte, trat Poniatowski hinter seinen Stuhl und hielt ihn am Arm zurück, die gefährliche Unterschrift zu vollziehen, ihn noch einmal an den Befehl des Sultans und seine eigenen Verheiſsungen[1]) erinnernd. Aber der Satrap erwiederte ihm mit stoischer Ruhe: „Wo Ihr Euern Krieg

1) Als Baltadschi gegen den Czar auszog, lieſs er Karl sagen, er wolle ihn bei der Linken und den Säbel in die Rechte nehmen, um ihn, den König, an der Spitze von 100,000 Türken in sein Reich zurückzuführen.

1711 begonnen habt, mögt Ihr ihn auch durch eigenen Frieden enden", und vollzog die Unterschrift [1]) am 22sten Juli.

Es war spät am Abend, als die Nachrichten aus dem türkischen Lager in Bender eintrafen. Ganz anders waren die Resultate, welche Karl nach den ersten empfangenen Nachrichten vom Kriegsschauplatze erwartet hatte, aber er sah sogleich ein, daſs kein Augenblick zu versäumen war, wollte er noch die Vollziehung des schimpflichen Friedens verhindern. Er stieg sogleich zu Pferde — es war 10 Uhr abends — und langte, umgeben von den Grafen Hård und Bielcke, dem Präsidenten Gjerta, seinen übrigen hohen Offizieren und den Leibtrabanten schon am andern Nachmittage um 3 Uhr im türkischen Lager an, eben zu rechter Zeit, um ein Augenzeuge des Abzuges der russischen Armee zu werden, welcher zwei Stunden später stattfand. Karl, als ihn Poniatowski und der Khan von dem Stande der Dinge unterrichtet hatten, begab sich in das Zelt des Großwesirs, wo er auf einem Sopha, nahe der Fahne Muhammeds, Platz nahm [2]).

1) Die wesentlichen Bedingungen dieses Friedens, der nach dem nahen Hucz oder Kusch den Namen bekam, waren die Abtretung Asows, die Zerstörung der Festungswerke von Taganrogg, Kamienka und Janikale, mit Auslieferung des Geschützes an die Pforte: „Rußland darf sich nicht in die Angelegenheiten der Kosaken Potkal und Berabasch mischen, und verspricht seine Truppen aus Polen zurückzuziehen. Der russische Gesandte in Konstantinopel darf nur Kaufleute in seinen Schutz nehmen, die Gefangenen werden ausgeliefert und der Rückkehr des Königs Karl steht nichts im Wege, und mögen der Czar und der König Frieden schließen, wenn sie übereinkommen können." Schafirow und Scheremetjew blieben als Geiseln bis zur Erfüllung der Friedensbedingungen, und das russische Heer konnte ungehindert abziehen. J.

2) Voltaire's köstliche Anekdote vom absichtlichen Verwickeln des Sporns in des Großwesirs Kleid, um es beim Aufstehen zu zerreißen, die fast alle Geschichtschreiber, sogar v. Hammer, nacherzählen, zerfällt also in eine bloße Erfindung zur Würze seines geschichtlichen Romans. Das Zerreißen des wesirlichen Kleides, wie das zur künftigen Tafelmusik Karls erhobene Sausen der Kugeln bei der Landung auf Seeland sind erfundene Anekdoten, denen die geschichtliche Wahrheit abgeht. Beides, das Gesagte wie das Gethane, war ohnehin ganz im Widerspruch mit Karls Charakter. J.

Ihm gegenüber saß der Großwesir, und der Khan neben dem 1711
Wesir. Die übrigen Anwesenden, unter ihnen Poniatowski, blieben stehen, doch traten die Meisten auf des Königs Begehren ab. „Du hast hier eine schöne Armee versammelt", sagte Karl. „Die hat Gott verliehen", erwiederte der Türke. „Schade dass sie so mäßig gebraucht wird!" fuhr Karl fort. „Sie ist nicht mehr vonnöthen", versetzte der Wesir, „da der Friede geschlossen." „Ich höre", sagte Karl, „dass Du Friede gemacht und ganz dem Versprechen des Sultans und Deinen Worten zuwider meine Angelegenheiten vernachlässigt hast." Der Großwesir meinte dagegen, es sei genug geschehen und die Pforte hätte durch den Frieden Viel gewonnen. „Du hättest tausendmal Mehr gewinnen können, denn der Czar und seine ganze Armee waren in Deiner Gewalt." „Muhammeds Gesetz verbietet, dem Feinde den Frieden abzuschlagen, wenn er darum bittet", sagte der Wesir; und, fügte er als rechter Türke hinzu, „wer hätte wol des Czaren Reich regieren sollen, wenn ich ihn gefangen genommen hätte?" „Das wäre nicht Deine Sache gewesen", versetzte Karl, „und glaubst Du wol, dass Dein Kaiser mit einem solchen Frieden zufrieden sein wird?" „Ich habe die Armee unter meinem Befehl und den Frieden in meiner Hand", erwiederte der Türke mit stolzer Miene. „Noch ist es Zeit, das Verlorne wiederzugewinnen", sagte Karl, indem er vom Sopha aufstand, „gib mir nur die Freiheit zum Handeln. Ich will mir wol selbst Soldaten verschaffen und mit dem Czar Abrechnung halten; es soll Dir nicht einen Mann kosten, und vor dem Sultan will ich Dich vertheidigen." „Es ist zu spät; der Friede ist unterschrieben", waren die letzten Worte, die gewechselt wurden. Der Großwesir trat mit dem Khan in ein anderes Zeltgemach, um zu überlegen, und Karl verließ das Zelt des Wesirs, um sich in ein anderes zu begeben, das dem Tartarenfürsten gehörte. Hier blieb er die Nacht, nachdem er von da dem Abzuge der Russen zugesehen. — Nachdem der Vizekanzler Schafirow und der jüngere Scheremetjew sich als Geiseln gestellt hatten, zog das russische Heer, nur noch 40,000 Mann stark, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zwar, aber im elendesten Zustande ab. Ein großer Theil der Ka-

1711 valerie mußte zu Fuße gehen, weil die Pferde gefallen waren, und die noch vorhandenen 40 Feldkanonen wurden von Soldaten gezogen. Nur ein paar Meilen täglich konnte das hart mitgenommene Heer unter dem Schutze einer Tartareneskorte machen. Und doch hatte der eigentliche Krieg nebst dem Friedensschlusse nur 4 Tage gedauert; das russische Reich war dem Abgrunde nahe gewesen und ward nur durch den glücklichen Einfall einer beherzten Frau vom Rande des Verderbens gerettet.

Am folgenden Tage kehrte Karl nach Bender zurück, jedoch Poniatowski im Lager des Großwesirs zurücklassend, um in seinem Namen gegen einen Frieden zu protestiren, worin seine Interessen übergangen waren. Für Rußland war dieser Friede der unvortheilhafteste und unrühmlichste, den dies mächtige Reich seit dem Frieden zu Stolbowa abgeschlossen, für die Türken aber war er gänzlich ohne Ruhm und ohne Gewinn. Karl, der sich durch denselben aller Früchte seiner zweijährigen Bemühungen für seine verheerten Länder beraubt, und die einzige glückliche Gelegenheit, welche die vielen Verluste einigermaßen wieder aufrichten konnte, aus den Händen gehen sah, weilte nicht, dem Sultan Nachricht von dem schimpflichen Frieden zu geben. Sein Freund, der Tartarenkhan, that ein Gleiches auf näherem und sicherern Wege durch Abfertigung eines Tartaren an den Großherrn, dem er schrieb: „Wir haben einige Tage mit dem Feind zu thun gehabt und hatten ihn in eine Lage versetzt, wo uns kein Mann entkommen konnte. Aber auf des Czares Begehren hat der Großwesir ihm den Frieden bewilligt, Proviant gegeben, und eskortirt ihn nun nach Hause."

Des Großwesirs Kiaja, Osmanaga, überbrachte, was sonst nicht üblich war, selbst die Nachricht vom vermeintlich ehrenvollen Frieden am Pruth nach Konstantinopel. Anfänglich erregte diese Kunde Freude, als aber andere Nachrichten einliefen, wie die eigentliche Ursache zum Frieden in den bei nächtlicher Weile aus dem russischen Lager angelangten Geschenken zu suchen, und als des Großwesirs Aufführung genauer untersucht wurde, da verwandelte sich die Freude über den Frieden in allgemeine Unzufriedenheit mit dem Sieger.

lnter den Truppen herrschte eine gleiche Unzufriedenheit, ganz 1711
esonders aber unter den Tartaren, die vom Kriege lebten und
eren Khan mit leeren Händen aus dem Feldzuge zurückkehrte.
Gleichwol fürchtete der Sultan noch den an der Spitze der
nit Aufruhr vertrauten Heermassen einherziehenden Feldherrn,
nd stand noch an, ihn zur Verantwortung zu ziehen, wäh-
end Karl den Zorn des allmächtigen Ministers empfand.
Baltadschi Mohammedpascha konnte wol denken, dass
er Eisenkopf, der ihn so verwegen und verächtlich im eigenen
Zelte angeredet und in Gegenwart der gehorsamen Janitscharen
ind Sipahi ihn kaum eines Blickes gewürdigt hatte, ihm nie
erzeihen werde, was geschehen, und nicht rasten würde, ehe er
hn zu Fall gebracht. Deshalb gebot er dem Serasker von
Bender bei Verlust seines Kopfes keine Briefe von Karl nach
Constantinopel zu befördern, die Ehrenwache von Janitscharen
inzuziehen, welche bisher bei des Königs Lager gestanden, und
en Thaim von 500 Piastern täglich, den der Sultan für den
Hofhalt des Königs täglich auszahlen ließ, nicht mehr verab-
olgen zu lassen. Poniatowski erhielt die Weisung, sich
ticht mehr vor ihm sehen zu lassen, und mündlich ließ er
Karl sagen, er möchte sich aus dem Lande verfügen. So
atten sich die Freundschaftsversicherungen des Großwesirs beim
Inrücken gegen den Pruth in glühenden Hass beim Rückzuge
on da verwandelt.

Aber des Großwesirs Bestrafung konnte nicht ausbleiben,
enn zu laut sprach sich die allgemeine Unzufriedenheit des
Volks über den unrühmlichen Frieden mit den Russen aus, seine
geheimen Feinde bereiteten seinen Sturz vor, und Karl und
er Tartarenkhan Dewletgirai vergrößerten seine Schuld.
Als das türkische Heer daher in Adrianopel angelangt war,
nusste der Oberstkämmerer ihm am ersten Tage den Ehren-
pelz anlegen, am zweiten aber ihm das Reichssiegel abfodern,
as dem Georgier Jusuf, der sich vom gemeinen Janitschar
zum Aga von drei Rossschweifen aufgedient hatte, übergeben
vurde, und am dritten ward der bisherige Großwesir nach
Lesbos, später nach Lemnos verwiesen, wo er im folgenden
Jahre in der Verbannung starb. Sein Kiaja, Osmanaga,
aber und alle Theilnehmer am huczscher Frieden wurden hin-

1711 gerichtet, und unter dem Nachlass des Ersteren fand man die Beweise seiner Schuld: den Brillantenring der Czarin und 2,000 Dukaten von sächsischem und russischem Gepräge [1]).

Achtzehntes Kapitel.

Geldliebe der türkischen Staatsdiener. — Missliche Lage des Czaren in Rücksicht der Erfüllung der Friedensbedingungen. — Gründe für Karls ferneres Verweilen in der Türkei. — Erneuerte Kriegserklärung gegen Russland und Auffoderung an Karl zum Abreisen. — Reisegelder für den König. — Diese sind nicht hinreichend. — Karls Freigebigkeit. — Befehl an den Serasker von Bender und den Tartarenkhan, den König zur Abreise zu zwingen. — Ihre Bemühungen dahin. — Karl widersetzt sich und trifft Vorkehrungen sich zu vertheidigen. — Alle Versuche, mit ihm zu unterhandeln, scheitern. — Karls Haus wird angegriffen. — Die Kalabalike. — Karls Gefangennehmung. — Er wird nach Demürtasch gebracht. — Murren der Janitscharen und des Volks über die Karl widerfahrene Behandlung. — Absetzung der Großwesirs, Tartarenkhans und des Seraskers von Bender.

1712 Der in Konstantinopel erfolgte Wesirwechsel verbesserte weder, noch verschlechterte er Karls Aussichten. Es war ein Umtauschen der Personen, nicht des Systems, und das Schicksal, welches Osmanaga getroffen, schreckte den neuen Großwesir nicht ab, russisches Geld anzunehmen, und darnach die Politik zu modeln, welche dem schwedischen Interesse so nachtheilig war. Diese Art, auf die höchsten Staatsbeamten der Türkei zu wirken, lag in der ganzen Organisation der Verwaltung. Die Beamten, welche gemeinlich von niedriger Herkunft und ohne Bildung waren, hatten keinen Begriff von Ehre und Menschenwürde, kannten keine höhere Glückseligkeit als den Besitz von Reichthümern. Ein guter Ruf, die öffentliche Meinung, waren ihnen gleichgültig, denn das Volk wurde verachtet in den Staub getreten, und eine Huldigung von verachteten Sklaven konnte in ihren Augen keinen Werth ha-

1) v. Hammer, VII, S. 161.

ben. Und obgleich eine vielseitige Erfahrung ihnen lehrte, 1712
daſs sie nie Reichthümer für sich, sondern immer nur für das Staatsoberhaupt sammelten, indem bei ihrem gewaltsamen oder natürlichen Tode, oder auch nur im seltnern und mildern Falle einer Absetzung und Verweisung, ihr Eigenthum immer dem Sultan zufiel, so wurden sie dadurch doch weder hellsehender noch weiser. Die Geldgier, diese noch jetzt allen Türken und orientalischen Völkern anhängende Erbsünde, blieb ihren hohen Staatsdienern eigen, und jagte sie früher oder später aus ihrem goldenen Paradiese. Daher dieser ewige Wechsel von Pfortenministern; daher dieser Krebs, der den Wohlstand des Landes verzehrte und jede bessere Verwaltung untergrub; denn nur Wenige waren der Großen, der bessern Familien, die dem Reiche eine solche Kette von Wesiren schenken, als die Dschendereli, zu Anfang der furchtbaren Türkenmacht, und der Köprili, als ihr Glanz sich zu verdunkeln anfing.

Der Czar, als er sich glücklich aus der Klemme gezogen, in die ihn seine Verwegenheit gestürzt, dachte weniger an die Erfüllung der Friedensbedingungen, die er in der Noth unterschrieben, als an eine gute Art, der Erfüllung derselben auszuweichen. So gering auch die Opfer waren, mit welchen er seine Rettung erkauft hatte, so schienen sie seiner Staatskunst doch zu groß, ihm, dessen eifriges Streben dahinging, sich im Norden und Süden eine Herrschaft auf dem Meere zu erwerben. Er suchte daher anfänglich Zeit zu gewinnen, und obwol der Großwesir drohte und neue Kriegsrüstungen ausschreiben ließ, so trugen diese doch vor Aller Augen das Gepräge eines blinden Lärms, der Ergebenheit für Rufsland und des Widerwillens gegen Karl, der zu arm war, um seine milde Hand aufthun zu können. Indessen veranlaſste diese gar zu große Lauheit in Betreibung neuer Rüstungen gegen Rufsland doch einen abermaligen Wesirwechsel, indem der freigelassene Sklave und nunmehrige Kaimakam Suleiman dem abgesetzten Jusuf folgte. Aber auch dieser neue Gewalthaber ließ es bei Versicherungen der Ergebenheit für Karl bleiben, und eine wirkliche Hülfe ward ihm nicht zu Theil.

Karls Verweilen in der Türkei bis zum pruther Frieden

1712 lässt sich jedoch erklären und verantworten, wenn man die Begebenheiten gehörig erwägt, die seit der poltawer Schlacht vorgefallen waren. Hätte der Großwesir Baltadschi nicht sein eigenes Vaterland verrathen in dem Augenblick, wo es ganz in seiner Hand stand, den Czar mitsammt seiner Armee gefangen zu nehmen — hätte er nicht im nämlichen Augenblick Schwedens Interessen verkauft und dadurch alle Bemühungen Karls vereitelt, Begebnisse hervorzurufen, die der wachsenden Czarengewalt ein Ziel setzen konnten, so stünde auch Karl in einem andern Lichte vor der diplomatischen Fackel da, als es jetzt der Fall ist. Allein die drei Jahre, welche von dieser Zeit noch verflossen, ehe er den Fuß zum abenteuerlichen Ritte in die Heimath in den Steigbügel setzte, die waren für das Wohl seines Landes gänzlich verloren. Sein ferneres Verweilen in der Türkei verlor sich in kleinlichen Streitigkeiten über seine Interessen mit der Seraiherrschaft, und waren nichts weniger als ein Wetteifern großer Kraftanstrengungen für ein großes Ziel. Der Sultan hatte ihm das Versprechen geben lassen, ihn unter starker Eskorte in sein Land zurückzuführen, und auf Erfüllung dieses Versprechens hoffte Karl und berief sich darauf, so oft seine Abreise in Anregung gebracht wurde. Als nun der Abase Suleiman Großwesir geworden, ward zwar die Erneuerung des Krieges gegen Russland beschlossen, zugleich aber, daſs Alles aufgeboten werden sollte, Karl zu bewegen, das Reich zu verlassen. Des Sultans Zusage und des Wesirs Sicherheit foderten gleichsehr, den König sicher geleiten zu lassen. Der Fall von vier Großwesiren während Karls Anwesenheit in der Türkei hatte die Großen dieses Landes, vielleicht nicht mit Unrecht, in den Glauben gebracht, das Unglück derselben sei eine Folge von des Königs Weilen in ihrem Lande, denn immer hatte er gewusst, seine Klagen an den Großherrn zu bringen. Dieser Umstand machte ihn den Gewalthabern verhasst, die nichts mehr wünschten, als einen solchen Gast je eher je lieber loszuwerden, der, obgleich ein Ungläubiger, dennoch von allen Türken geliebt wurde, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn näher kennen zu lernen. Karls treue Zuverlässigkeit muſste ihm natürlich auch die Herzen aller Derer gewin-

ıen, die in der Türkei, wie anderswo, noch nicht von der 1712
Schlechtigkeit der Großen angesteckt waren; seine Enthaltsam:eit, welche die eines Muselmans übertraf, seine beispiellose Freigebigkeit in einem Lande, wo Sultane, Wesire und Pascha's im Geldzusammenscharren mit einander wetteifern, wur›en von den gemeinen Türken bemerkt und laut gepriesen. Daher wurde gleich nach der zum dritten Male erneuerten Kriegserklärung [1]) im Divan der Beschluss gefasst, des Sultans Wort und Karls Geldfoderung zu erfüllen, jedoch unter der unerläßlichen Bedingung der Abreise. Durch diesen Beschluss des versammelten Divans bekamen die türkischen Minister bald Gewalt über den nordischen Eisenkopf.

Karl hatte nämlich erklärt, er bedürfe zur Bezahlung 'einer Schulden und zu den Kosten der Rückreise 1200 Beu'el [2]), und verlangte die zu seiner Reise verheißene Bedeckung. Nun wurde ihm das begehrte Geld bewilligt, und daneben

1) Am 11ten November 1712. J.

2) Ein Silberbeutel, Kesas, beträgt 500 türk. Piaster, oder 250 Species, ein Goldbeutel, Chize, aber 30,000 Piaster, oder 15,000 Species.

Wenn übrigens Wachsmuth, Schlosser, Rotteck u. A. von .00,000 Thlrn. sprechen, die der Sultan mehr bewilligt haben soll, als Karl begehrte, so ist das ein Irrthum; die schwedischen Augenzeugen sagen ›avon ebensowenig Etwas als Fabricius Briefe. Wie v. Hammer ʒar schreiben konnte, der Sultan bewilligte 1200 Beutel statt der beʒehrten 1000, ist ganz unbegreiflich, denn 200 Beutel waren wenigstens :ein kaiserliches Geschenk. Fabricius sagt im 32sten Briefe: „Le Roi ›araissait entièrement disposé de partir de Bender le plutôt qu'il serait possible, pourvu qu'on lui fit tenir 1200 bourses“; im 42sten Briefe, 6 Monate später: „les 1200 bourses en question, dont 200 bourses ont déjà été payées au Roi il y a quelques jours, sont déjà en chemin pour venir ici“, und endlich im 45sten Briefe: „Un Capidschipascha du Grand-Seigneur arriva ici avant-hier avec une lettre de son maître et des présents pour le Roi qui sont un sabre garni de diamants, une aigrette, une pelisse de samour et mille bourses en or qui jointes aux 200 qui sont déjà ici, font la somme de 600,000 écus, que le Roi a demandé à la Porte.“ Haben diese Zahlen den ehrenwerthen Geschichtschreiber des osmanischen Reichs zu jener Angabe verleitet, so hätte er wenigstens von 1400 Beuteln sprechen müssen. J.

1712 6,000 Sipahis und 30,000 Tartaren zur Eskorte beordert [1]). Als Karl diese Geldfoderung machte, war die begehrte Summe hinreichend, nun aber, mehr als ein halbes Jahr *später*, nicht mehr. In der Zeit, da Baltadschi ihm die *sonst genossenen* 500 Piaster täglicher Unterhaltgelder entzogen, hatte er für schwere Zinsen Geld leihen müssen, sodass er, als das Geld im November 1712 vom Sultan ankam, allein in Bender 250,000 Thaler zu zahlen hatte, welche Grothusen für ihn aufgenommen, und wenigstens halb soviel bedurfte Poniatowski in Konstantinopel, um dem *russischen* Golde einigermaßen entgegenzuwirken [2]). Das empfangene Geld war also damit so ziemlich verbraucht, sodass ans Reisen nicht wohl zu denken war. Daneben hielt er die angebotene Eskorte für zu schwach, weil er Winke erhalten, der Khan sei vom Czar gewonnen, ihn auf der Rückkehr aufzufangen und gefangen dem Czar auszuliefern [3]). Er begehrte daher noch anderweitige 1000 Beutel, ohne welche er sich nicht im Stande sähe, die Rückreise anzutreten. Ein solches Begehren aber empörte den Großwesir und den ganzen Divan, der darin einen Missbrauch der großherrlichen Gnade sah. Man konnte auch *gar nicht* begreifen, wozu der ungläubige König so große *Summen sollte* nöthig haben, und befürchtete, er möchte gar *böse Absichten* gegen den edelmüthigen Geber selbst hegen; *denn* Karl, dem der Thaim nun in natura geliefert wurde [4]), war nach ihrer Meinung im Besitz alles Dessen, was sein Unterhalt erfoderte. Sie schienen die wahre Ursache zu Karls Verlegenheit nicht zu kennen, oder ignorirten sie, genug sie lag in seiner grenzenlosen Freigebigkeit, die sich auch in seiner jetzigen Lage gleich blieb. So schenkte er z. B. in seiner Freude über die erneuerte Kriegserklärung, noch ehe das türkische Geld angelangt

1) Handl. till Karl XIIs Historia, III, 66.

2) Ebendaselbst, S. 65.

3) Wachsmuth, III, 51. J.

4) Le landemain on retrancha à sa Majesté le Thaim, c'est à dire les vivres, qu'on lui avait fournis tous les jours depuis son arrivée et qui consistaient en argent, pain, viande, vin, volaille, miel, huile, ris, caffé, sucre et fourrage, et qui revenaient à 500 écus par jours. J.

var, und als man den Geldmangel schon empfindlich fühlte, 1712
400 Dukaten an das Musikcorps des Seraskers von Bender,
ınd so waren alle übrigen Zahlungen. Der Baron Grot-
)usen war Karls Schatzmeister, seitdem Lagerkrona sich
nit Ersterem überworfen hatte. Grothusen war in Allem das
Gegentheil von Lagerkrona: ein kluger und geschickter Geschäfts-
nann, tapfer wie sein Degen, den König höher liebend als
ich selbst, aber nicht weniger den Genuss, doch ohne seine
Pflichten darüber zu versäumen [1]). Bei den Türken stand er
hoch angeschrieben, weil er ihre Sprache reden konnte [2]), was
hm in Geldgeschäften gute Dienste that. Ohne eben eigen-
nützig zu sein, verbrauchte er doch als Schatzmeister große
Summen. Freigebig wie sein Herr, war er desto sparsamer
ei Ablegung der Rechenschaft. Eines Tages überreichte er
em König die Berechnung über ausgegebene 60,000 Rthlr.,
ie er in zwei Posten also aufführte: „10,000 Rthlr. auf
Befehl Sr. Majestät an Schweden und Janitscha-
en bezahlt; das Übrige habe ich selbst verzehrt."
Karl lächelte und sagte: „So mag ichs leiden, dass
neine Freunde ihre Rechenschaft ablegen. Mül-
ern schreibt mir ganze Bogen voll über verwandte
.0,000 Rthlr., doch lieber ist mir Grothusens lako-
ische Rechnenmethode." In Karls Umgebung befand
ich auch ein alter Offizier, der geäußert hatte, der König gebe
Alles an Grothusen und vergesse seine übrigen Diener.
„Ich liebe es", sagte Karl, als ihm dies zu Ohren kam,
„das Geld an Leute zu geben, die es zu brauchen
wissen." Indessen war eben deshalb die Kasse oft leer, und
Karls Geldverlegenheit lässt sich ohne Mühe daraus erklären.
Der Wesir aber nahm auf diese Verhältnisse keine Rücksicht,
sondern ergriff die gute Gelegenheit, als Karl sich nach Em-
pfang der 1200 Beutel dennoch abzureisen weigerte, die Sa-
chen in einem ganz andern Lichte darzustellen, sodass man im
Divan, nach Anhörung des Mufti, beschloss, den König
zur Abreise zu zwingen. So verwandelte sich denn die Freude

1) Handl. till Karl XIIs Historia, 3ter Thl., S. 304.

2) Ebendaselbst, S. 285.

1713 im schwedischen Lager über die Kriegserklärung der Türken gegen Russland in drohende Nachrichten für die Schweden.

Der Serasker von Bender hatte die mehrgedachten 1000 Beutel mit der ausdrücklichen Weisung erhalten, sie erst dann abzuliefern, wenn im schwedischen Lager Alles zur Abreise fertig; Grothusen aber wusste demselben so beredt vorzustellen, wie sein Herr sich nicht ohne Geld reisefertig machen könnte, dass Ismailpascha sich überreden ließ, das Geld zu zahlen. Als aber der Pascha nun sah, wie die Reise, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande, von einem Tage zum andern aufgeschoben wurde, da ergrimmte er ebensosehr als die Minister des Divans ob des Königs hinterlistiges Benehmen. Sogar der krymische Khan, sonst Karls treuster Anhänger, fiel nun von ihm ab, und es waren die Vollzieher der Befehle vom Divan nun nicht minder feindlich gegen Karl gesinnt, als die Aussteller derselben. Es war am 2. Januar 1713, als der Serasker sich bei ihm einfand, um ihn mit dem Inhalte der Ordres bekannt zu machen, die er in Betreff der Abreise des Königs von Konstantinopel erhalten hatte. Er verlangte nun, Karl möchte ihm den zur Abreise bestimmten Tag angeben, sagte, seine Befehle lauteten bündig, und dass er sich gemüssigt sähe, im Fall der Noth die Abreise zu erzwingen. Das waren keine Worte nach Karls Kopf. Er konnte sich nicht überzeugen, dass der eine Regent einen andern, der Schutz zu suchen gekommen, aus seinem Lande vertreiben wolle; er glaubte, die Drohungen kämen gar nicht vom Sultan selbst, und hielt sie nur für das Werk der türkischen Minister, meinte vermuthlich auch, sie würden nie in Erfüllung gehen. „Bist Du ein treuer Diener Deines Herrn, so thue wie Dir geheißen"[1]), war die kurze Antwort, deren er den Serasker würdigte. Das war eine Auffoderung, die bei einem Türken ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Der Serasker hielt sich für beleidigt: der König hatte ihm den Rücken zugewandt und ihm dadurch in seinem, des Seraskers, eigenen Paschalik eine Geringschätzung bewiesen, die ihn rasend machte. Die Folgen dieses unklugen Benehmens blieben

1) Handl. till Karl XIIs Historia, III, 75.

für den König nicht lange aus. Noch die nämliche Nacht 1713
wurde die Ehrenwache von Janitscharen eingezogen, welche bisher in Karls Lager gestanden hatte, am folgenden Tage der Thaim, und zugleich alle Schweden und Polen, welche in Varnitza wohnten, aus der Stadt gejagt. Erstere nahmen ihre Zuflucht zu Karl, Letztere zu den Türken, um ferner im Genusse des Thaims zu bleiben, den der Sultan ihnen zugestanden hatte. Starke Abtheilungen von Tartaren mussten Karls Lagerplatz umgeben, um denselben gleichsam einzuschließen und auszuhungern [1]).

Diese Maßregeln des türkischen Befehlshabers mussten natürlich alle Schweden in Unruhe und Schrecken setzen. Sie kannten den König zu gut, um nicht das Schlimmste von seinem Trotze zu erwarten; sie sahen vorher, was kommen würde: ein Zuwehresetzen ohne Zweck und Nutzen, welches das Maß ihres Unglücks nur noch häufen konnte. Nur auf Karl machte das heranziehende Ungewitter keinen Eindruck. Zwar stimmte allein der General Hård seinen Ideen von einer möglichen Vertheidigung gegen die Übermacht bei, aber er beharrte nichtsdestoweniger bei seinem einmal gefassten Entschluss, obgleich ihn seine ganze Umgebung mit Bitten bestürmte, doch der Stimme der Vernunft Gehör zu geben und wenigstens seine Person zu schonen; ja Einige flehten ihn kniend darum an, doch Alles umsonst. Er hatte einmal beschlossen, sich gegen jeden Gewaltschritt zu vertheidigen, und ließ zu dem Ende Verschanzungen und Barrikaden aufwerfen, hinter welchen er Jedem, bis auf die Küchenjungen herab, seinen Platz anwies. Der Hofkanzler Müllern sollte die Kanzlei mit seinen Secretären und Schreiberburschen vertheidigen, und die Hofbedienten ein Gleiches unter Düben thun. Alles gewann den Anschein, es wolle der König es aufs Äußerste ankommen lassen, um durch ein verwegenes Beginnen aufs Neue die Augen von ganz Europa auf sich zu ziehen. Alle, die nähern Zutritt zu seiner Person hatten, machten ihm vorstellig, es werde der gefasste Beschluss den Untergang aller Seinigen zur

1) Axel Sparre's Bericht in „Swenska Bibliotheket," erster Thl., S. 216.

1713 Folge haben; aber selbst Grothusen, der doch sein entschiedener Liebling war, vermochte nicht, ihn von dem romanhaften Plan abzubringen, und da er endlich einsah, es würden ihm fernere Vorstellungen nur noch härtere Vorwürfe zuziehen, als die er bereits von Karl hatte hören müssen, so beschloss er zu schweigen, das Loos des Königs zu theilen, und indessen Alles zu ordnen, um den befürchteten Sturm abzuschlagen.

In dieser gefahrvollen Lage wandten sich alle Blicke auf den Baron Fabricius, der sich beim Heranziehen des Ungewitters aus dem Lager nach der Stadt begeben hatte, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe zu dem nordischen Herrscher. Als Gesandter eines fremden Fürsten ward er von den Türken geachtet; bei Karl stand er in hoher Gunst und war gern gesehen, und daher hoffte er nun dem König bei den entstandenen Irrungen in Varnitza von Nutzen sein zu können. Aber auch seine Hoffnungen wie die des Lagers schlugen fehl, obgleich bei den misslungenen Vergleichs- und Aussöhnungsversuchen recht an den Tag kam, welchen Widerwillen selbst die türkischen Befehlshaber fühlten, Hand an ein gekröntes Haupt zu legen, zumal an einen König, der mit seinen vielen löblichen Tugenden einen so mächtigen Eindruck auf das Volk gemacht hatte. Der empfangenen strengen Befehle ungeachtet, fragten sie noch einmal bei dem Divan vor, ob sie Gewalt anwenden, und den König lebendig oder todt in die Hände der Pforte bringen sollten, da alle Versuche, ihn mit Gutem zur Abreise zu bewegen, erfolglos geblieben. Die Zufuhr von Lebensmitteln nach dem schwedischen Lager war indessen strenge verboten; doch gelang es Fabricius, ergebene Janitscharen und schlaue Juden, Griechen und Armenier zu bewegen, das Lager in der Nacht mit Proviant zu versehen, wobei die Janitscharenwachen wahrscheinlich ein Auge zudrückten. Karl machte auch ferner noch seinen täglichen Spazierritt in Begleitung seiner Offiziere, und besah die Tartarenhorden genau, welche zu seiner Bewachung ausgestellt waren, während es diesen aufs Strengste untersagt worden, sich mit dem König oder dessen Suite einzulassen.

Aber der Sultan war ebenso behauptend als Karl; ma-

olle den König zur Abreise zwingen, oder ihn gefangen neh- 1713
nen, lautete seine Ordre. Was Karl so lange in Zweifel
ezogen, ob der Befehl vom Sultan käme, war nunmehr zur
ölligen Gewisśheit erhoben, und die Einsperrung Ponia-
owski's und Funks gab den vollständigsten Beweis da-
ür. Fabricius, der diese Nachrichten aus Konstantinopel
iberbrachte, beschwor den König bei Allem was heilig war,
en Umständen nachzugeben, da Widerstand nur Unglück her-
eiführen könnte ohne auch nur einen Schein von Möglichkeit
ines dadurch zu erreichenden Vortheils. Aber Karl unter-
rach ihn heftig: und wenn auch zehn Botschaften von Kon-
tantinopel einliefen, werde er dennoch nicht abreisen. Da er-
viederte der sonst sanftmüthige Fabricius: „Nun wolan!
venn Ihre Majestät nicht folgen wollen, was Religion, Klug-
eit und Ihre Würde gleichsehr gebieten, so ist mein Geschäft
u Ende, und ich habe nichts weiter hier zu thun, als mich
urückzuziehen [1])." Aber Karl beschämte ihn so sehr durch
eine gelassene Antwort: „Es ist nun nicht die Zeit, da wir
nit einander rechten und uns entzweien sollen," [2]) dasś er
hn sogleich wegen dieser Aufwallung um Vergebung bat [3]).

Bei Karl war somit nichts auszurichten und Fabricius
ah wohl ein, dasś wenn die Türken nicht schonend bei Aus-
ührung ihrer Ordres zu Werke gehen wollten, ein blutiger
Ausgang der Verwicklungen bevorstände. Aus Karls verwe-
genem Entschlusś, sich mit einer Handvoll Leute gegen eine
Armee zu vertheidigen, schien ihm klar zu werden, dasś der
König mit Vorsatz das Ende eines Heldenlebens herbeizuziehen
sich bemühte, für welches es keinen Sieg mehr gab. Der
Khan hatte immer eine ungewöhnliche Achtung vor Karls
Person gehegt, und wenn er auch die Raubgier seines Volks
theilte, so gestattete ein gewisser Grad von Bildung ihm doch

1) En bien, Sire, si votre majesté ne veut point suivre ce que la religion, la raison et votre propre gloire dictent, je n'ai plus rien à faire ici, et je me retire. Fabricius, S. 186. J.

2) Ce n'est pas le temps de se fâcher et de quereller entre nous. Ebendaselbst. J.

3) Fabricius in der angezogenen Stelle, und Handl. till Karl XIIs Historia, IV, S. 8.

1713 auch für etwas Mehr, als den augenblicklichen Gewinn, Sinn zu haben. An ihn adressirte sich nun der holsteinische Gesandte, fand aber, dass Karls Eigensinn auch *Alles bei diesem Manne* verdorben hatte. Er gab Fabricius *zur Antwort*, es sei mit dem Eisenkopf nichts anzufangen, und *rieth* ihm daneben, so ihm sein Leben lieb, nicht ins schwedische Lager zu gehen. Die Vorkehrungen der Türken glichen auch mehr den Rüstungen zu einem Kriege, als um einen kleinen Haufen Leute zu bekämpfen. Bender wimmelte von Janitscharen, Kanonieren und Tartaren; *aber wie kriegerisch* der Anschein auch war, die Vollstrecker der Gewaltsbefehle waren desto friedlicher gesinnt. Man sah daraus, wie tief die allgemeine Liebe Wurzel geschlagen, welche Karl sich beim türkischen Volke erworben, und dass der verhasste Christenname vor dem höhern Einflusse seiner Persönlichkeit hatte weichen müssen. Unter andern Verhältnissen würde die bloße europäische Kleidung hingereicht haben, Fabricius auf diesem Wege allen den Schimpfreden und Verhöhnungen auszusetzen, womit Türken ihre christlichen Feinde zu begrüßen pflegten; nun dagegen sah er sich von ihnen bei der Rückkehr aus dem Schlosse des Seraskers geehrt, und war ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugungen. Dies war kein geringer Trost, es ließ noch eine Möglichkeit hoffen, den Sturm von Karls Haupt abzuwenden.

Indessen rückten der Serasker und der Khan mit 3,000 Janitscharen und 12 Kanonen nach Varnitza. Die Tartaren erhielten Befehl, das schwedische Lager enger einzuschließen, die Janitscharen wurden zum Angriff aufgestellt, und das Geschütz vor des Seraskers Zelt gepflanzt [1]). Wiederum wurde ein Aga an den König gesandt, um ihn zum Abreisen aufzufodern, aber Karl gab ihm gar kein Gehör, und die Nachrichten, welche der Aga überbrachte, zeigten deutlich genug, dass der König sich zur Wehre zu setzen willens sei. Es war Grothusen, der nun das Vermittleramt übernommen hatte und sich zum Serasker begab, um zu erforschen, ob noch eine Änderung in dem Karl so unangenehmen Begehren zu

1) Am 31sten Januar.

erwirken wäre. Kaum war er in das Zelt eingetreten, als 1713
ihn auch schon der Serasker mit der Frage anredete, ob er käme, um den Tag anzuzeigen, da der König die Reise antreten wolle. Sein Herr wünsche nichts so sehr, versetzte Grothusen. „Aber wann?" fragte der Türke heftig. Um drei Tage wollte er die Entscheidung bringen, sagte Grothusen „Das ist die alte Ausflucht", fiel der Khan ein; „aber des Sultans Befehle sind bestimmt und der König hätte sich hier selbst einfinden müssen, sie zu hören." So hochfahrende Worte empörten Grothusen; er fragte den Khan, für wen er wol den König Karl hielte, und ob er vielleicht in dem Wahne stehe, dass sein Herr sich soweit schrecken ließe, ihm den Pantoffel zu küssen? Diese Worte gossen Öl ins Feuer: „Eide theik, Gjaur[1])!" antwortete ihm der Khan im Zorn. Der Pascha dagegen drückte Grothusen seine Besorgnisse für des Königs Person aus, und sprach milde Worte. Als Grothusen diese unnütze Unterhandlung beendigt hatte, hub die tobende Kriegsmusik der Türken an, und die ersten Kanonenschüsse wurden auf das Lager abgefeuert, die jedoch keinen weitern Schaden anrichteten, als dass ein schwedischer Trompeter davon getödtet wurde. Aber nun eilte Grothusen in die Reihen der Janitscharen, die ihn gern sahen, und fragte sie, ob sie wirklich an ihren besten Freunden thun wollten, was sie nicht einmal an ihren geschwornen Feinden, den Russen, geübt hätten, als diese sich in ihrer Gewalt befunden hätten? „Und diesem König, dem großen Helden, der das Schrecken seiner Feinde ist, wollen Eure Befehlshaber seinen Feinden in die Arme jagen? Des Sultans Hattischerif kennt Keiner — man übertreibt seinen Inhalt", sagte er und regte durch diese Worte abermals die ergebenen Janitscharen zur Theilnahme auf.

Indessen dauerte das Kanonenfeuer fort, doch ohne Schaden anzurichten, weil die Türken nicht auf die Schweden zielen wollten. Karl, der sein Bataillon längs der Verschanzung vertheilt hatte, fuhr fort Widerstand zu leisten, und war selbst zu Pferde gestiegen. Nun wurden die Janitscharen beordert, die Wälle zu besteigen; aber statt des

1) Entferne Dich, Ungläubiger!

1713 Angriffsgeschreis Allah! riefen sie Olmas! Olmas[1])! und baten die Schweden, unbesorgt zu sein und nur nicht auf sie zu feuern[2]). Als einer ihrer Offiziere sie darauf *zum* Angreifen zwingen wollte, verwundeten sie ihn, und *begaben sich* dann in Masse zum Khan und dem Serasker, begehrten, dass dem König die verlangten drei Tage zu den Vorkehrungen zu seiner Abreise bewilligt würden, und behaupteten endlich auch, es sei die großherrliche Ordre untergeschoben. Die beiden Anführer mussten also nach Bender zurückkehren, der Khan voll Zorn, den König nicht schon in seinen Händen zu haben, der Serasker dagegen erbost über die Aufsätzigkeit seiner Truppen. Diese Auftritte brachten dem König doch keinen Gewinn, denn dem Unwillen gesellte sich nun das verletzte Ehrgefühl zu, und beide Gewalthaber beschlossen jetzt, vorsichtiger zu Werke zu gehen. Der Khan hatte das außerordentliche Schauspiel schon mit seinen Tartaren allein enden wollen, aber der Serasker beruhigte ihn mit der Versicherung, dass er seine Leute wol zum Gehorsam bringen wolle.

Als die Janitscharen sich nun am folgenden Morgen bei ihm versammelten, wurde ihnen der Hattischerif des *Sultans* vorgelesen, das Siegel und die heilige Unterschrift *vorgezeigt* und ihnen dann die Folgen ihrer Aufsätzigkeit *mit orientalischen* Farben geschildert. Des Pascha's Absicht *sei es nicht*, Gewalt gegen den fremden König zu brauchen, wenn er nur abreisen wolle; er wisse aber keinen bessern Rath als dass er ihnen, als des Königs Freunden, erlaube, selbst zu ihm zu gehen, um ihn zu überreden, mit ihnen nach Adrianopel zu gehen. Dort könnte der König seine Sache dann selbst vor dem Divan verantworten.

Dieser Vorschlag gefiel den Janitscharen; sie fanden den Schritt gerecht und weise, sie hofften Karl zu überreden, und wollten im widrigen Falle ihn wol dazu zwingen. Funfzig bis sechszig von ihnen dazu auserwählte Offiziere und Gemeine mit langen Bärten, das Symbol des Friedens, einen weißen Stab, in der Hand, begaben sich nun nach dem La-

1) Es soll nicht sein!

2) Nordberg, 2ter Thl., S. 470.

ger, und erboten sich, den König nach Adrianopel zu geleiten: 1713
sie wollten ihn als ihren Augenstern hüten und sich lieber in Stücke hauen lassen als zugeben, dass ihm Leides geschehe, sagten sie. Aber Karl wollte sie gar nicht sehen und ließ ihnen auf ihr gutmüthiges Bitten die größte Beleidigung sagen welche einem Türken widerfahren kann: Wenn sie sich nicht gleich verfügten, werde er ihnen den Bart absengen lassen[1]). Da der Überbringer nicht die Klugheit besaß, diese harte Antwort zu mildern, so verwandelte sich die freundliche Ankunft der Janitscharen bald in Verdruss und Grimm. Sie kehrten schneller zurück, als sie gekommen waren, und ihre Reden verriethen, dass sie nunmehr ihre Pflicht zu thun bereit waren. Einige unter ihnen äußerten, der fremde König sei toll geworden, Andere nannten ihn den Eisenkopf. Bei der Ankunft in Bender wurden die Attribute des Friedens mit Waffen vertauscht, Alles griff zum Gewehr, und bald war die Stadt leer von Truppen und das schwedische Lager davon umgeben.

Es war an einem Sonntage[2]), der Feldprediger Brenner hielt eben die Predigt im schwedischen Lager, als der Kanonendonner den Gottesdienst unterbrach und Jeden an den ihm angewiesenen Posten rief. Karl eilte, sein Pferd zu besteigen, denn er fand die Seinigen schon in vollem Gefecht mit den Türken und Tartaren, gerieth aber gleich darauf in persönliche Gefahr, sodass er eiligst nach seinem Hause zurückkehren musste[3]). Nur mühsam gelang es ihm und dem Trabanten Axel Roos noch, die Thür zu erreichen. Roos wollte dieselbe sogleich verschließen, allein Karl hielt ihn davon ab. „Ich will einwenig stehen bleiben, um doch zu

1) Nach Nordberg musste der Sekretär Celsing die Antwort überbringen und bekam Verweise, als er Einreden machte. Nach Fabricius war dagegen der General Hård der Überbringer von Karls Antwort, was wahrscheinlicher ist. Jedenfalls aber macht die stricte Observanz hier dem Überbringer keine Ehre, wie Fabricius ganz richtig bemerkt. J.

2) Den ersten Februar.

3) Svenska Bibliotheket, erster Thl., S. 370.

1713 sehen, was die Türken beginnen wollen", sagte er, und dagegen halfen keine Vorstellungen, obgleich die Kugeln von allen Seiten um ihn herflogen, ohne den gleichsam Unverwundbaren zu verletzen. Roos aber, der den König in der augenscheinlichsten Lebensgefahr sah, griff ihn plötzlich um den Leib, und führte ihn mit Hülfe zweier Kameraden zurück ins Haus, und verrammelte nun sogleich die Thür. Aber der Saal war schon voll von Türken, und als Karl eintrat, fand er Schweden und Muselmänner in vollem Gefecht mit einander. Hier war also fürerst genug zu thun, um nur das Haus von Feinden zu säubern. Karl ging frisch ans Werk; seinem Beispiel folgten die Übrigen, und in wenig Minuten waren alle Türken aus den Fenstern gestoben. Nun wurde das Gefecht aus den Fenstern fortgesetzt, wobei Karl aus einem Zimmer in das andere ging, um seine Leute zu tapferem Widerstande zu ermuntern. Er selbst plünderte die im Hause gefallenen Türken an Pulver und Blei, und vertheilte die Beute an die Seinigen. Manchen sichern Schuss löste seine Hand auf die sein Haus umgebenden Haufen. Bei diesem Umhergehen in die verschiedenen Zimmer seines Hauses war er nahe daran, von drei Janitscharen übermannt zu werden, als Roos zu seiner Rettung hereinstürzte und zwei von den Türken mit seinen Pistolen tödtete, während Karl dem dritten den Degen durch den Leib jagte [1]. „Seid Ihr es, der mich rettete?" sagte er zu dem braven Trabanten, indem er ihm auf die Achsel klopfte; „ich sehe, dass Ihr mich nicht übergeben wolltet." Karl hatte in diesem Kampfe drei leichte Blessuren erhalten, doch diese feuerten ihn nur noch mehr zum Kampfe an, und je geringer die Zahl seiner Gefährten wurde, desto mehr schien seine Kampflust zu wachsen. So dauerte das Gefecht bis gegen Abend, da die Türken, entweder, weil sie fanden, dass die Einnahme des Hauses zuviel Menschen kosten werde, oder, was am wahrscheinlichsten ist, weil sie geheime Befehle hatten, den König zu fangen, nicht aber ihn zu tödten, das Dach in Brand zu stecken anfingen, was umsoviel leichter zu bewerkstelligen war, als dasselbe mit

1) Svenska Bibl. I, 374.

Schindeln gedeckt war. Sie warfen zu dem Ende Pechkränze 1713
uf das Dach und feuerten mit glühenden Kugeln darauf,
ls aber dies nicht recht gelingen wollte, schleppten sie Heu-
ündel an eine unbewachte Stelle, zündeten diese an, und so
elang es ihnen endlich, das Haus in Brand zu bringen [1].
einer von den Belagerten hatte das Feuer bemerkt, ehe ein
arker Rauch vom Flur in die Stube drang. Karl übersah
leich die Gefahr und foderte Roos auf, mit ihm auf den
Boden zu steigen, um Herr des Feuers zu werden; allein als
ian die Bodenthür öffnete, schlug die Flamme sogleich zu
nen herein, und alle Versuche zum Löschen waren vergeb-
ch. Nun entstand große Verwirrung unter den vom Feuer
och mehr als von Feinden Bedrängten: mit versengten Haaren
nd Kleidern sprang der Eine hierher, der Andere dorthin, um
ch vor den Flammen und dem erstickenden Dampfe zu ret-
n. Doch gab es noch unverzehrte Gemächer, unter diesen
uch des Königs Schlafstube. Hier hatten er und Roos
och die Freude, einige Kugeln mit dem Feinde zu wechseln,
is Letzterer eine Kontusion am Kopfe erhielt und in Karls
rme sank. — Indessen nahm aber das Feuer so sehr über-
and, daſs Viele vor den herabfallenden Bränden aus den
enstern fliehen muſsten. „Lasst uns doch bleiben", rief
Karl, „und so lange schlagen, bis sie uns lebendig oder
odt nehmen [2])!" Glücklicherweise fiel Roos, der sich wie-
er erholt hatte, auf die Idee, man könnte sich nach dem
och nicht angezündeten Kanzleigebäude durchschlagen, und
ort den Kampf fortsetzen. Das war ein Gedanke nach Karls
Kopf: mit den Waffen in der Faust wollte man sich den
Weg dahin bahnen und lieber fechtend sterben, als selbstmör-
erisch in den Flammen umkommen. Er ordnete sogleich die
Fechtenden, und stellte sich selbst an ihre Spitze. Nun ward
ie Thür aufgerissen und, den Degen in der rechten, das

1) Dadurch gingen alle die kostbaren Geschenke verloren, die der Kö-
nig während seiner vierjährigen Anwesenheit in der Türkei vom Sultan
und Andern bekommen hatte. Das bei Poltawa gerettete silberne Service
hatten die Türken schon vor Karls Ankunft im Saale weggenommen.

2) Svenska Bibl. I, 380.

1713 Pistol in der linken Hand, schritt Karl voran und auf die dichte Masse von Türken los. Aber er war noch auf dem kurzen Wege nicht weit gekommen, als sich sein einer Sporn in den andern verwickelte und er dadurch zum Fallen gebracht wurde. Sogleich stürzten sich die Janitscharen von allen Seiten über ihn her und brachen ihm mit Gewalt, aber nicht ohne Mühe, die Waffen aus den Händen. Ein Gleiches geschah seinen Begleitern, die sich zum Theil freiwillig übergaben, als sie den König gefangen sahen. Und so endigte sich abends 9 Uhr, nach einem siebenstündigen Gefecht, diese, als einzig in der Geschichte dastehende Begebenheit, die unter der Benennung der Kalabalike in Europa und dem Morgenlande bekannt ist und Karls Namen unter dem Volke einen großen Glanz verlieh. Wir verweilten lange bei der Erzählung dieses Auftritts, weil keine andere Begebenheit in Karls vielbewegtem Leben geeignet ist, ein so treues Bild von dem Charakter des außerordentlichen Mannes zu geben, der der Held dieser Geschichte ist. Es scheint unglaublich, daſs er mit nur drei leichte Blessuren [1]) aus diesem verworrenen Gefecht entkam; allein wenn man weiß, daſs die Janitscharen, mit Ausnahme eines einzigen, der, vom General Hård verwundet, sein Pistol auf den König abfeuerte, augenscheinlich nur darauf ausgingen, ihn gefangen zu nehmen, so verschwindet das Wunder. Mochten nun die zehn Dukaten, welche der Seraskér Demjenigen zugesagt hatte, der ihm den König lebendig überlieferte, auch zum Theil Schuld an dieser auffallenden Schonung sein, so hatte doch gewiſs auch die Liebe, welche diese sonst so wilden Soldaten allgemein vor dem sogenannten Demúrbasch hegten, ihren wesentlichen Antheil daran. Karl war auch nicht sobald entwaffnet und gefangen, als er vom Eifer des Kampfes zur Ruhe des Helden überging. Er schien froh, von den Janitscharen, die er achtete, nicht von den Tartaren, die er verachtete, gefangen zu sein [2]). Als er in das Zelt des Pascha's trat, gab dieser ihm alle Beweise der Hochachtung und bezeugte ihm seine besondere Freude, ihn

1) An der Nase, dem einen Ohrzipfel und der linken Hand. J.
2) Handl. till Karl XIIs Historia, IV, 58.

ohlbehalten aus einem Gefechte kommen zu sehen, in wel- 1713
hem er sich in so augenscheinlicher Lebensgefahr befunden hätte.
Karl gab ihm zur Antwort, wenn alle seine Leute sich
o gut vertheidigt hätten als er selbst und Diejenigen, welche
m ihn gewesen, so würde man ihn nicht so leicht bekommen
aben. Der Pascha meinte dagegen, es sei genug geschehen,
a 200 Tartaren und Türken das Leben dabei zugesetzt hätten.
„Es hätte noch ganz anders werden können", versetzte Karl.
Darauf ward ihm ein prächtig gesatteltes Pferd vorgeführt,
vorauf er nach Bender ritt und in dem Hause abstieg, das
er Pascha für ihn hatte einrichten lassen. Er wollte nichts
genießen, trank nur ein Glas Wasser und warf sich mit
Stiefeln und Sporen auf einen Ottoman, wo die Natur bald
hr Recht über den von des Tages Mühen abgematteten Kör-
er behauptete und ihn in festen Schlaf versenkte. Hier blieb
r die Nacht hindurch liegen, obgleich ein Bett für ihn be-
eitet worden. — Zwei Offiziere und zehn Soldaten waren
von den Schweden gefallen und an 20 verwundet. Die Tür-
ken hatten 40 Todte und eine große Anzahl Verwundeter.
Des Königs Kleider waren blutig und zerrissen, die Mütze
zerhauen und die linke Hand von einem Säbelhiebe leicht bles-
sirt. Übrigens waren eine kleine Schramme auf der Nase und
am linken Ohrläppchen und versengte Augenbrauen die Merk-
male, welche er aus der Kalabalike trug. Die traurigste Folge
dieses Auftritts aber war für jetzt der bedauernswürdige Zu-
stand der schwedischen Gefangenen [1]). Ohne Ansehen der Per-
son und Würde wurden sie in einem Haufen von den Tarta-
ren nach der Stadt getrieben, und hier bis aufs Fell ausge-
plündert. Karls erste Sorge war daher, die Seinigen aus
der schimpflichen Gefangenschaft zu erlösen und ihr Schicksal
zu erleichtern. Grothusen und der Rittmeister Ribbing,
von denen der Seraskier wusste, dass sie des Königs Lieblinge
waren, wurden sogleich freigegeben, um ihm Gesellschaft zu lei-
sten. Für Befreiung der Übrigen that Fabricius alles
Mögliche. Er fand sich am andern Morgen bei Karl ein,

1) Handl. till Karl XIIs Historia, IV, 54. Der Pascha gab doch den Gefangenen sogleich den Thaim wieder, wenn sie ausgelöst waren.

1713 und bezeugte ihm seine Freude über den befriedigenden Zustand, worin er ihn nach so großen Gefahren fand. Karl gab ihm lächelnd zur Antwort: „Die Gefahr war nicht so groß, als sie in der Ferne erschien." Und dem Gesandten dann den ganzen Hergang der Kalabalike erzählend, vermied er Alles, was auf ihn selbst Bezug hatte. Fabricius bemerkte, wie er gehört, Se. Majestät hätten mit eigener Hand 15 Janitscharen erlegt. „Man darf nicht die Hälfte glauben von Dem, was erzählt wird", erwiederte Karl, und als Fabricius darauf bemerkte, dass es damit auch noch immer genug wäre, wollte er sich nur erinnern, einen einzigen Türken durchbohrt zu haben, als ihn derselbe gegen die Wand gestoßen.

Zwei Tage nach dieser Begebenheit wurde Karl in einem prächtigen Wagen, in welchem er ausgestreckt lag, nach Demürtasch (dem Eisenstein), einem Schlosse bei Adrianopel, geführt, Grothusen saß zu seinen Füßen. Ismailpascha, der dem König auf Fabricius Bemerkung, dass es unschicklich sei, einen solchen Helden ohne Waffen zu lassen, seinen Degen in Bender nicht hatte zurückgeben wollen, weil er besorgte, Karl möchte üblen Gebrauch davon machen, hatte denselben nun zuvorkommend in den Wagen legen lassen. Axel Sparre war in Bender zurückgeblieben, um das Beste der noch nicht ausgelösten Gefangenen wahrzunehmen. Nur noch 30 derselben wurden schließlich vermisst. Karls Begleitung bestand in beiläufig 50 Offizieren [1]), die meistens alle beritten, aber immer noch unbewaffnet waren. So führte man nun einen König, der neun Jahre hindurch der Schrecken seiner Feinde gewesen war, gefangen und gleichsam zum Schauspiel einer fremden und neugierigen Bevölkerung durchs Land. Welche Lehre für die Mächtigen der Erde! Welch Beispiel vom Wechsel menschlicher Glückseligkeit!

Karls Reise nach Adrianopel ging so langsam vonstatten, dass Ahmed der Dritte indessen Zeit genug gewann, die Gewaltthätigkeiten zu bereuen, die er gegen den hohen

1) Unter ihnen Hård, Grothusen Dahldorf, Glasenap, Ribbing, Düwald, Posse, Adlerfeldt, v. Müllern u. A.

Gast hatte ausüben lassen [1]). Die Janitscharen waren so erbittert, daſs sie in lautes Murren über das Geschehene ausbrachen, und den Reis zu essen sich weigerten, den ihnen der Sultan vorsetzen ließ, welches ein Zeichen der gefährlichsten Unzufriedenheit dieser vormaligen Kriegerschaar war. Als Ahmed sich nach der Ursache dieser Unzufriedenheit erkundigen ließ, war die Antwort, man hätte den fremden König gemiſshandelt und müsse ihm ersetzen, was ihm geraubt worden. Mit diesen Ausbrüchen des Zorns der Krieger vereinigten sich laute Klagen des türkischen Volks über Verletzung der Worte des Propheten: Ehret den Gast, wenn auch ein Ungläubiger! [2]) und der Sultan, um sich des Verdachts zu entledigen, als hätte er Theil an einem Verfahren, das sein Volk miſsbilligte [3]), nahm keinen Anstand, seine Minister dafür zu züchtigen, die nun als Opfer ihrer bereitwilligen Rathgebungen oder Handlangerdienste fielen. Zuerst wurde der Mufti, der in unziemliche Freude bei der Nachricht von der Gefangennehmung Karls ausgebrochen war, abgesetzt, und an seine Stelle kam der Oberlandrichter von Rumili, welcher die beschlossenen Maßregeln widerrathen hatte. Vierzehn Tage später ward der nach Adrianopel eingeladene Tartarkhan Dewletgirai nach Rhodos verwiesen und der dort in Verbannung lebende Kaplangirai zum zweiten Male auf den Stuhl der krymischen Khanschaft erhoben. Nach drei Wochen muſste der fünfte Großwesir seit Karls Aufenthalt in der Türkei, Suleiman, seinen Posten mit der Würde des Kapudanpascha vertauschen, und dieser, Ibrahim Chodscha von Burla, der als Matrose und Ruderknecht im Serai gedient hatte, ward wieder zum Großwesir ernannt. Die Herrschaft dieses Wesirs war jedoch von sehr kurzer Dauer, denn schon nach abermaligen drei Wochen ward er enthauptet und der bisherige Kaimakam Ali von Selof zum siebenten Großwesir in der Schweden- 1713

1) Nach einem Schreiben des Gesandten Funck siehe Anl. XIX. ist es zweifelhaft, ob der Sultan wirklich den Firman zur Gefangennehmung Karls ausgestellt hatte. J.

2) v. Hammer, VII, 164.

3) Ebendaselbst; Histoire de Pierre I. vol. I, p. 175.

1713 zeit erhoben. Schon am 24sten Juni d. J. erneuerte er unter englischer und holländischer Vermittelung den Frieden mit Russland auf 25 Jahre, und zerstörte dadurch alle fernern Aussichten Karls auf Erneuerung des Krieges mit dem Czar. — Endlich traf die Reihe der Rache im Mai auch noch den Seraskier Ismailpascha von Bender, welcher anfänglich nur abgesetzt und als Statthalter nach Oczakow versetzt, aber schon im folgenden Jahre strangulirt wurde, und auch der Janitscharenaga verlor seinen Posten.

Neunzehntes Kapitel.

Stanislaw's Ankunft in Bender. — Sein dortiger Aufenthalt. — Karl in Demitoka. — Sein fortgesetztes Bemühen, Hülfe von den Türken zu erlangen. — Liewens Ankunft bei Karl. — Beschlossene Abreise. — Abschiedsceremonien. — Karls Ausrüstung zur Reise. — Rückreise. — Ankunft in Stralsund.

Gleich nach der fameusen Kalabalike traf *Stanislaw* in Bender ein, um, mit Aufopferung seiner *Krone*, Frieden zwischen Karl und August zu vermitteln. Wir haben gesehen, wie er auf Anrathen des sächsischen Ministers Flemming die stenbocksche Armee in der Absicht verließ, sich nach Varnitza zu begeben. Unter einem angenommenen Namen war er in der für Karl so misslichen Zeit bis nach Jassy gekommen, wo sein wahrer Name zufällig an den Tag kam. Die feindselige Stimmung, welche der Divan damals gegen Alles hegte, was zu den Schweden gehörte, machte, dass der Woiwode sich veranlasst fand, ihn hier festzuhalten, während er einen Boten nach Konstantinopel abfertigte mit der Nachricht, es sei ein neuer König bei ihm angelangt, der zwar nun ohne Krone wäre, aber doch einst von der Pforte als König anerkannt worden. Dadurch entstand eine Verzögerung in Stanislaw's Weiterreise, als aber die Erlaubniss dazu von Konstantinopel eingelaufen war, konnte er sich wieder auf den Weg begeben und langte endlich in Bender an, als man Karl von-

da abgeführt hatte. Hier traf er einige seiner treusten Anhänger: Potocki, Tarlo, Wiesmowiecki, Urbanowski u. A. an, aber sowol seine Reise als die Absicht, die Krone niederzulegen, misfiel ihnen wie Karl, der, eben bei der Abreise von Stanislaw's Ankunft unterrichtet, ihm durch Fabricius hatte rathen lassen, bald zurückzukehren und sich in keine Unterhandlungen zum Vortheil König Augusts jemals einzulassen. Später ließ ihn Karl gleichwol ersuchen, noch eine kurze Zeit in der Türkei zu verweilen, um die Entwickelung der obschwebenden Verhandlungen abzuwarten. Zwar schien es bisweilen, als wenn ein Hoffnungsstrahl von kräftiger Unterstützung für Karl und ihn von den Türken zu erwarten war, aber ihre unstete Politik ließ die Hoffnung ebenso schnell wieder verschwinden. Endlich satt und müde, in diesem ungewissen Zustande länger zu leben, und von Kummer über Karls und sein eigenes Unglück tief gebeugt, beschloss er, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, und begab sich etwa um die Zeit, da Karl die Türkei verließ, nach Zweibrücken [1]), in der Hoffnung, hier die Ruhe zu finden, welche er vergeblich gesucht, solange die ihm aufgedrungene Krone noch sein Haupt drückte. 1713

Indess hoffte doch Karl zu Demitoka noch immer auf Beistand von den Türken gegen seinen Hauptfeind, den mächtigen Czar, und weder die jämmerliche Wendung, welche die bendersche Affaire genommen, noch die Vorstellungen seiner treuergebenen Diener konnten ihn zu dem heilsamen Entschlusse der Rückkehr in sein Land vermögen. Zwar interessirte sich nun der französische Gesandte, der Marquis von Fierville, mehr für den nordischen König als bisher [2]), und der Sultan selbst schien das harte Verfahren zu bereuen, das er gegen einen Unglücklichen hatte üben lassen, der sich durch seinen derben

1) Im Juli 1714.

2) Voltaire behauptet im 7ten Buche, S. 117, Fierville hätte dem Sultan, als er aus der Moschee ging, durch den Franzosen Villelongue eine mit der nachgemachten Unterschrift Karls und in dessen Namen aufgesetzte Beschwerdeschrift wider die von Russland bestochenen Minister überreichen lassen. J.

1714 Heldenmuth seine Bewunderung ertrotzt hatte. Aber die Botschafter von England und Holland, Sutton und Colyer, hintertrieben alle Pläne zum Vortheil Karls und die Unterhandlungen wurden ebenso kraftlos und wankend von der Pforte betrieben als bisher, wie oft auch ein Anderer das Staatsruder zu führen berufen ward. Als aber der Friede mit Russland zu Stande gekommen war, wünschte der Großherr mehr als je, die beiden irrenden Könige loszuwerden.

Nach Karls Ankunft auf dem Schloss Demurtasch[1]) stellte er sich krank und lag ganze 43 Wochen lang zu Bette, nicht Krankheits halber, denn nach der Aussage seiner Umgebung hatte er sich nie besser befunden als eben damals, sondern gewiss allein, weil er es vermeiden wollte, mit dem Großwesir zusammenzukommen, als welcher eine Unterredung mit ihm zu haben gewünscht hatte[2]). Denn sobald derselbe nach Konstantinopel zurückkehrte, verließ er sein Bett und sein Zimmer wieder. Unmöglich ist es auch nicht, dass er den Wunsch hegte, die Türken möchten noch einen Versuch machen, ihn mit Gewalt zur Abreise zu zwingen, und dass er an einen solchen Schritt sanguinische Hoffnungen knüpfte. Der Aufenthalt in Demitoka war also für die höhern Interessen gänzlich verloren. Eine vierjährige Erfahrung hätte ihn doch wol überzeugen müssen, dass er mit türkischer Hülfe nie Etwas wiedererlangen werde von dem Verlornen, und doch blieb er unter allerlei eigensinnigen Einreden, und bereitete eben durch dieses unglückselige Verweilen in der Fremde das gänzliche Verderben und den nahen Untergang seines sonst so mächtigen Reichs. Karls eigene Trägheit wirkte auch auf seine Umgebung, die sich in die kleinlichen Interessen der jetzigen Streitigkeiten verloren. Alle wurden von einer gewissen Gefühllosigkeit oder Gleichgültigkeit angesteckt, welche die sonstige rege Thätigkeit des Lagers verdrängt hatte; Alle ermüdeten und verzweifelten an einer noch möglichen Erlösung aus einer Lage, die der Starrsinn ihres Herrn verewigen zu wollen

1) Am 28sten März. J.

2) Nordberg behauptet jedoch, der König habe am Fieber gelitten. 2ter Bd., S. 496. J.

schien. Er selbst mochte dabei zur Absicht haben, Zeit zu gewinnen, die ihm doch eben durch dieses endlose Abmühen in kleinlichen Unterhandlungen verloren ging. — Da langte eben um diese Zeit General Liewen in Demitoka an, und nicht dessen Briefe aus Schweden, nicht dessen Depeschen, sondern seine Unterredungen wirkten auf Karl und riefen ihn aus der anscheinenden Abstumpfung zu neuer Thätigkeit auf. Schon in den ersten Tagen nach Liewens Ankunft in Demitoka verlautete die Aussicht auf nahbevorstehenden Aufbruch: die Gefahr für den Verlust der Krone und das Aufleben der Parteien, die des Vaters herkulischer Arm gleichsam erdrückt hatte, vermochten nun das unbiegsame Gemüth, an eine Reise zu denken, wozu er sich weder durch ungünstige Unterhandlungen, noch durch Vorstellungen seiner besten Freunde hatte bequemen wollen. Karl mochte sich doch gegen Fabricius über die empfangenen Nachrichten geäußert haben, denn dieser schrieb an Goertz: „Liewen ist ein vortrefflicher Mann, der Alles beim rechten Namen nennt [1].“ Aber einen kräftigen Gehülfen hatte Liewen in seiner Mission an der großen Geldverlegenheit in Karls Schatzkammer, denn die Noth war so groß, daß des Königs Tisch nicht ohne Lieferungen der Türken servirt werden konnte. Und noch unglücklicher war die Lage der armen in Bender zurückgebliebenen Schweden, die so ausgeplündert waren, daß sie nur von der Gnade der Türken das Leben noch fristeten. 1714

Die Rückkehr ins Vaterland wurde also beschlossen, allein noch fehlte es an den hochnöthigen Hülfsmitteln dazu. Man bedurfte wenigstens einer halben Million, um Schulden und Reisekosten zu bestreiten, und die Türken wollten kein Geld mehr hergeben. Zwar ließ der Sultan ein Geschenk von 300 Beuteln anbieten, allein Karl verweigerte die Annahme einer solchen Gabe.

Indessen wurde Grothusen, der so wohl mit den Bekennern des Islams umzugehen verstand, in prächtiger Gesandtschaft nach Konstantinopel abgefertigt, theils um einen

1) Ce Mr. Liewen me parait d'ailleurs un homme de bon sens qui dira les choses comme elles sont. Fabricius, S. 298. J.

1714 letzten Versuch zu machen, Geld von der Pforte zu bekommen theils um dem Großherrn des Königs Abschiedsgruß zu überbringen. Es ward gegen hohe Zinsen Geld geborgt, damit die aus 72 Personen bestehende Ambassade mit gehörigem Pomp auftreten konnte, und auch die Türken ließen es ihrerseits an keiner Art von Ehrenbezeugung fehlen. Der wesentliche Zweck dieser Sendung aber ward verfehlt: von Geldunterstützungen wollte der Sultan nichts mehr hören, und ohne die Hülfe des englischen Kaufmanns Cooke, der 100,000 Thaler vorschoß[1]), und des französischen Gesandten Desalleurs, von dem man 40,000 Thlr. borgte, wäre Karl vielleicht nie aus der Türkei losgekommen. Dagegen aber erschienen Mustafa, der Kiaja des vormaligen Statthalters von Oczakow, und der Kämmerer Jusufpascha mit 600 Tschauschen zu ehrenvollem Geleite des Königs, und überbrachten an Geschenken des Großherrn ein goldverbrämtes Schattenzelt, einen juwelenbesetzten(!) Säbel und acht arabische Hengste, deren edle Abkunft ihr überreichter Stammbaum bezeugte[2]). Beim Ausbruch, am ersten Oktober, bestand der Zug aus 300 Pferden und 60 Wagen, und so verließ endlich, nach mehr als zweijähriger Gastfreundschaft, das Schloß Demürtasch (Eisenstein) der nordische Demürbasch (Eisenkopf)[3]). Die in Bender gebliebenen Schweden sollten unterweges unter Axel Sparre's Leitung zum König stoßen, und darauf ging es an die wallachische Grenze. Den Kreditoren, denen man nicht gerecht werden konnte, ließ Karl ein Pferd anbieten, damit sie ihn in sein Reich begleiten möchten, um dort das Ihrige zu empfangen. Der Marsch nach Siebenbürgen ging doch nur langsam vonstatten, denn die Türken lieben die Eile nicht. Karl aber, der, wenn er einmal zum Ausbruch gekommen war, weder Ruhe noch Rast hatte, ehe er das Ziel erreichte, brach oft, zum großen Verdrusse der Türkenbegleiter, inmitten der Nacht auf, und ließ

1) Der englische Gesandte Sutton suchte die Negotiation auf jede Weise zu hintertreiben und brachte den armen Kaufmann an den Rand des Verderbens. Nordberg, 2ter Thl., S. 543. J.

2) v. Hammers Gesch. des osman. Reichs, 7ter Thl., S. 167. J.

3) Ebendaselbst.

sich bei Fackelschein über die unwegsamen Gebirgsstraßen führen, woran die zu durchziehenden Länder so reich waren. 1714

So ging es weiter, bis man am 23sten Oktober Piteschti erreichte, wo sich der König von seinem Gefolge trennte und in alleiniger Begleitung des Generaladjudanten Baron Rosen und des Kapitän Düring den tollkühnen Ritt in die Heimath antrat. Angethan mit einem braunen Rock, einer schwarzen Perrücke, einem mit goldenen Tressen besetzten dreieckigen Hut und blauen Mantel, und mit einem von seinem Kanzleisekretär Feif für den schwedischen Hauptmann Peter Frisch ausgefertigten Paß versehen [1]), begab er sich auf den Weg [2]). Aber noch war er nicht weit gekommen, als er, nachdem er in Kenin einiger Ruhe genossen, Rosen befahl, erst vier Stunden nach ihm abzureisen, und in bloßer Gesellschaft Dürings den Weg fortsetzte. Die gewaltsamen Tagereisen im Sattel griffen doch auch diesen letzten Begleiter schon in den ersten Tagen so sehr an, daß er nahe daran war, der unnatürlichen Anstrengung zu erliegen. Ohnmächtig sank er vom Pferde; doch Karl, nachdem er dem treuen Diener seine Fürsorge geweiht, auch das Reisegeld mit ihm getheilt, ließ sich nicht zurückhalten und begab sich allein auf die Weiterreise. Der Zufall wollte jedoch, daß der Postillon, welcher sein Führer war, des Weges in der dunklen Nacht verfehlte, sodaß Düring, nachdem er sich wieder erholt hatte, vor Karl auf der nächsten Station ankam [3]). Von nun an trennten sich die beiden Reisegefährten

1) Alle Drei reisten als schwedische Hauptmänner; der König hieß Peter Frisch, Rosen — Johann Palm und Düring Erich von Ungarn.

2) Befragt, wie es am besten zu machen sei, daß der König unerkannt auf der Reise bliebe, gab Fabricius, außer der gedachten Verkleidung ferner den Rath, Karl möchte nur, wo er durchkäme, die besten Gasthäuser wählen, oft Wein begehren, viel trinken, sich fleißig an hübsche Wirthinnen oder Mädchen machen, sichs bequem machen in Pantoffeln und Schlafrock, gut essen und lange schlafen, so wolle er dafür aufkommen, daß in ganz Europa Niemand in ihm, Karl, den König von Schweden erkennen werde. Karl dankte dem Baron und erwiederte lächelnd, er wolle, wenn auch nicht in allen Dingen, so doch wenigstens in einigen des Diplomaten klugen Rath befolgen.

3) Voltaire hat auch dieses kleine Reiseereigniß gehörig ausstaffirt,

1714 nicht mehr, und es ging theils zu Wagen, zu Karls nicht geringem Verdruss, doch größtentheils zu Pferde über Ofen, Wien, Regensburg, Hanau, Kassel, Gustrow und Tribsen nach Stralsund. Diese Rundreise — denn der Weg wurde dadurch fast um die Hälfte verlängert, betrug 286 Meilen, und ward in 14 Tagen zurückgelegt. Es gehörte dazu eine so eisenfeste Natur wie Karls; Düring kam mehr todt als lebendig in Stralsund an [1]). Es kann nicht fehlen, dass eine so abenteuerliche Fahrt allerlei charakteristische Auftritte herbeigeführt hat, die gekannt zu werden verdienten, allein die Nachrichten darüber sind sehr sparsam und wo sollte auch die Zeit hergenommen werden, bei so fliegender Eile Etwas darüber zu notiren. Düring fand bald darauf den Tod in den Gefechten auf Rügen, und nur Rosen konnte noch Dasjenige darüber mittheilen, was ihm nachmals von seinem Kameraden erzählt worden [2]). Auf mehr als einer Stelle

aber wir müssen bedauern, so schöne Dinge nicht als wahr berichten zu können. J.

1) Das in Pitescht hinterlassene Gefolge langte erst im Sommer 1715 in Stralsund an. Erlunds Bericht an Fr. IV. S. 453. J.

2) Den Nachkommen dieser Familie verdankt der Herausgeber die nachstehenden von ihrem Vorfahr hinterlassenen Notizen:

„Nachdem König Karl am 23sten Oktober (a. St. d. 3ten November) 1714 in der wallachischen Stadt Pitescht, welche noch 27 Meilen von der kaiserlichen Grenzfestung Rothenthurm (Rotherthurmpass an der Aluta) liegt, die ihn begleitende Suite in Abtheilungen unter gewisse Generalspersonen vertheilt hatte, die Kommando und Titel von Hauptmännern erhielten, und jedem Anführer seine Instruktion ertheilt, nach welcher er die Reise über Hermannstadt durch Ungarn, Östreich und Deutschland nach Stralsund fortsetzen sollte, begaben Se. Majestät sich noch am nämlichen Tage nach einem Landgute, das eine halbe Meile von der Landstraße entfernt lag. Seine Begleiter dorthin waren der General Poniatowski, Graf Thure Bielcke, damals Generaladjudant, Oberst Bosquet, damals Oberstlieutenant, Oberst Buddenbrook, damals Major der Garde, der Gardekapitän Adlerfelt, der Oberst Düring, der bei der Belagerung von Stralsund fiel und damals Kapitän, Generalmajor v. Rosen, damals Generaladjudant, des Königs Kammerdiener Melchior Neumann, der Dolmetscher Baptista Savari, zwei Lakaien und zwei Stallknechte. Als der König sich hier zwei Tage aufgehalten hatte und das Gefolge aus Pitescht

hatte man den König ungeachtet der Verkleidung wiedererken- 1714
nen wollen, da seine Züge Vielen bekannt sein mussten. Er

aufgebrochen war, fertigte er am Abend vor seiner Abreise aus dem Predigerhause den Oberst Buddenbrook, den Kammerdiener Neumann, den Dolmetscher Savari und einen Lakaien auf Belgrad ab, damit sie die Reise ohne Aufhalt fortsetzen möchten. In der Nacht vom 25sten auf den 26sten Oktober (5ten und 6ten Novbr.) begab sich S. M. verkleidet, nur von Düring und Rosen begleitet, unter dem Namen der drei schwedischen Kapitäns Peter Frisch, Jann Palm und Erik Jngar, ohne Wegweiser auf den Weg, Jeder von ihnen noch ein Handpferd führend. Die Reise sollte direkte nach der kaiserlichen Festung Rothenthurm gehen, und waren alle Drei mit gehörigen, im Namen S. M. vom damaligen Kanzleirath Feif ausgefertigten Pässen versehen. Im Predigerhause wurden der General Poniatowski als Oberstlieutenant, die übrigen Offiziere aber als Kapitäns hinterlassen mit der Weisung, Sr. M. am nächsten Tage mit den beiden Dienern zu folgen. Der König setzte die Reise unaufhaltlich fort, erreichte aber doch Rothenthurm erst am 28sten (8ten Novbr.) in der Morgenstunde; denn da er sich keines Wegweisers bedienen wollte, so verirrten die drei Reisenden sich in dem großen Walde, den sie durchziehen mussten, und lange hätten sie hier noch umherwandern können, wenn sie nicht am Abend des 26sten an eine Frohnstelle gelangt wären, und hier einige Auskunft erhalten, wohin sie sich zu wenden hatten, um die große Landstraße nach Rothenthurm zu erreichen. Obgleich es nun bis an die Landstraße noch 1½ Meile waren, so wollte doch der König wiederum keinen Wegweiser haben in der Hoffnung, den Weg allein zu finden, und setzte in der Nacht die Reise auf den unwegsamen Pfaden fort. Die Reisenden hatten aber nur einen schmalen Fußsteig zur Richtschnur, und obgleich sowol der König selbst als seine Gefährten zu Fuß gingen, um den Weg nicht zu verfehlen, so kamen sie doch bald wieder vom rechten Pfade ab, und irrten bis 3 Uhr morgens umher, da man glücklicherweise ein kleines Feuer entdeckte, an welchem ein Schweinhirte eingeschlafen war. Dieser berichtete, es wären noch an 2 Meilen zur Landstraße, und war willig für Geld dahin zu geleiten. So erreichte man am Morgen des 27sten die Landstraße, und nachdem der König hier gehört, wie es noch 9 Meilen von hier nach Rothenthurm, ging die Reise nun mit Gewalt weiter. Abends in dem kleinen Flecken Kenin, am Fuße der siebenbürgischen Alpen, angekommen, verfügte S. M. sich hier zur Ruhe bis 12 Uhr. Damit Niemand den Standesunterschied unter den drei Reisekameraden merken sollte, wurde jede Devotion vor der Majestät bei Seite gelegt; sie nannten sich untereinander nach ihren Pässen, wechselten von zwei Stunden zu zwei Stunden im Wachehalten, und der König sattelte, gleich den Andern, seine Pferde selbst auf und wieder ab. Nach einge-

1714 trank nur Wasser, drang überall auf schnellen Wechsel der Pferde, und viele andere Umstände stimmten zu sehr mit sei-

zogener Nachricht, wie weit noch Rothenthurm entfernt sei, begab S. M. sich, von Düring begleitet, in der Nacht, um 12 Uhr, trotz aller Gegenvorstellung, auf den Weg durch den schmalen Gebirgspass, von zwei Fackelträgern geleitet. Rosen hatte er mit der Ordre zurückgelassen, ihm 4 Stunden später zu folgen und immer auf den Fersen zu bleiben. So erreichten S. M. Hermannstadt glücklich am 28sten (8. Nvbr.) vormittags 11 Uhr, reisten aber gleich weiter, geführt von 2 Postillonen. Kapitän Düring, der an so gewaltige Reittouren nicht gewöhnt war, wurde zwischen dieser Stadt und der nächsten Poststation so angegriffen, dass er ohnmächtig vom Pferde sank, erholte sich jedoch wieder, als der König und die beiden Postillone ihn an ein nahes Wasser trugen und hier erquickten. Da aber nicht zu vermuthen war, er werde die scharfen Ritte gleich vertragen können, so hinterließ ihn der König mit dem besten Postillon in der Hoffnung, er werde vielleicht später folgen können, und setzte selbst mit dem zweiten Postillon die Reise fort. Wegen des unerwarteten Aufhalts war aber die Nacht eingebrochen und der Postillon, welcher den König führte, gerieth auf einen Abweg, sodass Düring vor Sr. M. auf der nächsten Station anlangte. Von hier bis Wien ging keine reitende Post, und Düring konnte sich nun erholen und war von da auf der übrigen Reise ein anständiger Reisegefährte für S. M. bis nach Stralsund."

„Des Königs Reise ging von Rothenthurm über Hermannstadt, Ofen, Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Kassel, Göttingen, Braunschweig, Gustrow, Loitz und Tribsen nach Stralsund, wo er am vierzehnten Tage nach der Abreise aus Rothenthurm, nachts 1 Uhr, anlangte, nachdem er in dieser kurzen Zeit einen Weg von 236 Meilen zurückgelegt hatte. Der in Kenin zurückgelassene Rosen langte in der Mittagsstunde des folgenden Tages ebenfalls wohlbehalten in der Festung an."

„In Bamberg hatten S. M. sich einige Stunden aufgehalten in der Hoffnung vom Erzbischof Pässe zur direkten Reise auf Stralsund zu erhalten; da aber derselbe verreist war und der König dessen Rückkehr nicht abwarten wollte, so ging es weiter nach Kassel, wo er in einem Gasthofe verweilte, bis er zu Mittag gespeist hatte. Hier war er nahe daran, von dem Brigadier Kagge erkannt zu werden, der neben ihm bei Tische saß. Als S. M. dies merkten, haben sie, um ihre Person zu cachiren, dem Brigadier ein Glas Wein zugetrunken, und da Rosen bald darauf in Kassel anlangte, wurde er von dem Oberstlieut. Thiesenhausen nach Hofe eingeladen. Aber als er hier vom Brigadier Kagge und unserm jetzigen allergnädigsten König (dem Erbkurprinzen und Verlobten der Prinzessin Ulrika Eleonore) examinirt wurde und sah

ner Persönlichkeit, als daſs sein Durchflug nicht hätte Aufsehen erregen sollen. Düring wuſste jedoch immer eine Ausflucht für jede zudringliche Frage, und ohne eigentlich erkannt worden zu sein [1]), langte er um ein Uhr in der Nacht vom 21sten auf den 22sten November vor den Thoren von Stralsund an, wo er eingelassen zu werden begehrte, vorgebend, er habe 1714

daſs der Brigadier noch immer in der Meinung stand, der König wäre durchpassirt, zeigte Rosen seinen Paſs vor, worin alle drei Reisende aufgeführt standen, vorgebend, er sei nur von zufälligen Geschäften in Wien zurückgehalten, und folge seinen beiden Kameraden nun nach, da sie auch andere Aufträge für den König zu besorgen hätten als er. Durch dieses Vorgeben brachte er den Brigadier Kagge wieder in Ungewiſsheit ob der Durchreisende König Karl gewesen oder nicht."

1) In Kassel hatte der Landgraf dem Brigadier Kagge Ordre gegeben, genau auf alle in dieser Zeit durchreisenden Schweden zu vigiliren, indem er die Vermuthung hegte, der König werde eines Tages plötzlich bei ihm erscheinen; eine Vermuthung, wozu ihn die neuen Familienverhältnisse mit dem schwedischen Hofe berechtigten. Wirklich dauerte es auch nicht lange, daſs Karl in Kassel eintraf. Nach wiederholten Fragen, ob die reisenden Herren nicht Schweden wären, ob der König bald erwartet werde, wo sie ihn verlassen u. D. m., die wieder zu Erkundigungen vonseiten Karls führten, glaubte Kagge seiner Sache ganz gewiſs zu sein, in dem Reisenden den König Karl zu sehen, als Düring, der indessen den Tisch bestellt hatte, wieder in die Stube trat und sich sogleich ins Gespräch mischte, den König als Kamerad behandelte, ihm oft widersprach, und so den erregten Verdacht so ziemlich wieder verscheuchte. Da aber der Brigadier an der Mahlzeit Theil nahm und bemerkte, wie der Hauptmann Frisch nur Wasser trank, ward sein Argwohn wieder rege. Er fragte, ob der Herr Hauptmann ein Exempel an seinem König genommen und keinen Wein tränke. Karl erwiederte er habe sich angewöhnt, erst Wein zu genieβen, wenn er das Essen völlig beseitigt hätte. Kagge trank nun auf das Wohl der Reisenden und eine glückliche Heimkehr ihres Königs, als Karl ein groβes Glas mit Wein füllte und als Danksagung leerte. Das überwand alle Zweifel des Brigadiers; er meinte nun sich geirrt zu haben. Gleich nach der Mahlzeit ging die Reise weiter und Kagge begleitete die Reisenden vor die Thür. Als Karl in den Sattel gekommen war, wandte er sich zum Abschied an den Brigadier mit den Worten: „Adieu, mein lieber Kagge! Grüβen Sie den Landgrafen von mir!" Da fielen dem Brigadier die Schuppen von den Augen, aber im nämlichen Augenblick war der König verschwunden. Wie ihn darauf Rosen wieder in Verwirrung brachte, haben wir in der vorgehenden Anmerkung gesehen.

1714 wichtige Depeschen vom König an den Gouverneur der Festung abzugeben. Die Thorwache machte Schwierigkeiten und wollte nicht öffnen, ehe von der Kommandantschaft Erlaubniß dazu eingezogen war. Als diese endlich erfolgte, *eilte Karl* nach dem Hause seines treuergebenen Anhängers *Dücker*. Er fand den General vor der Thür stehend, um den Abgesandten seines Herrn im Mondschein zu empfangen. Auf den ersten Blick kannte er den König wieder, und des Kriegers Äußerungen der Freude entsprachen ganz den Gefühlen der innigen Liebe für den so lange entbehrten König, dessen Rückkehr in sein Land man fast zu hoffen aufgehört hatte.

Die erste Sorgfalt für den wiedererhaltenen König ging nun auf Heilung einer Wunde, welche die schweren Stiefeln, die er in den letzten acht Tagen nicht von den Füßen gehabt, ihm am Bein gescheuert hatten. Und da er auch von Wäsche und Kleidern ganz entblößt war, so konnte er in den ersten Tagen seiner Ankunft die Stube nicht verlassen. Aber die Freude über seine Rückkehr war bei den Einwohnern und Soldaten doch so laut und allgemein, daß sie auch zu seinen Ohren drang. Stralsund gewann nun bald ein anderes Ansehen: Fürsten, Minister und Generale eilten dahin, und Alles zeugte von Vorbereitungen und Plänen zu neuen und wichtigen Ereignissen. In Schweden weckte die Nachricht von des Königs Ankunft in Stralsund, die der General **Liewen** dorthin überbrachte [1]), das Volk aus seinem Schlummer und unterdrückte seine Unzufriedenheit. Die Parteiungen, die überlauten Herren des Reichstages, verkrochen sich; ihre Sprache war nicht mehr die nämliche, sie hätten gern gesehen, daß ihre frühern Äußerungen in das vorsichtige Wort eines **Cederhjelm** eingekleidet gewesen [2]). Alles athmete neues

1) Liewen, der einige Tage vor dem König in Stralsund angekommen war, ging am 23sten Novbr. nach Schweden ab.

2) Cederhjelm, der von seinem Schwager Lillienstolpe beauftragt war, auf dem Ritterhause namens seiner zu unterschreiben, wo dies in allgemeinen Staatsangelegenheiten erfoderlich war, schrieb als sein Votum über den gewichtigen Vorschlag, der Prinzessin Ulrika Eleonore die Regierung zu übertragen: Att anmodo Hennes Kongliga Höghet nekar jag intet är det henne och riket nyttigt (Ihre königl. Hoheit zu er-

Leben: Regsamkeit und Ordnung fanden sich wieder in den Geschäften ein, nicht blos in den höhern Regierungsangelegenheiten, sondern in allen Ämtern; denn Furcht war die starke Triebfeder, welche die Lauen und Unsaubern zu rascher Thätigkeit trieb, und zu ihr gesellten sich die edlern der Liebe und Hoffnung. 1714

Zwanzigstes Kapitel.

Stralsund, von Fürsten und Staatsmännern besucht. — Thronfolge nach Karl XII. — Der Streit zwischen den Ministern Goertz und Wedderkop im gottorfischen Hofe. — von Dernath. — Fabricius. — Bassewitz. — Herzog Karl Friedrich. — Arved Horn als dessen Gouverneur. — Cederhjelm als Lehrer desselben. — Aristokratische Absichten rücksichtlich der Thronfolge. — Baron v. Goertz und dessen Versuche den Herzog mit Hülfe des Czaren der Thronfolge zu versichern. — Sein Zusammentreffen mit Karl in Stralsund.

Unter den vielen angesehenen Männern, welche bei der Nachricht von Karls Rückkehr aus der Türkei nach der vorpommerschen Hauptstadt eilten, waren namentlich auch der Herzog-Administrator der holstein-gottorfischen Lande, Christian August [1]), und der Baron Goertz. Ersterer war wegen naher Verwandtschaft und der stattgehabten Ereignisse, Letzterer wegen seines nachmaligen Einflusses auf die schwedischen Staatsangelegenheiten und seiner eigenen Schicksale ein merkwürdiger

ichen läugne ich nicht ist es ihr und dem Reiche nützlich). Man sieht leicht, dass die Meinung dieses Votums eine ganz andere wird, wenn das fehlende Komma vor oder nach dem „intet" (nicht) zu stehen kommt.

1) Er war der zweite Sohn des Herzogs Christian August und Friederike Amaliens, Tochter Friedrichs III von Dk., ward geb. 1673, nach seines Bruders Tode 1702 Administrator, 1706 Bischof zu Lübeck und starb 1726. Seine Wittwe, Albertine Friederike, war eine Prinzessin von Baden-Durlach, vermählt 1704, gest. 1755. J.

1714 Gast in Stralsund. Als der Herzog Friedrich der Vierte in der Schlacht von Klissow sein junges Leben verlor, war sein Sohn Karl Friedrich noch erst ein *Kind von zwei* Jahren. Dieser Todesfall machte also eine vormund*schaftliche* Regierung der gottorfischen Lande nöthig, die von der *verwittweten* Herzogin Hedwig Sofia und ihrem Schwager, dem Herzog Christian August, Coadjutor zu Lübeck, übernommen wurde. Da aber der König von Dänemark die Herzogin nicht an der gemeinschaftlichen Regierung der schleswig-holsteinischen Herzogthümer Theil nehmen lassen wollte, so gab sie hierin nach, und beschäftigte sich nur mit der Erziehung ihres Sohnes, höchstens noch der Form nach sich um die Regierung bekümmernd, und reiste bald darauf mit ihrem Sohne nach Stockholm zurück, wo der junge Fürst in der Folge mehr als ein schwedischer Prinz und dereinstiger Erbe von Karls Thron, denn als ein kleiner deutscher Regent erzogen wurde, der zur Antretung einer prekären Herrschaft berufen war. Es ist außer allem Zweifel, daß der verstorbene Herzog Absichten auf den schwedischen Thron hatte. Verheirathet mit Karls vielgeliebter Schwester und überzeugt, daß sein königlicher Schwager kein eheliches Band knüpfen werde, waren diese *Absichten, wenigstens* was den jungen Prinzen anging, *zuverlässig, da derselbe* in männlicher Linie der rechte Thronerbe war und Karls Gesinnungen günstiger für ihn als für die jüngere Schwester gestimmt schienen, obwol der hessische Bräutigam seiner nachmaligen Gemahlin einbilden wollte, es hätte ihr hoher Bruder ihn schon vor dem Kalabalik in Bender in einer Art von Testament für den nächsten Erben zum schwedischen Thron erklärt [1]. Die vormundschaftliche Regierung des Herzogthums Holstein-Gottorf bestand außer dem Coadjutor, der doch nur eine Stimme hatte, die bei Stimmengleichheit entschied, aus dem Geheimerathspräsidenten Wedderkop, dem schwedischen General Banner, dem Kanzleipräsidenten Friedrich von Rantzau, dem Präsidenten der Rentekammer Georg Heinrich Baron von Schlitz, genannt von Goertz, und dem Generalkriegscommissär Freiherrn von Königstein. Der Ad-

1) Handl. till Karl XIIs Hist., 3ter Thl., S. 287.

ministrator war ein schwacher Mann, der sich der Leitung seiner Gemahlin und des Baron Goertz hingab; Königstein kümmerte sich nur um das ihm vom verstorbenen Herzog übertragene Kriegswesen und Wedderkop, sein Schwager, war durch eigenes Verdienst [1]) und Tüchtigkeit in den ersten Jahren die Seele der Regierung. Nicht ohne Unrecht beschuldigte man ihn der Bestechlichkeit und des Geizes, allein diese Fehler waren in damaligen Zeiten so an der Tagesordnung, dass sie kaum noch Aufsehen erregten. Goertz dagegen, der mit großer Schlauheit und Gewandtheit im Umgange den niedrigsten Charakter verband und voll Ehrgeiz, Herrschsucht und unersättlicher Habgier war, sodass er nachmals eine wahre Landplage für das arme Herzogthum wurde, verfolgte zuerst seine nächsten Wohlthäter, Wedderkop und Königstein, die ihn, den armen Burschen aus der Fremde, zu Ehren und Würden gebracht hatten, durch allerlei Ränke und Kabalen mit dem schmählichsten Undank, kabalisirte Wedderkop an den Rand des Verderbens, verrieth seinen Fürsten und brachte ihn um den Besitz der schleswigschen Lande, und trat endlich, als er nach vergeblichem Mühen, das Geschehene wieder gut zu machen, sich selbst in Schlingen verwickelt hatte, in Karls Dienste, um in Schweden ein endliches Loos zu finden, das er um die Herzogthümer verdient hatte, während er dort Karls gewaltsamen Tod vielleicht ganz allein, wenngleich wider Willen, veranlasste. Diesen beiden Männern nun, dem erfahrnen und klugen Wedderkop und dem verschmitzten und heimtückischen Goertz, welche anfangs noch befreundet waren, standen Banner und Rantzau gegenüber, ein Paar redliche und wohlgesinnte Männer, die aber ihren Gegnern auf keine Weise gewachsen waren. So war im Grunde die Regierung in den Händen der beiden Ersteren, doch während diese vereint gegen Banner und Rantzau zu stehen wähnten, hatte Wedderkop keinen ärgern Feind als seinen Bundsgenossen Goertz, der es durch seine falsche Freundlichkeit immer so anzufangen wusste, dass er die Schuld aller Unannehmlichkeiten und gehässigen 1714

1) Er war der Sohn eines Kupferschmieds und hatte sich durch seinen Fleiß emporgeschwungen.

1714 Schritte von sich auf Wedderkop allein wälzte. Es kam soweit, dass sogar eine Untersuchung wider Wedderkop eingeleitet wurde, aus welcher er jedoch ehrenvoll hervorging. Banner starb aus Ärger über die Ehrenerklärung, welche er ihm geben musste, und an seine Stelle trat zuerst der gänzlich von Goertz abhängige Graf von Dernath, ferner der Oberst Baron Banner und der Kammerjunker von Kettenberg, von welchen Letzteren weder der Eine noch der Andere für seinen Posten tauglich und namentlich Banner wegen seiner Unwissenheit nicht allein dem Geheimerathe, sondern dem ganzen Lande zum Gespötte diente. Nach dem Tode des Generallieutenant Banner stand Rantzau allein; sein gerader Sinn vermochte nicht den Ränken von Goertz und dessen Genossen zu widerstehen, sodass auch er sich nach und nach von den Geschäften zurückzog. Von nun an verfolgte Goertz seinen bisherigen Collegen ausschließlich, Wedderkop aber hatte an dem König von Dänemark, der verwittweten Herzogin, am schwedischen Senate und selbst an Karl starke und mächtige Beschützer, und deshalb begab er sich nach Stockholm, um über die ihm widerfahrnen Unbillen zu klagen. Nun ward Goertz dorthin vorgefodert, um sich zu verantworten, und wenn er sich auch nicht zu rechtfertigen vermochte, so kam er doch mit heiler Haut davon. Als aber Wedderkop an der frühverstorbenen Herzogin seine beste Stütze verloren hatte, gingen die Verfolgungen desto eifriger fort. Goertz, der unerschöpflich in Erfindungen war, den König von Dänemark zu necken und seinem Herrn zu dienen, um seine Gunst ganz zu gewinnen, hatte indessen den lächerlichen Frakturstreit erhoben, dem Administrator erst die Anwartschaft auf die lübecker Fürstbischofswürde und 1705, beim Tode des bisherigen Bischofs, die Würde selbst verschafft, wegen der Grafschaft Rantzau kabalirt, und die gemeinschaftliche Regierung in den Herzogthümern aufgehoben. Wedderkop und alle Besseren waren ganz wider diesen Schritt, und Ersterer eiferte dagegen und beschuldigte Goertz daneben, das Land um große Summen gebracht zu haben. Dieser sah nun wol ein, dass er sich den gefährlichen Nebenbuhler ganz vom Halse schaffen müsste, wollte er sonst seine Räubereien ungeahndet fortsetzen; denn das Forum

des Landgerichts, vor welches er gehörte, seitdem er in das 1715
Corps der Ritterschaft recipirt war, ward nun nicht gehalten, sodass seine vielen Gegner ihm nichts anhaben konnten, solange die gemeinschaftliche Regierung suspendirt war. Er lag also den Administrator an, Wedderkop arretiren zu lassen, und dieser willenlose Regent gab endlich seine Genehmigung zu dem Gewaltschritte. Zu dem Ende stellte Goertz sich, als wenn er seinen Posten niederlegen wollte, und Wedderkop, der sich damals nach Hamburg zurückgezogen hatte, ward nach Schleswig berufen. Obgleich gewarnt, ließ er sich doch von den Gebrüdern von Dernath zur Abreise bewegen. Der Administrator empfing ihn sehr freundlich, nach der Abendtafel aber wurde er, sowie er aus des Herzogs Zimmer trat, arretirt und sogleich nach Tönning gebracht. Königstein, dem ein ähnliches Schicksal zugedacht war, entging demselben zufällig, und wandte sich darauf an den König von Dänemark, wo er Schutz für sich und, soweit es möglich war, auch für seinen Schwager fand. Vergeblich suchten jetzt die Feinde Wedderkops nach Anklagepunkten; als seine Papiere nichts ergaben, worauf auch nur eine Anklage zum Schein hätte begründet werden können, wurden die Unterthanen von den Kanzeln aufgefodert, gegen ihn zu klagen; es meldete sich aber Keiner, obgleich er der Gnade des nunmehr allmächtigen Goertz gewiss sein konnte. Denn das Verkaufen der Ämter, das Goertz in einem noch viel höhern Grade trieb, als Wedderkop es gethan, war kein Grund, worauf Dieser unter so bewandten Umständen eine Klage bauen konnte, und es blieb nun nichts übrig, als Wedderkops Reichthümer zu verdächtigen. Das war aber selbst den Kreaturen zuviel, welche von Goertz zu Richtern über den Angeklagten bestellt waren: fünf derselben erkannten ihn schuldig, fünf sprachen ihn frei, ohne dass er darum freigelassen wurde. Inzwischen erregte Wedderkops Haft großes Aufsehen: der Kaiser foderte seine Freilassung, Schweden und Dänemark ebenfalls. Goertz aber wusste ihr Verlangen immer zu umgehen, bis endlich der Krieg dazwischen kam und die Sache in den Hintergrund drängte [1]). Wir haben oben

1) Siehe hierüber Falk, A. Forchhammer u. A.

1715 gesehen, wie Goertz aus Berlin dem Kommandanten Wolff vergeblich die Hinrichtung seines Todfeindes befahl. Um sich aber bei dem König von Dänemark über diese Gewaltthat zu rechtfertigen, sandte er von Dernath an denselben ab; aber Frederik der Vierte setzte Wedderkop sogleich auf freien Fuß, als Tönning am 7ten Februar 1714 kapitulirte, wie sehr auch Goertz sich damals bemühte, sein Schlachtopfer zu retten, das er nach Helgoland transportiren zu dürfen begehrte; ein Ansinnen, das der edle König sogleich verwarf. — Goertz, wie mächtig er auch nach Gefangensetzung Wedderkops war, fürchtete doch Nackenschläge wegen dieser That von Schweden her, und sandte daher seinen ergebenen Freund und Diener, den Baron Fabricius an Karl ab, um sich vor ihm ob des Geschehenen zu entschuldigen und ihn für sich zu gewinnen [1]). Fabricius, der feine Hofmann, entledigte sich des ihm gewordenen Auftrags zu Goertz's entschiedenem Vortheil, denn er blieb die ganze Zeit über bei Karl in der Türkei, und durch ihn erfuhr sein Gönner Alles, was dort, wie Karl was in der übrigen politischen Welt vorging. Als daher die ganze Gegenpartei glaubte, Goertz sei bei Karl verloren, stand er in höchster Gunst bei ihm, und als er sich ihm in Stralsund vorgestellt und eine Unterredung mit ihm gehabt hatte, trat er in schwedische Dienste. Zwar suchte Bassewitz Goertz den Rang abzulaufen und reiste dem König nach Prag entgegen, verfehlte ihn aber hier, und als er darauf nach Stralsund eilte, hatte Goertz schon Karl ganz für sich eingenommen. Dieser Bassewitz war Geheimerath in gottorfischen Diensten und vormals ein treuer Anhänger von Goertz. Als Dieser mit Dänemark in Hannover und Berlin unterhandelte, sollte Bassewitz mit Peter Versuche machen auf eine Verbindung des jungen Herzogs mit des Czaren ältester Tochter, allein er war dem klugen Czar lange nicht gewachsen. In Rußland in seinen eigenen Netzen gefangen, ward er aus dem Lande gewiesen und die schändliche von Goertz angesponnene Kabale der schwedischen Regierung, dem jungen Herzog und mehren Höfen —

1) Er sandte dem König sogar einst 100,000 Rthlr. als Hülfsgelder, aber Karl wollte das Geld nicht annehmen. S. Kobbe's schleswig-holst. Gesch. S. 81.

J.

gezeigt. Goertz wollte nun die Schuld von sich auf Bassewitz wälzen, und der Sekretär Christ mußte diesem die ihn rechtfertigenden Papiere heimlich entwenden. Aber Bassewitz merkte den Diebstahl gleich, setzte dem Sekretär nach, holte ihn ein, nahm ihm die Papiere wieder ab, und machte die Korrespondenz allen Höfen bekannt [1]). Die Könige von Dänemark und Preußen und selbst der junge Herzog von Gottorf hatten nun endlich ihren ganzen Unwillen auf Goertz geworfen, als Karls Rückkehr ihn aus aller Verlegenheit zog und Bassewitz sich voll Ingrimm nach Schweden begab, um sich die Gewogenheit des Herzogs zu sichern, was ihm auch, aber eben nicht zu des jungen Fürsten Heil, gelang [2]). 1715

Der junge Herzog Karl Friedrich, der ein Gegenstand der zärtlichsten Liebe seiner Großmutter war, ward es nicht minder bei Karl. Er wollte dem vater- und mutterlosen Waisen Vaterstelle vertreten, allein seine Kriege entfernten ihn so weit von der Heimath, daß er nicht über die Erziehung seines Neffen zu wachen im Stande war. Da glaubte er, das Wohl des frühen Waisen in keine besseren Hände legen, keinem aufrichtigern Freunde des Königshauses übergeben zu können, als dem erfahrnen Arved Horn, seinem Jugendgefährten und Kampfgenossen der ersten Kriegsjahre. Der eigentliche Unterricht aber ward Gudmund Cederhjelm anvertraut, einem grundgelehrten Manne, dem das höhere Interesse der Erziehung seines fürstlichen Zöglings wahrhaft am Herzen lag, der aber daneben schlau wie der Gouverneur war, sodaß es schwer zu sagen ist, wem von Beiden darin der Vorzug gebührte. Die aristokratische Partei, die sich wider die Alleinherrschaft verschworen hatte, und in dem jungen Herzog den Nachfolger Karls heranwachsen sah, haßte aber die ganze holsteinische Partei, von welcher sie Alles für ihre Pläne befürchten zu müssen glaubte, und drohte ihr daher von allen Seiten.

1) Schlossers Geschichte des 18ten Jahrhunderts, erster Thl., 177. Kobbe, Gesch. von Schleswig-Holstein, S. 74. J.

2) Siehe Eclaircissements sur plusieurs faits, arrivés sous le règne de Pierre le Grand, in Büschings Magazin, 9ter Band, 283. J.

1715 Im Volke breitete sie aus, der Herzog habe keine Ansprüche auf den schwedischen Thron, weil die Reichsstände bei der Vermählung der Prinzessin Sofia nicht um Rath gefragt worden, und richtete bei jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit des Landes auf die Prinzessin Ulrika Eleonore, die sie zur Nachfolgerin Karls erwählt wünschte, da sie von der Verwaltung einer Dame größeren Einfluss erwartete, und zu diesen Hoffnungen umsovielmehr berechtigt schien, als die Prinzessin schwach und von keinem festen Charakter war. In allen diesen heimlichen Anschlägen war Arved Horn die leitende Hand, der, obgleich der Gouverneur des Herzogs, alle Erbrechte desselben auf den schwedischen Thron zu vernichten strebte. Ihm war daher die Entwickelung der Anlagen des jungen Fürsten sehr gleichgültig, und befürchtend, es möchten in demselben sich angeerbte Gesinnungen für Ruhm und Kriegerehre regen, suchte er dieselben zu unterdrücken, indem er den Launen des Knaben jene weichliche Richtung gab, die aus der Gesellschaft der Frauen und Nachgiebigkeit gegen dessen kindische Neigungen erwachsen musste. Die Folgen einer solchen berechneten Erziehung zeigten sich auch bald genug: der junge Herzog ward ein verzärtelter Jüngling, und zeigte nicht eine von den kräftigen Eigenschaften, die dem Stamme eigen waren, dem er entsprossen. Sein Geist aber offenbarte den an ihm geübten Verrath deutlich genug, denn er war lebhaft und besaß daneben ein angenehmes Äußere [1]). Liewens Unterredung mit Karl in Demitoka [2]) bestätigte die Verweichlichung des Herzogs, und was Dieser davon dachte, gaben seine Aufträge an Arved Horn zu erkennen.

Als der Herzog Friedrich 1702 bei Klissow fiel, war Goertz sein Obermundschenk. Vom Schlachtfelde mit der traurigen Botschaft an die Herzogin nach Stockholm abgesandt, ernannte dieselbe ihn zu ihrem Rath, und trug ihm die Abführung der Leiche ihres Gemahls von Polen nach Holstein auf. Bei dieser Gelegenheit ward Goertz zuerst Karl dem Zwölften bekannt und erneuerte diese Bekanntschaft als Ad-

1) Handl. till Karl XIIs Historia, 7ter Thl., S. 247.
2) Siehe dieselbe im 14ten Kapitel.

gesandter des Administrators in Altranstädt. Der Hofmann 1715
mit dem einen Auge [1]) hatte sich hier nicht blos Karls, sondern auch Pipers Aufmerksamkeit zugezogen. Ersterer sah schon damals in ihm ein wahres politisches Genie, das mit seinem einen Adlerauge alle Staatsverhältnisse so scharf aufzufassen wusste, dass man wol sagen darf, es war sein diplomatisches Genie zu groß für ein kleines Herzogthum und später zu unbegrenzt für die durch funfzehnjährigen Krieg zerstörten Hülfsquellen Schwedens. Marlborough, der um diese Zeit seine Aufwartung im schwedischen Hauptquartier machte, suchte fast ausschließlich Goertz's Gesellschaft, Piper aber, der doch damals noch keinen Nachfolger in ihm ahnen konnte, betrachtete Goertz aus Jalousie de métier mit schelen Augen. — Die folgenden Jahre waren reich an Begebenheiten, eine wälzte sich auf die andere, und endlich ward die Kriegsfackel auch in die schleswig-holsteinischen Länder geschleudert. Goertz that alles Mögliche, um durch Unterhandlungen das Ungewitter und die Zerstörung von dem kleinen Lande seines Herrn abzuwenden, allein er konnte nicht gegen Vellingks und Stenbocks vereinte Gewalt an, und wir haben gesehen, wie seine nachmaligen Intriguen eben das herbeiführten, was er für das Herzogthum hatte vermeiden wollen. Der Herzog-Administrator aber fand, dass Goertz sich ganz für den Dienst des gottorfischen Hauses aufopferte und keine Gefahr scheute, wo es auf das Beste desselben ankam. Einem so schlauen Minister konnten natürlich auch die Ränke der aristokratischen Faktion in Schweden nicht unbekannt bleiben, Arved Horns räthselhaftes Benehmen durchschaute er völlig, und erkannte die Gefahr, worin die Rechte seines jungen Herzogs schwebten. Es herrschte um diese Zeit allgemein der Glaube, Karl werde niemals aus der Türkei wiederkehren; das Kalabalik gab dazu Veranlassung, und auch Goertz war dieser Meinung. Aus den Kabalen, welche die Prinzessin noch bei Lebzeiten Karls an die Spitze der Regierung stellten, schloss er auf die Dinge, welche kommen würden, wenn Karl einst nicht mehr zu den Lebenden gehörte. Und ebensowenig

1) Goertz hatte das eine Auge 1698 im Ballhause zu Jena verloren.

1715 konnten dem holsteinischen Minister die Detronisirungsprojekte, worauf man in Stockholm bedacht war, verborgen *bleiben*; blieben sie es doch Karl nicht einmal! Mit *einem* Worte: Goertz hatte alle diese Verhältnisse wohl aufgefasst, *und* er war eben nicht der Mann, der vor einer mächtigen Partei *zu*rückbebte, wie er es schon am gottorfischen Hofe gegen Weddercops mächtige Anhänger gezeigt hatte, und an Klugheit und Energie, der Gefahr zu trotzen, fehlte es ihm ebenfalls nicht. Er nahm sich vor, die Vollführung jener Hornschen Pläne zu hintertreiben, um sich selbst einen gewichtigen Antheil an der künftigen Herrschaft eines Fürsten zu sichern, der ihm auch als Weichling im fast mündigen Alter ganz recht war. Doch ließen so gewichtige Dinge sich nicht ohne Hülfe fremder Höfe realisiren. Er ließ dem Czar den Frieden mit Schweden proponiren auf die Bedingung, dass Russland dem jungen Herzog die Thronfolge in Schweden garantirte, doch als diese geheimbetriebenen Unterhandlungen durch Bassewitz's ungeschicktes Benehmen an den Tag kamen, sattelte er schnell um; aber wir wissen, wie schlimm es ihm dabei erging. Sein gewandter Agent Fabricius brachte jedoch Alles bald wieder *in* gehöriges Geleise bei Karl, und Goertz selbst *vollendete mit* gewandter Zunge, was noch am völligen *Vertrauen fehlen* mochte [1]), als er seine für Beide so verhängnißvolle Unterredung mit Karl in Stralsund gehabt *hatte*. Von diesem Augenblicke an war er dem Letztern unentbehrlich und dessen allmächtiger Minister.

1) Karl hegte vor seiner Rückkehr immer noch einiges Misstrauen zu Goertz. „Es ist wahr", schrieb er an seine Schwester, „man hat alle Ursache, dem holsteinischen Premierminister zu misstrauen, und nicht minder an der Aufrichtigkeit einiger Andern zu zweifeln, aber es hält sehr schwer, sie offen zu beschuldigen, solange man nicht gründlich unterrichtet ist und größere Beweise gegen sie in Händen hat. Man muß Alles der eigenen Prüfung des Herzogs anheimstellen, wenn er mündig geworden." Skand. Handl. 4ter Thl., S. 290.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Karls Gedanken über das nun zu ergreifende Vertheidigungssystem. — Leere in der Staatskasse. — Karl vertraut Goertz's Auffinden von Mitteln zur Abwendung der Geldnoth. — Die Könige von England und Preußen als neue Feinde Schwedens. — Neue Invasion der Alliirten in Pommern und ihre Vereinigung vor Stralsund. — Der Verrath eines schwedischen Offiziers bahnt einen Weg zum Angriff auf die Festung. — Landung der Dänen auf Rügen. — Gefecht bei Stresow. — Hartnäckige Vertheidigung der Festung. — Karl kehrt nach Schweden zurück. — Stralsund kapitulirt. — Wismar ebenfalls im Anfang des nächsten Jahres. — Bremen und Verden werden schon von Dänemark an Hannover verkauft. — Kriegserklärung des Kurfürsten, nunmehrigen Königs von England. — Der Erbprinz Friedrich von Hessen wird zum Generalissimus der schwedischen Armee ernannt.

Nach Karls Ankunft in Stralsund waren alle seine Gedanken und Bestrebungen auf Vertheidigung der ihm noch übriggebliebenen Länder gerichtet; er wollte wenigstens mit seinen zahlreichen Feinden um den fernern Besitz derselben kämpfen, und nur der Gewalt weichen. Aber wenn er die Mittel erwog, welche die Bildung eines Vertheidigungscorps für Stralsund und Rügen, eines Observationscorps gegen Dänemark, einer Armee oberhalb Stockholm zur Hütung der Scheren, und endlich und vorallem die Ausrüstung der Flotte erfoderten, so konnten wol die gänzliche Leere der Staatskasse und der Mangel an waffenfähiger Mannschaft in seinem ohnehin geld- und volksarmen Lande geeignet sein, auch das stärkste Gemüth von dem bloßen Versuch, so große Anstrengungen zu verwirklichen, zurückzuschrecken. Karl trotzte doch all' diesen Erschwernissen. Goertz und sein Freund von Dernath gehörten nunmehr zur beständigen Umgebung des Königs und wurden bei allen wichtigen Verhandlungen zu Rathe gezogen, und Karl rechnete ganz besonders auf die Hülfe des Erstern bei Abstellung der Geldnoth. Schon einige Zeit vorher hatte man seine Zuflucht zu dem Repräsentativsystem ge- 1715

1715 nommen [1]). Karl wünschte, dass dieses Mittel jetzt im Großen ausgeführt würde, allein sein Vorschlag, obgleich von den übrigen Räthen gebilligt, ward doch erst zur nähern Prüfung an Goertz übergeben, damit er den ganzen Plan ordne und nach finanziellen Grundlagen ins Werk richte. Für den Augenblick begnügte man sich mit Einfoderung der Schatzungen für das kommende Jahr, wie man es auch schon so im vorgehenden gemacht hatte, überzeugte sich dabei aber noch mehr von der allgemein im Lande herrschenden Armuth [2]). Karl ließ sich davon nicht abschrecken, und der Eifer, der ihn selbst belebte, theilte sich bald allen Beamten mit, sodass es fast unbegreiflich schien, wie sich, bei den lauten Klagen über Geldmangel und der allgemeinen Noth, mit dem kommenden Frühjahr eine furchtgebietende Flotte in der Ostsee zeigen konnte und Soldaten, froh unter dem König zu dienen, gleichsam aus der Erde hervorwuchsen. Karl war gleichwol nun mehr als sonst für den Frieden gestimmt, und wünschte wenigstens die Zahl seiner Feinde zu verringern. Aber eben nun wurden auch die Verhältnisse zu Preußen immer verwickelter, ohne dass Karl Veranlassung dazu gegeben. Schon bei seiner Thronbesteigung war er ein Gegenstand der Feindseligkeiten und Raubgier seiner Nachbaren gewesen, und er blieb es sein ganzes Leben hindurch, weil er leider, einmal zum Kriege aufgerufen, kein Maß und Ziel zu halten wußte. So war es auch jetzt. Aber so gefährlich und unnatürlich ist ein durch bloße Waffengewalt erzwungener Besitzstand. Die Schweden gehören ebensowenig in Deutschland zu Hause als die Russen, und Gustaf Adolfs Heldenwerk, wenn es sein früher Tod vor Verdunklung schützte, verlor seinen Glanz durch die von seinen Generalen im westfälischen Frieden erzwungenen Abtretungen. Nicht viel besser war es mit Livland, und das

1) In Stralsund und Wismar hatte man Markstücke, deren Gehalt nur 4 Schillinge betrug, unter dem Versprechen ausgegeben, die neue Münze gegen vollen Nennwerth wieder einlösen zu wollen.

2) Man war schon damals gemüssigt, Naturalprodukte statt Geld in den Schatzungen anzunehmen, weil baares Geld nicht mehr aufzubringen war.

Schonen, Halland und Bleking von Alters her dänische Län- 1715
der, ja das eigentliche Stammland der Dänen sind, ist geschichtliche Thatsache. Die Schweden vom unnatürlichen Besitzstande auf deutschem Boden zu vertreiben, war daher kein ganz neuer Wunsch unter den deutschen Fürsten, der durch Karls verwegenes Kriegführen und Eindringen in das Herz von Deutschland längst hervorgerufen war, und nun unter günstigen Aussichten verwirklicht werden sollte. Rußland machte ebenfalls Ansprüche auf alte Besitzthümer und, einmal glücklich in Wiedererlangung des einst Verlornen, nahm es nach dem gewöhnlichen Rechte des Stärkeren, was unstreitig natürlicher zu Peters neuem Staate gehörte, als zu Schweden, das auch nur durch Waffengewalt zum Besitze der Länder am südlichen Ufer des finnischen Meerbusens gelangt war. Dänemark endlich begehrte nur zurück, was ihm gewaltsam entrissen worden: sein väterliches Feld[1]) — doch der unglückselige Sundzoll brachte es damals, wie jetzt, um so theure Länder als jenes Urvaterland demselben immer war und ewig bleiben wird. Hätte Karl nur einigermaßen Maß und Ziel gehalten, er wäre im ruhigen Besitz aller angeerbten Lande seines damals so mächtigen Reichs geblieben; allein er rief den Krieg selbst hervor, und als das Glück ihn endlich verließ, verhinderte sein Starrsinn die Beschwichtigung des heranziehenden Ungewitters durch Abweisung der Hülfe der ihn damals noch fürchtenden Staaten und des befreundeten Frankreichs. So immer weiter fortgerissen, konnte die nunmehrige Nachgiebigkeit ihn nicht mehr retten. Hätte er aber jetzt aus Klugheit nachgegeben und Preußen zum Freund gewonnen, um demselben den ihm gespielten Streich bei Gelegenheit wieder entgelten zu lassen, was wäre dann wol aus der Coalition geworden? — Der nunmehrige König von England hatte als Kurfürst von Hannover nicht minder als Preußen die Herrschaft der Schweden auf deutschem Boden

1) Wenn es in der Politik überall noch einen Rechtsgrund gibt, so waren Dänemarks Ansprüche auf die transsundischen Provinzen darauf gebaut und damals noch keineswegs verjährt. Wir sehen daher nicht ein, mit welchem Recht Schlosser die desfälligen Hoffnungen „thöricht" nennen konnte. Siehe dessen Gesch. erster Thl., S. 182. J.

1715 stets mit schelen Augen angesehen, weil Beide die dabei zunächst Betheiligten waren; sie schlossen sich den übrigen Gegnern Karls jetzt an, um bei der vermutheten Theilung der schwedischen Besitzungen nicht leer auszugehen. Aber Karl wollte von keiner Abtretung hören; er hatte den Neutralitätsvertrag verworfen, und härmte sich ob Preußens Ansprüche auf Stettin. Er wollte demselben höchstens einige Dörfer als Ersatz der vermeintlichen Ansprüche abtreten; würde aber dies Anerbieten verworfen, wollte er mit Waffengewalt zurücknehmen, was ihm gehörte: so drohte er. Schon des großen Kurfürsten Bestrebungen, das stettiner Gebiet an sich zu bringen, waren an Ludwig des Vierzehnten kräftiger Dazwischenkunft gescheitert, aber die Heldenjahre dieses Königs waren zu Ende und Karl des Elften letzte Regierung hatte die freundschaftlichen Bande geschlafft, sodaß von daher keine thätige Hülfe zu erwarten stand. Doch fand sich ein französischer Gesandter, Croissy, in Stralsund ein, um den Ausbruch der Feindseligkeiten, namentlich zwischen Schweden und Preußen, zu verhindern. „Der König von Schweden", schrieb Croissy an Friedrich Wilhelm, „voller Gerechtigkeit und Moderation, wünscht nichts mehr, als in Frieden mit seinen Nachbaren zu leben, aber auf der andern Seite wird seine Entschlossenheit nicht im Geringsten von Kriegsgetöse rings um ihn her zum Wanken gebracht." — Doch der König von Preußen war schon im Besitz von Stettin und war nicht gesonnen, es zurückzugeben [1]). Er hatte den Grafen Schlippenbach abgesandt, um wegen Abtretung Stettins zu handeln, nicht zu unterhandeln, und ließ fernere Geldunterstützungen dafür anbieten; aber wie groß die Verlegenheit damals auch in allen schwedischen Kassen war, wollte Karl doch solchen

1) Pölitz sagt: der französische Unterhändler paßte nicht für das Geschäft. Er reiste über Berlin nach Stralsund und machte dem König von Preußen Anerbietungen wegen Befriedigung der von Preußen gezahlten 400,000 Thlr. Aber Friedrich Wilhelm gab ihm zur Antwort, er wisse nicht, wie er ihm Anerbietungen machen könne, ehe er den König von Schweden noch einmal gesprochen, und überhaupt sei ihm weder das Wort des Königs von Schweden, noch das des Königs von Frankreich eine hinreichende Bürgschaft. Schlosser, erster Thl., S. 181. J.

Vorschlägen kein Ohr leihen. Vergeblich bemühte sich der 1715
nun durch die Vermählung seines Sohnes mit dem schwedischen Hofe nahverwandte Landgraf von Hessen-Kassel einen Vergleich zu vermitteln. Er begab sich zuerst nach Stralsund und von da nach Berlin, erbot sich, die Bürgschaft für das von Preußen bezahlte Geld zu übernehmen, Stettin einstweilen bis zum allgemeinen Frieden mit seinen Truppen zu besetzen, und machte noch fernere Anerbietungen, die befriedigend gewesen, wenn nicht jene von uns ausgesprochene Politik das preußische Kabinet geleitet, und Karl den König von Preußen nicht durch das trotzige Begehren, ihm aufs Wort zu glauben und Stettin sogleich zu räumen, beleidigt hätte. Der Kurfürst zog sich daher von der Unterhandlung zurück, und auch der französische Unterhändler reiste kurz vor der Einnahme Stralsunds nach Hamburg ab.

Im April fing darauf Karl die Feindlichkeiten gegen Preußen an: das von einigen Preußen besetzte Wolgast mußte übergeben werden, die Insel Usedom wurde wieder besetzt und die Peneschanzen erobert. Aber nun besetzten 10,000 Mann Preußen die Insel Wollin, gingen von hier nach Usedom über, und nahmen bald die ganze Insel und die penemünder Schanze wieder ein. Beide Inseln waren zufolge des berliner Neutralitätsvertrages von den Preußen besetzt worden, aber Karl hatte den Vertrag nicht anerkannt, wollte Herr des Landes bleiben und kein fremdes Kriegsvolk auf seinem Gebiete dulden. Dücker und Vellingk hatten den Angriff widerrathen, weil Preußen dadurch leicht zu entschiedenern Schritten gereizt werden könnte; aber Karl konnte nicht vergessen, wie schlimm er vom berliner Hofe behandelt worden, und hatte für klugen Rath in Kriegsangelegenheiten kein folgsam Ohr. Die nächsten Folgen dieser Kriegsscenen waren die Verweisung des schwedischen Gesandten Friesendorf von Berlin und Preußens offene Theilnahme an den Operationen der Verbündeten. Diese sahen einerseits ein, daß von Karl kein Frieden zu erwarten war auf Bedingung einer freiwilligen Abtretung der von ihnen bereits besetzten Provinzen, und konnten andernstheils nicht hoffen, das Occupirte zu behaupten, solange die Schweden noch festen Fuß auf deutschem Boden hatten. Sie

1715 verbündeten sich daher zu neuen Rüstungen, um mit Gewalt der Waffen zu erzwingen, was sie auf dem Wege der Unterhandlungen nicht erreichen konnten. Unbegreiflich *ist es*, dass Karl der Zwölfte nicht einen hellen Blick in *die Zukunft* zu werfen fähig war, und dass selbst sein Eifer, zum *Kampfe* mit Russland zu kommen, ihm nicht den klugen Weg anrieth, in Deutschland vorläufig Frieden zu halten, um die noch nicht vergeudete Kraft gegen den Hauptgegner zu concentriren. Wie so ganz anders würden sich dann Schwedens Verhältnisse gestaltet haben, und schwerlich wäre es jemals zu der Ohnmacht herabgesunken, wozu der noch sechs lange Jahre fortgesetzte Krieg führte. Aber von der Kampfwuth wie besessen, ging er auch beim Kriegführen ohne Umsicht zu Werke, hieb jetzt nur da um sich, wo er zuerst einen Feind antraf, und raste fort im planlosen Kampf, bis es endlich Allen klar wurde, dass sein Tod ein nothwendiges Übel geworden. —

Die dänische Armee versammelte sich auf der grander Heide, 24,000 Mann stark, und brach am 24sten Juni unter dem Oberbefehl des Prinzen von Würtemberg, aber unter specieller Leitung des General Scholten, nach Pommern auf. Unterweges schloss der General Leegaard *Wismar mit* 4,000 Mann ein, zu welchen später eine gleiche *Anzahl Hannoveraner*[1]) und ebensoviele Preußen *stießen*. Der Herzog Karl Leopold überließ den Alliirten *Rostock* zum Waffenplatz und Magazin, und es erhielt die Stadt eine dänische Besatzung. Den Pass von Damgarten verließen die Schweden freiwillig, und erst vor Stralsund wurden die Anrückenden des Feindes ansichtig, wo am 13ten Juli die Vereinigung mit 24,000 Preußen unter dem Fürsten von Anhalt-Dessau, und 8,000 Sachsen unter dem General Wackerbarth erfolgte. Dieser verbündeten Macht von 60,000 Mann konnte Karl kaum 12,000 Mann entgegenstellen, die zum Theil

1) Der Traktat zwischen Dänemark und Hannover ward im Juli abgeschlossen, dem zufolge es Bremen und Verden für die geringe Summe von 600,000 Thlrn. und 277,000 Thlrn. rückständige Schatzungen in Besitz nahm, und dagegen die als Unterpfand bisher besetzt gehaltene Grafschaft Delmenhorst wieder an Dk. auslieferte. Kobbe's Gesch. d. Herz. Bremen und Verden, II, 290. J.

noch aus junger und ungeübter Mannschaft bestanden; allein 1715
der Coadjutor hatte ihm auch als thätlichen Beweis seiner erneuerten Freundschaft die 3,000 Mann überlassen, welche er zu dem Ende aus Halland zurückberufen. Die beiden schonischen Kavalerieregimenter waren auch nach Rügen übergeführt worden, mussten aber erst hier mit Pferden remontirt werden, die man nur auf Umwegen aus dem Hildesheimischen kommen lassen konnte. Weitere Verstärkungen konnten nicht zuwegegebracht werden, seitdem sich die Unterhandlungen mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel wegen Überlassung seiner Truppen zerschlagen hatten.

Es blieb den Schweden also nun nichts übrig als defen-
iv zu Werke zu gehen, und sich auf die Vertheidigung der eiden Festungen Stralsund und Wismar zu beschränken. Im etztern Orte kommandirte noch immer der General Schoultz, em der Oberst Lagerberg beigegeben ward, dessen Geschicklichkeit sich Karl schon in der Türkei zu Unterhandlungen nit dem Khan Dewletgirai bedient hatte. Die Festung hatte eine Garnison von 2,500 Mann und war auf vier Monate erproviantirt. Zur Verstärkung der Werke von Stralsund varen an den schwächsten Punkten der Festung, zwischen dem Tribseer- und Frankenthor, neue Außenwerke angelegt vorden. Die Kavalerie lag auf Rügen und die Bauern varen in Masse aufgeboten, zu den Waffen zu greifen, um ie Feinde abzuhalten, während an den gefährlichsten Lanungspunkten Batterien aufgeworfen worden. Die kleine Inel Ruden hatte eine Besatzung von 500 Mann und ein Blockhaus erhalten; Usedom vertheidigte Grothusen mit ,000 Mann und war durch die penemünder und svinemünder Schanzen geschützt, und 9 Fregatten kreuzten in dem Fahrvasser und verhinderten gemeinschaftlich mit 18 Kapern [1]) alle Unternehmungen der Feinde von der Seeseite. Mit diesen n und für sich schon geringen und schwachen Vertheidigungsnstalten meinte Karl den zahlreichen Feinden widerstehen zu önnen, allein ihre Unzulänglichkeit zeigte sich bald; denn so-

1) Diese Kaper brachten auch englische und holländische Schiffe auf nd thaten dem Handel in der Ostsee vielen Schaden. J.

1715 wie man den wichtigen Paß von Damgarten hatte unbesetzt lassen müssen, so gingen auch beim Anrücken der Dänen alle kleinern Örter und Inseln, die eines Widerstandes fähig gewesen, gleich verloren und auf Usedom kam Karl selbst in Gefahr gefangen zu werden. Nur die Peneschanze bot noch ein Beispiel von Widerstand in Karls Geschmack dar. Der Oberstlieutenant Kuse vertheidigte sie mit 450 Mann und fragte bei dem König vor, ob er die Schanze übergeben dürfe, da er sie nicht länger zu halten vermöchte. Karl aber gab ihm Ordre, bis auf den letzten Mann zu fechten, und nicht zu kapituliren. Am 22sten August griffen darauf die Sachsen die Schanze wieder an, nahmen sie nach 15stündiger Vertheidigung mit stürmender Hand und ließen die Besatzung nebst dem tapfern Kommandanten derselben über die Klinge springen. In seiner Tasche fand man Karls Ordre. Doch diese einzelnen Züge von wilder Bravour oder Selbstaufopferung konnten weder die Fortschritte der Feinde aufhalten, noch die drohende Gefahr beschwichtigen. Wolgast hatten die Preußen schon früher besetzt, als der dänische Admiral Rabe die schwedische Flotte am 8ten August zum Rückzuge gezwungen und der Admiral Sehestedt, der bis dahin Schutz an der Svinemündung hatte suchen müssen, nun Luft bekam, das Fahrwasser auch von schwedischen Kapern zu reinigen. Das aus Stettin herbeigeführte Belagerungsgeschütz konnte nach der Übergabe der penemünder Schanze ungehindert transportirt werden, um es vor Stralsund zu gebrauchen, und es hob nunmehr die Belagerung dieser durch ihre geographische Lage eben so starken, als von der Kunst wohlbefestigten und in der Geschichte merkwürdigen Festung ernstlich an. Aller Blicke wandten sich daher nach Stralsund. Drei Könige stritten hier an der Spitze ihrer Heere gegen einen vierten, der sich allein auf seine gerechte Sache, seinen guten Degen und ungezähmten Muth verließ. In so ungleichem Kampfe konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein, und das Interesse des nun beginnenden Drama drehte sich wesentlich um den verwegenen Schwedenkönig, der, aller Übermacht trotzend, es unternehmen konnte gegen so zahlreiche Feinde anzukämpfen. Es ist der menschlichen Natur eigen, ihre Theilnahme dem ungerecht Bedrohten

und Verfolgten zuzuwenden; wie viel größer musste denn nicht 1715
das Interesse für einen König sein, der, ein Kriegsheld von
Natur, wie ihn Jahrhunderte zum Heil der Menschheit kaum
einmal aufweisen, vom Antritt seiner Regierung an von Feinden umringt gewesen, die sich ganz eigens zu seinem Untergange verbündet zu haben schienen.

Die Stadt Stralsund liegt an der See und ist von der Landseite von Binnenwassern, Teiche genannt, umgeben, durch welche drei Thore führen, die damals alle von Verschanzungen und Außenwerken geschützt waren. Zunächst gegen Westen liegt das Knieperthor, wo Gewässer und Moräste den Angriff sehr erschwerten. Vor demselben standen die Dänen. Weiter gegen Süden liegt das nach Tribsee und Damgarten führende Tribseerthor, dessen Angriff die Preußen übernommen hatten, und auf dem Wege von Greifswalde endlich das Frankenthor, vor welchem die Sachsen lagerten; doch dehnte das dänische Lager sich bis an das Tribseerthor, und das preußische von hier bis an das Frankenthor, dessen Retranchement noch von der nur 300 Schritte davon entfernt liegenden, befestigten Insel Dänholm gedeckt wurde. Nachdem das schwere Geschütz aus Stettin und von der dänischen Flotte angelangt war, fingen die Belagerer sogleich an, die Stadt zu beschießen, doch ohne sonderlichen Fortgang, weil die Retranchements der Belagerten, gegen die Regeln der Kunst zwar, aber anfangs doch zu ihrem Vortheil, am Frankenthor, dem Hauptangriffspunkte, bis auf 500 Schritte vorgeschoben waren, und Stralsund überhaupt nur von Rügen her zu erobern war. Von einer Übergabe der Festung konnte also noch nicht die Rede sein, solange noch von Rügen kein Angriff erfolgte und die Schweden noch mit ihrer Hauptflotte Herren der See waren, als plötzlich der Verrath eines schwedischen Offiziers eine große Gefahr für die Stadt herbeiführte. Es befand sich nämlich beim Regimente des Oberst **Marschalk** ein gewisser Lieutenant, der in Veranlassung eines Wortstreites mit dem Oberst **Schwerin** mit ungerechter Härte behandelt worden. Er verlangte Satisfaktion für erlittenes Unrecht, die ihm aber verweigert wurde. Die erste Veranlassung zum Verrath ist immer Rachgier; — so war es auch hier. Der Lieutenant schwor,

1715 einen Schimpf rächen zu wollen, für den das Gesetz ihm keine Genugthuung gewährte, und ging zum Feinde über. Wohl bekannt mit den Werken einer Festung, in welcher er lange in Garnison gestanden hatte, entdeckte er den Feinden, wie bei anhaltendem Südostwinde das Wasser an der Seeseite vor dem Frankenthor so sehr fiele, daß es nur wenig über die Kniee reichte, und daß man von hier aus die Festung durch einen Handstreich nehmen könnte, weil das Frankenthor für die Regimenter Horn, Trautvetter und Mellin, welche das Retranchement besetzt hielten, Tag und Nacht offen gehalten würde. Anfangs wollte zwar der General Wackerbarth diesen Versicherungen keinen Glauben schenken, allein der Überläufer setzte seinen Kopf zum Pfande für die Richtigkeit seiner Angabe, und erbot sich, der Führer der Angreifenden zu sein. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten Oktober standen darauf 6,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter, theils Sachsen, theils Preußen, bereit, dem angewiesenen Wege zu folgen, während die Dänen einen verstellten Angriff auf das Kniepenthor machten, um die Aufmerksamkeit der Belagerten vom eigentlichen Angriffspunkte abzulenken. Es gelang den Ersteren unbemerkt in das Retranchement einzudringen, und sie hätten sich der Festung selbst bemächtigt, wenn die Fliehenden nicht den Schlagbaum am bedeckten Wege geschlossen, und die Brücke an der Contrescarpe schnell hinter sich aufgezogen hätten. Die Schweden verloren dabei 800 Mann an Todten und Gefangenen und es fielen den Feinden 10 metallene und 15 eiserne Kanonen in die Hände.

Als dieses Unglück sich ereignete, befand sich Karl auf Rügen, das von einer Landung der mächtigen Feinde bedroht wurde. Die Nachricht davon rief ihn nach Stralsund zurück, wo General Dücker am folgenden Tage einen Ausfall wagte, um die Feinde zu vertreiben und die verlorne Verschanzung wieder einzunehmen. Doch der Versuch misglückte völlig und Karl kehrte sogleich nach Rügen zurück. — Der Admiral Sehestedt hatte indessen, nach Eroberung der penemünder Schanze, 500 kleine Fahrzeuge zu der Landung versammelt, woran er nunmehr durch nichts verhindert wurde, nachdem der Admiral Gabel die schwedische Flotte am 8ten August vertrieben und

der Admiral Sparre das Wiederauslaufen von Karlskrona 1715
durch nichtige Vorwände entschuldigte, er selbst, Sehestedt aber, nicht blos die Gewässer von Kapern gereinigt, sondern auch vier schwedische Fregatten auf den Grund gejagt hatte, sodass dieselben von der Mannschaft verlassen und in Brand gesteckt wurden [1]). 18,000 Mann Infanterie und 5,000 Kavaleristen, theils Dänen, theils Preußen, standen nun bereit, sich nach Rügen einzuschiffen, und landeten am 15ten November unter Anführung des General Dewitz, unter welchem der Fürst von Dessau und der sächsische General Wilkens kommandirten, bei dem Dorfe Gr.-Stresow unter Anwesenheit der Könige von Dänemark und Preußen. Karl, der seine schwachen Kräfte noch theilen mußte, hatte kaum 5,000 Mann zur freien Disposition, um sich einer Landung zu widersetzen. Witmund, Jasmund, Mönchsgut und Schaperode waren bedrohte Punkte und wegen ihrer getrennten Lage gleicher Gefahr preisgegeben. Karl hielt sich zu lange bei Beobachtung der Flottille auf, und als er sich endlich entschloss, sich der Landung bei Gr.-Stresow zu widersetzen, war es zu spät: die Alliirten hatten schon Zeit gewonnen, sich zu verschanzen. Bei Palmerort, auf halbem Wege zwischen Stralsund und Pert, wo die Dänen bei der ersten Belagerung einen Versuch zum Landen gemacht hatten, war nun eine Schanze aufgeworfen worden, in welcher Karl sich aufhielt. Es schien, als wenn die Feinde auch diesmal den nämlichen Punkt zum Debarkiren gewählt hätten, als der Transport sich plötzlich nach Putbus wandte und, östlich um die kleine Insel Wilm steuernd, zwischen Gr.-Stresow und Sickern ankerte. Nicht sobald war die Ausschiffung der Truppen begonnen, als man auch schon eine Verschanzung aufwarf, die mit einem tiefen Graben und spanischen Reitern gesichert wurde. Als Karl die Signalschüsse hörte, eilte er noch am nämlichen Abend mit 1500 Mann Infanterie, 300 Reitern und 8 Geschützstücken [2]) nach der Landungsstelle, um die Gelandeten zu überrumpeln, und

1) Hoyer, erster Thl., S. 297; Riegels, 2ter Th., S 797; [illegible]arde, 2ter Bd., S. 318.

2) Nordberg, 2ter Thl., S. 614.

1715 wollte durchaus nicht glauben, was ein erfahrner Offizier ihm von der Menge der Feinde erzählte; als er aber im Dunkel längs der Verschanzungslinien hinritt, staunte er, suchte eine Öffnung in den spanischen Reitern zu finden, durch welche er eindringen zu können hoffte, und als ihm dies nicht gelingen wollte, gab er Ordre zum Angriff und stürzte selbst gegen die Verschanzung, wo der König von Dänemark und sein Adjudant Cicignon mit den norwegischen und jütschen Truppen standen. Dem Kapitän Graf Torstenson gelang es auch mit einigen Mann die Brustwehr zu ersteigen, da ihm aber die Übrigen nicht folgen konnten, weil sie die mit Ketten zusammengefügten spanischen Reiter nicht auseinander zu reißen vermochten, so ward er tödtlich verwundet und gefangen. Karl selbst blieb mit seinem Pferde in den spanischen Reitern stecken, und gleich darauf streckte eine Kanonenkugel dasselbe todt zur Erde, während der König von einer matten Kugel auf die Brust getroffen wurde. In der Dunkelheit erkannte ihn beim Blitze der abgefeuerten Kanonen der Oberst Baumgarten von der Adelsfahne, gab ihm sein Pferd, und rettete ihn dadurch von der Gefangenschaft. Nachdem der Kampf noch einige Zeit mit Erbitterung fortgesetzt worden, waren die Schweden von der Übermacht überwältigt und mussten sich eiligst zurückziehen, nachdem sie ihre 8 Kanonen und mehr als 300 Mann an Todten und Verwundeten in dem kurzen Kampfe verloren hatten. Schmerzlich musste dieser Verlust für Karl sein, denn es befanden sich unter den Todten sein treuer Grothusen, der edle Bassewitz, der Oberst Wilward, und einige Tage darauf starb an den erhaltenen Wunden auch der General Dahldorf in Stralsund. Die Dänen hatten in dem kaum halbstündigen Gefechte 120 Mann verloren. Die Schweden zogen sich nach Altefähr, Stralsund gegenüber, zurück, und am andern Morgen ward auch diese Schanze eingenommen. Die Könige von Dänemark und Preußen setzten sich nämlich noch in der Nacht nach dem Gefechte bei Stresow in Marsch, die Schweden zu verfolgen, umringten die Schanze von Altefähr am andern Morgen und ließen ihren Feind durch den Generaladjudanten Löwenörn zur Übergabe auffodern. Die schwedischen Generale aber, welche eifrigst be-

nüht waren, die Bagage und Mannschaft auf einem Prahm 1715
nach Stralsund überzuschiffen, zögerten so lange mit der Antwort, bis die Schanze ganz umringt, und dadurch auch das Übersetzen unmöglich geworden war. Auf diese Weise fielen die Generale Marschalk, Stromfelt, Wolfrath, Melin und viele Offiziere, überhaupt 1,000 Mann in Gefangenschaft [1]).

Um diese Zeit übergab der Oberst Klinkowström die Insel Dänholm feigerweise an die Dänen, und als die Nachricht von dem doppelten Unglück auf Ruden ankam, ließ der Oberst Löwen die Kanonen vernageln und ging mit der Besatzung auf einigen kleinen Schiffen nach Ystadt, so wenigstens seine Mannschaft dem Vaterlande rettend. Auch der Oberst Stenflycht rettete sich von Mönchsgut mit seinen Leuten, nachdem er einige bei Großensicker liegende schwedische Schiffe in Brand gesteckt hatte, nach Hiddensee, hinterließ hier einen Posten, und entkam glücklich nach Stralsund. — So waren nun ganz Rügen und die wichtigsten der kleinen Inseln in den Händen der Verbündeten, und der nahe Fall Stralsunds stand bevor, nachdem Dänholm übergeben worden, und das Hornwerk vor dem Frankenthor nebst andern Außenwerken von den Alliirten eingenommen worden. Karl aber schien sich in Stralsund begraben zu wollen und ließ neuerdings Ausfälle aus der Festung machen. Der herannahende Winter gesellte sich nun noch zu allen übrigen Widerwärtigkeiten, indem der Frost anfing, die noch schützenden Gewässer zuzulegen, sodaſs Karl sich in einer ähnlichen Lage wie in Bender befand. Die Bürgerschaft stand ihm indessen treulich bei, und obgleich ein großer Theil ihrer Häuser in Trümmern lag, so vertheidigten sie doch die Wälle mit gleichem ehrenvollen Muthe als einst gegen den gefürchteten Wallenstein. Oft begleiteten sie auch den König auf nächtlichen Ausfällen und kämpften an der Seite

1) Riegels behauptet, 2,000 Mann seien hier in Gefangenschaft gefallen. Unter den vielen Offizieren befanden sich auch eine große Anzahl der nach der tönninger Kapitulation auf Ehrenwort beurlaubten, die nun ein schlimmes Gericht über sich ergehen zu sehen erwarteten. Aber der König von Dänemark verzieh ihnen und ließ Lebensmittel und Geld unter die ärmsten Gefangenen austheilen. J.

1715 der Soldaten den blutigen Kampf gegen die Übermacht. Einzelne Züge aus dieser Belagerungsgeschichte konnten nur dazu beitragen, die hohe Achtung und Liebe zu mehren, worin Karl bei ihnen stand. Eines Tages schlug eine Bombe in das Haus nieder, das der König bewohnte [1]), als er eben beschäftigt war, einem seiner Sekretäre einen Brief in die Feder zu diktiren. Beim Gerassel der einschlagenden Bombe ließ der Sekretär vor Angst die Feder aus der Hand fallen. „Was giebts?" fragte Karl, „warum fahrt Ihr nicht fort zu schreiben?" „Ach, Ihre Majestät, die Bombe!" war Alles, was der zitternde Schreiber zu antworten vermochte. „Was hat die Bombe mit dem Briefe zu thun?" sagte Karl; „schreibe doch weiter!" — Noch vor einigen Jahren zeigte man in Stralsund den Stein vor dem Frankenthor, an welchen Karl der Zwölfte, in seinen Mantel gehüllt, manche Nacht sein müdes Haupt gelehnt hatte. Oft ließ er seinen Mittagtisch im Thorgewölbe decken, und verzehrte hier unter dem Sausen der feindlichen Kugeln seine frugale Mahlzeit [2]). — Aber es war nicht blos die äußere Kraft, sondern auch wahre Seelengröße, die er oft an den Tag legte. Noch erzählt man sich als ein Beispiel von seiner großen Wahrheitsliebe, wie er eines Tages im Begriff stand, einen Major, der sich bei einem Ausfalle sehr brav benommen hatte, zum Commandeur eines vakanten Regiments zu ernennen. Dieser Offizier hatte vor dem Ausbruch des Krieges einen Kameraden im Duell erschossen, und als Karl ihm deshalb den Prozeß machen lassen wollen, das Land verlassen. Während des Königs Abwesenheit aus dem Reiche und als das Land an kecken Offizieren Mangel litt, war er zurückgekehrt und wieder in Dienst genommen. Aber Karls scharfes Auge und glückliches Gedächtniß ließen ihn den Mann gleich wiedererkennen, doch äußerte er sich mit keinem Worte darüber, denn er bedurfte der tapfern Arme, und die Zeit hatte ihn das Vergehen übersehen lassen. Er nahm sich also vor,

1) Dieses Haus existirt noch, und war in der Schwedenzeit eine Waarenhalle, in welchem zum Andenken an dieses Ereigniß Karls Bild aufgehängt war.

2) Handl. till Karl XIIs Historia, erster Thl., S. 113.

den Tapfern mit dem vakanten Kommando zu belohnen und 1715
hatte bereits Dücker und andern Generalen diesen Vorsatz mitgetheilt, als er sich plötzlich an den Major wandte und ihn fragte, ob er nicht der Offizier wäre, der einen Kameraden im Zweikampf getödtet. Von der unerwarteten Frage verdutzt und verlegen gemacht, läugnete dieser eine That, die er schon durch seinen Heldenmuth versöhnt hatte. Da kehrte sich Karl von ihm ab, indem er zu den umstehenden Generalen sagte: „Schade um den Mann! er lügt; ich kann ihn nicht belohnen."

Als die Verbündeten sich nach der Einnahme des Retranchement so tief einschnitten, daſs sie, ungeachtet des Feuers von der Insel Dänholm, die Approchen bis gegen das Hornwerk fortführen konnten, ging es bei dem Angriff auf dasselbe sehr blutig her, und hier war es, wo auch der zum Oberst avanzirte Otto Frederik Düring seinen ehrenvollen Tod fand [1]. Aber alle diese Anstrengungen und Menschenopfer waren nichtsdestoweniger vergebens, und endlich fing Karl selbst an einzusehen, daſs die Festung nicht mehr zu halten war. Gleichwol entschloſs er sich nur sträubend und erst auf die eindringlichsten Vorstellungen seiner treuergebenen Offiziere, sich über See nach Schweden zu begeben; aber auch der Weg dahin war nunmehr schwer und gefährlich geworden, denn das Fahrwasser um die Stadt hatte sich zugelegt, es gab keine Fahrzeuge zum Transporte, die Dänen waren noch mit ihren Schiffen in See, und die Küsten mit feindlichen Batterien gespickt, die auf jedes Boot feuerten, das aus- oder einzulaufen versuchte. Von Karlskrona waren zwar zwei schnellsegelnde Schiffe, die Galeote Snarensven und die Brigantine Snappupp beordert, den König abzuholen, aber Wind und Treibeis hatten sie von der pommerschen Küste abgehalten. Es gab so nur noch ein altes schlecht segelndes Fahrzeug, Hvalfisken, und eine kleine Jacht, die aber beide unter Dornbusch, 3 Meilen entfernt, lagen.

Nachdem man mit unsäglicher Mühe das Eis aufgehauen hatte, stieg Karl in der Nacht auf den 22sten December in

1) Ennes, 2ter Thl., S. 16, behauptet zwar, Düring sei bei einem Ausfall aus dem Knieperthor gefallen. J.

1715 eine Schaluppe von nur sechs Rudern, begleitet von den beiden Obersten und Generaladjudanten Rosen und J. C. Düring und dem Kammerpagen Manderstjerna, während die Kanzlei in zwei alten Schaluppen folgte. Bald saß man indessen wieder im Eise fest und musste selbst aufeisen, um weiter zu kommen, und daneben das Feuer von beiden Küsten aushalten. Mehre Leute wurden dabei verwundet und getödtet [1]), unter Andern auch der Kanzleisekretär Glaser. Endlich erreichte man am folgenden Nachmittage den Wallfisch, den Karl nun bestieg und, nachdem er auf demselben mit Wind und Treibeis zu kämpfen gehabt, die Brigantine Snappupp in See antraf, die ihn glücklich an die schonische Küste brachte, wo er am 24sten December, morgens 4 Uhr, nach 15jähriger Abwesenheit aus seinem Reiche, bei Trelleborg wieder ans Land stieg, und sich mit seinem kleinen Gefolge gleich darauf nach Ystadt begab. Noch immer hatte Fortuna ihren frühern Liebling nicht ganz verlassen, denn es war in der That ein wahres Glück, dass Karl der Gefahr entkam, die ihn von allen Seiten auf der Überfahrt umgab, und ganz besonders, dass er dem wachsamen und verwegenen dänischen Seekapitän Wessell, dessen nähere Bekanntschaft wir bald machen werden, entging, der eben in der Ostsee mit seiner Fregatte kreuzte, und schon dreimal ehrenvolle Gefechte mit den Schweden während dieses Jahres gehabt hatte. Hätten indessen die Dänen nicht versäumt gehabt, die Insel Hiddensee zu besetzen, so wäre der König höchstwahrscheinlich aufgefangen worden [2]).

1) Nordberg geht in seiner Parteilichkeit gegen die Dänen [illegible] weit, dass er sich — 2ter Thl., S. 620 — darüber ereifert, wie man sich nicht geschämt habe, auf ein gekröntes Haupt zu feuern, dessen Anwesenheit in den Fahrzeugen man doch leicht habe vermuthen können; nicht bedenkend, wie eben dieses gekrönte Haupt gewiss nirgends [illegible] auf seine Brüder, die Könige von Dänemark und Preußen, zu feuern. [illegible]

2) Riegels sagt im 2ten Thl., S. 799, der König von Dk. [illegible] bei der großen Seemacht, die er um Rügen versammelt hielt, [illegible] leicht auffangen lassen können, allein es habe der König seiner Flotte [illegible] zu keinen Befehl ertheilt. Wir lassen diese Nachricht dahingestellt, [illegible] sie keinen geschichtlichen Grund hat; denn die Flotte war schon [illegible]

Am nämlichen Tage, als Karl den schwedischen Boden 1715
betrat, kapitulirte Stralsund, und es hätte schon früher sich ergeben müssen, wenn die Verbündeten nicht, um Menschenblut zu sparen, und weil sie den nahen Fall der Festung voraussahen, den Sturm verschoben hätten. Dücker, der schon vor des Königs Abreise Friedensvorschläge angeknüpft hatte, um die Aufmerksamkeit der Feinde von Karls Flucht abzulenken, wufste nicht sobald seinen Herrn in Sicherheit, als er, statt der verworfenen Friedensanträge, auf Kapitulationsbedingungen antrug. Die kaum noch aus 6,000 Mann bestehende Besatzung, wovon die Hälfte in den Hospitälern lag, wurde Kriegsgefangene, mit Ausnahme von 1,000 Mann eingeborne Schweden nebst 120 Offizieren, welche mit dem kommenden Frühjahr nach ihrem Vaterlande gebracht werden sollten, und auch das Hofpersonale des Königs, die Trabanten und Freiwilligen waren frei und konnten gleich nach Schweden zurückkehren [1]). Ganz Schwedisch-Pommern bis an die Pene nebst Rügen ward nun dem König von Dänemark übergeben und mufste dem neuen Landesherrn den Eid der Treue leisten, nachdem Stralsund am Weihnachtstage von den Dänen besetzt, der Generallieutenant Dewitz zum Generalgouverneur der Provinz, der Generalmajor von Stöcken zum Kommandanten der Festung bestellt und eine starke Besatzung daselbst hinterlassen worden. Schon am 28sten trennten sich die Könige von Preußen und Dänemark. Ersterer begnügte sich mit dem bereits gewonnenen Stettin, Vorpommern und den Inseln Wollin und Usedom; Letzterer kehrte nach Seeland zurück, wohl wissend, wie er keine Ruhe zu erwarten hätte nun, da Karl wieder in seiner Nachbarschaft war. Dem König

November nach Kopenhagen zurückgekehrt und es kreuzten nur noch 8 Kriegsschiffe unter dem Schoutbynacht U. Kaas in der Ostsee, um Zufuhren von Schweden zu verhindern. Siehe des Kapitän Garde Nachrichten von der dänischen und norw. Seemacht, 2ter Thl., S. 320. J.

1) Alle Schweden fielen dem König von Dk. zu. Er liefs jedem Soldaten einen Thaler reichen und erlaubte den deutschen Gefangenen zu gehen, wohin sie wollten. Den General Dücker behandelte er mit der zuvorkommendsten Achtung und gewährte ihm sogleich, zur Herstellung seiner Gesundheit nach Hamburg zu reisen. J.

1715 August hatte man, als seinen Antheil am pommerschen Kriege, 16 Regimenter Kriegsgefangene zugetheilt, allein dieselben waren größtentheils nur auf dem Papier *vorhanden* [1]), und so ärntete seine ziemlich zweideutige Theilnahme *im* mecklenburgisch-holsteinischen Kriege hier ihren verdienten *Lohn*, während das gute Benehmen der sächsischen Truppen vor Stralsund unter Wackerbarth und Seckendorf nur dazu diente, einen noch stärkeren Schatten auf Flemmings früheres politisches Operiren zu werfen [2]). Doch muſs auch bemerkt werden, daſs ein Theil der sächsischen Truppen noch während der Belagerung nach Polen abberufen wurde, wo die Sachen gefährlich für August zu werden anfingen, seitdem sich Stanislaw's Partei daselbst so sehr verstärkt hatte, daſs zu

1) Diese machten zusammen etwas über 1,000 Mann aus, und man versüßte ihre kleine Anzahl durch eine Zugabe von Geschütz, Fahnen, Pauken und Trommeln. Böttiger, 2ter Thl., S. 254. J.

2) Wir wollen hier nachträglich bemerken, wie Flemming sich ebensowol als Menschikow durch große Geldsummen, die Hamburg und Lübeck hergeben muſsten, nach der Einnahme von Tönning gewinnen ließ, und in beständiger Unterhandlung mit Goertz und *Bellingk* stand, wenn er auch heimlicher dabei zu Werke ging als *Menschikow, der* seine 200,000 Thlr. von Hamburg und 100,000 Mark *von Lübeck ohne viel* Federlesens einsteckte. Seine Einverständnisse mit Goertz *aber zeigt* Büsching deutlich genug im 9ten Bande seines *Magazins*, S. 234, wo es heißt: **Prévoyant l'orage qui allait fondre *sur* l'état d'Holstein, Goertz voulût au moins y soustraire sa tête et celle de l'Évêque-Régent. Son accord avec Stenbock ayant été conclu sous les auspices du silence, il obtint par l'entremise de son ami intime le comte de Flemming un acte d'engagement du Roi de Dan. que S. M. maintiendrait l'Évêque dans la tutéle, malgré la haine dont la Suède pourrait l'accabler, et protégerait puissamment le baron de Goertz contre les ressentiments de cette couronne. Il s'offrit en échange de tourner à l'avantage de S. M. ce qu'il appellait un faux-pas de Ms. Banner et Wolff** (nämlich die vom Baron Banner und dem Grafen Reventlow entworfene, und von dem Kabinetssekretär Stambke mit des jungen Herzogs Unterschrift versehene Ordre an den Kommandanten in Tönning), **fait sans sa participation (?!), et de disposer le comte de Stenbock à se rendre prisonnier de guerre avec son armée. L'offre fût acceptée, et Flemming, quoiqu'au service du roi Auguste, chargé des pleins pouvoirs de roi Frédéric IV., d'ajuster avec Goertz les conditions.** J.

Tarnograd eine neue Conföderation zu Stande gekommen, zu 1715
welcher sich sogar die Kronarmee schlug, und erst nach der Einnahme von Zamoisk und Gefangennehmung des Conföderationsmarschalls Gruzinsky etwas günstiger für Flemming und August sich gestalteten. —

Von allen schwedischen Besitzungen in Deutschland war also nun nur noch Wismar übrig, und obgleich die Einnahme dieser Festung sich bis zum April des folgenden Jahres verzögerte, wollen wir doch, um den Faden dieser Geschichte nicht zu unterbrechen, die dabei stattgefundenen Ereignisse hier erzählen. Wir erwähnten schon, wie die Dänen bei ihrem letzten Einrücken in Mecklenburg diese Festung von 4,000 Mann berennen ließen. Nachdem Hannover im Oktober eine förmliche Kriegserklärung gegen Schweden erlassen und auch mit Rußland einen Allianztraktat abgeschlossen, stießen ebensoviele Hannoveraner unter dem General Pentz zu den Dänen, und endlich vereinigte sich auch ein preußisches Kontingent von gleicher Stärke mit dem Belagerungscorps. Die Kapitulation von Stralsund gewährte der Belagerung doch erst gehörigen Fortgang, und wenn es den Schweden nicht gelungen wäre, der Stadt in den letzten Tagen des Jahres die für Stralsund bestimmten, aber von Karl auf der Überfahrt angetroffenen und hierher gewiesenen Lebensmittel zuzuführen, würde auch diese letzte Festung schon in diesem Jahre gefallen sein. Dänen, Preußen und Hannoveraner umgaben die Stadt von allen Seiten, und als man mit dem Frühjahr den Einlauf von der See mit Baumstämmen sperrte, und im April auch noch 12,000 Mann Russen nördlich vor der Stadt Lager schlugen, waren bald alle Vorräthe der eingesperrten Garnison und Bürger verzehrt. General Schoultz sah sich also nach einer ehrenvollen Vertheidigung genöthigt zu kapituliren, und da um den Besitz dieses wichtigen Handelsplatzes Zwist unter den Alliirten entstand, so bediente er sich dieses Umstandes zur Erlangung besserer Bedingungen. Hannover hätte gar gern diese Stadt gehabt, und der Czar noch lieber. Es waren aber die russischen Truppen, welche Peter nach Deutschland zu senden versprochen hatte, glückli-

1716 cherweise noch nicht alle angekommen [1]), und als der Czar nachmals gar dem Herzog Karl Leopold seine Nichte zur Gemahlin gab und auf einen Tausch des Herzogthums gegen reichlichen Ersatz in Livland antrug, da sahen die deutschen Fürsten zeitig genug ein, wie sie an diesem nun so mächtigen Alliirten einen heimlichen Feind zum Freunde hatten. Es kam um den Besitz von Wismar zwischen den Dänen und Russen zu Feindlichkeiten, aber die Verbündeten beeilten sich, sie den Dänen zu übergeben, die den Besitz auf keine Weise mit den Russen theilen wollten. Am 19ten April wurde Wismar übergeben und die Besatzung erhielt gleiche Bedingungen wie Stralsund. Die Dänen blieben im Besitz des Platzes bis zum Frieden, schleiften aber die Festungswerke dieses oftmaligen Zannapfels im folgenden Jahre (1717) und seitdem blieb Wismar eine offene Stadt

Die Ereignisse des Jahres 1715 zwischen den feindlichen Flotten wollen wir im nächsten Kapitel abhandeln. An der norwegischen Grenze und in Finland ruhte der Krieg in diesem Jahre, während in Roslagen eine starke Armee von 15,000 Mann unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen zusammengezogen war. Nachdem Derselbe im December 1714 nach Schweden gereist war und im April 1715 sein Beilager mit Karls Schwester gehalten hatte, ernannte ihn der König zum Generalissimus der gesammten schwedischen Armee. Goertz widerrieth die schnelle Erhebung in einer an Unzufriedenheit so reichen Zeit, allein Karl hegte kein Arg zu seinem nunmehrigen Schwager, und übersah den vorsichtigen Rath eines klugen Staatsmannes. Die Folgen, welche diese Ernennung nach sich zog, liegen dunkel zwar über die künftigen Begebenheiten ausgebreitet, weisen aber mit deutlichem Fingerzeig auf des Königs blutigen Leichnam. —

1) Schlosser, 2ter Thl., S. 181.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Seekrieg des Jahres 1715. — Die schwedische Flotte entwickelt eine größere Thätigkeit als bisher. — Admiral Lillie bekommt den Oberbefehl über eine nach dem finnischen Meerbusen bestimmte Abtheilung, Baron Wachtmeister über eine geringere, und der Schoutbynacht Graf Wachtmeister über eine noch kleinere Eskader. — Unglückliches Gefecht des Letzteren unter Femern gegen eine dänische Eskader unter dem Admiral Gabell. — Größeres Gefecht zwischen der schwedischen und dänischen Flotte unter Rügen unter den Admiralen Sparre und Raben.

Der Seekrieg gewann im Jahre 1715 ein ernsteres 1715 Ansehen als je zuvor im ganzen nordischen Kriege, endigte aber auch nicht ohne empfindlichen Verlust für das von allen Seiten bedrohte Schweden. Als Karl der Zwölfte dem General Liewen auf Demürtasch den Oberbefehl über die Flotte übertrug, war seine Absicht dabei mehr, einen thätigen Mann an die Spitze der Ausrüstungen zu stellen, als einen eigentlichen Anführer der Flotte zu ernennen. Diesem Vertrauen entsprach Liewens Thätigkeit, denn bald war die Ostsee vom einen Ende zum andern mit schwedischen Kriegsschiffen bedeckt. Aber die Schweden sollten es nicht blos mit der an sich schon starken dänischen Flotte aufnehmen, von deren ausgezeichnetem Offiziercorps Viele einen europäischen Ruf erlangt hatten, sondern auch mit der nunmehr schon starken russischen, welche die unerschöpfliche Kraft und niemals rastende Wirksamkeit des Czaren in wenig Jahren geschaffen hatte; und zu diesen beiden mächtigen Gegnern gesellten sich am Schlusse des Jahres auch noch acht englische Kriegsschiffe, die der nunmehrige König von England an Hannover überließ, um sie so als Bundeskontingent mit der dänischen vereinigen zu können, deren Flagge sie, wie Hojer behauptet [1]), aufzogen, sodaß die Schweden in der That mit einer dreiköpfigen Hydra

1) Hojer, erster Thl., S. 297. Es waren übrigens der Plymouth, Assistance, Esser, Beaufort, Dreadnaught, Severn, Weymouth, Chatam, und die Fregatte Fortune von der Flotte des Admiral Norris. Garde, 2ter Thl., S. 319. J.

1715 zu kämpfen hatten. Außerdem war am 6ten Juni eine englische Flotte von 19 Segeln unter dem Admiral Norris und eine holländische von 12 Schiffen unter dem Admiral de Wett im Sunde erschienen, vonwo sie, angeblich zum Schutze des Handels beider Nationen, nach der Ostsee segelten, um gegen die schwedischen Kaper zu agiren.

Der Viceadmiral Lillie, ein im Seewesen erfahrner und ebenso beherzter Mann [1]), erhielt den Oberbefehl über eine aus 17 Rangschiffen, 2 Fregatten und 2 Brandern bestehende Flotte, die im finnischen Meerbusen und unter Hangöudde kreuzen sollte und, im Fall die Russen sich in See zeigen würden, noch auf eine Unterstützung von zwei Eskadern rechnen durfte. Aber so thätig der Czar die vorgehenden Jahre gewesen, ebenso ruhig verhielt er sich in diesem, entweder in der Hoffnung, dass die schwedische und dänische Flotte nach ausgefochtenem Kampfe so mitgenommen sein sollten, dass die seinige sich ohne Gefahr und den andern überlegen zeigen konnte, oder um noch mehr Streitkräfte zu sammeln, und abzuwarten, wohin die Schweden sich mit ihren Schiffen wenden würden. Zum Schutze der östlichen Scheren ward der Viceadmiral Baron Hans Wachtmeister mit 4 Linienschiffen, 3 Fregatten und 50 Scherböten ausgesandt, während eine Eskader von 4 Rangschiffen und 2 Fregatten unter dem Schoutbynacht Graf Wachtmeister zu Anfang des Aprils auslief, um die dänischen Inseln zu beunruhigen. Als diese Nachricht in Kopenhagen einlief, lag die Flotte noch ungetakelt im Hafen. König Frederik befahl daher dem Werftmeister Judichär innerhalb 12 Tagen 8 Linienschiffe, 3 kleinere Fahrzeuge und einen Brander auszurüsten: am zehnten Tage lag die Flotte schon segelfertig, und ging am 17ten April unter Befehl des Schoutbynacht v. Gabell in die Ostsee ab. Die im Kattegat und der Ostsee kreuzenden 7 Fregatten und kleineren Fahrzeuge erhielten Befehl, zu der Flotte zu stoßen, um gemeinschaftlich Zufuhren von Schweden nach Pommern und Mecklenburg zu verhindern. Unter Dornbusch stieß die dänische Fregatte Örnen (der Adler) von 20 Kanonen auf

1) Handl. till Karl XIIs Historia, 3ter Thl., S. 328.

die schwedische Hvita=Örnen (der weiße Adler) von 30 Ka= 1715
nonen und wurde von letzterer genommen. Aber während Wachtmeister einige Verstärkung abwartete und längs der deutschen Küste und unter den dänischen Inseln hinsteuerte, um auf einzelne feindliche Kriegsschiffe Jagd zu machen, erfuhr Gabell dies durch den Kapitänlieutenant Peter Wessell, nachmaligen berühmten Admiral Tordenskjold, und steuerte sogleich auf die schwedische Eskader los. Am 24sten April traf er dieselbe unter der schleswigschen Insel Femern, und es entspann sich ein lebhaftes Gefecht zwischen den beiden Flotillen [1]). Nach siebenstündigem verzweifelten Kampf trennte die Dunkelheit die streitenden Theile. Am folgenden Morgen suchten die schwedischen Schiffe, denen es an Pulver gebrach, zu entkommen, und als ihnen dies nicht gelingen wollte, jagten sie auf den Grund unter Bülk, kappten die Masten, fingen an das Geschütz über Bord zu werfen und die Schiffe zu ramponiren, soweit es die Zeit ihnen erlaubte, ehe Wessell den Admiral zur Übergabe auffoderte, der nun alle Schiffe den Dänen übergeben mußte, doch war die Prinzessin Hedwig Sofia so beschädigt, daß sie nicht zu transportiren war. Die Dänen hatten in der Bataille 66 Todte und 220 Verwundete, die Schweden an Todten, Verwundeten und Gefangenen überhaupt 3,000 Mann.

Wachtmeister, dem der Ruhm einer heldenmüthigen Vertheidigung mit Recht gebührt, stand von der weitern Zerstörung seiner Schiffe ab, als ihm Gabell sagen ließ, er würde das Gefecht erneuern und keinem Mann Quartier geben, wenn man nicht sogleich mit der Zerstörung der Schiffe innehielte. Der unglückliche Admiral verließ darauf sein Schiff, nachdem er zuvor seinen Degen mit den Worten in die See geworfen: „Damit er keinem Andern ebenso unglücklich werde

1) Die schwedische Eskader bestand aus den 4 Linienschiffen: Nordstjernen, Sydermanland, Göteborg, Princessa Hedwig Sofia und den beiden Fregatten Hvita=Örn und Svenska Falken; die dänische dagegen aus den Rangschiffen Prinds Christian, Prinds Karl, Prinds Wilhelm, Fyen, Ny=Delmenhorst, Island, Kelleblabet, Laaland und 7 kleinern Fahrzeugen. Garde, erster Thl., S. 301; Rothe, erster Thl., S. 289. J.

1715 als mir!" und wurde vom Kapitän Wessell an Bord des Admiralschiffes geführt. Gabell empfing ihn an der Falltreppe mit allen Zeichen der Achtung und führte ihn in die Kajüte. Als er hier bemerkte, daſs Wachtmeister keinen Degen trug, erkundigte er sich nach der Ursache dazu. „Einem Gefangenen geziemt es nicht, bewaffnet zu sein", versetzte Wachtmeister, worauf Gabell seinen silbernen Degen abschnallte und ihn dem gefangenen Kameraden mit der Bitte überreichte, denselben ihm zu Ehren zu tragen. Darauf befahl er, daſs alle schwedischen Offiziere ihre Degen und Equipage behalten sollten, ließ die gefangenen Soldaten und Matrosen, die nicht etwa dänische Dienste zu nehmen begehrten, an Land setzen und die gemachten Prisen flottmachen und nach Kopenhagen bringen. 25 Offiziere und über 1800 Mann geriethen so in Gefangenschaft [1]) und es war diese Seebataille eine der unglücklichsten für die schwedische Marine [2]). Die Dänen zogen aus derselben nicht blos einen materiellen Gewinn, sondern vertrauten auch fortan mehr und mehr ihrer überlegenen Kraft; ein Vertrauen, das nicht selten ein Vorbote neuer Siege wird, und bald zeigte sichs auch, wie das stattgehabte Gefecht nur ein Vorläufer einer blutigen, wenngleich nicht so entschiedenen Schlacht zwischen den beiden Nachbarnationen gewesen.

Nachdem Gabell, der für den erfochtenen Sieg zum Viceadmiral und Kammerherrn ernannt worden, drei Rangschiffe von seiner Flotte an den Admiral Raben abgegeben, der mit sieben andern Orlogsschiffen nach der Ostsee gesandt war, ging er mit dem übrigen Theile der Flotte nach dem Kattegat, um Gothenburg zu blockiren, wo eine Eskader ausgerüstet wurde. Ihm war aufgegeben, allen Handelsschiffen das Einlaufen in diesen Hafen zu untersagen und es nöth-

1) Nordberg sagt, die Dänen verkauften die Gefangenen in fremden Dienst, allein diese Angabe ist nirgends bestätigt. Die Gefangenen, welche in dänischen Dienst zu treten begehrten, wurden angenommen, aber Keiner ward dazu gezwungen.

2) Wir haben schon Oben bemerkt, wie dem Grafen Wachtmeister die Festung Korsör zum Aufenthalte angewiesen, und ihm nicht gestattet wurde, seinen Schwiegervater, den gefangenen Grafen Stenbock zu sehen. J.

genfalls den hanseatischen mit Gewalt zu verwehren, was doch 1715
nicht bei englischen, holländischen oder französischen geschehen
durfte. Als darauf die für jene Eskader bestimmte Mannschaft nach Karlskrona gesandt wurde, um auf der Hauptflotte zu dienen, verließ auch Gabell die Station vor Gothenburg wieder und vereinigte sich am 15ten Juli mit der Ostseeflotte unter Raben, die nunmehr aus 16 Rangschiffen und mehren Fregatten und kleinern Kriegsfahrzeugen bestand.

Indessen war am 9ten Juli auch der Viceadmiral Sehestedt mit dem Linienschiffe Dithmarschen, 2 Fregatten, 4 Schnauen, 3 Prahmen, 3 armirten Fahrzeugen, 2 Bombarden, 4 Hukern, 2 Galeoten, 4 Brandern, 5 Transportschiffen und 1 Jacht von Kopenhagen ausgelaufen, um zu der beabsichtigten Landung auf Rügen zu dienen. Raben convoyirte diese Eskader mit der großen Flotte, und langte am 18ten Juli in der Neuentiefe unter der pommerschen Küste an, musste aber noch am nämlichen Tage diese Gewässer wieder verlassen vor der schwedischen ihm überlegenen Hauptflotte. Am folgenden Tage stießen die beiden Flotten wieder aufeinander, allein Raben wusste mit seinen 16 Rangschiffen so geschickt zu manoeuvriren, dass er die Schlacht noch vermied. Die schwedische segelte darauf nach der Neuentiefe zurück und griff Sehestedt's Eskader am 20sten Juli und mehre Tage lang an, konnte aber nichts gegen dieselbe ausrichten, weil der dänische Admiral sich mit seinen flachen Fahrzeugen so unter die usedomsche Küste zu legen wusste, dass die Feinde ihn von ihren großen Schiffen nicht erreichen konnten [1]).

Es sollte nämlich aus den schwedischen Häfen ein großer Transport mit Truppen und Lebensmitteln zum Entsatze Stralsunds abgehen, und zur Bedeckung derselben vereinigten sich alle Kriegsschiffe, welche die Schweden in See hatten. Da die Russen sich nicht sehen ließen, so ward der Admiral Lillie mit den meisten Schiffen aus dem finnischen Meerbusen zurückberufen und die Hauptflotte durch diesen Zuwachs auf 21 Linienschiffe, 3 Fregatten, 1 Brigantine, 1 Bombarde und

1) Garde, Efterretninger an den danske og norske Sömagt, ter Thl., S. 309; Rothe, erster Thl., S. 311 u. s. w. J.

1715 1 Brander gebracht, mit welcher der Admiral Sparre auslief, um die See für den Transport zu reinigen. Nachdem er, wie wir eben gesehen, zuerst auf Raben gestoßen, der ihm auswich, und er darauf Sehestedt's Eskader vergeblich angegriffen hatte, stießen beide Hauptflotten am 8ten August abermals aufeinander im Tromperwick, zwischen Jasmund und Wittow. Der Admiral Raben war indessen mit 5 Linienschiffen und 2 kleinen Fahrzeugen verstärkt worden, und hatte nun eine gleiche Anzahl Rangschiffe als sein Gegner.

Mittags 1 Uhr lagen die beiden Flotten zur Schlacht rangirt einander gegenüber. Karl befand sich in der Nähe und sah von dem höchsten Kreidefelsen der Stubbenkammer, der noch ihm zu Ehren der Königsstuhl heißt, dem Gange des Gefechts zu. Die Schlacht dauerte bis 8 Uhr abends, da die schwedische Flotte sich zurückzog und noch am folgenden Mittage bis unter Bornholm verfolgt wurde, worauf sie wieder nach Karlskrona zurücksegelte, die Oberherrschaft in der Ostsee auch dieses Jahr den Dänen überlassend. Wie blutig aber die Schlacht gewesen, lässt sich am besten daraus abnehmen, dass die beiden Admirale Henck und Lillie auf der schwedischen und der berühmte dänische Admiral Just Juell ihren Tod in der Schlacht fanden. Karl hatte den Seinigen befohlen, bis auf die letzte Planke sich zu schlagen, und die 5 größten schwedischen Rangschiffe waren auch nach der Schlacht so zerschossen, dass sie nicht mehr zu repariren waren und aufgehauen werden mussten [1]). Der Menschenverlust war groß auf beiden Seiten, allein man hat von dem schwedischen Verlust nie etwas Weiteres erfahren, als dass die beiden Admirale gefallen waren und das Admiralschiff allein 60 Todte und Verwundete hatte. Denn Nordbergs Nachrichten darüber sind ebenso unglaublich als unwahr [2]). Die Dänen zählten auf 20 Rangschiffen 126 Todte und 466 Verwundete [3]). Er

1) Hojer, erster Thl., S. 287. J.

2) In dem schwedischen Berichte heißt es, die übrigen Schiffe hätten einen verhältnissmäßigen Verlust wie das Admiralschiff erlitten, denn eine Anzahl von 1320 Todten und Verwundeten geben wir S. Rothe's Tordenskjolds Levnet, erster Thl., S. 269. J.

3) Ebendaselbst. S. 270 u. 71. J.

gentliches Resultat führte die Schlacht selbst zwar nicht weiter 1715
herbei, als dass die Dänen noch ferner in See blieben, während die Schweden ihren Hafen nicht mehr verließen, allein sie war von großem politischen Eindruck und verhütete vielleicht allein die zweideutigen Absichten, welche dem Erscheinen der englisch-holländischen Flotte zum Grunde lagen. Welche diese waren? — deutlich ausgesprochen sind sie nirgends, dass sie indessen meistens vom holländischen Krämergeiste geleitet wurden, zeigte der Frieden. Dänemark sollte nicht zu mächtig werden, nicht zum Besitze seiner Stammländer wiedergelangen, um nicht den Sundzoll nach Gefallen zu beherrschen — der Czar keine Seemacht der Ostsee werden. Das Erstere ward völlig erreicht, weil Dänemark und Norwegen den vierten Akt des nordischen Krieges allein zu tragen hatten, aber der kluge Czar wusste auch zu rechter Zeit zu temporisiren und überlistete die schläfrigen Holländer, die sich ohnehin auf ihren Zögling im Seewesen und der Schiffsbaukunst etwas zugutethaten, und der deutsche König von England durfte doch nicht so ganz gegen den eben abgeschlossenen Traktat handeln und fühlte wol, wie der bloße Handel mit Dänemark noch keinen sichern Besitzstand der bremisch-verdischen Lande gewährte: er bedurfte in der That des Beistandes des eigentlichen Siegers im nordischen Kriege. Dass der König von Dänemark Ursachen zum Misstrauen gehabt haben muss, beweisen die anfänglich ertheilten Befehle, den Flotten das Einlaufen in den Sund zu verwehren [1]), und als er nachmals das Durchsegeln gestattete, öffnete die Weigerung der fremden Admirale, vereint mit der dänischen Flotte Karlskrona zu blockiren, um die schwedische am Auslaufen zu verhindern, ihm hinlänglich die Augen über die Aufrichtigkeit seiner sogenannten Freunde.

Eine unmittelbare Folge der Seeschlacht unter Rügen aber war, dass die anfangs dieses Kapitels genannten 8 englischen Kriegsschiffe nun am 15ten September zu der dänischen Flotte stießen, über welche nunmehr der Generaladmiral Graf Güldenlew den Oberbefehl übernahm, und dass der Admiral Sehestedt am 24sten und 25sten September die aus

1) Königl. dänisches Geheimarchiv, Gesch. Fr. IV.

1715 13 Fregatten und kleinern Kriegsfahrzeugen bestehende schwedische Flotille angreifen, sich zum Herrn der *Neuentiefe* machen und die Landung auf Rügen vorbereiten *konnte, die,* wie wir schon wissen, am 15ten November erfolgte und den Verlust von Rügen und Stralsund herbeiführte. Daß Sehestedt in diesem Gefechte 4 Fregatten auf den Grund jagte, welche von den Schweden selbst in Brand gesteckt worden[1]), als der Oberst Stenflycht sich nach der Landung mit einiger Mannschaft rettete, wurde ebenfalls schon S. 449 erwähnt.

Der vielen Einzelgefechte speciell zu gedenken, welche zwischen dänischen und schwedischen Kriegsschiffen in der Nordsee, dem Kattegat und der Ostsee stattfanden, und die meistens zum Vortheil der dänischen Flaggenmänner abliefen, gestatten die Grenzen dieser Schrift uns nicht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Karls erstes Zusammentreffen mit Arved Horn. — Kritische Lage. — Goertz als Karls Rathgeber. — Truppensammlung in Schonen. — Befürchtungen des Königs von Dänemark vor einer Landung auf Seeland. — Vorkehrungen zu einem Angriff auf Norwegen. — Inwerksetzung der Invasion. — Theilung der Armee und Zusammentreffen beider Invasionscorps vor Christiania. — Ascheberg wird zur Unterhaltung der Verbindung mit Schweden kommandirt. — Gefecht mit dem Oberst Kruse. — Zweimalige Einbußen der Schweden in Moss, desgleichen bei Norderhoug und im Walde von Krogkleven. — Christiania und die Festung Aggerhuus. — Haß des norwegischen Volks. — Karls persönliche Gefahr. — Verstärkungen aus Dänemark. — Ascheberg geht über die Grenze zurück und Karl rückt vor Frederikshald. — Mißlungener Versuch, die Festung Frederikssteen zu überrumpeln. — Großer Verlust der Schweden im Dynekilen. — Karls Rückzug innerhalb der eigenen Grenzen. — Die Dänen und Russen drohen in Schonen einzubrechen. — Sonderbares Be-

1) Hojer, erster Thl., S. 297.

nehmen des Czaren und Auflösung der Unternehmung auf Schonen. — Karl kehrt nach Lund zurück. — Seine dortigen Beschäftigungen.

Karl stand zwar nun wieder auf väterlichem Boden, aber verlassen vom Glück und ohne Armee kehrte er zurück, nur mühsam dem Schwerte seiner zahlreichen Feinde und dem Untergange in Fluten und Eisschollen entronnen. Hätte der Snappupp ihn nicht in der See angetroffen, mochte es zweifelhaft gewesen sein, ob der gebrechliche Wallfisch ihn durch das Küsteneis hätte bringen können. Aber wie hülflos er auch zurückkehrte, war dennoch die Freude des Volks, den geliebten König wiederzusehen, allgemein, und äußerte sich auf manche rührende Weise. Die Erinnerung an seine Thaten, das Bewusstsein, wenigstens nicht die erste Ursache zum jetzigen Verfall seines Landes gewesen zu sein, und sein ungeschwächter Muth war Alles, was Karl seinem Volke zum Lohne für diese große Anhänglichkeit darbieten konnte. Kaum war daher auch die Botschaft von seiner Rückkehr nach Stockholm gelangt, als sich auch schon der junge Herzog von Holstein-Gottorf in Begleitung seines Gouverneurs Arved Horn auf den Weg machte, den König in Ystadt zu bewillkommnen. Karl, der große Ursachen zur Unzufriedenheit mit seinem frühern Günstling hatte, den er für den geheimen Leiter aller Anschläge hielt, welche bei den Verhandlungen der Reichsstände an den Tag gekommen waren, gab ihm beim Empfange zu verstehen, wie er zur Genüge von allen Umtrieben der Adelspartei unterrichtet sei und auch ihn, den Gouverneur, völlig durchschaue. „Graf Arved", sagte er, „Ihr seid um einen Kopf länger geworden, seitdem ich Euch in Polen sah." [1]). Das waren gewichtige und bedeutungsvolle Worte im Munde eines Fürsten, der nicht zu scherzen pflegte. Auch beklagte sich dieser ehrgeizige Staatsmann noch kurz vor des Königs Tode vor Frederikshald mit großer Unruhe über seine Lage und sah gewiss nicht ungern den Fall eines Fürsten, dem er doch sein ganzes Glück zu verdanken hatte. 1716

1) Grefve Arved, ni har blifvit ett hufvud längre, sedan jag såg eder i Polen. Skand. Handl. 7ter Thl., S. 244.

1716 Der jetzt von ganz Europa aufgegebene und verlassene Karl, der auf keine einzige Macht mehr rechnen durfte, welche auch nur einiges Interesse für Schwedens Angelegenheiten an den Tag gelegt hätte, schien zwar durch die ihn in den letzten Jahren getroffenen Unglücksfälle noch immer nichts von seiner frühern Kraft verloren zu haben, doch jene kühne Derbheit, welche die Bürgschaft für das Gelingen rascher Thaten übernimmt, war gebrochen an den zahlreichen unglücklichen Ereignissen, welche sich Schlag auf Schlag auf ihn und sein Land wälzten. Mit schelen Blicken bewachten ihn die Mächtigen seines Reichs, und auch seine Freunde erwarteten voller Bekümmernisse die ersten Schritte, die der König nun thun würde. Karl bedurfte in seiner schwierigen Lage eines Mannes, eines Freundes, der reicher an Hülfsmitteln als er selbst war, und das verhängnißvolle Schicksal führte ihm Goertz zu. Mußte Karl einmal seinem kriegerischen Sinne treu bleiben und sollte der Krieg coûte que coûte fortgesetzt werden, so war Goertz allerdings der rechte Mann, ihn in Hinsicht der zum Kriegführen nöthigen Hülfsmittel zu leiten, um ihm wenigstens einen guten Ausgang des fernern ungleichen Kampfes vorzugaukeln, denn im Kopfe dieses verschmitzten Mannes gingen unstreitig kluge und helle Gedanken auf [1]). Aber er war viel zu eitel, herrschsüchtig und unredlich, als daß zu erwarten stand, es werde eine ihn ohnehin schon hassende Nation, deren Sprache er nicht einmal verstand, sich alle die Gewaltsmaßregeln eines Fremdlings geduldig gefallen lassen, die er ersann, um ihr den letzten Heller, das letzte Hemd und den kaum noch zum Jüngling gewordenen Sohn zu rauben, ihr nicht einmal die Ehre eines freiwilligen Opfers fürs bedrängte Vaterland und den König lassend, wäre auch der Widerwille gegen die holsteinische Partei, die man für die Verfechter der souveränen Gewalt und ihrer Fortsetzung auch nach

1) Wir wollen nur an den Vorschlag erinnern, den er dem Czar machte, indem er demselben die Anlegung des nachmaligen schleswig-holsteinischen Kanals proponirte, durch welchen die russischen Waaren nach der Nordsee passiren könnten, ohne den beschwerlichen, gefährlichen und langen Umweg durch das Kattegat und Skagerrak zu nehmen. J.

Karls Tode durch den jungen Herzog und legalen Thronerben, 1716
ansah, minder vorherrschend bei dem aristokratischen Adel gewesen. Karl warf sich doch diesem Manne mit ganzem Vertrauen in die Arme [1]), denn Goertz's Einsichten im Finanzwesen, oder vielmehr seine Bekanntschaft mit Finanzkünsten, die er dem eben um diese Zeit in Frankreich Glück machenden Law entnommen haben mochte, zeigten die Möglichkeit von Herbeischaffung der fehlenden Geldmittel zur Ausrüstung einer neuen Armee, ohne welche kein Angriff und keine Vertheidigung möglich war, und was der intriguante Diplomat als bestes Rettungsmittel aus jetziger Verlegenheit in der Ferne zeigte, die anzuwendenden Künste zur Entzweiung der verbündeten feindlichen Mächte, ward stillschweigend von Karl genehmigt. —

Alle Regimenter, welche noch einigermaßen vollzählig gemacht werden konnten, wurden nun nach Schonen beordert, wodurch etwa 16,000 Mann zusammenkamen [2]). So starke Truppenversammlungen am andern Ufer des Sundes und Karls Gegenwart mussten natürlich den König von Dänemark umsovielmehr um Seeland besorgt machen, als seine Armee noch nicht aus Pommern zurückgekehrt war und der Winter sogar die Überschiffung der Kavalerie verhinderte, sodass selbst die Garde in Jütland überwintern musste [3]). Zwar waren Karls Absichten noch nicht klar, als er aber die Insel Hveen besetzen und in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Februar einen, wenngleich vergeblichen Versuch machen ließ, einige Feldstücke von einigen hundert Mann auf langen Schlitten von Hveen übers Eis an die seeländische Küste zu bringen, wobei die Kanonen verlorengingen [4]), da konnte man

1) Dess zum Beweise sehe man die Anl. XXII. J.

2) Das Theatr. Europ. für 1716 giebt freilich, S. 462, 12,500 Mann Infanterie und 15,600 Mann Kavalerie an, allein eine Armee von 28,000 Mann würde schwerlich ein müssiger Zuschauer der Begebenheiten in Deutschland geblieben sein und wenigstens durch eine Demonstration, wenn auch nicht durch eine Diversion, den Verlust der deutschen Provinzen abzuwenden versucht haben. J.

3) Hojer, erster Thl., S. 302. J.

4) Ebendaselbst.

1716 freilich nicht länger zweifeln, dass es gewiss Karls Absicht war, den Frieden mit dem Nachbar wie im Jahre 1700 zu erzwingen. In Kopenhagen erregten diese Schritte auch so ernste Besorgnisse, dass eine allgemeine Bewaffnung angeordnet, die Matrosen der Flotte im Landdienst geübt, längs der ganzen Küste des Sundes Waaken gemacht und kleine Blockhäuser und ambulante Kanonen auf Schlitten von Dragör bis Kopenhagen aufgestellt wurden [1]). Anscheinend war indessen in Schonen Alles ruhig geblieben, doch hatte der von Stockholm eingetroffene Generalissimus alle Regimenter inspicirt, sodass man wohl sah, wie etwas Wichtiges im Werke war. Aber ein von einem Sturm aus Osten begleitetes Thauwetter, welches das Eis in wenigen Tagen aufriss [2]), machte das ganze Unternehmen rückgängig, und der Plan eines Angriffs auf Seeland, wenn derselbe wirklich ernstlich gemeint gewesen, musste aufgegeben werden, um der letzten Eroberungsidee Karls des Zwölften Platz zu machen, der Eroberung eines Königreichs, das ein klügerer Fürst an der Hand der ungerechtesten Politik augenblicklicher Gewalthaber in unsern Tagen auf anderm Wege, als unter unwirthsamen Felsen, seiner Oberherrschaft zu unterlegen und hellen Blickes zu lenken wusste.

Unfehlbar hatte Goertz schon um diese Zeit Karl seinen Plan offenbart, die coalisirten Fürsten miteinander zu entzweien und für die Opfer, die zu diesem Zwecke gebracht werden mussten, da Ersatz zu suchen, wo derselbe am leichtesten zu erlangen war. Daraus lässt sich erklären, warum die schwedischen Rüstungen nun allein gegen Dänemark gerichtet wurden. In Deutschland war allein noch Wismar zu schützen, die Flotte aber viel zu schwach, um gegen die überlegene dänische aufzutreten. Finland war ebenfalls verloren; es hätten die Truppen, welche noch aufzubringen waren, mithin füg- zur Wiedereroberung dieser wichtigen Besitzung verwandt w-

1) Riegels, 2ter Thl., S. 804. J.

2) Am 5ten Februar. Hojer behauptet, Karl habe schon den 7ten zum Marsche über das Eis angesetzt gehabt und am 6ten einen Bußtag feiern lassen, an welchem über die Worte Ps. 18, 39—41 gepredigt werden musste. J.

den müssen. Aber es war eben der Czar, den der schlaue 1716 Goertz gewinnen wollte; ihn musste man also in Ruhe lassen. Und was hätten wol auch die wenigen Regimenter gegen den nunmehr mächtigen Czar ausrichten sollen? Eine Versöhnung oder auch bloße Annäherung in dieser Richtung sollte durch Gewinn in einer andern versüßt werden, und Peter fand auch wirklich eine solche Abfindung auf Kosten Dänemarks nicht minder bequem 1716 als Alexander 1813. — Norwegen also sollte der Preis sein, um welchen Goertz den Czar gewinnen, und Karl auf die Offensive gegen Russland vorläufig verzichten wollte. Karl der Zwölfte verfuhr dabei wie alle seine Vorgänger, die Norwegen mit Krieg überzogen: er glaubte von der Landseite her in ein Land eindringen zu können, dessen Bewohner überall Thermopylen finden, wenn sie anders den Vorsatz haben, sich vertheidigen zu wollen. Zur Eroberung Norwegens waren vorallem ein combinirter Angriff von der See- und Landseite, und wohlversorgte Magazine erfoderlich, und Karl hatte keine Flotte, eine stets leere Schüssel und nichts als seinen kühnen Muth zum Ersatze für so materielle Bedürfnisse. Dennoch möchte ihm, bei seiner Beharrlichkeit einerseits, und den vernachlässigten Vertheidigungsanstalten andererseits, die endliche Eroberung Norwegens gelungen sein, hätte ihm nicht der Nationalhass so großen Abbruch gethan, und wären die Elemente minder feindselig gegen ihn gewesen. Was militärische Talente und angeborne Herrschergaben ein Jahrhundert später zu überwinden und zu verwirklichen verstanden, davon war bei Karl in jener Hinsicht wenig, in dieser nichts vorhanden, und, obgleich der Sohn eines Berglandes, war er doch für den Bergkrieg, dem allerschwierigsten Theile der Kriegführung, nicht geschickt. Sein erstes Auftreten darin mag diese Behauptung näher bethätigen.

12,000 Mann wurden zu dem Einfall in Norwegen bestimmt [1]), und sollten theils von den in Schonen versammelten, theils von den an der norwegischen Grenze liegenden Truppen genommen werden; in der Wirklichkeit kamen aber nur 10,000 Mann zusammen, nämlich 6,000 Mann, welche

1) Theatr. Europ. für 1716, S. 472.

1716 unter dem General Mörner aus Bahus, und 4,000 Mann, welche unter Karl selbst aus Wermeland eindrangen [1]). In der Umgebung des Königs befanden sich der Prinz von Hessen, Graf Poniatowski, der Generalmajor Delwig, und es war das kleine Armeecorps überhaupt reich an vortrefflichen Offizieren, allein die Soldaten waren, mit wenigen Ausnahmen, schlecht in den Waffen geübt, ohne alle Erfahrung und nicht vom besten Geiste beseelt. Als die Schweden am 8ten März unvermuthet das norwegische Gebiet betraten, war der Winter in diesen Gebirgsgegenden noch ganz strenge, es lag tiefer Schnee, und man war auf einen solchen Besuch dort gar nicht gefasst. Die besten Regimenter hatten am pommerschen Feldzuge Theil genommen, und waren noch nicht zurückgekehrt; die Kassen waren leer, es gebrach an Mundvorräthen, und der kommandirende General hatte keine Instruktionen und sollte Alles vonobenher erfragen. Nichtsdestoweniger fehlte es an Vertheidigern nicht, denn die Bauern meldeten sich bei der ersten Nachricht vom Einbruche der ihnen so verhassten Schweden freiwillig zum Dienste fürs bedrohte Vaterland; als man sie aber ohne Brot und Ammunition lassen musste, und an Offizieren so großen Mangel hatte, dass man ihnen nicht einmal überall Anführer geben konnte, da erkaltete der Eifer, und Viele von ihnen kehrten wieder in die Heimath zurück [2]). In wenigen Ländern erfodert auch der Vertheidigungskrieg so muthige und mit dem Terrain so genau bekannte Offiziere als in Norwegen, denn die Zahl der Gebirgspässe, aus welchen ein erfahrner Anführer ebensoviele Festungen machen kann, ist unendlich groß. Der norwegische Bauer, der nie vom Joche der Leibeigenschaft unterdrückt wurde und keinen andern Adel kennt als den, den geistige Vorzüge gewähren, hing stets mit großer Liebe an seinem

1) Es giebt nämlich nur zwei Hauptstraßen, auf welchen man aus Schweden nach Norwegen gelangt: über den Svinesund in Bahuslehn und über Magnorbro in Wermeland. Außer diesen Hauptstraßen aber findet sich eine große Menge kleiner Straßen, auf welchen man in den Sommermonaten zur Noth zu Pferde fortkommen kann. J.

2) Hojer, erster Thl., S. 303. J.

Könighause; gern folgte er einem klugen Offizier in den Krieg, 1716
um für König und Vaterland gegen den altherkömmlichen Feind zu streiten, allein er wollte auch als ein Mann angesehen sein, der für solche Güter und zum Schutze des eigenen Herds in den Krieg zog: Ursachen genug, warum es jetzt in Norwegen an Offizieren fehlte, denen man die Anführung eines so kecken Landvolks anvertrauen konnte. Nach Lövendals Abgang hatte Frederik der Vierte dem Generallieutenant Lützow den Oberbefehl der norwegischen Armee übertragen, und was ein vorsichtiger Mann auch mit geringen Mitteln auszurichten vermag, das that er, obgleich zu wünschen gewesen, dass er sich minder ängstlich gezeigt wodurch vielleicht Frederikshald gerettet worden wäre. Wenige, aber ebenso wackre Anführer standen ihm zur Seite, die allgemeine Noth schuf neue, und das Volk gehorchte und folgte willig so patriotischen Männern wie die Gebrüder Colbjörnsen und Ole Svendsen Bakke[1]). So konnte es denn kommen, dass Karl bei seiner unerwarteten Invasion dennoch auf heftigen Widerstand stieß und zuletzt so empfindliche Einbußen an seinem nicht zahlreichen Heer erlitt, dass er unverrichteter Sache wieder über die Grenze zurückziehen musste. — Die Länder, in welchen er bisher Krieg geführt hatte, waren alle von der Beschaffenheit, dass sich große Truppenmassen darauf bewegen konnten. Hier begann ein neuer: der Berg- und Felsenkrieg, den er noch nicht kannte, der ihn aber schon aus der Ursache ansprach, weil ihm derselbe Aussichten auf oftmaligen persönlichen Kampf eröffnete und Gelegenheit geben würde, wo Wenige sich gegen Viele zu wehren im Stande wären. Aber ein lebhafter Wunsch, vorzudringen und zum entscheidenden Kampf zu gelangen, reicht beim Kriegführen nicht aus, es ist das Siegen auf schwierigem Terrain mehr als anderswo von den Einsichten des Heerführers bedingt. Nun sollte er auch gegen ein Volk zu Felde ziehen, das dem schwedischen in keiner nordischen Tugend nachsteht, ja vielleicht

1) Riegels, 2ter Thl., S. 806; Malling, Store og gode Handlinger af Danske, Norske og Holstenere, S. 120; Schrøder, Historisk Beskrivelse over Frederikshald, S. 75—77. J.

1716 in mancher es noch übertrifft. Schon sein erster Schritt auf norwegischem Boden lehrte ihm dies empfindlich genug. —

Sechs Meilen von Christiania und sieben von Frederikshald liegt das Kirchdorf Höland, welches in allen Kriegen mit Schweden den ersten Angriffen und Heimsuchungen der Feinde ausgesetzt war. Hier postirte Karl sich bei dem Hofe Ruser und beschloss, nach einem scharfen Marsche seine 600 Kavaleristen hier ausruhen zu lassen. Nachdem nämlich der Oberst Brüggmann sich am 8ten März an der Grenze von den Schweden hatte überrumpeln lassen, retirirten seine zersprengten Infanteristen sich nach allen Seiten; als aber auch einige von den Fliehenden bei dem Oberst Kruse ankamen, welcher mit 160 Dragonern eine halbe Meile hinter Höland postirt war, so beschloss dieser kühne Offizier, die Schweden noch in der nämlichen Nacht zu überfallen. Morgens 5 Uhr am 9ten März und noch in der Dunkelheit stieß er auf einen feindlichen Vorposten von 25 Reitern unter einem Lieutenant, den er über den Haufen warf. Der König ward sogleich von dem Überfall unterrichtet, da er aber seine Leute nicht schnell genug versammeln konnte, so eilte er mit nur 30 Mann hin nach einem Thorwege, durch welchen der Vorposten, verfolgt von den Norwegern, eben zurückwich. Hier gerieth er und einige von den hohen Herren und Kavalieren, welche ihn immer umgaben, in die augenscheinlichste Gefahr, denn die Feinde drangen heftig ein und umringten ihn von allen Seiten, doch schützte ihn der schmale Weg einigermaßen, bis ihm der Erbprinz von Hessen zu Hülfe kommen konnte. Dieser lag auf dem etwas entfernten Hofe Iser; aber Kruse hatte bei einer Brücke, die der Prinz passiren musste, einige Dragoner absitzen lassen und hinter ein Gebüsch gestellt, und als der Prinz nun hier vorbeikam, erhielt er einen Schuss durch die Lende und Poniatowski zwei Kugeln durch den Hals. Indessen mehrte sich die Zahl der Schweden mit jedem Augenblick, das Gefecht wurde immer hitziger, und es dauerte lange, ehe dasselbe sich zu Gunsten der Schweden entschied, als nämlich der tapfere Oberst Kruse drei Wunden in den rechten Arm erhi-

:en und, übermannt, selbst in Gefangenschaft gefallen war [1]), 1716
wornach die Seinigen sich nach der kleinen Festung Basmö zurückzogen. Ein Kapitän und 30 Mann von den Norwegern lagen todt auf dem Platze, sagt Nordberg; wie viele von seinen Landsleuten neben Jenen, darüber lässt er uns auch hier mit seiner Parteilichkeit gegen die Dänen und Norweger in Ungewissheit. Der Prinz von Hessen musste nach Schweden zurückgehen, um sich heilen zu lassen. Den gefangenen und schwer verwundeten Oberst Kruse behandelte Karl mit der größten Achtung, besuchte ihn selbst und ließ ihn durch seinen eigenen Leibarzt verbinden. Als ihn der König fragte, wie er es habe wagen dürfen, mit so wenig Leuten auf ihn einzudringen, bemerkte der Oberst, Das wäre ihm gerade so leid: ein paar hundert Mann mehr, und man hätte ihn nicht so leicht fangen sollen. „Hat Bruder Frederik viele Männer wie Du", sagte Karl, „da werde ich noch einen harten Kampf zu bestehen haben, ehe ich Herr von Norwegen werde." „Ich gehöre nicht zu den Besten unter ihnen", gab Kruse zur Antwort [2]).

Während Karl nun weiter vorrückte in der Absicht, nördlich über Schiedsmö den See Öiren (Euren) zu umgehen, musste er bei den Bergpässen von Bakaasen, Gjelleraasen und Björkaasen, welche die östlichen Wege nach Chistiania decken, umkehren, weil dieselben von den Norwegern besetzt waren [3]). Er rückte also längs dem Öiren nach Hafslund und ging hier über den Glommen, um sich bald darauf mit dem General Mörner diesseits Christiania zu vereinigen. Dieser Marsch aber hatte große Anstrengungen gekostet. Der Schnee lag hoch, die Wege waren eng und so beschwerlich, dass man am fünften Marschtage nur Mann vor Mann gehen konnte. Karl marschirte selbst voran, um die junge Mannschaft, die

1) Nachdem er mit eigener Hand 15 Schweden erlegt hatte, sagt Riegels, 7, sagt Hojer. Wir wollen uns dabei Karls bescheidener Antwort an den Serasker von Bender nach dem Kalabalik erinnern. J.

2) Nordberg, 2ter Thl., S. 641; Hojer, erster Thl., S. 303; Riegels, 2ter Thl., S. 807; Schröder, S. 70; Malling, S. 258; Scheel, S. 49. J.

3) Scheel, S. 60; Gjelleböl, Hölands Beskrivelse, S. 16. J.

1716 zuletzt den Muth verlor, durch sein Beispiel von Ausdauer und Unverdrossenheit zu ermuntern. Mörner, der über die Straße Marker von Bahus und mit Umgehung der Festungen gerade über Haslund vorgedrungen war, hatte indessen keinen Widerstand gefunden, obgleich der General Lützow mit seinem kaum einige tausend Mann starken Corps auf diesem Wege stand, aber vorsichtig der Übermacht wich, um den Feind sicherem Verluste entgegen zu führen. Während nun auch Ascheberg mit der Nachhut in Enningdal eingedrungen und von da über Ganerö, wohin ihn die frederikshalder Freiwilligen drängten, nach Bergkirke und Schieberg vorgerückt war, wodurch er zwischen den beiden Festungen Frederikshald und Frederiksstadt zu stehen kam, erfolgte, wie gesagt, die Vereinigung der beiden Hauptcorps 4 Meilen vor der Hauptstadt, und nachdem Karl, der sich mit Eroberung der Festungen nicht aufhalten wollte, in der kleinen offenen Seestadt Moss ein Magazin für Futter und Proviant hatte errichten lassen, wohin auch die Kranken gebracht wurden, rückte er am 21sten März über den zugefrornen Björnsfjord in das größtentheils von den Einwohnern verlassene Christiania ein. General Lützow retirirte nach Gjellebäk, und nahm hier eine zwischen Seen und Wäldern feste Stellung, um den Schweden den Weg nach Drammen und Kongsberg, den damals reichsten und besten Gegenden Norwegens, zu versperren, nachdem er zuvor die kleineren Kommando wieder an sich gezogen und den Generalmajor Sehestedt nach Jellem im Kirchspiel Rögen detachirt hatte.

Die kleine am Ende des Christianiafjord oder dem eigentlichen Björnsfjord belegene Hauptstadt, welche damals kaum 7,000 Einwohner zählte, bot den Schweden aber weder Schutz noch hinreichenden Unterhalt dar, denn die geraden Straßen sind so angelegt, daß sie alle von den Kanonen der unmittelbar an der Stadt liegenden Festung Aggerhuus bestrichen werden, und die Einwohner hatten ihre Vorräthe theils in Sicherheit gebracht, theils in Kellern vermauert. Der Kommandant der Festung, Oberst Klenau, beantwortete die an ihn ergangene Auffoderung zur Übergabe durch ein Tag und Nacht fortgesetztes Kanonenfeuer auf alle Theile der Stadt,

sodass die Schweden nirgends sicher waren, ihre Quartiere 1716
in den Vorstädten suchen und die Mauern der Häuser durchbrechen mussten, um einigermaßen sichere Wege zur Verbindung mit der Stadt zu haben [1]). Karl ließ daher eine Auffoderung an die Einwohner ergehen, wieder zu ihren Wohnungen zurückzukehren, indem er versprach, es solle Niemandem Überlast geschehen und Alles, was seine Soldaten begehren würden, baar bezahlt werden; ja er fügte sogar hinzu, es sei die Invasion allein unternommen, um den König von Dänemark und Norwegen zum Frieden zu zwingen. Aber die Bürger setzten kein Vertrauen in seine Worte, denn sie wussten wol, wie entblößt und verhungert die schwedischen Soldaten waren. Der Hass gegen die Nachbarnation war überdies zu groß, als dass an eine Versöhnung zu denken war, und Karls im Ganzen mildes Verfahren machte keinen Eindruck. Es ward der Stadt daher nun auch eine Kontribution aufgelegt, und es blieb den Schweden nichts übrig, als sich durch Fourragirungen den benöthigten Lebensunterhalt zu verschaffen. Aber dies konnte nur auf gewaltsame Weise geschehen, denn überall lauerten Bauern und Soldaten den Plündernden auf ihren gefährlichen Pfaden auf, und sandten sie nicht selten mit blutigen Köpfen nach Hause [2]). Gegen die Festung mit ihrer 2,000 Mann starken Besatzung konnte man aus Mangel an Geschütz, das erst zur See ankommen sollte, nichts unternehmen; aber wie durfte man erwarten, dass die Dänen einen solchen Transport nicht zu verhindern suchen würden, zumal da man auch nicht eines Ha-

1) Wie unsicher die Straßen damals gewesen sein müssen, sieht man unter vielen Klagen in schwedischen intercipirten Briefen, welche das Geheimarchiv enthält, auch aus einem Schreiben, worin ein junges hübsches Mädchen sehr bedauert wird, das, indem es über die Straße eilen wollte, durch eine Kanonenkugel von der Festung beide Beine verlor. J.

2) Als ein Beispiel dieses in der That allgemeinen Hasses gegen die Schweden erzählt man, wie ein schwedischer Soldat, der eines Tages in ein einsam belegenes Haus eingedrungen und sich dort unvorsichtigerweise schlafen gelegt hatte, von den beiden einzigen dort angetroffenen Bewohnern, zwei jungen Knaben, mit einer Axt todtgeschlagen wurde. Siehe Schröders Beskr. over Frederikshald, S. 72. J.

1716 fens an der See Herr war? Indessen wollte man sich durch Einnahme der Silbergruben von Kongsberg Reichthümer erwerben, aber ehe die dahinzielenden Expeditionen unternommen wurden, war schon die Kommunikation mit dem eigenen Lande bedroht.

Nicht sobald hatte der Kommandant von Frederiksstadt, Generalmajor Wilster, die Errichtung eines schwedischen Magazins in Moss erfahren, als er auch schon den daselbst hinterlassenen Posten durch ein Kommando von 200 Mann Infanteristen und 30 Pferden unter dem Oberst Krag[1]) am 26sten März so geschickt überfallen ließ, daſs dabei 2 Stabsoffiziere, 2 Kapitäns, 1 Regimentsquartiermeister und 300 Mann Gesunde und Kranke aufgehoben wurden, und es wäre auch die feindliche Kriegskasse und Kanzlei in seine Hände gefallen, wäre der Angriff nur einen Tag früher geschehen. Da Karl nun befürchten muſste, es könnte die Verbindung zwischen ihm und seiner Nachhut unter Ascheberg gefährdet werden, so detachirte er den Oberst Falkenberg mit einem Bataillon Infanterie nach Moss mit der Ordre, sich mit dem Oberstlieutenant Rydingswärd in Hölen in Verbindung zu setzen und sowol die Straße nach Hafslunde als nach Christiania zu sichern. Falkenberg that sein Möglichstes, den verlornen Posten zu souteniren, allein dem thätigen Kommandanten von Frederiksstadt waren jetzt auch durch den Admiral Gabell Truppenverstärkungen zugeführt wurden, und nun ließ er den schwedischen Posten in Moss am 23sten April zum zweiten Male vom Brigadier Budde und dem Grafen Sponeck so nachdrücklich angreifen, daſs auch nicht Einer von den Schweden entkam, die sich noch aus den Häusern vertheidigten, als sie ihre vor den Thoren und in den Straßen aufgestellten spanischen Reiter und Barrikaden verlassen muſsten. Dadurch fielen 350 Mann nebst dem Oberstlieutenant Rydingswärd in Gefangenschaft und wurden nachmals auf die Flotte gebracht, während über 400 Todte, unter ihnen der tapfere Falkenberg, diesen Tag mit dem Leben bezahlten.

Indessen Dies im Rücken der schwedischen Armee vorfiel,

1) Schröder, S. 74.

J.

war der Generalquartiermeister und Oberst, Baron Axel Löwen mit 800 Pferden [1]) von der Avantgarde ausgesandt worden, den General Lützow auf einem wenig befahrnen Wege durch das Kirchspiel Ringerige nördlich zu umgehen, Drammen zu alarmiren, die dortigen Magazine in Brand zu stecken und sich darauf Kongsbergs zu bemächtigen, um dem König dadurch den Marsch nach diesem Silberwerke zu eröffnen, von dessen Schätzen man sich übertriebene Vorstellungen machte [2]). Nach einem scharfen Marsche kam der Oberst am 27sten März abends im Dorfe Norderhoug an, nahm selbst Quartier beim Ortsgeistlichen, und verlegte seine Mannschaft in die umliegenden Häuser. Hier hielt er sogleich Rath mit seinen Offizieren, wie und wann der eine halbe Meile vonda auf dem Hofe Steen mit 600 norwegischen Dragonern stehende Oberst Öttken angegriffen werden sollte, und war unvorsichtig genug, des kranken Predigers Frau, welche aus- und einging und mit dem Anrichten für die ungebetenen Gäste beschäftigt war, zum Zeugen dieser Berathung zu machen. Sogleich beschloss die kluge und muthige Frau, den Ihrigen Kunde von dem beabsichtigten Angriff der Schweden zu geben, und erbat sich zu dem Ende vom Oberst die Erlaubniss, ihr Mädchen, weil ihr Einiges in der Haushaltung fehlte, ins Dorf zu senden; was ihr auch gestattet wurde. Um keinen Verdacht zu erregen, ließ sie das Mädchen nur zum Dorfschulzen gehen und ihm auftragen, dem Oberst Öttken Kunde von der Ankunft und Absicht der Schweden 1716

1) Nordberg sagt 600 Mann, das kopenhagener Geheimarchiv aber enthält eine große Menge intercipirter Briefe, worin die Schweden selbst die Stärke von Löwens Corps bald zu 800, bald zu 1000 Mann angeben; was wir hier nur als einen abermaligen kleinen Beweis von Nordbergs Gewissenhaftigkeit anführen. J.

2) „Das dem Verlauten nach 80,000 Thlr. monatlich eintragen sollte", sagt Nordberg, 2ter Thl., S. 645. Wenn es auch Monate gegeben hat, wo die Gruben eine solche Ausbeute gaben, so ist doch gewiss, dass diese schon damals versiegten, und nur mitunter glücklichen Gewinn abgaben, bis sie endlich fast ganz verschwanden, und erst seit einigen Jahren den norwegischen Finanzen wieder eine gute Ader eröffneten. J.

1716 zu geben. Selbst stellte sie sich nun sehr sorglich für Bewirthung der schwedischen Offiziere und Soldaten, und ließ dieselben nicht blos in ihrem eigenen Hause, sondern auch bei den Nachbaren reichlich mit Essen, Bier und Branntwein bewirthen, damit der Anschlag gelingen möchte, den sie sich ausgedacht hatte. Löwen fragte nach dem Wege nach Steen; sie gab einen ganz verkehrten an, auf welchem der Oberst nun seine Posten ausstellte. Er hatte dem Diener befohlen, die ganze Nacht mit gesattelten Pferden vor der Thüre zu halten; sie machte den Knecht betrunken, hieß ihm die Pferde in den Stall ziehen, und schloss die Thür hinter ihm zu. Sie beklagte die armen Leute von der Wache, welche so Viel von der Kälte ausstehen müssten, und bat den Oberst, ein Feuer für sie anmachen lassen zu dürfen, damit sie sich daran erwärmen könnten, und als ihr Das bewilligt wurde, ließ sie eine große Menge trocknes Holz und Stroh zusammenbringen und anzünden; denn sie hatte ihren Landsleuten sagen lassen, wenn sie ein solches Feuer sähen, wäre es die rechte Zeit zum Angriff. Alle diese Vorkehrungen wurden so klug und umsichtig betrieben, dass die Schweden gar keinen Verdacht schöpften, ehe die norwegischen Dragoner, als sie das verabredete Zeichen auflodern sahen, von allen Seiten über sie herfielen, den Oberst Löwen selbst, nebst einigen andern Offizieren, gefangen nahmen, 160 Mann erlegten, und die übrigen in die Flucht trieben. Zwar wollten die Zersprengten am Morgen, als sie sich wieder gesammelt und von ihrem Schrecken erholt hatten, einen Versuch machen, die Norweger anzugreifen, und sandten daher einen Korporal mit einigen Reitern auf Kundschaft ins Dorf. Dieser traf die Predigerfrau an, welche eben mit ihrem Dienstmädchen ausgegangen war, den Kampfsplatz zu besehen, hielt ihr den Karabiner vor, und fragte drohend, wo die norwegischen Dragoner stünden und wie stark sie wären? Aber das kecke Weib ließ sich dadurch nicht schrecken, obgleich ihr Mädchen vor Schrecken ohnmächtig an ihrer Seite hinsank, und vollendete ihr kluges Werk durch kühnen Muth im Augenblick der Gefahr. „Was?" sagte sie, „dienst Du deinem König, um alte Weiber zu erlegen?" Der Korporal wurde beschämt und zog das Gewehr

zurück, beharrte aber eindringend bei seiner Frage. „Ei!" erwiederte ihm Anna Colbjörnsen — so hieß diese muthige Frau — „das kannst Du leicht erfahren. Sie stellen sich eben nun hinter der Kirche in Ordnung, um Euch das Geleite zu geben; wie Viele ihrer sind, weiß ich nicht, aber wie Sand am Meer wühlt's von ihnen bei der Kirche." Bei dieser Nachricht kehrten die Schweden sogleich um und eilten davon, um den Ihrigen diese Nachricht zu bringen, die nun gleich die Retirade fortsetzten. Einige von ihnen wurden auf dem Rückwege von den Bauern aufgefangen, Andere verirrten sich in den Wäldern und fielen den Dragonern in die Hände, die Majors Tungelfelt und Lagercrantz und die Kapitäns Meyerhjelm und Brunner kamen als Verwundete in Christiania an, und so war auch diese Expedition in jeder Rücksicht unglücklich abgelaufen und diente nur dazu, den Muth der Norweger noch mehr zu erhöhen und den ihrer Gegner zu unterdrücken [1]. Der Oberst Löwen und zwei Rittmeister wurden als Gefangene nach Drammen gebracht, und damit die Schweden keine ähnlichen Versuche zum Überfall von Kongsberg machen möchten, wurden alle Pässe in den Christiania nördlich umgebenden beiden Wäldern Harestuen und Krogkleven besetzt und mit Verhauen gesperrt. Nichtsdestoweniger wiederholte Karl am 16ten April den Versuch, sich auf diesem Wege einen Durchgang nach Drammen zu bahnen, und sandte diesmal den Major Nieroth mit 400 Mann Infanteristen mit der Weisung aus, in Krogskoven einzudringen und die dort vom Feinde aufgestellten kleinen Posten zu umgehen und zu überfallen. Aber unglücklicherweise hatte der Generalquartiermeister der norwegischen Armee, Oberst Schöller, am Tage vor Nieroths Ankunft auf diesen Pfaden die Verhaue erweitern und mit 100 Mann Fußvolk und einigen hundert Bauern, unter dem Oberst Coucheron, besetzen lassen. Als daher die Schweden in diese Verhacke eindrangen, wurden sie von den Norwegern so derbe empfangen, 1716

1) Nordberg, 2ter Thl., S. 645; Hojer, erster Thl., S. 304; [Sp]iegels, 2ter Thl., S. 815; Malling, S. 175; Schröder, [S]. 73; Scheel, S. 60; u. A. J.

1716 daſs Nieroth selbst verwundet und nebst mehren seiner Offiziere und der Hälfte seiner Mannschaft gefangen wurde und, außer den Verwundeten, einige funfzig Mann todt auf dem Platze blieben, während die Norweger dabei nur einen Unteroffizier und 15 Todte und Verwundete hatten [1]). So gefährlich ist der Parteigängerkrieg in Gebirgsländern, wenn das Volk kriegerisch und feindselig gegen die Eindringenden gestimmt ist!

Diese Gefechte und Feindseligkeiten, wenn sie auch, einzeln genommen, keine Entscheidung herbeiführen konnten, waren doch ernster Art genug, um Karls Unternehmen rückgängig zu machen. Er hatte auch versuchen wollen, die Festung Aggerhuus zu erstürmen, und zu dem Ende Sturmleitern machen lassen; allein er stand doch wieder davon ab, weil es ihm gänzlich an Geschütz fehlte und alle abgesandten Befehle wegen Übersendung des schweren Kalibers aus Gothenburg, wenn dieselben einmal richtig anlangten, doch natürlich ohne Erfolg bleiben muſsten, da es einerseits an Geldmitteln und Leuten fehlte, andererseits aber das Fahrwasser viel zu gut von den Dänen bewacht wurde, um mit einer schwedischen Eskader nach Christiania zu gelangen. Während er so eine lange Zeit vor Aggerhuus verlor und vergeblich die Wasserleitungen zerstören ließ, um die Besatzung dadurch zur Übergabe zu zwingen [2]), nahm er oft selbst Theil an den Fourragirungen und vertiefte sich nicht selten mit wenigen Begleitern in die Gebirge. Daſs er dabei oft in persönliche Gefahr kam, ist begreiflich, da die Bauern den Schweden überall in Wäldern und Klüften auflauerten und auf einen Feind Jagd machten, der ihnen ihr spärliches Brot zu rauben ausging. Einst setzte er so einigen Landleuten nach, die auf seine Mannschaft gefeuert hatten, und holte sie ein. Ihnen dann vorstellend, wie gefährlich es für sie sei, auf solche Weise Theil am Kriege zu

1) Scheel, S. 60; Riegels, 2ter Thl., S. 817; Schröder S. 73.

2) Nachdem Karl die Wasserröhren der Festung hatte absägen lassen, entdeckte ein Soldat, der nach Wurzeln grub, um seinen Durst daran zu stillen, einen bisher nicht bekannt gewesenen Behälter, worein sich soviel trinkbares Wasser gesammelt hatte, daſs die Garnison keinen weitern Mangel daran litt. Schröder, Hist. Beſk. over Frederikshald, S. 72.

nehmen, da er sie ja hätte aufhängen lassen müssen, wenn sie nun Jemand von seinen Leuten getödtet hätten, ließ er jedem Bauer einen Dukaten reichen, und verließ sie mit der Ermahnung, in Zukunft ruhig in ihren Häusern zu bleiben. 1716

Indessen war die Verbindung zwischen dem Hauptcorps der schwedischen Armee in Christiania und der Nachhut unter Ascheberg in Schieberg so sehr gefährdet und unterbrochen worden, daſs fast keine Nachrichten aus Schweden mehr bei dem König eintrafen, und alle seine Befehle und Briefe den Dänen und Norwegern in die Hände fielen. Ascheberg, der daneben den Angriffen der norwegischen Bauern und Freiwilligen unaufhörlich ausgesetzt war, und am Ende befürchtete, es werde ihm der Rückweg nach Bahus gänzlich abgeschnitten, beschloſs daher, den Rückmarsch nach der Grenze anzutreten, und führte denselben, ohne specielle Ordre vom König dazu erhalten zu haben, aus[1]). Da nun auch der Festung Aggershuus von Gabell mittels Scherböte eine Verstärkung und Proviant zugeführt worden, und die Einnahme Wismars die Dänen zu kräftigerer Unterstützung Norwegens in den Stand setzte, so sah auch Karl nun ein, daſs seine Lage bedrohlich wurde, und trat endlich, nachdem noch vorher, außer mehren kleinen, ein ziemlich blutiges Gefecht um den Bergpaſs von Fjelleraasen stattgefunden hatte, am 29sten April den Rückzug von Christiania an, marschirte nach Onstadsund, den er auf [...]lenden Flößen passirte, womit er 4 Tage zubrachte, und ging weiter bis an den Svinesund, über welchen er eine, gleichsam beide Reiche miteinander verbindende Brücke schlagen ließ, die er am 9ten Mai passirte und sich der Stadt Frederikshald gegenüber aufstellte, um nun an die Belagerung der Bergfestung Frederikssteen zu gehen. Sobald der etwas langsame General

1) Der Prediger Peter Rumohr, welcher vormals als Kornet in Diensten gestanden hatte, und in dessen Haus der Graf Ascheberg in Quartier lag, vermochte ihn durch Mittheilung übertriebener Gerüchte von der Landung dänischer Truppen in Frederiksstadt und Frederikshald zu der übereilten Retirade. Ascheberg wurde nachmals vor ein Kriegsgericht gestellt, Rumohr aber aufgefangen und nach Schweden geführt, wo er bald darauf im Gefängnisse starb. Hojer, erster Thl., S. 305; Schröder, S. 75. J.

1716 Lützow den Abmarsch des Königs erfahren, ließ er ihn durch den Oberst Schöller, der mit 1,000 Mann bei Rittesund postirt war, um den Schweden das Eindringen in die Hochgegenden zu verwehren, verfolgen, und rückte selbst mit der Hauptstärke nach. Der Oberst beunruhigte zwar den Rückzug des Feindes soviel ihm möglich war, konnte ihm aber aus Mangel an Artillerie keinen großen Schaden zufügen, und ehe einige Stücke aus Basmö ankommen konnten, waren die Schweden schon über den Svinesund gekommen, nachdem ihr Rückzug, namentlich im Kirchspiel Rakkestad, Spuren großer Gewaltthätigkeiten hinterlassen hatte. Daſs der General Lützow sich begnügte, den retirirenden Feind blos zu beobachten, muſs man als eine Folge an Schwäche grenzender Vorsicht ansehen. Auf diesem Rückzuge war es übrigens auch, daſs Karl, indem sein Pferd von einer Kugel getroffen wurde, im Sturze sein rechtes Bein verrenkte, wodurch er auf einige Wochen von der thätigen Theilnahme am Kriege abgehalten wurde.

Das im Jahre 1665 von Frederik III. zur Stadt erhobene, an beiden Seiten des Tistledalselv und am Idefjord belegene offene Frederikshald [1]) mit seiner 1682 vom Feldmarschall Wedel angelegten Bergfestung Frederiksteen, das in der schwedischen Geschichte eine für die Nation und ihre Könige [2]) so traurige Berühmtheit erlangt hat, war seit dem Verluste der Provinz Bahus die erste und starke Grenzfestung Norwegens gegen Schweden. Es besteht aber die am südlichen Ufer des Tistledalselv liegende Festung aus der eigentlichen Frederiksteen und den Schanzen Overbjerg, Gyldenlöve und Stortaarnet (der große Thurm) [3]), und hatte um

1) Hald, sprich Hall, bedeutet im Dänischen — denn es giebt zwar einen norwegischen Dialekt, aber eine norwegische Sprache so wenig, als eine preußische oder nordamerikanische — ein Felsen. J.

2) Der Sage nach fand auch der im Jahre 1660 so unerwartet in Gothenburg verschiedene Karl X. Gustaf seinen Tod vor Frederikshald durch eine tödtliche Schuſswunde, welche er sich bei einem unvorsichtigen Rekognoscirungsritte zugezogen, als er die Festung vom 4ten September 1659 bis zum 23sten Februar 1660 vergeblich belagerte. Schröder S. 33—34. J.

3) Wir behalten uns vor, bei der letzten Belagerungsgeschichte eine detaillirte Beschreibung der Festung zu liefern. J.

die Zeit des schwedischen Einfalls eine kaum 1,000 Mann be- 1716
tragende Besatzung unter dem Oberst Bruun, die doch nachmals, als Gabell 4,000 Mann nach Frederiksstadt gebracht hatte, eine Verstärkung unter dem Oberst Landsberg erhielt. — Wenn man nun erwägt, dass Karl seinen Einfall in Norwegen erst mit dem kommenden Frühjahr unternahm, wo also die dänische Flotte, welche Herr der Nord- wie der Ostsee war, leicht Hülfe nach dem bedrohten Bruderreiche bringen konnte, solange Frederiksstadt und Frederikshald unerobert blieben, so muss man sich sehr darüber wundern, wie er mit den geringen Streitkräften, worüber er disponiren konnte, auch nur einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmung für möglich halten konnte, solange die beiden Hauptfestungen und nächsten Seehäfen nicht in seiner Gewalt waren. Jetzt, als er durch Schaden klug geworden und sich sattsam überzeugt hatte, wie wenig die Norweger unter seine Herrschaft zu kommen begehrten, sollten die erlittenen Nachtheile und begangenen Fehler hier wieder gutgemacht werden. Aber das Ende dieses Feldzugs entsprach dem Anfange: die patriotischen Bürger Frederikshalds und der kühne Tordenskjold drückten demselben das Siegel auf. Karl spielte den vierten Akt seines blutigen Drama; das Glück warf nur noch einige scheidende Blicke auf den vormaligen Liebling, und gestattete ihm nur noch zu kämpfen, nicht mehr zu siegen.

Schon seit dem Einrücken des aschebergschen Corps war Frederikshald und seine Umgegend von einzelnen feindlichen Parteien beunruhigt worden, aber ohne einigen Erfolg. Unter Anführung der beiden Kaufleute, Gebrüder Colbjörnsen, hatten die Bürger ein Volonteurcorps aus den jungen Leuten der Stadt errichtet, und diesem Beispiele folgten die Landleute zur Errichtung von Freiwilligen, welche früh und spät bei der Hand waren, den Schweden jeden nur möglichen Schaden zuzufügen. Die beiden Colbjörnsen gaben das benöthigte Geld dazu her und waren die Anführer der Bürger und des Volks in Rath und That. Als der Küster in Id am 6ten April die Nachricht nach der Stadt gebracht hatte, dass die Schweden die Brücke bei Enningdal mit 1 Eskadron und 2 Kompagnien besetzt, rückten die Volonteurs, die Freiwilli-

1716 gen und eine Abtheilung der Garnison unter dem Major Kraft am 8ten März aus, überfielen den Posten, tödteten viele Schweden, und führten den Rittmeister nebst einigen Gefangenen und Pferden als Siegeszeichen mit sich fort. Dabei fand der patriotische Küster Ole Svendsen Bakke seinen Tod.

Nachdem Graf Ascheberg Norwegen verlassen hatte, ließ Karl den General Delwig zurückgehen, damit derselbe ihm von Aschebergs Corps eine Verstärkung von 2,000 Mann zuführen möchte. Oberst Landsberg ging demselben mit einigen Truppen, denen sich die Volonteurs und Bauern unter Anführung ihres Vogts Peter Smith anschlossen, bei Tistledalen entgegen, und zwang den General dadurch, einen sehr beschwerlichen Umweg von 2 Meilen nach Ganerö zu machen, um über die Gewässer von Fem zu kommen. — Bald darauf machten die Freiwilligen sogar einen Einfall in Schweden selbst und brachten 111 Pferde und 26 dabei ausgestellte Knechte als gute Beute mit zurück. — Nicht so glücklich waren sie dagegen bei einem Versuche, die Brücke über den Svinesund zu zerstören, denn als der zu diesem Zwecke von den frederiksshalder Bürgern ausgerüstete Stückprahmen von 6 Kanonen mit einer alten Fregatte zusammentreffen sollte, welche von der Seeseite auf die Brücke einsegeln wollte, um sie zu ramponiren, und dies Schiff zu früh ankam, bemächtigten sich die Schweden desselben, und der Prahmen mußte sich damit begnügen, auf die an beiden Ufern aufgestellten Feinde zu feuern und dann nach der Stadt zurückzukehren.

Als Karl über den Svinesund zurückgegangen war, bemächtigte er sich der kleinen sponviger Schanze, welche an der jenseitigen Mündung des Svinesunds lag, wodurch er Herr über den Einlauf nach der Stadt ward, der nun vom 13ten Mai 1716 bis ins Jahr 1719 gesperrt blieb. Ferner schlug er hier ein förmliches Lager auf, das er stark verschanzte und Sundswall nannte, zog noch mehr Verstärkungen an sich, beunruhigte die arme Stadt von nun an unaufhörlich durch kleine Angriffe, ließ am Johannistage während des Gottesdienstes alle Kühe der Bürger von der Weide wegnehmen, konnte aber wegen Mangels an schwerem Geschütz, das noch

erwartet wurde, nichts gegen die Festung ausrichten. Allein 1716
voller Ungeduld, dieselbe in seine Gewalt zu bringen, beschloss er, als sich einige Überläufer bei ihm eingefunden, die sich erboten hatten, ihn auf einem heimlichen Wege in die Festung zu führen, sie zu überrumpeln. Diese hatten ausgesagt, es läge der größte Theil der Garnison in der Stadt und zöge nur auf Wache in die Festung, und so leichtgläubig war man, einer solchen Angabe Glauben zu schenken. Aber der Versuch war gar zu lockend für Karl, und der Umweg, den man nehmen musste, nichts weniger als beschwerlich — so hatten die Überläufer versichert. —

Abends bei Sonnenuntergang am 3ten Juli traten 1800 Mann Infanterie unter Karls und Delwigs Anführung den heimlichen Marsch an, während im Lager annoch 600 Mann Fußvolk und 400 Reiter bereitgehalten wurden, die Stadt von daher anzugreifen. Es gab zwei Wege nach der Festung, von denen der sogenannte kleine Pfad wenigstens schnell und sicher zum Ziel führte; aber man folgte nun dem Rathe der Überläufer, und nahm einen Umweg von 2 Meilen, damit der Feind ja nichts von dem intendirten Handstreiche erfahren möchte. Doch, als man morgens 2 Uhr der Festung bis auf eine halbe Viertelmeile genaht hatte, fand man sich getäuscht: es gab hier keinen Weg in die Festung; man stand auf einem Felsen, hatte tief unter sich den Skaaningfossen, und die sogenannten Überläufer — waren verschwunden. Was war zu thun? Es blieb nichts übrig als wieder umzukehren, oder durch den Wassersturz zu waten. Karl rutschte sogleich selbst voran den Felsen hinab, ließ die Soldaten die Gewehre hoch über den Kopf halten, und nun gings frisch durch das Wasser, das den Verwegenen bis unter die Arme reichte. Darüber war indessen viel Zeit verlorengegangen, und als man sich mit dem Aufgang der Sonne vor der Festung aufstellte, entdeckte auch die Garnison ihre Gegner und gab durch 3 Signalschüsse zu erkennen, dass Karl vergeblich darauf gerechnet hatte, sie durch oftmaliges Alarmiren eingeschläfert zu haben. Eiligst theilte der König nun seine Angriffskolonnen ab: Oberst Schlippenbach sollte mit 600 Mann zwischen Stadt und Festung eindringen, sich der dort-

1716 liegenden Soldatenhütten bemächtigen, und die aus der Stadt Fliehenden aufnehmen; Oberst Rosenstjerna ihn mit 600 Mann darin unterstützen, während die Stadt vom Oberstlieutenant Fuchs von 600 Mann diesseits und von der Lagerkolonne unter dem Oberst Löwenstjerna andererseits angegriffen würde. Vorher aber ließ Karl 58 Freiwillige, angeführt vom Kapitän Rutensparre, einen ersten Versuch machen, in die Festung einzudringen, und folgte selbst dicht hinter diesem kleinen Trupp her. Binnen wenig Minuten kehrten von demselben der verwundete Anführer, der während des Angriffs vom König zum Major ernannt worden, mit 7 andern Verwundeten zurück; die Übrigen lagen todt unter der Festung. — Darauf setzten sich die Angriffskolonnen in Marsch und der Oberst Schlippenbach rückte gegen die Bürgerschanze an, aber die Garnison war überall auf dem Posten, und empfing die Stürmenden so nachdrücklich, daſs sie einen großen Verlust an Menschen erlitten, unter diesen auch den vortrefflichen Oberst Schlippenbach selbst, der von einer Kugel getroffen wurde, als er eben mit seinem Degen die Pforte der Schanze aufzustoßen versuchte. Während dessen waren Fuchs und Löwenstjerna über die Brücke in die Stadt eingedrungen, die vom Oberst Steen-Blix vertheidigt wurde. Dieser muſste der Übermacht weichen, es fielen den Schweden an 100 Soldaten in die Hände, und der Oberst und die Offiziere retteten sich nur mühsam auf einem Boote in die Festung. Als Karl nichts gegen die Festung ausrichten konnte, rückte auch er nach der Stadt, um sich ihrer vollends zu bemächtigen; aber nun richtete die Festung ihr Geschütz auf die Stadt, und richtete dadurch ein entsetzliches Blutvergießen unter den Schweden an. Diese hatten zwar Alles geschont, was sie hier unbewaffnet antrafen, allein es fanden dennoch auch viele von den Einwohnern ihren Tod, theils durch die Kugeln der Festung, theils von Denen, welche auf die nahen Felsen geflohen waren, und von da herab auf die Schweden schossen, theils von den dadurch erbitterten Feinden, und theils endlich auch durch den Stückprahmen, der sich gerade vor die Stadt gelegt hatte, und in die Straßen hineinfeuerte. Auf dem Markte war ein Blockhaus errichtet worden, worein man

3 Kanonen plazirt hatte. Die Schweden wollten sich dersel- 1716
ben bedienen, um auf den Stückprahmen damit zu feuern, al-
lein bei dem ersten Schusse, den der Prahmen auf diese Ka-
nonen richtete, zertrümmerte er die Lavette der einen und be-
schädigte die beiden andern, worauf eine Dienstmagd herbei-
sprang, und alle drei Kanonen vernagelte, sodass sie nun gar
nicht mehr zu gebrauchen waren.

Unter diesem allgemeinen Blutvergießen, wobei die Generalmajors Delwig und Schomer an des Königs Seite gefallen waren, sandte Karl einen Parlementär in die Festung, einen Waffenstillstand zu begehren, damit die Todten und Verwundeten weggebracht werden könnten, und da man in der Festung ebensosehr wünschte, die Einwohner zu retten, welche sich nach den Inseln Sovö und Eskevig geflüchtet hatten, so begaben sich der Kapitän bei den Volonteurs Hans Colbjörnsen und der Bürger Jens Munk zu dem Ende als Unterhändler aus der Festung in das Haus des Bürgers Walker, wo sich der König aufhielt. Indessen fuhr man von der Festung fort zu feuern, worüber Karl so erzürnt wurde, dass er beide Vermittler zu bewachen befahl, als in dem nämlichen Augenblick eine Bombe in das Haus schlug und Alle, welche sich in seiner Stube befanden, von den losgerissenen Balken und Splittern zu Boden geworfen worden. Karl, obgleich im Gesichte verletzt, war doch der Erste, der wieder aufsprang, und nun ging das Haus in Flammen auf und die hierher gebrachte Leiche des General Delwig wurde mit verbrannt. Als aber von Karl keine Bedingungen zu erlangen waren, die den Frederikshaldern genügten, so fingen die Bürger an, ihre Häuser in Brand zu stecken, allein die schwedischen Soldaten löschten immer das Feuer wieder. Da ließen die Gebrüder Colbjörnsen durch dazu bestellte Leute ihre eigenen Häuser anzünden, in welchen sie die Böden und Keller mit allerlei brennbaren Sachen und Bomben hatten anfüllen lassen, und da der Wind still und das Wetter sehr schön war, so stand binnen Kurzem die ganze hölzerne Stadt in Flammen; denn, sagten sie, da König Karl als ungebetener Gast in ihre Stadt gekommen wäre, so müssten sie suchen ihm wieder hinauszuhelfen. Sobald der Oberst Landsberg

1716 die längst von der Bürgerschaft beschlossene Einäscherung ihrer Stadt, sofern die Schweden sich ihrer bemächtigen sollten, beginnen sah, machte er einen Ausfall aus der Festung, und trug dadurch nicht wenig zum großen Verluste der Schweden bei, denen nun nichts übrig blieb, als ein schneller Rückzug aus der brennenden Stadt, die den seltenen Anblick anzündender Bürger und zu löschen bemühter Feinde darbot. Aber es gab keinen andern Weg zurück ins Lager als über die Tistedalsbrücke, welche die Festung mit der eigentlichen Stadt verbindet, und diese Brücke hatten die Schweden abbrechen lassen, um sich gegen die Angriffe der Garnison von der Festung zu decken. Daher wurden nun die Gefangenen gezwungen, die Brücke wieder herzustellen; da aber die Stücke der Festung auf diesen Übergang gerichtet waren, so verloren viele Menschen dabei das Leben. — Unter den Gefangenen, welche die Schweden mit sich wegführten, befanden sich auch die beiden Unterhändler. Als sie auf die dürftig hergestellte Brücke kamen, sprang Hans Colbjörnsen in den Fluss, schwamm davon, und rettete sich glücklich nach der Festung. Munk dagegen ward ins schwedische Lager gebracht, doch hier gab ihm Karl nicht blos die Freiheit, sondern beschenkte ihn sogar mit einem aufgesattelten Pferde, womit er ihn zu den Seinigen zurückkehren ließ. Welcher Widerspruch in dem Charakter eines Mannes, dessen Hände noch vom ebenvergossenen Blute unschuldiger Bürger trieften!

Frederikshald aber ging zum vierten Male[1]) in Flammen auf, und unendlich viele Verwundete und Gesunde, welche eine Zufluchtstätte in Kellern und Häusern gesucht hatten, erstickten in Rauch und Dampf. Wie viele ihrer in diesem Überfall umkamen, ist nicht genau ermittelt worden, und wir wollen mit einer präsumtiven Angabe ihrer Zahl nicht Karls überfülltes Blutregister mehren. Vergeblich hatte er gefochten und abermals viele Hunderte der Seinigen, darunter der Vortrefflichsten so Manche, in den Tod geführt. Man rech-

1) Frederikshald wurde 1667, 1676 und 1703 durch Feuersbrünste und 1716 durch freiwillige Einäscherung zerstört, und ist also fünfmal neuaufgebaut. J.

daſs von den 3,000 Mann, welche überhaupt an dem Über- 1716
fall Theil nahmen, etwa 800 Mann mit dem Leben davonkamen. Vergleicht man aber diese ungeschmückte und auf wahrhafte Berichte der Zeitgenossen gegründete Erzählung von dem harten Schicksale Frederikshalds am 4ten Juli 1716 mit dem Berichte, den Nordberg uns darüber hinterlassen hat, so wird man den einseitigen Biographen kennen lernen, der bei keiner Gelegenheit, wo seine Landsleute im Nachtheil waren, den Dänen und Norwegern weder Muth noch Klugheit, Tapferkeit oder Vaterlandsliebe einräumt, da doch die Flammen von Frederikshald ewig als ein hehres und über alles Lob erhabenes Beispiel von aufopfernder Vaterlandsliebe durch die Weltgeschichte leuchten werden. — Aber noch war der Demürbasch nicht genug gedemüthigt, um einzusehen, wie seine Unternehmung gegen Norwegen ebenso schlecht gelungen als angelegt war; erst ein gänzliches Unvermögen, den Krieg fortzusetzen, konnte ihn dahin bringen, und wer dennoch an die Zuverlässigkeit nordbergischer Nachrichten über den nordischen Krieg glaubt, der möge seine erbärmliche Erzählung von dem Seegefecht im Dynekilen mit der folgenden vergleichen.

In Gothenburg war indessen eine Transportflotte ausgerüstet worden, welche der Armee schweres Geschütz, Pulver und Proviant zuführen sollte, und eine Scherenflotte, deren man sich zum Angriff auf Frederikshald bedienen wollte, folgte derselben als Bedeckung; doch waren auch die meisten Transportschiffe mit Kanonen versehen. Unter Befehl des Schoutbynacht Strömstjerna war diese Flotille auf ihrer Fahrt nach Norwegen bis an den zwischen Strömstadt und dem Svinesund, 3 Meilen von Frederikshald, belegenen Hafen und Ladeplatz Dynekilen gekommen, in welchem sie vor Anker ging, sich hier völlig sicher wähnend. Denn dieser zwar ziemlich tiefe Busen war doch nirgends breiter als 160 bis 180 Schritte, der Einlauf in denselben aber so eng, daſs ein einzelnes Schiff oft Mühe hatte, darin zu manoeuvriren; und vor der Mündung lag überdies eine kleine Insel, welche mit 6 Zwölfspfündern besetzt war, und jedem fremden Schiffe das Einlaufen versagen zu können schien. Gabell wuſste von der Ankunft dieser Flotille, konnte ihr aber mit seinen groſsen

1716 Schiffen nicht ankommen, weil sie zwischen den Scheeren hin-aufsegelte. Er hatte daher von Kopenhagen Galeren begehrt, um das Eindringen der feindlichen Scherenflotte in den Svinesund zu verhindern. Frederik IV. sandte zu dem Ende den nunmehrigen Kapitän Tordenskjold mit 7 kleinen Kriegsfahrzeugen [1]) nach Norwegen, um Jagd auf die schwedischen Transportschiffe zu machen, jedenfalls aber dem bedrängten Frederikshald zu Hülfe zu kommen.

Nachdem Tordenskjold auf der Fahrt dahin den Schweden zuerst einen Hucker und zwei armirte Schaluppen abgenommen, und von einem Kreuzer der großen Flotte die Bestätigung über das Einlaufen der feindlichen Transportflotte in den Dynekilen erhalten, langte er am Abend des 7ten Juli vor dem Hafen an. Hier erfuhr er von einigen Fischern, es bestehe die schwedische Flotte aus 40 bis 50 Schiffen, die alle Kanonen führten, und daß sich 11 ganze und halbe Galeren darunter befänden. Die Fischer erzählten weiter, ein großer Theil der Offiziere wäre diese Nacht zu Hochzeit gebeten, wo sie sich recht lustig halten wollten, während der Admiral die übrigen zu Gast geladen hätte. Auf diese Nachricht berief Tordenskjold sogleich seine Offiziere an Bord und stellte vor, ob man sich nicht ungebeten zum Gastmahle einstellen sollte. Alle Offiziere waren mit ihm einverstanden, doch verschob man den Angriff für den kommenden Morgen. Mit dem anbrechenden Tage segelte er darauf am 8ten Juli auf der Fregatte Hvide-Örn, unter dem heftigsten Feuer von der Insel, voran in den Hafen hinein, und ihm folgten seine muthigen Kameraden, ging dann auf den Stückprahmen der Helfer über, legte sich auf Flintenschußdistance vor den Stückprahmen Stenbocken, worauf der Admiral Strömstjerna kommandirte, und unterhielt nun, indem er sich von einem Fahrzeuge zum andern verfügte, bis nachmittags 3 Uhr ein

1) Nämlich folgende: die Stückprahmen Hjelperen und Tre Nod, die Fregatte Hvide-Örn, (welche er bei Büll von den Schweden erobert hatte), die Galeote Windhunden und die Galeren Prinz Christian, Lovisa und Charlotta Amalia. Garde, 2ter Th. S. 330; Rothe, 2ter Thl., S. 38. J.

so heftiges und wohlgerichtetes Feuer auf den Feind, dass um 1716
diese Zeit alle schwedischen Schiffe verlassen waren und er nun, nachdem er auch die vor dem Hafen liegende Insel hatte stürmen und die dortstehenden Kanonen vernageln lassen, anfangen konnte, an die Rettung der von den Schweden angezündeten oder auf den Grund gejagten Fahrzeuge zu denken, und die eroberten aus dem Hafen bugsiren zu lassen, wobei die Seinigen fortwährend das Feuer der am Lande aufgestellten Soldaten auszuhalten hatten. Abends 10 Uhr war er mit seiner Tagesarbeit fertig, und hatte nun die ganze schwedische Flotille entweder erobert, versenkt oder verbrannt, sodass dem Admiral auch nicht ein Boot übriggeblieben war. Denn von den 44 mit 60 Kanonen besetzten schwedischen Schiffen war der Stückprahmen Stenbocken von 24 Kanonen, die Galeren Proserpina, Ulysses und Lucretia, die Halbgaleren Achilles, Pollux, Hektor, Björnen und Sorte-Maren, eine doppelte Schaluppe und ein Stromboot, resp. von 3, 2, und 1 Kanone, und 19 mit Geschütz, Pulver, Bomben, Granaten und Kugeln, Pöckelfleisch, Speck, Erbsen und Mehl geladene Kauffahrteischiffe erobert, die Galeren Wenden, Hekla, Kastor und eine unbenannte nebst der Galeote Skildpadden und 9 Proviantschiffe zerstört. Trotz des langen und heftigen Gefechts hatten die Dänen doch kein einziges Fahrzeug eingebüßt und überhaupt nur 19 Todte und 57 meistens schwer Verwundete, während der schwedische Verlust an Todten und Gefangenen überhaupt 931 Mann betrug[1]).

Tordenskjold, der bei dieser Unternehmung so sehr von seinen braven Offizieren unterstützt worden[2]), ward durch Zerstörung und Eroberung der schwedischen Flotille der wahre Retter seines bedrängten Vaterlandes und Tröster der obdachlosen Bewohner von Frederikshald; denn sobald Karl die Unglückspost vom Verluste seiner Schiffe erfahren, gab er die

1) Garde, 2ter Thl., S. 332; Rothe, 2ter Thl., S. 65. J.

2) Diese Männer sind wol werth, dass ihre Namen den Nachlebenden aufbewahrt werden. Es waren die Kapitänlieutenants de l'Etang und Lemvig, die Premierlieutenants Grib und M. Tönder und die Monatslieutenants C. Tönder und Dahl. Garde, 2ter Thl., S. 330. J.

1716 fernere Belagerung von Frederiksſteen auf und ließ die Truppen am 18ten Juli auf den nahen ſchwediſchen Boden zurückkehren, nachdem er in dieſem erfolgloſen Feldzuge eine große Anzahl ſeiner beſten Offiziere und, nach eigenem Geſtändniſs, mehr als 4,000, nach Andern 6,000 Soldaten verloren [1]), von welchen ein großer Theil von den Kugeln der in Wäldern und Klüſten lauernden Bauern gefallen war, an welchen er doch erſt in den letzten Monaten, durch Einäſcherung der Bauernhöfe, Rache nehmen ließ [2]). Die Vertheidigung der Grenzen übertrug er dem Grafen Mörner, ließ die Reiterei nach dem neuerdings bedrohten Schonen abgehen, und begab ſich ſelbſt wieder nach Lund, nachdem er zuvor einen Beſuch bei ſeiner Schweſter Ulrika Eleonore abgelegt, die er in 16 Jahren nicht geſehen hatte. Aber gewiſs wäre er bald nach Frederikshald zurückgekehrt, hätte er nicht die Landung von Seeland her befürchten müſſen, denn er ließ einige Regimenter zur Beſatzung der von ihm angelegten Verſchanzungen Sundswall am Svineſund zurück, wodurch der Einlauf in die Föhrde geſperrt blieb. Dadurch war für Frederikshald die Verbindung mit der See gehemmt, ſodaſs die ankommenden Schiffe bei Rosnäs löſchen muſsten, vonwo dann Alles über Land nach der zerſtörten Stadt geſchafft wurde, und Tordenſkjold machte ſpäter einen vergeblichen Verſuch, in den Svineſund einzudringen.

In Kopenhagen ward indeſſen wegen der glücklichen Expedition nach dem Dynekilen und des Abzugs der Schweden aus Norwegen ein Tedeum gehalten, und der König belohnte den ſchon vorher unter dem Namen Tordenſkjold (Donnerſchild) geadelten Weſſell durch das Avancement zum Commandeur.

Frederik der Vierte, welcher einerſeits ſeine Reiche von Karl bedroht geſehen und andererſeits im Beſitz von Rügen, Pommern und ſeit Kurzem auch von Wismar war, hielt den Augenblick nun nicht blos für günſtig, Karl durch eine kräftige Diverſion zur Vertheidigung der eigenen Länder au-

1) Riegels, 2ter Thl., S. 829. J.
2) Hojer, erſter Thl., S. 309. J.

Norwegen abzurufen, sondern lieh auch den Vorstellungen sei- 1716
nes Ministers **Wibe**, noch einen Versuch zur Wiedererlangung von Schonen zu wagen, ein willig Ohr. Und wirklich war auch dieses herrliche Stammland, dessen Verlust das dänische Kabinet noch immer nicht verschmerzen konnte, nicht blos seiner großen Fruchtbarkeit, sondern auch seiner Lage am Sunde wegen, ein wirklicher Juwel in der dänischen Krone gewesen. Aber besser, wenn der König den Einreden des klügeren Ministers **Holstein** sich gefügt, welcher vorstellig machte, es würden die Seemächte nie in den Besitz beider Länder am Sunde willigen. Der Czar befand sich um diese Zeit in Hamburg, seine Flotte war in der Ostsee, seine Truppen lagen in Mecklenburg. **Frederik** stellte ihm vor, (im Juni), er könnte keinen bessern Gebrauch von den Letztern machen, als wenn er sie nun zu dem gemeinschaftlich mit ihm projektirten Angriffe auf Schonen verwende, um **Karl** den Frieden in Schweden selbst vorzuschreiben. Die Befürchtungen vor Karls Nachbarschaft, von dem er annehmen konnte, daß er alles ihm noch zu Gebote Stehende aufwenden würde, um Ersatz für erlittenen Verlust zu suchen, mochten den König von Dänemark vorzugsweise zu dieser Unternehmung verleitet haben, die doch ursprünglich im Kopfe des Czaren entsprungen war[1]); denn **Karl**, inmitten einer langen Reihe von Un-

1) **Bergmann** schreibt im 4ten Thl., S. 76 seiner Gesch. Peters des Großen: „Eine Landung in Schonen, **von dem Zaren vorgeschlagen**, machte große Schwierigkeit." „Aus Euerm Brief vom 6ten März", schrieb er an den Gesandten Dolgorukij, „ersehen wir mit großer Verwunderung, **wie S. K. M. keine Anstalt zur Landung in Schonen trifft**, sondern blos auf Wismars Belagerung sinnt; aber würde wol unser Krieg dadurch geendigt werden, daß diese Besitznahme gelänge? **In Schweden selbst muss man eindringen** und durch Waffenmacht den Feind zum Frieden nöthigen. **Eine gar bedeutende Anzahl unserer besten Truppen haben wir blos zu dieser Landung hergebracht**, und verführe man hierin mit gehörigem Nachdruck, so würde wol der König von Schweden vergessen, nach Wismar überzusetzen: er würde die gesammte Kriegsmacht auf seine Selbstvertheidigung beschränken, und Wismar, ununterstützt, müßte dann fallen" Gol. Suppl. XI, 130—33. Aber schon nach der Kapitulation Stenbocks war dieser Plan zur Sprache gekommen, und

1716 glücksfällen, war dennoch immer der Gefürchtete, vor dessen beharrlichem Wollen seine Gegner sich nur durch die zahlreichste Überlegenheit gesichert glaubten.

Wir sahen Oben, wie die Eroberung von Wismar der unter die Verbündeten geworfene Erisapfel ward. Der Czar

welche Rolle Goertz damals in dieser Sache spielte, besagt nachfolgende Stelle der Eclaircissements sur plusieurs faits, arrivés sous le règne de Pierre le Grand, Büsching, 9ter Bd., S. 305: „L'attente du retour de Ch. XII. faisait presser au Czar les opérations contre la Suède. Il avait envoyé le chambellan Jagusinski à Copenhague solliciter l'accélération d'une descente en Scanie et s'informer des préparatifs qui s'y faisaient pour cette expédition. Le roi fit répondre qu'il n'attendait à faire entrer vingt-cinque mille hommes en Scanie qu'une assurance du roi de Prusse, de ne pas l'inquiéter du côté de Slesvic pendant le cours de la campagne; qu'il priait le Czar de la lui procurer, et qu'il condescendait, pour la faciliter, à restituer le Holstein, à remettre Tönningue à des troupes neutres, et à traiter de la restitution du Slesvic et des autres griefs de la maison ducale. A son retour de Copenhague Jagusinski passa par Berlin et y communiqua ces propositions au ministère. Elles furent jugées favorables à l'Évêque-régent, mais la foi des traités défendait de rien conclure *sans sa participation*. Golofkin sollicita Goertz de *s'y prêter*; Goertz le refuse. Jl allègue, que les Danois *ne tiendront* point parole et ne cherchaient qu'a bercer la Prusse *qu'ils redoutaient* (!?). Il prône au roi la considération qu'il *s'acquérera* dans l'Europe, en soutenant avec vigueur et fidélité le premier traité de son règne: il l'assure que vue la position des choses, on lui accordera la restitution entière, s'il la demande avec fermeté. Il proteste à Golofkin qu'elle soit le moyen le plus efficace de faire agir sérieusement le Danemark pour le but commun de la ligue, parceque moins il voit à gagner ici, plus il aura d'ardeur à s'en payer sur la Suède, et il donne ordre d'en dire autant au Czar. — C'était encore avant que le Monarque eut reçu les fatales copies des écrits, trouvés a Tönningue, et cependant il répliqua dans une conférence où il assista: „Mais si la Suède acheta l'amitié du Danemark en lui cédant le pays de Brême, celle de la Prusse en lui cédant Stettin? — Si après tout se ligue contre moi? et si vous autres brouillons d'Holstein en êtes les entremetteurs?“ — If finit peu après la séance en disant à Mr. Bassewitz: „Vos raisons sont bonnes, mais j'en ais une meilleure: il serait indique de moi d'opprimer mon allié qui entre en composition pour réparer ses torts.“ J

wünschte in den Besitz dieses Platzes zu kommen, und hatte 1716
daher vorgeschlagen, die Stadt von allen drei Mächten zugleich besetzen zu lassen. Dagegen aber protestirte Hannover vorzugsweise, und während noch Rjepnin mit einem Theile der russischen Truppen unterweges war, unterhandelte die schwedische Besatzung, und die Russen blieben von den Vortheilen der gemeinschaftlichen Besitznahme ausgeschlossen. Der Czar machte fruchtlose Gegenvorstellung; es kam sogar zu thätlichen Reibungen mit den russischen Truppen, aber die Stadt blieb in den Händen der Dänen. Von diesem Augenblick war die gute Harmonie unter den Gegnern Karls verschwunden; Peters Verdruſs beschränkte sich nicht auf bloße harte Auslassungen, und er konnte den beiden Königen von England und Dänemark den ihm gespielten Streich nicht vergessen. Nunmehr vorzugsweise darauf bedacht, sich im Besitze seiner gemachten Eroberungen zu sichern, suchte er den König Frederik in dessen Plänen gegen Schweden zu überflügeln, und täuschte durch die gefährlichste Freundschaft einen Alliirten, der ihm doch die wesentlichsten Dienste in seinem Jettenkampfe mit dem mächtigen Schwedenkönig geleistet hatte. Ungern nur ließ er sich zu einer Unterredung mit Frederik IV. bewegen, der dazu erst Kiel und Glückstadt, dann Hamburg vorgeschlagen, obgleich er selbst Stralsund oder Wismar dazu gewünscht hatte, und ließ den König ganze sechs Wochen seiner harren, während er sich bei August und in Leipzig amüsirte und mit dem König von Preußen in Stettin unterhielt, wo auch sein Minister Kurakin zu ihm kam und ihm die erste Idee zu einem Separatfrieden mit Schweden beibrachte. Und als endlich die beiderseits gewünschte Unterredung in Hamburg und Altona stattfand, und am 23sten Mai der Traktat am letztern Orte zu Stande kam, infolge dessen Rusland sich anheischig machte, Dänemark durch eine gemeinschaftliche Landung in Schonen, wozu der Czar 20,000 Mann Infanterie und 4,000 Dragoner hergeben wollte, zum Wiederbesitze der im roskilder Frieden (1658) verlornen Provinzen zu verhelfen, während ein russischer Seitenangriff von Åland, unter dem Schutze der dänischen Flotte unternommen werden sollte und Frederik der Vierte die Abtretung Wismars an

1716 Mecklenburg-Schwerin, jedoch unter Vorbehalt der Einwilligung der Könige von England und Preußen, zugestand [1]) — da zeigte sich bald, wie verstellt die neue Freundschaft gewesen. Des Czaren geheime Absichten setzten bald ganz Dänemark in Schrecken, und erregten nun ebenso eifrige Wünsche für möglichst baldigen Abzug der fremden Truppen und ihres Herrscherpaares von Seeland, als man noch kurz vorher ihre Ankunft daselbst sehnlichst gewünscht hatte.

Es war klar, daſs die Seemächte, sobald sie die Absichten Dänemarks, sich zum völligen Herrn des Öresunds zu machen, erfahren hatten, Alles thaten, um die vermeintlich dadurch für ihre Handelsvortheile entstehende Gefahr durch Hintertreibung des Unternehmens abzuwenden, und abermals war es der leidige Sundzoll, der in Dänemarks Politik eine ebenso nachtheilige, als in seinen Finanzen verführerische Rolle spielte. Daſs Goertz dabei eine Hauptrolle übernommen hatte, ist nicht minder gewiſs; denn obgleich damals eine holländische Flotte in feindlicher Absicht gegen Schweden in der Ostsee kreuzte, und das russische Heer schon auf Seeland stand, wollte doch der holländische Gesandte eine Wette mit dem dänischen Minister Wibe wagen, es werde mit russischer Hülfe keine Landung in Schonen stattfinden [2]). Und doch drang auch der Befehlshaber der englischen Flotte, Admiral Norris, ernstlich auf die Landung, so des englischen Königs hannövrischen, aber anti-englischen Wunsch aussprechend. Doch im Parlamente wurden andere Ansichten laut: man erklärte, wie es nie im Einklange mit Englands Handelsinteressen sein könnte, wenn die Vereinigung beider Küstenländer des Sundes unter einem Herrscher erlaubt würde [3]). Die Bemühungen dieser Handelsmächte machten demnach ein Unternehmen rückgängig, das ohne Zweifel sehr traurige Folgen für Schweden gehabt haben würde, wenn es zur Ausführung gekommen wäre.

Schon am 17ten Juli, dem Tage vor dem Abmarsch

1) Bergmann, Dänische Staatsschr. im mosk. Reichskoll. Nr. 27-39; Gol. Gesch. V, 168—172.

2) Riegels, 2ter Thl., S. 114.

3) Hist. de Pierre I, v. 2. p. 251.

der Schweden aus Norwegen, erschien der Czar aus Rostock 1716
mit 48 Galeren auf der Rhede von Kopenhagen; am 23sten folgte ihm die Czarin über Land. Bewillkommt vom König, den Ministern, Hofbeamten und hohen Seeoffizieren, stieg er an Land, zog durch Bürger- und Soldatenreihen nach dem Schlosse, während das Geschütz der ganzen Festung dreimal gelöst wurde, und nahm dann seine Wohnung bei dem Kaufmann Wilhelm Eldinger, einem alten Bekannten. Der Czarin fuhr der Hof eine halbe Meile entgegen, und die Angekommene bewirthend, trank der König selbst auf ihre Gesundheit aus einem mit Schmelzwerk und Edelsteinen geschmückten Goldpokal, den er ihr als Gastgeschenk darreichte [1]). Schon vorher hatten 8 russische Kriegsschiffe unter dem Commandeur Schelting a im Sunde gelegen, zugleich mit der Czarin kamen noch 7 Linienschiffe, 4 Fregatten, 3 Schnauen und 1 Galeote (mit der czarischen Tafel) unter dem Commandeur Sivers hinzu, sodaſs die gesammte russische Flotte nun aus 16 Rangschiffen, 5 Fregatten und Schnauen und 48 Galeren nebst vielen Transportschiffen bestand [2]). In den ersten Tagen des August schienen 40,000 Russen zur Invasion bereit zu stehen, und schon glaubte der Minister Wibe seine Wette mit dem Holländer gewonnen, als zuerst das Zaudern des Czaren, dann seine immer erneuerten Entschuldigungen, noch nicht alle Truppen zur Landung versammelt zu haben, und endlich seine gänzliche Weigerung, an der Expedition Theil zu nehmen, erst Unzufriedenheit, dann Verdacht, und am Ende gar so ernstliche Befürchtungen für die Sicherheit der dänischen Hauptstadt und des Königs Person hervorriefen, daſs man zu Si-

1) Bergmann, 4ter Thl., S. 93. J.

2) Nämlich aus den Linienschiffen: Katharina und Marlboroph von 66 Kanonen, Poltawa von 60, Devonshire von 58 und Michael, Orel, Sallerfried, Waragyl, Fortuna Perel, Jegadyl, Raphael, Gabriel und Arendel von 50 Kanonen, den Fregatten Ellias und Samson von 36, und den Schnauen Prinzessin, Lisette und Diana von 18 Kanonen. — Soweit hatte der Schöpfer der russischen Seemacht binnen wenig Jahren sein Werk schon gehoben! Archiv der dänischen Kriegskanzlei, zu vergleichen mit Hojer, erster Thl., S. 313 und Bergmann, 4ter Thl., S. 93. J.

1716 cherheitsmaßregeln gegen den falschen Freund greifen zu müssen glaubte.

Es hatte der König Frederik dem Czar nämlich erlaubt, seine Galeren in den Hafen zu legen, weil auch der Admiral Gabell noch nicht mit der einen Abtheilung der Flotte aus der Nordsee zurückgekommen war. Als Dieser aber am 18ten Juli auf der Rhede erschien, dem Generaladmiral Güldenlew der Oberbefehl der ganzen dänischen Flotte übertragen worden und auch der Admiral Norris erklärt, er habe zwar keine Ordre, sich mit der russischen Flotte zu vereinigen, wolle aber unter englischer Flagge der combinirten Armada sich anschließen, übernahm der Czar in eigener Person den Oberbefehl über die combinirte Flotte, in welcher die englische die Avantgarde, die dänische das Corps de Bataille und die russische die Arriergarde bildete [1]), und zog auf dem Ingermanland von 50 Kanonen die blaue Viceadmirals-Flagge auf [2]). Sichtlich erfreute ihn das Salutiren der andern Flotten, indem er mit Wohlgefallen die Ehre vernahm, welche den Kindern seiner Hände widerfuhr. Nachdem der Admiral Michailow bei dem englischen Admiral zu Mittag gespeist hatte und er die königliche Familie und die Admirale der drei Flotten am folgenden Tage wieder bewirthet hatte, ging die vereinte Armada unter Segel nach der Ostsee [3]). Doch war dieser Oberbefehl

1) Hojer behauptet zwar, die dänische Flotte habe die Avantgarde gebildet, allein dies ist schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil sie beiweitem die stärkste war, wenn es auch übrigens mit dem Mißtrauen stimmen kann, womit man damals jeden Schritt der Russen bewachte, und der Instruktion, die Güldenlew ertheilt ward. Die dänische Flotte bestand nämlich aus 19 Rangschiffen von 90 bis 50 Kanonen, 4 Fregatten von 30 bis 20 Kanonen, 5 kleinern Fahrzeugen und 2 Brandern. Siehe Garde, 2ter Thl., S. 333. Die englische Flotte zählte zwar ebenfalls 19 Linienschiffe, die aber eine geringere Anzahl Kanonen führten als die dänischen, und hatte nur 2 Fregatten. Aus dem Archiv der Kriegskanzlei. J.

2) Bergmann, IV, 94. J.

3) Die Holländer müssen wenigstens an den Ehrenbezeigungen Theil genommen haben, welche dem kaiserlichen Obercommandeur der vereinigten Flotte erwiesen worden, denn es wurde darüber eine russische Denk-

mehr eine dem Czar persönlich erwiesene Ehre, als ein wirkliches Kommando für eine Unternehmung; denn zu groß war das Misstrauen, womit man jeden Schritt bewachte, den der Czar, vom ersten Augenblick seiner Landung auf Seeland, unternahm, und das deutlich genug aus der Instruktion hervorgeht, welche dem Generaladmiral Güldenlew unterm 11ten Oktober ertheilt ward [1]), als daſs man seinem alleinigen Willen die große Seemacht hätte überlassen sollen. Auch war der Zweck ganz unschuldig angegeben: die Flotte sollte den Transport der russischen Truppen von Rostock decken und die schwedischen Schiffe aus der Ostsee vertreiben. Die Schweden aber, nachdem Wismar verlorengegangen, hatten kein Interesse mehr an den Vorfällen an der deutschen Küste und waren überdies viel zu schwach, um einen Kampf mit der großen Übermacht zu wagen. Hatte doch Karl, der für den Seekrieg keinen Sinn hatte, das Beste seiner Flotte immer versäumt, weshalb man sich nicht darüber wundern darf, daſs die Schweden auf die erste Kunde vom Auslaufen der alliirten Flotte nach Karlskrona zurückgingen. Der Czar hatte indessen gemeint, sich seines Seecommando's zuerst zur Einnahme der Ålandsinseln bedienen zu können, und war sehr ungehalten, als er weder 1716

münze geschlagen, welche Neptun im Siegeswagen von 2 Seepferden gezogen, darstellt und unter vier verbundenen Flaggen die Umschrift führt: Er herrscht über Vier. Gol. Gesch., 5ter Thl., S. 190. J.

1) Diese lautete folgendermaßen: 1) Dem Czar sollte gleiche Ehre wie dem König erwiesen und seinen Befehlen und Signalen, wenn sie nicht zum Nachtheil der dänischen Flotte wären, gehorsamt werden, doch durften diese nicht gegen die Eintheilung der Schiffe streiten, die G. allein ordnen und nicht zugeben sollte, daſs dänische Schiffe mit andern gemischt würden. 2) Wenn der Czar es verlangte, sollten ihm allgemeine Notizen von der Bemannung und Verproviantirung gesandt, die speciellen Extrakte aber dem König nach wie vor zugestellt werden. 3) Den Cours und die Manoeuvres sollte Güld. selbst bestimmen und nur an sichern Orten ankern. 4) Was von Erheblichkeit im combinirten Kriegsrathe beschlossen worden, darüber sollte G. besonders mit dem dänischen Kriegsrathe deliberiren und dem Czar das Resultat mittheilen. 5) G. sollte suchen in den russischen Berathungen zugegen zu sein. 6) Nichts durfte von den dänischen Schiffen an die fremden ohne specielle Ordre des Königs überlassen werden. Garde, 2ter Thl., S. 337. J.

1716 Güldenlew noch Norris dazu bewegen konnte [1]). Von Bornholm segelte er daher mit dem Ingermanland, 3 Fregatten, 2 Schnauen und 1 Hucker nach Stralsund, wo er unerwartet am 18ten August einlief, kehrte aber schon am 20sten zur großen Flotte unter Bornholm zurück, um sich gleich darauf von derselben zu trennen; und stieg schon am 22sten auf einem Hucker wieder in Kopenhagen an Land.

Wie groß die Spannung und das Misstrauen gewesen, womit die beiden Herrscher einander von nun an behandelten, geht unter Anderm auch aus den am 5ten und 7ten September von Frederik IV. ausgestellten Befehlen hervor, denen zufolge die erwartete russische Kavalerie nicht auf Seeland, sondern auf Hveen debarkirt werden durfte, und das Linienschiff Dithmarschen und 2 Fregatten beordert wurden, um in Vereinigung mit dem Wachtschiffe im Sunde darüber zu wachen, dass keine russischen Truppen, ohne specielle königliche Erlaubniss, auf Seeland landeten, ja dass sie angewiesen wurden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sofern dennoch von den Russen Versuche dazu gemacht werden sollten. Augenscheinlicher noch tritt der Argwohn des Königs von Dänemark gegen den Czar aus der schon am 7ten August erlassenen Ordre hervor, worin das Schlagen von Brücken für die Landung der russischen Infanterie befohlen wird, die nicht, wie Peter es begehrt hatte, durch Kopenhagen marschiren durfte; aus den Befehlen vom 11ten und 16ten September an Güldenlew, nach genommener Abrede mit dem Admiral Norris und zugleich mit demselben dem Commandeur Schelting und Kapitän Sivers, welche zu „großem Befremden des Königs“

1) „Gott weiß“ — schrieb er am 20sten August an Apraxin — „was man für Plage mit ihnen hat, indem sie die bequemste Zeit vorübergehen lassen, als ob sie fremde Dinge trieben. Ich wünschte von allen drei verbundenen Flotten einige Schiffe zu Eurer Sicherung nach den Ålandsinseln zu schicken: die Engländer waren wol willig (?), aber die Dänen wollten kein einziges Schiff hergeben. Nun will ich es noch einmal versuchen, die Landung vorzunehmen; es dürfte aber wol damit zu spät sein. Wie spät auch — immer wäre Dies etwas Großes.“ Bergmann, 4ter Thl., S. 98. Gol. Suppl. XI, 266. J.

Ordre erhalten, sich von der Flotte zu trennen und nach dem Sunde zu segeln, zu folgen und zu bewachen; aus der dem Wachtschiffe im großen Belte am nämlichen Tage ertheilten Weisung, sich vor Korsör zu stationiren, um eine dortige Landung russischer Truppen zu verhüten; aus der Ordre, den russischen Galeren nicht zu gestatten, zwischen den Inseln zu segeln, und endlich auch daraus, daſs der König, nachdem das Unternehmen gegen Schweden bereits aufgegeben war, Güldenlew befahl, nicht mehr unter dem Czar zu stehen, und daſs unterm 2ten Oktober der dänisch-englischen Flotte, welche die russische Flotte und den Transport der czarischen Truppen von Seeland nach Rostock und, wenn es verlangt würde, auch Rügen vorbei convoyiren sollte, befohlen ward, darüber zu wachen, daſs nirgends in des Königs Landen Truppen ausgeschifft würden [1]). 1716

Nach der Rückkehr des Czaren von der Flotte fand eine Musterung der aus 16,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Kavalerie bestehenden dänischen Landungstruppen vor Kopenhagen statt, aber der Czar wurde über die ausgezeichnete Haltung dieser Truppen so bestürzt und verdrießlich, daſs er sich, wider alle Convenienz, während der Revue in sein Zelt zurückzog. Und als nun endlich der König von Dänemark den 21sten September zur Landung in Schonen festsetzte, da zeigte sich deutlich des Czaren Absicht, denn am 17ten ließ er durch seinen Minister erklären, es sei die Jahreszeit nun zu einer Landung zuweit vorgerückt, weshalb er sich nicht mehr damit befassen wolle. Alle Gegenvorstellungen der dänischen Minister, des Admiral Norris und des englischen Gesandten Pollwarth vermochten nichts gegen diesen Entschluſs, denn als Peter auch anfangs erklärte, er wolle 15 Bataillone und 1,000 Reiter zu der Expedition hergeben, nahm er doch auch schon am 24sten diese Zusage wieder zurück, und erklärte unverholen, er könne sich nicht mehr mit dem Projekte befassen.

Der Widerspruch, welcher sich hier in dem Benehmen des Czaren offenbart, wird erklärbar, wenn man sich hier der geheimen Triebfedern erinnert, welche die Begebenheiten leiteten.

1) Garde, 2ter Thl., S. 337.

1716 Diese waren Goertz, der sich schon seit dem Maimonat d. J. in Holland aufhielt unter dem Vorwande, dort eine Anleihe von einigen Millionen gegen schwedische Waaren für Karl zu contrahiren[1]), der russische Gesandte im Haag, Fürst Kurakin, und die schwedischen Minister in London und Paris, die Grafen Gyllenborg und Sparre. Ihnen zur Seite stand der schottische Leibarzt des Czaren, Areskin und der Erwogt Schaffirow. Wir werden im folgenden Abschnitt zu den diplomatischen Umtrieben des Baron Goertz zurückkehren, um dieselben dort im Zusammenhange zu erzählen, und bemerken daher hier blos, wie der Czar, wenn er auch erst durch seine nachmaligen Unterredungen in Holland mit dem nunmehrigen Premierminister Karls für die Pläne des Separatfriedens mit Schweden und der möglichen Rache an dem König von England ganz gewonnen ward, er doch nothwendig schon während seines Aufenthalts auf Seeland dahin zielende Absichten gehegt haben muss, denn auf keine andere Weise lässt sich sein Benehmen in Kopenhagen erklären. Man hatte ihm weder zum Besitze von Wismar noch von Karlskrona verhelfen, noch bei dem gewünschten Versuche gegen die Ålandsinseln unterstützen wollen, und es fehlte ihm so überall an einem festen Punkte, vonwo aus er seine Waffen gegen den verhassten Kurfürsten und nunmehrigen König wenden konnte, der laut erklärt hatte, man dürfe keinen Russen in Deutschland dulden. Wahrscheinlich hatte er Helsingör mit dem festen Kronborg zu einem belegenen Punkte für alle kommenden Fälle ausersehen, und auch Karl dadurch nachgiebiger zu machen gehofft, in die Abtretung der eroberten schwedischen Provinzen zu willigen; denn wir mögen nicht glauben, dass sein mystisches Verfahren zu Vermuthungen berechtige, er habe noch Ärgeres im Schilde geführt. Die große Anzahl Truppen nämlich, welche der Czar über die verabredete Zahl von 24,000 Mann nach Seeland geführt hatte, seine täglichen Bemühungen, den Hafen, den Zustand der Festungswerke und die Tiefe der Gräben zu erforschen; das Einlegen seiner Galeren mitten in die Stadt und die immer darauf bleibenden 2,000 Russen; die seltsamen Prätensionen, erst

1) Schlosser, erster Thl., S. 185.

J.

den Schlüssel zum Osterthor, das zunächst nach dem Hafen 1716
und der Rhede führt, in seine Gewalt zu bekommen, oder doch die Freiheit zu haben, mit seinen Soldaten bei Tag und Nacht durch dasselbe ein- und auszumarschiren, hernach seine außerhalb der Stadt liegenden Truppen auf dem Glacis der Festung zu logiren, und so viele Leute, als ihm beliebte, in die Stadt zu lassen; seine Aufsehen erregende Lustreise mit etlichen Galeren voller Mannschaften nach Kronborg, wo er einem Musketier das Gewehr aus der Hand riss und es abdrückte, um zu sehen, ob die Garnison geladene Gewehre hätte, worauf er seine Galeren sogleich wieder abgehen ließ; und endlich der Verdruss, den er darüber bezeugte, dass die englische Flotte fortwährend auf der Rhede von Kopenhagen blieb: alle diese Umstände zusammengenommen waren in den Augen des Volks gar zu bedenkliche Zeichen einer für den König und das Reich nicht viel bessern Absicht als Karl Gustafs bei dem Sturme von 1559. Aber der König muss noch sprechendere Beweise von den böswilligen Absichten des russischen Herrschers in Händen gehabt haben, weil nicht allein das englische Ministerium später dem czarischen Hofe diese Anschläge ganz offen vorhielt [1]), sondern Frederik IV. auch am 26sten September nöthig fand, alle Wachen in Kopenhagen verdoppeln, die Wälle mit scharfgeladenem Geschütz besetzen, die Flotte dicht an die Stadt legen, und alle Bürger auffodern zu lassen, keine Russen die Nacht über zu beherbergen, während der Admiral Norris vorschlug, sogleich die russische Flotte wegzunehmen, und der Etatsrath Chr. Fr. Holstein sich anheischig machte, alle auf Seeland liegenden russischen Truppen todt oder gefangen in seines Herrn Hände zu liefern, wenn ihm das Kommando über die Kavalerie nur auf 24 Stunden anvertraut würde [2]). Aber der König wollte es zu solchen Äußerlichkeiten nicht kommen lassen, sondern schrieb an den Czar und bat ihn, die russischen Truppen von Seeland zu entfernen, was Peter denn freilich unter so bedrohlichen Umständen nicht abschlagen konnte. Nachdem dieselben in den ersten

1) Moser, 491. J.
2) Hojer, erster Thl., S. 316. J.

1716 Tagen des Oktobers unter Eskorte der dänisch-englischen Flotte wieder nach Rostock übergeschifft worden, verließ auch der Czar, in Begleitung der Czarin, am 27sten Oktober Kopenhagen, und reiste über Korsör aus einem Lande, in welchem er sich kein gutes Andenken erworben, ging durch die Herzogthümer nach Mecklenburg, von hier zu einer Unterredung mit dem König von Preußen nach Havelberg, ohne sich dabei um den König von England zu bekümmern, welcher sich eben damals im nahen Göhrde mit der Jagd belustigte, und endlich im December, als seine Truppen ganz Mecklenburg überschwemmt hatten, um den mit des Czaren Brudertochter verheiratheten Herzog gegen den aufrührerischen Adel zu unterstützen, auch die strelitzischen Gebiete besetzt worden, sodass der Herzog sich in das feste Ratzeburg einschließen musste, und er sich endlich sogar der lübeckischen, auf holsteinischem Boden belegenen Stadt Travemünde bemächtigt hatte, im December, Hannover meidend, über Bremen nach Amsterdam, wo er unter körperlichen Leiden allerlei diplomatische Verdrießlichkeiten ausstehen musste, auf welche wir in der Folge zurückkommen werden.

Während das Gewitter, welches vom seeländischen Ufer über Schweden einzubrechen drohte, so gefahrlos verzog, verlebte Karl die meisten Tage der ihm noch vergönnten Jahre in dem einst so berühmten Erzbischoffsitze des Nordens, der alten dänischen Huldigungsstadt Lund, die nun wieder alle Blicke der Welt auf sich zog [1]). Musterungen der um die Stadt verlegten und immer sich mehrenden Truppen [2]) und

1) Er bewohnte hier ein Haus, das nun zum Schulgebäude eingerichtet ist, ließ mehre neue aufführen, und einen großen Garten anlegen. Noch erinnern alte Leute sich der 3 Kronen, welche er über seine Hausthür hatte setzen lassen, als ein Zeichen der hohen Herkunft des damaligen Besitzers dieses Hauses. Handl. till Karl XIIs Historia I, 118.

2) In Lund wurde das bisherige Trabantencorps in eine Leib-Eskadron von 360 Mann verwandelt. Friedrich I. errichtete zwar die Trabanten wieder, allein sie kamen nicht mehr zu dem frühern Ansehen unter Karl XII. Aus dieser Leib-Eskadron wurde nachmals die Garde zu Pferde, deren erster Chef der Graf Hård und die Nächstkommandirenden der Baron Gust. Rosen und Graf Emil Lewenhaupt waren.

Arbeiten in der Kanzlei, darin bestanden seine Hauptbeschäftigungen. Hier stellte er auch, unterm 30sten Oktober, die Ernennung des Baron Goertz zum außerordentlichen bevollmächtigten Minister zu den Unterhandlungen in Holland aus, welche wir in der Anlage XXII mittheilen. Seine Freistunden widmete er dem Umgange mit den wenigen Gelehrten, welche die Universität damals besaß. Dass die Stadt dabei nicht leer von Fremden blieb, lässt sich denken. Von allen Ecken des Landes reisten Leute nach Lund, um wenigstens den Mann zu sehen, der so lange ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung gewesen, und der noch immer nicht müde ward, gegen sein böses Geschick anzukämpfen. Der damals schon angesehene Svedenborg, Polheim und andere berühmte Männer fanden sich bei dem König ein, und zu ihnen gesellten sich die alten Krieger, welche das Schwert noch verschont hatte, und die auch ferner einem Herrn zu dienen bereit waren, dem sie getreu auf seiner Kometenbahn gefolgt waren. Karl selbst führte übrigens in dieser Heimath der Wissenschaften sein gewohntes Feldleben; kein Unwetter, wie arg es auch toben mochte, konnte ihn von den täglichen Besuchen bei seinen Waffengefährten abhalten, und seine Ritte, inmitten des ihn hier umgebenden Friedens, behielten auch ferner noch ihren halsbrecherischen Charakter. 1716

In der Ordonnanz über die Errichtung der Leib-Eskadron verordnete Karl, es sollte dieses Corps aus eingebornen Schweden bestehen, welche kein Handwerk erlernt, aber desto mehr Lust zum Kriegshandwerk hätten, von gehöriger Länge und Größe, zwischen 20 und 30 Jahren, schlank von Wuchs, ohne Laster und üble Gewohnheiten, unverheirathet, munter, flink und nüchtern wären, und nie Staatsverbrechen begangen oder entehrende Strafen erlitten hätten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Goertz' gespannte Aufmerksamkeit auf den Gang der Begebenheiten. — Seine Verhältnisse zu Karl — Er wird vom König bevollmächtigt, mit dem Czar zu unterhandeln. — Seine Reise nach Holland, England und Frankreich. — Er geräth in Verdacht, in England Unruhen anstiften zu wollen. — Der schwedische Gesandte in London, Graf Gyllenborg, wird arretirt. — Desgleichen Goertz in Holland. — Beide erhalten ihre Freiheit wieder. — Goertz hat Unterredungen mit dem Czar. — Anfang der Friedensunterhandlungen. — Congress zu diesem Zwecke auf Loö. — Fortgang und Entwickelung der Unterhandlungen. — Goertz' Absichten in Briefen von seiner Hand ausgesprochen. — Karls Unschlüssigkeit. Schluss der Unterhandlungen.

1717 Die Fortsetzung des Krieges hing nunmehr ganz von den Hülfsmitteln ab, die Goertz herbeizuschaffen vermochte; der Friede für Schweden, dass es mit Ehren und ohne zu große Verluste vom Kampfplatze treten konnte, beruhte ebenfalls auf der Klugheit dieses außerordentlichen Mannes. Wir haben neulich gesehen wie die Politik des russischen Alleinherrn ein zum Losschlagen bereitstehendes Heer zurückhielt, und die zahlreichen Flotten, welche den Sund bedeckten, bis in den Oktober des Jahres 1716 hinein in gänzlicher Unthätigkeit bleiben ließ. Die angeblichen Beweggründe dieses seltsamen Benehmens waren leere Ausflüchte, aber die wahren Ursachen, wenn sie auch Karls ununterbrochen auf Kriegsrüstungen und Kampf gerichteter Aufmerksamkeit entgingen, waren Demjenigen nicht fremd geblieben, dessen Klugheit und Tauglichkeit er gleichsam die Bestellung der häuslichen Angelegenheiten übertragen hatte, und dessen Augen an allen europäischen Höfen umherspähten, um Theilnahme, Alliirte oder neue Auswege für den Krieg zu gewinnen. Er sah das thatlose Weilen des Czaren auf Seeland, das die Dänen mit gutem Grund so sehr tadelten, als eine Einladung für Karl an, einen Separatfrieden zu schließen, und dieser bloße Gedanke rief neue gigantische Pläne in der wirksamen Seele hervor. Als Karl in Stralsund in nähere Verbindung mit Goertz trat und Dieser darauf, als Folge dieser Verhältnisse, in schw-

ischen Dienst überging, um sein Leben, seinen Ruf und seine 1717
hre der Entwickelung eines großen Verhängnisses zu widmen,
nnte er doch anfänglich nur auf ein Jahr vermocht werden,
ine Kräfte dem verfallenen Staatsgebäude zu opfern, und
var unter der Bedingung, dem König allein Rede und Ant-
ort von seinem Walten zu stehen. Von diesem Augenblick
ı faßte Karl ein unbegrenztes Vertrauen zu seinem neuen
taatsminister, und Dieser, der ganz und völlig den Gehalt
s Charakters eines großen, aber unglücklichen Königs zu
ürdigen verstand, hatte sich so klugerweise gegen den Par-
haß der schwedischen Großen sichergestellt, von dem er vor-
rwußte, daß er nicht ausbleiben werde. Diese Verfolgungen
rsönlich zu bekämpfen, fühlte er sich stark genug. Es lag
vas Außerordentliches in dem bloßen Wollen, Schweden
s seiner verzweifelten Lage zu retten, und es war der Vor-
z, das Glück seines ganzen Lebens an das Dasein eines
irsten zu knüpfen, der, von Allerwelt verlassen, den Jetten-
mpf mit seinem Schicksal rang, nicht minder außerordentlich.
s war der Mordschoß von Frederikshald, der die Unsterblich-
t, welche Goertz durch den Frieden von Åland erworben
tte, zu einem unverdienten Richtblock verwandelte, der Die-
igen entehrte, welche ihm den Tod gaben, nicht ihn, der
unschuldig litt. Nie waren auch zwei Charaktere so ganz
einander geschaffen, wie Goertz und Karl: Jener mit
vielumfassenden Klugheit, für dessen Thatkraft die bekannte
elt noch zu klein war; Dieser mit einem Muthe begabt,
jegliche Widerwärtigkeit überwand. Was Goertz in
verborgenen und heimlichen Gängen des Kabinets, war
ırl im offenen Kampfe, an der Spitze seiner Soldaten.
r Eine combinirte auf in Erstaunen setzende Weise die
jenseitigen Verhältnisse und Interessen der Staaten, und
ßte dabei Alles aufzubieten, was die Politik an Hellsehen
Verschlagenheit nur immer vermochte, während der An-
re sich und seine Krieger den augenscheinlichsten Gefahren
ßstellte, und Beide so auf sehr verschiedenen Wegen und
außergewöhnlicher Kraftanstrengung ihr Ziel zu erreichen
ten. Man hat daher auch Goertz Karls rechte Hand
annt, allein Goertz war der Kopf, und Karl die Hand.

1717 Kaum hatte der neue Minister das Benehmen des Cz
auf Seeland bemerkt, als er auch schon die Koalition für z
rissen hielt, die Folgen berechnete, welche daraus erwach
müssten, und einen schwachen Hoffnungsstrahl das Dunkel e
hellen sah, welches über Schweden schwebte. Er hielt es fü
rathsam, den Mächtigsten, den Czar, zuerst dem Bündnisse
abtrünnig zu machen; er sah ein, dass derselbe eines Tage
Schweden ebenso nützlich werden konnte, als er gefährlich
für dasselben und Karl gewesen, dass beide Großfürsten, i
reinen Sinne dieses Wortes, die einander bisher mit so gr
ßer Erbitterung bekämpften, und denen der Norden für e
getheilte Herrschaft nicht groß genug schien, durch kluge V
mittlung wol zu versöhnen wären, aufdass sie, gleich d
Kämpen der Vorzeit, nachdem sie ihre Kräfte an einan
versucht, den Bruderbund [1]) mit einander schlössen. Ein
cher Gedanke war eines solchen Staatsmannes würdig,
es musste wahrlich kein geringer Sieg über Karl errun
werden, um seine Einwilligung zu diesem Plane zu erlang
Was Karls vertrauteste Feldherren nicht über ihn vermo
hatten, wusste Goertz durch seine Vorstellungen zu erlange
Der ganze Plan war auf die genaueste Bekanntschaft mit den
Charakter beider Weltherrscher berechnet. Um den Czar zu
gewinnen, bedurfte es für denselben nur der Überzeugung, ei-
nen Theil der gemachten Eroberungen zu behalten; ein Opfe
wozu sich Karl bald verstand, theils vom Drange des Augen
blicks dazu gezwungen, theils in der Hoffnung auf ande
weitigen Ersatz, und ganz besonders von der Aussicht bewog
Stanislaw auf seinem Throne und den Herzog von H
stein-Gottorf in seinen Ländern restituirt zu sehen. K
liebte es, Throne zu verschenken, und dieser Schwach
bediente Goertz sich zur Erreichung seiner Absichten. E
hielt des Königs unbeschränkte Vollmacht, nicht blos
Unterhandeln, sondern sogar auch die Frage wegen einer

1) „Fostbrödrelag" hieß das Bündniss, einander nicht
ben und den Tod des Zuerstfallenden rächen zu wollen, welch
Kämpen des Nordens als Freundschaftsbund mit einander schlossen.

h mit der Großfürstin Anna, Peters vielgeliebten Tochter, 1717
Anregung zu bringen [1]).

Mit einer solchen Vollmacht versehen, und im Besitze
n Karls unbedingtem Vertrauen, eilte Goertz an die
sführung seiner Pläne. Geldnegotiationen und andere wich-
e Aufträge führten ihn nach Holland. Hier hatte der Czar
schon einige Zeit aufgehalten, hier kannte man seine Um-
ung, und hier war es, wo Goertz in vertraute Bekannt-
aft mit Peters schottischem Leibarzt Areskin trat. Durch
sen Vermittler suchte er Zutritt beim Czar zu erlangen, al-
i Peter war dem unbekannten Unterhändler noch zu wenig
oogen, um ihn gleich vor sich zu lassen; doch hatte er mehre
terredungen mit dem Fürsten Kurakin und andern Mi-
tern, die ihm aber Alle nur in der Hoffnung auf einen
glichen Vortritt bei ihrem Monarchen ließen. Von Holland
gab Goertz sich über England nach Paris, wo der Gene-
l Erik Sparre schwedischer Gesandte war, ein Mann
n gutem Kopfe und den Interessen seines Vaterlandes treu
geben. Aber vergeblich erneuerte Goertz hier das schon 1715
n Karl selbst eingeleitete Begehren wegen thätlicher Ver-
ttlung Frankreichs. Die Politik dieses Reichs hatte sich
t dem Tode Ludwigs des Vierzehnten sehr geändert, und es
nd der Regent in zu naher Berührung mit England, um
stig für Karl und sein Land einzuschreiten. Einer der
ährlichsten Feinde, welcher sich ohne direkte Veranlassung
gen Schweden gewaffnet hatte, war der Kurfürst von Han-
ver und König von England. Diesem zugleich in Deutsch-
d zu thun zu geben, und in England selbst seine Krone in
fahr zu bringen, war der heimliche Zweck von Goertz'
ise nach diesem Lande. Eine zahlreiche legitimistische Par-
war dort bereit, der mühsam unterdrückten Unzufriedenheit
ft zu machen, und wartete nur noch auf Unterstützung ei-
kräftigen Hand, um zur That zu schreiten. Eine solche
ilfe nun konnte ihnen am Bequemsten aus Gothenburg
geführt werden, denn in Schottland war der eigentliche

1) Skand. Handl. 7ter Thl., S. 240. Die öffentliche Vollmacht
r datirt: Lund, d. 23sten Oktober 1716.

1717 Herd der Unzufriedenheit, und fand dort an der allgemein Stimmung für den Prätendenten reiche Nahrung. Indeß sollten, nach erfolgtem Frieden zwischen Schweden und Rußland, russische, schwedische und vielleicht auch preußische Truppen in Hannover nicht blos die von Dänemark verpfändeten Stifte Bremen und Verden zurückerobern, sondern auch mittels Waffengewalt dort der Schadenersatz genommen werden der dem König von Preußen für die Zurückgabe von Stettin und Hinterpommern an Schweden zugestanden werden sollte. Georg der Erste war ebenso sehr von Peter als von Karl gehasst. Das den Händen des Czaren entzogene Wismar und Georgs bekannte Ordre, die Russen zur Vollziehung der Landung in Schonen zu zwingen, waren Verletzungen die Jener nicht so leicht verzieh und die Goertz sich klugerweise zu Nutzen machte. Diese Unterhandlungen waren der Aufmerksamkeit Georgs entgangen, als eine von Gothenburg nach Holland bestimmte Postjacht an die norwegische Küste geworfen ward, aus deren überbrachter Correspondenz zwischen Karl und seinen Gesandten man hinter die Sache kam, welche der König von Dänemark sogleich seinem Bundesverwandten mittheilen ließ [1]). Andere behaupten indessen, daß es der Herzog-Regent war, der dem König Georg die ersten Winke von der ihm drohenden Gefahr gab. Goertz' wohlbekannte Verschmitztheit ließ allerdings erwarten, daß Etwas an der Sache wäre, weshalb Georg auch auf die empfangene Nachricht sogleich nach England eilte, und den schwedischen Gesandten an seinem Hofe, den jungen Grafen Karl Gyllenborg, als den Beförderer der heimlichen Anschläge gegen ihn, in London arretiren ließ [2]). Das Aufsehen, welches dieser Schritt erregte, wurde noch erhöht, als die Gewaltmaßregeln sich auch auf den Baron Goertz erstreckten, der sich damals auf dem Rückwege von Paris nach dem

1) Am 9ten Februar 1717.

2) Die nachmals gedruckten Briefe enthielten nichts Bedeutendes, sagt Schlosser, als nur Erbärmlichkeiten, Projekte, mit großer Keckheit ausgesprochene Bemerkungen über die wichtigsten Angelegenheiten der duldenden Völker, lauter Dinge, die man damals, wie in unsern Tagen, für diplomatische Kunst und Wissenschaft hielt und ausgab.

befand, und auf Begehren des Königs von England von den 1717
Generalstaaten als Theilnehmer an der gegen den König angestifteten Verschwörung nebst dem Sekretär Stambke in Arnheim verhaftet wurde. Wenn man aber erwägt, daß Gyllenborg, Sparre und Goertz ein Triumvirat bildeten, das in England gegen Georg den Ersten, und in Frankreich, wo es mit dem spanischen Gesandten Alberoni unterhandelte, gegen den Herzog-Regenten kabalisirte, und wenn man ferner hinzurechnet, daß der Czar diesen Umtrieben durch seinen schottischen Leibarzt mehr Unterstützung schenkte als Karl selbst, so wird man einräumen müssen, daß der König Georg eben nicht so ganz Unrecht hatte, sich Unterhändler vom Halse zu schaffen, die ihm sehr gefährlich werden konnten. Zwar behauptet ein französischer Schriftsteller neuerer Zeit [1]), es sei die ganze Kabale eine bloße, von dem in Ränken unerschöpflichen, schamlosen und verschwenderischen Goertz angelegte Gaunerei gewesen, und allerdings nutzten Goertz, Gyllenborg, Sparre und Andere die Leichtgläubigkeit der Jakobiten, um 20,000 Guineen in England und von den Gegnern Georgs in Frankreich 100,000 Livres zu erschleichen. Daß aber etwas Mehr an der ganzen Sache war, als eine bloße Geldspekulation, geht deutlich daraus hervor, daß der Czar es den Holländern so übelnahm, Goertz verhaftet zu haben, daß er sich ihres Geschäftträgers in Rußland bemächtigen, und seine Papiere wegnehmen ließ, und daß einer der Hauptpunkte der von Peter, kurz vor Karls Tode, unterzeichneten Friedenspräliminarien von Losö den Prätendenten betraf. Alberoni sandte überdies später noch den Herzog von Ormond nach Rußland, um eine enge Verbindung mit dem Czar zu knüpfen. Und persönlich war Peter dem König von England so gram, namentlich auch darüber, daß in der bekanntgemachten geheimen Correspondanz sein Name genannt worden, daß er nicht nur laut über den König schimpfte, sondern daß sich auch Beide sorgfältig auswichen, als Georg wäh-

1) Lemontey, Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV., Vol. II. Pièces justificatives, No. 2, p. 383—94. J.

1717 rend des Czaren Aufenthalt in Holland in diesem Jahre zweimal durch dies Land reiste [1]).

Der Tadel über diese völkerrechtwidrigen Gewaltsmaßregeln blieb nicht aus, und Karl nahm dadurch Repressalien, daß er den englischen Minister Jackson in Stockholm arretiren, und dem holländischen Residenten Rumpf, bis zur erfolgten nähern Erklärung, den Hof verbieten ließ. Indessen war Goertz' Wirksamkeit dadurch auf mehre Monate gebrochen, bis er endlich am 28sten Juli von den Ständen von Geldern seiner Haft entlassen, und Gyllenborg darauf gegen den englischen Gesandten Jackson ausgewechselt wurde. In einer sechsspännigen Kutsche fuhr Goertz aus seinem Arreste, und warf Geld unter das Volk aus, das dafür den König von Schweden hochleben ließ. Peter hatte indessen seine Theilnahme an den Umtrieben jenes Ministertriumvirats öffentlich abgeleugnet und eine abermalige Reise nach Paris angetreten. Die damaligen Franzosen aber hatten keinen Sinn für seine großen, auf den unmittelbaren Nutzen des Lebens gerichteten Eigenschaften, und wenn sie ihn auch diesmal feierlich bei sich aufnahmen, so fühlten sie sich doch in ihrer Überverfeinerung zu sehr von den Sonderbarkeiten und brutalen Belustigungen des Reformators abgestoßen, als daß an ein Anknüpfen von politischen Verhältnissen zu denken gewesen wäre. Verdrießlich wandte der Czar den raffinirten Wollüstlingen den Rücken, und kehrte nach dem lieben Holland zurück, wo er nunmehr gleich eine Unterredung mit Goertz auf dem Schlosse Loo [2]) hatte. Bald verstanden sich Beide hier. Peter versprach, drei Monate lang Nichts gegen Schweden zu unternehmen, und den Ausfall der von Goertz gemachten Vorschläge abzuwarten. Mehr ließ sich hier, an einem Orte, wo die spähenden Blicke der fremden Gesandten auf den Czar und nicht mindre auf Goertz geheftet waren, nicht unterhandeln. Denn nicht ohne Grund hielten Karl's Feinde den Freiherrn für den allergefährlichsten Unterhändler ihres Gegners, und Rühs übertreibt nicht, wenn er behauptet,

1) Schlosser, erster Thl., S. 186—87.

2) v. Halem, II, 156.

dass die Verbündeten vor seinen dreisten Plänen in nicht ge- 1717
ringer Unruhe schwebten. Seiner gewandten Zunge ward es möglich, die abgeschworensten Feinde zu versöhnen, und ganz Europa in Brand zu setzen, um seine Combinationen zu realisiren. Indessen trat der Czar die Rückreise in sein Reich an, und Goertz beeilte sich, ihm dahin zu folgen. Um sicher durch die preußischen Staaten zu gelangen, knüpfte er in der Nähe von Berlin zum Schein Friedensunterhandlungen mit diesem Hofe an, und besprach sich in Dresden mit dem Grafen Flemming, seinem Jugendfreunde, in gleicher verstellter Absicht, und eilte dann nach Livland, um den Czar in seiner neuen Residenz aufzusuchen.

Kaum war daher der Czar wieder in Petersburg, als auch schon Goertz sich dort bei ihm einfand, um seine letzte Meinung über den Friedensplan zwischen Schweden und Russland einzuziehen. Peter sah ihn mit Vergnügen [1]). Goertz war ein Mann, der Karl zum Nachgeben gebracht und einen Frieden möglich gemacht, der der russischen Macht Sicherheit und Dauer versprach. Seine Pläne waren nicht wenig auf den Ehrgeiz des Czaren berechnet, und gewannen ebensosehr dessen Beifall, als sie vorher schon Karl gefallen hatten, sodass es das Ansehen gewann, als wenn durch diesen schlauen Unterhändler die beiden gewaltigen, sonst an Denkart und Sitten so sehr contrastirenden Nebenbuhler des Nordens einander verstehen lernen sollten. Alle übrigen gegen Karl gerüsteten Könige geriethen über diese Annäherung der beiden Hauptgegner in Unruhe und Besorgniss. Was hätte nicht auch Karl, unterstützt vom czarischen Großreiche, ausrichten und möglichmachen können! Preußen fing an, sich den Friedensunterhandlungen geneigt zu zeigen, Hannover sandte Goertz' alten Freund, den Baron Fabricius nach Schweden, um die Interessen dieses Landes zu vertreten, doch die Antwort, welche Karl ertheilte, war nicht nach Wunsch, und Goertz schien jedem andern Frieden als mit Russland entgehen zu wollen, um, nach geschlossener Freundschaft mit diesem Lande,

1) Hist. de Pierre I. II, 268.

1717 die Sprache des Siegers mit den übrigen Feinden zu reden, was mit Karls Wünschen am meisten übereinstimmte.

Goertz eilte nun (im November) über Reval und Åbo nach Schweden zurück. So geheim der Zweck seiner Reise gehalten wurde, ebenso sorgfältig vermied der Czar Alles, was die auswärtigen Gesandten an seinem Hofe über die Unterhandlungen hätte Verdacht schöpfen lassen können, welche er in Begriff stand mit Karl anzuknüpfen, und wozu der Grund schon in den mit Goertz gehabten Unterredungen gelegt war. Lofö, eine von den Ålandsinseln, die von den Bewohnern verlassen war, wurde zum Unterhandlungsorte ausersehen[1]), und der Czar wählte unter seinen Ministern den Generalfeldzeugmeister Grafen J. D. Bruce und den damaligen Kanzleirath, nachmaligen Grafen Ostermann; Karl den Baron Goertz und den vormaligen Gesandten in London, Grafen Karl Gyllenborg, nunmehrigen Staatssekretär des Handels, zu Friedensunterhändlern. Peter begab sich selbst auf seiner Scherenflotte nach Åbo, um dem Friedensorte desto näher zu sein, und mehr als einmal besuchte ihn hier Goertz, um die Einreden zu beseitigen, welche Ostermann zu machen immer bereit war. Diese beiden Männer waren überhaupt zwei ganz verschiedene Charaktere: Goertz entschlossen und dreist, Ostermann dagegen bedachtsam und anstehend, immer befürchtend, seinen Herrn eher durch schwedische Minister, als durch schwedische Waffen überwunden zu sehen, und bessere Bedingungen zuzugestehen, als Schweden in seiner bedrängten Lage fodern konnte. Die kitzlichste Frage drehte sich um den künftigen Besitz von Reval, von dem Karl nicht abstehen wollte. Allein Ostermann gab zu bedenken, was wol Petersburg nutzen könnte, wenn die Schweden durch den Besitz von Reval und des gerade gegenüberliegenden Helsingfors Herren des ganzen petersburgischen Fahrwassers blieben. Indessen kam die Vermittler immer mehr überein. „Gewiss kommt der Friede zu Stande", schrieb Goertz, „wenn nur die Kirche mit

1) Der Czar hatte im Dorfe Wargata Wohnungen für die Gesandten einrichten lassen, die von einer Kompagnie Schweden und einer Kompagnie Russen bewacht wurden.

in der Stadt stehen bleibt", und wollte damit andeuten, wie 1717
der Czar für die großen Opfer, welche Karl dem Frieden
brächte, einigen Ersatz zu geben nicht anstehen müßte. Auf
diese Weise verschwanden fast alle Hindernisse für den ge-
wünschten Frieden, und im Juli 1818 kehrte Goertz zum
König zurück, der damals mit den Zubereitungen zum erneuer-
ten Angriff auf Norwegen beschäftigt war, um die letzte Ver-
abredung mit demselben über den Abschluß des Friedenswerks
zu nehmen. Den beabsichtigten Feldzug widerrieth er hier
ebensosehr, als er früher, obgleich vergeblich, gegen die Er-
nennung des Erbprinzen Friedrich zum Generalissimus der
Armee sich erklärt hatte. War es doch, als wenn er eine
Ahnung von dem aus dieser Ernennung erwachsenden Unglück
gehabt! Er wollte keinen Feldzug, kein Blutvergießen bis
der Friede mit Rußland unterzeichnet wäre, und um dieses
Ziel zu erreichen, eilte er sobald als möglich zum Congreß-
orte zurück. Nun war nicht mehr die Rede von der verwei-
gerten Abtretung Revals, und nur die Frage, ob der Czar
mit gegen Dänemark zu Felde ziehen sollte, um von demsel-
ben einen Schadenersatz für Karls willfährige Abtretungen am
finnischen Meerbusen zu erzwingen, machte noch einige Schwie-
rigkeiten. Aus Goertz' eigenen Worten gehen indessen die
Maximen dieses außerordentlichen Mannes am deutlichsten her-
vor, die wir daher, zur Belehrung für die Nachwelt, wörtlich
versetzen wollen [1]).

„Meine Ungeduld", schreibt er, „mit Euch in der Nähe
es Königs zu sein, wächst in dem Maße, wie ich den Au-
enblick der Eröffnung des Feldzugs herannahen sehe, und
iese Ungeduld ist es, welche mich heute antreibt, durch einen
Expressen die Nachricht zu übersenden, daß ich glücklich mit
Ostermann die Artikel abgeschlossen, welche den Ersatz be-
reffen, den der Czar für die Länderabtretungen zu geben be-
eit ist, welche er vom König begehrt."

„Was den Artikel wegen England betrifft, da zwingt er

1) Goertz' Briefe von Lofö an Karls Kabinetssekretär, den nach-
erigen Hofkanzler Baron von Kochen. S. Skandinaviske Handl.,
ter Thl., S. 301 ff.

1717 mich fast, denselben anzunehmen, und ich lasse mir diesen angenehmen Zwang gleichsam aufdringen. Er verlangt von mir, dass ich den gewünschten Ersatz selbst bestimme, und lässt mir freie Hand, von Hannover und Lüneburg soviel zu nehmen, als mir selbst gefällig. Nur bittet er, aus Freundschaft einige Ausdrücke in den Artikel einzuschalten, in welchen der Czar seinen Zorn an den König von England auslassen will, um demselben seinen ganzen Unwillen fühlen zu lassen. Ich habe verlangt, dass man mir die Ursache zu diesem großen Hasse offenbaren möchte, und Ostermann hat mir unter andern Dingen auch folgenden, uns bisher nicht bekannt gewesenen Umstand erzählt. Als der Czar auf Seeland stand und sich weigerte, Theil an der Landung in Schonen zu nehmen, wollte der König von Dänemark ihn dazu zwingen. Zu dem Ende hatte der König dem Admiral Norris in einem Handbillet Befehl gegeben, alle russischen Fahrzeuge, welche sich weigern würden, an der Landung Theil zu nehmen, nachdem die Flotte unter Segel gegangen war, an die schwedische Küste zu jagen oder in den Grund zu bohren. Aber Norris, der keine Lust hatte, seinen Kopf aufs Schafott zu tragen, um dem dänischen Kabinette gefällig zu sein, verweigerte den Gehorsam. So beruhte es, fuhr Ostermann fort, allein noch auf dem Admiral Norris, das ganze czarische Heer durch einen unerhörten Verrath zu zerstören. Ich erwiederte ihm, wie ich hierin eben keinen Grund zum Hasse gegen den König von England für uns fände, allein er meinte, wir hätten ebenso triftige Ursachen dazu. Er will mich zu glauben überreden, wie die Beweggründe, welche den Czar veranlassten, mit dem König zu unterhandeln, und sich in einen so weitläufigen Krieg zu verwickeln, ganz allein aus dem Hasse hervorgehen, den derselbe dem König Georg geschworen, da er doch auch keine Theilnehmer an einem solchen Kriege finden würde, ehe er den König von Schweden für seine Sache gewonnen hätte."

„Nichtsdestoweniger bleibe ich meinem Grundsatze treu, und meine auch ferner, dass wir uns an das nackte Ersatz zu halten haben. Der König wird sich überall daran halten können; es ist nicht nöthig, Alles zu offenbaren, was man zu thun beabsichtigt. Sollten aber Seine Majestät an

drer Meinung sein, so beruht noch Alles auf Ihrem hohen 1717
Wohlgefallen."

„Der Artikel wegen Dänemark hat ebenfalls die ganze Ausdehnung erhalten, welche der Gegenstand erfodert, Alles gemäß den Grundsätzen, welche in meinem unterthänigen Berichte aus Stockholm ausgesprochen sind. Zwar hat Ostermann sich bemüht, den Preußen angehenden Paragraphen eine andre Wendung zu geben, allein alle wichtigen Punkte darin sind unverändert geblieben."

„Was das Hülfscorps betrifft, das der Czar geben soll, da hat Ostermann aus eigenem Antriebe in Vorschlag gebracht, dasselbe unter den Befehl und zur Disposition Sr. Majestät zu stellen. Ich bemerkte dabei, wie der schwedische General gewiss nie unterlassen würde, in Gemeinschaft mit dem russischen Anführer zu handeln, aber Ostermann erwiederte, der Czar sei hierin nicht gleicher Meinung, und wie derselbe den russischen General lieber unter den Befehl des schwedischen gestellt sähe, weil er überzeugt sei, es werde der König nur solchen Männern den Oberbefehl ertheilen, mit welchen leicht übereinzukommen, und die das Kriegshandwerk aus dem Grunde verstünden. Der Czar habe die schlechtesten Folgen aus Operationen entstehen sehen, wo das Kommando getheilt gewesen."

„Wir sind nun damit beschäftigt, die Friedensartikel so zu ordnen, wie sie, unsers Dafürhaltens, in dem abgeschlossenen Traktate lauten müssen, aus welchem Grunde ich mit dem abgehenden Kurier noch keine Abschriften senden kann."

„Da die Friedenspunkte nun gänzlich geordnet sind, so wird begreiflich, dass Ostermann die Bedingungen zu wissen begehrt, unter welchen der König dem Czar das Begehrte abtreten will, und er dringt umsovielmehr darauf, als sein Herr ebendeswegen nach Finland gekommen, um die nöthigen Befehle zum baldigsten Abschlusse des Friedenstraktats zu geben. Ich wüsste keinen Grund zum Aufschieben einer Erklärung, die nun nothwendigerweise aufrichtig gegeben werden muss, und enthalte mich, darüber Weiteres zu äußern. Ich bitte Euch, mich bald mit dem Willen Sr. Majestät bekannt zu machen."

„Vorauszusehen ist, dass der Czar wenigstens begehren

1717 wird, was ich in meinem unterthänigsten Berichte aus Stockholm angab. Er meint dem König reichlich und mit Zinsen auf andere Weise vergolten zu haben, was er verlangt, und er wird nicht müde zu wiederholen, wie für ihn Alles von dem Fortgange der Unternehmungen abhängt, zu welchen er sich anheischig gemacht. Ostermann erneuert bei jeder Veranlassung die Bemerkung, dass der Czar, weit entfernt, seine gemachten Eroberungen durch den jetzigen Traktat zu befestigen, vielmehr darin zurückgeht, dass er Finland zurückgiebt, wodurch Schweden auf gleiche Breite mit ihm kommt, und durch den ungewissen Ausfall der neuen Kriegsoperationen dahin bloss gestellt wird, dass der König an Nichts gebunden, was so viel heißen würde, als dass der Czar unter weit ungünstigern Umständen von vorne anfangen müsste."

„Was meine Person als Individuum angeht, da trage ich kein Bedenken, in den gemachten Vorschlag zu entriren, ja ich wage hinzuzusetzen, dass Schweden auf diesem Wege zu weit größeren Länderbesitzungen gelangen wird, als es jemals unter seiner Herrschaft gehabt hat, und sollte der König hundert Jahre leben, es wird niemals wieder eine solche Gelegenheit, zu Ruhm und Ehre zu gelangen und sich an seinen Feinden zu rächen, für ihn sich jemals wieder darbieten, während er daneben der Beschützer der kleinen Fürsten Deutschlands sein wird. Weder der Kaiser, noch England, noch Holland werden jemals zur Vergrößerung Schwedens beitragen, und Frankreich wird sich unter jetzt obwaltenden Umständen gar nicht mit demselben einlassen. Weit entfernt, dass irgend eine dieser Mächte zur Erweiterung der schwedischen Macht beitragen sollte, wird keine von ihnen allen auch nur einen Soldaten ausrüsten, derselben das Verlorne wieder zu verschaffen: sie werden uns dies selbst anheimstellen. Sollen wir denn ewige Verehrer der Armuth bleiben, nun, da wir sie gegen den Vollgenuss des Überflusses vertauschen können? Ich glaube nicht, dass es so kommen werde: des Königs scharfer Blick, sein heller Kopf werden ein Ende in den unfruchtbaren Jahren machen, die wir bisher erlebten, um denselben eine endlose Zahl fruchtbarer folgen zu lassen."

„Zwar ist nicht zu läugnen, dass der ganze Plan zu e

nem allgemeinen Kriege in Europa führen kann; es ist mög- 1717
lich, obgleich nicht glaublich, dass der Kaiser, England und Holland sich demselben widersetzen. Auf der andern Seite aber werden wir, seitdem die Quadrupelallianz in Rauch aufgegangen und der Regent gezwungen worden, sie zu verwerfen, immer Frankreich und Spanien und einen guten Theil der deutschen Fürsten zu Freunden haben. Und übrigens ist dies Alles mehr des Czaren als unsere Sache. Warum also nicht Krieg haben, wenn wir ihn auf Kosten andrer Potentaten führen können? Seit mehren Jahrhunderten, vielleicht nie zuvor, hatte Schweden keinen König, der so für das Kriegshandwerk geschaffen ist als der jetzige. Man muss also den günstigen Augenblick nützen. Nur durch Krieg hat Schweden sein jetziges Ansehen erlangt. Der jüngste Krieg war freilich unglücklich, allein auch der Krieg kann Ersatz dafür geben. Wie man sich also kehrt und wendet, immerhin bleibt es der Krieg, der uns jetzt noththut, und es bleibt nur noch die Wahl zwischen einem ehrenvollen Kriege, wozu Alle mit Freuden beitragen werden, und einem traurigen, von allen den Übeln und Beschwerden begleiteten Kriege, die das Gefolge der Armuth sind. Schon die Furcht, welche der Kaiser und England verrathen, zeigt uns die Bahn, welche wir zu betreten haben."

„Sollte aber sonst Jemand einen bessern Plan entwerfen können, als der von mir vorgelegte, so würde man doch immer noch großen Nutzen aus dem jetzigen ziehen, wenn Se. Majestät uns erlauben, mit Russland zu unterzeichnen, oder auch nur mir sub spe rati. Wir wären alsdann doch wenigstens im Besitz eines authentischen Beweisstückes für die vom Czar an seinen Verbündeten begangene Treulosigkeit. Mich würde dann zwar die Schande treffen, desavouirt zu werden, aber ich bin bereit, Alles für den Dienst des Königs zu opfern, und zwar um soviel bereitwilliger, als ich gesonnen bin, keinem andern Herrn nach ihm zu dienen."

Aus Goertz' eigenem Munde lernt man hier den Umfang seiner für Karl und Schweden entworfenen Pläne und den hohen Grad seiner Ergebenheit für den Ersteren besser kennen, als aus den Behauptungen seiner Feinde und den Vertheidigungsschriften seiner Freunde. Wo sich's darum fragte, Schwe-

1717 den wieder in den Besitz seiner verlornen Länder zu setzen oder zu einem passenden Äquivalent für das Abgetretene zu verhelfen, da gab es keinen bessern Plan als den hiergedachten, keinen glücklichern Vollzieher der gemachten Vorschläge als eben Goertz. Indessen scheint es doch, dass, ungeachtet des Zutrauens, das ihm der König schenkte, und ungeachtet der ihm ertheilten unbedingten Vollmacht zum Unterhandeln und Abschließen der Friedensbedingungen mit Russland, dennoch die ansehnlichen Abtretungen und die unsichern Aussichten auf zu erlangenden Ersatz bei Karl ein Bedenken erzeugten, das sich in dem Grade mehrte, worin er die Stärke seiner neu errichteten Armee wachsen sah, und neue Hoffnungen und neue Zuversicht in ihm aufstiegen. Goertz, der auf dem Punkte stand, mit Ostermann abzuschließen, erhielt eine Depesche, welche nicht undeutlich verrieth, wie der König willens war, Alles rückgängig zu machen, was er doch im Voraus mit seinem Premierminister verabredet und genehmigt hatte. Es war schmerzlich für Diesen, sich so in seinen besten Verhoffnungen getäuscht zu sehen. Vom ersten Augenblick seines Eintritts in den schwedischen Staatsdienst war es sein Bestreben gewesen, dem Lande durch einen dereinstigen Frieden Ehre und Wohlstand zurückzugeben; und nun, dem Ziele für die besten Aussichten dazu so nahe, sollte er vielleicht seinen ganzen Plan scheitern sehen! Unter diesen misslichen Umständen fasste er schnell den Entschluss, zum König zurückzukehren, fest überzeugt, durch seine Gegenwart alle Hindernisse für den Abschluss des Traktats beim König selbst aus dem Wege zu räumen. Angekommen in Stockholm, wollte er doch daselbst die Rückkehr des Feldmarschalls Rehnsköld abwarten, dessen Freilassung aus der Gefangenschaft durch die ålandschen Unterhandlungen bewirkt worden, und der eben nun in der Hauptstadt erwartet wurde. Ihm stellte Goertz nun die Lage des Landes, den gegenwärtigen Stand der Unterhandlungen, den dabei befolgten Plan und die Aussichten vor, wozu der intendirte Separatfrieden berechtigte. Der Feldmarschall bat nun Goertz, vorallem eiligst wieder nach Lofö zurückzukehren, um zu vollenden, was so glücklich begonnen, und zu verhindern, dass die Russen nicht Verdacht schöpften, als sei es dem Kö-

nig mit den Unterhandlungen kein rechter Ernst gewesen. Er versprach daneben, den König für den Frieden zu stimmen. Auf Rehnskölds eindringliches Bitten kehrte Goertz daher wieder nach Wargata zurück, und brachte den Traktat völlig zu Stande, worauf er selbst nach Schweden zurückreiste, um von Karls eigener Hand die Unterschrift zu erlangen, welche allein noch an dem Friedenswerke fehlte [1]). 1717

---

1) Der Inhalt des russischen Friedensprojekts war folgender:

1) Der Czar verbindet sich, den altranstädter Frieden wörtlich anzuerkennen, und die Republik zu zwingen, den König Stanislaw als ihren rechtmäßigen König aufzunehmen. Zu dem Ende sollen mit dem kommenden Frühjahr wenigstens 80,000 Mann Russen in Polen einrücken, während der König von Schweden mit einer starken Armee in Deutschland landet, um dort mit des Czaren Wissen und Gutheißen zu verfahren. Beide Potentaten geloben, die polnische Republik bei ihren alten Gerechtsamen zu erhalten.

2) Se. czarische Majestät erbieten sich als Vermittler zwischen Preußer. und Schweden aufzutreten, dergestalt, daſs Schweden Stettin und die demselben gehörenden Theile zurückerhält, Preußen dagegen ein Äquivalent nach dem angenommenen Plan erhält.

3) Der Czar findet es nicht allein billig, daſs Schweden einen angemessenen Ersatz für die beträchtlichen, an Rußland abgetretenen Länderstrecken erhält, sondern verpflichtet sich auch, demselben dieses Äquivalent zu verschaffen. Gefällt es dem König, den Ersatz an der norwegischen Grenze zu wählen, will der Czar dazu behülflich sein. Geht der König zu dem Ende mit 40,000 Mann nach Deutschland, sollen 20 bis 25,000 Mann von der russischen Armee in Polen zu den Schweden stoßen, die vom Czar unterhalten, aber vom König allein befehligt werden.

4) Se. czarische Majestät verpflichten sich, mit allen Ihren Truppen gegen den König von England als Kurfürsten von Hannover zu agiren, um denselben nicht blos zu zwingen, Bremen und Verden an Schweden zurückzugeben, sondern auch genauen Schadenersatz für das Occupirte zu gewähren. Sollte die Krone England sich weigern, dieses Verlangen zu erfüllen, so geloben beide nun befreundete Mächte, ihre Streitkräfte mit einander zu vereinen, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis man sowol Restitution als Satisfaktion erlangt hat.

Über nachfolgende Punkte waren Goertz und Ostermann einverstanden:

1) Ewiger Friede und Bündniſs zwischen beiden Kronen.

2) Zur Befestigung des eingetretenen freundschaftlichen Verhältnisses

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Goertz' den Finanzen geweihte Thätigkeit. — Bisher erhobene Kriegssteuern. — Betrag der jährlichen Kontributionen. — Unzulänglichkeit des Betrags der Steuern und Auflagen für den Bedarf der Ausgaben. — Vorschläge zur Abhelfung dieses Misverhältnisses. — Verfall des öffentlichen Kredits. — Einsetzung eines eigenen Finanzministers unter dem Titel der Aufhandelsdeputation. — Goertz' eigentliche Finanzoperationen. — Münzzeichen. — Erste glückliche Folgen dieser Einrichtung. — Misbrauch unter Goertz' Abwesenheit. — Neue Geldverlegenheit als Folge dieses Misbrauchs. — Versuche zur Abstellung der Geldnoth. — Allgemeine Unzufriedenheit über diese neuen Finanzmaßregeln.

1716 — Als der Baron Goertz in schwedische Staatsdienste trat,
1717 befanden sich die Finanzen dieses Landes in völliger Unord-

zwischen beiden Staaten sollen gewisse Landschaften ausgewechselt und die Grenzen zwischen beiden Reichen festgestellt werden.

3) Der Czar verspricht, Finland und was dazu gehört, nebst Karelien, bis auf einige Kirchspiele, zurückzugeben.

In diesem Projekte war die neue Grenze nicht genau angegeben, und nur auf einer Karte ein Strich von Wiborg durch den Ladoga- und Onegasee bis an das Eismeer gezogen. Was westlich dieser Linie lag, sollte Schweden gehören.

Die von Schweden abzutretenden Länder hatte Goertz in dem Projekte nicht genannt, sondern dies dem Willen und der Decision des Königs anheimgestellt; allein die ebengenannte Grenzlinie zeigt an, daſs diese Abtretungen in einem Theile von Karelien und ganz Ingermanland, Esthland und Livland bestehen sollten. Siehe hierüber Nordberg, II, 732. Leider aber, fügt Schlosser (I, 189) hinzu, hatte Goertz, um seinen Herrn bei guter Laune zu erhalten, unter die Präliminarien einen Punkt aufgenommen, der schlechterdings unausführbar war, weil die Nationen gar nicht dabei befragt wurden. Es hieſs nämlich in den Präliminarien: 1) es solle König Karl einen besondern Frieden mit Rußland und Preußen, aber nicht mit den andern Verbündeten schließen; 2) Schweden sollte blos an der russischen Seite Etwas verlieren, dagegen alle seine deutschen Länder wiedererhalten; 3) zwischen Karl und Peter solle eine Defensivallianz errichtet werden, und Schweden von Dänemark, England und Polen Ersatz bekommen, und endlich 4) daſs Norwegen an Schweden abgetreten werden sollte, sobald Peter und Karl mit vereinigten Kräften den Prätendenten auf den englischen, und Stanislaw auf den polnischen Thron gebracht hätten. — So willkürlich verfügte man schon

ng, und es war die Aufhelfung derselben, woran er seine 1716—
alente in der Staatshaushaltung zunächst bewähren sollte. 1717
irklich hatte er auch große Einsichten im Finanz- und Kre-
wesen, mochten sie auch zum großen Theile dem lawschen
ysteme entnommen sein, und er besaß Geist und Genie genug,
nelle und doch tiefe Blicke in die Eigenheiten der schwedi-
en Finanzverwaltung zu thun. Wir haben oben gesehen,
ie er nur sträubend die Geschäfte übernahm, womit Karls
ertrauen ihn beehrte; dass er sich nur auf ein Jahr und un-
r der Bedingung dazu hergab, der König solle dem Frieden,
enigstens mit dem mächtigsten Feinde, ein willig Ohr leihen.
amals war ein sehr drückendes Besteuerungswesen in Schwe-
n eingerissen, sodass, außer den gewöhnlichen Abgaben, vom
nfange des Krieges bis zum Jahre 1710, neben den unge-
euern Kontributionen, die in Polen und Sachsen erhoben
urden, an 25 Millionen Thaler an außerordentlichen Steuern
usgeschrieben waren. Da nun jene Kontributionen ausschließ-
ch für den Bedarf der Armee verwendet wurden, so hätten
außerordentliche Einnahmen doch billig der Staatskasse eine
rleichterung gewähren müssen. — Schon im September 1699,
ei den ersten Kriegsrüstungen gegen Polen, fing man mit
usschreibung von außerordentlichen Kriegssteuern an, ohne
ie Einwilligung der Stände dazu einzuziehen. Diese Abgabe,
ozu, wie bereits im ersten Bande erwähnt, alle Beamte
0 Procent von ihrem Gehalte, die Geistlichkeit für 64 Hem-
an 15, jeder steuerfreie Edelhof 5, und alle Kron- und
Steuerhemman 2 Thaler Silber beitragen mussten, blieb bis
m Jahre 1704 in Kraft, wornach es scheint, als wenn das
and von der Kontribution befreit geblieben, bis die Nach-
icht von der unglücklichen Niederlage bei Poltawa sie nicht
los wieder hervorrief, sondern sogar, mit geringen Ausnah-
nen verdoppelte [1]). Zur Erhebung und Berechnung der

amals über das nämliche Norwegen, das hundert Jahre später mit glei-
her Willkür von seinem sprachverwandten Bruderreiche losgerissen wor-
en! J.

1) Vergleiche v. Schwerin Forfattningar rörande Bankoverket,
S. 59 und 70; und unsere Anlage IV.

1716— Kriegssteuer war schon gleich anfangs ein eigenes Rentamt er-
1717 richtet, das von einem Ausschuss der Reichsstände verwaltet
werden sollte; da aber keine Reichstage gehalten wurden, so
nahm man Bankbevollmächtigte dazu, die von der Direktion
des Ritterhauses, dem Consistorium in Upsala und dem stock-
holmer Magistrate gewählt wurden. Was nun durch diese Ab-
gaben von den Unterthanen zusammengebracht ward, verschlug
doch zu den ungeheuern Kriegskosten nicht, und es nahm die
Armuth in dem Maße überhand, wie alle Verdienstquellen mit
dem fortdauernden Kriege versiegten, in welchem die besten
Provinzen des Reichs verlorengingen. Die Zolleinnahmen
von Riga, Revál und Narva, welche für Schweden waren,
was der Sundzoll für Dänemark, die Goldgruben, woraus
Karl XI. große Ressourcen zog, wurden gleich anfänglich ver-
pfändet, und flossen nunmehr in die russische Kasse. Und so
wie der Feind Fortschritte in Livland, Esthland, Ingermanland
und endlich gar in Finland machte, mehrte sich die Noth auch
an Lebensbedürfnissen. Dazu kam die große Anzahl aus jenen
Provinzen Fliehender, die der Unterstützung bedurften, sollten
sie anders nicht das Opfer ihres Patriotismus werden. Zur
Abhelfung so vielseitiger Mängel und neuer Bedürfnisse waren
neue Auswege nöthig. Karl waren indessen diese Angelegen-
heiten ziemlich gleichgültige Dinge, und da er von aller Kennt-
niss der Staatsverwaltung entblößt war, so liebte er die ein-
fachsten und am schnellsten zum Ziele führenden Mittel. Als
aber im Verlauf des Krieges der Drang immer größer, und
die Klagen darüber lauter wurden, schien er künstliche Opera-
tionen neuen Auflagen vorzuziehen, vor welchen er, wie Goertz
versicherte [1]), großen Widerwillen hatte. Auch war es dieses
Gefühl, das am wesentlichsten zu Goertz' mächtigem und dauern-
dem Einflusse beitrug, denn er fühlte lebhaft das Bedürfniss,
einen Mann in seiner Umgebung zu haben, dessen Genie und
Talent da Rath zu schaffen wusste, wo er selbst Wenig oder
Nichts auszurichten vermochte.

Der König hatte einen Plan sanktionirt, der auf die
Dauer unausführbar war, weil das baare Geld zur Erlegung

1) Handl. till Karl XIIs Hist., 3ter Thl., S. 240.

er Kontributionen fehlte, aus welcher also viele Beschwerden und zuletzt laute Klagen der Nation erwachsen mussten. Er wollte nämlich, dass alle Unterthanen, jeder nach seinem Vermögen, zu den Staatslasten beitragen sollte, und befahl daher, jeder solle sich selbst schätzen; ein Prinzip, das zwar immer seine Gültigkeit behalten wird, dennoch aber, wegen der Unmöglichkeit, das baare Geld herbeizuschaffen, und wegen der verkehrten Behandlung der ganzen Sache, in sich selbst hinfällig wurde. Um dabei zu dem möglichst hohen Taxationswerthe zu gelangen, sollte alles Eigenthum in Geldwerth veranschlagt werden, sogar Mobilien, Privilegien, Kapitalien, und nur für Häuser in den Städten, die keine Einkünfte abwarfen, war einiger Erlass bewilligt. Alles Vermögen wurde nach gewissen allgemeinen Normen von 10,000 bis 100,000 Rthlr. in Würfe = 10 Rthlr., in Haufen = 10 Würfen, in Beutel = 10 Haufen, in Kassen = 10 Beuteln, in Summen = 10 Kassen eingetheilt, und nach diesem Register eingerichtet, um die nach Prozenten bestimmte Steuer darnach sogleich übersehen zu können [1]). Es war dem Senate vorbehalten, die Summen zu bestimmen, welche der Bedarf erfoderte; es war demselben zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, dass immer beträchtliche Überschüsse in Behalt blieben. Mit dem Eintritt dieser Besteuerungsmethode sollten alle sonstigen direkten Steuern und die Kontributionen aufhören. Die natürliche Folge dieses Systems aber war, dass alles baare Geld aus der Cirkulation verschwand, was keinesweges durch die Privaten ertheilte Erlaubniss gehoben wurde, Fünföhrstücke prägen zu lassen, wenn sie der Regierung ein Drittel der gemünzten Summe als Anleihe überließen. Goertz begriff sogleich alle Mängel und Unvollkommenheiten eines solchen Besteuerungssystems, und vermochte den König ohne sonderliche Mühe, davon abzustehen. 1716—1717

Unter solchen und ähnlichen Versuchen von geringerem Belange sank der Kredit jedoch mehr und mehr: Niemand wollte sich mehr mit der Krone in Geldgeschäfte einlassen.

1) Die preußische Klassensteuer hat einige Ähnlichkeit mit diesem Besteuerungssystem, ist jedoch viel einfacher basirt.

1716 — Lewenhaupt musste in Riga Geld auf seinen eigenen Na-
1717 men leihen und nach Stockholm reisen, um die ihm von der Regierung zugestellten Wechsel zu Gelde zu machen [1]). Bellingk, dem es aufgetragen worden, Geld in Hamburg, oder wo es wäre, anzuleihen, versicherte, dass kein Mensch der schwedischen Regierung zu 100 % auch nur die kleinste Summe vorschießen würde [2]). Die Gehalte der Beamten und Diener blieben unbezahlt [3]), und sogar die Silberservicen des Hofes mussten in die Münze gesandt werden, sodass an der Damentafel Jede ihren eigenen Löffel nebst Messer und Gabel mitbringen musste [4]). Als Karl aus der Türkei zurückgekehrt war, und in Lund residirte, ließ der bekannte Polheim blecherne und eiserne Löffel und Messer und Gabeln verfertigen, womit die königliche Tafel servirt wurde [5]). Soweit war es mit der schwedischen Staatsarmuth gekommen! Als Folge derselben nahm man keinen Anstand, dem König die seltsamsten Vorschläge zur Abstellung der täglichen Noth zu machen, namentlich auch, die Regimenter abtheilungsweise, wie es in der Fremde geschehen war, über das Land zu vertheilen, damit die Soldaten so den Lebensunterhalt finden möchten. Die Verwirklichung dieses Vorschlags würde unmittelbar zum Aufstande geführt haben; aber Goertz' guter Rath brachte den König bald von einem solchen Missgriffe zurück. Mehr Karls Freund, als bloßer Rathgeber und Minister, und unabhängig vom Reichsrathe und den Regierungskollegien, setzte er dem Hasse der schwedischen Adelsaristokratie vielleicht zu sehr Verachtung und Trotz entgegen, und erzeugte eben dadurch noch größere Erbitterung und Verfolgung gegen den anmaßenden Ausländer. Es war ihm nicht möglich, die weitgedehnte Staatsverwaltung, die er übernommen hatte, allein zu umfassen, weshalb

1) Svenſk Plutark: Lewenhaupts lefwerne.

2) Stenbocks lefwerne.

3) Liewens berättelse till Kongen i Demitoka.

4) Handl. rörande Skand. Hist. VII, 235. Der Kriegsrath Feif überredete in Briefen aus Lund den Staatsrath, gleichsam aus eigenem Antriebe ein Service für die Damen des Hofes machen zu lassen, versichernd, es werde dies dem König angenehm sein.

5) Handl. till Karl XIIs Hist. I, 120.

m der König erlaubte, eigens ein Ministerium für die Finan- 1716 —
n zu bilden, das er auch bald genug unter dem schon gedach- 1717
n Namen des Aufhandelsministeriums zu Stande brachte.
u Mitgliedern desselben wurden der Staatssekretär Höpken [1]),
r Vicepräsident Tegner und der Kriegsrath von Otter er-
ählt, lauter Männer von wahrhaft vaterländischer Gesinnung
nd ausgezeichneten Fähigkeiten im Kameralfache. Als Bei-
ßer wurden der gottorfische Graf von Dernath und der
riegssekretär Ecklef angestellt. Letzterer sollte die Kasse, un-
r Goertz' unmittelbarer Aufsicht, verwalten, und Dieser
lein dem König Rechenschaft ablegen. Wie unabhängig der
Minister so auch zu sein schien, so stieß er doch bei der Aus-
ihrung seiner Pläne auf alle nur denkbaren Hindernisse.
Nirgends fand er wohlwollende Hülfe; man machte sich fast
llgemein die einseitigsten und verkehrtesten Vorstellungen von
inen Finanzoperationen, und den Beamten war er umsoviel
erhaßter, als er ihre willkürliche Verwaltung durchschaute
nd sich bemühte, ihrem unredlichen Verfahren bei den Na-
ıralpräſtationen ein Ziel zu setzen. Er ließ sogar einen Reichs-
ath, Rehnstjerna, und einen Staatssekretär, Ehrenstrahl,
egen ungebührlicher Geldspekulationen unter Anklage stellen,
as sich freilich für den selbst so unredlichen Haushalter der
lstein-gottorfischen Finanzen etwas sonderbar ausnehmen mochte.
ehnstjerna hatte der König sonst für einen treuen Anhän-
r gehalten, und wirklich zeigte er sich auch so, nur daß er
nem Witze gern zu hämischen Bemerkungen freie Zügel ließ,
ald er dem Oberherrn aus den Augen war. Ehrenstrahl
er hielt kein Maß und Ziel in seinen Äußerungen, und so-
e er von Stenbock gesagt, der Graf sei zu königlich ge-
nt, um ihn aus der Klemme zu ziehen, so nannte er auch
oertz' Thun und Lassen unverhohlen beim vermeintlich rech-
Namen. Doch war es weder des Einen noch des Andern
litische Meinung, sondern ihre von den Zeiten herbeigeführte
eldgier und Gewinnsucht, die ihnen Entehrung und Strafe
zogen. Aber des Königs bewiesene Strenge, wie gerecht sie
ch sein mochte, verfehlte doch hier ganz ihren Zweck, und

1) Doch als Vicepräsident im Kommerzkollegium.

1716—1717 fiel mit doppelter Last auf den Favoriten zurück. Der allgemeinen Hass wuchs; die schändlichsten Gerüchte wurden ausgestreut, und um auch das Volk gegen ihn *aufzuhetzen*, hiess es, **Goertz** habe einen Vorschlag zur Einführung *von* Torturen eingereicht, und es sollten Allen, die sich wegen *verheimlichter* Reichthümer verdächtig gemacht, Daumschrauben angelegt werden, um das Geständniss ihrer Schätze von ihnen zu erzwingen. —

Die Zeiten gestatteten nicht die Einführung langsam reifender, sichere Früchte tragender Finanzpläne; sie begehrten kräftige Abstellung der augenblicklichen Verlegenheit. Beschränkt, wie **Goertz** es war, auf das eigentliche Schweden in seiner jetzigen Ausdehnung von Torneå (— ◡ —) bis Ystadt, das damals verarmt, entvölkert und unzufrieden, war es in der That keine leichte Aufgabe für ihn, Hülfsmittel für den bedrängten Staat aufzufinden. Er sah kein anderes Mittel zur Wiederbelebung des Verkehrs, als wenn er das feste Eigenthum in Anspruche nähme, um dasselbe gewissermaßen in bewegliches zu verwandeln: ein Mittel, zu dem andere Staaten später unter minder drückenden Umständen ihre Zuflucht nahmen, und das noch heutigen Tages in Schweden *nicht gemissbilligt* zu werden scheint. Auch würde *er hierin reüssirt* haben, wenn man seinen ursprünglichen *Plan befolgt*, und demselben nicht durch unaufhörliche *Abweichungen* den Grund selbst gelockert hätte, worauf derselbe gebaut war. Die vielen verwickelten diplomatischen Verhältnisse zu den fremden Mächten, welche **Goertz** glücklich ordnen zu können glaubte, riefen ihn aus dem Lande, und nun wurde das Finanzwesen auf des Königs Befehl dem Grafen von **Dernath** anvertraut, der aber dem Fache gar nicht gewachsen war. Auch übernahm derselbe diese Geschäfte nur höchst ungern und allein in der Hoffnung, dass **Goertz** bald zurückkehren werde. Dieser aber konnte von wichtigern Angelegenheiten nicht loskommen, und indessen verstrich das Jahr, auf welches er sich nur verbindlich gemacht hatte. Er wollte sich nun von seiner schlüpfrigen Bahn losreißen [1]), doch **Karl** hielt ihn fest, und so hatte von

1) Goertz schrieb unterm 14ten September 1716 an den Grafen

Dernaths Verwaltung unter Goertz' Namen ihren fernern Fortgang. Nicht gehörig die Ansprüche an die ihm zur Hand gegebenen Mittel prüfend, zahlte von Dernath, solange noch Etwas in seinen Kassen war, und fast hätte man glauben mögen, dass er sich auf diesem Wege Freunde und Anhänger zu erwerben suchte, während sein Prinzipal den Hass der Nation in reichem Maße ärntete. Als die Kassen geleert waren, fielen die Klagen und Beschwerden auf Goertz, den Erfinder des Systems zurück, der ihn überredet hatte, während seiner Abwesenheit die Verwaltung zu übernehmen. 1716—1717

Der öffentliche Kredit war, wie schon erwähnt, völlig zu Grunde gerichtet, theils durch den unglücklichen Krieg und von demselben unzertrennliche Depensen, theils durch des Königs eigenmächtiges und wankendes Ausschreiben von neuen Auflagen. Dies Übel zu heben, lag Goertz vorallem am Herzen. Keiner konnte die Folgen eines Zwangkredits und einer Nothmünze besser berechnen als er; allein wo sollte auch das schärfste Auge wol ein anderes Auskunftmittel in einer Zeit des Misstrauens und der Abgeneigtheit der Landeseinwohner entdecken, die ihre Schätze lieber verscharrten, als dass sie dem Gemeinwesen mit dem Geringsten freiwillig zu Hülfe kamen? Es lag in der Sache selbst, dass, sobald Goertz keine Sicherheit für die von ihm erfundenen Repräsentativen mehr schaffen konnte, diese bald Misstrauen erwecken, und den Charakter von Münzen verlieren mussten. Eine solche Garantie aber ließ sich nur durch das gesammte Staats- und Volksvermögen geben. Der Staatsobligationen hatte man sich schon bedient, und diese wurden in den öffentlichen und privaten Zahlungen angenommen, weil die Stände ihre gehörige Einlösung

von Dernath: Wenn Ihr mit dem König über die Ausgaben des kommenden Jahres sprecht, so vergesset nicht anzubringen, dass es meine Absicht nicht ist, mich weiter in die Angelegenheiten Sr. Majestät zu mischen, als dass ich etwa die zu ergreifenden Mittel und Auswege zu rechter Zeit andeute, es dem König überlassend, zu ihrer Ausführung betreute Männer selbst zu wählen. — Der Graf stellte dies dem König vor, aber Karl wollte den ihm unentbehrlich gewordenen Mann nicht fahren lassen, und Goertz engagirte sich also auf noch ein Jahr, das 1717 auf ein folgendes ausgedehnt wurde.

1716— verbürgt hatten. Ein Theil der Einnahmen war zur Ver-
1717 sung und Einlösung dieser Obligationen veranschlagt, ob
schon die Zinsen in der wachsenden Verlegenheit nicht allen
gehörig fielen. Indessen waren diese Obligationen nur a
große Summen ausgestellt, mithin im täglichen Verkehr von
keinem Nutzen. Zur Abstellung dieser Verlegenheit schlug
Goertz die Einführung von Münzzeichen vor, worüben Kar
schon 1715 eine Verordnung erließ, die jedoch erst 1716 pu
blicirt wurde. Polheim hatte die Modelle zu diesen Mün
zeichen gemacht. Das erste Zeichen war die Krone, der
Mai ein neuer Stempel mit der Umschrift Publica fide folgte
Bis zum Juni 1718 erschienen annoch sieben andere, die ni
ohne viele Beschwerden und Verwirrung gegen die vorherge
henden umgetauscht wurden, und drei noch in Bereitschaft g
haltene kamen über den erfolgten Tod des Königs nicht
Umlauf [2]). Bei Einführung dieser Repräsentativmünzen stel
Goertz folgende Regeln für ihre Cirkulation auf: 1) Es sol
ten dieselben im Verhältniss zum Einlösungsfond und des i
Umlauf seienden baaren Geldes ausgegeben, und 2) eine sp
cielle Aufsicht geführt werden, dass keine Verfälschung statt
fände, namentlich auch durch Veränderung der Stempel und
scharfe Controle in den Häfen. Es stand den Inhabern frei,
größere Summen der Münzzeichen in Staatsobligationen um-
zusetzen, und um den Kredit derselben zu erhöhen, sollte ein
Amortisationsfond errichtet werden, das Ausgeben der Zeichen
im Verhältniss zu dem Betriebskapital geschehen, und über
haupt nicht den Betrag einer Million übersteigen. Goertz
hatte den Betrag des roulirenden Silbers und Goldes a
zwei Millionen, und die jährliche Produktion in Schweden
3,100,000 Rthlr. tarirt. Da nun eine Million jährlich
ausländische Verbindlichkeiten abgetragen wurde, so blieben i
mer noch vier Millionen übrig, wornach also die Münzzeichen
sich zum baaren Gelde, oder dem so angesehenen Umlauf

1) Nicht Publica fides, sagt Rühs, um den Spöttern nicht V
anlassung zu der Auslegung zu geben, als sei der öffentliche Glaube
Kupfer.

2) In Nordbergs zweitem Theile sind alle diese Münzen abgebildet.

ital wie 1 : 4 verhielten[1]). Überraschend waren die Wir- 1716—
ungen dieser Operation anfänglich sogar für Goertz selbst, der 1717
ıum erwarten durfte, mit so geringen Hülfsmitteln so große
)inge zu bewirken. Die Flotte wurde mit nie gekannter
5chnelligkeit ausgerüstet, Magazine angelegt und gefüllt, die
rmee gekleidet und mit allem Bedarf versehen, die Truppen
:hielten den Sold ordentlicherweise ausbezahlt, und die rasche
:irkulation des Geldes setzte die Einwohner in den Stand,
)re Schulden abzutragen. Zwar mußten strenge Ahndungen
egen Solche verfügt werden, die sich weigerten, Münzzeichen
ls gehörige Zahlung anzunehmen, die Zeichen aber gingen an-
inglich zwischen Mann und Mann als gute Zahlung, denn
ıan konnte sie mit dem geringen Verluste von 4 bis 5 Pro-
:nten in Münze umwechseln, und die Staatsobligationen
iegen im Course, weil die Zinsen nun eine Zeitlang regelmä-
ig bezahlt wurden, was früher nicht der Fall gewesen, und
ine halbe Million darin wurde jährlich gegen Kupferplatten
ingelöst. Als aber Goertz aus dem Lande reiste und von
)ernath den Finanzen vorstand, gab man eine weit größere
5umme in Münzzeichen aus, als im ersten Plan gelegen hatte,
ı man behauptet, es seien auf einmal 18 Millionen darin in
mlauf gewesen[2]). Von Dernath setzte auch die sogenannten
Nünzzettel in Umlauf, womit er einen Theil der nicht ausge-
:benen Staatsobligationen in Assignationen von 25, 10 und
Rthlr. verwandelte, doch so, daß dieselben gegen Obliga-
onen umgewechselt werden konnten. Man hatte dabei gewiß
ine andere Absicht, als den Verkehr zu erleichtern; allein der
ıwachs aller dieser Repräsentativen in Metall und Papier,
)ne Verhältniß zu der coursirenden Münze, und ohne Be-
chnung einer Möglichkeit, sie einlösen zu müssen, mußte ih-
n nominellen Werth natürlich gleich verringern. Die Ver-
irrung und Theuerung stiegen auch darüber aufs Höchste, so-
ıß man am Ende noch froh war, wenn man eines Dukaten
:gen hundert Münzzeichen habhaft werden konnte[3]). An dem

1) Goertz' Darstellung an den Senat von 1716 in den „Handl.
I Karl XIIs Hist.", 3ter Thl., S. 267.

2) Ausgeprägt sollen sich sogar über 36 Millionen gefunden haben.

3) Handl. rörande skand. Hist. VII, 236.

1716—1717 Allen war Goertz doch gewiss unschuldig, denn in seiner Abwesenheit veränderte man und untergrub sein System nach Belieben, und Karl betrachtete die Münzzeichen als wirkliches Geld, was nie in Goertz' Absicht gelegen. Als er daher bei seiner Rückkehr von dem Wirrwarr unterrichtet wurde, erklärte er laut, wie ein solches Verfahren seinem System, seinem Wissen und Wollen schnurgerade zuwider sei.

Ohne ausländische Hülfe mit baarem Gelde würde so binnen Kurzem alles edle Metall aus dem Umlaufe verschwunden sein. Auch scheint es, als wenn Goertz immer heimliche Hoffnung gehegt, eine Anleihe im Auslande zu realisiren; doch bei dem gänzlichen Verfall des öffentlichen Kredits lässt sich kaum glauben, dass sich Jemand ohne Aussichten auf ganz besondern Vortheil in Anleiheprojekte mit Schweden eingelassen haben würde. Freilich hatte schon 1714 der Holländer Marsault [1]) sich erboten, monatlich 50,000 Rthlr. von Achten gegen einen Schlagschatz von 8 % in Fünförstücken umzumünzen und der Regierung monatlich 62,500 Thaler gegen 10 % Renten vorzuschießen, die von der Bank halbjährlich gezahlt werden sollten, wobei er zugleich das freie Recht zur Ausführung von Kupfer verlangte; doch dieser Vorschlag kam nicht zu Stande, wie bereitwillig die Regierung auch anfangs dazu war. Dagegen aber ward einer holländischen Handelskompagnie am 17ten September 1716 das Münzrecht auf 3 Jahre übertragen auf die Bedingung, dass alles von derselben ausgeprägte Geld von königlichen Beamten geprüft und während der Kontraktzeit 2 Millionen gemünzt werden sollten, wogegen der Gewinnst der Kompagnie zufallen und derselben das ausschließliche Recht zur Ausfuhr von Messing, Eisen, Kupfer und Pech gegen Erlegung der Zollabgaben zugestanden wurde. Ferner sollten derselben vorzugsweise Staatsobligationen zum laufenden Course überlassen werden, wobei man auf fernere Einlösung zu vollem Nennwerthe Hoffnung machte. Indessen konnten die Abgaben nicht mehr in Baarem aufgebracht werden. Es mussten also andere Hülfsmittel erfunden werden, und man entschloss sich, die Steuern in solchen Wa-

1) Rühs, V, 585.

ren anzunehmen, die leicht zu Gelde gemacht werden konnten. 1717—
Der König stellte den Preis gewisser Artikel fest, unter dem 1718
sie nicht losgeschlagen werden sollten. Diese waren: Alaun, Vitriol, Schwefel, Pech, Theer, Braunroth, Messing, Kupfer, Stahl, Eisen und Getreide. Fanden sich keine Käufer, so wurden die Waaren deponirt, und die Depositionsatteste galten als gangbare Münze zwischen Mann und Mann. Für das Korn wurden Magazine errichtet, in welchen der Überschuss des Bedarfs gegen baare Zahlung aufbewahrt ward, aus welchen sich dann Jeder in schweren Jahren mit dem Benöthigten zu den Auflagepreisen wieder versehen konnte. Zur Bestreitung der mit dieser Einrichtung verknüpften Kosten wurde alles Kapitalvermögen mit einer außerordentlichen Abgabe von 17 Prozenten belegt.

Aber weit mehr als die mit den Holländern geschlossene Übereinkunft erregte diese letztere Verfügung Klagen und Unzufriedenheit, obgleich dieselbe in naher Berührung mit der ersteren stand, und gleichsam nur eine Bedingung dafür war. Besonders waren es die Kaufleute, die der Ausführung jedes Hinderniss in den Weg legten: sie hielten ihre Vorräthe zurück, und ließen den Verkauf anstehen, wodurch die Waaren so sehr im Preise stiegen, dass der König mit seinem Maximum nicht bestehen konnte. Die Aufhandelskommission und von Dernath widersetzten sich auch der Ausführung bis zur Rückkehr Goertzens, der denn bei seiner Ankunft die höchste Verwirrung neben immer wachsenden Ansprüchen an die Finanzen unter den außerordentlichen Rüstungen vorfand. Seine Lage wurde dadurch äußerst misslich. Obgleich alles baare Geld aus dem Umlaufe verschwunden war, die Waarenpreise immer stiegen, und der Wucher freien Spielraum hatte, sollte er das von ihm begonnene Werk aufrechthalten, um einen ehrenvollen Frieden zu erlangen, der allein die dem Lande vom unheilvollen Kriege geschlagenen Wunden zu heilen im Stande war. Er musste also zu einer neuen Operation schreiten, die ihm noch heftigern Tadel und Schmähungen aller Art zuzog. Im März 1718 vermochte er nämlich den König zur Ablösung sämmtlicher sich im Umlauf befindender Münzen durch Staatsobligationen zu 6 % und neue Münzen von schlechtem

1718 Gehalte, indem die zu 3 Karolinen und 4 Ör geschlagenen Thaler gegen neue zu 2 Karolinen 14 Ör umgetauscht werden mussten. Alles baare Geld nach altem Münzfuß, das sich nach dieser Zeit finden mochte, sollte der Konfiskation unterworfen sein. Die neuen Münzen, welche das Volk mit dem Schimpfnamen von Görzern belegte, erschienen noch im nämlichen Jahre, und bestanden in vierdoppelten, doppelten und einfachen Karolinen, und zu gleicher Zeit ward auch der Nominalwerth der kupfernen Münzzeichen erhöht. Diese Finanzpläne des Baron Goertz, sagt ein alter Chronist, waren nicht genau genug überwogen, allein wie konnten sie das auch sein in einer so verzweifelten Lage, als worin der Staat sich befand, und wurden daher höchst drückend für die Unterthanen. Gewiss mussten diese Operationen zu jeder Zeit höchst drückend erscheinen, denn sie gehören zu den Gewaltstreichen, die eine besonnene und würdige Finanzverwaltung sich nie erlauben wird, weil sie die Freiheit des Eigenthums zerstört und die schlimmsten Besorgnisse rechtfertigt [1]); allein am Rande des Verderbens, wo Schweden sich jetzt befand, ist die Sicherheit des Eigenthums überall gefährdet. Man kann wol sagen, dass Goertz mehr zu großen Anschlägen, als zu großen Geschäften geschickt war, aber man darf nicht vergessen, dass die Verwirklichung des Vorschlags zum Geschäft nur zum sehr geringen Theil persönlich von ihm ausging. Wenn die von ihm vorgeschlagenen Mittel nicht zum Ziele führten, so lag die Schuld nicht so sehr an den Mitteln selbst als an ihrem Missbrauche, den er niemals billigte, an dem Mangel an jenem Gemeingeiste, der in allgemeiner Noth nicht sich verkriecht, sondern zu öffentlichem und speciellem Mitwirken bereit ist, und endlich an dem grimmigen Hasse, womit Hohe und Niedrige den thätigen Fremdling verabscheuten und ihm entgegenarbeiteten. Die, nicht blos zur Rettung der Ehre des Baron Goertz, sondern auch um Licht über seine Finanzoperationen zu verbreiten, herausgegebene Schrift [2]) enthält viele überzeugende

1) Rühs, V, 538.

2) Rettung der Ehre und Unschuld des Georg Heinrich, Freiherrn von Schlitz, genannt von Goertz.

Beweise zu seiner Rechtfertigung, und muſs bei jedem unparteiischen Leser vortheilhafte Begriffe erwecken von dem unermüdeten Streben des Baron Goertz, König Karls verfallener Macht wieder aufzuhelfen, und Schweden sein verlornes Ansehen zurückzugeben. 1718

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Unthätigkeit der kriegführenden Mächte während des Jahres 1717. — Errichtung eines Grenadiercorps in der schwedischen Armee. — Kapereien. — Fremde Flotten in der Ostsee. — Kopenhagen, ein Stapelort des nordischen Handels; Gothenborg sein Nebenbuhler. — Tordenskjolds Anschlag gegen letztere Stadt. — Seine Unternehmung gegen Strömstadt. — Die schwedische Armee vor Eröffnung des Feldzugs von 1718. — Karls Aufenthalt in Christinehamn. — Plan zur Eroberung von Norwegen. — Armfelt wird beordert, von Jemtland aus in Norwegen einzubringen. — Sein Armeecorps. — Er bringt bis Drontheim vor. — Vertheidigungsanstalten dieser Stadt. — Armfelts bedenkliche Lage. — Unzufriedenheit des Königs mit des Generals Verhalten. — Rückzug der Armee. — Karl bringt in das südliche Norwegen ein. — Vertheilung der Hauptarmee. — Belagerung von Frederikshald. — Besetzung der Schanze Gyldenlöve. — Fortgang der Belagerung und Tod des Königs.

Das Jahr 1717 war gleichsam eine Ruhezeit für die kriegführenden Mächte. König Karl nahm sich Nichts vor, überließ alle wesentlichen Angelegenheiten seinem Premierminister, und war selbst allein auf die Vermehrung seiner Streitkräfte bedacht. In der Armee führte er durch Errichtung eines Grenadiercorps eine abermalige Neuerung ein. Zu demselben muſste die beste Mannschaft der Regimenter abgegeben werden, und es war dasselbe, gleich den Trabanten und der im vorgehenden Jahre errichteten Leib-Eskadron, bestimmt, den Kern der Armee zu bilden, der zu den verwegensten Unternehmungen, woran der König so gern Theil nahm, dienen sollte. Bei Tage wie bei Nacht sollten diese Truppen fechten, über Land und über Meer zu gehen, stets bereit sein, sagt Nordberg. Die numerische Stärke des Grenadiercorps ward zu 1000 M. 1717

1717 in 9 Kompagnien bestimmt. Die übrige Thätigkeit des Königs beschränkte sich, wie im vorhergehenden Jahre in *Lund*, auf Waffenübungen, wobei auch wieder oftmalige *Geldgeschenke* an die Soldaten ausgetheilt wurden. — Die Dänen, *welche* anfingen, die Russen mehr als die Schweden zu fürchten, *hatten* ihre Hauptmacht in Holstein versammelt, um einem möglichen Angriffe von russischer Seite her zu wehren, und begnügten sich, sechs Regimenter zur Verstärkung nach dem südlichen Norwegen überzuschiffen. Mangel an Geld und Lebensmitteln war indessen die Hauptursache, warum die Potentaten sich so ruhig verhielten, was wenigstens Karls Neigungen nur übel entsprach. Zur See ging es doch nicht so ganz friedlich her, und schwedischerseits war die Kaperei in vollem Gange. Bereits 1701 hatte man zum Schutze des Seehandels Kreuzer ausgesandt, denen zugleich aufgetragen wurde, die Zufuhren nach feindlichen Häfen zu verhindern. Dadurch entstand allmälig ein völliges Kapersystem, das der König unter seinen Schutz nahm. Er glaubte dadurch die Seemächte zum Frieden zu zwingen, allein diese Gewaltthätigkeiten riefen Repressalien hervor, wodurch denn ein förmlicher Raubkrieg während der ganzen Dauer des nordischen Krieges etablirt war. *Viele* Privatleute legten sich förmlich auf diesen *Erwerbzweig, wie* z. B. ein gewisser Kaufmann *Habemann in Stockholm* und die berüchtigten Gebrüder *Gathenhjelm in* Gothenborg, welche Letzteren sich sogar den Adel durch ihre Freibeutereien erwarben. Durch ein eigens emanirtes Reglement[1]) hatte der König die Gerechtigkeiten der Kaper sehr erweitert. Es gab so zu sagen keine Sicherheit mehr auf der See, aber eben dadurch wurde auch Schwedens Handel bis auf den Grund zerstört, sodaß ein fühlbarer Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens und Verkehrs darüber entstand. Endlich gelang es doch Goertzen den König zu vermögen, von diesem unklugen Beginnen abzustehen; aber im Kleinen dauerten die Kapereien doch fort, wenn sie auch nicht mehr den bisherigen grausamen Charakter trugen. Die Orlogsflotten dagegen lagen ruhig in den Häfen, und nur der englische Admiral

1) Vom 19ten Februar 1715.

Bing erschien in Vereinigung mit einer dänischen Flotille in 1717
der Ostsee, vielleicht meistens zum Schutze des Handels; als sie aber gar keine feindlichen Schiffe in See trafen, kehrten beide Flotten mit ersparter Ammunition auf ihre Stationen zurück. Der Einzige, welcher die schwedischen Küsten beunruhigte, und seine Kanonen zuerst vor Gothenborg, dann vor Strömstadt hören ließ, war der ebenso thätige als gefürchtete Tordenskjold.

Das, seiner geographischen Lage nach, zum Stapelplatz für den ostseeischen Handel geeignete Kopenhagen, war dies fast für den ganzen Norden, bis der Beitritt der dänischen Regierung zum Continentalsysteme und die daraus entspringenden Folgen seinem Handel einen Stoß gaben, von welchem derselbe sich vielleicht nie wieder zu früherem Flor erheben wird. Es liegt im Gange der Weltbegebenheiten, daſs Nichts fortdauert und allein besteht: eine Stadt sinkt mitsammt ihren Herrlichkeiten in Staub, eine andere entsteht an ihrer Statt. Als Tyros zerstört wurde, erhob sich Alexandrien. Diese Erfahrung konnte einer Regierung nicht entgehen, die stets ein aufmerksames Auge auf die Begebenheiten der Gegenwart und Vergangenheit heftete. War sie auch unglücklich in ihrem Fortstreben, muſs dies doch mehr den Umständen als ihr selbst zugeschrieben werden, die mächtiger waren als menschliche Berechnungen. Gothenborg, als Handels- und Stationsplatz für die Flotte, war der dänischen Regierung von jeher ein Dorn im Auge, und dazu liegt der Grund nicht fern. Kommende Zeiten werden ihre Wichtigkeit bestätigen, seitdem die Vereinigung der beiden Meere vollendet worden. Die dänischen Könige suchten daher in allen Kriegen Gothenborg zu unterdrücken, und selbst in neuern Kriegen war dieser Ort feindlichen Angriffen bloßgestellt.

Im Frühjahr 1717 lagen im Hafen von Gothenborg eine Galere und 5 Orlogschiffe von 40 bis 45 Kanonen und außerdem eine namhafte Anzahl von Kapern und Kauffahrteischiffen, die nur auf bequeme Gelegenheit zum Auslaufen warteten. Frederik IV. hatte daher unterm 22sten April seiner Admiralität befohlen, einen Plan zur Zerstörung der Häfen von Gothenborg und Marstrand zu entwerfen; doch bis-

1717 her war kein solcher Plan zu Stande gekommen, wiewol darüber ein weitläufiger Briefwechsel mit der norwegischen Admiralität geführt worden. Tordenskjold hatte vermuthlich den Wunsch des Königs in Erfahrung gebracht, der so ganz nach seinem Geschmack war, und entwarf daher selbstständig einen dreisten Anschlag gegen den festen Hafen von Gothenborg. Aber freilich schien ein solches Unternehmen noch weit größere Gefahren und Beschwerden darzubieten, als der Angriff im Dynekilen. Gothenborg ist von der Natur und Kunst gleichsehr befestigt. Das schmale Fahrwasser zwischen der Insel Hisingen auf der Nordseite, und dem Festlande an der Südseite, das den Einlauf nach der Stadt und die Mündung des Götaelfs bildet, wird von dem auf einer Insel am Einlaufe erbauten Kastel Nyelfsborg vertheidigt, dessen Kanonen das Fahrwasser von der einen Küste zur andern bestreichen. Tiefer in den Hafen hinein liegt ein zweites Kastel, Gammelelfsborg, und überdies waren zwei Küstenbatterien von 12 und 16 Geschützen aufgeworfen, und zwischen den beiden Kastellen ein Bataillon Sachsen auf dem sogenannten Käringsberge (Altenweiberberge) postirt, über welches der Prinz Friedrich von Hessen nachmals selbst den Befehl übernahm. Der glückliche Erfolg des Anschlags beruhte also ganz auf einer Überrumpelung, in welchem Falle sich die Möglichkeit denken ließ, Nyelfsborg unbemerkt zu passiren, die Kanonen der Batterien zu vernageln, in den Hafen einzudringen, und die dort liegenden Schiffe anzuzünden oder auszuwarpen. Dahin ging Tordenskjolds Plan, der dem verwegenen Helden auch wahrscheinlich gelungen, wenn nicht einer seiner Offiziere dem erhaltenen Befehle ungehorsam gewesen, und dadurch dem ganzen Unternehmen hinderlich geworden.

Am 12ten Mai 1717, abends 8 Uhr, lichtete er die Anker von der Rhede vor Fladstrand an der jütschen Küste mit 2 Rangschiffen, 1 Stückprahm und 11 Galeren, außer einigen kleinern Fahrzeugen, und beorderte die Fregatte „Söridderen", Kapitän Vosbein, den Stückprahm „Noäh Ark" aufs Schlepptau zu nehmen, weil derselbe ein so schlechter Segler war, daß er der Flotille nicht folgen konnte. Auf diese Weise hoffte er bei dem so sehr günstigen Winde vor Tagesanbruch mit

seiner ganzen Macht vor Gothenborg zu sein und sich noch 1717
unter dem Schutze der Dunkelheit in den Hafen zu bugsiren. Wirklich erreichte die Flotille auch zur bestimmten Zeit Gothenborg, aber der Kapitän Vosbein, der sich durch die Ordre, den Prahm zu schleppen, gekränkt fühlte, hatte seine Ordre so saumselig befolgt, dass er erst um 6 Uhr morgens bei den übrigen Schiffen eintraf, da man doch ohne die Arche Noahs, die das schwere Geschütz an Bord hatte, Nichts vorzunehmen im Stande war. Bei hellem Tage war es nicht mehr rathsam, die Schiffe zum Angriff zu führen, da eben die Dunkelheit die Arbeit gelingen machen sollte. Tordenskjold musste daher den ganzen Tag über im Angesicht der Feinde mit seiner ganzen Flotille vor dem Hafen liegen bleiben, und da man seine Absicht wol errathen konnte, so benutzten die Schweden die Zeit aufs Beste, um durch alle möglichen Vorkehrungen den ohnehin festen Hafen noch mehr zu sichern. Zwei Kuriere gingen sogleich an den Feldmarschall Mörner und den Erbprinzen von Hessen-Kassel ab, die sich auch sogleich in die Stadt begaben, um alle Vertheidigungsanstalten selbst zu ordnen. Man konnte auf den dänischen Schiffen die Alarmschüsse hören, welche von den Kastellen und Batterien gelöst wurden, und die Garnison ausrücken sehen, welche sich längs dem Einlaufe des Hafens postirte, wo eine Landung zu befürchten war, während der Admiral Strömstjerna, der nun durch tapfern Widerstand gegen den nämlichen Feind, der ihm im vorigen Jahre eine so schimpfliche Niederlage zugefügt hatte, seine Kriegsschiffe quer über den Hafen legte.

Hier war nun der Augenblick, wo ein älterer und besonnenerer Anführer als der junge Commandeur das ganze Unternehmen aufgegeben haben würde; allein Tordenskjolds Charakter war nicht so, „denn", schrieb er, „ein glücklicher Ausfall hätte einen extraordinären Vortheil abgegeben, wenn man des Feindes ganze Seemacht auf einmal in Grund und Boden hätte zerstören können." Der Wind wehte noch immer günstig, Offiziere und Matrosen waren guten Muths und in Kopenhagen, meinte er, würden seine vielen Neider über ihn herfallen, wenn die Kosten der Ausrüstung umsonst geopfert worden.

1717 Um Mitternacht legten die Stückprahmen und Galeeren Nyelsborg vorbei, während die Orlogschiffe vor dem Hafen liegen blieben. An der Spitze befand sich die Arche Noahs unter dem tapfern Kapitän Grib. Von Nyelsborg wurde heftig gefeuert, und die Arche unterließ nicht auf gleiche Weise zu antworten, wobei es sich, zur allgemeinen Freude der Matrosen, ereignete, dass eine Kugel die Flaggenstange der Festung traf und die Flagge herabriss. Ohne großen Schaden gelang es dem Prahm, einigermaßen aus dem Bereiche der Festung und auf seinen Posten, gerade vor die schwedischen Kriegsschiffe, zu kommen, wo derselbe fast eine ganze Stunde das Feuer der Schiffe und Batterien allein aushalten mußte, ehe es Tordenskjold möglich wurde, den zweiten Prahm, „Hjelperen", und die Galeren in den Hafen zu bringen. Um Eins war die ganze Flotille im Feuer; eine entsetzliche Kanonade entwickelte sich längs der ganzen Reihe von Schiffen, und es wurde vonseiten der dänischen Offiziere und Mannschaft alles nur Mögliche gethan, um den gefährlichen Posten mit Ehren zu behaupten. Tordenskjold selbst ruderte in seiner Schaluppe von einem Fahrzeug zum andern, um aufzumuntern und Befehle zu ertheilen. Die erste Schaluppe, welche er bestieg, wurde von zwei 36pfündigen Kugeln durchbohrt, und sank augenblicklich; der zweiten wurden die Ruder weggeschossen; ihn selbst aber bewahrte sein gutes Glück, und er ward in diesem blutigen Kampfe, wo die Kugeln von allen Seiten her regneten, nicht verwundet [1]). Aber ungeachtet aller Anstrengungen war es doch nicht möglich, das feindliche Feuer zum Schweigen zu bringen: die Küstenbatterien hatten den Vortheil eines sichern Richtens und konnten immer frische Mannschaft an sich ziehen. Nach einem fünfstündigen Gefechte blieb also Nichts übrig, als den Rückzug in möglichst guter Ordnung anzutreten, und auch dabei verließ den Helden das Glück nicht ganz, denn der Wind sprang plötzlich

1) Der schwedische Referent des Angriffs auf Gothenborg berichtet denselben überall nicht genau, und giebt unrichtig an, Tordenskjold habe in dem Gefechte zwei Wunden erhalten, was doch nicht hier, sondern erst später, bei dem Angriff auf Strömstadt, geschah. J.

ıach Nordosten um, ehe er noch das Signal zum Rückzug 1717
:egeben hatte. Die Arche Noahs, welche die Erste im Feuer
:ewesen, wurde auch die Letzte: sie bekam Befehl, den Rück-
ug der übrigen Schiffe zu decken. Da der Wind sich erhob,
:elang es Allen, ziemlich glücklich aus dem Einlauf des Ha-
:ens zu kommen, doch gingen zwei Galeren dabei verloren, die
ıit zerschmetterten Wänden unter der Küste sanken, nachdem
ie Mannschaft gerettet worden. Als endlich das letzte Segel
ie Festung Nyelfsborg passirt war, drehte auch die Arche vor
em Winde ab, war aber so unglücklich unter der Küste auf
en Grund zu kommen. Tordenskjold sandte ihr gleich
:ine Galere zur Hülfe, und bald war dieselbe wieder flott.
Indessen wollten doch zwei schwedische Galeren die Gefahr be-
ıutzen, worin die Arche sich befand, und steuerten gerade auf
dieselbe ein, um sie zu entern. „Aber ich hielt mich ganz still", erzählt der Kapitän Grib, „bis sie mir so nahe gekommen waren, daſs ich die ganze Lage meines mittlern Verdecks auf sie abfeuern konnte, worüber ihnen der Appetit zum Entern verging, denn sie taumelten darnach rund herum und muſsten auf den Grund laufen, um nicht auf der Tiefe zu sinken." Die Arche kam daher auch glücklich los, und ankerte auf der Rhede bei den übrigen Fahrzeugen. Freilich war der Verlust von 2 Galeren, 52 Todten und 79 Verwundeten keine geringe Einbusse, doch durfte Tordenskjold sich mit der Zufriedenheit seines Königs über den Ausfall des Gefechts trösten. „Es ist Uns sehr lieb gewesen zu erfahren, daſs es mit dem Angriff auf Gothenborg so gut abgelaufen, da Wir erfahren, wie sehr überlegen die Force des Feindes gewesen", schrieb ihm Derselbe. Indessen lernte man schwedischerseits in diesen Gegenden auf seiner Hut sein, denn Tordenskjold war nicht der Mann, der seine Zeit verträumte, sondern er suchte treulich, sich für den erlittenen Verlust schadlos zu halten. Diese Vermuthung bestätigte sich noch früher, als man es erwartet hatte.

Nach der Niederlage, welche Strömstjerna im Dynekilen erlitten hatte, war Karl, der seine Blicke noch immer auf die Eroberung Norwegens richtete, auf die Befestigung Strömstadts bedacht gewesen, das nur zwei Meilen von der

1717 Grenze lag, um hier Magazine anzulegen und die Vorräthe seewärts vonda nach dem kornarmen Norwegen zu führen. Hier konnten auch Kriegsschiffe eine herrliche Station finden, Tordenskjolds Unternehmungen im Kattegat zu bewachen. Auf der kleinen, dicht vor der Stadt belegenen Insel Laholm, welche mittels einer Brücke mit der Stadt verbunden war, wurde eine Batterie von 14 Achtzehnpfündern angelegt und Carolus genannt, gleichsam um dadurch anzudeuten, wie hartnäckig man dieselbe zu vertheidigen gedachte. Überdies wurde an zwei andern Batterien zu beiden Seiten der Stadt gearbeitet, die jede mit 6 Geschützstücken besetzt waren. Die Vertheidigung dieses Platzes hatte der König dem Retter seines Lebens in der Schlacht von Poltawa, dem General Johan Gjerta, anvertraut, der seinem Herrn weder an Muth noch an Ausdauer nachstand, und derselbe war mit dem neuerrichteten Grenadiercorps und andern Truppen auf einer mit vielen Vorräthen für den Kriegsbedarf versehenen Transportflotte nach Strömstadt abgesandt worden.

Diese Zurüstungen hart an der norwegischen Grenze verriethen die Absicht eines neuen Einbruchs in Norwegen, und waren weder dem nun in diesem Königreiche höchstkommandirenden General Wedel, nach dem im Hafen von Frederikstadt liegenden Tordenskjold entgangen. Letzterer erkannte sogleich die Nothwendigkeit, die Befestigung des Hafens von Strömstadt zu zerstören, und wünschte zu dem Ende sogleich in See zu gehen, ehe die Arbeiten der Schweden noch ihre Vollendung erreicht hätten. Aber eine theure Erfahrung hatte ihm gelehrt, vorsichtig zu Werke zu gehen, weshalb er zuvor den König und die Admiralität von seinem Vorhaben unterrichtete, und um die nöthige Unterstützung bat. Mit dieser Unterstützung ging es nur sehr langsam, da doch der Mangel an Proviant so groß war, daß darüber Krankheiten unter der Mannschaft der Flotille ausbrachen. Erst Mitte Juli konnte Tordenskjold in See gehen, und lichtete am 14ten die Anker vor Frederikstadt mit den drei Rangschiffen Laaland, Fyen und Göteborg, den beiden Stückprahmen Noäh Ark und Hjelperen und neun Galeren. Unglücklicherweise ging der Wind bald darauf um, und zwang die Stückprahmen und Galeren, sich

unter die kleine Insel Agerö, eine Meile von Strömstadt, zu 1717
legen, die Linienschiffe aber lavirten gegen den Wind an, und gingen am Nachmittage des 15ten Juli auf reichliche Kanonenschußweite von der Batterie Carolus vor Anker. Tordenskjold ließ sich sogleich nach einer kleinen Insel rudern, die am Einlaufe des Hafens lag, um die Befestigungen von hieraus genau zu untersuchen. Die Batterie Carolus war am Fuße einer senkrechten Felsenwand angelegt, was vermuthen ließ, es würden die Schüsse von den Schiffen desto bessere Wirkung thun, da auch die Kugeln, welche zu hoch gingen, von der Felsenwand zurückprallen und Schaden in der Batterie anrichten mußten. Von den Schanzen zu beiden Seiten der Stadt glaubte er keinen großen Schaden befürchten zu dürfen, da dieselben noch nicht einmal mit Brustwehren versehen und, wie ihm schien, nur mit schlechtem Geschütz besetzt waren. Er entwarf nun seinen Angriffsplan, der von allen Chefs der Eskader gebilligt wurde. Die drei Linienschiffe sollten die Batterie Carolus von der Nordseite angreifen, die Stückprahmen und Galeren sich aber zu beiden Seiten der Insel Laholm vertheilen, um die Verbindung derselben mit der Stadt zu verhindern. Wenn das feindliche Feuer solchergestalt zum Schweigen gebracht, wollte man eine Abtheilung Soldaten an Land setzen, die von der Insel aus gegen die Stadt agiren sollten.

So war Alles zum Angriff geordnet, allein noch immer blieben die Stückprahmen und Galeren aus. Am 16ten und 17ten war der Wind so still, daß die Schiffe nicht gegen den Strom arbeiten konnten, und erst am 18ten, nachmittags, langte die sehnlich erwartete Arche Noahs unter seinem braven Kapitän vor dem Hafen an; ihr folgten drei Galeren, aber der Helfer und die übrigen Galeren blieben noch immer aus.

Mit jedem Augenblick wuchs indessen die Gefahr des Unternehmens, denn die Infanteriemassen der Schweden mehrten sich fortwährend, und von den Schiffen sah man deutlich die Zahl der weißen Zelte vor der Stadt anwachsen. Da stellte Tordenskjold, nachdem er Gebet und Communion auf den Schiffen hatte halten lassen, seinen Offizieren vor, wie nothwendig es sei, den Angriff mit den vorhandenen Streitkräften ohne Zögerung vorzunehmen, und alle Chefs gaben schriftlich ihre

1717 Einwilligung zur sofortigen Attake. Die Nacht vom 18ten auf den 19ten Juli ward dazu ausersehen. Um 1 Uhr war der Kapitän Grib auf seinem Posten vor der Batterie und verkündigte seine Ankunft durch eine glatte Lage; da aber die Linienschiffe noch mit dem Einwarpen zu thun hatten, konnte die Arche allein das gewaltsame Feuer der Schweden nicht aushalten, sondern musste Schutz hinter einem hervorspringenden Felsen suchen. Die Rangschiffe aber hatten Wind und Strom gegen sich, und es wurden die Warptaue wiederholt abgeschossen, sodass sie nur sehr langsam avancirten, und weil sie dabei immer gerade auf die Batterie steuern mussten, so gingen die Kugeln der Schweden vom Vorder- zum Hintersteven, und tödteten viele Leute. Als der Laaland endlich um 4 Uhr hinaufgekommen war, ging auch der Wind um, und nun konnte man nur nach unsäglicher Mühe das Schiff mit der Bordseite gegen die Batterie bringen. Die Arche kam doch nun zu Hülfe, und als um 6 Uhr auch Fyen und Göteborg auf dem Posten waren, und ein wohlgerichtetes Feuer auf die Batterie unterhalten worden, brachte man den Carolus zum Schweigen, nachdem die Artilleristen sämmtlich todt oder verwundet waren. Aber der General Gjerta ließ frische Mannschaften aus Strömstadt holen, und man sah den alten tapfern Krieger die zaudernden Grenadiere mit der Fuchtel in die Batterie treiben. Aber eben auf die Unterbrechung der Verbindung mit der Stadt war Tordenskjold eifrigst bedacht, weshalb er den Galeren Ordre ertheilte, sich so zu legen, dass sie die Brücke bestreichen könnten. Auf diesem Posten waren die Schiffe dem Feuer der Landbatterien so sehr ausgesetzt, dass die Galeren sich wieder zurückziehen mussten, sodass nur die Arche auf dem Posten blieb. Das feindliche Feuer aber war von so entsetzlicher Wirkung, dass der tapfere Kapitän Grib zweimal als nur vierter Mann auf dem Verdeck stand. Dennoch fuhr er fort zu feuern, und ließ die Arche sogar jenseits der Batterie legen, um den Schweden das Ansichziehen frischer Mannschaft über die Brücke unmöglich zu machen, als ihm der rechte Arm von einer Kartätschenkugel zerquetscht wurde. Vergebens bemühte der kühne Seemann sich, noch ferner das Kommando zu führen; das Blut verlief ihm, und man musste

ihn in die Kajüte tragen, vonwo er noch Befehl gab, den 1717
Posten nicht zu verlassen, solange die Arche sich flotthalten
könnte. Aber der Prahm hatte schon vier Grundschüsse bekommen, der fünfte riss eine ganze Planke unter dem Wasser
los, sodass der kommandirende Lieutenant genöthigt wurde,
das Schiff aus dem feindlichen Feuer zu legen, wollte er anders nicht unter den Batterien sinken.

Indessen litten auch die Linienschiffe außerordentlich vom feindlichen Feuer, und als die Arche retirirte, stand Tordenskjold nebst seinem Bruder, dem Kapitän Wessel und einem Matrosen allein auf dem obern Verdeck des Laland. Als er erfuhr, dass der Kapitän Grib verwundet worden, sandte er seinen Adjudanten, den Kapitänlieutenant Lilienskjold, an den Bord der Arche, um das Kommando derselben zu übernehmen und sie wieder ins Feuer zu führen. Aber als der Kapitän die Falltreppe hinaufstieg, wurde er von einer Stückkugel getödtet.

Endlich kam der zweite Prahm, der Helfer, mit seinen Galeren an. Dieser Augenblick war günstig, den Versuch zu einer Landung zu wagen, weshalb Tordenskjold die Galere Sophie bestieg, überhaupt 4 Galeren mit 300 Mann Soldaten besetzen ließ, und aus allen Kräften auf die Insel einzurudern befahl. Doch nur auf den beiden Galeren Sophie und Prinz Karl hatten Offiziere und Mannschaft Muth genug, den erhaltenen Befehl zu befolgen. Schon standen die Soldaten auf dem Verdeck bereit in die Böte zu steigen, welche sie an die Insel setzen sollten, als plötzlich ein schwedisches Grenadierbataillon, das der General Gjerta selbst kommandirte, und gliederweise feuern ließ, aus einem Hinterhalte auf kaum 30 Schritte ein so mörderisches Feuer auf die Galeren richtete, dass die noch am Leben gebliebene Mannschaft vom Verdeck floh, um im Raume Schutz gegen die feindlichen Kugeln zu suchen. So fiel der Chef der Galere Sophie, Kapitän Dam; der Major Rosenkranz, der die Landung kommandiren sollte, wurde verwundet, und Tordenskjold selbst wurde von zwei Kugeln in die Schulter und die Hüfte getroffen, sodass er an Bord seines Schiffes gebracht werden musste. Hier war er jedoch mehr auf die Rettung der Galeren als seine Per-

1717 son bedacht, allein er konnte weder Offiziere noch Matr
bewegen, einen Versuch dazu zu machen. Endlich erbot
Kadet sich dazu, und einige Matrosen, die sich schämten, w
niger Muth zu beweisen, stiegen mit ihm in eine Jolle un
waren glücklich genug, die Sophie mit Verlust eines einzige
Mannes zu retten. In der zweiten Galere waren nur noc
der Lieutenant Helmich und ein Matrose am Leben, ab
wie sollten sie wol das Fahrzeug retten? — Da verfiel d
Schiffer Elias Wolf auf der Halbgalere Pollux auf
närrisches Mittel zur Rettung der Galere Prinz Karl.
entkleidete sich nämlich bis aufs Hemde, bestieg so die Kaj
drohte mit geballten Fäusten und schimpfte auf die Schwed
indem er ihnen eben nicht auf die höflichste Weise tiefe Bü
linge machte. Die List des muthigen Schiffers gelang: d
Schweden richteten alle Gewehre auf den unverschämten Sch
fer, und während derselbe sich zur Zielscheibe ihrer Kuge
machte, gelang es den Matrosen, ein Schlepptau an die G
lere zu befestigen. So segelte der Pollux mit der Galere d
von, und der dreiste Schiffer war glücklich genug, auch m
dem Leben davonzukommen.

Das Feuer der Batterie Carolus erneuerte sich nun wieder,
und da Tordenskjold sah, dass Nichts mehr auszurichten
war, gab er Befehl zum Rückzug. Alle Schiffe wurden nach
und nach aus dem Bereiche der schwedischen Batterien ge
bracht, und so endigte sich denn zwar der ebenfalls misslun
gene Angriff auf Strömstadt ohne Verlust auch nur ein
Jolle, wie Tordenskjold an den König von Dänemark melde
allein es waren in dem Gefechte 96 Mann getödtet und 2
verwundet worden, und, was das Schlimmste war, der ga
Zweck des Angriffs war verfehlt. — Die nächste Folge d
misslungenen Versuchs war, dass Tordenskjold den Ob
befehl in der Nordsee verlor, der nunmehr dem Admiral R
senpalm mit der Weisung übertragen wurde, Strömst
streng zu blockiren. Diese Veränderung im Oberbefehl der
nischen Seemacht in der Nordsee hatte doch keine glückli
Folgen, denn kurz darauf schlug eine schwedische Transp
flotte sich durch und lief in den Hafen ein, und es litten
dänischen Schiffe dabei so sehr von dem Feuer der Landb

ien, daſs ſie am 28ſten Auguſt die Blockade von Strömſtadt 1717
ufgeben und einen Ankerplatz unter Norwegen ſuchen muſs-
en. Im Oktober bekam doch ſchon Tordenſkjold einen
)oſten wieder vor dem Hafen von Strömſtadt, da er ſich
enn hier ſo weidlich mit den Schweden herumtummelte, daſs
: ihnen nicht blos einige Kriegsfahrzeuge wegnahm, ſondern
uch vor den Augen ihres Königs und des Generals Gjerta
lle die 16 Transportſchiffe in Brand ſteckte, welche während
:iner Entfernung vom Oberkommando in den Hafen eingelau-
en waren [1]).

Gleich nach dem abgeſchlagenen Angriffe auf Strömſtadt
ar nämlich Karl ſelbſt in die Stadt gekommen, und bereiste
on hier aus die norwegiſche Grenze. An Eröffnung eines
euen Feldzugs ward doch jetzt noch nicht gedacht, und es be-
nügte ſich der König, längs der Grenze vierzehn Wachtthürme,
on der Art wie er ſie in Ungern und Siebenbürgen geſehen
atte, errichten zu laſſen. Dieſe Thürme ſtanden durch Po-
ten in Verbindung miteinander, und gaben zugleich gute Woh-
ungen für die Soldaten ab, in welchen ſie gegen feindliche
iberfälle geſichert waren. Nachdem er ſo die Reichsgrenze hatte
eſetzen laſſen, begab er ſich aufs Neue nach Lund, wo er ſich
on nun an ununterbrochen bis zum 18ten Januar 1718 auf-
ielt. Die Werbungen wurden indeſſen eifrigſt fortgeſetzt, Drei-
nd Fünfmänner-Regimenter [2]) aufgeboten, die ſogenannte Re-
rve errichtet, kurz Nichts verſäumt, um die Armee wie-
er vollzählig zu machen. Der Zulauf zu den Fahnen war
der That auch weit ſtärker, als man es in dem von der
eſt und einem langwierigen Kriege entvölkerten Lande hätte
auben ſollen. Karls Armee beſtand um dieſe Zeit aus 37 In-
nterie- und 17 Kavalerieregimentern, zum größten Theile
nter den erfahrnen Offizieren eines achtzehnjährigen Feldzugs.
ußer dem Erbprinzen Friedrich von Heſſen und dem
ngen Herzog Karl Friedrich von Holſtein-Gottorf, gehörten
ır nächſten Umgebung des Königs der erfahrne Dücker und

1) Bohr, Tordenſkjolds Levnetsbeſkrivelſe, S. 116.

2) Wir verweiſen hier auf die von uns beigegebene Anlage
o. IV. J.

1718 ferner die Generale Silfverhjelm, Karl Ornstedt, Mörner, Wilhelm Bennet, Karl Cronstedt, der Artillerist de la Gardie, Bogislaus Schwerin, Thure Bielke u. A. Das war so ziemlich der Rest von der Heldenschar, die der Krieg gebildet und noch verschont hatte, und die sich nun zur Eroberung Norwegens anschickte, während Goertz dem Lande den Frieden im Osten bereiten sollte.

Indessen waren noch immer nicht alle Rüstungen vollendet, und es geschah, um dieselben zu beschleunigen, daß der König Lund anfangs 1718 verließ und sich nach Christinehamn[1]) begab, welches der norwegischen Grenze näher liegt. Hier verlebte er, unter Vollziehung seines ernsten Geschäfts, einige Monate im frohen Umgange mit seinen nächsten Blutsverwandten; denn der ganze Hof kam in dieser Stadt zusammen, und von allen Seiten strömten Leute herbei, den König zu sehen. Die Zeit verstrich unter Vergnügungen und allerlei Belustigungen, die nicht immer ohne gefährliche Abenteuer abliefen. Auf einem Spazierritte, den Karl eines Tages in Gesellschaft des jungen Herzogs machte, wollten Beide zum Spaße über die zugefrorne Aue reiten, welche durch die Stadt fließt, allein das Eis brach unter ihnen, und der junge Herzog kam in Lebensgefahr. Sogleich sprang der König vom Pferde und reichte dem Herzog die Hand, aber ehe er ihn noch heraufziehen konnte, brach auch das Eis unter ihm ein. Zum Glück war die Aue nicht tiefer, als daß er, auf dem Grunde derselben stehend, den Herzog retten konnte, obgleich er selbst nur mit Hülfe Anderer aus dem Eise loskommen konnte. — Aber wenn die täglichen Ausflüchte so nicht selten mit Gefahr bezeichnet waren, so hatte die Freude umsoviel gewisser ihren Sitz in den Abendgesellschaften, in welchen der junge Herzog von Gottorf, Karls Liebling, die Seele war. Der Prinz von Hessen, der gern mit den Kammermädchen und Hofdamen scherzte[2]), zog sich nicht zurück, und selbst Karl

1) Stadt am Wennernsee auf der Straße nach Stockholm. J.

2) Der damals schon über 40 Jahre alte Prinz von Hessen war noch immer ein muntrer Vetter unter Damen. Er scherzte mit Courtoisie und rücksichtsvoller mit den Kammermädchen, mit denen er heim-

nahm einige Male Theil an Spielen, wobei es etwas handfest herging, sodass die Damen am Ende froh sein mussten, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Sogar die Prinzessin Ulrika musste sich zuweilen darin finden, dass ihre schönen Arme und Hände blaue Flecken bekamen. Doch dieser scherzhafte Krieg musste bald dem ernstern weichen, der nun bevorstand. 1718

Im April kehrte die Prinzessin mit ihrem Gefolge nach Stockholm zurück, und der König begab sich zur Armee. Nachdem er hier die norwegische Grenze in Augenschein genommen und einige Streifzüge vornehmen lassen, übertrug er dem General Dücker den Oberbefehl, und ging selbst nach Strömstadt, vonwo er doch bald darauf mit gewöhnlicher Eile einen Ritt nach Schonen machte, um die Vollendung der dort vor der Abreise nach Christinehamn angeordneten Rüstungen zu beschleunigen. Nils Gyllenstjerna, der den Oberbefehl in dieser Provinz führte, widerrieth ihm hier nochmals den Krieg gegen Norwegen, vielleicht aus bloßer Liebe zum Vaterlande, glaublicher doch aus Rücksichten auf den immer mehr wachsenden Hass des Adels zu Goertz, dessen abenteuerlichen Projekten nicht zu sehr zu trauen, er den König inständig bat [1].

Aber der Plan zur Eroberung des Königreichs Norwegen war schon bei Karl zum festen Entschluss gereift, und ließ sich nunmehr durch Gegenvorstellung sowenig als durch Widerwärtigkeiten erschüttern. Es war seine Absicht, sich der Festung Frederikshald, des Schlüssels zum südlichen Norwegen, zu bemächtigen, dann schnell mit seinen Truppen die Stifte Aggerhuus und Christiansand zu besetzen, und dieselben auf schwedischen Fuß in Landeshauptmannschaften zu organisiren. Gelänge es nicht, die beiden nördlicheren Stifte Bergen und Drontheim mit Waffengewalt sich zu unterlegen, so wollte man diese Distrikte zunächst ihrem Schicksal überlassen, während eine vereinigte schwedisch-russische Flotte alle Kornfuhren

lich um Gold würfelte. Auf seinen Klappjagden nach Elenthieren, Bären und Wölfen trieb er es mit den hübschen Bürger- und Predigertöchtern ebenso. Handl. rörande skand. Hist. VII, 240.

1) Handl. rörande skand. Hist. VII, 248.

1718 verhindern und den Handel von Bergen stören sollte, worauf doch der ganze Wohlstand dieser wichtigsten Stadt des Königreichs beruhte. Sowie man nach und nach Herr des Landes geworden, sollten alle eingebornen Dänen und Dänischgesinnte entfernt, die Ämter aber abwechselnd mit Schweden und Norwegern besetzt, den Letztern auch schwedische Bedienungen anvertraut werden, um solchergestalt beide Nationen mit einander zu verschmelzen. Alle Grenzfestungen gegen Schweden, wie Frederikshald, Kongsvinger u. s. w., sollten demolirt, und die ganze Defensive auf die Seeküsten gerichtet werden. Es handelte sich also von nichts Geringerem als der völligen Einverleibung Norwegens mit Schweden, gemäß den Grundsätzen, die der ebenso kluge als tapfere Großvater nach Eroberung der transsundischen Provinzen befolgte. Aber wie staatsklug auch dieser Plan ausgedacht sein mochte, so würde dem damaligen Jahrhundert sowenig als dem soldaterischen Karl dem Zwölften gelungen sein, was dem Einflusse der Aufklärung unsrer Tage und der klugen Leitung eines Karl Johann zu realisiren von der Vorsehung vorbehalten war; denn zu grimmig war damals der Nationalhaß der Norweger gegen Alles, was schwedisch war, und zu groß die Anhänglichkeit an das uralte Königshaus.

Der Verwirklichung dieses Organisationsplanes mußte die Eroberung des Landes doch nothwendig vorangehen, und damit der Einfall um so sichrer gelingen möchte, sollte der Angriff durch zwei getrennte Armeecorps auf zwei voneinander entlegenen Punkten geschehen, aufdaß es den Feinden dadurch unmöglich gemacht würde, sich gegenseitig zu unterstützen. Während daher Karl mit dem Kern des Heeres gegen Frederikshald rückte, um sich, nach Einnahme dieser Festung, das südliche Norwegen zu unterlegen, sollte der tapfre und im Gebirgskriege erfahrne General Armfelt über den Kjölen ins nördliche Norwegen eindringen, und sich der alten Hauptstadt des Landes, Drontheim, bemächtigen. Dieses letztere Armeecorps war zwar nicht zahlreich, denn es bestand beim Abmarsche nur aus 10,000 Mann, aber stark an Ausdauer und Muth, da es aus den Überresten der finländischen Armee, die bisher in Geflelehn verlegt gewesen, gebildet war, die bis

:ue Kräfte gesammelt hatten, und mit allem Benöthigten für 1718
:n gefahrvollen Feldzug versehen worden. Nach Abzug der
:ranken und der in den Grenz= und eroberten Schanzen zu-
ıckgelassenen Besatzungen, mochte es daher bei seiner Ankunft
ıf drontheimischem Grunde etwa noch 8,000 Mann unter
Gewehr haben. Im Juni, um die Zeit, da Karl Lund wie-
er, und zwar zum letzten Male in seinem Leben, zu verlassen
n Begriff stand, ließ er Armfelt Ordre zum Aufbruch im
August in der vorgeschriebenen Richtung ertheilen.

Der Sammelplatz der armfeltschen Truppen war bei
Froson und der Schanze Dufve in Jemtland, ungefähr vier
Meilen vom Gebirge, das Schweden von Norwegen trennt.
Hier giebt es weder Haus noch Hof; in Friedenszeiten aber
ollten daselbst zum Gebrauche der Reisenden drei kleine Woh-
ıungen unterhalten werden, allein sie waren nun, nebst den
Wegen, verfallen. Die erste Arbeit des Vortrabs war also,
Bahn für das nachrückende Hauptcorps zu brechen, und Brücken
ıber einen Bergfluss zu schlagen. Als man darauf das Ge-
birge erreicht hatte, welches so hoch ist, dass man vonda her-
ıb das Nordmeer sehen kann, wurde der Durchgang immer
chwerer. Bald gerieth man zwischen enge Steinklippen, bald
n tiefe Sümpfe und Moräste, welche mit Faschinen ausge-
üllt werden mussten, die sowol Offiziere als Soldaten mit
ich führen und aus den Wäldern mitnehmen mussten. End-
lich am ersten September war man über den Kjölen und auf
der Straße nach Drontheim bis an das Dorf Suul gekom-
men, da aber der Generalmajor Budde dieses Dorf und die
angrenzenden Sommerpässe hatte besetzen lassen, so bog man links
ab, umging das Felsengebirge Hermansnaasen und wandte sich
gegen die Schanze Steen. Auf dem Wege dahin gelangte man
an den See Alsen, der klares Wasser und an seinen Ufern
gutes Gras hatte, allein Beides war giftig. Die Pferde,
welche von dem Wasser tranken, liefen so auf, dass man sie
mit Stricken umbinden musste, was einigen half, andere aber
fielen dennoch todt hin. Indessen gelangte man an die Schanze,
aus welcher sich die Besatzung zurückzog, als sie Gefahr lief,
umgangen zu werden, und man rückte weiter gegen die zweite,
an dem drontheimer Meerbusen liegende Schanze Skognäs vor,

1718 die nun ebenfalls von den Bauern, welche sie bewachten, verlassen wurde. Hier fand man einige Lebensmittel vor, und da man jetzt die Dänen und Norweger vor sich weichen sah, so vergaß man die überstandenen Beschwerden, und überließ sich in Levanger der frohen Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des gefahrvollen Unternehmens. Durch Räumung der beiden Schanzen Steen und Skognäs war nun die Straße nach Drontheim offen geworden, und es ward demnach beschlossen, auf derselben vorzudringen. Aber die schlechte Beschaffenheit dieses Weges und die vielen zu passirenden Engpässe boten ihnen hier aufs Neue alle die kaum erst überstandenen Beschwerden dar; denn nicht allein mussten sie Mann vor Mann marschiren, sondern auch Kanonen und Lavetten auf den Schultern tragen. So gelangte man an den Engpass von Langsteen, der auf der einen Seite von hohen Granitfelsen, auf der andern vom Meerbusen von Drontheim gebildet wird, und so unbequem zu passiren ist, dass Reisende es vorziehen, sich über einen Arm des Meerbusens setzen zu lassen, um weiter auf der Straße nach Drontheim zu gelangen. Oft verengt sich dieser Pass zu einem schmalen Fußsteige, sodass Pferde nur mit großer Mühe hindurchgebracht werden können. Es kam hinzu, dass die Dänen und Norweger den Pass besetzt hielten; doch wichen dieselben auch hier zurück, als sie Armfelts ernste Vorkehrungen zum Ersteigen der Berge sahen, stiegen in ihre Kähne, und überließen den Schweden den Pass. Diese rückten nun nach Stördalen oder Wernäs auf der Hauptstraße nach Drontheim vor und breiteten sich von hier über die angrenzenden Kirchspiele aus, streiften bis auf eine halbe Meile vor der Festung, um Lebensmittel aufzusuchen, und ließen sogar die Kavalerie nach der Bergstadt Röraas am Dovrefjeld rücken. Hier bemächtigte der General de la Barre sich einer großen Menge Kupfers, das er gleich nach Schweden transportiren ließ. Die Infanterie wurde in die Kirchdörfer Melhuus, Stören und Holtaalen verlegt, wo die zwar zerstreut liegenden Häuser den Soldaten doch einigen Schutz gegen das nun eingetretene Regenwetter gewährten. Hier vereinigte der General de la Barre sich auch wieder mit dem Hauptcorps. Aber um auf Drontheim loszugehen,

ollte noch die Gebirgsstrecke Gifvingsaasen passirt werden, und 1718
ie mit einem Fort und Citadellen versehene Stadt selbst war
n gutem Vertheidigungsstande. Drontheim liegt am südlichen
fer des Golfs gleichen Namens am Ausflusse der Nidelv in
en Disvig, und ist zur Hälfte von der Föhrde umschlossen.
ine Viertelmeile von der Stadt liegt gegen Norden auf einer
nsel die berüchtigte Festung Munkholmen und es waren über-
ies ein Linienschiff, zwei Fregatten und mehre kleine Kriegs-
ahrzeuge vor die Stadt gelegt. An der Landseite waren die
eiden Citadellen Christianssteen und Möllensteen noch durch
wei neue Batterien verstärkt und 2,000 Soldaten und die
Bürger waren willens, sich gegen die freilich gefürchteten, aber
och mehr gehassten Feinde aufs Äußerste zu vertheidigen; doch
war der Mangel an Proviant ein gefährlicher Umstand für sie.
Gegen eine solche Stadt ernstlich anzurücken, trug Armfelt
aher großes Bedenken, weil die Leiden, womit seine Solda-
en auch hier zu kämpfen, ihre physischen Kräfte sehr in An-
pruch genommen hatten. Der Regen fiel so stark, dass alle
Flüsse anschwollen, und man nicht über die Gewässer kommen
onnte. Aus Mangel an hinreichenden Häusern konnte die
Mannschaft oft nicht unter Dach kommen, und sich weder er-
wärmen, noch ihre Kleider trocknen. Es fing an, an Brot
u mangeln, und die nach den Schanzen Steen und Skognäs
bgesandten Parteien, um vonda Proviant herbeizuholen, konn-
en nicht durchkommen, weil der Regen die ohnehin schlechten
Wege ganz verdorben hatte. Die Bewohner waren fast über-
ll geflohen, und den Bauern war es strenge verboten worden,
r Korn zu ärnten. Es blieb den schwedischen Soldaten da-
er nur übrig, selbst an die Arbeit zu gehen, und das dürf-
ge Korn zu mähen, zu mahlen, so gut es geschehen konnte,
nd selbst ihr Brot daraus zu backen. Auf diese Weise ver-
haffte man sich einen vierzehntägigen Unterhalt, während die
Norweger sich von ihrem ersten Schrecken erholten, und nun
lles Mögliche thaten, um ihre Feinde der Existenzmittel zu
erauben und sie gebührend zu empfangen. Armfelt sah nun
wol ein, dass für diesmal nicht daran zu denken war, Dront-
eim einzunehmen, und berichtete daher seine bedenkliche Lage
n den König.

1718 Aber Karl wurde sehr ungehalten über die von Armfelt erhaltene Nachricht, und sandte sogleich seinen Generaladjudanten, den Grafen Dohna an denselben ab mit dem Befehl, der General solle alle Schwierigkeiten, die ihm aufstießen, zu überwinden suchen, denn diese Schwierigkeiten hätten geringer sein können, wenn man sich zu rechter Zeit vorgesehen, und eifriger zu Werke gegangen wäre, als ... geschehen. Allein durch diese Unzufriedenheit ward Armfelts Lage in Nichts gebessert; der Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Pferde nahm immer mehr überhand; die ausgesandten Fourrageurs fanden Nichts, und die Meisten von ihnen kamen krank von Hunger und Kälte zurück. Nachdem also noch ein vergeblicher Versuch gemacht worden, sich mit den Schanzen Steen und Skognäs, von welchen man jetzt über 30 Meilen entfernt war, in Kommunikation zu setzen, indem der finländische Parteigänger, Kapitän Långström mit seiner Freikompagnie dahin abgesandt ward, der aber in Bergen von den Bauern umringt und erschlagen wurde, blieb nach der einstimmigen Meinung eines gehaltenen Kriegsrathes nichts Andres übrig, als den Rückzug nach Schweden anzutreten, wo man einige Hülfe an den Zufuhren haben konnte, die unterdessen aus Jemtland geschehen waren. Der Oberst Gabriel Cronstedt führte den Vortrab von Holtaalen über die Gebirgskette Bokhammer, welches allerdings der nächste Heimweg war, seitdem man, nach dem ersten Vorschlag, den Weg über das Kupferwerk Röraas zu wählen, aufgegeben hatte, aus Furcht, es möchten die durch Österdalen heraufrückenden Dänen ihnen zuvorkommen und den Weg abschneiden. Anfänglich war das Wetter ruhig und still, als aber die Avantgarde den Gipfel des Gebirges erreicht hatte, wurde sie von einem von Regen und Schnee begleiteten Sturm überfallen, worüber sich Viele verirrten und umkamen, ehe sie das Dorf Tydalen im Gebirge erreichen konnten. Doch dieser Verlust war nur das Vorspiel von dem viel schrecklichern, das dem Hauptcorps bevorstand.

In eben diesen Tagen fing die Reiterei einen Postboten auf, welcher Briefe an den Kommandanten von Drontheim, den Generalmajor Budde überbrachte, worin berichtet wurde

es sei der König von Schweden vor Frederikshald erschossen, 1718
und die feindliche Armee hätte sich nach Schweden zurückgezogen. Weil Armfelt aber sonst nicht die geringste Nachricht von diesen Begebenheiten hatte, so hielten Alle den Inhalt der Briefe für eine Erfindung der Dänen, um die Schweden zu täuschen. Man blieb also bei dem gefassten Vorsatze, sich auf schwedischen Boden zurückzuziehen, wo man denn weiter überlegen wollte, was zu thun.

Die ausgesandten Kundschafter kamen nun mit der Nachricht zurück, dass es für die Pferde unmöglich wäre, durch den tiefen Schnee zu kommen. Man entschloss sich also, den Weg durch das Kirchspiel Tydalen, welches das letzte an der norwegischen Grenze ist, zu nehmen, um so nach Handöl, dem ersten Dorfe in Jemtland, zu gelangen, wohin es noch sieben nordische Meilen waren. Aber das Corps wurde zwischen jenen beiden Dörfern auf dem Tydalsgebirge von einem heftigen, von Schneegestöber begleiteten Froste überfallen, wodurch fast Alle umkamen, und nur Einige, welche dem Laufe der Einaelv folgten, halbtodt von Kälte Handöl erreichten. Unbeschreiblich ist der Jammer und das Elend, worein die armen Soldaten und Offiziere auf diesem Rückzuge geriethen. Man hatte sich im Dorfe Tydalen mit zwei Wegweisern versehen, welche vorgaben, dass sie die rechten Stege über die Berge wüssten; sie setzten ihr Leben zum Unterpfande, die Schweden den rechten Weg führen zu wollen, und erhielten dagegen Versprechungen auf reichlichen Lohn. Als aber das Corps am ersten Januar 1719 mit großer Mühe das Plateau des Gebirges erklimmt hatte, und etwa eine Meile von Tydalen sich befand, sah man nordwärts aus dem Meere schwarze Wolken gefahrdrohend aufsteigen, die sich bald darauf mit Schnee und Eisschollen überall ausbreiteten und entluden, und eine so bittre Kälte erzeugten, dass Menschen und Thiere davon erstarrten. Auf viele Meilen weit war hier kein Holz zu bekommen, um Feuer anzumachen und sich daran zu erwärmen; die Kälte war so entsetzlich, dass sie betäubt machte; Hände und Gesicht schwollen an, und ein Theil der Mannschaft erkrankte und starb gleich den ersten Abend. Die Nacht des zweiten Januars schlugen die Schweden ihr Lager mitten

1718 im Gebirge, an einem kleinen Thalsee, auf. Bei der nächsten Morgendämmerung, als der Marsch wieder fortgesetzt werden sollte, fand man mehre Hundert erfroren, von welchen Einige aufrecht nebeneinander standen, als wenn sie noch lebten, aber, wenn man sie anrührte, todt hintaumelten. Das Unwetter hielt mit gleicher Heftigkeit an; indessen ward der Marsch fortgesetzt. Unterweges fiel der Eine nach dem Andern hin, Reiter und Fußgänger, sodass die Leichen haufenweise am Wege lagen. Geschütz und Bagage, Schlitten und Pferde blieben hier und da stehen, nachdem die Mannschaften todtgefroren, oder lebendig eingescharrt worden, ohne sich vor Mattigkeit wieder aus dem Schnee hervorarbeiten zu können, sondern jämmerlich umkamen, wo sie hielten, saßen oder sich ein Lager gemacht hatten. Am Abend des dritten Januars lagerte sich die Mannschaft auf der Einaelv, welche vom Gebirge nach Handöl fließt. Hier musste der größte Theil des schon sehr zusammengeschmolzenen Corps auch die dritte Nacht in gleichem Elende ausharren, denn wegen des heftigen Schneegestöbers standen Alle wie in einer dicken Wolke, sodass Niemand den Weg finden oder nur zwanzig Schritte vor sich hin sehen konnte. Der eine Wegweiser war schon die erste Nacht gestorben, der andere mit den Voranmarschirenden ausgezogen. Hier mussten nun Alle unter offenem Himmel liegen und die schneidende Kälte aushalten, gegen welche auch die besten Kleider wenig schützten, und Feuer hatte man nicht, sich daran zu erwärmen. Wie menschlich, wie mitleidig auch der Eine für den Andern fühlen mochte, wer sollte den vielen Schwachen und Hinfälligen beistehen? Alle waren in gleicher Noth, und die zärtlichsten Gefühle erstarben bei der Todesgefahr, die Jeden umgab. Setzte Einer sich nieder, um auszuruhen oder zu schlafen, so ergriff ihn die Kälte so schnell, dass er kaum noch im Stande war, sich wieder aufzuraffen, um sich durch Bewegung zu erwärmen. Derjenige, welcher fortwährend in Thätigkeit blieb, befand sich noch am besten, aber um das zu können, musste man seltene Leibeskräfte besitzen. Einige jemtländische Soldaten wussten, dass die Einaelv nach Handöl fließt. Sie machten daher Löcher ins Eis und nahmen das Fließen des Wassers vom Gebirge als einen neuen Wegweiser

nach Jemtland. Von diesem dritten Nachtlager trennte sich 1718
die Mannschaft, und zog auf zwei verschiedenen Wegen weiter. Ein Theil folgte dem Laufe des Flusses, der andere zog über das Gebirge Snåsahögar und erreichte vonda endlich jenseits eines Waldes ein jemtländisches Dorf. Die der Elv folgten, kamen nicht so schnell an, ja Einige vom geringen Haufen waren bis sechs Nächte unterweges auf dem furchtbaren Gebirge, und noch Mehre verirrten sich ganz und kamen also um. Als aber auch endlich der Rest der Mannschaft in Handöl anlangte, und vonda weiter in Walarn, konnten nicht Alle in den wenigen Wohnungen untergebracht werden. Die Meisten waren ohnehin schon halbtodt, und da sie nun nicht ordentlicherweise einquartiert und gepflegt werden konnten, so fielen sie wie die Fliegen hin, sowol auf den Wegen als in den dürftigen Quartieren. So entrannen von dem ganzen Armeecorps höchstens noch 500 Mann, nach andern Berichten kaum 300 Mann. Nur ein in Opdalen zerstreuter Trupp, unter Anführung des General de la Barre, erfuhr von dem Unglück nichts, zog allgemach über Röraas, und langte wohlbehalten auf schwedischem Boden an [1]). Als der Generalmajor Budde von einigen gefangenen norwegischen Dragonern, die, da ihre Wächter insgesammt erfroren waren, zurückkehrten und ihren Landsleuten Nachricht von der Noth, worin sie gewesen waren, brachten, dieses hörte, sandte er sogleich das Schneeschuhläufercorps mit 150 Schlitten ins Gebirge, welches die Aussage der Gefangenen bestätigte, und mit einer großen Beute an Waffen und Kriegsgeräthen aller Art zurückkehrte. Diese hatten ganze Glieder schwedischer Reiter im Schnee angetroffen, aus welchen die Köpfe hervorragten, als wenn sie noch lebten. An andern Stellen waren ganze Sektionen von den Felsen in den tiefen Schnee der Klüfte hinabgestürzt, sodaß man nur die Füße von ihnen sah. Hin und wieder schienen viele Soldaten beschäftigt, ein Feuer von den Schäften ihrer Gewehre anzulegen, und waren, obgleich sie zu leben

1) Suhm behauptet freilich, es hätten ihn die Norweger erfroren im Schlitten angetroffen. Siehe jedoch Scheels Krigens Skuoplads, S. 27. J.

1718 schienen, alle erstarrt. Vor den Karren, Wagen und Schlitten fand man noch die erfrornen Pferde mit den Knechten, gleichsam im Zuge. Der ganze Weg war mit Todten bedeckt, noch mehre Erfrorne aber lagen in der Tiefe unter dem Schnee begraben, und wurden erst nach und nach im Frühjahr von den Bauern aufgesucht und geplündert; ja so groß war die Zahl der Leichen und Äser, daſs sie eine große Menge reißender Thiere nach den tydalschen Gefilden hinzog, und dieselben dadurch auf mehre Jahre ein glückliches Jagdrevier für die norwegischen Bauern wurden.

Während diese traurigen Ereignisse sich im Norden zutrugen, und der unbesonnenen Kriegswuth Karls abermals Tausende ihr Leben zum Opfer gebracht hatten, war er selbst mit 12,600 Mann Infanterie und 8,400 Mann Kavalerie, den Kerntruppen seines neugeschaffenen Heeres, ins südliche Norwegen eingedrungen und vor Frederikshald gerückt. Der beste Geist beseelte diese Truppen, gestärkt von der Zuversicht, den Thaten ihrer unglücklichen Vorgänger durch Eroberung eines Königreichs die wohlverdiente Krone zu erwerben. Fremde, die das Heer zu sehen Gelegenheit hatten, konnten sich nicht genug darüber wundern, wie das Land nach fast achtzehnjährigem Kriege und so vielen andern Unglücksfällen noch eine solche Armee auf die Beine zu bringen vermocht hatte [1]). Dieses letzte Heer von Karolingen, des Landes Blutopfer, brach am 7ten und 8ten November in drei Kolonnen aus Bähus, Dalsland und Wermeland auf. Die mittlere oder Hauptkolonne, bei welcher der König sich befand, fiel über Halleröd in Enningdalen ein, und stand die erste Nacht bei Prästebakke, einem in der nordischen Kriegsgeschichte wohlbekannten Orte, eine Meile ins Land hinein. Die aus Wermeland kommende Kolonne, welche der Generallieutenant Albedyhl kommandirte, forcirte den Paſs von Örjebro, überflügelte die Festung Frederikshald, drängte die Postirungen der Dänen und Norweger zurück, avancirte durch das Kirchspiel Rakkestad, und vereinigte sich vor der Festung mit der Hauptkolonne. Die

1) Namentlich der französische Gesandte de la Mare, der dem Heere folgte.

dritte Kolonne endlich rückte aus Båhus herauf, und ging auf 1718
der Schiffbrücke von Sundsborg über den Svinesund, um die Stadt von der Nordwestseite einzuschließen. Bei derselben befanden sich der Generalissimus der Armee, der Erbprinz von Hessen, der junge Herzog von Holstein-Gottorf, und überdies die Generallieutenants Dücker und Mörner.

In Norwegen kommandirte nun der General Graf Wedel, und unter ihm die Generallieutenants Lützow, Mörner und Graf Sponeck im südlichen Norwegen, im nördlichen, wie wir wissen, der Generalmajor Budde. Der Kommandant von Frederikshald, oder vielmehr der Festung Frederiksteen, war auch nun der tapfere Oberst Landsberg. Manches war zur Vertheidigung des Landes gethan, Verstärkungen an Truppen waren aus Dänemark gesandt, mehre wurden erwartet, und der nämliche gute Geist beseelte Soldaten und Einwohner; aber doch konnte man es mit der schwedischen Stärke keinesweges aufnehmen. General Wedel mußte sich also begnügen, die Grenzpässe zu besetzen, und übrigens abwarten, wie sehr die Eroberung der starken Grenzfestung die Streitkräfte des gefährlichen Gegners zu schmälern im Stande sein würde. Aber alle Grenzpostirungen wurden auf einmal durch den Übergang bei Örjebro in Gefahr gebracht, sodaß der hier kommandirende Graf Sponeck sich ins Land zurückziehen mußte, wenn er anders nicht Gefahr laufen wollte, die meisten Posten vom Feinde aufgehoben zu sehen; worauf der General Albedyhl das ganze hinter der Festung liegende Terrain besetzte.

Um das Belagerungsgeschütz über den Idefjord zu bringen, hatte Karl schon im Juli einen Damm von gefällten Baumstämmen von Busen bei Strömstadt bis an den drittehalb Meilen entfernten Idefjord, nach dem Anschlag des Bergassessors Swedenborg, bauen, und über denselben nach und nach 17 Galeren und Schaluppen zum Überschiffen des Geschützes in die Föhrde schaffen lassen [1]). Aber die Dänen folg-

1) Nämlich am 18ten Juli zuerst 3 Halbgaleren, 2 doppelte und 2 einfache Schaluppen, denen am 26sten Juli 11 andere folgten, wovon doch das eine unterweges stehen blieb, weil es zu schwer fortzurollen war. Garde, II, 384; Schröder, 91. J.

1718 ten diesem Beispiel, und ließen, da sie wegen der Batterien bei Sundsborg nicht in den Svinesund einlaufen konnten, acht ähnliche Fahrzeuge von Rosnäs eine Meile weit über Land ziehen und brachten so ebenfalls 17 Prahme, Galeren und Schaluppen vor Frederikshald zusammen. Der Kapitänlieutenant Walter Jansen und Commandeur von Paulsen griffen nun die schwedischen Scherböte wiederholt und besonders am 18ten Juli und 14ten November so tapfer an, daſs nicht nur mehre Fahrzeuge vor den Augen des Königs ramponirt oder in den Grund gebohrt wurden, sondern dieselben auch einen großen Verlust an Mannschaft erlitten, und jedesmal gezwungen wurden, Zuflucht unter ihren Batterien zu suchen. Auf diese Weise wurde der Einfall der Schweden fast vier Monate verzögert, und erst als die Festung von der Landseite umringt worden, muſste der fernere Kampf auf dem Wasser aufgegeben werden. Paulsen ließ daher die sämmtlichen Fahrzeuge versenken, und rettete die Mannschaft.

Nachdem nun die kleine Bergfestung Frederiksteen mit ihren obengenannten drei Vorwerken Gyldenlöve, Overbjerg und Stortaarn, und der halbzerstörten Stadt Frederikshald ringsum eingeschlossen worden, zogen die Dänen und Norweger sich gegen den Glommen zurück und nahmen Position auf der schieberger Heide, wo der General Sponeck mit seinem 10,000 Mann starken Corps den Ausbruch der Feindseligkeiten gegen die Felsenfeste beobachtend abwartete. Der Kommandant von Frederiksteen hatte zwar eine nur schwache Garnison zu seiner Disposition, aber Alle waren entschlossen, sich bis aufs Äußerste zu vertheidigen.

Sobald der Kampf zwischen den Scherböten aufgehört hatte, drängten die Schweden die Avantposten der Festung zurück, nahmen am 18ten November Posto an der uns bekannten Tistedalselv, welche sich, durch Frederikshald fließend, in den Idefjord ergießt, vereinigten sich mit der über Örje eingedrungenen Kolonne, und ließen oberhalb Porsnäs eine Brücke über den Harekasmyren schlagen, die sie mit einer Blendung von Faschinen belegten, und darin ihr Feldgeschütz aufführten, womit die Schanze Gyldenlöve sogleich beschossen wurde. Obgleich nun von der Festung und der Schanze hef-

tig gefeuert wurde, so verhinderte das doch nicht die Errichtung von noch drei andern Batterien auf den dominirenden Felsenhöhen, etwa 600 Schritte von der Schanze. 1718

Karl, der sich, wie immer, überall exponirte, wartete nun, nachdem die Festung völlig eingeschlossen war, nur noch den Transport des schweren Geschützes über den Idesjord ab, um die Belagerungsarbeiten anfangen zu lassen, deren Leitung zwei eben in schwedische Dienste getretenen Ingenieuroffizieren, dem Oberst Maigret und dem Generaladjudanten Siquier, anvertraut werden sollte. Aber immer gewöhnt, selbst an allen Arbeiten Theil zu nehmen, legte er auch bei dem jetzigen Angriff auf die kleine, aber ruhmgekrönte Festung einen Eifer an den Tag, dem selbst die kalten Nächte des December nicht Einhalt zu thun vermochten. Oft diente ein Bret oder ein Bündel Stroh ihm zum Nachtlager, und sein Mantel war seine einzige Decke.

Nach Eröffnung der Laufgräben waren am 6ten December die ersten Batterien mit Zwölf- und Achtzehnpfündern montirt, und aus denselben ward ein so heftiges Feuer auf die Schanze Gyldenlöve gerichtet, daſs das Geschütz dieses Vorwerks noch vor Abend zum Schweigen gebracht war. Die Festung selbst litt indessen gar nicht vom feindlichen Feuer, da alle Kugeln über dieselbe weg flogen, und in der Stadt niederfielen, wo zwei Musketiere davon getödtet wurden. Am 7ten dauerte das Feuer fort, und wurde aus der Festung lebhaft und mit guter Wirkung beantwortet; da aber für die Schanze nichts mehr zu hoffen war, so vernagelte die Besatzung die Kanonen. Nachdem auch am 8ten das Feuer fortgedauert und eine dürftige Bresche in die Schanze gelegt hatte, beschloſs Karl gegen Abend dieselbe mit Sturm zu nehmen. Als ein zweimaliger Anlauf zurückgewiesen worden, rückte er selbst an der Spitze von 200 Grenadieren mit der dritten Sturmkolonne vor, half die Leiter anlegen, und bestieg als Zweiter, nach dem Oberst Bosquet, den Wall. Die Besatzung zog sich in den Thurm zurück, der jedoch auch bald, nach weiterm Zurückzug in die Festung, übergeben wurde, wobei einige Mann den Schweden in die Hände fielen, die bei dem Sturm viele Leute verloren hatten.

1718 So war denn schon wenige Tage nach Eröffnung
Trancheen das eine Bollwerk der Festung gefallen, und
erste Schritt zur Annäherung an dieselbe geschehen; allein
Abstand von der Schanze bis an die Kretenlinie des bedeckt
Weges betrug noch 695 Ellen. Eine zwischenliegende Wie
hatte diese Ausdehnung. Aber schon in der nämlichen Nacht
nach Erstürmung der Schanze, setzte man, begünstigt vom im
mer noch milden Wetter nach dem heißen und dürren Som
mer, auf jenem Terrain die Belagerungsarbeiten fort,
Karl ließ, um immer bei der Hand und seinen Solda
mit denen er sich am liebsten beschäftigte, recht nahe zu
ohnweit der eroberten Schanze eine breterne Hütte in
Trancheen aufschlagen, worin er die meisten Stunden der i
noch vergönnten Tage zubrachte. In der Nacht auf den 9
December hatten 400 Arbeiter eine Linie von 200 Schritten
zogen, die am Tage erweitert und in der nächsten Nacht ab
mals 180 Schritte vorgeschoben wurde. Den 10ten brac
man mit Ausbesserung der Linien zu, und zog in der folge
den Nacht eine neue Linie von 210 Schritten gegen das Gla
der Festung, die man am 11ten etwas ausbesserte. An di
sem Tage, dem ersten Sonntage des Advents, ruhten alle Ar
beiten während des Gottesdienstes, dem der König, sowol
Vor- als Nachmittags, beiwohnte. Er schien etwas unruhig,
zeigte sich dabei aber ungewöhnlich freundlich gegen Alle, di
sich ihm näherten. Am Morgen dieses Tages hatte er einig
Blicke in Papiere geworfen, welche der Feldmarschall Mör
ner ihm zugestellt, und die wahrscheinlich Andeutungen u
Warnungen wegen Anschläge gegen seine Person enthielte
Lange hatten diese Papiere ungelesen bei ihm gelegen; be
schenkte er ihnen eine flüchtige Aufmerksamkeit, und steckte
bei sich, nach dem Gottesdienste aber warf er sie ins Fe
sie so der ewigen Vergessenheit übergebend, und behielt
noch Gustaf Adolfs Gebetbuch und dessen Porträt in
Tasche. So auch mit seinen geheimen Feinden versöh
er übrigens auch nun, da er sie kannte, wenig beachtete,
er an die Vollführung seines Werks und begab sich
Laufgräben, wo die Arbeiten nach der Feier des Tages
fortgesetzt werden sollten. Aber er blieb diesmal nicht,

onst, bei seiner Hütte stehen, sondern ging sogleich weiter in 1718
die Trancheen, wo er sich vergeblich nach den Arbeitern umsah, die noch nicht angekommen waren. Auch dies beunruhigte ihn sichtlich, gleichsam als wenn ihm in dieser sonst nie stattfindenden Unpünktlichkeit ein Unglück ahnete. Endlich erschien noch das beorderte Arbeitskommando, das nun von Oberst Maigret angewiesen wurde, eine neue Linie auf 200 bis 250 Schritte an die Contrescarpe zu führen. Begreiflich thaten die Belagerten ihrerseits Alles, was in ihrer Macht stand, die nächtlichen Arbeiten, die sie nicht mehr verhindern konnten, wenigstens den Belagerern möglichst zu erschweren, und mit der wachsenden Gefahr vor einem Hauptangriff auf die Festung verdoppelte der Kommandant seine Aufmerksamkeit. Diese Nacht hatte er nicht blos überall Laternen aushängen und Pechfackeln aufstecken und anzünden lassen, sondern es wurden auch fortwährend Leuchtkugeln aus der Festung geworfen, die das ganze untenliegende Feld erhellten. Beim Scheine so heller Erleuchtung richteten die Belagerten ihre Schüsse, und feuerten diesen Abend, außer mit Kanonen, Haubitzen und Mörsern, auch zum ersten Male mit dem Handgewehr sehr lebhaft aus dem bedeckten Wege, sobald sie den Fortgang der Belagerungsarbeiten entdeckten. Der König blieb jedoch in der bereits fertigen Linie, und befand sich mithin in einem Abstande von der Festung, wohin eine Gewehrkugel nur unsicher reichen konnte. Er war hier auf- und niedergegangen, und hatte sich bald mit dem Einen, bald mit dem Andern unterhalten; allein gegen neun Uhr fand man ihn an der innern Böschung der Brustwehr mit dem Kopfe über der Krone liegend. Eine Gewehrkugel war über dem rechten Auge eingedrungen und zur linken Schläfe wieder herausgegangen.

Noch jetzt, nach mehr als einem Jahrhundert, frägt man, woher diese Kugel kam. War sie vom Feinde ausgesandt, oder kam sie aus der Hand eines heimlichen Mörders? War es möglich, daß sie von der Festung oder einem ihrer Außenwerke kommen konnte? — —

Der Berichte und Nachrichten über dieses unglückliche Ereigniß giebt es wenige, und ihr Inhalt ist ebenso dürftig als unbestimmt und unzuverlässig. Zwar muß man gestehen, daß

1718 eine solche Begebenheit ganz geeignet war, auch dem Kaltblütigsten die ruhige Fassung zu rauben. Aber wenn auch im Augenblicke der That, oder unmittelbar darauf, Nichts zu sehen oder entdecken war, das den Verdacht einer begangenen Missethat rechtfertigen konnte, so wird es doch ewig und immer befremden, dass, als die Nacht Zeit zur Besinnung und zum Nachdenken gewährt hatte, auch dann noch kein von sämmtlichen zufälligen oder dienstlichen Zeugen des Todes eines so gewichtigen und berühmten Mannes unterschriebener Bericht abgestattet wurde — dass Keiner von den vielen hohen Offizieren des Oberkommandos und der Umgebung des Königs auftrat, eine nähere Untersuchung der Todesart ihres gemeinschaftlichen Herrn zu begehren. Und dass weder der Generaladjudant von **Kaulbars**, der zuerst durch den Ausruf: **Herr Jesus! der König ist erschossen!** das Ereigniss kundthat, noch der General **Schwerin**, der, sogleich herbeigerufen, der Erste war, der den leblosen Körper anrührte, und mit dem Ausdrucke der innigsten Betrübniss die Umstehenden von der Wirklichkeit des stattgehabten Unglücks überzeugte; dass nicht sie, dass nicht Mehre jener Letztern der Nachwelt mit **einem** Worte berichteten, was sie in jener verhängnissvollen Nacht vom 11ten auf den 12ten December 1718 sahen und hörten, Das lässt sich nicht mit dem Zwange entschuldigen, den ihnen möglicherweise die Umstände gleich nach der Begebenheit auflegten.

Die einzigen Nachrichten von Augenzeugen über die Begebenheiten dieser Nacht, welche wir besitzen, sind vom Oberst **Maigret** und dem damaligen Fortifikationslieutenant **Karlberg**. Des Letztern Diensttour war es, diese Nacht die Aufsicht über die Arbeiten in den Laufgräben zu führen. Oberst **Maigret** hat in einem im Jahre 1723 aus Paris geschriebenen Briefe [1]) angegeben, es sei der König, um den Fortgang der Arbeiten in den Approchen und das feindliche Feuer zu

1) An den damaligen schwedischen Gesandten in Paris, den Herrn **Gedda**, der den Auftrag von seinem Hofe erhalten, Nachrichten über die nähern Umstände bei Karls XII. Tode einzuziehen. Dieser Brief findet sich in den Handl. rörande skand. Hist. III, 200.

beobachten, an der innern Böschung der Brustwehr so hoch 1718
hinangestiegen, dass die Hälfte seines Körpers unbedeckt gewesen, während er, der Oberst, so tief unten gestanden, dass sein Kopf dem König nur bis an die Stiefelstulpen reichte. Ein Unglück fürchtend, habe er einen Vorwand gesucht, den König zum Herabsteigen zu bewegen, allein im nämlichen Augenblick sei eine Kanonenkugel (!) gekommen, die den König oberhalb des linken Ohrs getroffen, und ganz nahe am rechten wieder herausgegangen. Die Kugel sei von der Größe eines Taubeneies gewesen, und der Getroffene habe keinen Laut von sich gegeben: die Füße wären unter ihm weggeglitten, und er sei auf der Brustwehr liegen geblieben. Da habe der Generaladjudant von Kaulbars gerufen: Der König ist verwundet! aber er, der Oberst, gleich vermuthet, dass der König todt gewesen. — Um jeden Verdacht zu entfernen, als wenn der Schuss anderswoher hätte kommen können als von der Festung, fügt er am Schlusse des Briefes hinzu, es sei das Gewehr, aus welchem die Kugel gekommen, die den König tödtete, viel zu groß gewesen, als dass es ein Mensch, wie stark derselbe auch sein mögen, hätte handhaben können [1]).

1) Zuverlässig muss doch ein früherer, von dem vorstehenden etwas abweichender Bericht über den Vorfall vom nämlichen Maigret ausgegangen sein, denn die Unterredung zwischen ihm und dem König, kurz vor dem Unglück, die von so vielen Verfassern erwähnt worden, kann schwerlich von einem Andern herrühren, als vom Obersten selbst, durch einen gleich anfänglich abgegebenen Rapport. Dieser Version nach soll er, als der König geäußert, es schienen ihm die Arbeiten langsamer als gewöhnlich zu gehen, versichert haben, die Festung solle innerhalb 8 Tagen in des Königs Gewalt sein. Wir werden sehen! war Karls kurze Antwort. — Als der König einige Augenblicke später die Brustwehr hinanstieg, um über dieselbe wegzusehen, soll Maigret gesagt haben: wo die Kugeln so dicht fielen, sei es nicht der rechte Platz für den König. Auf die Bemerkung einiger nahstehenden Offiziere, wie das Erinnern an die persönliche Gefahr eben das sicherste Mittel wäre, den König zu bewegen, derselben zu trotzen, sei der Oberst in der Absicht zurückgekehrt, denselben vorwandlich zu ersuchen, einige neue Arbeiten in Augenschein zu nehmen, um ihn so mit guter Manier von seinem gefährlichen Standpunkte zu entfernen, allein ehe er soweit gekommen, habe er eine Kugel pfeifen gehört und dabei ausgerufen: Die hat sicher ihren Mann getroffen! u. s. w.

1718 Der Bericht des Lieutenant Karlberg [1]) enthält im Wesentlichen, dass der König, welcher um 4 Uhr nachmittags in die Trancheen ging, etwas ungehalten darüber war, dass er die zu den Arbeiten kommandirte Mannschaft noch nicht auf dem Platze fand, weshalb er Mehre aussandte, sie herbeizuholen, namentlich auch ihn, den Lieutenant, zweimal, zuletzt mit den Worten: „Geht zu sehen, wornach sie zaudern!" Aber nichtsdestoweniger ließ die Mannschaft noch immer auf sich warten. Als sie endlich herbeigekommen war, wurde die bereits fertige Linie, zur Kommunikation mit der nun zu ziehenden durchstochen. Arbeit und Arbeiter wurden vom Oberst Maigret geordnet, und die Schanzkörbe längs der abgestochenen Linie vom Kapitän Faschung eingerichtet, während der Lieutenant Karlberg die Weisung erhielt, das Füllen der Körbe zu beschleunigen und übrigens wahrzunehmen, was der Dienst erfodern möchte. Karlberg musste sich also auf der abgestochenen Sappe aufhalten, und blieb hier ganze anderthalb Stunden, da er in irgend einer Anleitung (!) in die alte Linie zurückkehrte. Kaum 6 bis 8 Schritte in dieselbe hineingekommen, sah er hier den König an der innern Dossirung der Brustwehr liegen, an welcher er hinangestiegen war und auf der linken Seite lag, den Mantel um sich gehüllt, und die Kniee etwas aufgezogen, sodass die Füße etwa anderthalb Ellen über der Sohle des Laufgrabens schwebten. Die linke Hand stützte das Kinn, und der Kopf stand aufrecht über der Krone der Brustwehr. Das Gesicht war etwas gegen die Festung und die neue Sappe gekehrt, welche einen Winkel mit der vorgehenden bildete und nur wenig von dem Punkte, wo der König lag, vorsprang, sodass die nächsten Arbeiter seinen Kopf gut sehen konnten, wenn sie anders darauf achteten. Bei den Füßen des Königs standen 8 bis 10 Offiziere, zu welchen sich auch Karlberg gesellte. Die Höhe der Brustwehr verhinderte jedoch ihn und alle Umstehenden zu sehen, was außerhalb derselben vorfi-

1) Später Oberst. Lagerbring hat dessen Bericht nicht blos in den Handl. rörande skand. Hist. I, 177, mitgetheilt, sondern auch zum Theil widerlegt.

Wie lange der König in dieser Stellung gelegen hatte, wußte 1718
er, Karlberg, nicht, kaum hatte er hier aber einige Minuten gestanden, als von Außen her, auf der linken Seite [1]), den König ein Schuss in den Kopf traf, wornach keine andere Bewegung mehr an ihm bemerkt wurde, als dass die Hand, welche die linke Wange stützte, herabfiel und der Kopf langsam in den Mantel herabsank, ohne dass dabei die geringste Zuckung des Körpers bemerkt wurde, der ebenso unbeweglich liegen blieb, als er vorher gelegen hatte. Sowol wegen der Tiefe des Laufgrabens, als des ununterbrochenen Feuers aus Kanonen und Gewehren konnte Keiner der Anwesenden bestimmen, woher der Schuss kam, ob aus der Nähe oder Ferne. Der Generaladjudant von Kaulbars wäre der Erste gewesen, der in dem nämlichen Augenblick, da des Königs Haupt sich zur Erde senkte, das Unglück durch den Ausruf: Herr Jesus! der König ist erschossen! bekannt machte. Bei diesen Worten habe er Karlberg auf die Schulter geschlagen und ihn ersucht, den General Schwerin aufzusuchen, der auch gleich herbeikam und ihm, dem Lieutenant, auftrug, eine Tragbahre zur Wegbringung der Leiche zu besorgen. Der Platz der Bahren zum Hinwegschaffen der Todten war bei der Hütte des Königs. Dahin eilte nun Karlberg und rief der Wache zu, sogleich eine Bahre zum Fortbringen eines gefallenen Offiziers zu nehmen und ihm zu folgen. Während er diesen Befehl ertheilte, trat der Oberstlieutenant Graf Posse ihm mit der Frage entgegen: Ist der König erschossen? Karlberg, sehr bestürzt über die unerwartete Frage, verneinte es, und nannte den ersten besten Namen eines Offiziers von der Fortifikation. Noch war keine halbe Stunde seit dem unglücklichen Ereignisse verflossen, und schon sollte es hier bekannt sein? —— Der übrige Theil des Berichts betrifft die Abführung der königlichen Leiche nach dem

1) Die Worte: „auf der linken Seite“, referiren wahrscheinlich zu der Richtung des Laufgrabens und Karlbergs Standpunkt innerhalb desselben, da es ihm beim Abfassen des Berichts doch nicht mehr unbekannt sein konnte, daß die Kugel von der rechten Seite gekommen war.

1718 Hauptquartier in Tistedalen, die ebenfalls dem Lieutenant Karlberg übertragen wurde. Es befremdete denselben, daß ihm daneben befohlen wurde, die Meldung vom Tode des Königs dem Prinzen Friedrich nach Torpum zu überbringen, welches 3/4 Meile rückwärts lag, statt dass der Generaladjudant Siquier dazu berufen gewesen. Der Prinz empfing die Todesbotschaft mit mehren hohen Offizieren zu Tische sitzend; man raunte sie ihm ins Ohr, wornach sie von Munde zu Munde weiter ging, ohne dass Worte des Bedauerns oder der Trauer darüber gehört wurden, und es war gleichsam, als wenn Alles verabredet und schon vorher bekannt gewesen.

Auch der flüchtigste Vergleich zwischen diesen beiden Berichten lässt sogleich den wesentlichen Unterschied erkennen, der darin über den Thatbestand obwaltet. Maigret scheint die Sache noch nach vier Jahren ebenso leicht genommen zu haben, als da er im Augenblick des Todes eines so berühmten Königs die frechen Worte aussprach: La pièce est finie, allons souper! Er will den König, mit der Hälfte des Körpers über der Brustwehr stehend, vor der tödtenden Kugel fallen gesehen haben, um so dem Gerüchte Gewicht zu geben, das sogleich den Soldaten eingeredet wurde, als sei ihr Herr von einer halbpfündigen Falkonetkugel oder einem Schrotschusse getroffen worden. Karlberg dagegen hat den König nach dem Schusse unbeweglich in der Stellung liegen bleiben gesehen, worin er vorher an der Dossirung der Brustwehr lag. In seinem ganzen Berichte spricht sich eine schwermüthige Ahnung einer stattgefundenen Unthat aus, und es tragen seine Worte eher zur Bekräftigung, als zur Entkräftigung des Verdachts vom Meuchelmorde bei, der sogleich entstand und sich unter das Volk verbreitete. Und nicht blos bei der Masse des Volks, sondern auch allgemein unter den Geschichtschreibern wurzelte der Glaube an einen am König verübten Mord mehr und mehr, sodass es schwer sein dürfte, eine andere Meinung jetzt geltend zu machen. Wie abweichend aber auch jene beiden Berichte über den Tod des Königs sein mögen, so stimmen sie in einem wesentlichen Punkte überein, nämlich in der

Angabe der Todesstelle. Beide sagen, der König verblieb in der fertigen Linie, wo ihn Karlberg 6 bis 8 Schritte vom Kommunikationspunkte mit der neuen Sappe liegen fand. Die Stätte, wo der König fiel, scheint also ziemlich genau ausgemittelt zu sein, und es ist nicht ohne Interesse, dass auf einer neuen und zuverlässigen Plankarte über die Stadt Frederiks-hald und ihre Festung [1]) der auch darauf als die Todesstelle Karls XII. bezeichnete Punkt fast ganz mit der Angabe übereinstimmt, welche man, nach Karlbergs Bericht, als die wahre anzunehmen alle Ursache hat [2]). Auf mehren alten Karten über die Belagerung von Frederikssteen ist dieser Punkt in die neue Sappe hinausgerückt, und dadurch näher an die Festung gebracht [3]). Auf einer einzigen Karte [4]) findet derselbe sich außerhalb beider Linien angegeben, als wenn der tödtliche Schuss vom Großenthurm gekommen wäre [5]). Diese Karte aber scheint ganz eigentlich so eingerichtet worden zu sein, damit der maigretsche Brief die Meinung bestätigen konnte, dass der Schuss, der den König tödtete, vom Feinde gekommen. Dazu aber wäre eine größere Kugel erfoderlich gewesen, die wenigstens eine Wunde von drei Fingerbreiten hinterlassen haben müsste, und ferner eine solche Stellung des Königs, dass seine linke Schläfe bloßgegeben — die rechte war es am allerwenigsten. 1718

Dieses nämliche Bestreben, den Tod des Königs als durch eine Kugel von der Festung oder ihren Außenwerken veranlasst darzustellen, ging aus allen Bekanntmachungen über

1) 1830 herausgegeben in Norwegen von C. B. Roosen.

2) Man wolle hier die angehängte Skizze mit diesen Angaben vergleichen.

3) Im Theatr. Europ. für 1718 und in Heubels Übersetzung der Nordbergschen Geschichte Karls XII. Auch Homann hat eine ähnliche geliefert. Diese Karten, wenn sie auch dazu dienen können, ein ungefähres Bild der Festung und des Angriffs von 1718 zu geben, sind doch übrigens sehr unzuverlässig und können höchstens bei Bestimmung der Lage der Örter und ihrer gegenseitigen Entfernung als Hülfsquellen dienen, wenn man sie mit der Roosenschen Karte vergleicht und darnach berichtigt.

4) Der früher gedachten aus dem Kriegsarchive.

5) Siehe die beigegebene Skizze.

1718 das Ereigniss hervor, welche anfänglich im Druck darüber erschienen. Vielerlei Gerüchte und Angaben, ob der Schuss von der rechten, oder linken Seite gekommen [1]), kamen zwar gleich in Umlauf, aber einige Gewissheit über die beim Tode des Königs stattgehabten nähern Umstände waren nicht herauszubringen. Endlich, im 28sten Jahre nach des Königs Tode, wurde 1746 eine Besichtigung seiner Leiche angestellt, da man denn an der rechten Schläfe eine 7 Linien lange und 2 Linien breite klaffende Öffnung fand, welche sich unterwärts gegen das Ohr hin verlängerte. An der linken Seite des Kopfes war die ganze Schläfe weggerissen, und die Knochenenden waren so gestaltet, dass der Schuss nothwendig an dieser Seite herausgegangen sein musste [2]). Diese Besichtigung zerstörte alle Illusionen, welche bisher möglich gewesen. Es war nicht mehr eine größere Kugel, welche eine so gestaltete Wunde hinterlassen hatte, nicht die linke Seite, wo sie eingedrungen; sie konnte nur aus einem Handgewehr gekommen sein, und folglich wohl aus der Festung, aber nicht aus den detachirten Werken. In Norwegen hat man auch eine viel wahrscheinlichere Tradition über die Stelle, vonwo der Schuss gekommen, indem man angenommen, dass er aus einem der vorspringenden Werke der Festung [3]), der darunterliegenden Enceinte, oder aus dem bedeckten Wege abgefeuert worden [4]), vielleicht gar aus einer noch äußerlicheren Linie, wie es eine solche nach ei-

1) Theatr. Europ. von 1718.

2) Lagerbring, Svea-Rikes Historia, IV.

Wir verweisen hier auf das wohlgelungene Titelkupfer, welches vielleicht das einzige originale Bild Karls XII. ist, welches vorhanden. Wir verdanken dasselbe der Gefälligkeit des Herrn Professors Thiele, Sekretärs der kopenhagener Kunstakademie, und es ist dasselbe nach einem Gypsabdrucke einer von des todten Königs genommenen Wachsmaske sehr gelungen gezeichnet und vom Lithographen des dänischen Generalstabes, Herrn von Henckel, lithographirt. Die schwedische Ausgabe entbehrt dieser Beigabe, für welche der ehrenwerthe Verleger die erheblichen Kosten bereitwillig hergab. J.

3) Man nennt die Bastionen Overbragen und Prinds Christian als solche.

4) Siehe die Anlage XXIII. J.

alten Karte wirklich gegeben hat, und die unter so dro- 1718
den Umständen gewiss sämmtlich von den Belagerten be-
waren [1]). Von vorgedachter Stelle, wo der Leichnam des
iigs gefunden wurde, bis zum nächsten Punkte in der Kre-
inie der Enceinte mochten es zwischen 4 und 500 Schritte
esen sein, bis zum nächsten Punkte des bedeckten Weges
t nur zwischen 3 und 400 Schritte. Man kann also nicht
Abrede stellen, dass eine Gewehrkugel aus der Festung bis
die Stelle reichen konnte, wo man den König liegen fand.
em aber, der auch nur einigermaßen mit den Wirkungen
Flintenkugeln vertraut ist, wird sogleich erkennen, dass die-
e, auf solchem Abstande, unmöglich eine so zerstörende Wir-
g am Kopfe des Königs hinterlassen konnte, und dass der
uss nothwendig aus der Nähe gekommen sein muss [2]). Ab-
hen hiervon, so walten doch auch allerlei Bedenklichkeiten
der Annahme einer solchen Möglichkeit ob, theils mit Rück-
t auf die Beschaffenheit der Wunde, deren Dimensionen
schwerlich mit dem Kaliber einer Musketenkugel in Har-
nie bringen lassen; theils in Hinsicht der Stelle, wo der
pf des Königs getroffen wurde. Zufolge Maigrets Be-
t kehrte der König im Augenblicke des Todes das Gesicht
en die Festung; nach Karlbergs dagegen ruhte der Kopf
der linken Seite, und war etwas dahin gekehrt. Hieraus
i geht hervor, dass die rechte Seite bloßgestellt war; wenn
n aber die Stellung des Königs recht erwägt, so ist klar,
s eine Kugel aus der Festung eher die Stirn als die Schläfe
te treffen müssen. Der Kopf kann möglicherweise doch in
i entscheidenden Augenblicke eine schrägere Richtung gehabt
en, als die Berichtenden es zu unterscheiden vermochten,
s noch wahrscheinlicher wird, wenn der König wirklich die
ustwehr hinangeklimmt war, um nach den Arbeiten in der
ien Sappe zu sehen, und es gewährt dem Geschichtforscher
ie geringe Zufriedenheit, wenigstens doch die Möglichkeit für
en leichtern Ausweg aus diesem von Finsterniss und Mord

1) Diese Vermuthung findet in der eben citirten Anl. XXIII. keine
stätigung. J.

2) J.

1718 umhüllten Laufgraben zu finden. Wie gern sollte sich nic auch jeder Wohldenkende überzeugen lassen, es habe Karl de Zwölfte den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden, wie e es selbst immer gewünscht hatte! Als er während seines Auf- enthalts in Sachsen den einfachen Denkstein bei Lützen betrach- tete, hatte er, damals noch so jung, ja schon gesagt: „Ich habe immer gestrebt wie Gustaf Adolf zu leben; möchte mi vergönnt sein, auch wie er einst zu sterben!"

Aber obgleich anfangs alle öffentlichen Nachrichten übe den Tod des Königs dahin übereinstimmten, daſs die tödtend Kugel wirklich vom Feinde gekommen war, und man damal nicht, wie jetzt, eine bloße Möglichkeit ergreifen muſste, u diese Angaben zu bestätigen, so fand doch bald eine ganz en gegengesetzte Meinung allgemeinen Glauben. Das Gerüch von Dem, was vor und unmittelbar nach dem Ereignisse vo gefallen war, ward mit allerlei Sagen ausgestattet. So hie es unter Anderm, ein hoher Offizier hätte vorausgesagt, de König werde am 11ten December sterben, und man hätte ih mit der rechten Hand am halbgezogenen Degen gefunden, we ches Letztere allerdings ein gewichtiger Umstand gewesen wär wenn derselbe sich bestätigt hätte. Wie sehr indessen solche Ge rüchte auch dazu beitragen mochten, die zuerst vorherrschende Meinung wankend zu machen, so hatte dieses Wanken doch in ganz andern Umständen seinen Grund. Ohne sich an das Eigenthümliche und Unerklärbare in dem Vorfalle selbst zu halten, säumte man nicht, auszubreiten und anzunehmen, es sei des Königs Tod lange vorbereitet gewesen, und die Kugel dazu von der aristokratischen Partei gegossen, die schon au dem Reichstage von 1714 den Grund zu der Regierungs- reform von 1719 legte. Daſs diese Partei ihre Agenten im La ger vor Frederikshald hatte, daran zweifelte man gar nich Den Erbprinzen von Hessen glaubte man im Hintergrund dieser Faktion zu sehen, zwar nicht als eigentlichen Leiter de That, aber doch als darauf vorbereitet, und den Blick a eine Krone gerichtet, die dadurch vakant werden muſste. Un für beide Argumente glaubte man einen hinreichenden Grund in dem unritterlichen Geiste zu finden, der die eilige Aufhe bung der Belagerung von Frederikssteen, gleich nach des Kö

Tode, und die Vertheilung der Kriegskasse unter die ho- 1718
Befehlshaber [1]) beschloss, während die Armee und die Krie-
re durch den übereilten Rückzug aufs Schimpflichste aufs
l gesetzt wurde. Wie so ganz anders war nicht das Ver-
n nach der Schlacht von Lützen gewesen! — Dem Prin-
Friedrich von Hessen gelüstete, gleich dem Herzog
rnhard von Sachsen-Weimar, nach einer Krone, aber
esaß nicht die Seelengröße des Letztern, der sie durch ruhm-
e Thaten erringen wollte. Die Generale der Armee, kalt
gleichgültig gegen Alles, was ihre eigenen Vortheile nicht
hrte, waren mehr auf die Thronfolge und die Regierungs-
em bedacht, als auf eine ehrenvolle Rache des Todes ihres

1) Diese schaamlose Handlung, welche noch Mehr darthut als Man-
zu finden wünschen möchte, war zwar von Einem und dem Andern
flächlich erwähnt worden, aber noch nie so völlig zur allgemeinen
de gebracht, als erst vor ganz Kurzem vom Herausgeber des belagar-
en Archivs — dem Propsten Wieselgrén — im 9ten Thl. S.
, wo das Vertheilungsinstrument nach zuverlässigen Thatsachen ans
geslicht gebracht wird. Die kurz vor des Königs Tode vom Holsteini-
Justizrath Paulsen der Armee überbrachte Kriegskasse enthielt
,000 Rthlr. Silbermünze, und wurde unterwärts, bis auf einige Oberst-
enants und einen Major inclusive, fast gänzlich an die hohen Offi-
vertheilt. Der junge Herzog von Holstein-Gottorf bekam
0 Rthlr. *), die Feldmarschälle Rehnsköld und Mörner und
General Dücker jeder 12,000 Rthlr., der General Örnstedt 4,000
lr., drei Generallieutenants jeder 2,000 Rthlr., und der vierte, de la
rde, der die Vertheilung besorgte, 3,000 Rthlr., jeder Generalmajor
Rthlr., ausgenommen Cronstedt, der allein 4,000 Rthlr.
seinem Antheil erhielt. Die Obersten, 5 Oberstlieutenants und
ajor bekamen jeder 600 Rthlr.

*) Wir wollen zur Ehre des jungen Herzogs von Holstein-Gottorf
n, daß nicht er, sondern sein vielbetrauter Kammerdiener Roep-
ff der Empfänger dieses Blutgeldes gewesen, und es thut uns leid,
einen Dücker und Örnstedt unter den Empfängern zu sehen.
Silbergeld war damals rar; groß mag also die Versuchung gewesen
es schuldbewusst oder schuldlos anzunehmen; allein einen deutlichern
eis von der wirklich verhandenen Verschwörung gegen des Königs
n, als die Vertheilung und Annahme dieser Geldsummen, kann es
n geben, und der Prinz Friedrich erscheint hier, eben weil er
t nichts nahm, in einem doppelt zweideutigen Lichte. — J.

1718 von den Soldaten so hochgeliebten Königs und auf Vollführung einer Eroberung, der es als Opfer gefallen, und die in wenig Tagen mit glücklichem Erfolge gekrönt worden wäre. Nur der General **Karl Örnstedt** trennte sich von den Übrigen. Aus Missmuth über die im Oberbefehl herrschende allgemeine Stimmung steckte er vor der Fronte seines Regiments den Degen in die Scheide, und wollte ihn nie mehr ziehen, um das Regiment anzuführen. Aber eine solche Denkart fand nur Anklang bei den Subalternen und den Soldaten. Diesen, wie dem Feinde, hatte man anfangs den Tod des Königs zu verheimlichen gesucht, allein den Letztern wurde derselbe bald von Überläufern verkündet [1]), und Erstere erfuhren ihn schon am nämlichen Abend durch einen bedeutungsvollen Zufall bei Fortbringung der Leiche [2]). Aber auch ohne diesen Umstand würde

1) Ein Fähnrich, welcher sich vor seinem Major etwas stark über die Todesart des Königs ausgesprochen hatte, ging aus Furcht vor unangenehmen Folgen davon zum Feinde über und theilte die unerwartete Nachricht mit, die Tordenskjold darauf dem König von Dänemark überbrachte. Theatr. Europ. von 1718; **Schröder**, Historisk Beskrivelse over Frederikshald, S. 98.

2) Wie schon angeführt, war Karlberg die Abführung der Leiche des Königs aufgetragen. Ihm wurden dazu 12 Soldaten beigegeben, und damit diese nicht entdecken möchten, wen sie trugen, setzte **Siquier** seine Perücke und Hut auf des Königs Kopf, und man bedeckte den Leichnam mit zwei Soldatenmänteln. Unterweges traf Karlberg den Kapitän **Schulz** (nachmals **Nordencreuz**) an, der ebenfalls bei dem Ereigniss im Laufgraben zugegen gewesen war, und der also wusste, wer hier weggetragen wurde. Auf Karlbergs Anfrage, ob er, Schulz, nicht wisse, auf welchem Wege man am nächsten nach der großen Batterie gelange, als wohin die Leiche, nach des General Schwerins Anordnung, geschafft werden sollte, ließ Schulz sich willig finden, den Weg dahin zu zeigen, und ging daher voran. Dabei zog er sich jedoch etwas zu weit links, so dass man eine etwas steile Anhöhe passiren musste, wobei es sich ereignete, dass die Bahre, durch die Unvorsichtigkeit eines Trägers, umschlug **und die Leiche Karlbergen in die Arme fiel**, der sie jedoch mit Hülfe der an dieser Seite Tragenden sogleich wieder auf die Bahre brachte. Es waren aber beim Fallen sowol die Mäntel, als Hut und Perücke abgeglitten, und die Soldaten erkannten im Mondschein die Leiche ihres theuern Königs. Nur durch das strengste Zureden konnte Karlberg sie vermögen, ihrem lauten Klagen und Jammern Einhalt zu thun, aber er

derselbe nicht lange verborgen geblieben sein; denn da der Kö- 1718
nig sich täglich den Soldaten zu zeigen pflegte, konnte sein Ausbleiben nur einen Grund haben. Schnell lief daher die Nachricht von des Königs Tode von Regiment zu Regiment, und wenn auch die strenge Disziplin das laute Murren und den Verdacht über die Todesart unterdrückte, so brachte der Soldat doch eben diesen Verdacht neben der Trauer über den Tod seines Königs mit ins Vaterland zurück. Die Nation fing begierig jedes Wort der aus dem Lager vor Frederikshald Heimkehrenden auf, und durch Zusammenstellen aller Umstände glaubte man nach und nach immer mehr Gründe für den Glauben an die verübte Schandthat sowol in dem zur Ausführung derselben gewählten Zeitpunkte zu finden — da nach erlangtem Frieden mit dem Czar und der vollführten Eroberung von Norwegen nicht so leicht eine Gelegenheit, den Mord zu wagen, sich darbieten konnte — als auch in der gänzlichen Vernachlässigung einer Untersuchung des Vorfalles, wozu doch die abweichenden Berichte ganz unwillkührlich auffoderten, und endlich auch in der Empfindlichkeit Beikommender bei der leichtesten Berührung einer Vermuthung, daſs der Schuſs nicht vom Feinde gekommen [1]). Nach jener Okularbesichtigung und als Karlbergs Bericht allgemein bekannt geworden, schwanden alle bisherigen Zweifel, und die von Anfang her gehegte Meinung wurde zur festen Überzeugung. Gustaf der Dritte, der sich die balsamirte Leiche zeigen ließ, nahm keinen Anstand, laut zu sagen, es sei die Kugel eines Schleichmörders, keines

konnte nicht verhindern, daß dieselben, als sie nach verrichteter Trauerarbeit zu ihren Kameraden zurückkehrten, Allen das Unglück erzählten, das in der Nacht geschehen war. S. Karlbergs Bericht.

1) Lagerbring erwähnt einer vom Archiator Rudebeck vor der Königin Ulrika Eleonore gehaltenen Rede. Es entstand zwar einiges Murren, sagt er, als Rudebeck den Tod des Königs berührte und dabei äußerte, die Kugel sei keine dänische gewesen, welche Karl XII. tödtete, allein eine Art Erklärung habe die Murrenden besänftigt. Ganz gewiſs wurde es damals für ein Staatsverbrechen angesehen, wenn Jemand die Vermuthung laut werden ließ, es sei der Schuſs, von welchem der König gefallen, von keinem Dänen abgefeuert worden. Svea-Rikes Hist. V, 14.

1718 Dänen, gewesen, die den größten Helden seiner Zeit, den Richard Löwenherz des Nordens, getödtet hätte.

Nach Annahme einer solchen Todesart war *es so ganz* natürlich, daß man nun auch zu wissen glaubte, wer der Thäter gewesen, und wie es mit dem Morde zugegangen. *Die* öffentliche Meinung verdammte sogleich die beiden Franzosen als Solche; der Name Siquier wurde in Sicaire (Meuchelmörder) verwandelt, und Dieser klagte sich in einem Fieberanfalle selbst als Denjenigen an, der die ruchlose That begangen. Zwar versuchte Voltaire es, ihn zu rechtfertigen, aber Lagerbring hat die schwachen Seiten der Beweisführung dargethan, und während er selbst dem Gerüchte keinen Glauben zu schenken scheint, häuft er Gründe auf Gründe zur Rechtfertigung des Verdachts. Unter Anderm erzählt er, selbst gehört zu haben, wie Siquier an dem unglücklichen Abend Nichts in den Laufgräben wahrzunehmen hatte, und als ihn ein gewisser Mann gefragt, was ihn in die gefährlichen Tranchéen führe, habe die Antwort ihn mehr als verlegen gemacht. Die Selbstanklage scheint überdies, wie gelinde man sie auch zu beurtheilen geneigt sein mag, doch immer ein verbrecherisches Mitwissen vorauszusetzen. Obgleich sich aber das *Vorurtheil* gegen diesen Namen lange erhalten, und noch *jetzt nicht ganz* verschwunden, so ist dasselbe doch im *Verlauf der Zeiten* durch anderweitige Verdachtsgründe, für *welche man* zuverlässigere Beweise anzuführen hatte, geschwächt worden.

Mehr als dreißig Jahre nach dem Vorfalle fing ein Gerücht an sich zu verbreiten, das die Schuld des verabscheuungswürdigen Verbrechens auf den Verbesserer des Geschützwesens, den Generalmajor Cronstedt, werfen wollte. Dieses Gerücht verdankt ohne Zweifel seine Entstehung einer mündlichen Überlieferung des Propsten Tollstadius [1]) nach einem Bekenntnisse, das er als Beichtvater des Generals auf dessen Sterbebette von ihm empfangen; denn etwas Schriftliches kam darüber erst unter Gustaf III. an den Tag, dem ein Bericht

1) Tollstadius, Prediger zu St.-Jakob und Johannis, war der berühmteste Prediger seiner Zeit in Stockholm, und besaß, nach Gezelius, eine besondere Gabe, bekümmerte Seelen zu trösten. Er starb 1759.

dieser Art in Händen gekommen. Indessen ward der Inhalt 1718
noch nicht öffentlich bekannt, und das Erste, das in Beziehung auf den Namenswechsel des vermeintlichen Mörders im Druck erschien, enthielt die Worte, wie der Pulverdampf des Mordschusses, welcher Karl den Zwölften getödtet hätte, noch 1751 einem gewissen schwedischen Grafen — — t so stark ins Gesicht schlüge, dass der Pastor Tollstadius ihn mit seiner ganzen geistigen Kraft kaum davon zu befreien vermöchte [1]). Eine Quelle, woher diese Nachricht gekommen, war dabei nicht angegeben. Daher ruhte denn das alte Dunkel noch ferner über der Begebenheit, bis vor zwei Jahren die tollstadische Schrift ihrem Inhalte nach unter dem Titel: „Historische Aufklärung von sicherer Hand über die Todesart Karls des Zwölften" öffentlich im Druck erschien [2]). Aus dieser Aufklärung erhellt im Wesentlichen: der für Erfindung der Geschwindschüsse bekannte Generalmajor Cronstedt habe auf dem Sterbebette seinen Beichtvater Tollstadius kommen lassen und ihn ersucht, zum Oberst Stjernroos [3]) zu gehen, um denselben aufzufodern, nun, da auch er, Cronstedt, selbst bekannt, was er mit den größten

1) Norrköpingsminne, (Erinnerungen aus Norrköping) von Sundelius, wo in der Erzählung von der Zerstörung der Stadt 1719 obenstehende Worte in einer Note angeführt stehen. Der Grafentitel und das Sterbejahr sind Errata, die doch in der Sache selbst von geringer Bedeutung sind. Der fragliche Cronstedt war Baron und starb 1750.

2) Der Aufsatz selbst verdankt seine Entstehung dem Reichsrathe Freiherrn von Ramel. Nicht nach einem vorliegenden Original wurde derselbe abgefasst, sondern aus dem Gedächtniss, nach Dem, was er in den Tagen, da er an Gustafs III. Hofe lebte, gesehen und erfahren hatte. Die Herausgabe der Schrift verdankt man dem Herausgeber des delagardischen Archivs, der seine Ansichten über die Katastrophe von 1718 angehängt und dadurch einen werthvollen Beitrag zur Erhellung des Dunkels geliefert hat, worein dieser tragische Akt der schwedischen Geschichte bisher gehüllt war.

3) Magnus Stjernroos, Lieutenant 1705 und 1707 Leibtrabant, hatte den König auf allen seinen Feldzügen begleitet, wurde bei Holofzyn blessirt, nahm Theil an dem Kalabalik, und war 1718 Korporal bei dem Trabantencorps. Er starb 1762 in Stockholm als General der Kavalerie.

1718 Gewissensqualen lange verborgen gehalten, Stjernroos doch um Gottes willen ein Gleiches thun, und bekennen möchte, dass er, Stjernroos, Derjenige gewesen, der den König erschossen hätte. Aber der Oberst erwiederte dem Geistlichen, er wisse davon Nichts und Cronstedt müsse vermuthlich schon radotiren. Dieser sandte indessen seinen gewissenhaften Beichtvater noch einmal an Stjernroos ab, und zwar mit den Worten: „Damit der Oberst nicht glauben möge, dass ich radotire, so sagt ihm, es sei die dritte Büchse von den an der Wand seiner Kammer hängenden Waffen." — Diese erneuerte Botschaft brachte Stjernroos ganz außer Fassung; er wusste keine Antwort zu geben, und ersuchte blos den Geistlichen, ihn zu verlassen. — Die Erzählung dieses Vorfalls fand man nach Tollstadius' Tode unter seinen hinterlassenen Papieren, und er hatte die Wahrheit seiner Aussage mit einem hinzugefügten Eide bekräftigt. Cronstedts eigenes Bekenntniss wird darin folgendermaßen berichtet: Nachdem er, Cronstedt, das Gewehr geladen hatte, nahm es Stjernroos, indem er dabei die Worte sagte: „Nun soll es bald gethan sein!" Darauf verließ er Cronstedt, und als er sah, wie der König noch immer in der Approche, vor der Kommunikationslinie stand, welche etwas krumm lief, ging er oben auf dem Rasenwalle herum, sodass folglich der König, als der Schuss fiel, niedriger als er, Stjernroos, stand, weshalb die Kugel nothwendig in schräger Richtung durch den Kopf gehen musste. — Cronstedt fügte hinzu, Stjernroos habe für die That 500 Dukaten bekommen, ohne doch anzugeben, von wem.

Dieses Aktenstück deponirt, indem es die Ursache zu den frühern Gerüchten erklärt, zugleich einen ganz neuen Thatbestand für die Hauptfrage selbst. Wäre dasselbe gerichtlich bestätigt, so wäre auch mit demselben der Vorhang von der bisher verschleierten Mordscene gehoben, und man kännte alsdann nicht blos den Thäter, sondern auch die Art, wie der Mord vollzogen. Letztere ist auch nicht mit Karlbergs Bericht im Widerspruch, worin es heißt, dass die im Laufgraben Stehenden nicht sehen konnten, was außerhalb desselben

den vorfiel [1]), noch zu unterscheiden vermochten, ob der Schuss aus der Nähe oder Ferne kam. Unbemerkt konnte der Mörder, welcher seinen Standpunkt so gewählt hatte, auch entkommen, und es lässt sich dadurch auch der sonst auffallende Umstand leicht erklären, dass des Königs Tod schon so weit hinter den Laufgräben bekannt war, als Karlberg innerhalb einer halben Stunde nach dem Ereignisse die Todtenbahre abholte; denn wenn auch nur Einer das Gewehr lud, und ein Zweiter es abfeuerte, so waren ihrer doch gewiss Viele, die da wussten, auf wen es losgedrückt werden sollte. — Man hat es sonst auch wahrscheinlich gefunden, dass der König in dem Augenblick, da er noch von einigen wenigen Verschwornen umgeben war, in dem Laufgraben selbst erschossen und dann in die Stellung hingelegt worden, worin ihn Karlberg an der Brustwehr fand und worin er bei dem Schusse, dessen er erwähnt, unbeweglich liegen blieb. Wäre es erwiesen worden, dass des Königs Hand am halbgezogenen Degen lag, als man ihn todt fand, wovon jedoch Karlbergs Bericht kein Wort enthält, so müsste dieser Umstand nothwendig darauf hindeuten, dass der König im Begriff gewesen, sich gegen einen Mörder zu wehren, den er in dem Augenblick neben sich entdeckte, als die tödtliche Kugel ihn hinstreckte. Diese Angabe ist jedoch durch Nichts bestätigt, als etwa durch eine Combination von Wahrscheinlichkeit. Auf der andern Seite hat man an jenem tollstadischen Nachlasse ein Dokument, das, wenn es in einem Punkte Gültigkeit hat, auch in allen Punkten gültig sein muss. Einige haben zwar behaupten wollen, es sei dieses Papier untergeschoben und verdanke seinen Ursprung einer kleinen Intrigue Gustafs des Dritten, was jedoch aus vielen Gründen wenig glaubwürdig ist. Der Reichsrath Ramel soll völlig überzeugt gewesen sein, dass das Original von Tollstadius' Hand gewesen, und 1718

1) Was in casu so zu verstehen sein muss, dass sie nicht unterscheiden konnten, was jenseits der Kammlinie der Brustwehr des Laufgrabens vorfiel. Für Nichtmilitäre bemerken wir dabei, dass die Kamm- oder Cretenlinie die höchste Kante einer Brustwehr ist, welche von der obern Abdachung und der innern Böschung gebildet wird. J.

1718 Dieser soll, als er noch lebte, bestimmt geäußert *haben*, er habe die Mörder Karls des Zwölften *getroffen*. — Alle diese Angaben sind jedoch nur Erinnerungen und *Sagen* entnommene Andeutungen, die von Munde zu Munde *fortgepflanzt* wurden, und wie überzeugt wir auch sind, dass der Inhalt des tollstadischen Berichts mit der äußersten Gewissenhaftigkeit niedergeschrieben worden, so verlangt die geschichtliche Gewissheit doch noch mehr. Ob diese Gewissheit, eine unumstößliche Wahrheit von dem Tode des Helden dieser Geschichte, jemals an den Tag kommen wird, bezweifeln wir in einem Falle, wie der vorliegende, sehr [1]).

Einem schwedischen Herzen könnte auch Nichts widerlicher sein, als glauben zu müssen, ein Mann wie Stjernroos, der Karl den Zwölften auf allen Feldzügen begleitete, habe sich dazu kaufen lassen, seinen Herrn zu ermorden, und Cronstedt, ein so ausgezeichneter Krieger, habe sich für seine bei dem Morde geleisteten Handlangerdienste bezahlen lassen [2]). Der ehrenwerthe Gedanke [3]), Karl sei weder Ulrika Eleonorens und des Prinzen Friedrichs Regierungslust, noch des schwedischen Adels Begierde nach dem *Mitregieren* als Opfer gefallen, sondern dass Er, der mit *einer Welt kämpfte*, der Gewalt einer Koalition von Europas *angesehensten* Mächten unterlag, kann doch, auch wenn diese Voraussetzung einen Augenblick als wahr angenommen würde, nicht die Schande abwaschen, dass eine Greuelthat, die früher kein schwedisches Herz als möglich sich zu denken vermochte, doch so leicht von einer schwedischen Hand zu erkaufen gewesen. — Wenn man sich daher in einer so gehässigen Sache sonst das reine und klare Licht wünschen musste, um mit demselben jedes Dunkel zu erhellen und alle Zweifel zu lösen, so wird man es hier

1) Sei es denn, dass einst eine Beichte des General Stjernroos zur juristischen Überzeugung erhebt, was durch die Thatumstände bereits moralisch und physisch erwiesen. J.

2) Cronstedt empfing bei Vertheilung der Kriegskasse, wie wir schon S. 753 anmerkten, zu seinem Antheil 4,000 Rthlr., während die übrigen Generale seines Grades nur 800 Rthlr. jeder bekamen.

3) Des Herausgebers des delagardischen Archivs.

als Gewinn betrachten müssen, daſs dieses Licht noch hinter einem Vorhange brennt, den bisher Niemand völlig zu lüften vermochte. 1718

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Nächste Folgen des Todes Karls des Zwölften. — Dückers vergebliche Auffoderungen an den Herzog Karl Friedrich. — Gehaltener Kriegsrath. — Rückzug der Armee aus Norwegen. — Goertz wird verhaftet. — Untersuchungen über ihn. — Sein Urtheil und Tod.

Unglücklich und zerstörend waren die plötzlichen Folgen von Karls Tode, nicht blos für die Armee, sondern auch für das ganze schwedische Reich. — Kaum hatte der General Dücker das traurige Ereigniſs erfahren, als er auch schon als Nächstkommandirender die sämmtlichen Generale um die Leiche des Königs versammelte und seinen Adjudanten Stjerneld an den Herzog von Holstein-Gottorf absandte, um denselben aufzufodern, sich in der Versammlung einzufinden und, nach geschehener Verzichtleistung auf die Alleinherrschaft und abgelegter Verpflichtung, das Land nach der Regierungsform zu verwalten, die das Glück Schwedens unter dem großen Gustaf Adolf gewesen, die Huldigung der Generale und den Eid der Treue von den Truppen zu empfangen. Dücker und die Mehrzahl von Karls tapfern Männern war dem Herzog Karl Friedrich ergeben, nicht blos, weil derselbe wirklich der nächste Thronerbe war, sondern auch weil ihn Karl selbst zu seinem Nachfolger ausersehen hatte. Die Gleichgültigkeit, welche Karl in dieser Rücksicht durch die einst in einer missmuthigen Stunde geäußerten Worte: Es wird sich hier schon ein Haupt finden, dem diese Krone passt, verrieth, mag wol richtigst dahin zu deuten sein, daſs es ihm geschienen, es wäre zur förmlichen Feststellung der Erbfolge noch immer früh genug. Hätte er geglaubt, daſs es damit schon noth thäte, wäre es sicher zu Gunsten des Herzogs geschehen. Auch war Schweden in der That dem holsteinischen Hause ei-

1718 nen solchen Schadenersatz für die durch Stenbocks Eindringen in die Festung Tönning herbeigeführten Verwickelungen mit dem dänischen Hause und erlittenen Verluste im Herzogthum Schleswig schuldig. Es war der rechte Augenblick für den jungen Herzog gekommen, sich mit der Annahme der schwedischen Krone gehörigen Ersatz für jene Einbussen und Gewährleistung für fernern ruhigen Besitz von Dänemark zu bedingen. Aber des Onkels Thatkraft war nicht das Erbtheil des Schwestersohnes geworden: der achtzehnjährige Karl Friedrich war nicht der achtzehnjährige Karl der Zwölfte! Von Natur unentschlossen und unter Weiberpflege und Verzärtelung der Ältermutter groß geworden, war er zu weichlich und charakterlos, um den jetzigen Verhältnissen thatkräftig entgegen zu treten. Er war überdies in die Hände eines Favoriten gerathen, der, aus der Garderobe herstammend, nicht eine Eigenschaft besaß, welche dem Vertrauen entsprach, das er genoß [1]). Der Tod des Onkels raubte dem jungen Fürsten alle Fassung: Thränen und Wehklagen traten an die Stelle mannhafter Entschließungen, ohne welche doch eine be-

1) Der Herzog Karl Friedrich war mit seinem zweiten Lebensjahre nach Schweden gekommen, mit acht Jahren verlor er die Mutter; von der Prinzessin Ulrika Eleonore sah er sich, als der eigentliche rechtmäßige Thronerbe Schwedens, vernachlässigt, ja selbst gehasst, man glaubt wegen kindischer Possen, die er ihr als Knabe zu spielen pflegte. In den frühen Tagen seiner Jugend rettete ein Kammerdiener, den der Minister Königstein in den Dienst des Herzogs gebracht hatte, den jungen Fürsten aus einer Wassergefahr. Dieser Mann hieß Roepstorff, war der Sohn eines Musikanten aus Schleswig, und hatte einen deutschen General als Barbier auf Reisen begleitet. Der junge Herzog, sonst verlassen, nirgends gern gesehen, von schwedischen Lehrern mit schulgerechten Chrien und theologischen Subtilitäten geplagt, schenkte sein ganzes Vertrauen diesem Kammerdiener, der so unwissend war, dass er kaum seinen Namen schreiben konnte, verschaffte ihm später einen Adelsbrief und machte ihn zum Oberkammerherrn. Mit Staatssachen seines Herrn hat Roepstorff später, als er zu hohen Würden gelangt war, sich doch nie selbst befasst. Ein Küchenmeister, Helmer mit Namen, dessen Tochter nachmals des Herzogs Geliebte war, stand nach Roepstorff in besonderer Gunst bei dem Herzog. — So war die Erziehung und Umgebung dieses jungen Fürsten gewesen! Siehe v. Kobbe's Gesch. Schleswig-Holsteins. J.

strittene Krone niemals zu erlangen sein wird. Stjerneld 1718
wurde nicht einmal zum Herzog eingelassen, und Dücker, welcher den jungen Fürsten dem stürmischen Augenblicke nicht gewachsen fand, dem derselbe nun entgegengehen sollte, äußerte sich bei der ihm von Stjerneld überbrachten Nachricht als Soldat mit den derben, aber richtigen Worten: Kann der Herzog nicht Mann sein, so muss er ein Weib sein! Uns gebricht es nicht an einem Regenten; der glückliche Augenblick, es zu werden, ist ohnehin bald verloren.

Indessen hatte die sämmtliche Generalität des Armeecorps sich um die Leiche des Mannes versammelt, dessen geringste Winke sie noch vor wenig Stunden mit blindem Gehorsam befolgten. Prinz Friedrich von Hessen war nicht der Letzte in der Versammlung, und als Generalissimus der Armee nunmehr der Erste im Befehl, hatte er großen Einfluß auf das Heer, das sowol als den Thron, doch der Herzog Karl Friedrich ihm im nächsten Augenblicke streitig machen konnte. Der versammelte Kriegsrath eignete sich ohne Bedenken Karls hinterlassene Gewalt an, und entschied über das Heer, wie über das Schicksal des Staats. Der hessische Erbprinz, an der Spitze dieser Versammlung, säumte nicht, alle Beschlüsse zu genehmigen, welche seinen Verhoffnungen günstig waren, wobei ihm wesentlich der allgemeine Hass der Mächtigen gegen den Einen zu Hülfe kam, welcher der Partei des jungen Herzogs ein entscheidendes Übergewicht hätte geben können, und der also unschädlich gemacht und aus dem Wege geräumt werden musste. Wenn man auch einräumen will, dass es in der Macht des Kriegsrathes stehen musste, die Armee, bei der verwickelten Lage des Vaterlandes, aus einem Kriege zurückzuziehen, dessen Zweck man entweder nicht verstand, oder nicht gutheißen wollte, und wo Noth und Krankheiten der alleinige Lohn aller Anstrengungen waren, so blieb es doch immer ein völlig revolutionärer Schritt, die Arretirung jenes Alleinigen, oder des Baron Goertz, von welchem man wusste, dass er mit dem Friedensentwurfe von Åland unterweges war, zu beschließen und eigenmächtig ins Werk zu richten. Noch einige Tage Leben für Karl, der Frieden mit

1719 dem Czar von ihm unterzeichnet, Goertz im schwedischen Lager vor Frederikshald an des Herzogs Karl Friedrich Seite — und kein hessischer Königsstamm kam auf den schwedischen Thron, keine sogenannte Freiheit, mit ihrer Schande und ihren Verbrechen, gäbe es in den Annalen der schwedischen Geschichte! Man hat zwar behaupten wollen, der von Goertz unterhandelte Frieden konnte nie Karls Sanktion erhalten, so lange er noch war, was er bisher gewesen, und wie er, der König, nur die Rückkehr des Ministers erwartete, um ihn selbst arretiren zu lassen; allein man kann solchen Einreden keinen Glauben schenken [1]). Mehr denn einmal hatte Karl dem Drange der Umstände nachgegeben; mehr denn einmal hatte Goertz ihn zu klügerem Handeln bewogen, und wenn noch einiger Widerwille gegen den russischen Frieden übriggeblieben, würde ihn der kluge Minister, persönlich anwesend, bald überwunden haben. Selbst der Krieg gegen Norwegen, der doch am Ende nur in der Absicht unternommen worden, um sich einen Schadenersatz für erlittene Verluste und die Opfer, welche der Frieden mit Rußland erheischte, zu erzwingen, scheint hinreichend zu beweisen, wie Karl nun weniger um des Krieges willen, als um die Ehre kämpfte, sich ohne allzugroße Einbussen aus demselben zurückzuziehen.

Der Rückzug von Frederikshald innerhalb der schwedischen Grenze war an allen Seiten von den Merkmalen der Übereilung bezeichnet: Alles wurde dem Zufall überlassen; die verschiedenen politischen Meinungen hatten die Befehlshaber in Zwiespalt miteinander gebracht, und man war mehr auf die innern Streitigkeiten, als auf den Feind bedacht. Die Armee hatte weder Quartiere noch Unterhalt, und der, während der Belagerung anhaltende Regen ging in den ersten Tagen des Rückzugs zu derjenigen heftigen Kälte über, die das Verderben des armfeltschen Armeecorps wurde. Die Folgen der unerhörten Anstrengungen unter der Belagerung, wo die

1) Nur der Landrath Feif, dessen Feindseligkeit gegen Goertz hinreichend bekannt ist, hat vor der Untersuchungskommission etwas dem ähnliches deponirt. Siehe Cederschiölds Bidrag till Riksdagen 1719. S. 243.

Genuſs des kalkhaltigen Waſſers dieſer Gegenden den Grund 1719
zu Krankheiten gelegt hatte, wurden bald in der vollkommenſten Auflöſung des Heeres ſichtbar. Die Garde, welche bei Eröffnung des Feldzuges aus 2400 Mann beſtand, zählte keine 500 Kombattanten mehr, und bei den übrigen Regimentern und Corps der Armee war das Verhältniſs nicht beſſer. Die königliche Leiche wurde ſo im wahrhaften Trauerzuge über die Grenze geführt. Die Weihnachts- und Neujahrstage über ſtand ſie in Udewalla, vonwo ſie nach Karlsberg gebracht wurde, um am 26. Februar 1719 in der Grabkapelle beigeſetzt zu werden, wo Guſtaf Adolf und die beiden Zweibrückner, Groſsvater und Vater, vor dieſem dritten ruhten. Welcher Stamm von Männern und Helden! In der Geſchichte können nur die Hohenſtaufen ein ſolches Enſemble aufweiſen. —

Indeſſen war der Baron Goertz ſchon bis in die Nähe der norwegiſchen Grenze mit den Friedensnachrichten von Lofö gekommen, als ihm im Gaſthofe Rubalſe der Oberſt Baumgarten und der Oberſtlieutenant Björnſköld begegneten, welche ihn bis Tanum begleiteten, um ihn hier zu arretiren. Ihm ahnte ſogleich, was ſich ſeit der letzten Nachricht aus dem Hauptquartier zugetragen haben muſste. „Ja ſo!" ſagte er zu den beiden Handlangern der neuen Gewalt, „der König iſt todt!" und das Vorgefühl von ſeinem nunmehrigen Schickſale täuſchte ihn nicht. Der Adel und die Mächtigen hatten die ganze Nation zum glühenden Haſſe gegen ihn gereizt, und zu ſeinen eifrigſten Gegnern gehörte der Erbprinz Friedrich und ſeine Gemahlin Ulrika Eleonore. Dieſe ſahen in Goertz den heftigſten und geſchickteſten Widerſacher ihres Strebens nach dem erledigten Thron. Der Erbprinz pflegte Goertz nicht anders als den Giftmiſcher zu nennen, und ſtellte ihn Allen als den gröſsten Verbrecher dar, ſodaſs ſich leicht vorherſehen lieſs, welchem Schickſale der nunmehrige Staatsgefangene entgegenging. Er befahl dem Generaladjudanten Roſenhane, den Arreſtanten nach Stockholm zu führen und ihn genau zu bewachen; denn Goertz ſei ein ſchlauer Kerl, ſagte er[1]).

1) „Er kann den Baron Goertz nicht genug bewahren, denn er iſt

1719 In Stockholm wurde er auf das Stadthaus gebracht und hi vor eine Kommission gestellt, die fast nur aus seinen eifrige Gegnern bestand. Auch benahm dies Gericht sich sogleich feind lich gegen ihn. Ohne Rechtsbeistand und ohne ihm das ge setzliche Recht der Vertheidigung zu gestatten, mußte er für Alles, was während seines Ministeriums unternommen wor den, Rede und Antwort stehen, und als er als holstein-gottor fischer Minister das Forum excipirte, war der Herzog Karl Friedrich, zum Abscheu aller rechtlich Denkenden, so schwach ihn aus seinem Dienste zu entlassen, und ihn so den geschwor nen Feinden des holsteinischen Hauses zu überantworten. Un ter den vierhundert Anklagepunkten gegen Goertz war kein einziger, der eine Prüfung ausgehalten hätte: man erlaubte daher auch nicht, daß eine solche angestellt wurde, und machte den Minister verantwortlich für Das, was sein König geneh digt hatte. Er habe, sagten die Heuchler dieses Blutgerichts, um dadurch die Bauern zu erbittern, Kupfermünzen ohne inne ren Werth mit dem Bildnisse heidnischer Götzen ausprägen lassen; er sei Ursache des letzten Feldzugs, und habe den Cza Peter ins Land ziehen wollen, um mit dessen Hülfe den Her zog von Holstein-Gottorf auf den Thron zu bringen. Die Bei sitzer dieses revolutionären Tribunals leisteten keinen Eid, und dem Beklagten ward keine Vertheidigung gestattet. Nur ein mal verhörte man ihn, und ließ ihn während dieses Verhörs vier Stunden lang stehen, obgleich der alte Mann sich in ei nem leidenden Zustande befand, und um die Erlaubniß bat, sich setzen zu dürfen. Die Protokolle wurden nach Belieben geführt, nicht vorgelesen, und die Anklage erst mitgetheilt, als das Todesurtheil schon gesprochen war. Gleichwol bestätigte die Mehrzahl des Reichsrathes das schmähliche Urtheil der Kommission, wornach der Premierminister Karls des Zwölften zur Enthauptung und Einscharrung auf dem öffentlichen Ri

ein kluger Mann." Friedrichs Briefe in den Skand. Handl. 4ter S. 316. In einem andern Briefe an seine Gemahlin äußerte er: „J'es père que l'empoissonneur Goertz est arrivé", und in einem dritten Dieselbe endlich: „Goertz est arrêté! Amen!" S. Handl. till Kar. Hist. 8ter Thl., S. 295.

atze vor Stockholm verurtheilt ward, weil er Uneinigkeit 1719
vischen König und Volk gestiftet, zu einem verderblichen
riege gerathen, und alle finanziellen Mittel des Landes un-
: seine Verwaltung gezogen hätte. Diese grausame Sentenz
ard nicht gemildert, und ihre Vollstreckung folgte, auf Ul-
ka Eleonorens speciellen Befehl, unmittelbar auf das
:theil, obgleich der Rathsherr Cronhjelm gegen die gesetz-
idrige Procedur Einrede gethan und die Kommissionsproto-
lle, als Folge dieser Einsage, schon einer nochmaligen Revi-
rung übergeben worden waren. Goertz starb am 13. März
719 auf dem Blutgerüste, ohne daß auf sein an die ver-
mmelten Reichsstände gerichtetes Ersuchen, Rechenschaft von
ner ganzen Finanzverwaltung ablegen zu dürfen, Rücksicht
nommen worden wäre [1]. „Als Schelm hat er gelebt,
.s Schelm muß er sterben; was bedarf es erst der
ormen?" hatte der Präsident der Kommission, der Landes-
auptmann Peter Ribbing, in grausamer Rohheit gerufen;
ver der alte Wedderkopp, als er das Ende seines Tod-
indes erfuhr, urtheilte: wohl um Schleswig-Holstein, nicht
ver um Schweden habe Goertz sein hartes Schicksal verdient.
oweit ging der kleinliche Haß gegen den Angeklagten und
igehört Verurtheilten, daß sogar ein großer Gegner von ihm,
r Pastor Konradi an der deutschen Gemeinde in Kopen-
igen, herbeigeholt wurde, den Freiherrn zum Tode zu berei-
n; aber Beide wurden darüber sehr vertraut und befreundet,
daß man dem Geistlichen die Theilnahme für das Schlacht-
ofer in Stockholm so sehr verdachte, daß derselbe Schweden
eich nach der Hinrichtung wieder verließ. Goertz' Leiche
urde von seinen Angehörigen vom Hochgerichte entwendet,
ıd stand bis zum Jahre 1732 in seinem Palaste in Ham-
rg, dem jetzigen Stadthause auf dem Neuenwall. —

Und das war denn der erste Justizmord, den die neue
:eiheit verübte [2]. Die Anschuldigung, es habe sich Goertz

1) Siehe Anl. XXIV.

2) Die über den Baron Goertz niedergesetzte Kommission bestand aus
m Landeshauptmann Peter Ribbing, dem Oberst Arvidson (unter
m Namen Sture in den Adelstand erhoben), dem Generalmajor Karl

1719 an den Staatsmitteln vergriffen und sie verschleudert, veranlasste eine Abrechnung, die aber so schlechte Resultate herbeiführte, dass die erheblichen Summen, welche man von den Executirten fodern zu können vermeinte, sich in einer noch größeren Gegenfoderung der goertzischen Erben verloren [1]. Noch unschuldiger war Goertz in allen übrigen Anklagepunkten, die man auf ihn häufte, und gleichwol musste er, der Einzige, welcher im Stande war, Schwedens Unglück durch einen glücklich vermittelten Frieden zu enden, den Tod eines Verbrechers sterben! — „Die Schweden schätzten zwar in Karl den tapfern Kriegshelden", sagt Friedrich der Große, „aber sie entehrten sein Andenken, indem sie den Mann mit dem Tode bestraften, den der König seines Vertrauens würdig gefunden hatte." Doch Karl war gefallen, und mit ihm musste, um das Werk zu vervollständigen, auch Goertz sterben, als ein Opfer der Tyrannei und des grausamsten Unrechts, sagt Gustaf der Dritte [2].

Cronstedt, dem Kommissär Stjerncrona, dem Kanzleirath Brenner, dem Dompropsten in Upsala Molin und dem Bürgermeister Stylten. Der Landvogt Fehmann führte das Protokoll. Stjerncrona war der Einzige von diesen Männern, welcher nicht ganz die Gewissenhaftigkeit aus den Augen ließ, die seine Pflicht foderte. Das Verhalten der übrigen glich mehr dem Benehmen spanischer Inquisitoren, als dem gewissenhafter Richter. Gründe und Beweise für die vorgebrachten Beschuldigungen wurden gar nicht verlangt.

1) Erst Gustaf III. ersetzte der Tochter des Freiherrn im Jahre 1773, nach getroffener Übereinkunft, einigermaßen die Verluste ihres unglücklichen Vaters.

2) Goertz hatte kein unangenehmes Äußere, war von großer Statur, hübschem Angesicht, und das erloschene Licht des einen Auges, welches er von einem künstlichen aus Emaille ersetzen lassen, schien sich in dem Feuer des gesunden abzuspiegeln. Man behauptet, er habe sich selbst folgende Grabschrift gesetzt:

À la veille de conclure une grande traité de paix,
Mon héros perit,
Le royaume avec lui;
Je meurs aussi. —
C'est toujours mourir en grande compagnie,

Zugleich mit Goertz waren auch der Graf von Dernath 1719
und die holsteinischen Regierungsräthe Ecklef und Hagen arretirt worden. Der Graf entschuldigte sich, blos auf des Freiherrn Geheiß gehandelt zu haben; er wurde entlassen, und starb nachmals in großer Armuth. Auch Hagen erhielt bald seine Freiheit wieder, Ecklef dagegen erst im Jahre 1727; denn man fürchtete die Aufklärungen, welche dieser Mann über das Münzwesen geben konnte, und die den nunmehrigen Reichsrath Ribbing noch mehr bloßgestellt haben würden, der ja schon eingeräumt hatte, in der Anklage wider den Baron sei ein Rechnungsfehler von 61 Millionen vorgefallen [1]). — Da die hinterlassenen Papiere des unglücklichen Staatsopfers nicht die gewünschten Aufklärungen über die Unterhandlungen mit dem Czar lieferten, so ward auch geheime Ordre zur Arretirung des sich noch auf Lofö befindenden Justizraths Stambke gegeben, welcher Goertzen als Geheimsekretär begleitet hatte. Dieser aber bekam noch zu rechter Zeit Wind von der Gefahr, die ihm drohte, packte eilig Alles ein, und entfloh nach Finland und von da zum Czar, der ihm, als einem in gottorfischen Diensten stehenden Beamten, eine Freistatt gewährte. So rettete sich Stambke und wurde der erste Vermittler der nachmaligen Verbindung des Herzogs Karl Friedrich mit der Prinzessin Anna im Jahre 1725. Bassewitz dagegen,

Quand on meurt avec le roi et la patrie.
Mors Regis fidesque in Regem et Ducem mors mea.

Goertz hinterließ von seiner bereits 1713 in Hamburg aus Furcht vor der Pest gestorbenen Gemahlin Christine Magdalena Detlef Reventlow's zu Schmöl Tochter und Kaspar Rantzau's zu Neuhaus Wittwe, zwei Töchter. Die ältere, welche durch van der Velde's Roman Arwed Gyllenstjerna so großes Interesse erweckt hat, war zuerst mit dem General Bardenfleth verheirathet, und, von ihm geschieden, in zweiter Ehe mit dem Kammergerichtsassessor Eyben. Die jüngere, Juliane Philippine Eustachiane, erhielt auf ein darum eingereichtes Gesuch, wie bereits gesagt, 1773 die Güter ihres Vaters von Gustaf III. zurück. Sie starb 1787 zu Lübeck im 79sten Jahre. Des Freiherrn Bruder, holsteinischer Hofmarschall, setzte das Geschlecht fort; doch ist dasselbe jetzt ausgestorben. Siehe Kobbe. J.

1) Kobbe, Schleswig-holsteinische Geschichte, S. 89. J.

1719 der alte Feind Goertzens, ein Mann ohne Herz und Grundsatz, gleich seinem Gegner, wie **Schlosser** sagt, kam damals nach Schweden und bemächtigte sich nachmals der ganzen Herrschaft über den schwachen Herzog. Zwar behauptet er in den von ihm selbst geschriebenen Aufklärungen über die damaligen Verhältnisse, vergeblich von der Untersuchungskommission requirirt worden zu sein [1]; allein es ist mehr als gewiss, dass er schlau genug war, freiwillig dahin zu gehen, wo so Viel für ihn zu erlangen war [2].

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vervollständigung der Charakteristik Karls des Zwölften.

Mit der vollendeten Darstellung des Lebens Karls des Zwölften müsste billigerweise auch seine Charakteristik gegeben sein; die Grundzüge dazu sind auch über das große Gemälde seiner hellglänzenden Thaten, seines standhaften Kampfes gegen das Missgeschick ausgebreitet, und Jeder, der mit den

1) In den Eclaircissements, s. **Büschings** Magazin, 9ter Thl., S. 321, drückt er sich folgendermaßen darüber aus: „La commission chargée du procès criminal, réquit en vain Bassewitz de rendre témoignage contre son persécuteur. Il objecta que au leur inimitié et le malheur de Goertz sa délation sérait suspecte et peu généreuse et se borna simplement à réfuter ce qu'une haine implacable et peut-être la nécessité de se disculper firent avancer à celui-ci contre lui. À son sens, ce politique sans foi mérita la mort en Holstein, mais non en Suède a), où il enfila le vrai chemin de rétablir les affaires de la couronne en se tournant du côté du Czar. Quand Goertz, allant à l'échafaut, passa devant sa maison, il se rétira dans une chambre réculée, pour ne pas entendre les sarcasmes, dont l'accablait la populace, et défendit aux siens d'aller à l'exécution. —

2) Siehe hierüber **Kobbe**, **Schlosser**, **Büsching** u. A.

a) Wedderkopps Worte.

gebenheiten jener verhängnißvollen Jahre vertraut ist, kann beliebig zu einem Ganzen sammeln. Helden aber soll man t blos nach ihren Sonntagskleidern schätzen, sondern ebenol nach ihren heimathlichen Sitten und ihrem Alltagsleben, Karl hat umsoviel gerechtere Ansprüche auf eine solche rdigung, als auch das Unbedeutendste seiner Persönlichkeit, ensweise und Handlungen das Gepräge des Außerordenten trägt.

Karl der Zwölfte war im Ganzen ein wohlgewachse- Mann, schlank und breitschultrig, jedoch mehr klein als ß [1]). Sein Gang war fürstlich, seine Haltung, wenn er Pferde saß, die eines Herrschers, doch pflegte er sich etwas überzuneigen, wenn er sich unbemerkt seinen Gedanken über- n konnte. Mit der ungeschwächten Kraft des Mannes, and er in frühen Jahren eine so große Gewandtheit in rlichen Übungen, daß er im Reiten einen Handschuh, sein chentuch und dergl. von der Erde aufnehmen konnte. Sein esicht, auf welchem die Blattern einige Spuren zurückge- n, hatte unter dem vieljährigen Feldleben eine bräunliche be gewonnen, die sich freilich während der Ruhe in der kei etwas wieder verlor. Über alle seine Mienen war eine ste Melancholie verbreitet, die jedoch das Feuer seiner fun- den dunkelblauen Augen nicht zu mildern vermochte. Zu ang des Krieges trug er eine Perücke; bald aber warf er e lästige Zierde von sich, ließ sein Haar kurz abscheren, kämmte es aufwärts. Viele folgten diesem Beispiel, ob- h es damals das goldene Zeitalter der Perücken war, und ı nannte ein nach Karls Manier geschorenes Haupt ein igshaar und später einen Schwedenkopf. Von diesem Au- blick an war er auch nicht wieder zu vermögen, die Pe- e zu tragen, mit alleiniger Ausnahme einer kurzen Zeit in hsen, als er an einer Augenentzündung litt. Nach der kehr aus der Türkei schenkte seine Schwester Ulrika Eleo- : ihm eine Perücke und eine Kapuze, allein Beides blieb enutzt [2]). In den letzten Jahren seines Lebens fing sein ır an zu ergrauen.

1) Das beweisen schon die Maßverhältnisse seines Angesichts. J.
2) „Mon coeur", schrieb er ihr, „danke ich sehr für die sorgliche

Wie in Kleidern, so in Lebensweise, war Karl höchst einfach. Sein täglicher Anzug bestand in einem blauen, aufgehakten Rocke von feinem Tuch mit seidenem Futter, kleinen Aufschlägen und vergoldeten messingenen Knöpfen, Hosen und Weste von chamoisgelbem Tuch mit gleichen Knöpfen, einem Halstuch von schwarzem Krepflor, das er sich in den letzten Jahren täglich neu geben ließ, großen Stulpstiefeln mit eisernen Sporen, hirschledernen Handschuhen mit Stulpen von Elenshaut, die bis an das Armgelenke reichten, einer hirschledernen Degenkoppel ohne alle Verzierung, messingener Schnalle und dem großen Degen, der, wenn er sich schlafen legte, immer neben das Kopfende seines Bettes gestellt werden mußte. Diesen Anzug vollendete ein dreieckiger Hut ohne Tressen, den er unter den Arm zu nehmen pflegte, sobald er vom Pferde gestiegen war [1]). Putz und Zierrathen hatten in seinen Augen keinen Werth. Wenn daher der General Örnstedt, ein in jeder Hinsicht ritterlicher Herr, sich vor Karl mit Handmanschetten zeigte, konnte es diesem einfallen, sie dem General im Scherze zu zerreißen. Wie es mit seiner eigenen Wäsche stand, darum bekümmerte er sich nur wenig. Als er im letzten Kriege, auf einer Reise an die norwegische Grenze, einst einige Tage bei dem Superintendenten in Karlstadt verweilte, gerieth die Frau desselben in große Verlegenheit, als sie die vernachlässigte Wäsche des Königs bemerkte. Befürchtend, es möge übel um Karls Vorrath daran stehen, ließ sie in der größten Eile ein Dutzend Hemden von feiner Leinewand für ihn nähen, die sie, wohl eingepackt, in des Königs Schlitten legte. Aber nicht sobald hatte Karl das kleine Päckchen bei der Abfahrt bemerkt, als er es auch schon mit den Worten aus dem Schlitten warf: Ich mag keine Bagage mit mir führen! Ebenso zuwider war ihm Alles, was als Schutz gegen den Feind und die Kälte dienen

Gnade, die mich sowol mit Kapuze als Perüke versieht. Ich werde Beides zur Erinnerung aufbewahren, und würde sie gern tragen, wenn ich mich nicht seit langer Zeit davon entwöhnt hätte, sodaß mein Kopf schwerlich solchen Kopfputz oder so starke Wärme um die Ohren vertragen würde."

1) Der Prinz von Hessen übersandte seiner Gemahlin Karls Hut mit der Todesnachricht! J.

konnte, niemals bediente er sich irgend einer Schutzwaffe. In Polen trug er jedoch während der grimmigen Kälte eine Pelzkappe von Otterfellen. In der Ukraine schenkte Maseppa ihm ein mit Zobelpelz gefüttertes Kleid, allein er trug dasselbe nur einen Tag; denn als Einer seiner Offiziere etwas unvorsichtig äußerte, der König habe sich innerhalb 24 Stunden so sehr verändert, dass man ihn kaum wiederkennen könnte, legte er sogleich das kostbare Kleid ab, und trug es niemals wieder.

Im Essen und Trinken konnte es keinen Mäßigern geben, als Karl. Seine Mahlzeit pflegte eine halbe Stunde zu dauern, und was der Tisch darbot, war ihm gut. Vorzugsweise liebte er jedoch fette und kräftige Speisen, wozu er immer viel Brot genoss, und auch Gemüse, Früchte und Eingemachtes waren nach seinem Geschmack. Seine sorgliche Schwester Hedvig Sofia sandte ihm in den ersten Kriegsjahren oft eingemachte Pomeranzenschalen, die er ganz besonders liebte. Während der Rüstungen in Lund kam er zufällig auf den Einfall, einen Versuch zu machen, wie lange er fasten könnte. Sechs Tage lang hielt er das Hungern aus, machte am siebenten einen Spazierritt von sechzehn Meilen, und stärkte sich darauf mit einer starken Mahlzeit. Wein hatte er seit dem Jahre 1700 [1]) nur ein einziges Mal gekostet, um nicht erkannt zu werden. Sein liebstes oder vielmehr einziges Getränk war Wasser, das er sich in einem eisernen Becher geben ließ.

Die Mühen und Strapazen, welche Karl auszuhalten vermochte, grenzen an das Unglaubliche. Seine Ritte behielten bis an das Ende seines Lebens ihren berüchtigten Charakter, sein Trotzen der Unannehmlichkeiten jeglicher Witterung, der Kälte und Hitze, dem Hunger und Durste ebenfalls. Dass sich hierin Niemand mit ihm messen konnte, gereichte ihm zur heimlichen Freude. Und doch, wie groß diese Anstrengungen auch gewesen sein mochten, bedurfte er nur einiger Stunden der Ruhe, um wieder völlig gestärkt zu erscheinen. Im Felde genoss er diese, wie es die Umstände gestatteten, und nicht

1) Nämlich seit ihm seine jugendlichen Freunde einst verleitet hatten, sich in Wein zu berauschen. J.

selten schlief er auf nackter Erde, und ein Bündel Stroh oder das Knie eines Kriegskameraden war das Kissen, *auf dem* sein müdes Haupt ruhte. Sonst aber bestand sein *Feldbette* aus einer seidenen Matratze, einigen Kopfkissen und einer *blauseidenen* Decke. In der Regel legte er sich um 9 Uhr *schlafen*, und stand morgens um 2 Uhr wieder auf. Nach Verlauf einer Stunde, die dem Bibellesen gewidmet war, wurden Diejenigen vorgelassen, welche Etwas zu referiren oder rapportiren hatten, und darauf war er zu neuen Fatiguen bereit, ohne daß diese jemals eine sichtbare Wirkung auf seinen eisenfesten Körper zurückließen.

Aber der Körper, sagte Karl, ist an und für sich ein todtes Wesen, das allein durch die Thätigkeit der Seele lebt[1]); und wo wirkte jemals eine stärkere Seele auf den Körper als bei ihm? Schon bei seinen ersten Schritten auf der Bahn, auf die ihn das bedrohte Vaterland rief, entwickelte er einen Muth, eine Standhaftigkeit in Gefahren, ein Vertrauen auf eigene Kraft, worüber die Zeitgenossen erstaunten, und dem kein Zeitalter seine Bewunderung versagen wird. Er machte in der That große Ansprüche an die eigenen Kräfte, und vertraute den Hülfsmitteln der Kunst *nur wenig*. Gefahr war für ihn ein Wort ohne Bedeutung, *und Unverzagtheit* der einzige Panzer, den er seinen *Kriegern zu* tragen gestattete. Getreu diesen Grundsätzen, *wurde er auch*, wenngleich kein ausgezeichneter Feldherr, so doch das glänzende Vorbild der höchsten Vortrefflichkeit des einzeln dastehenden Kriegers. Wenn er seinen Soldaten zurief: Kom gossar[2])! oder: Kom bussar[3])! wie er sie zu nennen pflegte, so war er allemal selbst der Erste im Gefechte, der sich gleich dem jüngsten Lieutenant auszuzeichnen strebte. Aber nicht genug, daß er die Bravour aufs Höchste trieb und sie an Denen liebte, die ihm angehörten; er wollte auch, daß sie von Herzen kommen und nicht blos das Werk zufälliger Umstände sein sollte. Als daher Löschern, Commandeur der schwedischen Leibdra-

1) Lagerbring, IV.
2) Kommt Bursche!
3) Kommt Kameraden!

auf dem Peipussee, seine Fahrzeuge, seine Mannschaft und sich selbst, nebst den Russen, die ihn übermannten, lieber in die Luft sprengte, als dem Feinde sich ergab, und diese Heldenthat dem König mit der Bemerkung berichtet wurde, wie Löschern seinen Leib vor dem Kampfe wohl genährt, wollte Karl eine solche Kühnheit nicht rühmen, und äußerte sich darüber in den Worten, Löschern sei als ein echter Seemann gestorben [1]). Man hat übrigens aus Karls an Uebermuth grenzender Verwegenheit die Meinung folgern wollen, daſs er, wie Napoleon, an eine Prädestination glaubte und jede Kugel numerirt wähnte. Der Glaube daran soll, seit dem Augenblicke, da der General Liewen bei der Belagerung von Thorn dicht hinter ihm von einer Kanonenkugel getödtet wurde, zur Ueberzeugung bei ihm geworden sein. Allein der Mann, der es nach jedem errungenen Siege für seine erste Pflicht hielt, sein Knie vor dem Lenker der Schlachten zu beugen, um Lob und Preis ihm zu zollen, von dem alles Glück und Unglück kommt, muſste gewiſs, selbst unwillkührlich, zu edlern Gründen seiner Tapferkeit sich bekennen, als zu dem Irrglauben an ein unvermeidliches Geschick.

Doch waren es nicht die einseitigen Eigenschaften eines Kriegshelden, welche Karl im Bilde der Vollkommenheit darstellten: die sanfteren Tugenden, welche, um freiwillig geübt zu werden, so oft des Schutzes der irdischen Gewalt und physischen Kraft bedürfen, vergeschwisterten sich innig mit jenen Eigenschaften, und vollendeten so das Bild der Liebenswürdigkeit, das noch immer die Gemüther an Karl des Zwölften Andenken fesselt. Der im blutigen Kampfe so gefürchtete Karl war sonst überall der milde und gütige Fürst. Das heiße Wasablut, welches den Vater, in Folge einer verfehlten Erziehung, zu so mancher Übereilung hingerissen, hatte der Sohn zu beherrschen gelernt: er war Herr über Leidenschaften, denen auch der Stärkste oft unterliegt. Gewann der Zorn zuweilen die Herrschaft über seine Seele, so flog eine Röthe über die Wangen, und er zog die Lippen in die Höhe; geschah dies dreimal hintereinander, so war er sehr böse, allein

1) Adlerfelt, II, 117.

es entfiel ihm gleichwol kein Wort, das Jemand verletzen konnte. Aber, obgleich er im Umgange freundlich und herablassend war, Scherz und witzige Einfälle liebte, und sie zu erwiedern wusste, so ließ er die Vertraulichkeit doch nie die Grenzen des gehörigen Anstandes übertreten. Vergaß sich dennoch je Einer und erlaubte sich ein unüberlegtes Wort, so stellte sich Karl zwar, als wenn er dasselbe überhört hätte, doch zu gelegener Zeit und in Gegenwart Mehrer folgte die Zurechtweisung, die dann nicht selten umsoviel derber ausfiel, als gehörig Zeit gegeben war, sie zuzuspitzen. Schatten auf einen Abwesenden zu werfen, gelang Keinem bei ihm; ein Solcher konnte überzeugt sein, einen Fürsprecher an Karl zu finden, wo von wirklichen Fehlern die Rede war. „Nicht also!" unterbrach er einst einen Offizier, der Etwas gegen einen Kameraden vorbringen wollte; „ich merke wol, was Ihr sagen wollt; allein lernt es von mir, dass Ihr in des Königs Gegenwart nicht übel von Andern sprechen dürft." — Welch schonendes Wohlwollen für den Abwesenden lag nicht in diesen Worten! Aber Karl ließ nie die schuldige Achtung gegen irgend Jemand aus den Augen. Auch vor dem Allergeringsten, der ihm begegnete, nahm er den Hut ab, und war er zu Fuße, sprach er immer mit entblößtem Haupte mit Denen, die er anredete. Verbeugte er sich dann im Verlaufe der Unterredung, so war das ein Zeichen besondern Wohlwollens für den Angeredeten. Karl war nicht wortreich, wusste sich aber kurz und concis auszudrücken. Was er sagte oder versprach, war im eigentlichen Verstande ein Fürstenwort, worauf fest zu bauen war. Als der Sultan Ahmed sich einst bei dem Tartarkhan Mirsa nach der Persönlichkeit Karls erkundigte, erwiederte derselbe in ungeheuchelter Aufrichtigkeit: „Das ist ein König, der nur ein Wort auf der Zunge führt, und lieber stirbt, als dass er von demselben weicht."

Aber wenn Karl überall zurückhaltend in Worten und Mittheilungen war, so ging diese Zurückhaltung fast in Scheu im Umgange mit Damen über. Das Feldleben hatte ihn so sehr von der Gemeinschaft mit Frauen entwöhnt, dass er sich in ihrer Gesellschaft nirgends recht gemüthlich fühlte, und sie

daher überall mied, wo das Decorum es nur irgend erlaubte. Sowol im Winterquartiere zu Rawitz 1705, als in Sachsen 1707, wo das Lager von den Frauen der Generale und Minister wimmelte, machte er es so, und unterhielt sich zwar mit ihnen, doch niemals lange. Waren die Damen beim Gottesdienste anwesend, so überließ er ihnen sein Gemach, und nahm selbst Platz im Kirchensaale. Bekannt genug ist die Aufnahme, welche die Gräfin Königsmark bei ihm fand [1]).

Von sich selbst sprach Karl nie, von seinen Feinden mit Zurückhaltung und Anerkennung; allein in den ersten Jahren des langen Krieges blitzten seine Augen mit verdoppeltem Feuer,

1) Während die schwedische Armee noch in Sachsen stand, traf der Graf Piper einst in einer Mittagsgesellschaft in Leipzig mit der Gräfin Aurora Königsmark zusammen. Sie hatte erfahren, daß der Minister seiner Schwägerin die Hochzeit mit dem General Meyerfelt anrichten wollte, und bot sich so gut als zum Gaste dazu an, worüber Piper, der die Absicht hatte, den König zu der Hochzeit einzuladen, etwas verlegen wurde. Indessen versprach er, der Gräfin es wissen zu lassen, wenn etwas aus der Hochzeit werden sollte. Als Piper darauf nach Altranstädt kam, erzählte er Karl den Vorfall, und dieser wunderte sich, dass der Minister das Anerbieten der Gräfin nicht gleich angenommen hätte. Piper bemerkte, wie er dies nicht gewagt, da er die Absicht gehabt, sich die Gegenwart seines Königs auszubitten. „Meinetwegen hättet Ihr sie immerhin einladen können; ich würde dennoch gekommen sein", sagte Karl. Als Piper sich darauf beurlaubte, erneuerte er seine Einladung und stellte es gleichsam dem König anheim, welchen Ehrenplatz man der Gräfin Königsmark unter den schwedischen Damen anweisen sollte, indem er hinzufügte, seine Frau würde ihr gern den Vorrang einräumen, allein es kämen auch die Gräfinnen Rehnsköld und Mardefelt. „Sie kann den Vorrang vor diesen Damen nicht verlangen", versetzte Karl schnell, „denn sie ist eine H—, und hat als Solche keinen Rang." — „Gleichwol stammt sie", versetzte Piper, „aus einer der berühmtesten Familien unsers Landes, königsmarkisches und delagardisches Blut fließt in ihren Adern, und wenn die Gräfin einen Fehltritt begangen, so war es denn doch auch mit einem gekrönten Haupte." — „Gekrönt oder nicht gekrönt", antwortete Karl, „das macht in solchen Sachen keinen Unterschied. Sie ist und bleibt eine H— und hat keinen Rang." Piper bemerkte, wie er die Gräfin nicht zur Hochzeit seiner Schwägerin einladen könnte, wenn sie keines Ranges würdig gehalten werde. „So mag sie wegbleiben", fiel Karl ein, und die Einladung musste unterbleiben. Handl. till Karl XIIs Hist. I, 207.

wenn die Rede auf den Czar kam, was begreiflich oft der Fall sein musste. Karl war überhaupt schweigsamer Natur und hüllte seine Kriegspläne in den Schleier des *Geheimnisses*; offenbarte Jemand aus seiner Umgebung, was ihm davon anvertraut worden, fiel er in Ungnade [1]). In der Türkei beobachtete er diese strenge Verschlossenheit noch mehr als sonst, ohne dabei doch der freundlichen Zuvorkommenheit, welche ein Hauptzug seines Charakters war, Abbruch zu thun.

In den siegreichen Jahren bemerkte man keine Veränderung an ihm, kein Übermuth that sich in seinen Handlungen kund, und er schien ebensowenig vom Glücke berauscht zu werden, als ihn sein nachmaliges Unglück zu entmuthigen vermochte. In dieser letztern Rücksicht kann er allein mit Napoleon verglichen werden: Beide trotzten der Unversöhnlichkeit ihrer zahlreichen Feinde auf eine Weise, die ihnen noch mehr Bewunderer erwarb als ihre Siege. Karl mit 300 Waffenbrüdern die ganze türkische Gewalt herausfodernd, als er die Befehle des Sultans übertreten und das Gastrecht in seiner Person verletzt glaubte, und Napoleon auf seinem einsamen Felsen mit einigen Getreuen in der Gewalt eines Tigers (Hudson Lowe) gegeben, in täglichem Kampfe wider die Verletzungen dieses ministeriellen John Bull, der Gewalt keinen Haarbreit einräumend, der nicht im Einklange mit seinem erworbenen Ruhme war — geben ein Gemälde der wunderbarsten Übereinstimmung des Charakters ab. Und nichtsdestoweniger rief der Kaiser sein o, Eisenkopf! o, Eisenkopf! über den Schwedenkönig aus, als er mit seinem Freunde las Casas auf das Kalabalik kam, uneingedenk, wie der seinige sich allein dadurch von dem Karls unterschied, dass er hundert Jahre jünger war. Eine zweite Ähnlichkeit bieten diese beiden Großen der Welt in der Huldigung dar, die ihnen Beiden im Oriente gezollt wurde. Karl war so beliebt bei dem türkischen Volke, dass die Nachricht, er sei von der Hand eines Treulosen gefallen, allgemeines Bedauern erregte. Ein Janitschar, welcher während Karls Aufenthalt in Bender und Varniza

1) Um einer solchen Ursache willen wurde der Sekretär Hyltén aus der Türkei nach Hause gesandt.

dort gedient hatte und 1777 in Thessalonien starb, konnte bis an sein Ende nicht satt werden, von dem Helden aus dem „dunklen" Lande [1]) zu sprechen. „Es ist ungewiss", sagte er in seiner Schilderung Karls im Vergleich zum eigenen Herrscher, „ob dieser König größer im Glück oder im Unglück war. Er siegte über sich selbst und seine Feinde. Bei Poltawa geschlagen und flüchtig geworden, erschien er keineswegs als ein Niedergeschlagener bei uns, sondern sprach frei und freundlich-herablassend mit Jedem, der ihm vorkam. Der Ernst und das Mannhafte, welches die Natur ihm verliehen hatte, blieb unbemerkt an ihm. Nach seiner Tafel und seinen Kleidern konnte man nicht auf seine hohe Würde schließen. Er that soviel Gutes, als nur in seiner Gewalt stand. Er selbst lebte auf Kosten des Sultans, aber Ahmed war ebenso interessirt und gierig, als wollüstig und weichlich: er nahm Viel und gab Wenig. Ganz das Gegentheil war König Karl, der ebenso freigebig als tapfer, und dabei doch sparsam in Rücksicht seiner eigenen Person war, um den Dürftigen desto reichere Gaben spenden zu können. So büßte der Eine ebensoviel von der öffentlichen Zuneigung ein, als der Andere sich Ansprüche darauf erwarb, und den Ersteren begleiteten, als er vom Thron gestoßen, laute Verwünschungen in seinen Kerker, während dem Andern, als ihm gegen alles Völkerrecht Gewalt angethan ward, lauter Segenswünsche in sein fernes Reich folgten [2])."

Dass Derjenige, welcher die Zuneigung eines an Sitten und Religion so fremden Volkes gewinnen konnte, dieselbe bis zur Vergötterung in der eigenen Armee besaß, kann nicht befremden. Bei den Offizieren hatte er sich gerechte Ansprüche auf eine solche Anhänglichkeit erworben, wegen des Zartgefühls, des ungekünstelten Wohlwollens, der Zuverlässigkeit auf sein königliches Wort, und vorallem wegen der strengen Gerechtigkeit im Belohnen, worauf Jeder von ihnen bei dem König rechnen konnte. Ränke und Anschwärzungen waren ihm, wie

1) So nannten die Türken Schweden wegen seiner langen Winternächte.

2) Berättelse af Kaniallíraadet M. Narberg.

wir schon bemerkten, allezeit verhasst, und wirklich wandte er gern Ohr und Augen von Zwistigkeiten unter seinen Offizieren, ihren kleinen Fehlern und Versäumnissen ab; doch wo diese dienstlich zur Sprache kamen, konnte auch kein Verdienst von der Verantwortlichkeit retten. Mit freigebiger Hand theilte er Belohnungen aus, allein um Beförderungen zu erlangen, galt bei ihm, wie bei seinem Vater, keine andere Fürsprache als das Verdienst und persönliche Tapferkeit, und nur auf diesem Wege konnte der Offizier sich den Weg zu Auszeichnung und höheren Chargen bahnen. Es war die Zahl ruhmvoll bestandener Schlachten, nicht das Vorrecht adeliger Geburt [1]), oder anderer zufälligen Vorzüge, welche seine Bataillone mit Offizieren rekrutirte, und außerordentliche Beweise von Helden-

1) Der letzte Sprössling des großen Axel Oxenstjerna, ein Enkel desselben, diente als Unteroffizier in des General Creutz Regiment. Eines Tages war der Graf Piper bei dem General zu Mittag gewesen und hatte den hübschen Jüngling dort gesehen. Als der Minister das nächste Mal zum König kam, merkte dieser, dass dem Grafen Etwas auf dem Herzen lag. Auf die Frage, was er anzutragen habe, sagte Piper: „Ich war gestern, wie I. M. wissen, zu Mittag bei General Creutz und habe dort den jungen Grafen Oxenstjerna gesehen; es that mir recht leid um ihn." „Was fehlt ihm?" fragte Karl; „er ist ja bei Creutz und seit einem Monat Korporal im Leibregimente." — „I. M. hätten ihn wol gleich zum Kornetten machen können!" — „Das hätte ich freilich können, mein lieber Piper", antwortete Karl, „aber Ihr werdet wissen, dass ich nichts ohne Grund thue. Wenn so ein junger Edelmann gleich Offizier wird, ist er unbillig und unfreundlich gegen die Soldaten; wenn er aber eine kurze Zeit unter ihnen gedient, Wachen gethan und auf dem Vorposten gestanden hat, so lernt er, was der gemeine Soldat ausstehen muss, und wird sich besser und milder gegen denselben benehmen. Überdies will ich Niemand präjudiciren. Würde ein Edelmann so vorgezogen, müsste das Andere verdrießen, die länger gedient haben und vor der Tour zum Avancement stehen." Vergeblich bemerkte Piper hiergegen, wie eine solche Beförderung unmöglich übelgenommen werden könnte, da das Geschlecht der Oxenstjerna so große Verdienste um das Vaterland hätte und von altem Adel sei. „Alter oder neuer Adel", versetzte Karl, „trägt nichts zum wahren Werthe eines Mannes bei. Ich kenne viele Offiziere in der Armee, die nicht von Adel und doch brave Leute sind. Wenn ein gemeiner Reiter ein braver Kerl ist, kann's einerlei sein, ob er von adeliger oder bürgerlicher Herkunft ist." Handl. till Karl XIIs Hist.

h konnten bisweilen zum Überspringen des nächsten Grades
:en [1]). — Wo solche Grundsätze herrschten, da musste
das Corps der hohen Offiziere einen Kern bilden, der,
n auch nicht von höhern militärischen Einsichten, die auf
praktischem Wege nicht zu erlangen sind, so doch reich
Erfahrung, ruhigem Selbstvertrauen, einem persönlichen
the und Geistesgegenwart war, und der sich, zu Karls nicht
nger Freude, nicht selten zur höhern Kunst emporschwang,
so den allein=theoretischen Weg dahin verdunkelte.

In der Liebe zu Karl übertraf doch Niemand seine Sol=
n, die ihn im eigentlichen Sinne des Wortes anbeteten.
Wort, ein Blick von ihm, selbst seine bloße Gegenwart
hinreichend, sie zu begeistern. Auch sorgte er mehr für
als für sich selbst, war überall unter ihnen, wo es am
rfsten herging, ermunterte sie zur Ausdauer durch freundliches
eden, und verweigerte sich selbst, was er ihnen nicht verschaf=
konnte. Oft nahm er von seinem nicht reichen Vorrathe an
sche, um es zum Verbinden der Blessirten herzugeben. Die
liche Fürsorge, welche er an den Tag legte, als er seinen Mantel
ahm um damit den bei ihm diensthuenden Pagen zuzudecken
gegen die nächtliche Kälte zu schützen, oder wenn er sich auf
Zehen in sein Schlafgemach schlich, um den von des Tages
hen und Beschwerden eingeschlafenen Jüngling nicht zu
'en, war nichts Anderes als die ihm eigene Herzensgüte,
he er auf jeden Soldaten seines Heeres ausgedehnt haben
de, wenn die Möglichkeit dazu gegeben gewesen. Solche
veise der Sorgfalt ihres Königs erweckten indessen beim
daten einen immer steigenden Enthusiasmus, der sich durch
theilungen von der Armee über die ganze Nation verbreitete.
n Volke war daher auch Karls Namen, ungeachtet der
rückungen, die dasselbe unter seiner Regierung auszustehen
e, nicht minder theuer als der Armee. Nur die alte ari=

1) Als ein Beispiel dieser Art von schneller Beförderung kann das
acement des Lieutenant Pistol angeführt werden, der, als er sich
ganzen Tag über mit 24 Mann gegen 800 Polen unter Smigelski
heidigte, ohne mehr als 2 Todte und 11 Verwundete zu haben, gleich
uf zum Major avancirt wurde.

stokratische Partei war es, welche diese Anhänglichkeit nicht theilte, und die, besonders nach der Schlacht bei Poltawa und während Karls fünfjährigem Verweilen in der *Türkei*, mit dem Worte Freiheit im Munde, die Ordnung der *Dinge* umzustürzen trachtete, um das verlorne Ansehen, den *eingebüßten* Einfluss, wiederzuerlangen. Zu dieser Partei schlugen sich die damaligen Skribler und Neuigkeitskrämer [1]); aber mit Karls Wiedererscheinen erwachte die alte Liebe mit erneuerter Kraft beim Volke, und dessen Treue nahm den hergebrachten Charakter der Widerspenstigkeit an, wo von einem Auflehnen gegen des Königs Willen die Rede war, sodass die Missvergnügten sich vorläufig begnügen mussten, einander ihre Neuigkeiten zuzuflüstern; allein sie suchten nun desto eifriger durch Ausstreuen allerlei schändlicher Gerüchte die Gewalt zu untergraben, welche sie sich nicht getrauten offenbar anzugreifen. Dieses hämischen Mittels hatte man sich in des Königs Abwesenheit bis zum Übermaße bedient. Denn bald hieß es, der König sei lahm geworden, könne nicht mehr zu Pferde steigen, wäre invalid, und habe aufgehört, das Schrecken seiner Feinde zu sein; bald, es sei die Unbeugsamkeit seines Charakters und die Rechtlichkeit seiner Denkart in eine Geistesverwirrung *übergegangen*, und als Beweise dafür führte man allerlei *Fabeln an*, als z. B. er habe dem Senate seinen *Stiefel übersandt* — ein Mährchen, das man noch in unsern *Tagen* ebenso oft hat wiederholen hören, als die ähnliche von dem Pfeifen der Kugeln bei der Landung auf Seeland — er habe die Küsten der Insel Rügen mit Kettenhunden besetzen lassen, damit dieselben ihm durch ihr Bellen die Annäherung des Feindes verrathen

1) In einer Nachricht aus damaligen Zeiten heißt es: Die Winkelschreiber trugen nicht Wenig zur Vergrößerung des Übels bei, denn sie wollten sich wichtig machen, suchten emporzukommen, und waren das Organ gewisser Beamten und großen Herren. Diese Neuigkeitskrämer waren die gefährlichsten Feinde der Regierung, denn sie befolgten ein gewisses System und sahen wol ein, dass sie von ihren Projekten nichts unter dem sattelfesten Karl zu erwarten hatten. Indessen wurden allerlei hämische Gerüchte von ihnen ausgebreitet, um die Gemüther zu Überdruss und Unmuth zu stimmen, und zwar unter dem hämischen Motto: Kommt Zeit, kommt Rath! Handl. till Skand. Hist. VII, 238.

möchten, und was dergleichen Unsinn mehr war. Und doch gab es Keinen, der unter allen politischen Stürmen so sehr das moralische Gleichgewicht zu bewahren wusste, der so wenig die Rücksichten außer Acht ließ, welche er sich und Andern schuldig war, als eben Karl, sodass Fabricius völlig Recht hat, wenn er behauptet, es seien alle diese Gerüchte und Erfindungen das alleinige Werk der Finsterniss und des Hasses gegen den alleinherrschenden König gewesen.

Karls ungeheuchelte Gottesfurcht trug nicht wenig dazu bei, die Liebe zu ihm bei dem religiösen Schwedenvolke zu befestigen. Ungeachtet der Hindernisse, welche der Krieg oft der Ausübung religiöser Pflichten in den Weg legte, wohnte er doch immer dem sonntäglichen Gottesdienste und den öffentlichen Betstunden des Heeres, sowol abends als morgens, bei, und zeigte sich so auch von dieser Seite als ein nachahmungswürdiges Beispiel. Die Bibel, von welcher er auf eigene Kosten eine neue, besonders hübsche Ausgabe besorgte, hatte er, nach seiner eigenhändigen Anmerkung, bis zum Jahre 1708 viermal durchgelesen. Später notirte er solche Dinge nicht mehr, weil er besorgte, man möchte ihm dies als Heuchelei auslegen. Wenn er zu Abendmahl ging, was in der Regel zweimal jährlich geschah, war er allemal tief bewegt. Übrigens aber scheinen nur zwei Ereignisse in seinem Leben eine solche Wirkung auf sein Gemüth gemacht zu haben: als er beim Exerciren in Hesselberg aus Unvorsichtigkeit den Stallmeister Härd erschoss, und der Tod seiner vielgeliebten Schwester Hedvig Sofia. Da nässten Thränen sein Heldenauge und eine schwermüthige Stimmung bemächtigte sich auf lange Zeit dieses starken Gemüthes, von dem zwar täglich Beweise der Güte und Herzlichkeit bekannt wurden, das jedoch gegen heftigere Gefühle und Kummer unempfänglich zu sein schien. So warm Karl echter Religiosität ergeben war, so innig hasste er dagegen Aberglauben und Schwärmerei. Den Wunsch des Papstes, die Gebeine der heiligen Brita zu erstehen, wies er mit der Antwort zurück, er sei kein Kaufmann, und halte es überdies für gottlos, Andere in ihrem Aberglauben zu bestärken. Gegen den Pietismus, der sich damals in Schweden einzunisten anfing, und wovor er, wahrscheinlich doch auf Anderer

Anreizungen, einen ganz besondern Abscheu hegte, ließ er mehre strenge Verordnungen ergehen. Übrigens aber hatte sein Aufenthalt in der Türkei, unter Leuten, welche alle Christen hassen, ihn versöhnlicher gegen andere Religionsmeinungen gemacht, sodass unter ihm den Juden zuerst freie Religionsübung in Schweden zugestanden wurde.

Wissenschaftliche Einsichten konnte man nicht von einem Fürsten erwarten, dessen Erziehung und Unterricht mit dem funfzehnten Jahre vollendet war, und dessen ganzes Leben, vom achtzehnten Jahre an, der Drang der Weltbegebenheiten im Kriegslager dahinfließen ließ. Aber wenn auch, als nothwendige Folge eines solchen Lebens, das Kriegswesen sich vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zuzog und die stürmischen Zeiten für stille Beschäftigungen wenig günstig waren, so verachtete er dieselben doch keineswegs. Sowol in Bender als in Lund hinterließ er deutliche Beweise seiner hohen Achtung vor den Wissenschaften, indem er aus ersterem Orte dem Reichsrath Tessin den Befehl ertheilte, den Plan zu einer Akademie der Wissenschaften zu entwerfen, und mehre Personen ins Ausland reisen ließ, namentlich auch den nachmaligen Professor Eneman in Upsala nach Asien, zur Erlernung der orientalischen Sprachen und um Merkwürdigkeiten aus diesem Welttheile zu berichten. In Lund fand er sich oft ganz unerwartet bei den Vorlesungen auf der Universität ein, um sich über den Inhalt und Fortgang derselben zu unterrichten. Bei einer solchen Gelegenheit ließ er einst einen außerordentlichen Disputationsakt auf Latein anstellen, welche Sprache damals so allgemein gesprochen wurde, dass man erwartete, es werde Jemand aus dem Gefolge des Königs als Opponent auftreten. — Für die Mathematik hegte er immer eine besondere Vorliebe, sodass er sogar nach eigener Einsicht ein neues System der Zahlenrechnung zu begründen versuchte. Sein Scharfsinn führte ihn selbst auf philosophische Spekulationen.

In fremden Sprachen war er nur mäßig bewandert, da er sogar die eigene Landessprache über die Maßen schlecht schrieb — was er jedoch bei jeder Gelegenheit willig und gern gestand. — Allein er verstand und sprach doch Latein, Deutsch und Französisch, und wenn er vor dem Letztern, gleich seinem

ʒtigen Rivalen, dem Czar, auch einen entschiedenen Wider-
n hegte, so las er in der Türkei doch französische Schrif-
vielleicht doch mehr aus Mangel an andern Büchern, und
er niemals müssig sein mochte. An den damals ange-
en Untersuchungen über den Ursprung der schwedischen
ache und den darüber entstandenen Streit in Schriften und
chüren nahm er lebhaften Antheil und ließ es sich angelegen
soviel bei ihm stand, die vaterländische Sprache vor Einmi-
ıg fremder Wörter zu bewahren. Lesen und Schreiben blieben
inem thatenreichen Leben doch immer nur Nebenbeschäftigun-
und das Letztere scheint ihm sogar beschwerlich geworden
sein; wenigstens verriethen alle seine Briefe eine ge-
ige Eilfertigkeit, und nicht selten waren dieselben durch
estrichene Stellen und Dintenklekse so unleserlich geworden,
man ihren Inhalt nur mühsam dechiffriren konnte. Aller
r schwachen Seiten ungeachtet, darf man nicht bezweifeln,
, wenn der Frieden ihm Ruhe geschenkt, er vermöge seines
n Ernstes ganz gewiss den Künsten und Wissenschaften
überhaupt Allem, das seinem Lande dienen konnte,
nige Aufmerksamkeit geschenkt haben würde, welche er jetzt
ıterbrochen der Kriegführung weihen musste. Es waren
Unterhaltungen mit Polheim, diesem scharfsinnigen
hematiker seiner Zeit, welche die Grundlegung der beiden
ıerwerke: der Trolhättakanal und die Docke von Karls-
a, hervorriefen. — Daher konnte denn auch Jeder, der
mit wahrhaft nützlichen Projekten an Karl wandte, eines
ı Empfanges gewiss sein, und wurde, ungeachtet der in
Finanzen obwaltenden Verlegenheit, nicht abgewiesen [1]).
Aber, fragt man billigerweise, bot denn Karls Leben nur
anlassung zu Lob und Bewunderung dar, und unterlag
t auch er, wie jeder Sterbliche, menschlichen Schwachheiten?
es wäre Unrecht, wollte man in einer geschichtlichen Dar-

1) Wobei man jedoch bemerken muss, dass Karl etwas rasch mit
ılutionen und Befehlen bei der Hand war, ohne sich ängstlich um das
handensein der zur Ausführung nöthigen Geldmittel zu bekümmern.
er legte denn der Reichsrath auch die große Mehrzahl solcher Befehle
ıllzogen auf die Seite. J.

stellung diese Frage verneinend beantworten. Karl, der kaum noch zum Jüngling herangewachsen war, als er sich mit eigener Hand die Krone auf sein unerfahrenes Haupt setzte, beging schon gleich anfangs darin einen großen Fehler, der ihm manche schmerzliche Lehre bereitete, dass er sich mit lauter jungen Leuten umgab, und wenn auch Piper und Rehnsköld eine Ausnahme hierin machten, so hörte er doch auf den Rath Jener, war am liebsten in ihrer Gesellschaft, und ließ die Lehren und Warnungen eines Lewenhaupt, Stenbock oder Gyllenkrook unbeachtet. Zwar ist wahr, dass er überhaupt wenig Rath annahm, weil er selbstständig und sich selbst genug sein wollte; aber wenn er auch keine vertraulichen Mittheilungen und Belehrungen gestattete, so gab es doch junge Herren genug, die nahen Zutritt bei ihm zu erlangen wussten und nicht selten schädlichen Einfluss übten. Ein Solcher war namentlich Lagercrona. Karls gutmüthige Herablassung und die Gewalt, welche eine lange Gewohnheit auch über die stärksten Gemüther übt, hielten ihn ab, solche Leute von sich zu entfernen, auch nachdem er das Zweideutige ihres Werthes durchschaut hatte. Erst als Lagercrona sich in des Königs Gegenwart in der Türkei gegen Grothusen verging, fiel er in unwiderrufliche Ungnade, und wurde nach Hause gesandt. Aber je älter Karl wurde, desto gediegener waren auch die Männer, die er in seine nähere Umgebung berief. Grothusen, Dahldorf, Poniatowski, Müllern, Düring, Liewen waren in jeder Beziehung Ehrenmänner. Von solchen Günstlingen nahm Karl manche Wahrheit hin, und Dahldorf wagte es sogar, ihm einst sein langes Verweilen in der Türkei zum Vorwurf zu machen, was der sonst in solchen Dingen sehr empfindliche Alleinherr geduldig hinnahm. Liewen benutzte die Tage der Ruhe in Lund, um den König auf ganz eigene Weise mit der Stimmung der Nation bekannt zu machen. Er bewohnte ein kleines Haus neben des Königs Wohnung und sein Wirth war ein launiger schlichter Bürger, ein freimüthiger Kannengießer. Karl besuchte daher oft den General, weil es ihm nebenbei Vergnügen machte, sich mit dem furchtlosen Bürger zu unterhalten, wodurch er denn Vieles zu hören bekam, das Liewen nicht anzu-

ıen gewagt hatte. Wirklichen und direkten Einflusses auf
·onnten sich doch kaum Andere als Piper und Rehnsköld
:n Tagen des Glücks rühmen, mehr noch Goertz in den
:n des Unglücks.

Im Punkte seiner Selbstherrschaft war Karl sehr empfind-
geboren unter der Alleinherrschaft, wollte er mit keinem
:rn theilen, was er als sein alleiniges Erbtheil ansah.
dieser Ansicht entsprang auch sein Streben, den Reichs-
von aller Theilnahme an den eigentlichen Regierungsge-
ten auszuschließen und die Arbeiten, welche er demselben
vorläufig hatte lassen müssen, einem Kanzleicollegio zu
tragen. Die Gewalt, welche der Reichsrath in des Königs
esenheit an sich gerafft hatte, sah Karl als einen Eingriff
ie eigene Machtvollkommenheit an, und jeden, auch nur
leisesten Versuch in dieser Richtung verzieh er schwer.
) wurde er auch in diesem Punkte duldsamer gegen das
e seiner Regierung, vielleicht aber nur, um die nähere Un-
chung über jene vermeintliche Anmaßung zu gelegenerer
vorzunehmen. Nicht Wenige waren ihrer, die solche Befürch-
en hegten, und namentlich diejenigen Rathsherren, welche
Herrschlust und ihren Ehrgeiz nicht recht zu zügeln gewusst
n. Diese Furcht schien doch unbegründet; denn nur bei
eren Vergehungen oder wirklichen Staatsverbrechen ließ
der Gerechtigkeit freien Lauf. Man hat ihm zum Vor-
f gemacht, dass er die Strenge in solchen Fällen zu weit
, und führt als Beweis die drei Todesurtheile an, von
)en nur das eine Milderung fand. Es ist auch nicht zu
ıen, dass Pattkulls Strafe grausam war und das Ge-
e roher Barbarei trug. Allein wenn auch in diesem Punkte
Schatten auf Karls Andenken fällt, so darf man dabei
kulls Streben, den Ausbruch des Krieges herbeizuführen,
sein thätiges Bemühen, die Einigkeit unter den drei ver-
eten Gegnern Schwedens zu erhalten, nicht vergessen, und
falls gereicht Pattkulls hartes Schicksal mehr dem herzlo-
August, als dem hier rachlustigen Karl zur Schande.—
kulls Urtheil haben Andere noch härter gefunden, ob-
) derselbe in sächsischen Diensten stand und mit den Waf-

fen in der Hand gefangen wurde. Zwar war Paykull ein Livländer von Geburt, aber er war im Auslande erzogen und hatte niemals weder in schwedischen Diensten gestanden, noch dem schwedischen Könige Treue geschworen. Dennoch wurde er zum Tode verurtheilt; aber gewiss war es nicht seine Drohung, Karl, diesen rasenden Jüngling, gefangennehmen zu wollen, sondern allein eben dieses Jünglings feste Überzeugung, dass Der, welcher die Waffen gegen sein Vaterland trug, keine Ansprüche auf Begnadigung hätte, die ihn bestimmte, der Sache ihren Gang gehen zu lassen [1]). Hartherzig und mitleidlos aber war seine Antwort, als er dem Unglücklichen, der sich durch das Vorgeben zu retten suchte, er verstehe Gold zu machen, antworten ließ: und wenn er auch den ganzen Brunkeberg [2]) in Gold verwandeln könnte, solle er doch den Tod eines Verräthers sterben. — Das dritte Todesurtheil, gegen den Feldmarschall **Bielcke**, einen Mann von allseitigen Fähigkeiten, hat man auf Pipers Rechnung schreiben wollen. Er wurde zum Verluste des Lebens, der Ehre und Güter verurtheilt, jedoch begnadigt. Später gereute es Karl, dass die Sache zu einer solchen Äußerlichkeit getrieben worden gegen den Jugendfreund seines Vaters und auf dessen Degen Karl des *Elften*

1) Dieser Meinung war doch selbst Nordberg *nicht*. „*Die* Hauptsache aber ist diese", sagt er in den 1755 *seinen vertrauten* Freunden mitgetheilten Anmerkungen zur Gesch. Karls XII.: „**August**" (damit sein Name in Paykulls wie in Pattkulls Sache gleich schimpflich dastehe) „hatte im Anfange des Jahres 1707 **dem Könige (Karl) einen Brief zugestellt**, der von Paykull einige Wochen, ehe er bei Warschau gefangen wurde, geschrieben worden. Darin hatte sich dieser Verwegene so ausgedrückt: „Hoffe, innerhalb 14 Tagen oder höchstens 3 Wochen, die Gnade zu haben, den wilden und rasenden Jüngling von Schweden entweder lebendig oder todt in Ew. Majestät Hände zu liefern." Wiefern der König August Recht oder Unrecht daran gethan, dass er eine Zuschrift von sich gegeben, die an ihn im Vertrauen gerichtet worden, mögen Andere urtheilen. Allein darüber kann sich Niemand billig verwundern, **dass diese unerhörte Beschimpfung eines großen Königs Paykull das Leben gekostet habe.**" J.

2) Bei Stockholm, bekannt durch die für Christian I. unglückliche Schlacht im Jahre 1471. J.

Krone in der Schlacht bei Lund [1]) beruhte, wie dieser König es oft selbst versicherte.

Gering ist doch nur die Zahl der einzelnen Handlungen in Karls Leben, an die der Tadel sich wenden kann. Vielleicht aber war sein ganzes Leben eine verfehlte Richtung der hohen Kraft und ausgezeichneten Eigenschaften, welche ihm zu Theil geworden waren. Er verkannte, was er in der That nicht hätte übersehen müssen, das Gewicht der Verhältnisse Schwedens zu dem östlichen Nachbar, und in aller Noth des Landes unbegreiflicherweise die Gefahr, die demselben von jener Seite drohte. Er richtete daher sein Augenmerk auf minder besorgliche Verhältnisse, und vergeudete zu fremden und abenteuerlichen Zwecken die Tage seines Glücks, als ihm noch möglich war, Rußland von der Ostsee zurückzuhalten und, durch Abstechung einer starken Grenzlinie, sich das Recht zu erwerben, mit Gustaf Adolf zu sagen: Über diesen Bach sollen fortan die Russen nicht mehr so leicht hinüberhüpfen! Auch da noch, als er seinem Feinde zu streiten und siegen gelehrt und demselben die Freiheit verschafft hatte, seine Überlegenheit nach allen Seiten zu entwickeln; auch als er nicht mehr daran zweifeln konnte, es werde der Czar Alles daran wagen, ein Küstenland an der Ostsee zu erobern, wollte er doch den Fuß keinen Schritt aus der Fremde zurückziehen, um, innerhalb der eigenen Grenzen, seinen Muth und seine Kraft der Selbsterhaltung zu weihen. Er ließ die günstigen Augenblicke dazu alle verstreichen, und fuhr fort, sich in ausschweifende und abenteuerliche Operationen zu vertiefen, die zwar immer mit bewundernswürdiger Bravour bestanden wurden, jedoch ohne Berechnung, wie dieselben jemals zu einem entscheidenden Resultate sollten führen können. Seine Unternehmungen waren das Werk augenblicklicher Eingebungen; er ging von Gefechten zu Gefechten, nicht wie ein vorsichtig berechnender Heerführer, sondern gleich einem tapfern Ritter

1) Am 4ten December 1676, in welcher Karl XI. gegen Christian V. focht, und bereits der rechte Flügel der Schweden geschlagen und das Geschütz verloren war, als die Schlacht auf ihrem linken Flügel wiederhergestellt und mit nachheriger Erbeutung der dänischen Artillerie gewonnen wurde. J.

des Mittelalters, das Kriegsgetümmel und die Gefahr aufsuchend um der Ehre willen, nicht für den höhern Zweck der Vertheidigung und Sicherheit seines Landes, und schien am Ende nicht zu wissen, dass er 400,000 Unterthanen seines menschenarmen Reiches einem frühen Tod entgegengeführt hatte. Er eroberte eine Krone, um sie zu verschenken, und brachte indessen die eigene in Gefahr und den Bestand seiner Kronländer auf einen sehr misslichen Standpunkt! —

Wenn aber das starke Dunkel dieses Bildes gerechter Vorwürfe sich auch mit keinen lichten Farben aufhellen lässt, so muss man doch gestehen, dass es viele Umstände und Verhältnisse gab, die dabei billigerweise berücksichtigt werden müssen. Zunächst erinnere man sich, wie er von Anfang her nicht den Krieg hervorgerufen hatte, sondern verrätherisch dazu gezwungen wurde. Nirgends der Angreifende, sondern überall der Angegriffene, ging er mit freiem Muthe dem Sturme seines Daseins entgegen, mit demselben und der Übermacht sein ganzes übriges Leben kämpfend, ohne dass sein Muth und seine Standhaftigkeit dem Wechsel der Begebenheiten erlag. Die Foderung, welche man an ihn machte, dass er lieber Einiges hätte aufopfern sollen, um dadurch so großen *Verlusten* vorzubeugen, war zu sehr in Widerspruch mit *seiner rechtlichen* Denkweise und dem Abscheu vor der *Heimtücke*, womit wenigstens sein südlicher Nachbar von dem achtzehnjährigen Jünglinge rauben zu können geglaubt hatte, — wenn auch der Czar vielleicht nur dem gegebenen Inpulse willig folgte, weil er darin ein Mittel sah, seinen sehnlichsten Wunsch zu realisiren, und Dänemark, gereizt durch die Einmischung in seine Streitigkeiten mit dem Herzoge von Gottorf und den bedrohlichen Angriff auf Kopenhagen, nur das Seinige wiederzuerlangen hoffen mochte — als dass er sich zu solcher Demüthigung entschließen konnte. Von diesen drei Feinden angegriffen, hatte er den Vorsatz ausgesprochen, niemals einen Krieg anfangen, aber auch, selbst angegriffen, nicht ohne sich gerächt zu haben Frieden schließen zu wollen. Dass er sich von dem Kitzel hinreißen ließ, die drei gekrönten Häupter, welche sich gegen ihn verbunden hatten, in eine Lage zu versetzen, welche sie um die eigene Krone besorgt machen musste, kann nicht befrem-

den, auch dann nicht, wenn man bedauern muss, dass dieser Kitzel ihn auf Abwege führte, die ihn mehr und mehr von dem Ziele entfernten, das er in den ersten glücklichen Erfolgen hätte suchen sollen. Auch kann man in Wahrheit nicht, ohne einseitig zu urtheilen, seinen Eifer, den ränkevollen August vom polnischen Thron zu stoßen, unbedingt verdammen, da die Absicht dabei zu Grunde lag, denselben durch einen Andern zu ersetzen, der das Interesse seines Landes besser verstand, und folglich gemeinschaftliche Sache mit Karl zur Unterdrückung der wachsenden Czarenherrschaft machen konnte. Vielleicht gäbe es noch jetzt ein selbstständiges Polen, hätte die Nation damals die Gefahr erkannt, die ihr in der Zukunft drohte. Hat sie im Verlauf der Zeiten doch theuer dafür büßen müssen, dass sie Karls des Zwölften Pläne nicht mit Kraft unterstützte! Vielleicht waren Karls Berechnungen hier von umfassenderer Art, als sie die Rücksicht auf eine einzelne Nation gebot; denn auch in andern Dingen war er hellsehender, als man es in der Regel einräumen will. Er sah wol ein, dass wenn er auch nach seinen ersten Siegen die Hand zum Frieden dargeboten hätte, dieser doch von keiner Dauer sein konnte, solange der Czar nicht in den Besitz eines Ostseehafens gekommen, da derselbe allein in der Idee lebte und webte, sein Volk und Land zu reformiren, und zu dem Ende mittelst der Ostsee in Verbindung mit dem übrigen Europa zu treten. Daher war es auch mehr Kriegsnothwendigkeit als Kriegslust, oder der Drang der durch den Ausbruch des sogenannten nordischen Krieges herbeigeführten politischen Verwickelungen, was den Fortgang dieses Krieges herbeiführte. Endlich darf man auch nicht als Entschuldigungsgrund für Karls kriegerische Regierung vergessen, dass wenn er auch, solange die Kriegsgöttin ihm hold war, den Kampf um des Kampfes willen aufsuchte, er doch in späteren Jahren allein für einen ehrenvollen Frieden stritt, und dass er von der verrätherischen Kugel fiel, als eben ein solcher Friede dem Abschlusse nahegebracht worden, und er hoffen durfte, die Verluste im Osten durch einen Ersatz im Westen vergütet zu sehen, den man ein Jahrhundert später für hinreichend erachtete, einen abermaligen Zuwachs an Einbußen zu vergüten.

Was indessen Karl mehr als jede Widerlegung rechtfertigen, und das strenge Urtheil über ihn mildern muss, wozu sich besonders unsere Zeit mit ihrer Rechnentafel in der Hand so berechtigt glaubt, das ist die Huldigung und Liebe, welche das schwedische Volk ihm so freiwillig darbrachte, als er noch lebte, die bei der Nachricht von seinem Tode in laute Klagen ausbrach, und seitdem sich, während eines Jahrhunderts, für ihn erhalten hat, und seinem Andenken ewig folgen wird. Solche Gesinnungen kann man unmöglich für eine fortwährende Verblendung halten. Karl hinterließ sein Reich in Armuth, blutend an den offenen Wunden eines achtzehnjährigen Krieges und inmitten der Flammen eines fortgesetzten ungleichen Kampfes mit allen seinen Nachbaren, und gleichwol wurde noch nie ein König so innig betrauert und vermisst als eben er. Das Volk war kaum zu überzeugen, dass er nicht mehr lebte, und noch viele Jahre nachdem fand dasselbe einen Trost in der Hoffnung, ihn wieder aufleben zu sehen. Sucht man einen Grund zu dieser Erscheinung, so liegt gewiss keiner näher als der, dass in Karls ganzem Wesen etwas Außerordentliches lag, das alle Herzen ansprach, und dass sein Volk in ihm das Ideal nordischer Kraft verwirklicht sah. Schwedens größter Dichter sagt vom Nationalcharakter seiner Landsleute, dass auf dem Grunde desselben noch immer eine Wikingsader schlägt, und etwas Trotziges und Titanisches von Geschlecht zu Geschlecht sich durch das ganze Volk fortpflanzt. — Wo findet sich auch eine vollkommnere Persönlichkeit dieser Nationalität als bei Karl dem Zwölften, und auf wen ließen sich wol des Skalden Worte:

Trotz ist nord'sche Kraft, und fallen
Gilt als Sieg ja nur uns Allen;
Denn, wenn man zuletzt auch fällt,
Hat ja ausgekämpft der Held [1]).

besser anwenden?

1) **Nordens kraft är trots, och falla**
Er en seger för oss Alla;
Ty om och man föll till slut,
Fick man ändå kämpet ut.

Tegnér.

Es wäre doch ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte, es hinge das schwedische Volk an dem Muthigen, ja selbst Übermuthigen, in dem Charakter seines gefeierten Helden: er hatte ebensosehr über Herzen und Meinungen gesiegt durch seine Tugenden, in deren Übertreibung, möchte man sagen, er immer als ein Beispiel ohne Gleichen in den Jahrbüchern der Weltgeschichte dastehen wird. Daher wird, solange es noch ein skandinavisches Dreireich giebt, jeder Sprössling der alten Wikinger gerührt und mit Verehrung Karls des Zwölften Tugenden, seines Muthes und seiner Schlachten gedenken und, als ein Sinnbild seiner Persönlichkeit, sich seiner Bibel und seines Degens erinnern.

Beilagen

r deutschen Ausgabe dieser Geschichte.

Anlage I.

Schreiben des Kosakenhetmans Maseppa an Karl den Zwölften [1]).

Von dem großreußischen Volke mit mancherlei Bedrückungen überhäuft, konnte das kleinreußische nichts so sehr wünschen, als Anlass zur Rache durch Ew. Majestät, auch keine bequemere Zeit dazu finden, als die gegenwärtige, die unser Volk zu Dem anspornt, wornach es längst trachtete, wozu es aber keine Gelegenheit fand. Deswegen wäre wol auch nicht rathsam, einen so schicklichen Zeitpunkt aufzugeben, und das Beginnen zu verschieben, oder den lodernden Eifer nach Gewohnheit erkalten zu lassen bei dem Volke. Dass ich ohne Säumen blos dahin strebe, meinen Eifer zu bewähren, kann ich eidlich versichern; wie ich es denn zum Theil auch durch Thaten gezeigt habe, indem ich die besten Städte zu Quartieren und Vertheidigungsplätzen aussuchte, Lebensmittel und Geschützbedarf, soviel möglich, aufhäufte, Kosakenregimenter nebst Stadtmilizen in hinlänglicher Zahl aufbot, überzeugt von dem Beistand der Saporoger, und hoffend auf die krymischen Tartaren. Die Tapferkeit und Klugheit Ew. Majestät wird übrigens am besten ermessen, wie wenig die beiden letzten unglücklichen Gefechte als Vorbedeutungen künftiger Ereignisse anzusehen sind, da das Glück bekanntlich nicht blos ein trübes Gesicht nach einem heitern, sondern auch ein heiteres nach einem trüben zu zeigen pflegt, und in dieser Rücksicht fühlt sich denn auch der Feind (dessen Gesinnungen uns nicht unbekannt sind) mehr zur Furcht als zur Kühnheit geneigt. Daher bitten wir aber auch mit ganzer Seele, und erwarten wartend das schnelle Vorrücken Ew. Majestät zu

1) Siehe Bergmanns „Peter der Große als Mensch und Regent" 2ter Thl., S. 354—56.

uns, als das größte Glück in der beabsichtigten Unternehmung; und wollte König Stanislaw mit seinem Beistand nicht zögern, so ist der Sieg in unsern Händen.

Anlage II.

Manifest des Czaren an die saporoger Kosaken und das Volk der Ukraine vom 30sten Oktober 1708 a. St. [1])

Kund und zu wissen sei hiemit Unsern getreuen Unterthanen des kleinreußischen Volks, geistlichen und weltlichen Standes, und besonders dem Generalrathe des Saporogerheers, den Ältesten, Hundertführern, Häuptlingen von Flecken und Dörfern und allen kleinreußischen an der Djesna sowol als anderswo den Feinden entgegengestellten Kriegsvölkern: dass der Hetmann Maseppa, Furcht Gottes und Kreuzkuss vergessend, treuloser Weise zu Unserm Feinde, dem König von Schweden, übergegangen ist, um das *kleinreußische* Volk der polnischen Herrschaft, und die Gotteshäuser *und heiligen* Klöster der Union dienstbar zu machen. — *Und da es nun* Uns als Beherrscher und Beschützer der kleinreußischen Gegenden obliegt, väterliche Sorge für Euch zu tragen, damit die kleinreußischen Länder keine Dienstbarkeit und Verwüstung, auch die Gotteshäuser keine Entweihung erleiden: so befehlen Wir dem ganzen Generalrathe, den Obersten und sämmtlichen obengenannten Ständen des Saporogerheers, unbeachtet zu lassen die meineidigen Lockungen dieses verrätherischen ehemaligen Hetmans, und in Vertheidigung mit Unserm großreußischen Volke beharrend gegen den Feind, ungesäumt nach der Stadt Gluchow zu gehen, und nach Rechten und Gewohnheiten mit freier Stimme den neuen Hetman zu ernennen, wie Solches die höchste Nothwendigkeit und die Rettung von ganz Kleinrussland erheischt u. s. w.

1) Bergmann, 2ter Thl., S. 363.

Anlage III.

Vor der Schlacht von Poltawa bestand die schwedische Armee aus folgenden Regimentern und Corps:

	Der Anführer blieb in der Schlacht	wurde gefangen	entkam nach der Türkei
I. Kavalerie.			
a) Reiterregimenter:			
1) das Leibtrabantencorps, unter dem Generalmajor u. Kapitänlieutenant Hård,	—	—	1
2) das Leibregiment Reiter, unter dem Generalmajor, Baron Creutz, . . .	—	1	—
3) die schwedische Adelsfahne, unter dem Oberst Ramsvärd, ...	—	1	—
4) die ehst- und livländische Adelsfahne, unter dem Oberst, Baron Fr. Wachtmeister, .	—	1	—
5) das Regiment Åbolehn, unter dem Major v. Holden, ...	—	1	—
6) das Regiment Småland, unter dem Oberst Dahldorff, ...	—	—	1
7) das Regiment Nyland, unter dem Oberst Torstenson, ...	1	—	—
8) das Regiment Ostgothland, unter dem Generalmajor, Baron Hamilton, . .	—	1	—
9) das Regiment Karelien, unter dem Oberst Löschern v. Herzfeld, . .	—	1	—
10) das Regiment Nordschonen, unter dem Oberst, Baron Gustaf Horn, . .	—	1	—
11) das Regiment Südschonen, unter dem Oberst Kr. Örnstedt, ...	—	1	—
12) das Regiment Kruse oder Stenbock, unter dem schon genannten Gr. Baron Kruse, angeführt vom Oberstlieutenant, Baron Spens. .	—	1	—
b) Dragonerregimenter:			
13) das Regiment Leibdragoner, unter dem Feldmarschall, Grafen Rehnsköld, angeführt vom Oberstlieutenant Ph. Örnstedt, Beide	—	2	—
14) das Regiment Upland, unter dem Oberst Wennerstedt, ...	—	1	—
15) das Regiment Schonen, unter dem Generalmajor, Prinzen Maximilian von Würtemberg, ...	—	1	—

	Der Anführer blieb in der Schlacht	wurde gefangen	entkam nach der Türkei
16) das Regiment Schlippenbach [1]), unter dem Generalmajor, Baron v. Schlippenbach, angeführt vom Oberstlieut. v. Kaulbars, Beide	—	2	—
17) das Regiment Schreiterfelt [2]), unter dem Oberstlieutenant v. Freimann, . .	—	1	—
18) das Regiment Meyerfelt, unter dem Generalmajor, Baron v. Meyerfelt, .	—	—	1
19) das Regiment Hjelm, unter dem Oberst Hjelm, ...	—	1	—
20) das Regiment Albedyhl, angeführt vom Kapitän Bennet [3]), ...	—	—	1
21) das Regiment Taube, unter dem Oberst, Baron Gustaf Adam Taube,	—	1	—
22) das Regiment Dücker, unter dem Oberst Karl Dücker, ...	—	1	—
23) das Regiment Gyllenstjerna, unter dem Oberst, Grafen Nils Gyllenstjerna,	—	1	—
24) die Eskadron [4]) Karelien, unter dem Oberstlieutenant Zöge, ...	—	—	1
25) die Eskadron Skogh, angeführt vom Major Koskull, ...	—	1	—
26) die Eskadron Brand, angeführt von ......, ...	—	1	—
II. Infanterie.			
1) Die königliche Leibgarde [5]), unter dem Oberst, Baron K. M. Posse, . . .	—	1	—
angeführt vom Oberstlieut., Grafen Gbr. Oxenstjerna,	—	1	—
2) das Regiment Upland, unter dem Oberst Stjernhöök, ...	1	—	—

1) Das Regiment nahm keinen Theil an der Schlacht, da es zur Bewachung des Trosses kommandirt war.

2) Der Chef, Oberst Schreiterfelt, war bei Ljesna gefallen.

3) Der Chef, Oberst Albedyhl, war schon bei Gaditsch gefangen, der Oberstlieutenant und der Major lagen wahrscheinlich krank.

4) Diese sogenannten Eskadronen hatten die Stärke eines Bataillons und bestanden ebenfalls aus 4 Kompagnien.

5) Die Garde war ein geworbenes Regiment, das aus 3000 Mann eingeborner Schweden bestahd. Sie war in 4 Bataillone getheilt, wovon das eine ein Grenadierbataillon war, doch scheint sie in der Schlacht von Poltawa auf 3 Bat. reduzirt gewesen zu sein.

	Der Anführer blieb in der Schlacht	wurde gefangen	entkam nach der Türkei
3) das Regiment Skaraborg,			
unter dem Oberst, Baron K. G. Ulfsparre, .	1	—	—
4) das Regiment Södermanland,			
unter dem Oberst v. Weydenhayn, ...	1	—	—
5) das Regiment Kronoberg,			
unter dem Oberst Kronmann, ...	—	1	—
6) das Regiment Jönköping,			
unter dem Oberst, Baron Buchwald, starb an seinen Wunden, ...	1	—	—
7) das Regiment Björneborg,			
unter dem Generalmajor, Baron Stackelberg, .	—	1	—
angeführt vom Major Willebrand, ...	—	1	—
8) das Regiment Dalkarlar,			
unter dem Oberst v. Siegroth, ...	1	—	—
9) das Regiment Ostgothland,			
unter dem Oberst Appelgrén, ...	—	1	—
10) das Regiment Helsingeland,			
unter dem Oberst Gideon Fock, ...	—	1	—
11) das Regiment Westmanland,			
unter dem Generalmajor, Baron Axel Sparre,	—	—	1
angeführt von dem Major Reuter, ...	—	1	—
12) das Regiment Westerbotten,			
unter dem Generalmajor, Baron Lagercrona, .	—	—	1
13) das Regiment Kalmar,			
unter dem Oberst Ranck, ...	1	—	—
14) das Regiment Nerike,			
unter dem Generalmajor, Baron Roos,	—	1	—
angeführt vom Oberstlieutenant Rehbinder, . .	—	1	—
15) das Regiment Lewenhaupt,			
unter dem Generallieutenant, Grafen Adam Ludwig Lewenhaupt [1]), ...	—	1	—
16) das Regiment de la Gardie [2]),			
angeführt vom Oberstlieutenant Sass, ...	—	1	—
17) das Regiment Posse [3]),			
angeführt vom Oberstlieutenant v. Staël=Holstein,	—	1	—

1) Man weiß nicht, wer das Regiment in der Schlacht kommandirte.
2) Der Oberst, Graf Adam Karl de la Gardie, lag krank in Riga.
3) Der Oberst, Baron Nils Posse, war abwesend.

	Der Anführer		
	blieb in der Schlacht	wurde gefangen	entkam nach der Türkei
18) das Regiment Banner [1]),			
19) das Regiment Wrangel, unter dem Oberst Wrangel, ...	1	—	—
20) das Bataillon Åbolehn, unter dem Oberstlieutenant Sinclair, ...	—	1	—
21) das Bataillon Nyland, unter dem Oberstlieutenant Modée, ...	—	1	—
22) das Bataillon Österbotten [2]), unter dem Oberstlieutenant de la Gardie, . . .	1	—	—
23) das Landwehrbataillon Sacken, (von der Insel Ösel) unter dem Oberstlieutenant Sacken von der Osten, ...	—	1	—
III. Artillerie [3]):			
24) das Artillerieregiment, angeführt vom Oberst Rappe, ...	—	1	—

Diese einst so gefürchtete und ruhmgekrönte Armee *Karls des Zwölften* war, vor ihrer gänzlichen Vernichtung und *Zersplitterung* bei Poltawa und Perewolotschno, am Tage *der verhängnißvollen* und folgenreichen Schlacht von Poltawa, *am 28sten Juni* a. St. 1709, von nachgenannter Stärke und *folgendermaßen* vertheilt:

1) Der Oberst, Baron Banner, oder Banér, lag krank in Riga, und es ist unbekannt, wer das Regiment anführte.

2) Man hat irrigerweise geglaubt, es habe die ganze schwedische Armee am polnischen Kriege Theil genommen. Es ist aber erwiesen, daß folgende Regimenter in Schweden zurückgelassen waren: An der norwegischen Grenze: das Reiterreg. Westgothland, die Dragonerregimenter Båhuuslehn und Jemtland, das Infanterieregiment Westgothland. In Finland: die Infanterieregimenter Tavasthuus, Kymenegård, Savolax und Wiborg und ein Bataillon der Regimenter Åbolehn, Nyland und Österbotten.

3) Es ist unbekannt, wer der eigentliche Chef der Artillerie war; der Oberst Appelmann wurde es erst 1710, der Generalmajor Cronstedt 1716. Das meiste Geschütz ging verloren am Dnjepr, 35 Kanonen, der Rest in den folgenden Jahren in den livländischen und finländischen Festungen

A. Das Corps de Bataille, welches wirklich an der Schlacht Theil nahm.	Eskadronen und Kompagnien	Mann
1) Kavalerie:		
Das Leibtrabantencorps [1]) ungefähr stark in	1	100
Das Leibregiment, bestehend aus . . .	6	300
Die Reiterregimenter Åbolehn, Småland, Nyland, Ostgothland, Nordschonen, Südschonen und Kruse, zu à 8 Esk. . .	56	2,800
Die Dragonerregimenter Leibdragoner, Schonen, Hjelm, Taube, Gyllenstjerna, jedes aus 8 Kompagnien bestehend, . . .	40	2,000
Von den Dragonerregimentern Albedyhl und Dücker à 5 Kompagnien, ...	10	500
Die Eskadronen Karelien, Skogh und Brand zählten jede 4 Kompagnien, ...	12	600
Gesammtstärke [2]) der Kavalerie	125 Esk.	6,300 M.
2) Infanterie:		
Die Leibgarde bestand aus Bataillonen .	3	600
Die Infanterieregimenter Upland, Skaraborg, Jönköping, Dalkarlar, Ostgothland, Westmanland, Westerbotten, Kalmar, Lewenhaupt, de la Gardie, Posse, Banner und Wrangel bestanden jedes aus 2 Bataill.	26	5,200
Die Bataillone Åbolehn, Nyland, Österbotten und Sacken	4	800
Gesammtstärke der Infanterie	33 Bat.	6,600 M.
Gesammtstärke des Corps de Bataille	. . .	12,900 =

1) Das Corps der Leibtrabanten sollte aus 150 Mann bestehen, und stand unter des Königs eigenem Befehl als Kapitän desselben. Unter ihm kommandirten 1 Kapitänlieutenant, welcher Generalmajor, 1 Lieutenant und 1 Adjudant, welche Obersten, 6 Korporale, welche Oberstlieutenants und 6 Vizekorporale, welche Majors in der Armee waren. Die Trabanten hatten den Rang eines Rittmeisters oder Kapitäns, und oft genug wurden Solche, wegen bewiesener Tapferkeit oder großer Körperkraft von den Regimentern zum Trabantencorps versetzt.

2) Die Regimenter waren so schwach und zusammengeschmolzen, sagt Ennes im 1sten B. S. 61, dass die Bataillone im Durchschnitt aus etwas über 200 Mann, die Schwadronen aber kaum noch aus 50 Pferden bestanden.

	Bataillone oder Eskadronen	Mann
B. Das Blokadecorps, welches Poltawa während der Schlacht einschloss und die Ausfälle der Belagerten auszuhalten hatte.		
Dieses Corps bestand aus den Infanterieregimentern Kronoberg, Björneborg und 4 Bataill. von den Regimentern Södermanland, Nerike und Wermeland, oder überhaupt aus	10 Bat.	2000
C. Die Bedeckung des Geschützes, des Train und der Bagage, welche eine halbe Meile hinter der Armee stand.		
Artilleristen, nach präsumtiver Angabe, .	2	400
Die schwedische Adelsfahne	6	300
Die livländische Adelsfahne	4	200
Das Reiterregiment Karelien	8	400
Die Dragonerregimenter Upland, Schlippenbach und Schreiterfelt von à 8 Kompagnien	24	1200
Gesammtstärke des Bedeckungscorps	. . .	2500 M.
D. Längs dem rechten Ufer der Worsklo postirte Detachements.		
1) Bei Neusenscherow: vom Dragonerregimente Meyerfelt	8	400
2) Bei Beliki: von den Dragonerregimentern Albedyhl und Dücker	6	300
3) Bei Kobiljäki: das 2te Bataillon des Regiments Södermanland	1	200
4) Bei Sokolkow: vom Leibreg. Reiter	6	300
Gesammtstärke aller Detachements	. . .	1200 M.

Rekapitulation.

	Esk.	Bat.	Mann
A) Das Corps de Bataille bestand aus . .	125	33	12,900
B) Das Blokadecorps vor Poltawa . . .	—	10	2,000
C) Die Bedeckung des Geschützes und des Trosses	42	2	2,500
D) Die Detachements längs der Worsklo .	20	1	1,200
Mithin war die effektive Stärke der Armee vor der Schlacht	187	46	18,600
Nimmt man an, dass sich gewiss an Kranken bei der Armee befanden			1,400
so ergiebt sich die im Kontext angeführte Stärke von . .			20,000.

Davon wurden nach einer ungefähren Berechnung in der Schlacht todtgeschossen oder gefangen	4,200 M.
vermisst	200 =
gefangen bei Perewolotschno, darunter 5000 Kranke und Blessirte, . . .	14,000 =
es ertranken in dem Dnjepr und am Dnjestr wurden umzingelt und gefangen	1,100 =
	19,500 M.

Es bestand also der ganze Überrest der mit Karl nach Bender entkommenen Schweden in . . . . 500 M.

Zu der schwedischen Armee gehörten aber annoch Maseppa's Kosaken und die unter dem Fürsten Poniatowski stehenden Polen und Wallachen, die zusammen an 12,000 Mann betrugen, sodass man wol annehmen darf, es habe die schwedische Stärke vor der Schlacht von Poltawa über 30,000 Combattanten betragen. Welchen Antheil aber Maseppa's und Poniatowski's ungeregelte Truppen an der Schlacht gehabt, ersieht man aus den verschiedenen Berichten über diesen ewig denkwürdigen Kampf nirgends.

Detail des schwedischen Verlustes an Gefangenen und Kriegsmaterial bei Poltawa und Perewolotschno [1]).

A. Bei Poltawa. 1) Combattanten:		Offiziere u. Offizianten	Unteroffiziere u. Soldaten	Mann
Der Feldmarschall Graf Rehnsköld . .	1			
Die Generalmajors Schlippenbach, Roos, Stackelberg und Hamilton . . .	4			
Die Obersten, Prinz Maximilian Emmanuel von Würtemberg, Graf Horn, Appelgrén u. Enstedt . .	4			
Stabsoffiziere	12			
Andere Offiziere und Offizianten . .	170			
		191		
Unteroffiziere und Soldaten		—	2,587	
Summa und Übertrag		—	—	2,778

1) Tagebuch Peters des Großen, 1. B., S. 315–341.

Übertrag der Combattanten:		2,778 Mann
2) Noncombattanten:		
Der Minister, Graf Piper	1	
Die Sekretäre Cederhjelm und Düben	2	
Kriegskommissäre	5	
Der Fiskal	1	
Bei dem Kommissariate Angestellte . . .	45	
Der Kammerherr des Königs, Karl Hinter	1	
Der Medikus desselben	1	
Der Hofprädikant Nordberg [1]) . . .	1	
Der Leibchirurg	1	
Der Apotheker der Armee	1	
Der Schatzmeister der Armee	1	
Quartiermeister des Königs	2	
Der Koch, Schreiber, Trompeter, Kutscher und andere Domestiken	31	93 M.
Gesammtsumme der Gefangenen bei Poltawa		2,871 Mann

B. Bei Perewolotschno.		Offiziere u. Offizianten	Unteroffiziere u. Soldaten	Mann
1) Combattanten:				
Der Generallieutenant, Graf Lewenhaupt	1			
Die Generalmajors Creutz und Kruse	2			
Generaladjudanten	3			
Der Generalauditeur	1			
		7		
Von 22 Kavallerieregimentern: Offiziere		653		
Auditeurs		10		
Unteroffiziere und Soldaten		—	9,431	
Von 12 Infanterieregimentern: Offiziere		273		
Auditeurs und Kommissäre		9		
Unteroffiziere und Soldaten		—	4,881	
Von der Artillerie:				
Der Oberst Binaub (?), starb an seinen Wunden, und Offiziere und Kadetten . . .		40		
Artilleristen, Mineurs ꝛc.		—	160	
		992	14,472	
Summa und Übertrag		—	—	15,464

1) Göran (Jürgen) Nordberg, der bekannte, ziemlich parteiischer Verfasser der Geschichte Karls des Zwölften, war Feldprediger des Trabantencorps und daneben Hofprädikant des Königs. Während seiner Gefangenschaft in Moskau leitete er die geistlichen Angelegenheiten der Gefangenen, und als er im Jahre 1715 gegen einen russischen Lieutenant

Übertrag der Combattanten:	15,464 Mann

2) Noncombattanten:

Der Großmeister der Artillerie [1])	1	
Der Oberstallmeister des Königs	1	
Der Quartiermeister	1	
Geistliche	2	
Auditeur	1	
Magazinaufseher	1	
Chirurg	1	
Mayor (Wagenmeister?)	1	
Unterstallmeister	4	
Notarius	1	
Unteradjudant	1	
Fouriers	19	
Künstler aller Art und Leute von geringerm Stande	301	
		335 =
Gesammtsumme der Gefangenen bei Perewolotschno		15,799 Mann.

Rekapitulation.

	Offiziere u. Offizianten	Unteroffiziere und Soldaten	Noncombattanten	Mann
1) Bei Poltawa wurden gefangen:				
Offiziere	191			
Unteroffiziere und Soldaten	—	2,587		
Noncombattanten	—	—	93	
oder überhaupt	—	—	—	2,871
2) Bei Perewolotschno:				
Offiziere	992			
Unteroffiziere und Soldaten	—	14,472		
Noncombattanten	—	—	335	
oder überhaupt	—	—	—	15,799
Mithin betrug der Gesammtverlust an Gefangenen	1183	17,059	428	18,670

und 2 Geistliche ausgewechselt worden, begab er sich sogleich zum König nach Stralsund, wo er zum Beichtvater Karls und Wortführer des Feldconsistoriums ernannt wurde. Als Solcher begleitete er den König nach Schonen und Norwegen, und ward nach Karls Tode zum Prediger in Stockholm ernannt. 1731 ward ihm die Bearbeitung der Geschichte Karls XII übertragen, die, nach vorangegangener Censur, 1740 in 2 Foliobänden in Stockholm erschien und später ins Deutsche u Französische übersetzt und berichtigt worden ist. Nordberg ward 1732 zum Doktor der Theologie kreirt und starb 1744, im 67sten Lebensjahre. In seinen letzten Jahren war er sehr schwächlich, übrigens zweimal verheirathet, von hoher Gestalt und hatte einen gewaltigen Bart. S. Ennes 1. B. S. 101.

1) Wer diese Charge bekleidete, weiß man nicht.

Legt man die Zahl der bei Poltawa Gebliebenen zu diesen 18,670 Köpfen, so ergiebt sich abermals so ziemlich die Angabe des Konterptes über die schwedische Stärke vor der Schlacht. Übertrieben sind dagegen die russischen Berichte über den Verlust der Schweden an Todten am Schlachttage, den das Tagebuch und andere Quellen auf 9,234 Individuen anschlagen, wenn nicht etwa die Einbusse der Kosaken und Polen so groß gewesen, dass dieselbe solchen Ausschlag geben konnte. — Wahrscheinlicher bleibt es, dass die guten Sieger von den frühern unblutigen Verlusten der Schweden eine Anzahl der geduldigen Todten in ihre hiergedachte Angabe mit hineinzogen.

Folgendes waren die Trophäen der Schlacht von Poltawa und der Kapitulation von Perewolotschno für die Russen:

Kanonen von Erz	18 Stück
Haubitzen und Mörser	10 „
während der Schlacht genommen [1])	4 „
überhaupt	32 Kanonen [2]).

Standarten und Fahnen	127 Stück
während der Schlacht erobert	137 „
überhaupt	264 Standarten u. Fahnen.

Russischer Verlust an Todten und Verwundeten in der Schlacht von Poltawa.

1) Gebliebene:

a) Von der Kavalerie:

Oberst . .	1	
Majors . .	4	
Andere Offiziere	27	
	32	
Unteroffiziere und Soldaten	594	624 Individuen.

b) Von der Infanterie:

Obersten . .	2	
Oberstlieutenant	1	
Andere Offiziere	18	
	21	
Unteroffiziere und Soldaten	691	712 Individuen.
Summa und Übertrag		1336 Individuen.

1) Vielleicht standen diese in der Verschanzung, hinter welcher Roos kapitulirte.

2) Die Schweden gaben selbst 35 Geschützstücke als verloren an. Siehe die Anmerkung oben S. 622.

Übertrag: 1336 Individuen.

c) Von der Artillerie:

Unteroffiziere und Artilleristen 9 =

überhaupt geblieben 1345 Individuen.

2) Verwundete:

a) Von der Kavalerie:

Der Generallieut. Rönne	1	
Obersten	2	
Oberstlieutenants u. Majors	7	
Andere Offiziere . . .	63	
	73	
Unteroffiziere und Soldaten	1381	
		1454 Individuen.

b) Von der Infanterie:

Obersten	4	
Oberstlieutenants u. Majors	6	
Andere Offiziere . . .	31	
	41	
Unteroffiziere und Soldaten	1784	
		1825 Individuen.

c) Von der Artillerie:

Unteroffiziere und Artilleristen 11 =

überhaupt verwundet 3,290 Individuen.

Rekapitulation.

Verlust an Todten 1,345 Individuen
an Verwundeten 3,290 =
Gesammtverlust 4,635 Individuen.

Wenn letztere Angaben auch nicht ganz gewissenhaft ange-hlagen sind, so zeigt das Verhältniss zwischen Todten und Ver-undeten doch deutlich, dass der Kampf meistens mit blanker Waffe efochten worden, und der Verlust auf beiden Seiten so ziemlich leich gewesen.

Anlage IV.

Kurze Belehrung über die von Karl dem Elften in Schweden eingeführte Militärverfassung [1].

a) Von der Infanterie.

In Schweden gab es zu Karl des Zwölften Zeiten 14, in Livland 7 eingetheilte Infanterieregimenter, die zusammen 24,228 M. ausmachten.

Karl der Elfte hob die frühern willkürlichen Ausschreibungen auf und akkordirte mit dem Bauernstande des gesammten Reiches wegen Errichtung einer Miliz, die derselbe beständig auf den Beinen halten mußte, um sodann von allen Rekrutenaushebungen in Kriegszeiten befreit zu sein. Diese Einrichtung besteht zum Theil noch in Schweden, obgleich sie nach der Lage der verschiedenen Provinzen und Beschaffenheit der Hufen einige Abänderungen in den vom Staate geschlossenen Kontrakten erlitten hat.

Zufolge dieser Vereinbarung nun mußte eine sogenannte Rotte, worunter man in einigen Provinzen zwei, in Dalsland aber, wo die Hufen parzelirt sind, nur eine Hufe verstand, nicht allein die Anwerbung eines Soldaten besorgen, sondern auch seinen Unterhalt und seine Kleidung übernehmen, indem sie demselben in einigen Provinzen 30, in andern 36 Thlr. Kupfermünze in baarem Gelde, 2 Tonnen Korn, oder statt dessen eine kleine Wohnung, eine tägliche Montirung von grobem Tuch und zu der jährlichen Regimentsmusterung [2]) 6 bis 8 Thlr. Silbergeld nebst Provision geben mußte. Von der Unterhaltung und Lieferung der sonstigen Montirungs- und Armaturstücke war die Rotte dagegen befreit, da die Krone dies alle 12—15 Jahre that, doch mußte sie einen kleinen jährlichen Beitrag an Geld dazu beisteuern.

Alle Hufen im ganzen Königreiche waren auf diese Weise in Rotten eingetheilt und zur Unterhaltung der Armee angeschlagen, diejenigen allein ausgenommen, welche unmittelbar zu einem Rittersitze gehörten, oder zu den Krongütern gerechnet wurden, wie auch die Posthöfe und Wirthshäuser auf dem Lande.

Die Offiziere dieser Regimenter hatten den Nießbrauch eines ihnen von der Regierung angewiesenen Hofes und bezogen statt der Gage gewisse ihnen zugetheilte Renten, als:

1) Auszug aus einem im Archiv der vormaligen dänischen Kriegskanzlei gefundenen schwedischen Manuscripte.

2) Die Zahl der jährlichen Musterungen bestand in einer Regiments- und zwei Kompagniemusterungen.

ein Oberst	1500	Thlr.	Silbergeld.
ein Oberstlieutenant . . .	750	=	=
ein Major	375	=	=
ein Kapitän	200	=	=
ein Lieutenant oder Fähnrich	100	=	=

Diese Revenüen bestanden in Korn und Viktualien aller Art, die von den Bauern entweder in natura oder, nach erfolgter Bewilligung einer geschlossenen Übereinkunft, in baarem Gelde erlegt wurden. Und da Karl XI bei Errichtung dieser Verpflegungsart seine Offiziere, in Ansehung der geringen ihnen beigelegten Gage, möglichst begünstigen wollte, so waren die Renten zu so niedrigen Preisen angeschlagen, daſs die Offiziere bei steigenden Kornpreisen ihre Einnahmen leicht verdoppeln, ja verdreifachen konnten. Denn so war z. B. eine Tonne Roggen zu 6 Thlr. angesetzt; da dieselbe aber viele Jahre hindurch 18, 20 bis 24 Thlr. gegolten, so war die Gage dadurch sehr verbessert, und in gleichem Verhältniſs standen die festgesetzten Preise der übrigen Naturallieferungen zu den damaligen Handelspreisen.

Dagegen muſsten die Offiziere ihre Höfe selbst in baulichem Stande erhalten, und nur wenn sie einstürzten, ließ das Regiment sie von Neuem wieder aufbauen, und zwar, einem Reichstagsbeschlusse gemäß, von Steinen.

Bei jedem Regimente wurde zu einer Regimentskasse gesammelt, um daraus sowol alte und entlassene Soldaten zu unterstützen, als auch um neue Wohnungen für die Offiziere von diesen Geldern aufzuführen. Hierzu waren zweierlei Arten Zinsen vorgeschlagen, nämlich zu den ebengenannten Ausgaben die Renten der sogenannten Benefizien, und zu den Reservehufen annoch die Vakantengelder, welche die Rotten erlegen muſsten, wenn ein Platz länger als drei Monate unbesetzt blieb. Auch die Musterungsgelder fielen in diese Kasse, wenn in einem Jahre keine Generalrevüe stattfand, da dann die dem Soldaten dazu zu reichende Zulage an die Regimentskasse abgeliefert ward. Und ferner muſste in diesem Falle jeder Soldat, mit Berücksichtigung seines anderweitigen Verdienstes in der Musterzeit, einen Thaler S. an seine Regimentskasse zahlen.

Es waren aber die Rotten nicht verpflichtet, ihre Soldaten länger zu unterhalten, als diese innerhalb ihres eingetheilten Distrikts Dienste thaten. Wenn also die Regierung die Regimenter aus ihren Provinzen zog, um sie anderswohin marschiren zu lassen, so wurden sie auf geworbenen Fuß gestellt und bekamen, außer ihrer eingetheilten Gage und unter Beibehaltung ihrer Wohnungen, die gewöhnliche Feldzulage.

In Kriegszeiten mufsten die Rotten, sobald ihre Soldaten ins Feld gezogen waren, sogleich wieder andere an deren Stelle anwerben, damit einestheils die Regimenter nach erlittenen Verlusten gleich wieder vollzählig gemacht werden konnten, und anderntheils die Provinzen bei einem etwaigen Angriff vom Feinde nicht ohne Vertheidiger sein sollten. In gefahrvollen Tagen waren die Rotten sogar verbunden, doppelte Mannschaft zu stellen und zu unterhalten, nämlich außer den ins Feld gerückten Soldaten annoch für jede Rotte zwei Reserven, welche wieder in Regimenter eingetheilt waren und ihre eigenen Offiziere hatten. Dadurch entstanden während des Krieges in Polen und Rufsland eine große Anzahl neuerrichteter Regimenter und Corps.

b) Von der Kavalerie.

Alle Reiter- und damaligen Dragonerregimenter in Schweden waren eingetheilt und genossen keinen Sold von der Krone. Die Stärke aller Kavalerieregimenter betrug 10,265 Mann, nämlich 8,024 Mann in Schweden, und 2,241 in Finland, die Offiziere nicht mitgerechnet.

Die Eintheilung dieser Regimenter war ganz wie bei der Infonterie, allein die Art der Vertheilung war anders angeordnet; denn sowie die Infanterie von einer gewissen Anzahl Hufen oder Rotten unterhalten ward, so geschah dies bei der Kavalerie von den sogenannten Rofshaltern.

Rofshalter hießen Diejenigen, welche von den *Krongütern* gewisse Ländereien in Erbpacht hatten, wovon die *Revenüen*, nach einem sehr niedrigen Anschlage, sich auf 60 *Thlr.* S. M. beliefen und einige Hufen Landes betragen mochten. Dafür mufste der Rofshalter einen Reiter nebst Pferd, Sattel, Montirung und allem Zubehör halten und demselben jährlich 30 bis 40 Thlr. Kupfermünze in baarem Gelde geben, ferner eine kleine Wohnung oder statt derselben 10 Thlr. Kupfermünze, und bei den jährlichen Regiments- und Eskadronsübungen sowol den Reiter als das Pferd unterhalten.

Ein solcher Rofshalter war nun dagegen von allen andern Schatzungen, die Kopfsteuer ausgenommen, frei. Er besaß die ihm in Pacht gegebenen Krongüter nicht blos erblich und solange die stipulirten Bedingungen erfüllt wurden, sondern er konnte sie auch an einen Dritten verkaufen, wenn der Käufer die nämlichen Verbindlichkeiten übernahm. Wurden aber diese Bedingungen nicht pünktlich erfüllt, so wurde das quästionirte Gut sogleich eingezogen.

Mit den Offizieren der Kavalerieregimenter verhielt es sich ganz wie mit den Infanterieoffizieren: sie hatten ihre von der Re-

gierung überwiesenen Landstellen und bekamen statt der Gage gewisse Renten, nämlich:

ein Oberst	2,000	Thlr.	Silbermünze.
ein Oberstlieutenant u. Eskadronchef	1,500	=	=
ein Oberstlieutenant ohne Eskadron	750	=	=
ein Major ohne Eskadron . . .	575	=	=
ein Rittmeister	400	=	=
ein Lieutenant oder Kornet . . .	200	=	=

Auch diese Renten konnten bei steigenden Kornpreisen auf das Dreifache erhöht werden.

Mit der Regimentskasse verhielt es sich bei der Kavalerie wie bei der Infanterie, nur daſs die Roſshalter bei Vakanzen nach Verlauf der drei Freimonate für ein Pferd 16 Öhr Silber [1]) per Monat, für einen Reiter oder Dragoner nach Verhältniſs der Löhnung ein Gewisses an diese Kasse erlegen muſste.

Sobald aber ein Regiment die Provinz verließ, trat es in königlichen Sold, behielt seine Renten und Wohnungen, und bekam daneben die Feldzulage. Der Roſshalter muſste dann einen andern Reiter stellen und ausstatten, der auf ergangenes Aufgebot in Bereitschaft sein sollte. Er war ferner gehalten, die Montirungen und übrigen Kleidungsstücke so oft neu anzuschaffen, als es für nöthig angesehen wurde, etwa alle 8—10 Jahre, und ebenso ward es mit der Anschaffung des Pferdegeschirres und der Waffen gehalten.

Das vom Regimentschef angenommene Pferd durfte der Roſshalter bei 10 Thlr. Strafe nicht zu seinem Ackerbau gebrauchen oder vor den Wagen spannen, sondern muſste es beständig in gutem Stande halten. Hatte der Roſshalter nach Ablauf der dreimonatlichen Vakanz kein taugliches Pferd wieder angeschafft, so konnte der Eskadronchef es ohne Weiteres für des Stellers Rechnung thun, der ihm die dafür bezahlte Summe ohne Anstand wieder vergüten muſste. Wenn aber ein solches, von Offizieren angekauftes Pferd bei der nächsten Musterung kassirt ward, so muſste der Schaden auch von ihnen ersetzt werden.

Soweit das schwedische Manuscript! — Aber schon Einige der Vorgänger Karls des Elften auf dem schwedischen Throne hatten

1) Die Öhr oder Ör war ursprünglich ⅛ Mark oder 2 Loth, als aber das Geld immer schlechter wurde, da sanken auch die Öhr immer weiter im Werthe herab, bis zuletzt ein Unterschied zwischen silbernen und kupfernen Öhr entstand, von welchen erstere etwa 4 Pfennige, Letztere kaum noch die Hälfte galten.

angefangen, mehre Krongüter zu „Krigsmond" (Kriegern) einzutheilen, indem sie dieselben theilweise, zur Benutzung oder als Eigenthum, gegen Wehrpflicht an einzelne Unterthanen überließen. Dies stimmte nun ganz mit den Sitten jener despotischen Zeiten überein, die man mit dem besondern Namen der Feudalherrschaft belegt hat. Aber Karl XI führte im Großen und mit unerhörter Despotie eine Maßregel durch, die man eher eine für den Staat kostspielige als wohlfeile Art, Truppen zu halten, nennen konnte, wenn man nämlich auf die Einbusse hinsah, welche derselbe dabei litt, die aber gleichwol Schweden auf einige Zeit, selbst unter den unglücklichsten Umständen, eine aus tüchtigen, kräftigen, ehrlichen und wohldenkenden Männern bestehende Armee sicherte. Das Mittel, welches dazu führte, war die schon im ersten Theile dieser Geschichte gedachte Reduktion, wodurch alle Besitzungen, welche in den letzten 200 Jahren von der Regierung veräußert worden, gegen Zurückzahlung derjenigen Summen, welche die Käufer angeblich dafür an die Staatskasse erlegt hatten, oder gegen gewisse Äquivalents, wo solche Güter von den Regenten verschenkt worden waren, wieder eingezogen wurden, wobei mit vieler Härte verfahren und große Unbilligkeit, ja viel Unrecht verübt ward, besonders in den östlichen Provinzen, wo man das Einziehungsrecht sogar über die Zeit hinaus ausdehnte, da diese Länder unter schwedische Herrschaft gekommen waren. Denn für einen Länderwerth von 100,000 Thlr. wurden im Durchschnitte kaum 10,000 Thlr. vergütet, und Viele bekamen unter den erbärmlichsten Ausflüchten gar nichts. Durch diese Maßregel wurde der alte schwedische Adel so gänzlich ruinirt, daß nur noch einige Familien davon übrig sind, während von 80,000 Meiereien [1]) fast 30,000 in die Hände der Regierung kamen. Und nun ging man an das Eintheilungswerk, das noch heutigen Tages in Schweden besteht. Die Offiziere, vom General bis zum Lieutenant, haben, von den größten Gütern bis zum Bauernhofe herab, ihre Landstellen statt der Gage, und auf gleiche Weise verhält es sich mit den Unteroffizieren und Soldaten. Es ist begreiflich, daß auf diese Weise lauter respektable Leute in der hier gedachten Abtheilung der schwedischen Armee dienen; denn wird ein Platz vakant, so melden sich nicht selten 5 — 6 Supplikanten um die Vakanz bei dem Kapitän, obgleich das Alter des Soldaten auch dort keinesweges erfreulich ist, wo er gemeiniglich dem Armenwesen anheimfällt oder höchstens ein kleines Abnahmehaus erhält, worin er nur dürftig das Leben fristet.

Schweden hat jetzt von der alten Eintheilung 26,911 Mann.

1) „Hemman" genannt.

ıter 3,387 Mann gekommen, überhaupt also 30,298 einte Soldaten, wie sie gewöhnlich genannt werden, und at die Flotte aus frühern Zeiten 5,694 und aus neuern überhaupt 7,229 eingetheilte Matrosen.

ızig in seiner Art ist dieses Eintheilungswerk zu nennen, Offiziere als Soldaten, mit alleiniger Ausnahme der weırigen, Landbauer und doch daneben völlige Soldaten sind, nan von diesen 37,000 Menschen mit Recht sagen kann, einigen Ländern, die der allgemeinen Wehrpflicht huldigen, teroffizier und dem Soldaten gilt: daſs sie ihres Gewerbes ı für ihr ganzes Leben sind.

er wie in der Schweiz und Nordamerika fühlte man auch oeden, daſs für die speciellen Corps noch Etwas zu thun ieb, und daſs diese nicht auf den Fuß einer staatsbürgerilız gestellt werden könnten. Daher sieht man dort, außer neralstabe und dem Ingenieurcorps, ein aus 3 Regimenr überhaupt 3,700 Mann bestehendes Artilleriecorps zum ıen Dienst, worauf jährlich 300,000 Thlr. B. verwandt Ebenfalls ist die aus 1 Kavalerie- und 2 Infanterieern bestehende Garde beständig zum Dienst. Aber außer Regimentern giebt es im ganzen Reiche nur noch 1 In- und 1 Kavaleriereginent, die zu festem Dienst liegen. Regimenter rekrutiren sich selbst durch Werbung.

ıgleich man nun so immer 36,000 Mann ins Feld stellen so fand man doch, daſs diese Stärke in ernsten Fällen sreichen würde, und führte deshalb 1812 die allgemeine icht ein. Zwar ist jeder Mann von der Miliz nach vol- 21sten Lebensjahre nur verbunden, 11 Tage zur Erlerr Waffenübungen einzukommen, und meistens wird er in ern Jahren aus ökonomischen Rücksichten nicht zum Reeinberufen; allein er ist doch verpflichtet, 3 Jahre lang, 1 Monat jährlich, zum Dienst sich zu stellen, wenn das ıd seiner bedarf, und er steht in 5 Jahren zur Disposition ierung in Kriegsfällen. Auf diese Weise bringt man in ten die beiden ersten Bataillone eines Infanterieregiments, rieden nur aus 450—600 Mann bestehen, auf 1000 M. ılirt außerdem per Regiment noch ein drittes Bataillon von Rann, wodurch die Armee ohne Mühe auf 70,000 Mann wird [1]).

[1] Siehe hierüber des Kapitän v. Roders Generalstabslehre, S. 24.

Anlage V.

Schreiben des Königs von Preussen an Grafen Stenbock.

Hochwohlgeborner Graff, besonders lieber Herr. Deßelben Schreiben vom 8ten dieses, ist Mir von dem Lieutenant Tauben wohl behändigt worden, und darauß, wie auch vorhin schon von andern Orten und gerner vernommen, daß der Herr Feldt Marschall sich befindet, mit seiner Armee ins Mecklenburgische ein zu len dadurch die Ruhe im Nieder Sächsischen Crayße mehr zerstöret wird, Also wird derselbe auch leicht Mich Dasjenige, was Er dabey wegen transferirung in Meine eigene Lande, und daß Er dieselbe nicht ohne schwere mit Seiner Armée zu berühren veranlaßet werde anführet, Mich nicht wenig surpreniret haben müße.

Ich kann auch dem Herrn Graffen nicht bergen, und Derselbe auß Meinem bereits jüngstertagen an Ihn abge Schreiben schon ersehen, daß Ichs mit Denen, welche Poelen in Meine Lande zu bringen sich in den Sinn kommen möchten, gewis zu thun haben, und mit Gottes Hülfe tel finden werde, deßen Mich zu erwehren, wie ich Herrn Graffen ersuche, wann Derselbe das zwischen des Königs in Schweden Mayest., und Mir noch gute Verständniß nicht vorsetzlich brechen und Sich zu Mir gen will, Er dergleichen Desseine sich vergehen laßen, und und Meinen Landen, von denen Seinem Commando unter Trouppen, keine Beschwer und Ungelegenheit, wie Er Mir gar frembdt vorkommende art zu drohen scheinet, wolle, und würde Er gewiß, wann Er sich deßen nehmen wolte, die darauß erfolgende Suiten zu bereuen, vor Ihro Königl. Mayest. in Schweden schwer zu haben.

Im übrigen werde Ich auch von selbst schon bedacht diesen weit außsehenden Conjuncturen solche mesures die so wohl Meinem eigenen, alß dem Gemeinen convenableteßten seyndt, Ich finde aber daß solches daß Ich in Meiner bey diesem unglücklichen Kriege servirten exacten Neutralitaet auch weiter continuire, denn auch solches Mein fester Vorsatz ist, undt der hoffentlich schon Kräffte genug geben wird, Mich dabei

eniren, wobey Ich denn auch das gute Vernehmen mit önigl. Mayest. in Schweden unverbrüchlich unterhalten, n alle Freundschafft undt Willfährigkeit, so die Neutrali- r zuläst, in begebenden Fällen erweisen, undt zu Dero In- ndt Convenientz gern alles, was thunlich ist, beytragen werde. verbleibe auch sonst des Herrn Graffen

wohl affectionirter

ı an der Spree, Friderich R.
n Novembris 1712.

den Herrn Graff von Steinbock,
auff deßselben jüngstes Schreiben,
es mouvements so Er mit Seinen
n machen will. Ilgen.

Anlage VI.

iben des Königs von Preußen an den Grafen Stenbock.

chwohlgeborner, besonders lieber Herr Graff; Umb die so Communication mit dem Herrn Graffen bey gegenwärtigen uren desto beßer zu unterhalten, habe Ich Meinen Obrist nt, den Graffen von Lottum abermahls an Ihn abschicken wollen. rselbe wird nun, seiner habenden Instruction zu Folge, dem Graffen Meiner vor Ihro Königl. Mayest. in Schweden habenden auffrichtigen Freundschafft, auch Ihm, dem Herrn zu tragender besonderer estime undt affectation, von auffs Beste versichern.

h werde Mir auch sehr lieb seyn laßen, wenn Ich so wohl ı einem alß Anderem bey vorfallender Gelegenheit mehrere geben kann, undt verbleibe jederzeit

des Herrn Graffen

an der Spree, wohl affectionirter
n Januar 1713. Friderich R.

In den Herrn Graff
von Steinbock
f vor den Obrist Lieutenant
Graff von Lottum. Ilgen.

Anlage VII.

Antwortschreiben des Grafen Stenbock an König von Preußen.

NB. Aus gewisse Politische Raisones ist dieses [illegible] terminis expediret worden.

Großmägtichster Allergnädichster Könich,

Die Großmüthige undt mitt Ihro Könichliche [illegible] weltbekanten und niemahls genuch zu rühmendem Könich[illegible] gantz übereinstimmende Erklärung von einer höchst [illegible] freundtschafft gegen meinen allergnädigsten Könich, [illegible] Könichl. Majesteten in Dero allergnädigsten an mich abgela[illegible] durch den Graffen von Lothum übergelieferten schreiben Gnaden bezeugen wollen, erkenne Ich im Nahmen höchst[illegible] Ihro Könichl. Mayestetten meines allergnädichsten Könich[illegible] alle egard alß eines so vollkommenen Großen Könichs [illegible] declaration billig Verdienet; mit unterthänigstem respect, [illegible] ich imgleichen die Hohe gnade die Ihro Könichl. Mayesteten Höchstgedachten Dero allergnädichsten schreiben insonderheit mier Dero unterthänichsten Diener haben bezeugen wollen [illegible] wie Ihro Mayestetten mein allergnädichster Könich [illegible] zweiffel auff J. K. M. wahre undt ohngefärbte freundtschaft [illegible] ohngezweiffelten undt festen Stat machen wird, [illegible] hin im Nahmen höchstgedachter Könichl. [illegible] Könichliche Mayestetten in aller unterthänichkeit zu versichern, [illegible] mein allergn. Könich viel zu eines Edlen undt Könichlichen müthes ist, die gnädichste freundtschafft, so ihnen von so hoher [illegible] lieber handt wiederfährt ohnerwiedert zu laßen. Was Ic[illegible] diesem fall Speciales meine, wirdt der Herr G[illegible] Lothum mündlich vortragen, welchen ich [illegible] alß einem von Ihro Mayestetten wohl betrauten undt [illegible] Person honetten Cavallier an zu Vertrawen kein bedenken gen habe. In unterthänichster erwiederung aber der mihr [illegible] Mayestetten erwießenen Könichligen gnade Verharre Ich [illegible]

Ihro Könichlige Mayestetten
meines allergnädichsten Köniches

allerunterthänigst[illegible]
gehorsamster [illegible]
M. Stenbock

Oldenswort,
d. 1 Februar 1713.

Anlage VIII.

Bericht des Obersten Löwenstern an den Grafen Stenbock [1]).

Auf die an ihro Excell. Hrn. Graff Wellinge gebrachte sowohl schrifft alß mündliche relation haben Dieselbe mir Dehro Mündliche Sentiments ihro Excell. d. Hrn. Graff Steinbock zu hinterbringen aufgegeben alß

1) daß er rahdtsahm finde mit Dero armée ungeseuhmet nacher Holstein zu marschieren undt so gleich altona verbrennen, Nachgehenß einen adjudanten an ihro Königl. Majest. von Denmarcken schicken Dehroselben bekannt machen, daß altona auß der uhrsache verbrennen lassen weiln man stade verbrennt hat, ihro Majest. weiterß zu gleicher Zeit ersuchen, daß Stifft bremen zu quitiren wiedrigen falß im Augenblick alle stätte in holstein verbrennt werden sollen, alß zweiffelt ihro Excell. Graff Wellinge nicht daß stade gleich eingeräumt werden wirdt, wan die Dehnische guarnison dan auß Stade marschieret müssen selbige arestiret werden, weiln man die Schwedische gefangene auß Stade Dienste zu nehmen gezwungen hatt, eß kan Stade alß dan mit die Wellingsche Bataillon welche in holstein stehet wieder besetz werden.

2) Wan ihro Excell. mit der armée in Holstein Sich fest gesetzet haben müssen die contributions vorß Ehrste von der Zeit ahn wie ihro Majest. von Denmarcken vorig jahr in Pommern eingerückt seint gefordert und auß geschrieben werden, nachgehenß zum andern Mahl wie ihro Majest. in diesem jahr inß Bremische gerücket seint, Ihro Excell. Graff Welling vermeinen daß ihro Excell. Graff von Steinbock nicht allein die armée reichlich alda werden subsistieren machen können sondern auch völlig recrutiernen und etliche Neue regimenter werden werben können lassen und überdehm ein Million baar darauß ziehen.

3) in die vier Länder [2]) von Hamburg müssen imgleichen sonach trouppen eingelehget werden damit sie eben so viel wie sie an Denmarcken gezahlet haben an die Cron Schweden auch gehben, indehm ihro Excellence Graff von Welling bey Hamburg gleich anfangß wieder die Zahlung an Denmarcken protestieret hatt, imgleichen muß Hambourg auf einhunderttaußent Rthlr. zum wenig-

1) Das Original befindet sich im königl. dän. Geheimarchiv.
2) Vierlanden. —

sten gestraffet werden, weiln sie unsern Controleuren auß eignen autorität Cassiret haben undt einen Dehnischen wieder eingesetzet.

4) ihro Excellence Graff von Welling wolten 200 Pferde zu der artollerie Kauffen laßen allein die roßkämmer könnten sie nicht Eher alß in 14 tage lieffern alß bähte er ihro Excellence Graff von Steinbock möchten die Dragoner Pferde nur zu nehmen umb desto geschwinder fort zu kommen.

Wismar, d. 27sten Xbr. 1712.

Löwenstern.

Anlage IX.

Schreiben der kommandirenden Generale der dänisch-sächsischen Armee, des Generallieutenant v. Scholten und des Grafen Flemming, an den Grafen Stenbock [1]).

Mein Herr!

Nachdem wir das traurige Schicksal gesehen, wovon die Stadt Altona gestern der Schauplatz war, ein Schauspiel, das noch nicht geendigt hat, und eine Sache, die in unsern Zeiten in den zwischen Christen stattgefundenen Kriegen noch nicht ausgeübt worden ist — es uns auch bis jetzt geschienen, dass ein solches Verfahren Ihren Gesinnungen gänzlich entgegengesetzt, und wir eine schleunige Veränderung nicht begreifen, so haben wir nicht umhin zu können geglaubt, Ihnen unser Erstaunen darüber zu bezeugen, und wir glauben verpflichtet zu sein, da wir uns hier befinden, über diesen Gegenstand an Sie zu schreiben, um zu erfahren, was Sie dazu vermocht hat. Aus Ihrer Antwort werden wir ersehen, wie wir unser Verfahren in der Art, Krieg unter uns zu führen, für die Zukunft einzurichten haben, in Hinsicht dessen wir Sie bitten, Sie überzeugt zu halten, dass solcher noch nicht durch den Erfolg, den Sie in dem letzten Treffen gehabt haben, beendigt ist.

1) Vermuthend, dass es unter den Lesern meiner Übersetzung Einen oder den Andern geben könnte, dem die französische Sprache nicht geläufig, habe ich diese und die folgenden Anlagen über die Einäscherung Altona's nach den Originalen möglichst treu übersetzt. J.

Und da es leicht geschehen könnte, daſs wir Gelegenheit bekämen, Repressalien zu gebrauchen, indem wir alle Arten von Grausamkeiten, nach Ihrem Beispiel, obgleich gegen unsere Gesinnungen und Neigungen und selbst gegen diejenigen unserer Souveraine und Sr. czarischen Majestät, ausübten, so haben wir für dienlich gehalten, vorher an Sie zu schreiben, um von Ihnen besondere Aufklärungen über die Ursache zu erhalten, die Sie gehabt haben, jene Grausamkeiten gegen die Stadt Altona zu verüben.

Welche Grausamkeiten dieses in der Folge auch verursachen mag, und von welcher Art sie sein mögen, und bei dem Abscheu, den sie in uns erregen, werden wir wenigstens den Trost haben, nicht die Ursache davon zu sein.

Diejenigen, welche dazu Veranlassung gegeben haben, müssen die Gewissensbisse fühlen, welche dergleichen Abscheulichkeiten verursachen.

Hamburg, am 9ten Januar 1713.

Unterzeichnet: J. v. Scholten. Flemming.

Anlage X.

Antwortschreiben des Grafen Stenbock an den Generallieutenant v. Scholten und den Grafen Flemming.

Meine Herren!

Der Brief, den ich heute durch einen Trompeter von Ihnen erhalten, belehrt mich, daſs Sie die Gründe der Behandlung zu wissen verlangen, welche der Stadt Altona widerfahren ist. Es würde zu weitläufig sein, Ihnen diese in einem Briefe auseinanderzusetzen, allein Sie werden dieselben ohne Zweifel erster Tage durch eine Deklaration erfahren, welche Jedermann von den Gründen der That unterrichten wird; eine That, die nicht so neu ist, wie Sie sie ausgeben: sowol die ältern als neuern Kriege geben Beispiele genug davon.

Elmshorn, am 10ten Januar 1713.

Unterzeichnet: M. Stenbock [1]).

1) Wenn Stenbock um die Rechtfertigung seiner bösen That verlegen war, so zeigt die folgende Note, daſs sein getreuer Mäcen ihn jeder Mühe in dieser Rücksicht zu überheben gern bereit war.

Anlage XI.

Schreiben des Grafen Vellingk an den Grafen Stenbock.

Sehr werther Herr Graf!

Die Herren v. Flemming und v. Scholten haben mir gestern den Oberst Meyer hierhergesandt, um mir eine Abschrift von dem Briefe zu präsentiren, den diese Herren Ihnen geschrieben haben. Wenn ich diese Abschrift früher erhalten hätte, würde ich mir die Freiheit genommen haben, Ihnen, mein lieber Graf, einen Entwurf zu einer Antwort an jene Herren zuzustellen, und da ich mir in den Kopf setzte, Sie würden den Trompeter vielleicht nicht gleich zurückgesandt haben, so entwarf ich diesen Morgen das unter Nr. 1 in Ihrem Namen aufgesetzte Schreiben; allein eben im Begriff, es an Sie abzusenden, empfange ich die Antwort, welche Sie ihnen Selbst gegeben haben, sodass ich nun darauf bedacht sein muss, mutatis mutandis, den Herren in meinem eigenen Namen zu antworten. Der Brief Nr. 2 enthält zu mehrer Sicherheit Das, was ich mündlich mit dem Herrn Oberst Meyer gesprochen, dem ich gesprächsweise anzeigte, was Sie an den Herrn v. Wibe geschrieben, indem ich ihm sagte, dass Sie mich heute Morgen von dem Inhalt dieser Note benachrichtigt hätten. Es würde zu weitläufig sein, Ihnen unsere ganze Unterredung mitzutheilen, aber ich lernte daraus das unregelmäßige Verfahren unserer Feinde kennen.

Ich habe bemerkt, dass sie wegen der Einäscherung sehr besorgt gewesen, weil sie befürchteten, wenn Sie sich dazu genöthigt sähen, die Lebensmittel zu verlieren, welche in Altona aufgehäuft waren. — Ich werde in allen Briefen die Gründe auseinandersetzen, welche Sie einladen mussten, Altona abzubrennen; sie sollen übrigens, mein lieber Graf, Ihre That rechtfertigen, und das Publikum und alle Höfe werden zwischen ihren (der Feinde) Grausamkeiten und derjenigen zu unterscheiden wissen, welche sie in ihrem Briefe rügen, und wodurch sie nur Sie zu vertreiben suchen u. s. w.

Hamburg, d. 11ten Januar 1713.

Unterzeichnet: Mauritz Vellingk.

Anlage XII[1]).

Antwortschreiben der Generale v. Scholten und Flemming auf die Depesche des Grafen Vellingk.

Herr Graf!

Aus dem Briefe, womit Sie uns beehrt haben, ersehen wir die Gründe, welche Sie für die Einäscherung Altona's anführen. Da wir Parteien in der Sache sind, so enthalten wir uns eines Urtheils darüber; es werden sich Leute genug finden, die darüber entscheiden.

Indessen werden Sie erlauben, Ihnen zu bemerken, dass es zwischen Dem, was mit Altona geschehen, und dem Verfahren gegen Stade nicht die mindeste Ähnlichkeit giebt. Stade ist eine Festung, welche den Waffen Sr. königlich-dänischen Majestät Widerstand leistete, und gegen welche es erlaubt war, sich aller Mittel zu bedienen, die man gewöhnlich anwendet, wenn man eine befestigte Stadt zu erobern beabsichtigt. Altona aber war ein offener wehrloser Ort, und wir glauben nicht, Herr Graf, dass man das Bombardement einer Stadt mit einer Brandstiftung vergleichen könne, die mit dem Feuerbrande in der Hand verübt wurde. Dies hieße ebensoviel als wenn man das oft unvermeidliche Gemetzel einer Schlacht oder bei einem Sturme mit dem Niedermachen von Leuten vergleichen wollte, die sich weder vertheidigen noch im Vertheidigungsstande sich befinden.

Die übrigen Gründe für die Einäscherung Altona's, die öffentlich bekannt gemacht sind, gehen dahin, dass man Magazine darin anlegen oder Brot darin backen wollte. Aber es ist gewiss, dass keine Magazine in Altona waren, oder wenn welche darin waren, so waren diese so geringe, dass es nicht nöthig sein konnte, deshalb mehr als 2,000 Häuser zu verbrennen und mehre Tausende von Einwohnern an den Bettelstab zu bringen, und alles Dies ohne den geringsten Vortheil daraus zu ziehen. Auch hatte man an diesen Grund, die Magazine, in der Antwort nicht gedacht, die der Graf v. Stenbock den Deputirten Altona's gab. Man führte darin nur den Grund wegen Stade an, auf welchen wir hinlänglich geantwortet zu haben glauben.

Was die glühenden Kugeln betrifft, welche man in Stralsund und Wismar geworfen hat, so beziehen wir uns in dieser Rück-

1) Wir übergeben hier Vellingks Schreiben, das aus dem vorliegenden hervorgeht. J.

sicht auf Das, was wir über das Bombardement von Stade gesagt haben. Dergleichen ist erlaubt, allein muthwillige Einäscherungen sind abscheulich.

Das Benehmen unsers Alliirten angehend, da hoffen wir, dass Sie einen Unterschied machen werden zwischen Excessen, die ohne Ordre verübt werden, und solchen, die auf ausdrücklichen Befehl geschehen. Der Herr Graf von Stenbock machte selbst vor einigen Monaten einen solchen Unterschied, indem er in Betreff einiger von moskowitischen Soldaten verübter Unthaten anfragte, ob diese Befehl gehabt hätten, solche zu begehen. Und da man ihm versicherte, dass man nicht blos niemals dergleichen Befehle gegeben, sondern auch Diejenigen bestraft hätte, welche sich diese Excesse hatten zu Schulden kommen lassen, sagte der Graf: es sei ihm angenehm, Dies zu erfahren, indem er hinzufügte, dass er Diejenigen, welche in Zukunft dergleichen Excesse ohne Befehl verübten, wenn sie in seine Hände fallen sollten, nicht als Kriegsgefangene, sondern als Mordbrenner behandeln würde [1]).

Was Sie noch ferner über das Verfahren unserer Alliirten anführen könnten, kann ebensoleicht durch das Recht der Repressalien widerlegt werden. Erinnern Sie sich blos Dessen, Herr Graf, was Ihrerseits nach der Schlacht von Narwa geschehen ist. Hatte man vorher dergleichen Grausamkeiten verübt? — Diejenigen, welche die ersten Gewaltthätigkeiten begingen, müssen für alle verantwortlich sein, welche in der Folge verübt worden *sind*. *Sie* wissen, dass es im Völkerrechte keine andere Norm *giebt, als* Übereinkunft und Beispiel. Nach demjenigen, *das Sie uns* soeben gegeben haben, muss es unsern Herren *erlaubt sein*, Ihnen andere zu geben, von welcher Natur diese auch sein mögen, und zwar zufolge des allgemeinen Völkerrechts.

Es scheint uns auch, dass die schwedische Mäßigung auf Seeland bei dieser Gelegenheit nicht zum Beispiel genommen werden, noch so angeführt werden kann, denn da der König, Ihr Herr, nicht als Feind, sondern als Vermittler und Bürge für den Frieden dahin gekommen war, so konnte er begreiflicherweise auch keine Feindseligkeiten dort ausüben.

Sachsen betreffend, so hatte Ihr Interesse größern Antheil an Ihrer Menschlichkeit als die Menschlichkeit selbst. Mit den 23 Millionen, die Sie aus Sachsen gezogen haben, hätte man

1) Diese scharfe Rüge deutet auf die völlige Gewissheit, dass der König von Schweden keine Kunde von der Einäscherung Altona's hatte und, wie man weiß, sie später als unnöthig und ohne Nutzen verwarf.
J.

alle seine Städte wieder aufbauen können, wenn sie auch alle eingeäschert worden wären. Hätten Sie überdies wol ohne Sachsen Ihre Armee rekrutiren, kleiden und armiren können?

Dem sei nun, wie ihm wolle, diese Beispiele beweisen zur Genüge, dass der Brand und die inhumanen Handlungen mehr von den Ministern und Generalen des Königs von Schweden auctorisirt worden sind, als von diesem Fürsten selbst.

Wir haben auf das Beispiel von der Verwüstung mehrer Ihrer Provinzen, das Sie anführen, geantwortet, aber wir können nicht begreifen, wie Sie verlangen können, dass wir uns mit dem Herrn Grafen v. Stenbock über die Führung eines menschlichen Krieges vereinbaren sollen nach dem Beispiel von Unmenschlichkeit und Grausamkeit, welches er uns soeben gegeben; eine Grausamkeit, die so vielen Unschuldigen, Wöchnerinnen und Kranken das Leben gekostet hat! — Und wie viele Kinder, die man der Wuth der Flammen entrissen hatte, haben der strengen Kälte nicht widerstehen können, und sind auf eine jämmerliche Weise im Schnee umgekommen! — Wie viele Unglückliche von jedem Alter und Geschlechte, die nun der strengen Jahreszeit ausgesetzt sind, kommen noch jeden Tag vor Frost und Elend um! — Sind Dies die Beispiele von Menschlichkeit, die der Herr Graf v. Stenbock uns nachzuahmen giebt? Wie können wir diese unsern Herren vorschlagen? —

Wir haben das Schreiben gelesen, welches der Herr Graf v. Stenbock dem Herrn v. Wibe zugestellt hat. — Wir wollen unser Urtheil darüber suspendiren, aber wissen mögen Sie, dass Drohungen Nichts über rechtliche Leute und edle Herzen vermögen, wie es der Erstern am Hofe des Königs von Dänemark giebt.

Wir schließen diesen Brief, indem wir Ihnen sagen, dass Sie niemals die Einäscherung Altona's werden verantworten können; diese Einäscherung aber wird Alles rechtfertigen, was wir zu thun uns veranlasst finden können, um eine gerechte Rache zu nehmen.

Wenn aber unsere erhabenen Herren noch anstehen, und es nach ihrer gewöhnlichen Menschlichkeit und Mäßigung für dienlich halten, dem grausamen Beispiele nicht nachzuahmen, solange sie nicht durch neue Barbareien ähnlicher Art dazu gezwungen werden [1]),

1) Der Graf von Vellingk ließ hingegen eine weitläufige Widerlegung drucken, worin er auf die russischen Excesse, auf Stade, auf das Magazin in Altona (welches längst nach Hamburg transportirt war) und auf andere Dinge zurückkam, und die seine Zeitgenossen für ungegründet und unzulänglich hielten.

so sind wir indess versichert, dass Gott selbst die unerhörten Grausamkeiten, welche in Altona verübt worden sind, nicht ungestraft lassen wird.

Hamburg, am 13ten Januar 1713.

Unterzeichnet: J. v. Scholten. Flemming.

Anlage XIII [1]).

Originaltraktat, abgeschlossen vom Grafen Stenbock, im Namen des Königs von Schweden, mit dem Herzog-Administrator von Holstein-Gottorf, am 21sten Januar 1713.

Kund und zu wissen sei hiemit u. s. w. Nachdem Ihre Königl. Majestät zu Schweden hochbetrauter Rath wie auch verordneter General en chef und Obercommandeur über *Dero in* Deutschland stehende Armee, Herr Graf Magnus Stenbock, von des Herrn Bischofen zu Lübeck, auch Herzog *und Administrator* zu Schleswig-Holstein, Herrn Christian August Hochfürstl. Durchlaucht, inständigst verlangt, Ihm und Dero unter seinem Kommando stehenden königl. Armee zu vergönnen, sich auf etwa benöthigten Fall des Schutzes der Festung Tönning zu bedienen, Se. Excellenz der Herr Graf auch Sr. Hochf. Durchlaucht zu Motiv vorgestellet, wie einestheils das fürstl. Haus bei der gegenwärtigen Conjunctur und Situation durch die verlangte Vergünstigung der Krone Schweden den allergrößten und nimmer genug zu vergeltenden Dienst erzeigen würde, und wie anderntheils bei der so gar nahe heranrückenden feindlichen, sehr überlegenen combinirten Kriegesmacht die königl. schwedische Armee der größten Gefahr exponirt stünde, und dann des Herrn Administrators H. D. ihres Orts nicht ermangeln wollen, nach des fürstlichen Hauses unverbrüchlichem Attachement für die Krone Schweden, bei einer so importan-

1) Aus dem königl.-dänischen Geheimarchive, Nr. 334 — 35, 1713, zur Geschichte Frederiks IV.

ten Gelegenheit, einen guten Willen und treuen Diensteifer an den Tag zu legen, gleichwol aber Dieselben diese Sache so delikat und von so großer Wichtigkeit zu sein gefunden, dass Sie alle ersinnlichen Präkautionen dabei zu nehmen für unumgänglich nöthig erachtet; als haben obbesagte Ihro Durchlaucht mit wohlermeldetem königl. schwedischen hochbetrauten Raths, General en chef und Obercommandeur, Herrn Grafen Magnus Stenbocks Excellenz sich über folgende Punkte vereinbart und verglichen:

§. 1. Consentiren Se. Durchlaucht, dass der Herr Graf Stenbock unter den Stücken und dem Schutze der Festung Tönning seine Magazine für die königl. Armee formiren möge, gleichwie denn auch

§. 2 die gesammte, unter des Herrn Grafen Kommando stehende königl. schwedische Armee, falls dieselbe von ihren Feinden sollte in die Enge getrieben werden, solchen Schutzes unter besagter Festung zu gewärtigen haben soll.

§. 3. Wenn der Herr Graf einzuhalten (Halt zu machen?) genöthigt würde, und wider Vermuthen den Kürzern dabei zöge, soll Derselbe ebenfalls für sich und seines Königs Armee des gedachten Schutzes unter der Festung Tönningen zu gewärtigen und zu genießen haben.

§. 4. Die hiezu behufigen Ordres sollen dem Herrn Grafen bei Vollziehung gegenwärtiger Convention wirklich zu Handen gestellet werden.

§. 5. Dahingegen versprechen des königl. Herrn Raths, General en chef und Obercommandeur, Grafen Stenbocks Excellenz in Kraft Dieses, im Namen Ihrer Königl. Majestät zu Schweden, bei treuen, wahren Worten, Ehr' und gutem Glauben, da durch die Formirung der Magazine, durch die wirkliche Bequartierung und durch die Führung des Krieges hiesige fürstl. Lande in totalen Ruin gesetzet werden, auch wenn der Kasus existiren sollte, dass die königl. schwedische Armee sich unter die Stücke von Tönningen setzte und daselbst den versprochenen Schutz genösse, dass königl. dänischerseits man Solches für einen öffentlichen Friedensbruch nehmen, und nicht nur die fürstlichen Lande feindlich traktiren, sondern selbige sogar unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und sie des Herrn Herzogs Karl Friedrich Durchlaucht gänzlich zu entziehen bedacht sein könnte, dass dannenhero Se. Königl. Majestät zu Schweden keinen Frieden mit der Krone Dänemark eingehen noch machen sollen oder wollen, bevor das fürstl. Haus nicht nur vollkommen restituiret, sondern auch wegen des erlittenen Schadens zulänglich indemnisiret, und demselben desfalls wenigstens das Amt

Segeberg, zusammt der Grafschaft Pinneberg von der Krone Dk. cediret und eingeräumt worden.

§. 6. Vielweniger soll der Herr Graf Stenbock mit seiner unterhabenden Armee, wenn Se. Excellenz der Festung Tönning sich sollten bedienet haben, aus hiesigen Landen wegmarschiren, ehe und bevor der Friede mit der Krone Dk. auf vorbesagtem Fuß wird erfolgt sein. Dafern aber S. E. der Festung Tönning sich zu Ihrem und der königl. schwedischen Armee Schutz gar nicht bedienet haben, sondern der Festung ganz vorbeigegangen sein sollten, sodass das fürstl. Haus bei seiner völligen Neutralität bleiben könnte, so wollen Se. Excell. sich auch alle Freiheit reservirt haben, mit der Armee zu marschiren, wohin sie es gutfinden möchten.

§. 7. Ferner verspricht der Herr Graf Stenbock namens J. K. M. zu Schweden, dass Ihre Majestät diejenige Willfährigkeit, so des Herrn Administrators Durchl. dermalen, vermöge der ersten vier Artikel dieser Convention, bewiesen, gegen Se. Durchl. insbesondere und gegen Dero fürstl. Familie mit aller ersinnlichen Danknehmung erkennen, auch Sr. Durchl. und Dero Familie von solcher Reconnaissance und Zèle Proben durch thätige Gegenbezeugung geben und anbei Sr. Durchl. alle Satisfaktion wegen des Schadens, so Ihnen aus obiger Entschließung und Deference vor Sr. Majestät zukommen möchte, verschaffen zu wollen.

§. 8. Und weil es vorbesagtermaßen leicht dahinkommen dürfte, dass nicht nur die fürstl. Lande ruiniret, sondern auch von auswärtiger Macht überzogen würden, und dadurch geschehen könnte, dass der fürstl. Rentekammer wenig oder gar keine Intraden zuflössen, und folglich des Herrn Administrators Durchl. in den Stand gesetzt würden, dass Sie weder für J. D. Herzog Karl Friedrich, noch für den eigenen Hofhalt die Subsistenz fänden, als verspricht der Herr Graf Stenbock, namens Sr. Königl. Maj. zu Schweden, auf solchen Erfolg Dasjenige, was zu benöthigtem Unterhalt ermeldeter beiden Herren Hofstaaten wird erfodert werden, bis zu Ende des gegenwärtigen Krieges mit der Krone Dk. und erfolgter Restitution und Indemnisation des fürstl. Hauses baar zu fourniren.

§. 9. Verspricht der Herr Graf Stenbock auf gute Treue und Glauben und bei Allem, was einen ehrlichen Mann in der Welt verbinden mag, dass er gegenwärtigen Traktat niemals anderswo, als einzig und allein vor Sr. K. Majestät zu Schweden hohen Person zum Vorschein bringen, noch diesen Inhalt seinerseits zu Jemands Wissenschaft kommen lassen, auch dass man wegen desfalls außer allen Sorgen sein könne. Und obzwar

§. 10 wegen Kürze der Zeit und Entfernung Sr. K. Maj.
schweden Dero Ratifikation über diesen Traktat nicht einge-
werden kann, so nimmt dennoch der Herr Graf Stenbock
sich, daß Alles, worüber man abstehendermaßen conveniret ist,
was dabei stipuliret worden, von Sr. Königl. Majestät vollen-
nlich werde und solle genehmigt werden.

Urkundlich seind von diesem Traktat zwei gleichlautende Exem-
verfertigt worden, beiderseitig eigenhändig unterschrieben und
gelt, und darauf gegeneinander ausgewechselt worden. So ge-
en respektive aufm Schlosse Gottorf und zu Husum, den
en Januar 1713.

(L. S.) Christian August

H. T. H. v. Goertz. Johann Banner. H. Gr. z. Reventlow.

A. E. Stambke.

Separatartikel,

wischen dem Herzog und Administrator zu Holstein-Gottorf
dem königl. schwedischen Rath und Feldmarschall Grafen
Stenbock zugleich mit dem vorhergehenden Traktat unterm
en Januar 1713, im Namen Sr. Königl. Majestät zu
Schweden geschlossen worden.

rn es sich über Vermuthen begeben sollte, daß die königl.
dische Armee von ihren Feinden eine Niederlage erlitte, und
Graf Stenbock sich mit den Königl. Truppen unter denen
ken der Festung Tönning nicht sicher genug glauben sollte,
rn er genöthigt würde, sich mit seinen Leuten in die Festung
zu salviren, so wollen des Herrn Administrators Hochf. Durchl.
darin hiemit consentiret haben, gestalt dem Herrn Grafen
nbock solcherhalb eine eventuale Ordre an den Kommandan-
er Festung hierbei zugestellet wird. Dagegen verspricht der
Graf Stenbock:

1) Daß er solcher Retraite in die Festung sich nicht anders
m Falle der äußersten Noth, wann nämmlich keine andere
ung für ihn und J. K. M. zu Schweden Truppen mehr
wäre, bedienen wolle.

2) Verbindet sich der Herr Graf, daß auf dem Erfolg be-
r Retraite er sich keines Kommando über die Festung anneh-
sondern dem Kommandanten darüber nach wie vor alle freie
osition lassen, gleichwie denn auch des Herrn Grafen Excellenz
die jetzt unter Dero Kommando stehenden königl. Truppen
Disposition ferner behalten wollen.

3) Nicht weniger verbindet der Herr Graf Stenbock sich hiedurch, wann entweder der Friede mit der Krone Dk. erfolgt seyn wird, oder auch sonst Se. Excellenz mit der königl. schwedischen Armee aus hiesigen Landen wieder abziehen sollten, daſs Se. Ex. alsdann die Festung Tönning noch vor dem Abzuge der königl. Armee gänzlich wieder evakuiren und unter keinerlei Prätext sich dessen weigern wolle.

4) Ist verabredet und verspricht der Herr Graf Stenbock auch, daſs er sich in des fürstlichen Hauses Privat- und Domestik- oder vormundschaftlichen Affairen auf keine Weise, weder direkte noch indirekte meliren, vielweniger des zu Tönning in Verwahrsam seienden von Wedderkopp und dessen Sache sich weder durch Intercession noch auf einige andere Art annehmen wolle oder solle.

Urkundlich ist dieser Separatartikel, gleich dem Hauptreceſs vom heutigen Dato, beiderseitig unterschrieben und besiegelt. Es soll auch derselbe von ebensolcher Verbindlichkeit und Wirkung seyn, als wenn er dem Hauptreceſs von Wort zu Wort inseriret stünde. Geschehen respektive auf dem Schlosse Gottorf und zu Husum am 21sten Januar 1713.

(L. S.) Christian August.

G. H. v. Goertz. Joh. Banner. H. Gr. z. Reventlow.

A. E. Stambke.

Concordare vidi et copiam hanc manu propria *scripsi*

(L. S.) *Morten* Lilliehöök.

Das von der ganzen königl. schwedischen Generalität über vorgehenden Traktat und Separatartikel ausgestellte Attestatum, so da lautet von Wort zu Wort, wie folget:

Wir Unterzeichnete attestiren hiemit, daſs Se. Excellenz der königl. Rath und General en chef, der Herr Graf Stenbock uns obenstehendes Dokument sub juratoria fide silentii communiciret hat, und daſs dieser Actus von Sr. Durchlaucht dem Herrn Herzog-Administrator durch die geheimen Räthe, Herren Banner und Grafen Reventlow, ist proponiret und abgehandelt worden, sammt daſs diese Kopie allerdings übereinkommt mit dem Original, welches der Hr. Geheimerath Banner gegen Revers zu sich genommen, und zur Vermeidung aller Soupçons als Commissarius von Ihrer Durchlaucht dem Herzog Karl Friedrich intituliret, wegen Sicherheit Lebens und Sterbens. Wir bezeugen imgleichen

dass Ihre Excellenz niemalen vorhin dieses prätendiret oder sich davon geäußert haben, ehe es die geheimen Räthe selber proponirten. Nachdemmalen wir nun alle insgesammt und sonders, in Ansehung jetziger Zeit und Konjunkturen, gar nicht haben rathsam gefunden, nach Jütland zu gehen, und uns also die Einräumung Tönningens ganz nöthig und unumgänglich ist, als soll diese urkundlich vidimirte Kopie mit der Zeit dienen zur Justifikation Ihrer Excellenz hierbei geführten Conduite und zur Verhütung aller argen List und Gefährde. Geben im Hauptquartier zu Husum, am 25sten Januar 1713.

C. E. Aschenberg. Reinholt Pattkull.
Marschalck. J. B. Schomer.
Karl Adam Stackelberg. Karl Gr. Mellin.
H. Strömfelt. U. C. Bassevitz.

In Ermangelung aller Pettschaften als Gezeuge

A. Brahe.
(L. S.)

Anlage XIV.

Fingirte Ordre des Herzogs Karl Friedrich an den Kommandanten von Tönning, datirt Karlsberg, den 23sten Juli 1712 [1]).

Von Gottes Gnaden Karl Friedrich, Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst rc. Unser gnädigster Gruß zuvor.

Wohlmannhafter und Wohledler Kommandant, Lieber, Getreuer! Als Se. Königl. Majestät zu Schweden dermalen bekanntermaßen verschiedene Feinde zugleich haben, und daher leicht

1) Trüge nicht schon die Abfassung dieser Ordre den Stempel der Unechtheit an sich, da darin des Administrators nicht mit einem Worte Erwähnung geschieht, so muss sie zur Evidenz daraus hervorgehen, dass überall nur von der Kopie der Ordre die Rede ist, und das Original, das doch dem Kommandanten, an den es gerichtet war, gebührte, nirgends zum Vorschein kommt, sondern sorgfältig von den Fabrikanten zurückbehalten wird. J.

zu erachten stehet, dass der königl. Herr Rath und General Graf Stenbock es wol mit allen nicht auf einmal werde aufnehmen können, sondern derselbe nach den Umständen und Konjunkturen vielleicht möchte genöthigt werden, mit der königl. Armee, welche unter sein Kommando gegeben ist, ins Holsteinische hineinzudringen, um die Kron' Dänemark desto eher zu einem billigen Frieden zu nöthigen, so ist Uns zu erkennen gegeben, wie Sr. Königl. Maj. der importanteste Dienst geschehen könnte, wann dem Herrn Grafen Stenbock von Uns erlaubt würde, sich Unserer Festung Tönningen zum Schutz und Sicherheit der königl. Armee zu bedienen, wofern er es nöthig haben sollte. Nun wisset Ihr selbst, was vor Erkenntlichkeit Wir Sr. K. Majestät vor Dero unzählige Liebe und Güte schuldig sind, Wir von Kind auf allhier genossen. In Betracht derselben und in Erinnerung Unserer Erkenntlichkeit, die Wir billig bei allen Gelegenheiten zu zeigen verbunden sind, haben Wir kein Bedenken tragen sollen, Sr. K. Majestät Dienst soviel an Uns ist, zu befördern.

Wir befehlen Euch demnach hiemit gnädigsten Ernstes und bei Vermeidung von Verlust Ehre und Lebens, dass, wann der Herr Graf Stenbock von seinen Feinden gezwungen werden sollte, oder zur Conservation der Armee nöthig fände, eine sichere Retirade, entweder unter die Kanonen Unserer Festung Tönningen, oder auch allenfalls in die Festung selber zu suchen, Ihr auf Vorzeigung dieser Unserer gnädigsten Ordre sofort darin williget und ohne bei Jemand erst Anfrage zu thun, nach dem Zustand der Sachen das Eine oder das Andere geschehen lasset; doch habt Ihr dabei das Kommando über die Festung Euch nichtsdestoweniger zu reserviren, und solches nach wie vor in der Festung zu exerziren.

Wir versehen Uns dessen zu Euch in Gnaden ohngefährlich; auf den Fall aber Ihr diesem Unsern Befehl nicht gehorchtet, würdet Ihr der angedeuteten Strafe gewiss zu gewärtigen haben. Sonsten aber sind wir Euch mit Gnaden wohl beigethan. Gegeben Karlsberg, den 23sten Juli 1712.

Unterzeichnet: Karl Friedrich.
(L. S.)

Cum autographo mihi exhibito concordantiam testor hujus manu propria scripta.
Morten Lillieböll.
(L. S.)

Wir Unterschriebene attestiren hiemit, dass Se. Excellenz, der Herr königl. Rath und General en chef Graf Stenbock uns obenstehendes Dokument sub juratoria fide silentii communiciret hat, und dass dieser Actus von Sr. Durchlaucht dem Herzog-Ad-

inistrator durch die Herrn geheimen Räthe Banner und Graf eventlow, ohne daſs Ihro Excellenz vorhero es prätendiret, proponiret und abgehandelt worden, sammt daſs diese Kopie lerdings übereinkommt mit dem Original, welches der Hr. eheimerath Banner gegen Revers zu sich genommen, und zur Vermeidung aller Soupçons als Commissiones von hrer Durchl. dem Herzogen Karl Friedrich intituliret, wegen Sicherheit Lebens und Sterbens. Nachdemmalen wir nun Alle nsgesammt und besonders in Ansehung jetziger Zeitkonjunkturen arnicht haben rathsam gefunden, nach Jütland zu gehen, und ns also die Einräumung Tönningens ganz nöthig und unumnglich ist: als soll diese urkundlich vidimirte Kopie mit der Zeit enen zur Justifikation Ihrer Excellenz hierbei geführten Conduite nd zur Verhütung aller argen List und Gefährde. Geben im auptquartier, d. 25sten Januar 1713.

Unterzeichnet:

C. v. Aschenberg.	Reinholt Pattkull.
Marschalck.	J. B. Schomer.
Carl Adam Stackelberg.	Carl v. Mellin.
H. Strömfelt.	U. C. Bassevitz.

n Ermangelung aller Pettschaften als Gezeuge

A. Brahe.
(L. S.)

Anlage XV.

)rei Schreiben des Grafen Stenbock, aus wel-)en die Einverständnisse mit dem gottorfischen)ofe wegen Überlassung der Festung Tönning klar hervorgehen [1].

u Baron de Banner. Cotzenbüll, 13. fevrier 1713.

Mon chere frere.

Vous scavis dont il s'agit et pour le mettre en occupation, joingne la svivante pour Monsieur le commendant Wulff)us cachet volant pour estre lue de Vous, et personne autre;

1) Aus dem Geheimarchiv, Fr. IV. Nr. 281. In der Zwischenzeit ıg man an, am gottorfischen Hofe zu wanken, und hätte das Geschehene :rn wieder zurückgenommen. J.

le Comte Brahe, le Baron Wolfrad et le Commissaire General, ni sont point instruit du negoce conclu, mais bien a Vous rechercher de me recevoir a la place pour la conservation de l'Armée du Roy, puisque l'extremité le demande; ils ont sous mon cachet la lettre du Duc, et Vos revers; Si vous voulez adjoucter (ajouter?) ce dont il s'agit, et l'autre . . . me rendre a ses Messieurs ou a la porte, ce que je Vous ay laissé sous bonne foy en main, Vous m'obligeriez sensiblement celuy qui est etc.

An den Herrn Oberst Wulff. Kotzenbüll, d. 13. Febr. 1713.

Wollgebohrner Herr Obrister und Ober Commandant.

Da bereits sub sigillo sacro von dem Herrn Geheimbte Raht Baron Baneer und dem Graffen Reventlau dem Herrn Obristen in Originali communiciret worden die hohe ordres Ihro Hochf. Durchl. des Herrn Hertzogs Carl Friedrichs betreffend ihro Königl. Mayst. meines Allergnädigsten Königes trouppen einlassung in Tönningen, wann ich es nötig befünde, auch die noth es erforderte, Ich auch albereits zu dem ende Meinen reverse expediret in den Händen des Hrn. Geheimbte Rahts Banirs gelassen so ergehet an den Herrn Obristen mein dienstlich erlangen daß mir die thoren mögen offen stehen in deme der gantzen Armée conservation daran henket, daß nun im anfang eine partey der Infanterie so die qwartieren vorauß haben verlaßen müßen, *dahin rücken*, und daß ich Meine magazins so fort da *samlen kan*. An dem Thor werde das original schreiben *gegen des* Hrn. Obersten reverse so in des Hrn. Geheimbte Raht Baniers Verwarung gelaßen, nicht allein extradiren, sondern auch in allem das prästiren da ich mich zu verbunden, laut mein reverse. Ich verbleibe stets in eine beständige estime

Des Herrn Obristen und OberCommandanten
M. Stenbock.

An Hrn. Geheimbte Raht Baner.

Hochwohlgebohrner Herr Baron
und Geheimbte Raht,
insonders Hochgeehrter Herr Bruder,

Demnach der Feind den Verlaut nach mit der gantzen macht in vollen anmarch begriffen, und man ihn diese nacht längst dem wall nach Tönningen Hat sehen marchiren ohne Zweiffel es kosten

ihm was es wolle sich zu setzen zwischen die Vestung und der armée, Dem Herrn Bruder bekandt waß abrede zu ihro Königl Mayestetten armée conservation zwischen ihro Fürstl. Durchl. dem Bischoff und Administratorn und mich geschehen, so ergehet an mein Hochgeehrten Herrn Bruder mein dienstl. ersuchen als ein redlichen Compatrioten es dahin zu bemitteln, daß der Commandant ohne Verzug mich mit ein theil der infanterie den eintzug in die Vestung unwegerlich verstatten mag; Ich zweiffele so viel weniger daran als durch meines Hochgeehrten Herrn Bruders Bearbeitung dieser negotiation und meinem stand im das Eyderstädtische von anfang getrieben worden, da nun gantzer Schweden wollfahrt Meines Allergnädigsten Königes Hohen persohn sicherheit und des gantzen Römischen Reiches Heil hierauff beruhet, so will Hiermit vor Gott und die gantze welt erkläret haben, daß ich eintzigst und allein auff daß waß sub sigillo sacro biß dato abgeredt worden, mich verlaßen, woll sehend vor meinen augen ihro Mayestetten armée endlichen untergang, wan mir das gegentheil indem waß so heilig gehandelt worden begegnen solte; In erwartung des Herrn Bruders beliebige antwort verbleibe in aller aufrichtigkeit und estime

Meines Hochgeehrten Herrn Geheimbten Rahtz und Bruders
M. Stenbock.

Cotzenbüll, d. 14ten Februar 1713.

Anlage XVI.

Stellen aus Stenbocks Briefen, worin er betheuert, sich keines der Vergehen schuldig gemacht zu haben, die er bald darauf alle eingestehen mußte 1).

Nr. 1.

Am 31sten August 1714 schrieb er an den König von Dänemark:

— — — Ich betheure vor Gott, J. K. M. und der ganzen Welt meine große unschuldt und daß ich nicht nachdenken kan,

1) Aus dem Geheimarchiv.

wodurch ich mich einen so schwehren und Criminellen arrest überzogen, umb soviel mehr, daß ich auf meine Seele und Seligkeit und bey verlust des allerhöchsten gottes zeitligen und ewigen Segen über mich und mein gantzes hauß schweere, daß ich niemahlen das allergeringste wieder I. K. M. hohe Persohn, dero Königl. Hauß oder Dero Desseins, die gott und nicht mier bewust, gedacht oder vielweniger ein Buchstaben geschrieben oder schreiben lassen, sondern ich habe mich E. K. M. befehl allerunterthänigst gefallen lassen.

Nr. 2.

Ferner am 24sten September an den König:

— — — als ich vor meinen theil zur Bezeugung meiner wahren unschuldt vor gott und der gantzen Welt, da mier die Sehligkeit, daß allertheuerste erbiethe öffentlich unter den heiligen abendtmahl unßern theuersten Erlößer Jesu Christi leichnamb und Bluths genißung zu behaupten, daß wan ich selbigen brief geschrieben, zu schreiben befohlen, oder die geringste Kundschafft davon habe [2]), wie wenig dergleichen gedanken mein lebtage geführet, so gedeye mir des bluthigen Jesu Theures leit und heiliches Abendtmahl zur ewigen Verdamniß, unter diese verpfändung werfe mich, alle meine gesinde und domestiquen.

Nr. 3.

Am 20sten Novbr.

— — — Es werden I. K. M. *allergnädigst leicht* finden können, wie unserhofft undt unschuldigerweise ich binn in diesen verdacht gekommen, da ich verdammt sey, wan ich mich aus Dennemarken zu begeben mein Lebtage gesonnen als mit E. K. M. gnähdigster bewilligung 2c.

— — Sie geben vor, daß ich habe wegräumen wollen, dießes aber ist so wahr gott lebet eine Lügen.

Nr. 4.

Am 21sten Novbr.

— — daß versichert wär, ich habe mich davon practisiren wollen, welches doch der allmächtige Gott weiß, mein vorhaben nie gewesen sey, sondern ein pures auffinnen meiner verfolgerß.

1) Diese Briefe wurden ihm bei der Untersuchung vorgelegt; sie waren von seiner Hand geschrieben.

Weiter unten:

— — undt solchergestalt gleichsam bey den haaren dazu gezogen worden, diese unglückliche gestern intercipirte zeilen an meine obrigkeiht auf zu setzen — — — so bitte allerunterthänigst und umb Jesu Wunden willen, daß gnade möge für recht ergehen — — — So betheuere, Allergn. Könich, wie vielmahls vorhero, bey gott und meiner seligkeit, daß ich nicht habe entweichen wollen [1]), mein lebtage nicht habe waß feindsehliges durch ein schreiben zugerahten oder im geringsten Dero deßeins offenbahret [2]).

Nr. 5.

Am 19ten September schrieb er an das geheime Conseil des Königs von Dänemark:

Ich fliehe abermals zu E. E. Christliches mitleit allergehorsamst bittende, daß E. E. doch geruhen umb Jesu Wunden willen sich meine Unschult bey J. K. M. an zu nehmen, undt ob ich zwar ein reines gewißen vor meinen gott habe, undt nicht weiß, wie mich niemahlen mich überweißen soll das geringste wider J. M. hohe Persohn, Dero Desseins oder vorhaben getahn zu haben, so scheint dennoch, als wäre ich von gott selbsten wie von aller obrigkeit verlaßen ꝛc.

Und ferner:

— — — ich habe weder an J. K. M. (Karl XII), Ihre Königl. Hoheiten (Ulrika Eleonore), den Königl. Senat, oder sonsten an Jemanden directe noch indirecte daß allergeringste feindtselige worthe oder unter zu nehmen anlaß gegeben.

1) Schon am 6ten August 1714 kam der Schiffer Johann Röthke aus Stralsund auf der kopenhagener Rhede an und legte an die Zollbude, um seine Holzladung zu verkaufen, wornach er Stenbock und seine Leute entführen sollte. Der Postmeister Erlund hatte aber schon eine Anzeige davon vorher gemacht, weshalb der Schiffer, seine Frau und die Mannschaft gleich in Verhaft genommen wurden, ohne dass Stenbocks Leute Etwas davon erfuhren. Da der Schiffer aber die Papiere zu Hause gelassen, worin ihm von Stenbock eine Belohnung versprochen worden, wenn er ihn glücklich fortschaffte, so sandte man die Frau über Land nach Stralsund, die Papiere zu holen, die sie auch am 22sten September überbrachte. Darauf wurden die Verhöre gehalten und in der ganzen Zwischenzeit blieb Stenbock unbekannt mit Dem, was vorgefallen war. Am 17ten Novbr. 1714 wurde er aus seiner bisherigen eleganten Wohnung vom Artillerieobersten Harboe nach dem Kastel geführt, 6 Musketiere mit Seitengewehr gingen vor, 6 hinter der Kutsche.

2) Siehe Nr. 6.

Nr. 6.

Aus einem Schreiben an die Prinzessin Ulrika Eleonore, worin er sich über die ihm widerfahrene harte Behandlung beklagt:

— — — ohne andere uhrsachen für diesses Verfahren anzugeben, alß daß ich hette weichhaft werden wollen, daß ist aber so wahr gott lebet eine Unwahrheit ist.

Das Schlimste bey der sachen ist, daß sie auch von allem kunde haben, waß ich Ew. K. Hoheiten undt Se. Majestedten geschriben habe. Gott mag mein richter hierinnen seyn, da ich alle meine Concepte, woran etwas gelegen wahr, verbrennet habe [1]) u. s. w.

Stenbock correspondirte unter folgenden Namen:

Johann Schütze, Zacharias Hinderer, Kathrine Hinderin, Samuel Ridder, Aron Goldzieher, Christopher Kellermann, Jakob Getzel, der Jude, Abraham Bude, Ms. Gutner, Rümann, Martin Lenke, Mathias Maes und v. Trippe, und seine geheimen Correspondenten waren der Regierungsrath Neugebauer in Stralsund, der Generalkriegscommissär Malmberg in Wismar, der Resident Fock in Lübeck, der Kaufmann Dunt in Hamburg und der Justizrath Sandhagen in Schleswig. Außerdem aber schrieb er an den König [2]), die Prinzessin, den Senat und alle Bekannten und Verwandten in Schweden und theilte unaufhörlich alle politische Nachricht mit, die er erfuhr, und namentlich alle Rüstungen gegen Schweden.

Solange er in der Stadt wohnte, waren ihm 5 Zimmer angewiesen, außer den Wohnungen für seine zahlreiche Dienerschaft, und er hatte außerdem noch einen Stallmeister, einen Sekretär, einen Hofmeister, eine Haushälterin und einen Koch. Als er aber nach dem Kastel gebracht worden, sandte man alle seine Leute bis auf zwei Lakaien nach Helsingborg.

Die dänische Regierung ließ ihm folgende wöchentliche Verpflegung reichen:

1) Aber alle Briefe waren geöffnet, abgeschrieben und erst sodann an ihre Bestimmung gesandt worden.

2) Seine Briefe an Karl enthielten die giftigsten Anschläge gegen Dänemark. Wir bedauern, daß die Grenzen dieser Geschichte ihre Mittheilung nicht gestatten. J.

zweimaliges Essen täglich, das der Graf selbst ordiniren konnte,	48 R.	
14 Pott Rheinwein à 3 Mk.	7 „	
1½ Fuder Holz, à 5½ R.	8 „	24 ß.
4½ ℔ Wachslichte, . . .	1 „	91 „
35 ℔ Talglichte, à 14 ß.	5 „	10 „
1 Stck. Wild	4 „	— „
½ Tonne Bier	1 „	24 „
½ Hut Kanarienzucker . . .	1 „	44 „
Summa wöchentlich	77 R.	1 ß.
oder jährlich	4,004 „	82 „

Er konnte ausgehen, so oft er wollte, nur daß ihn ein Stabsoffizier begleitete.

Anlage XVII.

Nachdem Stenbock in einer Reihe von Schreiben an den König von Dänemark vom 17ten Februar, 31sten August, 19ten, 24sten und 25sten September, 20sten und 21sten November 1714 aus Kopenhagen und der Citadelle Frederikshavn seine völlige Unschuld betheuert hatte, und daß er nie etwas Feindliches gegen den König oder dessen Alliirten unternommen, ja sich wiederholt erboten, darauf „das heilige Abendmahl" nehmen zu wollen, schrieb er am 20sten December folgendermaßen an den König [1]):

Großmächtigster Könich
Allergenädigster Herr

Ich bekenne in tiefester untherthenieckeitt unth in allen Ersinnelichen submission, die hohe genaade soo Ewere Könichliche Majesteten mier heute spüren lassen, da mier durch die Könichliche Commission, die ursache meiner strengen arestes unth meine begangene fehlerß, forgehalten worden.

1) Dieses nicht ohne Mühe buchstäblich copirte Schreiben hat allein einige Interpunktion mehr erhalten, als sich im Original findet, und diese auch nur, um dem Leser an den schlimmsten Stellen den Sinn nicht verfehlen zu lassen.

Allergenädigster Könige ich habe gefhelett, Erkenne auch in aller demuth mein fhelerß und falle deßfalß in thieffester demuth, zu Ewerer Könichliche Maajesteten füse, bittendt um genade. Ewere Könichliche Majesteten haben gar zu starke beweißthümer in henden, soo daß ich in den mier beiden forgestelte puncten mein forbrechen nih nichtt mer unther sthee zu forbergen, sondern ist fellich Bitte daß genade möge for recht gehen, unth daß Ewere Könichliche Majesteten in genaden doch wollen mit mier über sehen, daß ich anfenglich durch deß general Kriegeß Commissarien Malmbergchs fielfeltige süse persvationes in diesen meiner itzigen Schweren chagrin habe in sooweit mich forleiten lassen, zu Consentiren, wanß myglich were gewesen, meine freiheitt selbsten zu Erreichen können, wie wool Eß mier nachgehenß bey einem reiferen überlegung hertzlich bereuett hatt, soo daß ich Gott zum zeuge rufe, daß ein solcheß unthernemen Bestenß nicht mer gesonnen. Dem aller Högsten gott ist bewust wie schwer ich mich, in diesem meinem ungelyck unth in formutliche lange gefangenschaft, habe finden können, da mich alle hofnung bey meiner ankunft zu Copenhagen, die Capitulation Erfüllett zu sehen gentzlich benommen wurth, und for mich gar kein apparence zu Einer baldigen Erlassung: Soo daß ich mitt einem fast blutigem hertze die gantze seitt habe zeuftzen unth winzeln müssen, zu sehen meine Seitliche gelycke, meiner frauen unth Kinder wolfaarth, gentzlich dardurch nieder geschlagen sein, daß ich for meine person, mich dem Cartele nach zu rensonniren können, alle hofnung benommen fant, unth Conceqventer meiner unth den meinigen totalen unthergang for augen. Diesem unglyckliche unth ungedultigem triette begangen zu haben qvelett mich anitzo umb soo fiel meer, als ich dardurch Ewere Könichliche Majesteten die grösseste ursache von der welt gegeben, mitt mier soo zu forfaren wie eß gescheen unt daß ich über dem mich dessen durch meine briewe beklagett habe, da ich doch selbsten mier ein solcheß durch meiner ungedultt übersogen.

Ich gesthe im gleichen gantz willich unth gerne, daß eß fon mich unforsichtich unth nicht woll gethan sei, daß ich unther frembde namen unth mitt chifferen Correspondirett habe unth mich solcher gestaltt in fordachtt bey Ewerer Könichliche Majesteten gesetzet, Eß weiß aber mein gott, daß solcheß auß keinem archwons gescheen, sondern daß ich ein solcheß fiel jare gewonett, einsigs meine zugeschworene neiderß ire Curiosite zu forblenden, unth meine private interresse desto sicherer zu beobachten können [1]); ich be-

1) Man sieht, daſs es mit der Entschuldigung nicht recht gehen wollte.

deuere aber daabey auf meine Selichkeitt, daß ich niemalen im sinne gehabtt, dardurch etttwaß feintsehlicheß wiede Ewere Konichl. Majesteten zu Stipuliren, wie ich dan auch forhoffe daß kein dergleichen brief soll dargethan werden, worinnen ich Ewere Könichliche Majesteten Dero deseins oder alliirter im geringsten rüre.

Habe ich sonsten allergenädigster Könich, in meiner grosen ungedultt, durch meine schreibenß mich ettwan ungebürentt beschweretl, über diese meine unformutete langwierige gefangenschaft: Soo Ersuche in tieffester untherthenigkeitt, daß Ewere Könichliche Majesteten mich eine solche precipitation in genaden forzeige, unth ein solcheß zuschreibe dem Schwachen fleisch unth blutte, durch ein puren ungedultt getrieben, dan aller genädigster Könich ich bin in dem gedanken bishero gestanden, daß ich wieder capitulation unth Cartell aufgehalten unth nach Copenhagen gebracht worden, unth daß solcher gestaltt meine gefangenschafft, nicht könne soo angesehen sein alß wan ich auf discretion mich Ergeben hette, diesem ungeachtett ist der begangene fheler mein, soo ich in allen Ersinlichen untherthenikeitt wo myglich abbitte.

Da nun Ewere Könichliche Majesteten solcher gestallt in Dero genädige hende halten nichtt allein mein leben sonderen auch mein reputation, unth allen weiteren zeitlichen wool Ergehen, soo bitte umb jesu wunden willen, Ewere Könichliche Majesteten, stürtzen sie mier for der weltt unth meinem faterlande nicht gar zu grunde, thue genädigster Könich barmhertzikeitt unth neme ein genädigeß mittleiden mitt mier in meine durch ungedultt begangenen forbrechen.

Kan ich nun genade gewinnen unth Ewere Könichliche Majesteten rechtmessigen zorn von mier abwenden, Soo forspreche unth forbinde mich hier durch, bey gott unth seinem Heiligen Evangelio wie auch bey meiner Selen Selichkeitz forlust, daß ich hinfüro, werent dieser Kriech oder mein gefangenschafft kein tritt soll wieder Ewere Könichliche Majesteten willen thuen, entweder durch wörter oder schreibens, fiel weniger durch einiger thath, sondern mier in untherthenigkeitt auf alle weise gehorsamst gefallen lassen soo zu leben, wie eß Euwere Könichliche Majesteten in genaden anzubefelen gelieben. In untherthenigster hofnung, bey Euwere Könichliche Majesteten genade unth forgebung zu Erlangen, werde biß in meinem grabe in thieffester untherthenikeitt unth devotion forbleiben:

Groß Mechtigster Könich, Euwere Könichliche Majestesten

Fridrichshawen, d. 20. December 1714.

aller untherthenigster unth gehorsamster knechtt
M. Stenbock.

Folgendes, hier buchstäblich wiedergegebene Akrostichon übersandte Stenbock dem König von Dänemark am 30sten November 1714, nachdem er in die Citadelle versetzt worden war:

Sire

Faites, a Stenbock grace
Renonsez, a tout: rigeure
Iugez, qve de la clemence
Depande, tout bonnheure,
Roy, suject, comme prisonnier
Iacqv'un, au tant qve l'autre
Cherchent, grace au ciell
Helas, j'implore la vostre.

Qant meme, je soye coupable
Voulez vous Sire, pour jamaix
Avoir un Stenbock, miserable
Tenné, sons chencs et loyx
Randez moy, qvelqve liberté
En Roy et teste couronné

Regardez vous, en grand Heros
Ou le sort, m'a fait plonger
Y trouverez, vous Sire.

De qvoy, me Relever.
En laisant, vostre charité

Domter, la juste colere
En ce qve jaye, prie meriter.
Non obstant point, en fait de gverre
Ne resantez, dont point
En rigeure, et en loix
Mes fautes au reste commises
Agisez en grand Roy.
Randez a Stenbock la liberte
Clemence des Roys De Dieu est loué.

et dans une immortelle devotion reconnue

Sire
de son plus humble tres soumis
fidel et tres obeisant esclave
M. Stenbock.

Fridrichs Hawen
le 30 de Nov. 1714.

A Sa Majeste
Le Roy de Dennemarck, Norvege
a Copenhagen.

Anlage XVIII.

Stenbocks, ihm auf Befehl des Königs von Dänemark, nach Beendigung der Untersuchung wegen intendirter Flucht, abgefoderte Erklärung.

Großmächtigster Könich
Allergenädigster Herr,

Daß Ewere Könichliche Majesteten in genaden unther heutigem dato die Könichliche Commission anbefoolen, mich nichtt allein meine begangene fhelerß weiter foorzustellen, sondern auch andeuten lassen; daß alle meine deponirte briffschafften auß Hambourch unth Lybeck interceptirett woorden: da bey aber auß genaden mier daß da bey befintliche Sylber wieder schenken lassen; mit dem angefügten befhel, daß ich mich auf einige Ewere Könichliche Majesteten gestrenge forstellungen euseren solle;

Solches zufolge werfe mich nichtt allein, in thiefester untherthenichkeitt zu Ewere Könichl. Majesteten füse, folgender gestaltt; sonderen abstatte daa bey, ein alleruntherthenigst danckſagung foor die mier gezeigte genade.

Allergenädigster Könich, daß meine briefschafften, in Ewere Könichliche Majesteten henden geraathen, muß ich billich ansehen alß ein gottes forhenkniß, den kein sterblicher forsichtichkeitt, wiederstreben kann? unth daß gott nichtt gewollett, daß für seinen gesalbten waß forborgeneß bleiben solle; mier aber gott geklagett meiner synden halber, zur allen seitlichen forderb; wan Ewere Könichliche Majesteten angeborene unth weit berümte hohe hultt unth genade nichtt swischenkömt.

Daß Eujere Könichliche Majesteten genädigst forlangen, ich solle darthuen, auß waß antrieb ich bewogen geschlossene unth forbottene briefwe durch zu kriegen, unth mich zu dem Ende bedienett deß Herren Obristen Schlippenbach unth Sverins; da mier one dem auf gewisse Conditiones zu schreiben beurlaubett worden, unth nicht hette alß ein gefangener auf discretion, soo unbesonnen Eujere Könichliche Majesteten genade wieder mein fielfeltige gegebene parole miß brauchen sollen, unth wie geschen [1]) Eujere Könichliche Majesteten hohe person, Dero Conselje unth die gantze nation unforschemett angegriffen; imgleichen daß ich nicht anderß

1) geschehen.

alß ein Spion, jro Königliche Hocheiten [1]) unth dem Könichlichen Senat in Schweden, an die hant gegeben, waß ich von Eujere Könichliche Majesteten deseins in Dero Residence Erforschen können, dabey zum überfluß mein rath zugefügett wie solcheß zu begegnen; woo durch ich mich fon rechteß wegen Eujere Könichliche Majesteten juste resentiment, anderem zum excempell von rechteß wegen überzogen; wie dan noch Eujere Könichliche Majesteten ernstliches befhel breiter lautett.

Zu allem diesem allergenädigster Könich muß zeufßend sagen; pater peccawj. unforgreiflich aber daß mier daazu Einsichst gethrieben durch fleisch unth bluth die ungedultt, da ich unther Capitulation unth Cartell, formeint mich kein gefangener zu sein auf discretion, sonderen fest forsichert gemachtt, lauth die wörtter beyder instrumenta, unth allen forsprechen noch meine Erlösung, da gott bewust daß ich zum wenigsten in julio 1713 alleß zu bezalen im stande gewesen bin.

Zweitenß allergenädigster Könich, habe fom Ersten tage meiner gefangenschafft meine untherthenige parole angeboten, welcher biß auf diese stunde an zu nemen mier in ungenaden außgeschlagen worden.

Drittenß, daß ein theueren Eide meinem Könich unth faterlande, biß in mein lester todeß stunde treulich zu dienen geswooren unth förmeinett, weilen ich wieder Capitulation unth Cartell zurück behalten, mier nimmer solte in ungenaden zugerechnett werden wan ich meinem Könich unther die hantt suchte zu dienen.

Fiertenß, daß ich durch alle meine abgelegte Submissiones unth Solicitirens gentzlicher abslag; nicht allein vor augen gesehen mein itzigen langwirigen gefangenschafft, sondern auch meine, unth meiner armen familien totalen unthergang dar durch enthsthen, wie leider ich anitzo zeufßen muß.

Fünftenß, daß ich in Sweden all woo mich gott geflantzett; und ich mein broot mitt aller treu biß an meinem thode zu geniesen habe, da bey wie mich berichtett württ, zu befürchten hette, daß daß gantze faterlanth sich an mier rechen wyrde, alß wan ich darin Combinirte, daß soo fiel tausendt unglyclich geworden durch zertrennung der durch Capitulation übergegebene armé, woo im bruk dem lande kundtt gethan worden, daß man zur lösung der gefangenen, hundert tausent reikdl. hinauß remittirett, sonder die gefangene wieder zu kriegen, welcheß dem gantzen lande ein kein geringer betrübniß soo daß die weiber gesondert von ire mennern

1) Der Prinzessin Ulrika Eleonore.

Kinder von jre Elteren, freunde unth bruderß zerstreutt, im grosesten jammer sitzen unth rufen ach unth wee über mich.

Sestenß ist mier fast mit blutigen hertzen stetz for augen gelegen, meine fielfeltige neiderß so ich zu befürchten hatte, die da leichtlich mein gentzlicheß stille Sweigen zur ungenaden auß deuten könten, da ich doch von meiner unth der unglyklichen Ergebenen arme zustande abzulegen schuldich, ein warehaffte unth treuer rapport, welcheß wan ich for abzeumett leichtlich die impression hette formeren können, alß wan ich gerne gesehen deß armes unthergang, unth deß faterlandeß fernere betrübniß.

Diese seint, Aller genedigster Herr, die forblendende motives, soo mich gebrachtt, meine unglykselige pfeder in die hant zu setzen. Daß ich dem Herren Obristen Schlippenbach unth Swerin occasionaliter mich habe bedienet, ist nicht weniger alß Alleß andere for mich ein unglychlicher zufall; indem irre Erlangte permission one meine consence mier darzu gelägenheit gab, eß überdem zu heisen flegett, wer gerne singen wil, der findett leicht ein lieth, daß ich mich in meinen blutigen sorgen hette besser bedenken können.

Waß aber in spetie betrifft der bey dem Handelßman johan Dunt gefundene, aufgesetzte relation an alle swedische Compatrioten, soo habe bereitz mit wenigen for der Könichl. Commission nebenst mein Cancelist auf unsere selichkeitt declarirett, daß Eß nur ein charteqve soo niemalen zu forschein gekommen, welchen ich swar unbedachtsamer weiß in meinen schweren chagrin concipirett, mier publiqve zu machen auß Sweden unth Lybech wiederen rathen, soo bellegen gebliben als merene brifwe, die nie forsant worden.

Daß ich allergenädigster Könich, mich soo weit forgessen und darinnen einige Swere expressiones gedacht, bitte um jesu wunden willen [1]), mier nicht in högster ungenade zu zu rechnen, dan die desperation darinnen ich gebrachtt die arme for meine augen zertrennett zu sehen, die Capitulation unth daß cartell niemanden zu guthe kommen unth die forantwortung ich mich hinfüro deßfalß unschuldiger weiß in Sweden zu formuten hatte, wie dan auch ich kein Ende meiner gefangenschafft absehen kunte; daß hat mier zu diesen soo unbesonnen außlassungen in dem concipirenden eifer gerathen, soo doch gott sey gedankett nicht weiter gekommen alß in mein hauß, bitte aber daß mein zornige intention möge in genaden übersehen werden.

1) Man erinnere sich hier Stenbocks Äußerung bei der Einäscherung Altona's.

Eben diese bewantniß allergenädigster Könich, hat sich mit meine abgelassene schreibenß an jro Könichliche Hochheiten unth dem Könichlichen Senate, al woo ich gedacht, mich in genaden zu maintiniren, durch bezeugung meiner begierde, meinem faterlande zu dienen können wo myglich meinem Eide gemeß unth wie oben angefürtt antriebe außsprechen; wie woll dar auf wenich zu reflectiren gewesen in dem alleß waß ich solchergestaltt geschrieben mer meine eigene muthmasungen alß ein ausgeforschte Eujere Könichliche Majesteten Deseine die forerst gott allein bewust unth über dem alleseitt mit der secreteste tractirett, daß eß niemalen foor der seitt esclattire, ich überdem niemalen mitt jemantt umbgegangen, da ich waß zuferlessigeß Erfaren können, one waß ich pro rata genommen unth mier von meine leuthe auß den caffe heuser relatirett worden, woo durch ich doch formeint meine zele (Eifer) zu bezeigen können, welchen forgeblichen forhaben ich nun desto bedauere, als ich dar durch mich Eujere Könichl. Majesteten rechtmessigen zorn überzegen unth Keinem noch mier selbsten gedienett. Da nun werendt meiner unglyklichen gefangenschafft dieseß wie all daß forige ein unbesonnener fheler sey, so fliche, negst Gott, Einsichst zu Eujere Könichliche Majesteten hohe genade, fußfellich bittendt in thiefester untherthenichkeitt, daß mier möge genade wiederfaren; jch untherstehe mich aller dingest nichtt meine forbrechchenß zu justifieren, sonderen bitte allerdemutigst, daß Eujere Könichliche Majesteten so one dem mein leben in Dero henden haben, geruhen allergenädigst mich nichtt alß Ein Spion an zu sehen; jch bin in Eujere Könichliche Majesteten botmessikeitt und in Dero Residence, gett weiß wieder mein willen, Ein Spion aber sleichett sich dahin, alß der dazu gekauffett; wolte gott daß ich niemalen were hergebrachtt worden, so were mein itziges Elent nicht diese; jich dachte fest bey meiner ankunfft zu Copenhagen daß ich Entlich durch meine sumission unth Eujere Könichliche Majesteten hoche genade gegen Erlegung meiner gebürende renson daß ich solte für meine person mein Entliche Erlassung Erreichen können, allein jch bin selbsten durch mein ungedultt in mein unglykz grube getreten. Da nun Eujere Könichliche Majesteten all mein gefürte Correspondence unth überdem alle meine defentionalia in Dero henden haben, unth ich selbige zu leuchnen mier nicht mer untherfthe; soo haben Eujere Könichliche Majesteten auch, den slüssel nicht allein zu all mein seitlichen unthergang sonderen zu meinem graabe selbsten.

Seint Eujere Könichliche Majesteten durch mein lestes han

oll bluthe forsonett, soo mache allergenädigster Her unth Könich in genädigeß Ende an mein itziges Elende. Kan aber daß in genaden angesehen werden, daß ich auß Swachheit, ungedultt, unbeonnen mich, soo fielfeltich Eujere Könichliche Majesteten zorn überzogen, soo lasse allergenadichster Könich genade for rechtt gehen, daß ich nichtt zum spotte for jederman werden mach; sonderen thuhe gegen mein armeß weibe unth Kinder genade unth barmhertzichkeitt umb jesu willen. Jich habe ja nicht nach Eujere Könichlichen Majesteten personelle schaben gestrebett, auch gott loop nichtz so waß feintlicheß zugerathen, woodurch Eujere Könichliche Majesteten oder Deren Hohe alliirten den geringsten schaden zugewachsen, sonderen all mein schreiben hatt mier selbsten gestürtzett. Gott der allerhögste behüte Eujere Könichliche Majesteten streitbare beshelhaber, daß niemandt möge soo unglyklich for fallen alß ich. Derselbige alwartende gott kere Dero Könichliches hertze zu genade gegen mich, Segne Eujere Könichliche Majesteten hoche person, Dero Könichliche hauß unth dessen Könichlichen troon zu Ewigen seiten; in Erwartung Ein genädigeß Erhören unth Erbarmmen forbleibe in thieffester untherthenichkeitt unth allen Ersinnlichen devotion

Großmächtigster Könich
Eujere Könichliche Majesteten

Fridrichshawen
d. 25 janr. 1715.

aller untherthenigster, unth
demutigster Knechtt
M. Stenbock.

Anlage XIX.

Intercipirtes Schreiben des Gesandten Funck an den Grafen Stenbock, nebst einer Declaration über die Gefangennehmung Karls des Zwölften [1]).

Schon seit dem 16ten Januar und bis zum 1sten März d. J. sind die Angelegenheiten des Königs mit der Pforte wieder so verwirrt geworden, dass man keine Mittheilungen darüber hat

1) Aus dem Schwedischen übersetzt. Geheimarchiv.

machen können, und es ist die Correspondenz auch nicht frei gewesen, weder mit Bender noch mit der Christenheit, sondern mein Haus war so mit Wachen umstellt, dass kaum die nöthige Dienerschaft ein- und ausgehen konnte. Die Ursache zu allem Diesem geht aus der anliegenden Declaration hervor. Der Kaiser ist indessen völlig von dem wahren Zusammenhange dieses Vorfalls unterrichtet worden, und man ist nun bemüht, Sr. Majestät das Vergnügen für vom Tartarkhan und dem Bassa von Bender erlittenes Unrecht zu verschaffen. Der Anfang ist mit dem Mufti gemacht, der mit im Spiele war, und nun abgesetzt und gefangen aus dem Lande geführt ist. Auch ist des Kaisers Befehl zur Absetzung des Tartarkhans und des Bassa von Bender abgegangen. Die Übrigen, welche Theil an dem Unwesen gehabt, werden nun und nach ebenfalls ihren Lohn bekommen. Indess ist der König und sein Gefolge mit aller Auszeichnung und Ehre geführt und gehalten worden. Letzteres besteht aus 50 Offizieren und Hofbeamten und aus einer ebenso großen Dienerschaft. Die übrigen Schweden sind in Bender zurückgeblieben, unter Befehl des Generallieutenant Sparre, Generalmajor Hård und einigen Obersten bis zum allgemeinen Aufbruch, wenn Alles zum Aufbruch und Abmarsch aus diesem Lande geordnet sein wird. — Se. Majestät befinden sich 6 Stunden von hier, in der Stadt Demitoka. Mit den bei Bender empfangenen leichten Blessüren hat es weiter nichts auf sich, und der König befindet sich gottlob wohl. Wie man aber die Abreise Sr. Majestät vorbereiten will, darüber lässt sich für jetzt noch nichts sagen, doch lässt sich nicht bezweifeln, dass der Kaiser dazu nicht die besten Mittel finden sollte. Die ottomanische Armee wird in einigen Wochen zusammengezogen und der Krieg mit Moskow fortgesetzt nach dem am 1sten November gefassten Plan. Der polnische Ambassadeur Saklabski hat Audienz bei dem Großvizier gehabt um sein Geschäft anzubringen, und hört man, daß er auf König Augusts Erlaubniss der Pforte die Festung Kamjenjietz und ganz Podolien versprochen, sofern dieselbe dazu beitragen wolle, ihn auf den polnischen Thron zu befestigen. Da man noch damit beschäftigt ist, dies Alles zu unterhandeln, so muss die Zeit den Erfolg lehren. Man hat der Pforte indessen schon deutlich vorgestellt, welche schädliche Folgen dies haben würde, sodass zu vermuthen steht, es werden diese Unterhandlungen sich zerschlagen. Der König Stanislaus ist vor einigen Wochen incognito in Bender angekommen, gerade als Se. Majestät den Spectacle dort hatten und nachdem der König schon aufgebrochen war. Sobald man Jenen aber als den König von Polen erkannte, wurde er nebst seinem Gefolge nach Bender ge-

ührt und nicht allein mit großer Auszeichnung empfangen, son=
ern es wurden ihm auch alle königlichen Ehrenbezeugungen er=
viesen rc.

ldrianopel, den 17ten März 1713. Th. Funck.

Declaration.

Man hatte vermuthet, daſs keine weiteren Hindernisse der Ab=
eise Sr. Majestät von Bender im Wege stehen könnten, seitdem
er Kaiser dem Tartarkhan und dem Bassa von Bender befohlen,
Ersterer solle mit 50,000 Tartaren, Letzterer mit 10,000 Türken
Se. Majestät diesen Winter sicher und mit allen Ehren durch Polen
n ihre deutschen Provinzen geleiten; doch hat man, gerade als
Alles sich zur Abreise anschickte, ungern vernehmen müssen, wie
er Tartarkhan und der Bassa mit dem König August und
Sinjawski übereingekommen, Se. Majestät nebst den um sie
ich befindenden polnischen Magnaten dem Feinde in die Hände
u spielen, sobald sie auf polnischem Boden angekommen wären.
Dieses Vorhaben wurde von vielen verleiteten Personen unter=
tützt, welche die Sache mit so großer Klugheit bei dem Kaiser zu
emänteln wuſsten, daſs man dort noch nicht das Geringste von
em Vorhaben weiß. Da aber Se. Majestät gleich Unrath merk=
en, so wurde beschlossen, sich diesen Anführern nicht anzuvertrauen,
ondern lieber das Äußerste abzuwarten, bis dem Kaiser die Dinge
ekannt werden könnten, welches Übelwollende, als sie davon be=
achrichtigt wurden, dem Kaiser so vorstellten, daſs der König sich
er Abreise widersetze, wie gut auch alle Vorkehrungen dazu getrof=
en wären, blos weil sie die Reise auszusetzen suchten, während
iese Leute zugleich alles Mögliche thaten, um zu verhindern, daſs
em Kaiser der wahre Zusammenhang der Sache nicht bekannt
verden möchte, zu welchem Ende sie unsere Correspondenz zwischen
Bender und Adrianopel abschnitten und das Haus des schwedischen
Gesandten mit Wache umgeben ließen und noch zu dieser Stunde
o strenge hüten lassen, daſs alle Kommenden und Gehenden un=
ersucht werden, wodurch uns jede Gelegenheit benommen ist, den
Kaiser vom wahren Zusammenhang der Sache zu benachrichtigen.
Endlich wurde zu unserm völligen Unglück fälschlich aus Bender
berichtet, daſs die ganze Bedeckung marschfertig wäre (obgleich noch
keine 10,000 Tartaren erschienen waren), welche in der Kälte auf
der bloßen Erde liegen müſsten, um auf den König zu warten,
der nicht zum Aufbruch zu bewegen wäre. Mit diesen 10,000 Tar=
taren berennten sie das Hauptquartier des Königs. Die kaiserlichen
Janitscharen zogen ab, und es wurden nicht allein die Tractemente

zurückbehalten, welche bisher täglich für die königliche Tafel un[d] das Hofpersonale geliefert worden waren, sondern es wurden auch alle Zufuhren verhindert und die Stadt zugleich so bedrängt, da[ß] alle Offiziere, welche darin einquartiert lagen, gemüssigt waren, si[ch] um den König in drei Häuser zusammenzuziehen, welche Se. Ma-jestät gleich mit Brustwehren umgeben ließen und sich da[rin] mit dem kleinen Haufen ganze 14 Tage vertheidigten. W[äh-]dessen berichtete man unter andern falschen Angaben an die P[forte,] daß der König Feindseligkeiten gegen die kaiserlichen Truppen [übe.] Von dem Allen wurde dem schwedischen Envoyé Nichts bekan[nt,] bis endlich am 5ten Februar ein Brief vom Herrn Hofkan[zler] v. Müllern vom 20sten Januar anlangte, woraus verschied[ene] Nachrichten vernommen wurden, welche man darauf nach der Möglichkeit gleich dem kaiserlichen Serail insinuirte; da aber [die] Zeit sich verzögerte, bevor der Kaiser Nachricht davon bekam, [so] bedienten die Übelgesinnten sich der Zwischenzeit, vom Kaiser ein[en] Befehl auszuwirken, wornach der König, wie sie vorgaben, entw[e-]der mit Gewalt durch Polen in seine Länder zurückgeführt werden sollte oder nach Adrianopel zu transportiren wäre. So Etwas haben Se. Majestät geglaubt, könnte nicht vom Kaiser komme[n,] sondern müßte ein untergeschobener Befehl sein, wohl wissend, da[ß] der Kaiser keinen Theil oder Kenntniß von dem Attentat hätte, und blieben ihre Majestät daher fest bei dem Verlangen, erst eine Antwort auf das Schreiben an den Kaiser haben zu wollen, wel-ches am 1sten Januar bei dem Gesandten angekommen, wo es unverzüglich angemeldet worden war, das aber von den Ministern der Pforte zurückgehalten wurde. Endlich kam es denn auch zu Äußerlichkeiten, indem der Tartarkhan und der in Bender liegend[e] Bassa den König am 1sten Februar aufzuheben suchten und in dieser Absicht Sr. Majestät Quartier mit einigen tausend Tart[aren] und 10 Kanonen umgaben, das Haus des Königs gleich besch[os-]sen und anfielen, aber doch beim ersten Angriff vor dem klein[en] Häuflein zurückweichen mußten, das sich um den König befan[d.] Die Janitscharen, denen dieses Unternehmen gleich anfangs mi[ß-]gefiel, verhinderten zuletzt die weiteren Angriffe an diesem Ta[ge.] Aber am folgenden Tage, als man einen fingirten Firman [des] Großherrn zum Angriff auf die Schweden aufgewiesen hatte, [wurde] das Feuern erneuert; die Janitscharen bemächtigten sich gleich der Brustwehr und nahmen die Offiziere und Mannschaft gefangen, jedoch ohne Jemand zu verletzen. Se. Majestät zogen sich [mit] 20 bis 30 Mann in ihr Haus zurück, wo sie sich tapfer wehrten, bis endlich das Haus angezündet wurde und die Flammen [sie] nöthigten, sich aus dem brennenden Hause zu entfernen, bei we[l-]

cher Gelegenheit der König von Vielen überfallen und, nachdem er einige Türken getödtet hatte, endlich ergriffen und noch am nämlichen Tage zu Pferde zum Bassa in die Stadt Bender, nebst dem ganzen schwedischen Haufen, geführt wurde, 10—12 ausgenommen, welche bei der Gefangennehmung Sr. Majestät niedergehauen waren. Der Feldherr Potocki und die übrigen Magnaten und ihre Leute trennten sich schon am 31sten Januar vom Hauptquartier, als sie des Königs Vorsatz hörten, sich vertheidigen zu wollen, welches das erste Werk war, das die Übelwollenden angerichtet hatten, und es zogen die Polen sich 4 Meilen von Bender zurück, nachdem die Kosaken vorher von den Tartaren auseinandergejagt worden waren. Durch Gottes Hand ist der König so davongekommen und hat allein eine leichte Blessüre von einem Säbel in die Hand erhalten und ist von einer Kugel an der Wange gestreift worden. Das Gerücht, welches man zuerst darüber bei der Pforte verbreitete, ward zum größten Nachtheil des Königs ausgelegt; denn es trugen die Feinde die Sachen so vor, daſs es dem Kaiser und allen Gutdenkenden schwer wurde, sich darin zurechtzufinden, weshalb man Befehl ertheilte, daſs Se. Majestät hierher nach Adrianopel gebracht werden sollten, damit die Wahrheit durch die Berichte des Königs an den Tag kommen möchte. Am 17ten März kamen Se. Majestät darauf in Demitoka, welches 6 Stunden von hier liegt, mit einem Gefolge von 100 Pferden an, und residiren nun im dortigen kaiserlichen Serail. Es dürfte auch sein, daſs der König um einige Tage näher nach Adrianopel kommt, um mit der Pforte über eine sichere Reise durch Polen übereinzukommen, weshalb sich die türkische Armee täglich mehr versammelt, sowol diejenigen Truppen, welche die Escorte bilden sollen, als auch die, welche zu den Kriegsoperationen gegen Moskow bestimmt sind. Ich kann auch versichern, daſs Se. Majestät nicht blos hoffen dürfen, völlige Satisfaktion für die Gewaltthaten zu bekommen, welche in Bender verübt worden sind, sondern daſs sie auch mit Ehren und Distinktion sicher und zufrieden von diesem Hofe sich trennen werden; denn der Kaiser nimmt sich jetzt der Sachen selbst mit Ernst an. d. a. s.

Anlage XX.

Schreiben Karls des Zwölften an seine Schwester, die Prinzessin Ulrika Eleonore [1]).

Durchlauchtigste Prinzessin, allergnädigste liebe Schwester!

Da Düben nun reist, so kann ich nicht unterlassen mit Gegenwärtigem meine unterthänigste Aufwartung zu machen, und weil er hier etwas länger verweilte, als er es gedacht hatte, so hatte ich damals den Brief an meine herzliebe Schwester geschrieben, den er nun ebenfalls besorgt, sodass beide Briefe zugleich kommen. Ich hoffe und wünsche innerlich, dass diese Briefe meine Herzensschwester in erwünschtem Wohlergehen treffen mögen, und dasselbe nie aufhören möge; denn all meine Freude besteht darin, dessen versichert zu sein. Meiner Herzensschwester kann ich nicht genug danken, die mich Unwürdigen immer und so oft sich eine Gelegenheit darbietet, mit ihren Briefen erfreut, ohne das lange Ausbleiben meiner Antworten ungnädig zu nehmen, sondern mich immer gleichwol damit erfreut, obgleich ich mich fast darüber ängstige, in so großer Schuld zu sein.

Die letzten Briefe, welche ich von mon coeur bekommen, sind vom 16ten und 25sten Septbr., aber sie waren nicht numerirt, sodass ich noch keine weiter als bis Nr. 6 erhalten. Von hier giebt es keine Neuigkeiten zu berichten, seitdem der Krieg zwischen den Türken und Russen erklärt ist, nur dass hier mit den Rüstungen fortgefahren wird bis zum kommenden Sommer, und dass der Tartarkhan bereit ist, uns zu folgen, der mit seinen Tartaren zur Hand steht, sobald wir hier fertig geworden, womit es doch noch etwas dauern kann, weil von allem Dem, das zum Marsche nöthig, noch nichts angeschafft ist. Sobald Dies aber geschehen, wird der Marsch angetreten, und wenn so viele Pferde zu haben sind, als für die Schweden zum Ankauf bestellt worden, so dürfte der Marsch noch diesen Winter vor sich gehen.

1) Nyt dansk Magazin, 5ter Bd., S. 157. — Das Originalschreiben befand sich unter den Papieren des in der gelehrten Welt berühmten Bischofs Dr Münter in Kopenhagen. In der Übersetzung geht das Charakteristische, welches die Handschrift selbst darbietet, leider verloren, allein die schwedische Sprache ist in Deutschland zu unbekannt, als dass unserm Publikum mit dem Original gedienet sein könnte. Karl XII. schrieb sehr schlecht, sowol was die Kalligraphie als Orthographie anbelangt, und er gestand sehr aufrichtig, wie ihm das Schreiben viele Mühe kostete.

Was das Gesuch der Gräfin Lewenhaupt (Lejonhufwuds) das mon coeur zu übersenden beliebt hat, anbelangt, so besteht dasselbe darin, dass sie ihren Mann über sein Verhalten am Dnjeprstrom entschuldigen will, und möchte ich gern wünschen, dass die Sachen so stünden, dass ich demselben meinen Beifall geben könnte, und die Schuld nicht an ihrem Manne gelegen. Aber die Sache ist zu klar, dass er auf schimpfliche Weise gegen Ordres und Soldatensitte gehandelt hat und so unersetzliche Verluste verursacht hat, dass dieselben nie größer hätten werden können, wenn er auch das Äußerste gewagt hätte. Er hat sich immer ruhmwürdig und gut bis dahin benommen, diesmal aber müssen ihm die Sinne ausgegangen sein, sodass ihm schwerlich wieder Etwas anvertraut werden kann, denn eine Kapitulation wie die, welche er geschlossen hat, ist ein zu gefährliches Beispiel, und wenn ein solches Verfahren nicht als strafwürdig angesehen würde, so müssten bald die besten Armeen bei dem geringsten Unglück Gefahr laufen, dem Feinde in die Hände zu fallen und so den Ruhm einzubüßen, den sie durch lange Thaten errungen. Ich glaube zwar nicht, dass er es aus böswilliger Auffätzigkeit oder eigenmächtiger Herrschsucht gethan; allein das ist keine Entschuldigung im Felde, denn er muss ganz verwirrt und muthlos gewesen sein, sich nicht wie ein General zu benehmen, wenn es schwere Zeiten sind; denn eine solche Verzagtheit spüren lassen als er gethan, das ist unverzeihlich. Hätte er mir nicht ganz andere Dinge versprochen, als ich mich von ihm trennte, so würde ich ihn nicht zurückgelassen haben; aber er erbot sich selbst, den Oberbefehl übernehmen zu wollen. Anfangs wollte ich nicht davongegangen sein, und lange bedachte ich mich; weil man mir aber versicherte, es sollten meine Befehle befolgt werden, und dass wir uns unfehlbar bei Oczakow wiedersehen sollten — auch dass er (Lewenhaupt) darneben sein Möglichstes thun wollte, die Mannschaft zu retten und die Wagen anstecken lassen — aber von dem Allem ist nichts geschehen: so ging ich voraus über den Dnjepr nach Oczakow, da ich, abgesehen davon, dass ich mit meinem kranken Fuß nichts zu Pferde ausrichten konnte, es für nöthig hielt, voraus nach Oczakow zu kommen, um von da Briefe über die Schlacht von Poltawa an die schwedische Armee in Polen auszufertigen, um ihnen den rechten Zusammenhang mitzutheilen und aufzugeben, dass sie abwarteten, dass ich mit den bei Lewenhaupt zurückgelassenen Truppen zu ihnen stieße. Von Oczakow wurden auch Schreiben wegen Rekrutirung der Regimenter ausgefertigt. Aber auch ich beging dadurch ein Versehen

ehe ich von Lewenhaupt Abschied nahm, dass ich es vergaß, die Befehle, welche Lewenhaupt und Creutz allein kannten, allen übrigen Generalen und Obersten, die noch bei der Armee waren, mitzutheilen. Dann wäre das Unglück nie geschehen; denn alle die übrigen Oberen waren ohne Rath und wussten weder, welche Ordres ertheilt waren, welchen Weg sie mit den Regimentern nehmen sollten, noch wohin ich gegangen war. Ich war willens, es Allen zu sagen, da aber viele Kleinigkeiten und Geschäfte vorfielen, und ich daneben mit Mehren zu streiten hatte, daneben auch mit dem Feldscheer zu thun hatte, der meinen Fuß verband, so vergaß ich es, so ordentlich die Ordres bekannt zu machen, als es hätte geschehen müssen — und Das war ein großer Fehler von mir. Doch kann es wol in Etwas entschuldigt werden, da ich blessirt war, und von Zeit zu Zeit einen Umschlag um den Fuß nehmen musste, worüber leicht Etwas vergessen werden konnte, besonders da von den Gesunden nur Wenige an Etwas erinnerten, sondern nichts thaten, als sich beklagen, was damals ganz unnöthig und sehr schädlich war, sowol Offiziere als Soldaten, sodass man von Allen sagen kann, sie waren nicht willig zum Fechten, und thaten nicht, was man von ihnen verlangte.

Mon coeur bitte ich nicht ungnädig aufzunehmen, dass ich mon coeur mit meinem Schreiben so lange aufgehalten habe, das mon coeur viele Mühe zu lesen kosten wird. Aber ich recommandire mich schließlich mon coeur's beständiger Gnade und verbleibe bis an meinen Tod meiner Herzensschwester

unterthäniger treuester Bruder
und Diener

Bender, d. 14ten (25sten) Decbr. 1712. Carolus.

Ich bitte, dem kleinen Herzog meine Recommandation zu machen.

Anlage XXI.

Schreiben Karls XII. an seine Schwester, die Prinzessin Ulrika Eleonore, am Tage der Rückkehr nach Stralsund [1]).

Durchlauchtigste Prinzessin, allergnädigste liebe Schwester!

In größter Eile erdreiste ich mich nur in diesen wenigen Zeilen meiner allerliebsten Herzensschwester zu berichten, dass ich mich vor 14 Tagen aus der Wallachei hierher auf die Reise begeben, und heute frühe hier angekommen bin in Stralsund. Meine größte Freude sollte es sein, wenn ich selbst so nahe kommen und so glücklich werden könnte, meiner Herzensschwester meine unterthänigste Aufwartung persönlich zu machen, sodass ich mon coeur wiedersähe, welcher Freude ich so lange beraubt gewesen. Ich würde auch nicht unterlassen weiter zu eilen, um mich selbst statt dieses Briefes einzustellen, wenn die Noth nicht foderte, dass ich mich hier noch länger aufhalte, um zu sehen, was hier ausgerichtet werden kann. Da ich also mon coeur nicht meine persönliche Aufwartung machen kann, so habe ich Liewen, der heute abreist, gebeten, diesen Brief zu überbringen und namens meiner meiner Herzensschwester meine schuldige Verehrung zu bezeugen, auch Nachricht über Dies und Jenes zu geben, das meine Herzensschwester zu wissen begehren möchte und worüber ich nun der Kürze wegen nichts schreiben kann. Das Nämliche habe ich ihn gebeten beim Herzog zu thun, bei dem auch mon coeur meine Recommandation vermelden und entschuldigen wolle, dass ich nicht selbst an ihn schreibe. Ich bin ein so schlechter Schreiber, dass ich kaum mit diesem Briefe fertig werden kann, und würde mit keinem fertig werden, wenn ich mehr schreiben wollte, als ich überkommen kann.

Ich hoffe, dass der Herzog mit dem Vertrage zufrieden sein wird, der wegen Überlassung seiner Truppen in schwedische Dienste auf gewisse Zeit vom Administrator in seinem (des Herzogs) Namen abgeschlossen worden, sodass die Truppen conservirt werden können und er sie wiederbekommt, wenn er sein Land zurückbekommen (!) und Schweden Frieden geschlossen hat. Dann sollen sie ihm in völlig gutem Stande zurückgegeben werden, und will ich

1) Nyt danſk Magazin, 5ter Bd., S. 159. — Auch dieses Schreiben befand sich im Original unter den Papieren des verstorbenen Bischofs Dr. Münter in Kopenhagen.

gern so dafür sorgen, dass der Herzog seine Truppen einst in gutem Stande wiederbekommen kann. Hier in der Stadt liegt ein Theil dieser Truppen, und habe ich einige Leute derselben gesehen, die alle ein gutes Ansehen haben.

Ich muss meinen Brief nun in der größten Eile schließen, da ich nicht viel Zeit zum Schreiben habe, und verbleibe bis an meinen Tod meiner Herzensschwester allerunterthänigster und getreuster

Bruder und Diener

Stralsund, d. 11ten (22sten) Novbr. 1714. Carolus.

Anlage XXII.

Ernennung des Baron Goertz zum Plenipotentiaire Karls des Zwölften.

Wir Karl der Zwölfte, von Gottes Gnaden König in Schweden, der Wenden und Gothen, Erbe zu Norwegen u. s. w. thun kund hiemit:

Da Wir dem vornehmen und wegen seiner *Treue*, Ergebenheit und Rechtlichkeit (!) sehr *berühmten und* bei Uns beliebten Herrn Georg Heinrich Freiherr von Schlitz, genannt von Goertz, des hochgebornen Fürsten und Herzogs von Holstein-Gottorf Geheimerrath und Hofmarschall, anvertraut haben, allerlei Geschäfte, die zu Unserm Nutzen dienen können, ohne doch von der Beschaffenheit zu sein, dass ihm für jedes eine besondere Vollmacht darüber ertheilt werden könnte, an den Orten für Uns zu übernehmen, wo er persönlich gegenwärtig ist, so haben Wir, um Zögerungen in den Geschäften zu vermeiden, welche sonst leicht entstehen könnten, nöthig gefunden, dem vorgedachten Freiherrn von Goertz hierdurch zu Unserm plenipotentiären Minister zu ernennen und ihm Vollmacht zu ertheilen und durch diesen Unsern offenen Brief ihm volle Gewalt zu geben, mit Allen und Jedem insbesondere, wess Standes er auch sein möge, in Unserm Namen Alles zu verhandeln und abzuschließen, was zu Unserm Nutzen dienen kann, und geloben Wir bei Unserm königlichen Namen, Alles zu halten und vollziehen zu lassen, was besagter

Freiherr von Goertz also verhandelt und beschließt. Dessen zur Bekräftigung haben Wir Dieses eigenhändig unterschrieben und mit Unserm königlichen Pettschafte besiegeln lassen. Gegeben zu Lund in Schonen, am 30sten Oktober 1716.

Carolus.

H. G. C. de Möller.

Anlage XXIII.

Relation der Einschließung und Belagerung der Festung Frederikssteen im December 1718[1]).

Am 18ten, 19ten und 20sten November wurde diese Festung vom Feinde ganz eingeschlossen, und zwar von Knifsö bis Eskevig, sodaſs kein Mensch im Stande war von der Festung zu kommen.

Am 21sten November kam der erste Deserteur, namens Ariobarzanus Finkenstein vom Feinde, berichtend, daſs die feindliche Armee aus 30,000 Combattanten bestünde, und wäre ihr Vorhaben, erst Frederikssteen zu nehmen, nachgehends Frederiksstadt, und sodann nach Christiania zu gehen.

Am 22sten November wurde von der Festung auf des Feindes herumstreifende Parteien stark gefeuert, da derselbe mit Verfertigung der Faschinen und Schanzkörbe sehr beschäftigt war.

Am 24sten November wollte der Feind bei der Kirchpforte und der Bürgerschanze in die Stadt eindringen, wurde aber von dem Major Nutzhorn und 200 Mann tapfer abgewiesen, sodaſs er sich mit Verlust vieler Todten und Blessirten wieder zurückziehen muſste, wobei nur die äußerste Schildwache aufgehoben wurde.

Am 26sten November etwas auf den Nachmittag ist der Feind mit der Flotille nach Svinesund gegangen, um die große Artillerie abzuholen.

1) Aus dem Archiv der dänischen Kriegskanzlei.

Am 28sten und 29sten November und 1sten December machte der Feind eine Brücke über das Moorfeld Harekas, um Kanonen und Ammunition darüber zu bringen. Auf die Arbeiter wurde vom Oberberg und dem Stortaarn stark kanonirt, dass folglich diese Arbeit dem Feind Viel gekostet haben wird. Es kamen auch die bahusischen Bauern in diesen Tagen, die den Weg von Furevarp bis an die Festung machten, und Kanonen aufführten.

Am 2ten December machte der Feind über besagte Brücke eine Brustwehr (Blende?), dass man bedeckt darüber gehen konnte.

Am 3ten, 4ten und 5ten December hatte der Feind hinter Gyldenlöve, auf dem hohen Berge, Batterien aufgeworfen. Auf diese Arbeit wurde vom Oberberg, Stortaarn und Gyldenlöve stark kanonirt, sammt mit 6 Mortiers unaufhörlich geworfen.

Am 6ten December kanonirte der Feind von seinen Batterien mit 24Pfund-Kanonen auf Gyldenlöve und die Festung, er musste aber zwei Stunden vor uns mit der Kanonade einhalten.

Am 7ten December ist sowol die Kanonade von unsrer als des Feindes Seiten angefangen, und hat der Feind diesen Abend die Trancheen gegen Gyldenlöve eröffnet, weshalb die ganze Nacht mit Musketen stark gefeuert und vom Oberberg und dem großen Thurm stark kanonirt, auch von der Festung Bomben geworfen wurden.

Am 8ten December hat der Feind den ganzen Tag kanonirt und mit 8 Mortiers bombardiret. Von uns wurde auch den ganzen Tag kanoniret und mit 3 Mörsern geworfen, wovon (von den Bomben) eine in des Feindes Laboratorium gefallen und großen Schaden gethan. Hierauf schoss der Feind auf Gyldenlöve Breche, und attakirte es (das Werk) nachgehends mit 900 Mann. Es lagen in besagter Schanze 1 Lieutenant, 2 Unteroffiziere und 30 Mann, welche den Feind zweimal tapfer abwiesen, zum dritten Male aber emportirten sie selbiges, und der Lieutenant retirirte sich, nach Verlust von 10 Mann und 1 Unteroffizier, in die Festung.

Am 9ten December approchirte der Feind diesseits Gyldenlöve, ungeachtet der starken Kanonade vom Oberberg und aus der Festung, und hat man ein starkes Lamentiren unter den Feinden gehört.

Am 10ten December avancirte der Feind auf 250 Schritte der Festung näher, und zwar gegen die Batterie Prinz Jürgen.

Am 11ten December continuirte diese Arbeit bis abends um 10 Uhr. Diesen Abend ließ der Kommandant einen Theil

der Garnison in die Contrescarpe (den bedeckten Weg) gehen, welche die ganze Nacht mit dem kleinen Gewehr charpirten. Von der Festung wurden auch die ganze Nacht Bomben geworfen.

Am 12ten und 13ten December ist Alles beim Feinde still gewesen; von uns aber wurde stark kanonirt.

Am 13ten December kam ein Deserteur, namens Warnschiold, berichtend, der König wäre abends zwischen dem 11ten und 12ten um 10 Uhr von einer Falkonette in den Approchen todtgeschossen, und dass die Abführung der Kanonen von den Batterien bereits angefangen.

Am 14ten December hat der Feind seine Artillerie, Sturmleitern, Kranke und Blessirte nach Furevarp bringen lassen.

Am 15ten December confirmirte ein Deserteur, namens Hans Stockholm, des Königs Tod sammt den Abzug der Armee, wies auch Ort und Stelle an, wo er erschossen[1]). Hierauf nahmen die Unsrigen Gyldenlöve in Pessession, und racirten des Feindes Arbeiten.

Am 16ten und 17ten December kamen unterschiedene Deserteurs, welche die Wache beim König gehabt die Nacht, als er erschossen. Hierauf wurde er nach Tistedalen getragen, allwo er rein angezogen ward, doch in seine ordinäre Kleidung, nämlich in Stiefeln und Sporen, großes Degengehänge und Handschuhe. Und so ist er in einem mit blauen Laken überzogenen Kasten nach Svinesund von seiner Garde getragen, von dannen aber mit einem Leichenwagen, mit 6 schwarzen Pferden bespannt, sammt 2 Kutschern, die schwarz gekleidet, gefahren und von 30 Mann der Garde, deren Gewehre schwarz überzogen, begleitet und bewacht worden.

Alle Deserteurs sagen einhellig, er habe hier mehr als 4000 Mann eingebüßt, und sollen Viele wegen Hunger crepirt sein.

Am 18ten und 19ten December ist kein Feind in der Nähe gewesen.

Am 20sten December sandte der Kommandant ein Kommando von 2 Kapitäns, 100 Mann und 20 Dragoner aus. Diese sind bis Ide gewesen, und haben vom Feinde Nichts vernommen, aber viele todte Pferde gesehen. Beim Strande siehet man, dass der Feind viele Lavetten und Blockwagen

1) Wie sehr muss man bedauern, dass die Stelle nicht in diesem Journal angegeben ist!

verbrannt. Es befinden sich auch alldorten 4 schwere Kanonen und 1 Mortier, so vernagelt, so auch eine Schaluppe, die mit Bomben und Kanonen beladen ist. Des Feindes ganze Flotille ist auch niedergesenkt, und die Brücke am Svinesund aufgehoben.

Anlage XXIV.

Schreiben des Baron Goertz an den versammelten schwedischen Reichstag, worin er sich offerirt, nachdem ihm das Todesurtheil schon gesprochen, Rechenschaft von seiner Verwaltung der Reichsfinanzen ablegen zu wollen[1]).

Hochgeborne, Hochwürdige, Hochwohlgeborne,
Wohlgeborne, Hochehrwürdige und Wohlehrwürdige,
Edle, Großachtbahre,
des Reichs Schweden anitzo versammelte Stände!

Nachdem es Denenselben gefallen hat, von meinem Leben alhier zu disponiren, auch dazu schon Zeit und Stunde bestimmet, so überlasse Mich gar gern hierunter dem Göttlichen Willen und der Löblichen Stände Macht und Gewalt.

Nachdem aber Ich bißhero von des gantzen Reichß Mitteln zu disponiren gehabt und vermuthet, daß deßfalß von Mir Rechenschafft vor meinem Ableiben gefordert werden würde, solches biß anitzo jedoch nicht geschehen; So habe nicht umhin gekönt, hiemit unterdienstlich zu eröffnen, wie ich bereit sey und wünsche, daß die Hochlöbl. Stände Mir möchten die Zeit gönnen, von denen disponirten Geldern annoch Rechenschafft abzulegen, damit für dieselbe sowol alß vor der gantzen Ehrbaren Welt Ich zeigen könne, daß ich solche Administration als ein Ehrlicher Mann geführt habe.

Wann nun dieses mein Unterdienstliches Begehren gleich anitzo kaum statt finden solte, so habe dennoch das sichere Vertrauen

1) Aus dem dänischen Geheimarchiv.

zu der Löbl. Stände Edelmüthigkeit, daß Sie deßfalß an meine Erben, alß welche von denen Sachen gantz unkündig, keinen weitern Anspruch machen, und denenselben meine Leiche ungehindert abfolgen zu lassen, die Güthe haben werden, der inzwischen Denenselben und dem gantzen Reiche alle Prosperität, Gloire und Wohlseyn von Herzen anwünschend ersterbe

der gesambten des Reichß Schweden anitzo
versamleten Ständen

Gehorsamst Ergebenster Diener
G. H. F. v. Goertz.

Erläuterung der Facsimiles.

---

1. Unterschrift Karl des Zwölften.
2. Petr und } Peter der Große.
3. Peter Alerejewitsch }
4. Stanislaw (Leszinski).
5. Friedrich August's Unterschrift als Kurfürst von Sachsen.
6. Desgl. als König von Polen.
7. Friedrich (Frederik) IV., König von Dänemark und Norwegen.
8. Friedrich der Erste, erster König von Preußen.
9. Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover, nachmaliger König Georg I. von England.
10. Christian August, Administrator des herzoglich-gottorfischen Antheils von Schleswig und Holstein.
11. Ulrika Eleonore, Karls XII. jüngste Schwester und nachmalige Königin von Schweden.
12. Reinholt (Reinhold) Pattkull.
13. Fürst Menschikow.
14. Graf Flemming.
15. Graf Stenbock.
16. Graf Wellingk, der Urheber der grausamen Einäscherung Altona's durch Stenbock.
17. Georg Henrich, Freiherr von Schlitz, genannt von Goertz.
18. Arwed Horn, die geheime Triebfeder der schwedischen Staatsumwälzung von 1719.

Erklärung der Skizze über die Belagerung von Frederikshald im Jahre 1718.

Gyldenlöve, **Stortaarnet** und **Overbjerget** sind detachirte Außenwerke der Felsenfeste Frederikssteen bei Frederikshald.

A. A. A. Schwedische Batterien.

B. B. Trancheen gegen die Schanze Gyldenlöve.

C. Des Königs Hütte.

D D. und D F. gegen die Festung eröffnete Laufgräben.

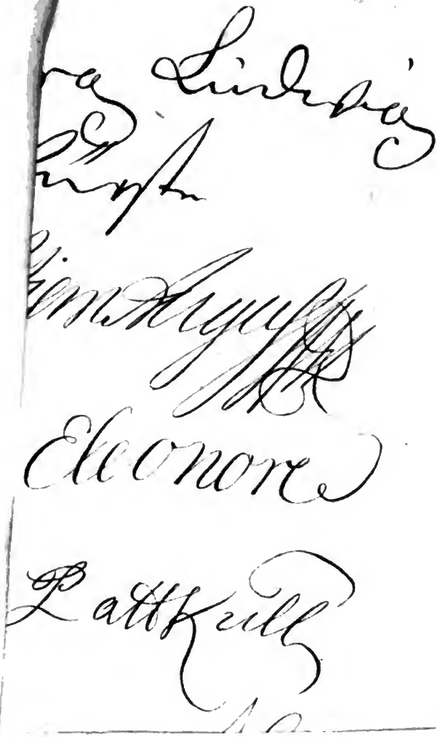
E. Punkt, wo der König erschossen wurde.

G. Punkt, wo der König zufolge einer alten Sage den Tod gefunden haben soll.

H und I. Dominirende Punkte der Festungswerke, von woher der Todesschuss vermeintlich hätte kommen können.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Guhrauer: Kur=Mainz in der Epoche von 1672.
Hegewisch: Geschichte der Gracchischen Unruhen in der Republik.
—— über die für die Menschheit glücklichste Epoc römischen Republik.
Herzog: Geschichte des Thüringschen Volkes.
Hesse: Beiträge zu der Geschichte des deutschen M ters. 1s u. 2s Stück.
Hürter: Geschichte Pabst Innocens III. und sein nossen. 1r, 2r, 3r Thl.
Ideler: Leben und Wandel Karl des Großen, von Einhard, mit Erläuterung und Urkundensammlung
Karl XII., Königs von Schweden, Geschichte, vo Lundblad und von Jenssen. 2 Thle.
Klaussen: Aeneas und die Penaten. Die italienische religionen unter dem Einfluß der griechischen. 2 Thl
Leo: Entwickelung der Verfassung der lombardische bis zur Ankunft Kaiser Friedrichs I. in Italien.
Lorentz: Geschichte König Alfred des Großen, nach Geschichte der Angelsachsen.
Niebuhr: Lebensnachrichten über Barthold Georg a fen desselben ꝛc. 3 Thle.
Ranke: die Serbische Revolution.
—— historisch=politische Zeitschrift. Jahrgang 1832.
Rommel: Geschichte von Hessen. 1r bis 7r Thl.
Sartorius: Geschichte der Ostgothen während ihrer schaft in Italien.
—— urkundliche Geschichte des Ursprungs der deut Hansa. Herausgegeben von Lappenberg. 2 Thle.
Schönborn und seine Zeitgenossen.
Steinholms Wickingszüge, Staatsverfassung und Sitt alten Skandinavier. 1r Thl.
Urkunden, Auswahl der ältesten, deutscher Sprache im men Archiv zu Berlin, herausgegeben von Höfer.
—— =Sammlung zur Geschichte des Ursprungs der und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonist Rechte in Schlesien und der Oberlausitz von Zsch und Stentzel.
Varnhagen von Ense: zur Geschichtschreibung und Lite
Warnefried: Geschichte der Longobarden. Nach einem der Bamberger Bibliothek übersetzt von K. von Sprun
Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte. He gegeben von Höfer, Erhard und von Medem. 6 Hefte.


Eleonore


Skizze der Belagerung
von
FREDERIKSHALD
im
December 1718.
FREDE.
RIKSHALD
FREDERIKSSTEEN
Stortaarnet
Overbjerget
Maſslinie von 1000 Ellen.